Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1911
Juli bis Dezember.

BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohrenstraße 19.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Organisation und Verwendung der französischen Feldartillerie.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

(Mit einer Skizze.)

(Schluß.)

Die Ansichten über die Verwendung der Artillerie haben sich seit dem Deutsch-Französischen Kriege nach mancher Richtung hin geändert. Die große Überlegenheit der deutschen Artillerie in diesem Kriege erleichterte es diese sehr, sich zur Herrin des Schlachtfeldes zu machen, die feindliche Artillerie so niederzuhalten, daß sie sich ungestört der zweiten und wichtigsten Aufgabe — unmittelbare Vorbereitung des Infanterieangriffs durch Beschießung der Einbruchstelle — widmen konnte. Es entwickelte sich nach diesem Kriege die Lehre, daß die Schlacht aus mehreren aufeinanderfolgenden Akten bestehe, von denen der erste durch einen entscheidenden Artilleriekampf — ein Artillerieduell, wie man sich ausdrückte — ausgefüllt werde; in den zweiten fiel dann die Beschießung der Einbruchstelle durch die Artillerie; der dritte brachte dann den Infanterieangriff, der eigentlich nur noch das Pflücken der reifgewordenen Frucht sei. Diese Art, die Dinge zu sehen, hatte schon im Russisch-Türkischen Kriege bei den Angriffen auf Plewna zu einem vollen Mißerfolge geführt, den man aber irrigerweise dem Fehlen einer Steilfeuerartillerie zuschrieb. In den Kämpfen in Südafrika wiederholte sich dasselbe Schauspiel bei den englischen Angriffen, obwohl es hier nicht an Feldhaubitzen gefehlt hatte. Man erkannte nunmehr, daß die Ursache der Mißerfolge in beiden Fällen die gleiche gewesen war; die beiden Waffen: Infanterie und Artillerie, die auf ein inniges Zusammenwirken angewiesen sind, waren nicht gleichzeitig, sondern nach-

einander in Tätigkeit gesetzt. Man sah ein, daß die Beschießung feindlicher Stellungen durch Artillerie so lange nutzlos bleiben müßte, als der Feind nicht durch Vorgehen und Anfassen der Infanterie zur Besetzung seiner Stellung und Zeigen seiner Kräfte gezwungen wurde. Enges Zusammenwirken (liaison) der beiden Waffen wurde die Parole, die der neuen Taktik den Stempel aufgedrückt hat.

Am schärfsten wurde die neue Lehre in Frankreich erfaßt, wo man die vollen Konsequenzen daraus zog. Folgerichtig sieht man von der Bekämpfung solcher Ziele, die sich untätig hinter Deckungen befinden, ganz ab und hält es für ausreichend, die Ziele erst dann zu beschießen, wenn sie aus der Deckung heraustreten, um in den Kampf einzugreifen. Vorher ist man nie sicher, ob der Feind auch wirklich dort ist, wo man ihn vermutet, ganz abgesehen davon, daß die Wirkung gegen solche Ziele im Verhältnis zu der dagegen aufgewendeten Munition stets sehr geringfügig bleibt. Man kennt daher in Frankreich weder die Granate mit Brennzünder, noch Steilfeuergeschütze für diesen Zweck. Die kurze 155 mm-Kanone ist eingeführt, weil man Wert auf die Wirkung schwerer Geschosse legt, die unter Umständen unentbehrlich sein kann. Die Krümmung der Flugbahn sieht man als ein notwendiges Übel an, weil Geschütze, die so schwere Geschosse im Flachfeuer verschießen für den Feldkrieg, weil zu unbeweglich. ganz unbrauchbar sein würden.

Die Erfindung des rauchschwachen Pulvers, die das kleinkalibrige Gewehr und das Schnellfeuergeschütz mit Rohrrücklauf und Schutzschilden nach sich zog, konnte auch nicht ohne Folgen für die Verwendung der Truppen bleiben. Diese neuen Kampfmittel in Verbindung mit den vortrefflichen Hilfsmitteln der modernen optischen Industrie nötigten zur peinlichsten Ausnutzung des Geländes zur Deckung gegen das feindliche Auge und die Feuerwirkung. Die sprichwörtlich gewordene Leere des Schlachtfeldes ist die weitere Folge davon. Jedes Ziel, das im Bereich des feindlichen Feuers auftritt, zieht die Aufmerksamkeit sehr stark auf sich und wird sofort angefallen. Die zum Angriff entwickelte Infanterie wird sich also in kleine Gruppen zerlegen, um, in unregelmäßigen Sprüngen von Deckung zu Deckung vorgehend, Raum zu gewinnen. Das muß möglichst unter dem Schutze der Artillerie geschehen.

Auch die Artillerie kann sich dem allgemeinen Zuge der Zeit nicht entziehen und wird das Gelände nach Möglichkeit für ihren Schutz ausnutzen. Aber es besteht in dieser Beziehung doch ein großer Unterschied zwischen ihr und den anderen Waffen. Diese benutzen die Deckungen lediglich während ihrer Untätigkeit; sie geben sie während ihres Kampfes mehr oder minder auf, wohingegen die

Artillerie aus verdeckter Stellung kämpfen soll. Die alten Artilleristen, die den großen Krieg 1870/71 noch mitgemacht haben, konnten sich mit dem Gedanken, aus ganz verdeckter Stellung schießen zu sollen, nur schwer befreunden; sie sehen darin ein notwendiges Übel, das man nur ergreifen darf, wenn keine andere Wahl ist, man aber doch sicher ist, daß es ohne Beeinträchtigung der Wirkung geschehen kann. Unleugbar liegt ein gewisser Widerspruch darin, daß man in demselben Augenblick, wo man die Bedienung unter den Schutz der Schilde stellte, der Artillerie auch empfahl, die offenen Stellungen möglichst zu vermeiden. Zweifellos haben die Erfahrungen der russischen Artillerie, die zu Beginn des Ostasiatischen Krieges unter völliger Verachtung jeglicher durch das Gelände gebotenen Deckungen in offenen Stellungen unter dem Feuer der geschickt die Deckungen benutzenden japanischen Artillerie zusammenbrach, bei diesem Umschwung der Ansichten mitgewirkt. Man übersieht aber leicht, daß die der Schilde entbehrende Artillerie notgedrungen die Deckungen aufsuchen mußte, während eine mit Schutzschilden versehene Artillerie mehr hätte wagen können. Ob die Artillerie aus den verdeckten Stellungen ihre Aufgabe, die Infanterie kräftig zu unterstützen, wirklich erfüllt hat, diese Frage ist m. E. nicht gründlich genug untersucht. Ich neige der Ansicht zu, wonach in dieser Beziehung recht viel zu wünschen übrig blieb und die Unterstützung der Infanterie durch die Artillerie in diesem Kriege nicht genügte. Wie dem nun auch sei, das französische Reglement stellt es als einen der ersten Grundsätze hin, daß die Artillerie vorzugsweise verdeckte Stellungen einnehmen wird. Freilich wird das nicht in jedem Gelände ausführbar sein und die Deckung wird oft aufgegeben werden müssen, weil der vor den Batterien gelegene „tote Winkel" nicht größer sein darf, als es sich mit der ihnen zufallenden Aufgabe verträgt und weil auch die Feuerleitung zu schwierig wird, wenn der Batterieführer sich zur Beobachtung seiner Schüsse zu weit von der Batterie entfernen muß. Handelt es sich um eine einzelne Batterie, so kann man darüber wohl hinwegkommen; bei der Verwendung der Artillerie in größeren Massen könnte diese Schwierigkeit aber leicht unüberwindlich werden. Das hebt das Reglement ausdrücklich hervor. Bei der großen Stärke der Artillerie, über die ein Armeekorps heute verfügt, ist ein Zusammendrängen der Artillerie gar nicht zu vermeiden, wenngleich die Reglements eine gruppenweise Aufstellung empfehlen; es sei denn, daß die Entwickelungsräume gegen früher gewaltig wachsen. Deshalb schon wird m. E. die Verwendung der Artilleriemassen in verdeckten Stellungen doch nicht in dem Maße die Regel sein können, wie das vielfach angenommen wird. Selbst offen stehende Artillerie besitzt

1*

durch die Schutzschilde eine große Zähigkeit; sie kann durch Schrapnellfeuer wohl vorübergehend, aber kaum endgültig zum Schweigen gebracht werden. Nur durch Granatfeuer kann ein völliges Niederkämpfen der Artillerie erreicht werden, aber auch das nur mit einem großen Aufwand von Zeit und Munition.

Aus der Bevorzugung der verdeckten Stellungen ergeben sich aber weitere sehr wichtige Folgerungen. Eine Vernichtung der in solcher Stellung kämpfenden Artillerie ist so gut wie ausgeschlossen; darum kann von einem entscheidenden Artilleriekampf keine Rede mehr sein. Nichtsdestoweniger ist es auch jetzt noch wichtig, in allen Phasen des Kampfes der feindlichen Artillerie überlegen zu sein, um alle Kräfte für den Enderfolg einsetzen zu können.

Das Schießen aus verdeckter Stellung setzt, um von vornherein wirksam zu sein, eine sehr sorgfältige Vorbereitung der Feuereröffnung voraus. Nur so lange, als die Artillerie vom Gegner nicht bemerkt ist, hat sie volle Freiheit des Handelns; darum muß die Vorbereitung so weit als irgend möglich getrieben werden. Deshalb ist es auch wichtig, dem Feinde in der Einnahme der Feuerstellung zuvorzukommen. Darum empfiehlt es sich, eine möglichst starke Artillerie frühzeitig bereitzustellen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß man gleich beim ersten Zusammenstoß mit dem Feinde die ganze Artillerie in Stellung gehen läßt. Man könnte sie sonst leicht an ganz falscher Stelle einsetzen; es ist meist besser, die Artillerie aufgeprotzt zu lassen, als sie an einer ungeeigneten Stelle anzuhäufen.

Diese Anschauung deckt sich nur zum Teil mit der im deutschen Reglement — Z. 365 — niedergelegten. Hier wird zwar auch empfohlen, mit dem Einsatz der Artillerie vor Klärung der Verhältnisse zurückzuhalten. Aber anderseits heißt es: „Wird die Artillerie zu entscheidendem Kampfe eingesetzt, dann ist es geboten, von vornherein eine überlegene Geschützzahl ins Feuer zu bringen, die eine schnelle und sichere Entscheidung des Zweckes gewährleistet." Da man verdeckten Stellungen gegenüber die Stärke der feindlichen Artillerie nicht kennt, so liegt in diesem Satz die Aufforderung, möglichst die gesamte verfügbare Artillerie einzusetzen; dann hat man alle Aussicht, die Überlegenheit der Geschützzahl zu besitzen.

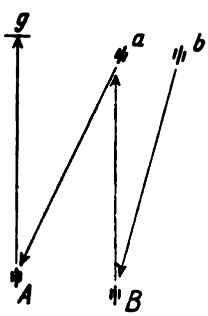
In dieser Beziehung steht das französische Reglement auf einem ganz abweichenden Standpunkte. Da es an einen entscheidenden Artilleriekampf nicht glaubt, sagt es: „Von den in Stellung befindlichen Batterien läßt man nur so viele das Feuer eröffnen, als nach Maßgabe der Ziele notwendig ist." Das ältere Reglement (1903) machte die Zahl der feuernden Batterien abhängig von der Breite der

unter Feuer zu nehmenden Front. Die neue Fassung gibt eine größere Freiheit und hängt mit der Bestimmung zusammen, daß im „tir fauchant" auch ein Raum von über 200 m Breite unter Feuer genommen werden kann. Zugleich ist jetzt die Möglichkeit gegeben, Ziele durch mehr als eine Batterie zu beschießen, was wichtig ist, weil z. B. das Schrägfeuer seine volle Wirkung erst dann entfaltet, wenn es mit frontalem Feuer zusammentrifft.

Wenngleich das französische Reglement die verdeckte Stellung bevorzugt, so betont es doch ausdrücklich, daß die Deckung niemals unter Beeinträchtigung der gegebenen Aufgabe gewählt werden darf, daß also die Wirkung stets der Deckung voranzustellen sei. Aber wenn eine Batterie ihre Aufgabe nur unter Preisgabe der Deckung lösen kann, sollen stets andere, bereits in verdeckter Stellung befindliche Batterien beauftragt werden, sie von dem feindlichen Feuer zu entlasten oder doch durch ihr Feuer diese Wirkung abzuschwächen.

Man kann sich hiernach und aus den Schriften hervorragender französischer Offiziere, die berufen scheinen, das Reglement zu erläutern, ein Bild machen, wie man sich in Frankreich den Verlauf des Kampfes, soweit die Artillerie in Frage kommt, vorstellt.

Stets wird der Kampf durch Feuer auf Infanterie, niemals auf Artillerie, eingeleitet. Das liegt auf der Hand; denn ohne Not wird sich Artillerie nicht zeigen und noch weniger das Feuer, ohne ein Ziel zu haben — etwa gegen eine vermutete Artilleriestellung — eröffnen. Entweder wird der Verteidiger sein Feuer auf die vorgehenden Marschkolonnen oder der Angreifer auf die als besetzt erkannten feindlichen Stellungen richten. Sobald die Artillerie A das



Feuer eröffnet hat, muß zur Entlastung der Infanterie die Artillerie a eingreifen und ihr Feuer auf die feindliche Artillerie richten. Nun soll nach den französischen Anschauungen die Artillerie A unter keinen Umständen von ihrem Ziele — der Infanterie — ablassen, um sich gegen a zu wenden. Denn dann hätte diese ja ihren Zweck — Entlastung der Infanterie — erreicht. Ich halte es für sehr richtig, dies besonders hervorzuheben; denn weniger aus taktischen als vielmehr aus allzu menschlichen Beweggründen ist die Artillerie nur schwer dazu zu bringen, auf feindliche Infanteriemassen zu schießen, wenn sie selbst Artilleriefeuer erhält, wie dies Napoleon in seinen Erinnerungen von St. Helena bemerkt. Wollte der Artillerist seinem Instinkte folgen, so würde er eine weit schwierigere Aufgabe auf sich nehmen. Der Zielwechsel im feindlichen Feuer ist ein außerordentlich

schwieriges Unternehmen, das nur gelingen kann, wenn der Batterieführer eine große Geistesgegenwart, die Bedienung einen hohen Grad von Kaltblütigkeit und vorzügliche Feuerdisziplin besitzt. Ist das feindliche Feuer wirksam, so geht das alles leicht in die Brüche. Im Vergleich zum Zielwechsel ist das Verbleiben im Feuer auf das alte Ziel eine Kleinigkeit; denn es verlangt nichts weiter, als die mechanische Fortsetzung einer bereits begonnenen Tätigkeit.

Die Batterie A muß entlastet werden durch das Feuer einer anderen Batterie B, die sich gegen a wendet. Diese Batterie B wird weit bessere Aussicht auf Erfolg als A haben; denn da sie selbst noch kein Feuer erhielt, kann sie ihre Maßregeln zur Eröffnung des Feuers in aller Ruhe treffen.

Gegen diese Batterie B wendet sich nun wieder eine Batterie b und so entwickelt sich allmählich der Kampf weiter, bis eine völlig verdeckt stehende Batterie das Feuer eröffnet, die kein Feuer mehr erhält, weil ihre Stellung gar nicht erkannt werden kann.

Die im Vormarsch befindliche Kolonne wird, sobald sie Artilleriefeuer erhält, sich in kleinere Teile zerlegen, um die Wirkung des feindlichen Feuers abzuschwächen. Es müssen dann noch andere Batterien das Feuer dagegen eröffnen. So entbrennt schließlich auf der ganzen Front ein allgemeiner Artilleriekampf, der sich aber von dem früheren wesentlich dadurch unterscheidet, daß sich nicht zwei Batterien gegenseitig bekämpfen, sondern daß jede von anderer Seite her Feuer erhält. Schon deshalb kann man von einem Artillerieduell nicht mehr reden. Der Zweck dieses Kampfes, der sich nach und nach entwickelt, ist nicht die Vernichtung der feindlichen Artillerie, sondern lediglich die Entlastung und Unterstützung der eigenen Infanterie. Ist dies erreicht, so hat eine weitere Fortsetzung des Feuers keinen rechten Zweck mehr.

Daß in Wirklichkeit der Verlauf von dem hier entworfenen Bilde mehr oder weniger abweicht, ist höchst wahrscheinlich. Irrtümer werden oft veranlassen, daß ein und dieselbe Batterie von zwei Seiten Feuer erhält, andere Batterien dagegen unbeschossen bleiben. Zweifellos aber wird der Grundsatz, daß keine Batterie sich verleiten lassen darf, von der ihr gestellten Aufgabe abzuweichen, um sich gegen ein ihr unbequemes Ziel zu wenden, daß sie vielmehr auf die Unterstützung von anderer Seite rechnen soll, dem Kampfe sein charakteristisches Gepräge geben.

Wird das feindliche Feuer zu heftig, so darf das Feuer vorübergehend eingestellt werden, die Bedienung hinter den Schilden Schutz suchen. Jeder günstige Augenblick muß aber ausgenutzt werden, das Feuer wieder zu eröffnen. Das Einstellen des feindlichen Feuers darf

daher nicht dazu verleiten, die betreffende Batterie als endgültig niedergekämpft anzusehen und sich etwa anderen Zielen zuzuwenden. Man muß im Gegenteil die feindliche Batterie noch lange im Auge behalten und ihr von Zeit zu Zeit einige Schüsse zusenden, um den Munitionsersatz zu stören und sie daran zu erinnern, daß sie nicht vergessen ist. Wenn es das feindliche Feuer erlaubt und die Möglichkeit vorliegt, wird man versuchen, sich genauer einzuschießen, um seinen Zweck, die Niederhaltung der feindlichen Batterie mit einem möglichst geringen Munitionsaufwand zu erreichen.

So wird das Feuer je nach der Gefechtslage bald von äußerster Heftigkeit sein, wenn gefährliche oder große Wirkung versprechende Ziele zu beschießen sind, bald abflauen oder auch zeitweise ganz schweigen. Sehr wesentlich spricht dabei die Rücksicht auf die vorhandene Munition mit. Bei der voraussichtlich langen Dauer der modernen Schlacht kann man nur durch richtiges Anpassen der Feuergeschwindigkeit an die Umstände eine große Wirkung unter Vermeidung einer Munitionsverschwendung erreichen.

Während das Artilleriefeuer gegen ungedeckt vorgehende Infanterie immer von großer Wirkung sein wird, liegt die Sache anders, wenn es sich gegen die Stützpunkte einer Verteidigungsstellung richtet. Hier wird sich die Besatzung so lange als möglich decken und das dagegen gerichtete Feuer der Artillerie des Angreifers kann ungeheure Munitionsmengen verschlingen und doch nur eine verhältnismäßig geringe Wirkung haben. Auch dieses Feuer soll weniger die Besatzung vernichten als sie an der Abgabe einer wirksamen Feuers hindern. Oben wurde bereits bemerkt, daß die Infanterie sich meist in unregelmäßigen Sprüngen von Deckung zu Deckung vorbewegen wird. Die gefährlichen Augenblicke sind eben die Sprünge, während welcher die Deckung aufgegeben wird und über welche die Artillerie ihre Infanterie hinweghelfen muß, indem sie gerade in diesen Augenblicken das feindliche Feuer niederhält. Da sie schnell vorübereilen, ist es für die Artillerie kaum möglich, rechtzeitig mit ihrem Feuer einzugreifen, wenn sie lediglich auf die eigenen Wahrnehmungen angewiesen ist.

Die Frage, wie die Verbindung zwischen den beiden Waffen herzustellen sei, ist eine außerordentlich schwierige, die ein Reglement unmöglich erschöpfen kann, da die jeweiligen Umstände von entscheidendem Einfluß sind. Nach dem Deutschen Reglement (Z. 382) soll der Artilleriekommandeur vom Truppenführer die nötigen Befehle erhalten und mit ihm dauernde Verbindung unterhalten, um über den Verlauf des Gefechts bei den benachbarten Truppenverbänden unterrichtet zu bleiben. An anderer Stelle (Z. 376) heißt es, daß auf ununterbrochene Verbindung mit der vorderen Gefechtslinie Bedacht zu

nehmen ist. Dazu sind in der Regel Offiziere nach vorn zu schicken, die durch Winke oder Fernsprecher zurückmelden. Sie sollen vor allem Klarheit schaffen, wie nahe die eigenen Schützenlinien am Feinde sind, damit die Artillerie ihr Feuer möglichst lange fortsetzen kann. Hier ist also eine doppelte Verbindung zwischen der Artillerie und der Infanterie vorhanden, eine obere und eine untere.

Das französische Reglement fordert die obere Verbindung natürlich auch, geht aber näher auf die Obliegenheiten des Artilleriekommandeurs ein. Dieser soll auf Grund seiner Kenntnis von den Aufgaben der Infanterie und der von dieser anzugreifenden Punkte die Batterien oder Abteilungen bestimmen, die die verschiedenen Angriffe unterstützen sollen, sowie diejenigen, die einen bestimmten Geländeabschnitt zu überwachen haben und endlich die, über die er sich die Verfügung noch vorbehält.

Der mit der Unterstützung eines bestimmten Angriffs beauftragte Artillerieführer hat sich mit dem Infanterieführer in Verbindung zu setzen, um sich mit diesem über seine Mitwirkung zu verständigen und soll während der Ausführung dieses Angriffs in möglichst enger Verbindung mit ihm bleiben, sei es durch Augenverbindung, Meldereiter, Ruferposten oder unter Umständen auch durch einfache Winke. Diese letzteren sollen nur den Zeitpunkt angeben, wenn die Artillerie das Feuer loszulassen oder einzustellen hat. Ist eine solche Verbindung nicht möglich, so muß der Artilleriekommandeur entweder einen Stellungswechsel anordnen oder andere Batterien mit der Aufgabe betrauen.

Diese zwischen den beiden Waffen stattfindende Verbindung ist nicht so aufzufassen, als ob dadurch die Artillerie den Befehlen des Infanterieführers unterstellt sei, was indes unter Umständen doch nötig sein kann, dann aber besonders zu befehlen ist.

General Percin, der Generalinspekteur des artilleristischen Schießwesens in Frankreich, der diese Frage des Zusammenwirkens der beiden Waffen in jüngster Zeit sehr gefördert hat, ist noch weitergegangen und hat die Unterstellung der Artillerie unter die Infanterieführer geradezu gefordert. Diese Verbindung zwischen den niederen Organen der beiden Waffen nennt er „liaison par le bas" im Gegensatz zu der oberen „liaison par le haut".

Das Entsenden von Offizieren der Artillerie bis in die vorderen Gefechtslinien ist im französischen Reglement nicht vorgesehen, wird aber von einzelnen Offizieren für nötig erachtet. Meines Erachtens stehen die Dienste dieser Offiziere nicht im richtigen Verhältnis zu dem Nachteil, daß sie dadurch den Batterien in der Feuerstellung fehlen werden. Ich halte es überhaupt nur im Stellungskriege, wo

alles bis ins Kleinste geregelt werden kann, für durchführbar. Im Bewegungskriege dürfte dieses Mittel schon deshalb völlig versagen, weil die von den Offizieren beobachteten Schüsse vielleicht von einer ganz anderen Stelle ausgehen als von der, die sie abgesandt hat. Fühlt sich die Infanterie durch das Feuer der eigenen Artillerie belästigt, so hat sie in dem Signal „gv" ein schnell wirkendes Mittel, die Artillerie zur Verlegung ihres Feuers zu veranlassen. Die Mitwirkung des Fernsprechers halte ich hier für gänzlich ausgeschlossen.

Man hat dieser Lehre, die das enge Zusammenwirken der beiden Waffen fordert, vorgeworfen, daß sie den Unternehmungsgeist der Infanterie untergrabe, da diese glaube, stets erst die Unterstützung der Artillerie abwarten zu müssen und vielleicht den günstigen Augenblick, der ein entschlossenes Zugreifen verlangte, ungenutzt vorbeigehen lasse. Gewiß können unentschlossene Charaktere das Ausbleiben der Unterstützung der Artillerie vorschützen; es kann auch ein Vorgesetzter bei einer Übung ungerechterweise ein entschlossenes Vorgehen tadeln, wo Artillerieunterstützung gar nicht erforderlich war. Aber wegen solcher Fälle kann man eine an sich richtige Lehre doch nicht verwerfen. Richtig bleibt, daß ein enges Zusammenwirken der beiden Waffen anzustreben ist; ein entschlossener Infanterieführer wird sich die Gelegenheit zu einem selbständigen Handeln nicht entgehen lassen, wenn er die Möglichkeit erkennt, auch ohne die Artillerie einen Erfolg zu erreichen. Ebensowenig dürfte natürlich der Artillerieführer auf das Eintreffen von Mitteilungen der Infanterie warten, wenn er selbst wahrnimmt, daß sie seiner Unterstützung bedarf.

Je weiter der Angriff vorschreitet, um so enger muß die Verbindung der Artillerie mit der Infanterie werden. Es werden Stellungswechsel vorgenommen werden müssen, weniger um durch das Vorgehen auf kleinere Entfernungen die Wirkung zu steigern, als vielmehr um in der Nähe der Infanterie zu bleiben und diese umso besser unterstützen zu können. Namentlich wenn die Entscheidung sich naht, muß dafür gesorgt werden, daß Artillerie sofort in die eroberte Stellung vorgeht, um die Einnahme der Stellung zu markieren und sie Schulter an Schulter mit der Infanterie zu behaupten. Diese Artillerie ist vornehmlich den Batterien zu entnehmen, die während des Angriffs verfügbar geblieben sind oder eine nur untergeordnete Aufgabe hatten. Sie wird der Infanterie sprungweise unter sorgfältiger Ausnutzung der Geländedeckungen folgen, damit sie möglichst ohne Verluste und möglichst gleich nach der Infanterie in der Stellung eintrifft.

Einzelne französische Taktiker halten dies Begleiten der Infanterie durch Geschütze für unausführbar und wollen diese Aufgabe den Maschinengewehren zuweisen. Andere dagegen, so auch der Kommandant

Bourguet der langjährige Adjutant des Generals Percin, treten unbedingt für dieses Begleiten ein, das wenn nicht in Batterien, so doch in Zügen oder gar einzelnen Geschützen möglich sein werde. In dieser Beziehung steht das französische Reglement in scharfem Gegensatz zu den Ansichten der Japaner, die im Ostasiatischen Kriege von der Begleitung der Infanterie durch Artillerie grundsätzlich abgesehen haben.

Das französische Reglement ist getragen vom rücksichtslosestem Angriffsgeist und erkennt die Verteidigung nur insoweit als berechtigt an, als sie mit dem Gedanken geführt wird, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder zum Angriff überzugehen. Es warnt bei der Verteidigung vor vorzeitiger Eröffnung des Feuers, weil dadurch die Stellung verraten und die Überraschung eines unvorsichtig vorgehenden Feindes unmöglich gemacht werde. Der Truppenführer hat also zu bestimmen, unter welchen Bedingungen das Feuer eröffnet werden darf. Sind stärkere Abteilungen mit Artillerie vor die Front vorgeschoben, so ist hier ein Schießen auf große Entfernungen angezeigt.

Man wird in der Regel zunächst nur einen Teil der Batterien in Stellung bringen, da man die Richtung des feindlichen Angriffs noch nicht kennt und man sich die Freiheit des Handelns vorbehalten muß. Die verdeckt aufgestellten Batterien werden nur geringe Verluste erleiden und können leicht Stellungswechsel ausführen, die vom Feinde nicht bemerkt werden und ihn veranlassen, das Feuer nach falscher Richtung abzugeben und zu neuen Erkundungen und abermaligem Einschießen nötigen.

Die Hauptaufgabe der Verteidigungsartillerie ist, im Verein mit der Infanterie den Willen des Feindes zum Angriff zu brechen; ihre Tätigkeit richtet sich vornehmlich nach den Bewegungen des Gegners. Sie wird die feindliche Artillerie und Infanterie gleichzeitig beschießen müssen. Auf den großen Entfernungen wird ihr Feuer nur den Erfolg haben, die Infanterie zu zwingen, sich aufzulösen, gedeckte Annäherungswege aufzusuchen und dadurch Zeit zu verlieren. Dies ist im allgemeinen schon durch einige wenige Batterien zu erreichen, die so aufgestellt sind, daß sie breite Fronten unter Feuer nehmen können; die Mehrzahl der Batterien verbleibt in gut verdeckter Stellung verfügbar, um gegen die feindliche Artillerie verwendet zu werden, ohne deren Unterstützung der Angriff geringe Aussicht auf Erfolg hat. — Auf den Nahentfernungen wird die vorderste Linie des Angreifers durch das Infanteriefeuer aufgehalten; die nachrückenden Unterstützungen verdichten die Schützenlinien, die nun für die Artillerie sehr dankbare Ziele bilden. Diese müssen daher von Batterien unter Feuer genommen werden, die so aufgestellt sind, daß sie kräftig gegen das Vorgelände wirken können.

Es sind stets die Bewegungen der angreifenden Infanterie, die für das Eingreifen der Artillerie bestimmend sind. Daraus folgt, daß der Artillerieführer gar nicht rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt werden kann, wann und wo die Verteidigungsinfanterie seiner Unterstützung bedarf. Er ist hier weit mehr auf seine eigenen Wahrnehmungen angewiesen als beim Angriff.

Liegt vor den Geschützen ein toter Winkel, der nicht dadurch unter Feuer gehalten werden kann, daß man die Geschosse an verschiedenen Punkten der dicht über die Deckung hinweggehenden Höhe zum Springen bringt, so muß man auf andere Mittel sinnen, um der feindlichen Infanterie das Vordringen zu erschweren.

Man kann dazu entweder die Geschütze durch die Bedienung vorbringen lassen, was bei steilen Hängen oder weichem Boden oder im feindlichen Artilleriefeuer kaum ausführbar sein, jedenfalls aber viel Zeit kosten wird[1]). Oder man läßt die Batterien, die die Vorbewegung der feindlichen Infanterie frontal bekämpfen, in Stellung. Sie schießen zuerst auf die rückwärtigen Unterstützungen und Reserven, um, sobald die vordersten Linien auf der deckenden Höhe erscheinen, ihr Feuer auf diese zu richten und es bis zum letzten Augenblick fortzusetzen. Aber sehr oft — namentlich, wenn der Führer sich die Möglichkeit eines Gegenangriffs offenhalten will — ist es vorteilhafter, die Batterien in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurückzunehmen, von wo aus sie im Verein mit der schweren Artillerie und unterstützt durch vorn verbleibende Beobachter im toten Winkel gelegene Gelände unter Feuer nehmen können. Besser als alle diese Mittel ist es aber, Batterien oder Teile davon so aufzustellen, daß sie das Vorfeld flankierend bestreichen können. Diese Batterien müssen möglichst durch Masken dem feindlichen Auge entzogen und durch eine Schulterwehr gegen feindliches Feuer gedeckt sein. Reichlich mit Munition ausgestattet bringen solche Batterien, wenn sie in engster Verbindung mit der Infanterie wirken, den feindlichen Angriff am sichersten zum Scheitern.

Ist der Angriff gelungen, so geht die Artillerie staffelweise in eine Aufnahmestellung zurück, um den Rückzug zu decken oder Gegenangriffe zu unterstützen. Der Truppenführer bestimmt, in welcher Weise die Artillerie aus ihrer Aufnahmestellung zurückgeht. Bleiben diese Befehle aus, so handelt der Artilleriekommandeur aus eigener Initiative und paßt seine Bewegungen denen der benachbarten Infanterie an. Nötigenfalls harrt die Artillerie bis auf den letzten Mann in ihrer Stellung aus. Der Verlust der Geschütze kann einer Artillerie, die ihre Aufgabe erfüllt hat, nie zum Vorwurf gereichen.

[1]) Hier macht sich das große Gewicht des französischen Geschützes und ganz besonders das des Munitionshinterwagens unangenehm fühlbar.

Auch in der Verteidigung verteilt der Artilleriekommandeur die Rollen an seine Abteilungen, bestimmt, welche Batterien den Fern- und den Nahkampf führen sollen, und setzt sie von den Anordnungen, die die Infanterie trifft, in Kenntnis. Mehrere Abteilungen können hier den Auftrag erhalten, ein und denselben Gefechtsstreifen zu überwachen, die einen, um die Infanterie zu bekämpfen, die anderen die Artillerie. Der Artilleriekommandeur hat die Fortschritte der verschiedenen Angriffe aufmerksam zu verfolgen und danach nötigenfalls die den Abteilungen erteilten Aufträge zu ändern, damit der am drohendsten erscheinende Angriff stets am kräftigsten bekämpft wird.

Die der Kavallerie zugeteilte reitende Artillerie wird im allgemeinen nach denselben Regeln verwendet, die das deutsche Reglement enthält. Auffallend ist aber, daß selbst für den Reiterkampf eine verdeckte Stellung hinter einem Höhenkamm empfohlen wird, von wo aus sie in der Lage sei, die feindliche Kavallerie schon auf weite Entfernungen zu beschießen, ohne die eigenen Absichten zu verraten. Um das wahrscheinliche Angriffsfeld unter Feuer zu halten, muß sie entweder ganz oder zum Teil vorgebracht werden. Höchstwahrscheinlich aber, man kann wohl sagen sicher, wird sie dann wohl zu spät kommen. Mir scheint das deutsche Reglement der Lage besser Rechnung zu tragen, indem es sagt (Z. 527): „Ohne Rücksicht auf Deckung ist die für die Wirkung günstigste Stellung zu wählen."

Die schwere Artillerie wird im französischen Reglement ziemlich kurz abgefertigt. Es heißt von ihr, daß sie in der Hand des Führers eine mächtige Waffe sei, die in kritischen Lagen gegen einen bestimmten Punkt eine große materielle, namentlich aber moralische Wirkung hervorbringen könne. Sie wird diese Wirkung aber nur haben, wenn sie in einem ihrer Eigentümlichkeit entsprechenden Gelände, das viele Deckungen bietet, und gegen feste Ziele eingesetzt wird. Ihre Verwendung wird also größtenteils von der Beschaffenheit des Kampfplatzes abhängen. Ist das Gelände bekannt, wie z. B. beim Angriff auf befestigte Stellungen, so kann man ihr von vornherein einen Platz in der Marschkolonne sowie die einzunehmende Stellung anweisen. Andernfalls läßt man die schwere Artillerie den fechtenden Truppen folgen und bestimmt über den Punkt, wo sie einzusetzen ist, erst im Verlaufe des Gefechts.

In der Verteidigung steht sie in einer zweiten Linie, ihre Beobachtungsstellen liegen dagegen in der vorderen.

In Deutschland setzt man große Hoffnungen auf den Kampf der schweren Artillerie gegen die erkennbare feindliche Artillerie und will sie daher möglichst in jedem, auch im Begegnungsgefecht, wie leichte Feldbatterien verwenden.

Über die Teilnahme der Artillerie an Nachtgefechten sagt das französische Reglement, daß ihr Feuer nur gegen solche Ziele wirksam sein kann, gegen die sie es am Tage schon hat vorbereiten können, z. B. Ausgänge von Engwegen, Örtlichkeiten, Biwaks usw. Meist wird die Nacht von der Artillerie nur zum Anmarsch und zur Einnahme von Stellungen benutzt werden, wenn es sich darum handelt, den Feind mit Tagesanbruch zu überraschen.

Es sind nun noch einige Worte über die Regelung des Munitionsersatzes zu sagen. Wie in der französischen Artillerie auf eine reichliche Ausstattung mit Munition ein ganz besonderer Wert gelegt ist, so auch auf eine sichere Versorgung der im Feuer befindlichen Geschütze. Wie bereits erwähnt, gehören außer den Geschützen sechs Munitionswagen zur Schießbatterie. Neben den abgeprotzten Geschützen steht je ein abgeprotzter Munitionshinterwagen; ein fünfter, hinter dem der Batterieführer mit seinem Stabe Aufstellung nimmt, steht auf einem Flügel der Batterie, in der Regel auf dem rechten; ein sechster hinter dem entgegengesetzten Flügelgeschütz. Der fünfte und sechste Munitionswagen dienen zum ersten Ersatz der verfeuerten Munition, der in jedem gefechtsfreien Augenblick zu bewirken ist. Da jeder Munitionshinterwagen 72 Patronen enthält, sind in der Feuerstellung im ganzen 432, bei jedem Geschütz 108 Patronen verfügbar.

In der deutschen Batterie steht neben jedem Geschütz ebenfalls ein Munitionshinterwagen mit 54 Patronen; außerdem werden die Protzen der Munitionswagen, ehe sie in Deckung gehen, entleert, so daß dann bei jedem Geschütz 90 Patronen lagern. Werden, was zulässig ist, auch die Geschützprotzen entleert, so sind bei jedem Geschütz 126 Patronen niedergelegt. Da außerdem noch der Beobachtungswagen 36 Patronen enthält, so stellt sich die in der Feuerstellung unmittelbar verfügbare Patronenzahl auf 96 oder 132 für jedes Geschütz, auf 576 oder 792 für die Batterie.

Nun verfügt jede französische Batterie noch über die aus sechs Munitionswagen bestehende „Staffel“, die auf dem Marsche abteilungsweise vereinigt den Geschützen folgen. Wenn die Batterien eine Feuerstellung einnehmen, so folgen die Staffeln ihnen in einem Abstande von höchstens 500 Metern, damit die Verbindung mit den Geschützen nicht abreißt. Im Gefecht nehmen sie eine solche Aufstellung, daß zwischen ihnen und den Geschützen Augenverbindung vorhanden ist, daß sie weder durch einen Engweg noch durch ungangbares Gelände davon getrennt sind, daß sie gegen das Auge des Feindes und womöglich auch gegen sein Feuer gedeckt sind und daß man von allen Seiten Zugang zu ihnen hat. In schwierigem Gelände

müssen sie also in der Nähe von Wegen Stellung nehmen. Wo möglich, soll die Entfernung zwischen den Staffeln 500 Meter nicht überschreiten, keinesfalls aber 1000 Meter.

Tritt bei den Geschützen ein Bedarf an Munition ein, so werden von der Staffel zwei Munitionswagen vorgeschickt, die neben dem fünften und sechsten Wagen abprotzen; die leeren Munitionshinterwagen werden zur Staffel zurückgeschafft und hier aus den Wagenprotzen wieder gefüllt. Bisweilen ist es zweckmäßiger, den als Beobachtungsstand des Batterieführers dienenden Munitionswagen nicht auszutauschen, sondern die Patronen umzuladen. Die Fahrer müssen, um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht wachzurufen, in der Nähe der Geschütze absitzen. Unter sehr schwierigen Geländeverhältnissen kann es nötig werden, zur Heranschaffung der Munition die Mitwirkung der Infanterie in Anspruch zu nehmen, die entweder die Wagen an die Geschütze vorschiebt oder die Patronen heranträgt.

Rechnet man, daß jedes Geschütz in der Minute durchschnittlich zwei, die Batterie also acht Schüsse abgibt, so könnte das Feuer aus den in der Schießbatterie vorhandenen Wagen 51 Minuten, aus den Mitteln der Batterie (einschließlich der Staffel) 2 Stunden und 36 Minuten ununterbrochen unterhalten werden. Hieraus geht hervor, wie wichtig es ist, die Feuergeschwindigkeit nach der Gefechtslage abzustufen und es zeitweise ganz einzustellen, wenn sich keine lohnenden Ziele bieten; denn auf das Eintreffen der weiter rückwärts in den Munitionskolonnen mitgeführten Munition ist erst nach Ablauf mehrerer Stunden zu rechnen.

Die Aufgaben, die bei der französischen Batterie die Staffel hat, fallen in der deutschen Artillerie den leichten Munitionskolonnen zu, die in der Regel am Ende der fechtenden Truppen der Infanteriedivision marschieren, also durch einen Zwischenraum von etwa sechs Kilometern von ihren Batterien getrennt sind. Für jede Kanone werden hier noch 120 Patronen mitgeführt, so daß im ganzen für jedes Geschütz 258, für die Batterie 1548 Patronen vorhanden sind. Feuern die deutschen Geschütze mit derselben Feuergeschwindigkeit wie die französischen — die Batterien geben dann entsprechend ihrer Stärke anderthalb mal so viel Schüsse in der Zeiteinheit ab —, so kann das Feuer mit der in der Gefechtsbatterie niedergelegten Munition 48 Minuten oder, wenn die Geschützprotzen entleert sind, 1 Stunde 6 Minuten unterhalten werden. Nach Ablauf dieser Zeit können die leichten Munitionskolonnen zur Stelle sein, wenn der Befehl, vorzutreten, an sie gleichzeitig mit dem Vorziehen der Batterien gegeben wird. Das Feuer kann dann im ganzen 2 Stunden 19 Minuten mit gleicher Feuergeschwindigkeit fortgesetzt werden. Es ist aber aus verschiedenen

Gründen anzunehmen, daß die deutschen Batterien etwas langsamer schießen als die französischen — verschiedenes Einschießverfahren, kein tir progressif — und somit das Feuer ebensolange unterhalten können.

Der weitere Munitionsersatz wird in der Regel erst in den späten Nachmittagsstunden oder an dem dem ersten Schlachttage folgenden Morgen stattfinden können, da die ersten Fahrzeuge der Artilleriemunitionskolonnen sich über 30 Kilometer hinter der Spitze der Marschkolonne befinden, wenn das Armeekorps auf einer Straße marschiert. Stehen mehrere Straßen zur Verfügung, so wird dadurch die Marschtiefe verkürzt, und es ist auf ein früheres Eintreffen der Munitionskolonnen zu rechnen.

Als ersten Grundsatz stellt das französische Reglement hin, daß der Munitionsersatz von hinten nach vorn sichergestellt werden müsse, d. h. daß jede einzelne Staffel die Verbindung nach vorn suchen müsse, und niemand, am wenigsten die fechtenden Truppen, sich um die rückwärtigen Verbindungen zu kümmern habe. Auf dem Schlachtfelde selbst ist in erster Linie Schnelligkeit des Ersatzes und erst in zweiter die Ordnungsmäßigkeit anzustreben. Ein besonderer Wert wird auf die Aufrechterhaltung der Verbindungen zwischen den verschiedenen Staffeln, den zu versorgenden Truppenteilen und dem Truppenführer gelegt, und es steht dazu ein sehr zahlreiches Personal — Reiter und Radfahrer — zur Verfügung.

In Deutschland gelten die gleichen Grundsätze und sind auch schon im Kriege 1870/71 mit Erfolg angewendet. So ist z. B. bekannt, daß in der Schlacht von St-Privat die Artilleriemunitionskolonnen des IX. Armeekorps bis in die Feuerstellung der Batterien vorgegangen sind, um die Munition den Batterien zuzuführen. In der französischen Artillerie herrschten damals diese Grundsätze noch nicht; viele Batterien verließen des Munitionsersatzes wegen ihre Feuerstellungen, wie dies im Kriege 1866 auch auf deutscher Seite vorgekommen ist.

Fassen wir das die französische Verwendung der Artillerie Kennzeichnende kurz zusammen, so liegt es in dem Vermeiden eines um seiner selbst willen geführten Artilleriekampfes — des Artillerieduells. Die Artillerie soll lediglich die Infanterie unterstützen und sich nur insoweit auf einen Kampf mit der feindlichen Artillerie einlassen, als dies zur Abwehr von Störungen nötig ist. Damit hängt die Bevorzugung der verdeckten Stellungen zusammen, denn nur dadurch ist die Vermeidung des Artilleriekampfes denkbar. Ein zweiter Grundsatz ist die Ökonomie der Kräfte. Nie sollen mehr Kräfte eingesetzt werden, als zur Erreichung des bestimmten Zweckes nötig erscheint,

damit möglichst viel Geschütze und Munition zur unmittelbaren Vorbereitung des Infanterieangriffs durch Beschießung der Einbruchsstelle verfügbar bleiben. Damit die Unterstützung der Infanterie durch die Artillerie stets zeitgerecht erfolgen kann, muß eine enge Verbindung zwischen den beiden Waffen stattfinden, und der Artillerieführer ist von dem Infanterieführer stets mit Anweisungen zu versehen, die ihm das Ziel des Angriffs, den zu durchschreitenden Raum und gegebenenfalls auch die Zeit für sein Eingreifen angeben.

II.

Die Bedeutung des Kriegswertes der Truppen.

Von

Dorndorf, Hauptmann und Kompagniechef im 2. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 77.

(Schluß.)

Wir haben bisher gesehen, welche Bedeutung der Kriegswert der Truppe in der Vergangenheit hatte, wie diese Bedeutung um so größer wurde, je weniger der Führer sein Heer fest in der Hand behalten konnte, je mehr er es zerlegen mußte und je mehr die Selbständigkeit des einzelnen Mannes wuchs. Dieses Zerlegen in einzelne Teile nimmt naturgemäß mit der Größe der Heere zu, der Oberfeldherr hat jetzt nicht mehr den Einfluß wie im 18. Jahrhundert, wo Friedrich der Große, Napoleon, Soworow Heere von 30000, 40000, im besten Falle 50000 Mann führten. Aber schon die letzteren beiden Führer teilten ihre Heere, und nur ihrer überragenden Persönlichkeit war es zu danken, daß auch die bei ihnen vorkommenden Fehler durch die Tüchtigkeit ihrer Truppen ausgeglichen wurden, bei der sie — man möchte fast sagen auf jeden einzelnen Mann — ihren persönlichen Einfluß geltend machen konnten.

Es ist im vorhergehenden schon mehrfach gesagt worden, welchen Einfluß die Persönlichkeit des Führers, weniger seine Führungsgabe, sondern sein Charakter, sein Wille, seine Energie auf die ihm unterstellten Leute ausübte. Jedesmal finden wir diese Eigenschaften bei

den durch die Geschichte verherrlichten Führern. Nun sind aber bei den Massenheeren der Jetztzeit solche Persönlichkeiten doppelt notwendig, denn diese Massen zeigen nicht mehr die gleichartigen Bestandteile wie vordem. Die lange Friedenszeit hat weichliches Denken hervorgebracht, das z. B. während des Aufstandes in Südwestafrika über jeden Deutschen, der dort zur Ehre seines Vaterlandes fiel, gleich ein großes Wehklagen in den öffentlichen Blättern ertönen ließ. Diese Humanitätsduselei aber hat bereits weite Kreise der Bevölkerung in einer nicht unbedenklichen Weise angefressen. Die soziale Bewegung unserer Zeit, die vielfach in Liebedienerei für den von der Sozialdemokratie oft erst künstlich unzufrieden gemachten Arbeiterstand ausartet, besonders aber die Sozialdemokratie selbst bringen Elemente in das Heer, deren die Führer doch nicht immer so ohne weiteres sicher sein können. Daß die Sozialdemokratie die Vaterlandsliebe unterdrückt, kann, so traurig es ist, von ihrem agitatorischen Standpunkt aus schließlich verstanden werden, obgleich die Sozialdemokraten anderer Länder immer zuerst beispielsweise Engländer, Franzosen, Tschechen usw. sind. Leider aber verflacht sich die Vaterlandsliebe selbst in den gebildetsten Kreisen teils durch einen ganz unangebrachten Kosmopolitismus, teils durch eine höchst törichte Anbeterei und Nachäfferei alles Fremden. Vaterlandsliebe aber ist einer der Grundpfeiler für den Kriegswert unserer Truppen, sie zu pflegen, sie sogar zu einem gesunden nationalen Egoismus auszubilden, sollten sich schon die Lehrer bei ihren jüngsten Schülern, ja selbst die Mütter bei ihren Kindern auf das dringendste angelegen sein lassen. Wie es aber hierin bei den Schulen manchmal aussieht, habe ich von einem Lehrer erfahren, mit dem ich gelegentlich auf große Männer zu sprechen kam. Der betreffende Herr erzählte, er hielte seinen Quartanern immer als den größten Mann Napoleon I. vor. Als ich mein grenzenloses Erstaunen hierüber nicht verbergen konnte, erklärte er, er sei Germanist und Goethe hätte Napoleon doch auch bewundert! In letzter Zeit zeigt sich allerdings der Anfang zu einem erfreulichen Umschwung durch Bildung von Jugendwehren, Jugendbüchereien verschiedenster Art und dergleichen, was sich hoffentlich bald zu einer umfassenden nationalen Organisation ausgestalten wird.

Wie in dieser Beziehung systematisch vorgegangen werden muß, zeigen uns die Japaner. Schon früh wird den Knaben gelehrt, daß für das Vaterland zu sterben, höchster Ruhm und größte Ehre sei. Ihre ganze Erziehung gipfelt in diesem Satze. Wie sie diese Lehre zu betätigen wissen, das zeigte ihre heldenmütige Unerschrockenheit, mit der sie im mandschurischen Kriege gegen den Feind anstürmten, dem es wahrlich auch nicht an Todesverachtung mangelte.

Aber nicht nur die Vaterlandsliebe ist es, welche die Sozialdemokratie untergräbt, sie setzt mit steigendem Erfolg ihre Wühlarbeit zur Erschütterung der Autorität der Vorgesetzten an. Die Reichstagsreden der Sozialdemokraten über den Militäretat strotzen von offenen und versteckten Angriffen gegen Offiziere und Unteroffiziere, und leider schließen sich auch Redner anderer Parteien — meist nur aus kleinlichen parteipolitischen Gründen und infolge ihres oft geradezu staunenswerten Mangels an Sachkenntnis — diesen systematischen Hetzern an. Und zu Hause liest der biedere Bürger voller Entsetzen diese „grauenvollen Zustände“ des Heeres und lobt seinen Abgeordneten, der das aufgedeckt hat. Derartiges sollte man in einem Lande nicht für möglich halten, das seinen mächtigen Aufschwung und seinen stets wachsenden Wohlstand doch in erster Linie der Tüchtigkeit seines Heeres zu verdanken hat. Der Deutsche glaubt aber in seiner großen Masse alles, was ihm einigermaßen mundgerecht vorgesetzt wird, er ist zu bequem, selbst zu urteilen, seine Persönlichkeit ist zu wenig ausgebildet.

Mit solchen vorbereiteten Leuten sollen wir aber Krieg führen, und gerade hier spielt die Persönlichkeit auch des gemeinen Mannes eine hervorragende Rolle. Heute mehr, denn je. Zur Zeit Friedrichs des Großen traten die Truppen auf etwa 1000 m in den Bereich der feindlichen Artillerie, auf etwa 200 m wurde das Infanteriefeuer eröffnet. Heute beginnen unsere Schützen an der Grenze des damaligen Artilleriefeuers mit der Bekämpfung des Feindes, und unter Umständen begrüßen uns schon auf 5000 m die ersten Schrapnells der feindlichen Batterien. Der Aufmarsch zur Schlacht muß daher auf Entfernungen erfolgen, wie man sie noch 1870 nicht für nötig erachtete. Damit wird die Führung erschwert, die Gelegenheit zu Fehlern vermehrt. Eine einmal angesetzte Truppe läßt sich aber in der großen Schlacht nicht beliebig in andere Richtung schieben. Die Fehler, die hier etwa gemacht sind, muß die Truppe auswetzen, und unter wieviel schwereren Umständen als früher!

Dem zeitigeren Aufmarsch zur Schlacht folgt auch bald das gegen sonst viel frühere Auseinanderziehen in kleinste Kampfeinheiten, die Kompagnien, und diese wiederum dürfen es nicht unterlassen, um unnötige Verluste zu vermeiden, sich sehr bald noch mehr zu zergliedern, d. h., Schützenlinien zu bilden, in denen der einzelne Mann sich ziemlich selbst überlassen bleibt, um so mehr, je lichter diese Linien sind. Infolge der sehr vervollkommneten Geschütze treten Verluste auf Entfernungen ein, an die man früher gar nicht dachte. Sind sich die Leute auch bewußt, der Artillerie auf diesen Entfernungen nichts anhaben zu können, so wird sich doch auch

bald Infanteriefeuer vernehmen lassen, dessen Wirkung, an sich vielleicht noch nicht groß, sich dadurch empfindlich geltend macht, daß in diesen Anfangsstadien der Schlacht der feuernde Feind wohl nur in den seltensten Fällen erkannt wird. Der Unsicherheit des Lebens tritt also das Gefühl hinzu, sich gegen seinesgleichen nicht wehren zu können. Dieses Knattern des unsichtbaren Infanteriefeuers, womöglich verstärkt durch Maschinengewehre, die unter Umständen schon auf 1500 m recht erhebliche Verluste zuzufügen vermögen, deren Feuer aber im Getöse der Schlacht von dem einer Schützenlinie kaum unterschieden werden kann, das wird die Nerven empfindlich reizen. Dieser Zustand tritt also schon auf Entfernungen ein, auf denen der Angreifer an Erwiderung des Feuers noch gar nicht denken kann. Daß dann später im Toben der Schlacht die Einwirkung von Offizieren und Unteroffizieren sich nur auf die allernächsten Leute erstreckt, braucht wohl nur erwähnt zu werden, wir sehen ja jedes Jahr bei dem gefechtsmäßigen Schießen, wie schwer es selbst bei ganz unbeschossenen Leuten ist, bei auch nur etwas ungünstigem Wetter einen Befehl durchdringen zu lassen. Die Artillerie ist in dieser Beziehung besser daran, da ihr verhältnismäßig sehr viel mehr Vorgesetzte zur Verfügung stehen als der Infanterie, von der Kavallerie ganz zu schweigen, deren Kampfform die festgeschlossene Linie ist. Bei ihr stellt allerdings die Tätigkeit vor der Schlacht, die Aufklärung, ganz erheblich höhere Anforderungen an Führer und Mann als frühere Zeiten.

Der weitere Verlauf der Schlacht hat nun die Infanterielinie des Angreifers näher an den Feind gebracht. Von den Offizieren und tüchtigen Unteroffizieren hat jetzt schon ein großer Teil seine unausgesetzte Tätigkeit, die Leute vorwärts zu bringen, mit seinem Blute bezahlt. Dieser Verlust wird nur zum geringen Teil dadurch ausgeglichen, daß mit den einschiebenden Verstärkungen auch an hoffentlich recht vielen Stellen neue Zug- und Gruppenführer in die Schützenlinie gelangen, die aber den von Anfang an kämpfenden Schützen unbekannt sind. Das Heranführen dieser Verstärkungen ist aber mindestens ebenso schwierig wie das Vorbringen der vordersten Linie zum Angriff. Die nachrückenden Züge müssen an den von der vordersten Linie zurückgelassenen, oft sehr zahlreichen Toten und Verwundeten vorüber, ein Anblick, der den Mut nicht gerade erhöhen wird. Hierbei wird es sicher ebensoviel Drückeberger geben wie bei den angreifenden Schützen, besonders in bedecktem Gelände.

Mit dem allmählichen Fortschreiten wird das Gefecht immer heftiger, die Leute sind aber immer mehr auf sich selbst angewiesen,

denn der Einfluß der wenigen noch vorhandenen Führer wird auf einen immer kleineren Kreis beschränkt. Dagegen wird die Menge der gegen die vorrückenden Schützen geschleuderten Geschosse immer größer. Denn jetzt nimmt auch die Artillerie des Verteidigers, auf den Brennpunkten von bis dahin zurückgehaltenen Maschinengewehren unterstützt, die angreifende Infanterie zum Ziel. Und in diesem Stadium, in dem wohl jeder Einfluß etwa noch vorhandener Führer schwindet, soll der Mann womöglich noch natürliche oder künstliche Hindernisse überwinden und trotzdem immer wieder den Drang nach vorwärts betätigen. Er muß aber vorwärts, denn ein Liegenbleiben oder gar ein Zurückgehen wäre Vernichtung. Ist nun endlich die letzte Strecke bis zur Sturmstellung überwunden und setzt auf etwa 100 oder 50 m vom Feinde der Sturm an, so überraschen explodierende Minen den Angreifer, die Leute zu Dutzenden verstümmelt mit in die Luft reißend. Und jetzt erst recht darf kein Zurück erfolgen. Bis dem Verteidiger das Bajonett in die Brust gestoßen ist, so lange ist der Sieg nicht errungen. Auch in der Stellung selbst darf die Tätigkeit nicht erlahmen, jetzt gilt es sie gegen etwaige Wiedereroberungsversuche des Feindes zu halten oder diesen bis zum letzten Hauch zu verfolgen.

Inzwischen ist es bei der Artillerie nicht minder aufreibend hergegangen. Der stundenlange Geschützkampf der beiderseitigen Batterielinien erfordert auch hier Anspannung bis zum äußersten, wenn auch nicht in dem Maße wie bei der angreifenden Infanterie, die mmer von neuem wieder den Schneid betätigen muß, die schützende Deckung zu verlassen und sich zum Vorgehen dem Feuer des Gegners auszusetzen. Ebenso wie die Verteidigungsartillerie ohne Rücksicht auf das Feuer des Gegners lediglich die Infanterie zum Ziel zu nehmen hat, ebenso rücksichtslos und unbekümmert um Verluste muß die Artillerie des Angreifers den Verteidiger mit ihrem Feuer überschütten, um der Schwesterwaffe die schwere Aufgabe etwas zu erleichtern. Und auch hier treten erhöhte Anforderungen an die Bedienungsmannschaft der Geschütze heran, nachdem ein großer, wenn nicht der größte Teil von Offizieren und Unteroffizieren gefallen ist. Aber hiermit nicht genug. Bei fortschreitendem Angriff werden einzelne Batterien bis in die Linien der vordersten Schützen vorgesandt, um mindestens durch ihr Erscheinen deren Mut zu beleben. Ob diese Batterien noch imstande sind, ein Wirkungsfeuer abzugeben, ist wegen der großen Verluste, denen sie bei ihrem Vorgehen ausgesetzt sind, wohl fraglich. Sie brauchen aber auch nur zu knallen, um der schwer ringenden Infanterie ihre Gegenwart zu bekunden und auf den Gegner moralisch zu wirken.

Die Kavallerie kommt nicht in die Lage, solche durch Länge der Zeit und die Masse der furchtbaren Eindrücke die Nerven aufreibenden Kampfhandlungen ausfechten zu müssen. Ihre Gefechte spielen sich in verhältnismäßig kurzer Zeit ab. Werden an ihre Tätigkeit vor der Schlacht, an Aufklärung, Überbringen von Meldungen usw. auch hohe Anforderungen gestellt, so trifft das doch immer nur einige ausgesuchte Leute in Verhältnissen, die gewiß oft kritisch sind und die ganze Geistesgegenwart und Gewandtheit des Mannes verlangen, die aber nicht im entferntesten mit den Lagen verglichen werden können, in denen der Infanterist oder Artillerist stundenlang in der Schlacht ausharren muß, ohne dabei durch noch so große geistige oder körperliche Anstrengungen den unmittelbaren Eindruck des Erfolges oder der Sicherheit seiner Person zu haben.

Wie sieht es nun nach der Schlacht bei dem geschlagenen Heere aus? Aus dem Kriege in Ostasien dürfen wir in dieser Beziehung keine Schlußfolgerungen ziehen; das Klima, die Unwegsamkeit der dortigen Gegend, der Mangel an Reiterei auf japanischer Seite bedingen Verhältnisse, die einen Vergleich mit den europäischen nicht zulassen. Auch der südafrikanische Krieg bietet keine Anhaltspunkte, die Buren verfolgten nicht, obgleich sie es konnten, aus Disziplinlosigkeit, die Engländer nicht aus Ermüdung. Wir müssen uns also aus den Vorschriften ein Bild zu machen suchen, die für alle in Betracht kommenden Staaten ziemlich die gleichen sind.

Nach erfochtenem Siege leitet zunächst das Feuer der in die feindliche Stellung eingedrungenen Infanterie die Verfolgung ein. Kann die Artillerie aus ihrer bisherigen Stellung nicht mehr feuern, so wird sie möglichst schnell vorgezogen, um durch ihre weitreichenden Geschosse die Auflösung der zurückflutenden Massen zu vervollkommnen. Die Kavallerie wird versuchen, von den Flanken her unterstützt durch reitende Batterien und Maschinengewehre, dem geschlagenen Gegner den Rest zu geben. Die Verfassung desselben wird ohnehin nicht glänzend sein, um so weniger, je hartnäckiger er seine Stellung verteidigt hat. Wie die Kriegsgeschichte lehrt, ist der seelische Zusammenbruch einer Truppe um so größer, je mehr Kraft sie an ein bestimmtes und schließlich doch nicht erreichtes Ziel gesetzt hat. Auch nach der Schlacht zeitigt also die Waffenwirkung gegen früher wesentlich verschobene Verhältnisse, indem die weiterreichenden Geschütze eine ungleich größere Auflösung des geschlagenen Heeres verursachen. Mit der größeren Auflösung wachsen aber auch die Folgen einer Niederlage, so daß bei den heutigen Massenheeren, die die ganze Volkskraft eines Landes in sich schließen, ein künftiger Krieg wohl schon durch wenige Schlachten entschieden werden wird. Nun lehrt

aber die Statistik, daß die moralische Widerstandskraft der Leute gegen früher nachgelassen hat. Die Verluste an Toten und Verwundeten sind geringer geworden, die Verluste an Gefangenen bedeutend gestiegen. Ein Zeichen dafür, daß der mehr sich selbst überlassene Mann es vorzieht, sein Leben durch Gefangenschaft zu retten, als bis zum Äußersten zu kämpfen. Alles dies mahnt wiederum, den Kriegswert unserer Truppen bereits im Frieden auf das denkbar höchste Maß zu steigern, damit sie den heutigen, gegen früher wesentlich erhöhten Anforderungen eines Krieges gewachsen sind. Diese Arbeit muß aber von dem ganzen Volke unterstützt werden durch eine nationale Erziehung in Schule, Haus und im öffentlichen Leben.

Wie wenig die Führung in der Schlacht auszurichten vermag, ist aus dem Vorhergesagten ersichtlich. Aber auch vor der Schlacht kann sie bei den heutigen Verhältnissen, wo nicht Tausende, sondern Hunderttausende von Menschen gegeneinander geführt werden, nur wenig eingreifen. Die Länge der fechtenden Teile eines Armeekorps auf dem Marsch beträgt 30 km, mit den Trains und Kolonnen, Abstände eingerechnet, wächst sie auf 60 km. Vor der Schlacht, zu der jeder der Gegner möglichst viel Truppen heranzubringen trachtet, marschieren gewiß 10—12 solcher Kolonnen nebeneinander, vielleicht noch 2 oder 3 von derselben Länge in zweiter Linie, weit vorgeschoben etwa 4 bis 5 Kavalleriedivisionen. Vergegenwärtigt man sich dieses Bild, so stellt sich eine riesige Masse dar, die, ganz geringe Unterschiede ausgenommen, nur geradeaus vorbewegt werden kann. Die Fehler, die von der Führung etwa bei dem Aufmarsch und dem ersten Vormarsch gemacht sein sollten, können durch sie selbst nicht mehr ausgeglichen werden. Das ist jetzt Sache der Truppe. Stehen ihr Führer zur Seite, die ihr Vertrauen besitzen, die verantwortungsfreudig ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, so hat das betreffende Heer vor dem feindlichen einen großen Vorsprung voraus.

Die Haupttätigkeit der Führung liegt heutzutage weit vor der Schlacht in dem Bereitstellen eines zahlreichen, wohldisziplinierten, kriegsmäßig ausgebildeten, moralisch hochstehenden und mit den besten Waffen versehenen Heeres, das den Krieg um des Friedens willen jeden Augenblick zu beginnen freudig bereit ist. Hierbei aber kann und muß das Volk, das mit Recht von der Armee Sicherheit für Gut und Leben verlangt, seine Heerführer unterstützen. Es darf sich nicht von unerfüllbaren Träumen schönrednerischer Schwärmer oder von öden Schlagworten gewissenloser Agitatoren verleiten lassen. Vielmehr muß es davon durchdrungen sein, daß es zur Erhaltung einer lückenlosen Rüstung und eines scharfen Schwertes Opfer zu bringen und daß es vor allen Dingen dem Heere seine Jugend zur

Verfügung zu stellen hat, die kräftig und gesund an Körper und Geist, voller Begeisterung für das Vaterland den Waffendienst als selbstverständliche Pflicht betrachtet.

Der oben geschilderte Gang einer Schlacht zeigt, was unter „kriegsmäßig ausgebildet" verstanden werden muß. Wir haben gesehen, wie der Mann fast während des ganzen Verlaufes einer Schlacht auf sich selbst angewiesen ist, und zwar um so mehr, je weiter die Schlacht vorgeschritten ist, je stärker die Verluste werden, je unmittelbarer also der Eindruck eigener Lebensgefahr auf ihn einwirkt. Aber gerade dann soll er äußerste Energie zeigen, immer wieder den Drang nach vorwärts bekunden. Das kann aber bei dem heutigen Ersatz nicht mehr durch die Massenausbildung des Exerzierdrills erreicht werden. Bei dem mechanischen Exerzieren kommt es lediglich auf Zeit und Routine an, um bei der unter nächster Aufsicht ihrer Führer stehenden geschlossenen Truppe ein Bild strammer Ausbildung vorzuführen. Der Geist von Führer und Truppe stumpft hierbei ab oder verfällt falschen Anschauungen. Und gerade das ist die gefährliche Seite des Exerzierdrills. Käme es hauptsächlich auf diesen an, um im Kriege Erfolge zu erringen, so hätten ganz gewiß 1806 die Preußen den Sieg verdient, denn es hat wohl nie eine besser im Exerzieren ausgebildete Truppe gegeben als jene. Nach demselben Grundsatze hätten auch im Russisch-Japanischen Kriege die Russen ihren Gegnern überlegen sein müssen. Aber in beiden Fällen fand das Gegenteil statt, gerade die exerzier- und parademäßig gedrillten Truppen unterlagen ihren Gegnern, die ohne unnötiges Exerzieren nur auf die Tätigkeit in der Schlacht hin ausgebildet und erzogen worden waren.

Diese Ausbildung für das Gefecht stellt aber wesentlich höhere Anforderungen an Führer und Truppe, wenn diese wirklich gründlich für die Schlacht und nicht nur äußerlich für eine Besichtigung vorbereitet werden soll. Die Unterordnung unter der Willen des Führers ist bei dem körperlichen Massendrill des Exerzierens und der dabei stattfindenden Aufsicht zahlreicher Vorgesetzter schließlich überall durchzusetzen, dagegen erheblich schwerer bei der Einzelaus- und -durchbildung des Geistes, die für das Gefecht in Frage kommt. Diese erfordert neben anderen Eigenschaften viel Zeit, die nicht durch übermäßiges Exerzieren beschnitten werden darf. Der Mann, der an den Exerziermassendrill gewöhnt, in den Gefahren der Schlacht auf sich selbst angewiesen ist, wird sich wahrscheinlich früher darüber klar werden, daß er sich ohne Aufsicht befindet, und dementsprechend seine Schlußfolgerungen ziehen, als derjenige, dem es schon im Frieden in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß in der Schlacht nur die

rücksichtslose Einsetzung des Lebens zur Vernichtung des Feindes führen, daß er also nur dadurch zum Wohle seines Vaterlandes und — so widersinnig es klingt — zur Erhaltung seines Lebens beitragen kann.

Solche Gedanken lassen sich aber bei unseren vielfach sozialdemokratisch verhetzten Leuten nicht durch mechanisches Exerzieren erwecken, sondern dazu ist Gefechtserziehung, Gefechtsdrill und Gefechtsdisziplin notwendig. Daraufhin muß also die gesamte kriegsmäßige Ausbildung in allererster Linie gerichtet sein, was übrigens auch am meisten dem Geiste unseres vorzüglichen Exerzierreglements entspricht. In dessen Einleitung steht unter Nr. 2 nämlich nicht bloß der Satz: „Der Krieg fordert eiserne Manneszucht und Anspannung aller Kräfte", auf den sich die Exerziermeister so gern berufen, sondern derselbe Absatz fährt fort: „Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbsthandelnde Schützen, die aus Hingebung für ihren Kriegsherrn und das Vaterland den festen Willen zu siegen auch dann betätigen, wenn die Führer gefallen sind." Und Nr. 265 sagt: „Den ihr innewohnenden Trieb zum angriffsweisen Vorgehen muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem einen Gedanken beseelt sein: Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle! Das verlangt hohen **moralischen** Wert der Truppe. Ihn zu begründen und zu steigern, ist eine wesentliche Aufgabe der Friedensausbildung."

Und diese mit Recht verlangten hohen Anforderungen sollen durch mechanisches Exerzieren erreicht oder auch nur gefördert werden? Zumal bei der zweijährigen Dienstzeit, die durch die leider notwendigen zahlreichen Abkommandierungen noch mehr verkürzt wird? Das Exerzieren darf immer nur Mittel zum Zweck bleiben, niemals aber Selbstzweck werden, wie es manchmal den Anschein gewinnt. Und gerade bei der Kürze der Zeit, die bei der zweijährigen Dienstzeit uns zur Verfügung steht, muß die ganze Ausbildung lediglich auf die Hauptsache, die Schlacht, gerichtet sein. Dafür bringen auch die Leute trotz der dabei vorkommenden großen Anstrengungen die meiste Lust mit, die ihnen durch vieles, den Geist abstumpfendes Exerzieren nicht genommen werden darf. Einen Beweis dafür, daß das Exerzieren nicht notwendig ist, um eine an Disziplin und Leistungen vortreffliche Truppe zu erzielen, bilden die Maschinengewehrkompagnien und -abteilungen. Ihrer Vorschrift gemäß exerzieren sie nur sehr wenig und können daher den größten Teil der Zeit für die gefechtsmäßige Ausbildung verwenden, darin leisten sie auch Vorzügliches, ohne das die Disziplin dabei irgendwie zu kurz kommt.

Der „hohe moralische Wert der Truppe“ kann auch dadurch gefördert werden, daß die einzustellenden Mannschaften besser gesichtet werden. Mit vollem Recht wird betont, daß es eine Ehre ist, des Königs Rock zu tragen. Dem steht aber entgegen, wenn Leute für die Truppe bestimmt werden, die wegen Bettelns, Diebstahls oder Sittlichkeitsvergehens bestraft worden sind. Bei dem großen Überschuß an für den Heeresdienst Tauglichen in Deutschland ist es nicht notwendig, derartige Elemente dem Heere zuzuführen. Solche Leute gehören in Arbeiterabteilungen, wie das auch schon von anderer Seite gefordert worden ist. Was müssen Bürgers- und Bauerssöhne rechtlicher Familien dabei denken, wenn ihnen zugemutet wird, zwei Jahre lang mit Leuten zusammen nicht bloß im Gliede zu stehen, sondern auf der Stube zu liegen, also in dauernder engster Verbindung zu leben, deren Vorleben sich mit dem allgemein herrschenden Begriff von bürgerlicher Ehre nicht in Einklang bringen läßt. Das kann leicht zu Begriffsverwirrungen führen, was gerade in heutiger Zeit vermieden werden sollte.

Solange aber bei dem Einstellungsverfahren in dem angeregten Sinne keine Änderung eingetreten ist, wäre es eine Versündigung an dem Kriegswert des Heeres, wollte man die Strafbestimmungen des Militärstrafgesetzbuches abschwächen, wie das wiederholt schon im Reichstag verlangt worden ist. Leute, die ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, werden die Härte des Gesetzes niemals zu fühlen bekommen. Bei der stellenweise weit vorgeschrittenen Verrohung der demnächst in das Heer eintretenden Jugendlichen hieße es aber den Vorgesetzten das Mittel für die notwendige Erhaltung „eiserner Manneszucht“ aus der Hand nehmen, wenn die bestehenden, ohnehin schon nicht harten Strafgesetze noch gemildert werden würden. Die Stellung der Vorgesetzten, Offiziere und Unteroffiziere, von denen dauernd die angestrengteste Tätigkeit zum Zwecke kriegsmäßiger Ausbildung und Förderung des guten Geistes der Mannschaften verlangt werden muß, würde dadurch in einer gar nicht wieder gut zu machenden Weise erschwert und untergraben werden, was geradezu die Absichten umstürzlerischer Elemente fördern hieße. Die sittlich tiefstehenden Leute bilden aber gerade das Hindernis, an dem die Ausbildung der Truppe in dem oben angedeuteten Sinne zu scheitern pflegt. Je mehr sie also von dem Heere ferngehalten werden, desto größere Anforderungen können an seine Ausbildung gestellt werden, desto mehr wird es demnach auch im Kriege leisten.

Ein Mittel zur Erhöhung des Kriegswertes unserer Truppe mag hier wenigstens angedeutet werden, da es in letzter Zeit wiederholt in öffentlichen Blättern besprochen worden ist, das ist die Verjüngung

des Offizierkorps. Den hohen Wert eines jungen Offizierkorps haben unsere demokratischen Nachbarn jenseits der Vogesen nicht bloß erkannt, sondern sie beschreiten auch den Weg, sich ein solches Offizierkorps zu schaffen. Das beweist ihr Gesetz über die Altersgrenze und jüngst wieder der Antrag, in diesem Jahre 600 Oberleutnants zu Hauptleuten zu befördern und entsprechend fortzufahren, bis die Offiziere nach dreizehn- bis vierzehnjähriger Dienstzeit zum Hauptmann heran sind. Ähnlich sollte es aber auch bei uns möglich sein, die wir von den europäischen Großmächten am leichtesten Angriffen unserer Nachbarn ausgesetzt sind.

Am 18. Januar d. J. waren es vierzig Jahre, seit mitten im Feindesland das deutsche Kaiserreich neu erstand. Von Sieg zu Sieg waren die Truppen geeilt und belagerten um diese Zeit die feindliche Hauptstadt. Der Feldherr aber, der die kampfesfreudigen Truppen so trefflich geführt hatte, Feldmarschall Moltke, wies das ihm zuerkannte Verdienst bescheiden zurück und betonte stets, daß die Erfolge in erster Linie den trefflichen Leistungen der Truppen zu danken seien, „und in der Tat,“ sagte vor einigen Jahren der Verfasser eines Aufsatzes in den vom Großen Generalstabe herausgegebenen Vierteljahrsheften, „auch der kühnste Feldherr bleibt unvermögend, wo nicht das Heer von einem entsprechenden Geist beseelt ist.“

III.

Etwas über Geländebeurteilung.

Von

Ruppricht, Major im 1. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 74.

III.

Eine Lösung der 3. Aufgabe[1]).

a) Wir haben schon bei der Unterbringung der Division am 1. Juli gesehen, daß der Divisionskommandeur sich über die mögliche Vormarschrichtung seiner Division am 2. Juli Gedanken machte.

Aus dem um 2 ° nachmittags gehörten Kanonendonner geht hervor, daß der rechte Armeeflügel Saarlouis erreicht hat, aus der

---

[1]) Siehe Juniheft 1911 der „Jahrbücher für Armee und Marine“.

Kürze des Kanonendonners, daß er dort erfolgreich war und die Saar überschritten hat. Hält man dazu die Nachricht von der rückgängigen Bewegung der Kavallerie, so steht wohl außer Frage, daß die Armee nicht beabsichtigt hinter der Saar stehen zu bleiben, ihren Vormarsch am 2. Juli also fortsetzen wird.

Der Marsch auf Saarlouis scheidet demnach aus. Der Divisionskommandeur wird sich nun sagen müssen, daß ein Zusammenstoß mit dem Feinde nahe bevorsteht und daß dann seine Aufgabe nicht darin besteht, engen Anschluß an die Armee zu gewinnen, sondern daß es für ihn darauf ankommt, aus der Gunst der Anmarschrichtung Vorteil zu ziehen. Dieser würde aber darin bestehen, den feindlichen linken Flügel umfassend anzugreifen.

Bei einem Vormarsch auf St. Avold würde die Division diesen Vorteil haben, vorausgesetzt, daß der feindliche linke Flügel dort steht. Dafür spricht allerdings die Nachricht von der Anwesenheit einer feindlichen Infanteriebrigade am 1. Juli nachmittags in St. Avold. Das ist aber trotzdem sehr unwahrscheinlich, da dieser Flügel dort verbleibend eine schlechte Verteidigungsstellung haben würde, weil der vorgelegene ausgedehnte Wald von St. Avold eine gedeckte Annäherung bis nahe an die Stellung ermöglicht und alle Bewegungen von Rot verschleiert.

Daß Blau aber von St. Avold weiter vorgeht, ist wiederum unwahrscheinlich, da diese Bewegung seinen linken Flügel in ein ausgedehntes Waldgelände führen würde, welches der 1. Infanteriedivision die Umfassung und damit die Zertrümmerung dieses Flügels außerordentlich erleichtern würde.

So läßt die Lage des Waldes von St. Avold den blauen linken Flügel nicht bei St. Avold, sondern weiter südlich vermuten und somit ist dieser Wald mitbestimmend für den Marsch der 1. Infanteriedivision am 2. Juli auf Maiweiler und Falkenberg.

b) Schon auf den ersten Blick fällt bei der Betrachtung der beiden Wege, welche die Division am 2. Juli benutzen will, ins Auge, daß der Weg, welcher der rechten Kolonne zugewiesen ist, in seiner größeren Ausdehnung, von Waibelskirchen bis Elwingen, im Tal führt, während der andere fast durchgehends auf der Höhe verläuft und nur hart südlich Fletringen zu Tale geht. Ferner sieht man, daß die rechte Kolonne bis Elwingen, also in der Hauptsache eine gute breite, von Elwingen bis Maiweiler eine weniger breite Chaussee hat, während es der anderen Kolonne weniger gut geht. Diese hat nur zum Teil Chaussee, nämlich von Bolchen bis Hallingen, $1\frac{1}{2}$ km über den Galgenberg bis zur Querstraße Bruchen—Memersbronn, 1 km nördlich Möhringen bis zu diesem Ort, von Nieder-Fillen bis Fletringen und

von diesem Punkte an der Plinter Capelle vorbei, ohne Elwingen zu berühren, die große Straße bis Falkenberg. Nur das letztgenannte Stück, sowie dasjenige von Bolchen auf der Straße nach Helsdorf bis da, wo der Weg nach Hallingen gabelt, ist wirklich gute breite Chaussee, die anderen Chausseeteile sind schmal und die dazwischen gelegenen Wegstrecken sind nur als gewöhnliche Fahrwege anzusprechen, die von der Höhe 317 südwestlich Hemingen bis Fletringen recht erhebliche Steigungen aufweisen.

So wird denn dieser Weg der linken Kolonne ganz erhebliche Marschschwierigkeiten bereiten, ja man wird, wegen des schon angedeuteten gebirgsartigen Charakters des Geländes von Möhringen ab, diesen Weg ohne vorangegangene Erkundung mit gutem Gewissen nicht einschlagen dürfen.

Daraus ergibt sich, daß der Marsch der rechten Kolonne, rein technisch betrachtet, glatt zu verlaufen verspricht, während die linke Kolonne mehr Zeit brauchen und bei gleichem Aufbruch der Kolonnen bald hinter der rechten zurückbleiben wird, wodurch eine Differenz entstehen muß, die mit vorschreitendem Marsch zunimmt, da die Marschschwierigkeiten sich gerade auf der zweiten Hälfte des Weges für die linke Kolonne häufen.

Diesen Umstand wird der Divisionskommandeur berücksichtigen müssen, nicht so sehr durch eine frühere Aufbruchstunde der linken Kolonne, als vielmehr durch eingeschobene Halte bei der rechten, wenn ihm daran liegt, die Anfänge der Kolonnen dauernd in gleicher Höhe zu haben.

Das letztere braucht durchaus nicht der Fall zu sein, ja wir werden später sehen, daß Verhältnisse eintreten können, die es wünschenswert erscheinen lassen, daß die rechte Kolonne der linken voraus ist. Tritt dieser Fall aber ein, so würde die ungleiche Beschaffenheit der beiden Wege den Wünschen des Divisionskommandeurs für die glückliche Gestaltung einer taktischen Lage sogar entgegenkommen.

Nachdem man durch diese Betrachtung sich von der wenig guten Beschaffenheit des Weges der linken Kolonne überzeugt hat, taucht ganz von selbst der Gedanke auf, ihn besser nicht zu benutzen und die ganze Division lieber auf den Weg zu verweisen, der für die rechte Kolonne allein vorgeschrieben ist. Dies führt dazu, diesen Weg nun näher zu betrachten.

Zunächst führt er von Niedbrücken bis Waibelskirchen über zwei so breite Flußläufe, daß die Truppe auch ohne ihre Fahrzeuge auf die Benützung der dortigen Brücken unbedingt angewiesen ist.

Da wir es hier mit einer feindlichen Kavalleriedivision zu tun haben, so muß, wenn man auch nicht auf einen ernsten Widerstand gefaßt zu sein braucht, so doch mit einer dauernden Belästigung gerechnet werden. Derartige Belästigungen verursacht eine Kavalleriedivision in erster Linie durch ihre Artillerie. Es ist daher zu untersuchen, wo feindliche Artillerie günstige Stellungen zur Erreichung ihres Zweckes findet und wo die eigene Artillerie rechtzeitig sich in Stellung befinden muß, um die Absichten der feindlichen zu vereiteln.

Wie schon vorhin bemerkt worden ist, gilt es für die rechte Kolonne die beiden Übergänge bei Niedbrücken und Steinbrücker Mühle zu überschreiten. Diese werden durch Artillerie vom Spielberg nordöstlich Waibelskirchen beherrscht, da von diesem Berg bis zur ersten Brücke die Entfernung 3200 m, bis zur zweiten 1500 m beträgt. Demgegenüber findet die Artillerie der rechten Kolonne nur eine wenig brauchbare Stellung dicht hinter dem Höhenrücken, 1000 m westlich der Brücke von Niedbrücken. Von der Chaussee bis zum Waldrand nördlich davon sind knapp 300 m Stellungsfront. Die von Luë zu Tal ziehenden Truppen bewegen sich im Strichfeuer des auf die eigene Artillerie gerichteten feindlichen Artilleriefeuers und müssen scharf am rechten Flügel der eigenen Artillerie vorbeimarschieren, wenn sie die Chaussee benutzen wollen. Gerade die Benutzung der Chaussee aber muß gewährleistet sein, soll die feindliche Artillerie nicht ihren Zweck, Aufenthalt zu bereiten, erreichen. Jedes Marschieren neben den Wegen ist mit Zeitverlust verknüpft.

Wir sehen, daß in dieser Lage die rechte Kolonne nur eine Abteilung Artillerie und zwar in schlechter Stellung zur Geltung bringen kann und wenn auch im allgemeinen eine solche mit ihren 3 Batterien den 2 reitenden einer Kavalleriedivision als überlegen zu bewerten ist, so werden wir doch zugeben müssen, daß in dieser Lage die Artillerie der feindlichen Kavalleriedivision Verluste nicht scheuen und daher nicht so ohne weiteres ihre Stellung hinter dem Spielberg aufgeben wird.

Sollte der Gegner gar noch seine Maschinengewehrabteilung auf der Höhe zwischen den beiden Niedflüssen, da wo sich der kleine Weinberg an der Chaussee befindet, einsetzen, von wo sie auf 1000 m treffliche Wirkung auf die Brücke hat, so wird man mit einem ernstlichen, verlustreichen und zeitraubenden Kampfe an dieser Stelle zu rechnen haben.

Schon jetzt springt die Bedeutung der zweiten Kolonne in die Augen. Nicht die Artillerie der rechten Kolonne öffnet diese Enge, sondern der Vormarsch der linken Kolonne von Bolchen auf den

Galgenberg allein verbietet der feindlichen Kavalleriedivision ein längeres Verweilen vor den Engen von Niedbrücken und Steinbrücker Mühle. Von der Höhe 283 nordöstlich Macher faßt eine Artillerieabteilung der linken Kolonne die Artillerie hinter dem Spielberg flankierend auf 3000 m und damit so verlustreich, daß sie zum Abfahren gezwungen wird.

Mit dem Vorschreiten der rechten Kolonne gelangt diese selbst aber in den Besitz des Spielbergs, sobald ihre Spitzenkompagnie Waibelskirchen erreicht hat. Die linke Kolonne deckt allein durch ihr Vorgehen auf dem befohlenen Wege die jetzt auf dem Spielberg aufgefahrene Artillerieabteilung gegen den Schnauberg südöstlich Hallingen und die südlich davon gelegene Höhe 372. Das sind Höhen, die ganz natürlich von der blauen Artillerie benutzt werden würden, um Artillerie nicht auf dem Spielberg festen Fuß fassen zu lassen; hier fallen sie aber für sie aus, wie schon erwähnt durch den Marsch der linken Kolonne am Schnauberg vorbei auf Möhringen.

Der Besitz des Spielbergs ist aber für den Weitermarsch der rechten Kolonne entscheidend, da die dort aufgefahrene Artillerie ihre schützende Hand ausbreitet über die im Tal marschierende Infanterie, so lange sie nicht über Artillerieschußweite hinausgelangt. Da wir uns in diesem Falle denken müssen, daß die linke Kolonne eine Abteilung auf dem Schnauberg hat auffahren lassen, so käme als nächste Artilleriestellung für die Kavalleriedivision die Höhe 327 südwestlich Bruchen in Frage, wenn sie in der Lage ist sie früher zu erreichen, als die rote Artillerie den Spielberg.

Von da aber wird sie auch nicht lange wirken können. Ihre dortige Anwesenheit wird bedenklich, je mehr beide Kolonnen vorschreiten, da sie sich schließlich wie die Backen einer Zange um sie herumlegen würden und dabei hätte sie sich gegen die Artillerien beider Kolonnen zu wehren. Es leuchtet somit ein, daß für die Kavalleriedivision zwischen den beiden Marschstraßen kein Operationsfeld liegt. Dort muß sie ausscheiden und damit gewinnt jede Kolonne eine gesicherte Flanke und einen Raum, in dem sie ungestört ihre Artillerie auffahren lassen kann. Der Marsch in 2 Kolonnen hat seine Berechtigung erwiesen.

Die Kavalleriedivision muß das Feld ihrer Tätigkeit auf die äußeren Flügel der Kolonnen verlegen und wir wollen nun sehen, was wir da zu erwarten haben; zunächst bei der rechten Kolonne.

Von der Höhe 276 südwestlich Waibelskirchen vermag sie mit ihrer Artillerie die Marschkolonne von Steinbrücker Mühle bis Waibelskirchen und durch diesen Ort selbst zu gefährden. Vom Spielberg aus kann ihr rechtzeitig das Handwerk gelegt werden

Ebenso würde es Karabinerschützen geben, die zwischen Waibelskirchen und Morlingen von den Höhen des linken Niedufers herab auf die Marschkolonne schießen wollten; sie könnten vom Spielberg flankierend beschossen werden. Zwischen Morlingen und Bingen wären Karabinerschützen, die ins Tal schießen wollten, gezwungen, sich der Marschkolonne wegen der steilen, konvex abfallenden Hänge so zu nähern, daß sie in bedenkliche Nähe der Marschkolonne geraten würden. Die große Gefechtskraft, welche einer marschierenden Infanteriekolonne nach der Flanke innewohnt und die größere Treffgenauigkeit der Infanterie auf nahe Entfernungen, zwingt abgesessene Kavallerie, sich in respektvoller Entfernung zu halten.

Um aber selbst solcher Möglichkeit vorzubeugen und gleichzeitig eine Belästigung von den Höhen westlich und südwestlich Rollingen abzuwehren, hat hinter Höhe 327 südwestlich Bruchen eine Abteilung in Stellung zu gehen. Diese ist dann aber auch in der Lage, gegen Artillerie auf Höhe 276 südwestlich Waibelskirchen zu wirken, wenn der Feind den zweiten Teil der Marschkolonne und ihr Ende bedrohen sollte. Hierdurch wird dann die Abteilung auf dem Spielberg frei und kann nach der Höhe 318 am Kombösch nordöstlich von Bingen eilen, von wo aus sie einen Versuch des Gegners vereiteln kann, von der Höhe südwestlich Füllingen die Marschkolonne in ihrer ganzen Länge von Rollingen bis zur Kurve am Gaisbusch zu beschießen.

Nun bleiben bis zum Eintritt der rechten Kolonne in den Wald von Elwingen der Kavalleriedivision nur noch die Höhen 286, südöstlich Vitringer Hof, 295, südöstlich Gänglingen und die Höhe 800 m südwestlich Elwingen, um mit Artillerie zu wirken. Die beiden ersteren werden beherrscht von der überragenden Höhe 304 östlich Füllingen auf Entfernungen von 3000 und 3200 m. Dorthin eilt die Abteilung, die auf Höhe 327 südwestlich Bruchen aufgefahren war, sobald die Abteilung vom Spielberg sich hinter der Höhe am Kombösch schußbereit gemacht hat. Diese wieder hat die Höhe 320, 2 km östlich Gänglingen zur Verfügung, wenn sie am Kombösch durch die östlich Füllingen in Stellung gegangene Abteilung abgelöst wird.

Um Mißverständnisse auszuschließen, möchte ich kurz wiederholen. Wir sehen, angenommen die I. Abteilung, nacheinander auf dem Spielberg, am Kombösch und bei 320, östlich Gänglingen, auffahren, die II. Abteilung ebenso bei 327, südwestlich Bruchen, und bei Höhe 304, östlich Füllingen, in Stellung gehen. Die hintere Abteilung verläßt ihre Stellung erst, wenn die andere auf der vorgelegenen angelangt ist, so daß die Infanterie dauernd unter Artillerieschutz marschiert, bis sie in den Wald von Elwingen eintaucht.

Damit ist das Verfahren beschrieben, das eine Marschkolonne

beobachten muß, die, von feindlicher Kavallerie mit Artillerie belästigt, ihren Marsch nach Möglichkeit in Fluß erhalten will und welches wir bei der hier gegebenen Kriegslage unserer Geländebeurteilung zugrunde legen müssen.

In einer solchen hätten wir demnach zu sagen:

Durch die seitwärts der Marschstraße gelegenen günstigen Artilleriestellungen, Spielberg[1]), 327 südwestlich Bruchen, 318 am Kombösch, 304 östlich Füllingen und 320 östlich Gänglingen, kann der Marsch der rechten Kolonne im Niedtal bis zum Eintritt in den Wald von Elwingen vor Belästigungen durch feindliche Artillerie und auch Karabinerschützen von der Gegend westlich der Nied in Fluß erhalten werden.

Das In-Stellung-Gehen je einer Abteilung auf den genannten Höhen sichert die linke Kolonne durch ihre dauernde Anwesenheit in der linken Flanke dieser Abteilung, während die eigene Marschkolonne in Front und rechter Flanke sichert.

Verfolgen wir noch die rechte Kolonne bis zum Eintreffen bei ihrem Marschziel Maiweiler, nachdem sie in den Wald von Elwingen eingetreten ist. Im Walde selbst sind keine Blößen vorhanden, von denen aus Karabinerschützen wirken könnten, aber das Heraustreten aus dem Walde bei H. St. nordwestlich Maiweiler kann bedenklich werden. Ein direktes Vorlegen auf der Höhe zwischen Maiweiler und H. St. kann man Karabinerschützen nicht zumuten. Sie würden sich bald einer in breiter Front aus dem Waldrand längs der Eisenbahn Han a. d. Nied—Falkenberg südwestlich, als auch von dem zurückspringenden Waldsaum nördlich H. St. heraustretenden kampfkräftigen Schützenlinie auf 200 und 500 m gegenübersehen. Das wäre eine Lage, in die sich abgesessene Kavallerie nicht begeben darf.

Wohl aber mit ihrer Artillerie kann hier die Kavalleriedivision ein Machtwort sprechen. Von der Höhe 293 nördlich Niederum bestreicht die reitende Abteilung den genannten Waldrand und verhindert jedes Heraustreten aus ihm. Ja selbst wenn die Marschkolonne die schon genannte kleine Höhe, nordwestlich Maiweiler, östlich umgeht und in das Tal des von Maiweiler der Nied zufließenden Baches gelangt, wird sie in diesem von der feindlichen Artillerie gefaßt, da die Höhe 293, nördlich Niederum, in der Längsrichtung des genannten Tales liegt.

---

[1]) Von einer näheren Bezeichnung gemäß F.O. 103 wird hier und in Zukunft abgesehen, wenn durch das Vorangegangene ein Zweifel durchaus ausgeschlossen erscheint.

Wie stets, wenn es gilt aus einem größeren Wald herauszutreten, entbehrt auch hier unsere rechte Kolonne einer Artilleriestellung. Der Vorteil den der Wald bietet, dadurch, daß man gedeckte Annäherung, gedeckte Entfaltung und Entwickelung hat, wiegt den Mangel einer Artilleriestellung nicht auf. Dazu kommt, daß die Deckung, die der Wald gewährt, nur eine solche gegen Sicht ist. Dementsprechend müssen wir als selbstverständlich annehmen, daß die Artillerie auf Höhe 293 die der Marschstraße der rechten Kolonne benachbarten Waldteile, in denen sich naturgemäß eine Entfaltung vollziehen wird, unter Granatfeuer nimmt.

In welchem Maße aber moralisch bedrückend ein solches Feuer auf die Truppen wirkt, die gezwungen sind, im Walde abwartend auszuhalten oder in ihm Bewegungen auszuführen, hat die Kriegsgeschichte hinlänglich gelehrt.

Gelangt unsere rechte Kolonne in die eben beschriebene Lage, so wird sich ihr Führer mit mehr oder weniger Ungeduld nach einer Artilleriestellung umsehen. Die Höhe 263 westlich Mentzing ist ungeeignet. Ihre Längsausdehnung geht nicht senkrecht zur Schußrichtung und der nach Süden vorspringende Zipfel des Elwinger Waldes verbirgt ihr die Sicht nach Höhe 293 nördlich Niederum. Die anderen Höhen östlich der Marschstraße sind unbedeutend und außerdem durch die Waldstücke nordöstlich Maiweiler und nördlich Bohnhaus verdeckt. Auch muß man gewärtig sein, aus diesen Waldstücken Karabinerfeuer zu erhalten, da deckende Infanterie noch nicht bis zu ihnen hat gelangen können, wenn das Bedürfnis nach eigener Artilleriewirkung sich schon bemerkbar gemacht hat. Der Schutz, den die linke Kolonne in dieser Beziehung bisher gewährte, wird hinfällig, da sie sich im Marsch auf Falkenberg mehr und mehr von der rechten entfernt.

Die Höhe 600 m westlich Falkenberg, auf der der Weg nach Bohnhaus von der Chaussee Falkenberg—Maiweiler gabelt, von wo man das Auftreten von Artillerie der linken Kolonne erwarten könnte, ist nicht zu brauchen, da sie 6000 m von der feindlichen Artillerie entfernt ist. Bleibt die kleine Höhe nordöstlich Bellevue, von der man am Waldstück, nordöstlich Maiweiler, wohl vorbeischießen kann. Sie hat aber geringe Ausdehnung, kaum bietet sie Platz für drei Batterien, und ist nur zu erreichen, wenn man das Tal des von Maiweiler kommenden Baches kreuzt, welches im Feuer der feindlichen Artillerie liegt. Auch ist die Stellung reichlich 4 km von der feindlichen entfernt, eine Entfernung, auf der das Feuer nicht wirksam genug ist, um die feindliche Artillerie zu zwingen, ihre erfolgversprechende Tätigkeit einzustellen.

Nein, von der Seite ist der Artillerie nicht beizukommen, man muß schon auf die andere Seite der Marschkolonne gehen, also nach Westen. Dort findet sich die Höhe 285, nördlich Argenchen, ihre Dehnung liegt senkrecht zur Schußrichtung nach Höhe 293, die die Flügel begrenzenden Waldränder lassen einen Raum von 400 m frei, also mehr, als eine Abteilung bedarf. Die Entfernung zur feindlichen Artillerie beträgt nur 2600 m, diese wird flankierend gefaßt, da man von ihr annehmen muß, daß sie mit Front nach Nordosten in Lauerstellung steht; also lauter günstige Momente. Der Nachteil der Stellung besteht in der großen Entfernung von der Marschstraße, rund 3½ km, und in der schweren Zugänglichkeit. Sie kann auf direktem Wege vom Wald von Elwingen aus nicht erreicht werden, man muß um den Nordzipfel des Waldes von Maiweiler herumfahren, um die nach Osten gehende Verlängerung der Zehnt—Schns. zu gewinnen. Die dorthinstrebende Artillerie muß durch Infanterie gedeckt werden, da man auf Überfälle durch Kavallerie gefaßt sein muß. Die Artillerie kann also nicht traben, sie muß das Tempo der Infanterie einhalten. Alles das kostet Zeit und damit erreicht die Kavallerie ihren Zweck.

Will man dem aber vorbeugen, so muß die Lage vorausgesehen und danach gehandelt werden, d. h. die Bewegung der Artillerie nach Höhe 285, nördlich Argenchen, muß rechtzeitig eingeleitet werden. Die Artillerieabteilung muß unter Infanterieschutz bereits bei Gänglingen abzweigen und über Hemilly ihre Stellung erreichen. Nimmt man hierzu die Abteilung, die zuletzt auf 304, östlich Füllingen, gestanden hat und dort verblieb, bis die andere die Höhe 320, östlich Gänglingen, erreichte, und gibt man ihr das letzte Bataillon der Marschkolonne bei, so wird die Artillerie auf der Höhe 285 angelangt sein, wenn der Anfang der Kolonne bei H. St., nördlich Maiweiler, aus dem Walde zu treten sich anschickt. Damit wird aber die geschilderte unglückliche Lage vermieden, die Kolonne kann ungefährdet aus dem Walde treten und Maiweiler erreichen.

In einer Geländebeurteilung wäre kurz zu sagen:

„Beim Heraustreten aus den Waldungen von Maiweiler und Elwingen bei H. St. nördlich des Marschziels Maiweiler muß die Kolonne gewärtig sein, in empfindlicher Weise durch feindliches Artilleriefeuer von der Höhe 293, nördlich Niederum, von der Seite gefaßt zu werden. Demgegenüber ist als einzig brauchbare Stellung die Höhe 285, nördlich Argenchen, anzusprechen, die nahe genug liegt, um der Artillerie zu schneller Wirkung zu verhelfen, deren Ausdehnung mit 400 m Frontbreite, senkrecht zur Schußrichtung gelegen, einer Abteilung Raum genug bietet und verdeckte Feuerstellung ermöglicht.

Der Weg dahin führt, von Gänglingen abzweigend, auf guter Straße über Hemilly."

Sehen wir uns nun den Weg der linken Kolonne an. Wir wissen schon, daß ihr Gefahr nur von einer Seite droht, da zwischen beiden Kolonnen kein Feld für Operationen einer Kavalleriedivision vorhanden ist. Diese müßte, um die linke Kolonne zu schädigen, schon von Osten her, also gegen ihre linke Flanke, oder direkt von vorn zu wirken suchen.

Bis zur Höhe 283, östlich Macher, wird die Kolonne gedeckt gelangen können, außerdem befindet sie sich bis dahin noch im Bereich ihrer Vorposten. Von da ab aber muß mit feindlicher Artillerie vom Schnauberg oder vielmehr von Höhe 372, südlich davon gerechnet werden.

Um sie zu vertreiben, wird man Artillerie hinter Höhe 283, östlich Macher, in Stellung bringen müssen. Die Lage ist nicht günstig; die Stellung quert die Vormarschstraße oder diese führt dicht am linken Flügel der eigenen Artillerie vorbei. Es liegen hier ähnlich ungünstige Verhältnisse vor, wie wir sie bei der rechten Kolonne bei ihrer Annäherung an Niedbrücken erlebt haben. Von wo sonst aber sollte man der blauen Artillerie bei 372 beikommen, etwa vom Hohwäldchenberg? Dort streicht die Höhe auf den Feind zu, bietet also kaum einer Batterie gedeckte Aufstellung. Eingenommen könnte sie allerdings werden, denn wir müssen uns bei beginnendem Vormarsch dort noch Vorposten denken. Die Entfernung beträgt 4 km, die offen aufgefahrenen Teile werden also recht schwer von der feindlichen Artillerie zu leiden haben. Von Höhe 240, nordwestlich Helsdorf, dürfte schon eher an eine Wirkung zu denken sein. Man wird gedeckt dahin gelangen können, aber die Entfernung von 4³/₄ km erlaubt ein schnelles Abrechnen mit der verdecktstehenden feindlichen Artillerie nicht. Auch wird man die Bewegung frühzeitig einleiten müssen, um rechtzeitig zur Wirkung zu gelangen. An ein Eingreifen der Artillerie der rechten Kolonne vom Spielberg her, dürfen wir nicht denken, denn wir wissen aus dem Vorangegangenen, daß dort erst Artillerie aufzufahren vermag, wenn die linke Kolonne sichernd über Hallingen hinausgelangt ist.

So dürften sich die Verhältnisse zu Beginn des Marsches auch für die linke Kolonne recht schwierig gestalten. Wie es sich anfangs bei der rechten Kolonne um den Besitz des Spielbergs handelte, so hängt bei der linken Kolonne das Vorwärtskommen vom Besitz der Schnauberghöhe ab.

Ist endlich der Feind von dort vertrieben, wobei die Infanterie, aus dem Birchwald vorgehend, wird mitwirken müssen, so hat die

feindliche Artillerie vier Stellen zur Verfügung, um sich wirksam bemerklich zu machen. Einmal die Höhe 383, westlich Oberwiese, dann die Höhe 365, südöstlich Memersbronn, die Kuppe südöstlich Eulenhof und schließlich die Höhe 900 m, östlich Zondringen.

Die erstgenannte, 4 km von der Marschstraße entfernt, hat den Nachteil, daß man von ihr aus die Marschkolonne nicht einsehen kann, da sie am Westhang des Schnauberges entlang geht. Ähnlich, wenn auch nicht in demselben Maße, liegen die Verhältnisse bei der zweiten und dritten Stellung, erst wenn die Römerstraße erreicht wird, kann die Kolonne sichtbar werden.

Anders bei der vierten Stellung. Diese liegt in der Verlängerung der Marschstraße, ja unmittelbar an ihr selbst und man wird bis Hallingen, fast 5 km, die Kolonne beschießen können. Es ist möglich, daß die Höhe 317, südwestlich Hemingen, die Sicht behindert. Aus der Karte ist das nicht zu ersehen, da die Kuppe östlich Zondringen keine Höhenzahl aufweist. In diesem Fall wird man das Feuer von 317 leiten, oder selbst dicht hinter ihr auffahren müssen. Das erstere hat aber seine Schwierigkeiten, denn zum Legen von Telephondrähten wird die Zeit nicht ausreichen. Dann aber würde die Artillerie einer Kavalleriedivision, die sich darauf einlassen wollte, erheblich an Beweglichkeit einbüßen.

Das letztere aber, Auffahren hinter Höhe 317, ist auch nicht ratsam, weil die Stellung zu nahe gelegen ist, nämlich $2^1/_2$ km von der Höhe 372, wo baldigst das Erscheinen roter Artillerie zu erwarten steht. Die Stellung hat aber noch einen Nachteil, nämlich eine Enge im Rücken. Das wäre allerdings bei der Stellung östlich Zondringen auch der Fall, fällt hier aber nicht so ins Gewicht, weil die Stellung weiter von der feindlichen bei 372 entfernt liegt und der die Enge bildende Flußübergang auf besseren Wegen erreicht werden kann, als der erstgenannte, man daher auch auf besseres Brückenmaterial rechnen kann, als beim Übergang 1 km nordöstlich Zondringen.

Gegen alle vier angegebenen Stellungen findet die Artillerie der linken Kolonne — es wird auch hier eine Abteilung genügen — eine vortreffliche Stellung dicht hinter Höhe 372, südöstlich Hallingen. Diese erlaubt gedecktes Einfahren und verdeckte Feuerstellung gegen Höhe 383, westlich Oberwiese. Der zum Galgenberg streichende Rücken und dieser selbst gewährt dasselbe gegen die anderen drei obengenannten Höhen.

Gegen die Stellung östlich Zondringen wird es sich allerdings mehr empfehlen, am Schnauberg aufzufahren, um nicht etwa am Galgenberg die Marschstraße zu sperren. Das Auffahren selbst wird aber durch vorgeschobene Infanterie gegen Osten und Südosten zu sichern

sein, da die Marschkolonne, den befohlenen Weg benutzend, sich nicht zwischen der Artilleriestellung und dem Feinde bewegt, wie wir das in so vorteilhafter Weise bei der rechten Kolonne beobachten konnten. Diese Infanterie ist auch so lange an ihren Platz gebunden, bis die Artillerie ihre Stellung verlassen darf. Sie ist dann gezwungen, sich an das Ende der Marschkolonne anzuhängen, und das bedeutet immer einen Zeitverlust für die ganze Kolonne, weil von ihrem Anfang etwas abbröckelt und stehen bleibt, anstatt nach vorwärts Gelände zu gewinnen.

Hat der Gegner aber keine der vier genannten Höhen gewählt, so muß man erwarten, daß er sich den Möhringer Berg ausgesucht hat. Dieser bietet ihm die Möglichkeit, die Kolonne auf $4\,^1/_2$ km beim Überschreiten des Galgenberges, ferner dann zu beschießen, wenn sie das Wegekreuz 1100 m nordöstlich Bruchen erreicht und über die Höhe 317 in Richtung Möhringen das Tal nordöstlich Zondringen herabsteigt.

Gegen diese Stellung auf dem Möhringer Berg wird die Artillerie vom Schnauberg nichts Entscheidendes ausrichten können; die Entfernung beträgt 5 km. Den Galgenberg, der $4\,^1/_2$ km entfernt ist, müssen wir auch verwerfen. Der Unterschied in der Entfernung ist nur gering und zu den schon erwähnten Nachteilen, die diese Stellung hat, kommt noch, daß sich die Kolonne dauernd in der Schußrichtung der beiden sich bekämpfenden Artillerien bewegen würde. Dieselben Nachteile muß eine Stellung bei 317, südwestlich Hemingen mit sich bringen.

Nein, wenn wir dicht an der Marschstraße haften bleiben, kommen wir nicht zum Ziel; wir müssen seitlich und zwar zwischen beiden Kolonnen suchen.

Da finden wir etwas Brauchbares zwischen den beiden Waldstücken westlich Zondringen am Kombösch.

Während die erste Abteilung noch am Schnauberg steht, eilt die zweite dorthin, westlich am Galgenberg vorbei, dann durch Bruchen und von da, den am Westhang der Höhe entlangführenden Weg benutzend, der zwischen den Waldstücken in den doppeltgestrichenen Weg nach Zondringen mündet. So gelangt die Abteilung gedeckt in verdeckte Stellung und hat den Gegner auf 3800 m vor sich.

In diesem Fall wird man den Marsch der rechten Kolonne nicht aufhalten dürfen; im Gegenteil liegt daran, daß ihre Infanterie baldigst die genannten Waldstücke von abgesessener feindlicher Kavallerie säubert. Auf einen Schutz durch die eigene Infanterie darf man hier nicht rechnen, denn die Artillerie auf dem Möhringer Berg muß schon bearbeitet werden, wenn die linke Kolonne den Galgenberg über-

schreitet. Wollte man warten, bis die eigene Infanterie sich schützend zwischen die beiden Artilleriestellungen geschoben hat, wäre es zu spät. Einmal hätte die feindliche Artillerie ihren Zweck schon in vollem Maße erreicht, dann aber könnte sie gar nicht mehr am Möhringer Berg bleiben, wenn die Infanterie der linken Kolonne schon in Möhringen angelangt ist.

So sehen wir, daß Artillerie auf der Schnauberghöhe nur gegen die ersten vier genannten feindlichen Artilleriestellungen etwas ausrichten kann und daher bei einer Stellung des Feindes auf dem Möhringer Berg ihrer Infanterie auch keinen Schutz zu gewähren vermag und zur rechtzeitigen Beseitigung dieses unbequemen Gegners der Mitwirkung der rechten Kolonne dringend bedarf. Also auch hier erkennen wir den Wert des Marsches in zwei Kolonnen, trotzdem der Schutz ja in ganz anderer Weise der linken gewährt wird, als wir es im umgekehrten Falle bei der rechten gesehen haben.

Wir erkennen nun aber auch, daß man nicht von vornherein verlangen darf, daß beide Kolonnen stets in gleicher Höhe marschieren. Es hängt dies vielmehr ganz davon ab, von welcher Seite die feindliche Kavalleriedivision ihre Artillerie einsetzt. Wendet sie sich gegen die rechte Kolonne, muß die linke in gleicher Höhe mit der rechten marschieren, wendet sie sich gegen die linke Kolonne, muß die rechte vorauseilen. Da sie letzteres aber nicht kann, weil die Infanterie keine beschleunigten Gangarten kennt, so kommen wir zu dem Schluß, daß beim Auftreten feindlicher Artillerie auf dem Möhringer Berg die linke Kolonne aufgehalten werden muß, bis die rechte vorgekommen ist, und daß damit die feindliche Kavallerie ihren Zweck, Aufenthalt zu bereiten, erreicht. Das lehrt das Gelände.

Hat die zweite Abteilung nördlich des Kombösch Stellung genommen, so wird man die erste Abteilung vom Schnauberg auf demselben Wege nachziehen, den die zweite genommen hat. Es fragt sich nun, ob sie bei 304, östlich Füllingen, oder gleich bei 320, nordwestlich Dorweiler, eingesetzt werden soll. Da müssen wir zunächst untersuchen, wo der Kolonne im Weitermarsch Gefahr droht.

Von Möhringen ab geht sie am westlichen Fuß des Möhringer Berges entlang, wird also von diesem Berg gegen Osten geschützt, dann überschreitet sie den terrassenförmigen, nach Nieder-Fillen streichenden Ausläufer des Möhringer Berges, auf dem sie auch von Osten durch Artillerie nicht belästigt werden kann. Höhe 371, nordöstlich Ober-Fillen, ist keine Artilleriestellung wegen des darauf befindlichen Waldbestandes, Höhe 383, südwestlich Baumbiedersdorf, wird durch den Geisheck verdeckt. Von diesem allerdings können

Karabinerschützen wirken, deswegen dürfte zweckmäßig Artillerie bei 304, östlich Füllingen, in Stellung gehen.

Schließlich ist es nicht ausgeschlossen, daß die feindliche Artillerie selbst Höhe 320, nordwestlich Dorweiler, wählt. Sie legt sich dann wieder quer vor die Marschstraße und vermag wohl bis in das Tal zwischen Möhringer Berg und Niederholz zu wirken. Die Artillerie auf 304, östlich Füllingen, wird sie auf knapp $2^1/_2$ km schnell vertreiben, sei es nun, daß die erste Abteilung der linken Kolonne, sei es, daß eine Abteilung der rechten diese Aufgabe übernimmt.

Im Tal des Menter Baches wird die Kolonne nichts zu befürchten haben, wohl aber, wenn sie den Rücken nordwestlich Dorweiler überschreitet, und zwar dann von 363, nordöstlich Fletringen aus. Demgegenüber wird eine Abteilung auf Höhe 320, nordwestlich Dorweiler, auf $2^1/_2$ km schnell und wirksam eingesetzt werden und dann auch die Infanterie auf ihrem weiteren Marsch bis Fletringen behüten können.

Hat die Kolonne endlich südlich Fletringen das Niedtal erreicht, so wird sie in der Längsrichtung nicht beschossen werden können, da die einzelnen von Nordosten hervortretenden Bergnasen gegen Höhe 258, östlich Falkenberg, die einzige Stellung, die hierfür in Betracht kommen könnte, Deckung bieten.

Nur beim Betreten von Falkenberg selbst wäre eine Einwirkung von Höhe 323, nordwestlich Tetingen, denkbar.

Da aber mit Falkenberg das Marschziel erreicht wäre, so gehört das, was dann zu geschehen hätte, nicht mehr in diese Betrachtung.

Wir fassen das Gesagte zu einer Geländebeurteilung kurz so zusammen:

„Der linken Kolonne erwächst in der Höhengruppe des Schnau- und Galgenberges, als beherrschender feindlicher Artilleriestellung, schon zu Beginn des Marsches ein erhebliches Hindernis, demgegenüber nur wenig wirksame Stellungen bei 240, nordwestlich Helsdorf, und auf dem Spielberg, nördöstlich Waibelskirchen, zu finden sind.

Eine weitere Störung des Vormarsches hat die Kolonne zu gewärtigen von den Höhen 383, westlich Oberwiese, 365, südöstlich Memersbronn, Höhe 500 m südöstlich Eulenhof, Kuppe 700 m östlich Zondringen, die aber alle von der Schnauberghöhe in Schach gehalten werden können.

Im weiteren Verlauf des Marsches bietet der Rücken nördlich des Kombösch eine zweckmäßige Stellung gegen den Möhringer Berg — die Höhe 304, östlich Füllingen, gegen Karabinerschützen am Geisheck und feindliche Artillerie hinter 320, nordwestlich Dorweiler.

Von der letztgenannten Höhe wird es gelingen, feindliche Artillerie von Höhe 363, nordöstlich Fletringen, zum Abfahren zu zwingen. Endlich im Niedtal wird die Kolonne geschützt sein, da der Weg die vorspringenden Bergnasen umgehend, geschlängelt verläuft."

4. Aufgabe.

Blau. Karten: Übersichtskarte des Kriegspielplans von Metz oder Generalstabskarten 1 : 100000 von Saarlouis, St. Avold und Château-Salins.

Kriegslage.

Eine von Süden kommende blaue Armee erreichte am 1. Juli mittags mit ihrem linken Flügel Groß-Tännchen und schob eine Schützenbrigade mit einer Maschinengewehrkompagnie nach St. Avold vor, die dort der 1. Kavalleriedivision (Kriegsgliederung s. Anhang zur F.O., Seite 2) zur Verfügung gestellt wurde.

Die 1. Kavalleriedivision, vom rechten Flügel kommend, hatte St. Avold im Laufe des Vormittags erreicht und war mit Hauptkräften gegen Saarlouis, mit Teilen gegen Bolchen aufklärend vorgegangen.

Für den 2. Juli erhielt der Führer der 1. Kavalleriedivision die Weisung, den bei Saarlouis und Bolchen festgestellten Gegner aufzuhalten, damit die Armee, die sich in Linie Groß-Tännchen—Ersdorf [1]) und östlich zu verteidigen beabsichtige, für ihre Schanzarbeiten Zeit gewinne.

Aufgabe.

Beurteilung des für die Aufgabe der 1. Kavalleriedivision am 2. Juli in Betracht kommenden Geländes.

Auf die Entgegnung zu meinen Ausführungen im Maiheft von Herrn Hauptmann Bornemann, die im vorliegenden Hefte erschienen ist und mir von der Leitung der „Jahrbücher" in der Korrektur zur Kenntnisnahme zugestellt wurde, behalte ich mir vor, im Augustheft zurückzukommen. Ruppricht.

[1]) Von der Bestimmung der F.O. 104 ist hier mit Rücksicht auf den Kartenrand abgewichen worden.

IV.

Die französische Flotte.

Von

Kapitän zur See a. D. **Persius.**

„La France, veut-elle, oui ou non, avoir une marine?“ Mit dieser schicksalsschweren Frage empfahl der Vorgänger des jetzigen Marineministers, Admiral Boué de Lapeyrère, der Deputiertenkammer das neue Flottenbauprogramm. Der Admiral, der erst am 25. Juli 1909 sein Amt angetreten hatte, mußte infolge des Sturzes des Kabinetts Briand Anfang März d. J. Herrn Delcassé weichen. Mit Spannung verfolgt man dessen Maßnahmen. Französische Flottenfreunde meinen, in ihm sei der Seemacht der rettende Engel erstanden, der der einst so stolzen Flotte unter der Trikolore wieder zu alter Macht und Herrlichkeit verhelfen würde. Unter dem in Frankreich herrschenden parlamentarischen System und bei der Leitung der Flotte durch Laienminister, sowie infolge der Nachwehen der falschen Lehren der jeune école, die jahrelang unbestrittene Geltung in der Marinepolitik behaupteten, dünkt es schwierig eine verfahrene Institution, wie es die französische Marine ist, zur Gesundung zu bringen. Untersuchen wir die Gründe hierfür näher.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein großer Teil der Erfindungen, die mit der Kriegstechnik in Verbindung stehen, von den Franzosen gemacht wurden. In Frankreich führte man zuerst den Granatschuß und später die Brisanzmunition bei Schiffs- und Küstengeschützen ein, erfand die Schiffsschraube, hatte die ersten Dampflinienschiffe und die ersten Panzerschiffe und gab Kriegsschiffen zuerst Wasserrohrkessel. Franzosen konstruierten das erste Luftschiff von gewisser Lenkbarkeit (Depuy de Lôme, 1872) und die ersten Schnellfeuerkanonen. Neuerdings marschierten sie im Unterseebootswesen allen voran und jetzt darf man sie als die Pioniere in der Aëronautik ansehen. Bei allen diesen Erfindungen spielte sich bis in die letzte Zeit hinein der gleiche Vorgang ab. Die neue Idee wird zur Welt gebracht und mit Begeisterung aufgenommen. Anfangs arbeitet man heiß an ihrer Ausgestaltung. Wenn aber nicht bald ein bemerkenswerter Fortschritt eintritt, erlahmt das Interesse oder das Vermögen, und die Erfindung, die erst wenig über das Anfangsstadium gedieh, bleibt auf halben Wege liegen. Dann traten gewöhnlich andere Nationen, die mit weniger Genialität, aber mit mehr Energie und Ausdauer ausgestattet waren,

auf den Plan und vollendeten mit Erfolg das von Franzosen nur bis zur Mittelmäßigkeit Entwickelte. Der Mangel an Ausdauer, an System ist es auch, der beim Ausbau der französischen Flotte in die Augen fällt. Ob man allein dem französischen Charakter die Schuld in die Schuhe schieben soll oder den anderen unglücklichen Verhältnissen, bleibt für das Resultat von keinem Belang. In den letzten 30 Jahren standen etwa 30 verschiedene Minister an der Spitze der Marine. Fast jeder von ihnen brachte eine neue Schule mit. Einer glaubte an starke Panzerschiffe, der andere meinte, der Schwerpunkt der Flotte müsse in den Kreuzern liegen. Der Dritte richtete sein Augenmerk auf Torpedoboote, der nächste versprach sich alles von der Ausbildung des Unterseebootswesens usw.

Die französische Flotte glich so bisher einer Musterkarte aller nur auszudenkenden Arten von Kriegsfahrzeugen. Wurde heute ein neues Programm aufgestellt, so wurde es morgen schon wieder verworfen. Stellte man die Pläne für 6 Schiffe gleichen Typs auf, und nahm das erste in Bau, so ergab sich beim zweiten bereits die Notwendigkeit einer Abänderung der Konstruktion, und das letzte konnte in keiner Beziehung als Schwesterschiff der anderen gelten.

Den meisten Schaden tat bisher der Minister Pelletan. Er wollte mit kleinen Mitteln viel vollbringen und wirkte durch unangebrachte Sparsamkeit überaus verderblich.

Der beste Verteidigung bleibt stets der Hieb, eine kraftvolle Offensive. Eine Hochseeflotte, die unter keinen Umständen einen Angriff auf den Gegner zu scheuen braucht, ist besser befähigt die Küsten zu verteidigen, als starke Uferbefestigungen, Torpedo- und Unterseeboote, wennauch nie eins dieser Kriegsmittel vernachlässigt werden darf.

Lange Jahre hindurch bekannten sich die französischen Marineminister zu voneinander abweichenden Meinungen, schädigten hiermit den stetigen, zielbewußten Ausbau der Flotte und legten so den Keim zu ihrem Niedergang. Unter den letzten Leitern der Marine wurden die Lehren der „jeune école“ vergessen, und man sah ein, daß die bis dahin verfolgten Bahnen verkehrte seien. Daß man mit den Mitteln des Kleinkrieges allein nie einen Gegner zu Boden werfen könne. Immerhin blieben die Folgen der mißleiteten Marinepolitik bis heut nicht aus. Hinzu kamen die ewigen Disziplinlosigkeiten auf Schiffen und Werften, die Kollisionen und Havarien, und so nimmt es nicht Wunder, daß das Interesse an der Seemacht erlahmte, daß die Opferfreudigkeit der Volksvertreter, Mittel für den Ausbau der Flotte zu bewilligen, von Jahr zu Jahr abnahm. Verschiedentlich aufgestellte Baupläne fanden keine Annahme. Aber Frankreich braucht dringend ein Flottengesetz, denn nur ein solches kann der stolzen blau-

weiß-roten Flagge weiter den Platz unter den großen Seemächten der Welt sichern. Nur ein Gesetz, wie das deutsche, vermag ein sicheres Fundament für eine stetige, durch den Wechsel politischer Strömungen und den der Marineminister unbeeinflußte Entwickelung zu bilden. Eine Flotte, die, wie die französische, sich durch das Verschulden ihrer Leiter und Parteizwistigkeiten nicht weit vor dem gänzlichen Verfall befindet, braucht eine gesetzliche Bindung bezüglich von Schiffsbauten, Indiensthaltung und Personalforderung, die politischen Konstellationen entrückt ist.

Dem eingangs erwähnten Flottengesetz, das vom Admiral Boué de Lapeyrère der Deputiertenkammer vorgelegt wurde, ist eine Denkschrift beigefügt, in der darauf hingewiesen wird, daß die materielle Zusammensetzung der Flotte, die Bereitstellung des Personals und die Organisation der Seestreitkräfte, der Werften und sonstigen für die Ausrüstung und Inbetriebhaltung der Flotte vorhandenen Etablissements berücksichtigt worden sind. Die Leitsätze für die Schlachtflotte bestimmen, sie soll fähig sein in allen Kriegslagen mit Nachdruck aufzutreten. Ferner werden Mittel für die unterseeische Verteidigung vorgesehen, sowie die nötigen Streitkräfte für das Ausland. Endlich sind Bestimmungen erlassen, nach denen sich der Personalbestand richtet.

In der Schlachtflotte treten nur Linienschiffe auf. Der Bau von Linienschiffskreuzern ist hauptsächlich aus pekuniären Gründen aufgegeben. Der Preis eines Linienschiffskreuzers stellt sich neuerdings bekanntlich höher, als der, für ein Linienschiff. Außerdem ergaben die Manöver des letzten Jahres im Mittelmeer, das dem Linienschiffskreuzer weniger Wert beizumessen sei. Hierauf wird später zurückgekommen werden. Kleine geschützte Kreuzer und die alten Panzerkreuzer, sowie Hochseetorpedoboote, sollen den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst versehen. Für den Auslandsdienst sollen zunächst wegen der beschränkten Mittel keine neuen Schiffe gebaut werden, sondern die alten kleinen Kreuzer und Kanonenboote Verwendung finden. Die unterseeische Küstenverteidigung soll vornehmlich in der Hand der Unterseeboote liegen. Die Forderungen des neuen Flottengesetzes bezüglich des Schiffsmaterials usw. sind äußerst geringe. Der Admiral Boué de Lapeyrère legte sich weise Beschränkung auf, da er wußte, daß die Volksvertreter nur bescheidene Wünsche erfüllen würden. Noch das Programm seines Vorgängers, Picard, von 1909, verlangte 45 Linienschiffe, 12 Aufklärungsschiffe, 60 Torpedoboote usw. Das nun aufgestellte fordert 28 Linienschiffe, 10 Aufklärungschiffe, 52 Torpedoboote und 94 Unterseeboote. Die große Zahl der letzteren zeigt, wie hoher Wert ihnen beigemessen wird. Von 1911 bis 1916

sollen alljährlich je zwei, von dann an ein Linienschiff gebaut werden. Das ist das einzige, was an größeren Schiffsbauten geplant ist.

Es ist natürlich, daß dieser bescheidene Flottenbauplan heftig kritisiert wurde. „Vie maritime“ meint, das Flottenbauprogramm stelle eine „insuffisance ridicule“ dar. „Le Yacht“, stellt fest, daß die französische Flotte nicht mehr eine „ersten Ranges“ sei. Chaumet beklagt, daß die Flotte vom zweiten auf den vierten Platz gerückt sei, während doch die Ausgaben für sie nur von denen Englands übertroffen würden. Es ist kaum nötig zu bemerken, daß dies unrichtig ist. Die Flottenbudgets in den letzten Jahren, soweit größere Seemächte in Betracht kommen, sind die folgenden:

	1907/08	1908/09	1909/10	1910/11	1911/12
			in Millionen Mark		
England	641,0	659,3	730,9	829,3	905,6
Ver. Staat.	515,6	515,1	575,1	549,2	513,2
Deutschland	278,3	339,1	402,7	433,9	450,2
Frankreich	249,6	255,9	267,1	300,5	329,8

Im allgemeinen findet man sich aber in Frankreich resigniert mit der Tatsache ab, daß die Flotte nicht mehr auf der früheren Höhe steht und meint, man könne in der Hoffnung auf die Unterstützung Englands auch mit einer kleinen Seemacht auskommen. Wenn man allerdings die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Seestreitkräfte, soweit sie als „frontbereit“ gelten dürfen, betrachtet, versteht man die Klage französischer Vaterlandsfreunde. Der Admiral Boué de Lapeyrère räumte noch im Februar ein, daß das gesamte dienstbereite Schlachtschiffsmaterial heut durch 16 Gefechtseinheiten dargestellt würde, von denen aber neun veraltet seien. Nach Nauticus 1910 sind 17 Linienschiffe, mit einem Tonnengehalt von 216,380 t vorhanden und acht mit 156,860 t Deplacement befinden sich im Bau. Von diesen dürfen heut 6 Vertreter der Dantonklasse mit je 18400 t als frontbereit gelten. Es kommen zwei Neubauten von etwa je 23000 t in diesem Jahr hinzu. Die Schiffe werden voraussichtlich im Herbst auf Stapel gelegt, und man hofft auf ihre Fertigstellung in drei Jahren.

Deutschland besitzt 22 ältere Linienschiffe mit 266,470 t, ferner vier Vertreter der Nassauklasse zu je 18500 t und einen Linienschiffskreuzer, „Von der Tann“, mit 19000 t. Diese Schiffe befinden sich heut bereits in der Hochseeflotte. Im Bau bzw. in der Ausrüstung oder zu Probefahrten in Dienst gestellt sind 12 Linienschiffe und 4 Linienschiffskreuzer.

Die Schiffe vom Dantontyp können nach ihrer Armierung — nur vier 30,5 L/45 als Hauptartillerie — nicht als Vollblutdreadnoughts angesehen werden. Erst die beiden Neubauten des vergangenen Jahres, Courbet und Jean-Bart, sind richtige Dreadnoughts. Sie verdrängen 23470 t und werden mit zwölf 30,5 cm L/50 Geschützen bestückt. Wirklich brauchbar sind von den älteren Linienschiffen nur die sechs Vertreter der Patrieklasse mit je 14870 t Deplacement. Wie oben erwähnt werden Linienschiffskreuzer überhaupt nicht gebaut. An Panzerkreuzern sind „Edgar-Quinet“ und „Waldeck-Rousseau“ bei einer Wasserverdrängung von 14000 t und einer Armierung von vierzehn 19,4 cm-Geschützen die neuesten. Bessere geschützte Kreuzer sind nicht vorhanden. Der modernste „Jurien de la Gravière“ stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Frontbereit sind 69 Torpedobootzerstörer und 59 Unterseeboote. Von ersteren befinden sich 20, von letzteren 22 im Bau. Man darf annehmen, daß von den Unterseebooten jedoch nur die Hälfte für den Ernstfall in Betracht kommt.

Die Ziffer des Personals blieb in den letzten Jahren auf gleicher Höhe. Der Etat bestimmt die Stärke auf 1991 Seeoffiziere, hierbei sind die im Halbsold stehenden mitgerechnet, und 53772 Unteroffiziere und Mannschaften.

Hinsichtlich der Verteilung der Seestreitkräfte beabsichtigte Admiral Boué de Lapeyrère einschneidende Änderungen. Man wartet gespannt, ob Delcassé sich zu den gleichen Grundsätzen, die für seinen Vorgänger bestimmend waren, bekennen wird. Seit 1906 lag die Hauptflottenmacht im Mittelländischen Meer. In Toulon ankerten meist sämtliche Linienschiffe und nur wenige Panzerkreuzer waren in Brest stationiert. Als Admiral Boué de Lapeyrère die eine Hälfte der Seestreitkräfte nach dem Norden schicken wollte, begegnete er vielfachen Anfechtungen. Der Berichterstatter für das Marinebudget. Mr. Bos verteidigte schon 1906 die Notwendigkeit der Konzentration der gesamten Linienschiffe und der kampfkräftigsten Kreuzer, sowie starker Torpedobootsflottillen im Mittelmeer. Der damalige englische Marineattaché in Paris, Capitain Morgan, soll Bos dafür gewonnen haben, Großbritannien im Mittelmeer zu entlasten. Durch die Stationierung starker französischer Flottenteile dort, umging man eine Vermehrung des englischen Malta-Geschwaders. In der Nordsee, so meinte Bos, würde die englische Seemacht Frankreich jeder Sorge um einen Angriff entheben. So dürfe man ein „escadre de couvertûre“ in Brest als genügend erachten. Die Interessen im Mittelmeer, der Besitz Algiers, der von Tunis und Corsika, sowie der wichtige Handel mit der Levante verlangten sicheren Schutz. Corsika könne einem Feind leicht in die Hände fallen, ebenso wie der Besitz in Nordafrika nur durch

die Seeherrschaft im Mittelmeer gesichert erschiene. Entsprechend dieser Ansicht wurde das Gros der Flotte nach Toulon verlegt. Es verlautet, daß der damalige Marineminister Thomson die Anordnung auf Grund einer „entente préalable" mit der britischen Regierung getroffen habe. An ihr wurde bisher festgehalten, da sie in jeder Beziehung allen politischen und kriegsmaritimen Interessen zu entsprechen schien. Nun entschied sich im vergangenen Jahre Admiral Boué de Lapeyrère die Flotte in zwei Teile zu zerlegen, von denen einer in Brest, der andere in Toulon stationiert werden sollte. Der Admiral war früher Marinepräfekt von Brest gewesen. Man sagte ihm nach, er habe nur das Interesse der Stadt im Auge, wenn er diese Maßnahme träfe, denn sie wäre gänzlich verkehrt. Auch von Admiralen, wie Aubert und Germinet, dem damaligen Flottenchef, wurde Einspruch erhoben, da die französische Flotte im ganzen genommen im Mittelmeer kaum den dort erwachsenden Aufgaben gerecht werden könne, viel weniger dann die Hälfte dazu imstande wäre. Endlich soll auch der englische Botschafter Vorstellungen gemacht haben, und so mußte de Lapeyrère seine Anordnungen schließlich einschränken. Er bestimmte, daß die eine Häfte der Flotte nur zum Docken und zur Reparatur nach Brest gehen solle, dann aber sofort wieder nach dem Mittelmeer zurückzukehren habe.

Welches auch die bestimmenden Einflüsse für die Abänderung des ursprünglichen Befehls gewesen sein mögen, so erkennt man auch aus diesem Beispiel, wie abhängig eine der wichtigsten Fragen für eine Flotte, ihre Dislokation, in Frankreich von den jeweiligen Strömungen ist, wie wenig geklärt die Ansicht über die notwendigen Schritte, die für die Verwendung der Seestreitkräfte getroffen werden müssen, erscheint.

Die französische Seemacht hat seit mehr als einem Jahrhundert keine ernsthaften Kämpfe auszufechten gehabt. Die politischen Konstellationen änderten sich häufig. Ob die Frage eines Krieges mit England oder mit Deutschland, oder gegen den Dreibund akut wurde, fand keine Berücksichtigung hinsichtlich der Verteilung der Flotte. Für den Fall eines Krieges mit England glaubte Frankreich früher durch Zerstörung des feindlichen Handels etwas ausrichten zu können. Der Gedanke hat an und für sich für eine schwache Marine etwas Bestechendes. Man hofft Schlachten zu vermeiden und den Feind durch Vernichtung seines Handels zu schädigen. Die Geschichte lehrt, daß dieser Gedanke im allgemeinen unberechtigt, ist und für die Jetztzeit hat er noch weniger Geltung als in früheren Jahrhunderten. Freilich konnte Spaniens gesamter Reichtum, der auf einigen Silberfahrzeugen verschifft war, genommen werden, und so wurde der Krieg

zu einem raschen Ende geführt. Doch heute würde es ein vergebliches Bemühen sein, wollte man Großbritannien durch Kapern seiner Kauffarteischiffe zum Frieden zwingen. Solch Beginnen verhindert die zu starke, auf allen Meeren herrschende englische Seemacht. Die Schädigung des Handels spielt im Kriege eine Nebenrolle. Erst muß das Gros der Linienschiffsflotte geschlagen und die Seeherrschaft hiermit errungen sein, ehe man an den Kleinkrieg, das Aufbringen von Kauffarteischiffen, denken kann. Noch Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Frankreich der Kreuzerkrieg als allein erfolgversprechend durch die „jeune école" gepriesen. Erst in den letzten Jahren sehen wir die Beherzigung der Lehren des Russisch-Japanischen Krieges. Erst jetzt beginnt man dem Ausbau der Linienschiffsflotte Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Unklarheit, die in leitenden französischen Marinekreisen über den Feind, über die Art der Entwickelung und den Gang eines wahrscheinlichen Krieges besteht, kommt durch die Anlage und Ausführung der alljährlichen Manöver zum Ausdruck. Meist bestanden sie nur aus taktischen Evolutionen, selten lag ihnen eine strategische Idee zugrunde. Die Dauer war äußerst beschränkt, selten waren die Schiffe mobilmachungsmäßig besetzt.

Nur im vergangenen Jahre verstand es Admiral Boué de Lapeyrère, die Übungen als Vorbereitung für den Kriegsfall entsprechend zu gestalten. Vornehmlich sind es zwei Lehren, die aus ihnen geschöpft wurden. Die erste bezieht sich auf die Verwendungsfähigkeit der Panzerkreuzer, die zweite auf die der Unterseeboote. In Betracht kommen die Ergebnisse von drei strategischen Aufgaben, die die Aktionen der französischen Flotte bei einem Mobilmachungsfall im Mittelländischen Meer zur Darstellung bringen sollten. Das erste Manöver galt der Verhinderung der Vereinigung zweier feindlicher Geschwader durch ein französisches. Das zweite dem Geleit eines Truppentransportes und das dritte einer Blockade von Toulon. Beim ersten sollten Erfahrungen gesammelt werden, wie bei einem Krieg gegen den Dreibund der Vereinigung der österreichischen und italienischen Flotte zu begegnen sei. Beim zweiten bestand die Aufgabe in der sicheren Überführung eines Armeekorps von Algier nach Frankreich, und endlich dem dritten Manöver lag folgende Idee zugrunde: Die französische Flotte ist geschlagen und liegt in Toulon. Die italienische hat Korsika nach Besitzergreifung als Stützpunkt gewählt. Die österreichische Flotte wird in Kürze die italienische unterstützen. Die französische Flotte bemüht sich, die Vereinigung der beiden feindlichen Flotten zu verhindern und die Blockade von Toulon unwirksam zu machen.

Das Ergebnis der Manöver war: Das Personal genügte den hohen Anforderungen, keine Kollision und keine Havarie kamen vor. Der Linienschiffskreuzertyp verspricht wenig Erfolg. Für die Aufklärung kommt er nicht in Betracht. Der Flottenführer scheut sich, diese kostbaren Schiffe zur Erkundung weit vorauszuschicken und sie hierbei möglicherweise im Kampf mit dem feindlichen Gros zu verlieren. Er hält sie bei sich zurück, um sie in der Entscheidungsschlacht als volle Gefechtseinheit mit den Linienschiffen zusammen zu verwenden. Hier genügen sie nicht, da sie wegen ihrer großen Länge schlechte Manövrierfähigkeit aufweisen, zu schwach gepanzert und nicht genügend armiert sind. Der Wert der Unterseebootswaffe wurde trotz beschränkten Gebrauchs der Boote überzeugend festgestellt. Die Wichtigkeit der Schulung in der Abwehr gegen Angriffe von Unterseebooten trat mehrfach zutage. Die Torpedobootsangriffe, abgesehen von denen in der Nacht, wurden einstimmig als zwecklos angesprochen. Hinsichtlich der einzelnen Manöver ist zu sagen, daß beim ersten die italienischen Flottenteile durch Blockieren in ihren Häfen festgehalten wurden. Beim zweiten glückte die Überführung des Armeekorps, jedoch nur aus dem Grunde, weil die Transporte aus Sparsamkeitsrücksichten nur durch zwei Schiffe markiert wurden. In Wirklichkeit kann ein solcher Transport nur nach Erringung der Seeherrschaft glücklich vonstatten gehen. Beim dritten Manöver konnte die Blockade von Toulon vom Feinde nicht aufrechterhalten werden. Mehrfach gelang es der französischen Flotte auszubrechen. Besonders bemerkenswert war ein erfolgreicher Angriff des Unterseeboots „Papin“ auf das Linienschiff „Patrie“. Bei der Verfolgung durch Torpedoboote vermochte „Papin“ leicht zu entkommen. Immerhin wurde hierbei die Beobachtung gemacht, daß sich Unterseeboote durch die aufsteigenden Blasen und Öl verraten.

Welches sind die Aussichten der Flotte unter der Trikolore für die Zukunft? Es liegt auf der Hand, daß der Anfang März eingetretene Ministerwechsel von großer Bedeutung ist. Schwer ist es vorauszusagen, ob die französische Marine sich weiter auf dem nun etwas nach oben gerichteten Marsch fortbewegen wird. Aller Voraussicht nach wird Delcassé zunächst noch ernten, was sein tüchtiger Vorgänger de Lapeyrère säte. Ob die Ernte von Dauer sein wird, muß abgewartet werden. Bisher gelang es noch keinem Laienminister, Ersprießliches zu leisten. Trotz großer Energie und organisatorischer Fähigkeiten einzelner, verstanden sie nicht für die Interessen der Marine in einer Weise einzutreten, wie es für die Entwickelung der Flotte notwendig gewesen wäre. Durchschnittlich hielt sich kein Minister länger als zwei Jahre an der Spitze der Marine. Delcassé hat seit

1870 die Nummer 38. Nun muß eingeräumt werden, daß Delcassé ein ungemein gescheiter Herr ist und über eine beträchtliche Dosis von praktischer, politischer Erfahrung verfügt, wenn er auch nicht immer eine glückliche Hand hatte. Seine deutschfeindliche Wirksamkeit bei der Marokkoaffäre ist bekannt. Die Berufung auf den Posten im Marineministerium verdankt er seiner Passion für die Flotte. Er war 1909 Vorsitzender der Marinekommission der Kammer. Verschiedentlich rettete er durch geschickte Verteidigung der Marineverwaltung eine Position. Seine erste Anordnung und auch sein erstes Debüt in der Kammer waren freilich wenig glücklich. Der bisherige Marineminister hatte bereits die Entlassung einer großen Zahl von Arbeitern auf den Staatswerften in Brest und Lorient verfügt, da die neuen Linienschiffe auf Privatwerften gebaut werden sollen. Die Vergebung der Aufträge an letztere geschah aus Sparsamkeitsgründen. Um sich bei den Angestellten der staatlichen Betriebe beliebt zu machen, nahm Delcassé die erwähnten Entlassungen teilweise zurück. Den gewollten Zweck erreichte er nicht, denn nun wünschten sämtliche Arbeiter wieder eingestellt zu werden. Außerdem ist die Frage berechtigt, wo wird der Minister das Geld hernehmen, um den Ausfall zu decken? Und in der Kammer behauptete er, die französische Flotte würde 1920 die gleiche Stärke wie die deutsche aufweisen. Daß unsere Seemacht schon heute bedeutend stärker als die französische aufgefaßt zu werden verdient, ist bekannt. Da sie sich beständig weiter entwickelt, während die französische vorläufig keine berechtigte Aussicht, das gleiche in demselben Maße zu tun, hat, so wird sich das Verhältnis wohl noch weiter bis 1920 zuungunsten Frankreichs verschieben. Das weiß man auch selbstverständlich in der Kammer, und so mußte Delcassé am folgenden Tage eine Berichtigung geben. Endlich erlitt er eine Niederlage, als er das von Godart eingebrachte Amendement bekämpfte, demzufolge kein Auftrag für Flottenlieferungen an Gesellschaften vergeben werden darf, in deren Verwaltungsräten Mitglieder der Kammer oder des Senats sitzen. Mit 299 gegen 202 Stimmen wurde trotz einer hinreißenden Rede Delcassés, in der er viel von Vaterlandsliebe sprach, die gewisse Machenschaften von selbst verbieten würde, das Amendement Godarts angenommen. Die Verhandlungen über die Inbaugabe von 2 Linienschiffen wurden Anfang März zu Ende geführt. Mit 462 gegen 74 Stimmen fand das Gesetz Annahme, und so darf sich Delcassé hier eines Erfolges rühmen. Das bei weitem schwerste Werk steht ihm aber noch bevor. Er beabsichtigte gleich nach den Osterferien der Kammer den Flottengesetzentwurf vorzulegen. Nun verlautet nichts mehr darüber. Auch die programmatische Erklärung

des Ministerium Monis erwähnt das Flottengesetz mit keiner Silbe! Ferner wird M. Caillaux, der jetzige Finanzminister, falls die Vorlage erfolgt, starken Einspruch erheben. Er bekämpfte schon früher unter dem Ministeriums Clemenceau das von Thomson eingebrachte Flottengesetz. Auf der anderen Seite steht unzweifelhaft fest, daß in der Kammer eine gewisse Geneigtheit zur Annahme des Gesetzes vorliegt. Aber die geringe Schaffensfreudigkeit der Volksvertreter wirkt allzu hemmend. Die Schäden des Parlamentarismus wachsen sich immer verderblicher aus. M. Constant d'Estournelles ruft mit Recht aus: „Si la France voulait! Qui, c'est cela! Mais elle ne veut pas. Elle ne sait pas.“ Das Wort charakterisiert treffend die Lage, von der auch die Annahme des Flottengesetzes abhängig sein wird. Der Leser mag hiernach selbst beurteilen, ob die auf eine so ruhmreiche Vergangenheit blickende französische Flotte Aussicht hat, weiter zu den ersten Seemächten der Welt gerechnet zu werden.

V.

Zur Geschichte des Feldzuges von 1813 [1].

Die nahe bevorstehende hundertjährige Wiederkehr der großen Befreiungskämpfe, durch die das unterjochte Europa die Fesseln der napoleonischen Zwingherrschaft abstreifte, beginnt auch in der literarischen Welt unserer damaligen Gegner ihre Schatten vorauszuwerfen. Und mit voller Berechtigung. Ist dem heutigen deutschen Geschlecht das Gedächtnis an jene glorreichen Zeiten vaterländischer Geschichte Selbstverständlichkeit und Bedürfnis, so braucht auch der Franzose die Erinnerung an die blutigen Tage der Vergangenheit nicht zu scheuen, in denen seine Väter zwar ohne Erfolg, aber doch als hochachtenswerte Gegner uns im Felde gegenüberstanden.

Die Herausgabe der Geschichte des Feldzuges 1813 — geschrieben auf Veranlassung der kriegsgeschichtlichen Abteilung des französischen

[1]) Campagne de 1813. Les Préliminaires. Tome I. Le commandement de Murat. Par le commandant Frédéric Reboul, chef de bataillon d'infanterie brévetè à la Section Historique de l'Etat — Major de l'Armée. Paris, Librairie Militaire R. Chapelot et Cie.

Generalstabes — bedeutet daher Erfüllung einer Ehrenpflicht gegenüber der französischen Armee. Der erste Band des groß angelegten Werkes, verfaßt von Kommandant Frédéric Reboul, liegt jetzt im Druck vor; er umfaßt die einleitenden Kämpfe zum Frühjahrsfeldzuge 1813, von dem Augenblick an, wo Napoleon am 5. Dezember 1812 in Smorgeni die Armee verläßt, bis zu dem Zeitpunkte der Kommandoniederlegung seines Stellvertreters Murat am 16. Januar 1813.

Ein so weites Zurückgreifen auf die Ereignisse von 1812, das der Verfasser in seinem Vorwort noch besonders begründen zu müssen glaubt, erscheint durchaus gerechtfertigt. Ist doch, streng genommen, der ganze russische Feldzug von 1812 nichts weiter als die Einleitung zu den großen, allgemeinen Kämpfen, die wenige Monate später fast ganz Europa unter die Waffen riefen. Zudem ist diese leider wenig bekannte Geschichtsperiode, wenn auch arm an wirklich großen Ereignissen, doch militärisch und geschichtlich so interessant, daß sich ein näheres Eingehen auf sie wohl verlohnt.

So zieht denn in diesem ersten Bande die große Armee auf ihrem Leidenswege über Wilna, Kowno, Königsberg, Elbing an uns vorüber, ihr zur Seite die beiden Flügelabteilungen unter dem Befehle Macdonalds und Schwarzenbergs. Wir lernen die Schrecken dieses grauenvollen Rückzuges kennen, die Reibungen und Hemmnisse, die immer wieder verhindern, daß die zu Tode gehetzte Truppe einmal aufatmet und die Möglichkeit erneuten Widerstandes gewinnt. Eine Hoffnung nach der andern erweist sich als trügerisch; weder bei Wilna noch am Njemen ist an ein Halten zu denken; auch Ostpreußen muß infolge der Ereignisse von Tauroggen geräumt werden. Mutlosigkeit, Überstürzung und fehlerhafte Maßnahmen Murats führen dann auch zum Verlust der Weichsellinie, der allgemeine Rückzug auf Posen wird eingeleitet; gleichzeitig gibt Murat das Kommando an den Vizekönig von Italien ab.

Man kann nicht umhin, die Darstellung des französischen Verfassers ebenso fesselnd wie sachlich zu finden; seine Beurteilung der Persönlichkeiten und Vorgänge ist frei von Chauvinismus und im großen und ganzen gerecht; sie stimmt fast durchweg mit der Auffassung in den neuesten deutschen Veröffentlichungen überein. Aus dem reichen Inhalt interessiert zunächst das Urteil über das Verlassen der Armee durch den Kaiser im kritischsten Moment. Nötig war er dringend an beiden Stellen, in Paris wie an der Spitze der Armee; aber da er sich nicht zerreißen konnte, mußte das Wichtigste vorgehen. Seine Abreise, trotz ängstlicher Geheimhaltung bald genug bekannt, war gleichwohl von höchst unheilvollem Einfluß auf die

Truppe, deren völlige Zersetzung und Auflösung jetzt erst eigentlich recht begann.

Nicht minder schädigend erwies sich die Wahl seines Nachfolgers. Das unselige Alters- und Rangprinzip, das schon die Früchte so manchen Feldzuges verdorben hat, war auch hier von unheilvollster Wirkung. Kein Zweifel, ein Napoleon hätte die Trümmer seiner Armee in einer anderen Verfassung über die russische Grenze zurückgeführt. Sein Schwager Murat, glänzend und energisch an der Spitze seiner Reitergeschwader, aber war für einen selbständigen Führerposten unter so schwierigen Verhältnissen seiner Befähigung wie seinem Charakter nach in keiner Weise geeignet, zudem auch mit dem Herzen nur halb bei der Sache. So entbehrte er der notwendigen Autorität bei den Untergebenen; persönliche Meinungsverschiedenheiten unter den Marschällen, Reibereien und eine hochgradige Unsicherheit mußten die Folge sein. Daher gelang es dem Gegner, trotz starker Erschöpfung und mehrfacher Fehler, einer so schwächlichen Führung gegenüber doch große Erfolge zu erzielen.

Von besonderem Interesse für den Deutschen ist natürlich das Urteil Rebouls über die Rolle, welche Schwarzenberg und Yorck in jenem Zeitabschnitt politisch und militärisch gespielt haben. Auch hier muß man das ruhige, leidenschaftslose Urteil anerkennen, das nur die Folgerungen aus den Tatsachen zieht, nicht aber eigene Fehlgriffe mit Winkelzügen zu entschuldigen sucht. Das bei unseren westlichen Nachbarn so leicht hingeworfene Wörtchen „trahison“ bleibt allerdings auch hier nicht aus; es gilt dem Verhalten Yorcks, während dem ebenso zweideutigen, aber diplomatisch schmiegsamen, von Schroffheit freien Benehmen Schwarzenbergs, eine durchaus gute Note erteilt wird.

Rein äußerlich betrachtet, muß ein Vergleich zwischen diesen beiden Fremdlingen im französischen Heerlager freilich stets zu ungunsten Yorcks ausfallen. Aber die Verhältnisse, unter denen die beiden handelten, waren denn doch zu grundverschieden, als daß ein solcher Vergleich überhaupt erlaubt wäre. Auf der einen Seite ein geschmeidiger Diplomat in selbständiger Stellung, der durch genaue Weisungen aus Wien fortdauernd gedeckt, sich militärisch stets in einer Lage befand, die ein Lavieren und Hinauszögern der Entscheidung jederzeit gestattete, auf der anderen der Korpsführer in untergeordneter Stellung, abhängig und überwacht, von der eisernen Gewalt der Ereignisse schließlich gezwungen, Farbe zu bekennen und den gordischen Knoten mit der Schärfe des Schwertes zu zerhauen, selbst auf die Gefahr hin, seinen Kopf dabei zu verlieren. Zu dem einsamen Manne, der dort

oben an der Ostseeküste einen schweren seelischen Kampf ausfocht zwischen seinen rein militärischen und seinen höheren vaterländischen Pflichten drang keine Stimme aus der Heimat, die ihn aus seinen Zweifeln hätte erlösen und ihm die richtige Bahn des Entschlusses hätte weisen können. Darum, Hand aufs Herz! Wäre Yorck ein Franzose, dem Kaiser und Frankreich so glühend ergeben gewesen, wie er es Preußen und seinem Könige war, wer wäre wohl in Frankreich mehr gefeiert worden, als der Held von Tauroggen?

Mit am lesenswertesten ist wohl das Schlußkapitel des Bandes, das den Entschluß Murats zum Rückzug auf Danzig und Posen und seine eigene Rückkehr nach Neapel eingehend behandelt. Seiner eigenen Unzulänglichkeit für die schwierige Vertretung des Kaisers war er sich schon von Anbeginn der erzwungenen Übernahme des Kommandos vollauf bewußt gewesen. Das Gefühl, daß bei diesem ruhmlosen Rückzuge wenig Ehre einzulegen sei und er nur die Unzufriedenheit des Kaisers erregt habe, mögen neben körperlichem Übelbefinden seine Unlust gssteigert haben. Der Verfasser sieht jedoch nicht in diesen Ursachen den Hauptgrund seiner Fahnenflucht, vielmehr in den politischen Verhältnissen seines Königreichs Neapel, in die mit eigener Hand wieder einzugreifen, er schon seit langem bestrebt war. Das Urteil des Landsmannes ist dementsprechend hart; aber er spricht wohl nicht ganz mit Unrecht von der „éclipse morale“ dieses einst so schneidigen Reiterführers.

Damit sind die wichtigsten Fragen aus dieser bedeutsamen offiziellen Veröffentlichung, die mit reichhaltigem Kartenmaterial und den Bildern Murats, Macdonalds und Yorcks ausgestattet ist, kurz berührt. Entspricht die Fortsetzung diesem ersten Bande, so dürfte das Ganze ein Werk von hervorragender Bedeutung werden und zur Klarstellung vieler noch ungelöster Fragen über den Verlauf des Feldzuges 1813 beitragen.

Fr.

VI.

Gedanken über die Ergänzung des Unteroffizierkorps.

Von
Hauptmann Grosser.

Die Aufgaben des Unteroffizierkorps sind in den letzten Jahren umfangreicher und schwieriger geworden. Unsere seit dem Jahre 1906 erschienenen Hauptdienstvorschriften Exerzierreglement, Felddienstordnung und Schießvorschrift stellen an die Leistungsfähigkeit des Unteroffiziers besondere, erhöhte Anforderungen. Das Exerzierreglement betont in Ziffer 267: „Der Unteroffizier unterstützt den Offizier und muß ihn nötigenfalls ersetzen. Auf seiner Zuverlässigkeit und Pflichttreue beruht der innere Zusammenhalt der Truppe.“ Wie der Offizier soll der Unteroffizier, wenn auch im kleineren Rahmen, der verständnisvolle Führer, Lehrer und Erzieher des Soldaten sein, er soll ebenso vorbildlich wirken. Will er seine Aufgaben an dem in geistiger, körperlicher und sittlicher Hinsicht so verschieden gearteten Menschenmaterial erfüllen, so bedarf seine Stellung eines gewissen Ansehens in Heer und Volk. Aus der weisen Erkenntnis dieser Notwendigkeit heraus sind in den letzten Jahren eine Reihe von Bestimmungen gegeben worden, die die Hebung des Unteroffizierstandes bezwecken: Unterbringung gesondert von den Mannschaften, Erhöhung der Gebührnisse, Erleichterung im Tragen des Gepäcks, Erweiterung der Urlaubsbefugnisse, Verbesserung des Schulunterrichts. Dankbar haben wir dies in der Armee begrüßt. Wir müssen uns aber auch klar darüber sein, daß es mit dem Erlaß solcher Bestimmungen nicht abgetan sein kann. Sie weisen darauf hin, dem Unteroffizierkorps unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Wir brauchen ein Unteroffizierkorps, das im Gefühl der Zusammengehörigkeit sich bewußt ist seiner Pflichten, das in Erziehung und Ausbildung auf hoher Stufe steht. Hier zu arbeiten und zu wirken, ist eine der dankbarsten Aufgaben des Kompagniechefs, der danach streben muß in jedem einzelnen ein vollwertiges Mitglied des Ganzen zu schaffen, ungeeignete Elemente frühzeitig zu erkennen und und zu entfernen und damit das Unteroffizierkorps wie aus einem Guß zu gestalten. Vorbedingung für einen Erfolg bleibt die peinliche Auswahl des Ersatzes. Der Unteroffizier muß geistige Fähigkeiten besitzen, Gewandtheit und Umsicht im Dienst müssen schon beim jungen Unteroffizier in einem gewissen Grade zu erkennen sein; er darf hierin von keinem Mann der Kompagnie über-

troffen werden. Nun sind aber häufig gerade die besten Leute der Kompagnie, die für die Ergänzung des Unteroffizierkorps in erster Linie in Frage kämen, einer Kapitulation abgeneigt, da ihnen nach Entlassung eine gut bezahlte Zivilstellung winkt. Die allerbesten werden also selten kapitulieren. Es wäre ein großer Fehler, wollte man, nur um den vollen Etat an Unteroffizieren zu haben, ohne Rücksicht auf die zu erwartenden Leistungen ergänzen. Besser wenige Unteroffiziere, aber in jeder Hinsicht brauchbar, als alle Stellen besetzt und darunter Persönlichkeiten, die nach ihrer geistigen Veranlagung nur hemmend auf den Dienstbetrieb wirken. Diese Erwägung mahnt zu steter Arbeit, damit die Frage nach Deckung des Ersatzes, die nicht immer leicht zu lösen ist, möglichst nur dann eintritt, wenn die ältesten Mitglieder nach zwölfjähriger Dienstzeit ausscheiden. Die sich von anderen Truppenteilen nach Entlassung zur Reserve zur Kapitulation meldenden Leute — Gefreite können wohl nur in Frage kommen — müssen von ihrem Kompagniechef auf das beste empfohlen sein. In der dreimonatlichen Probezeit ist jeder Kapitulant, auch jeder angenommene Unteroffizier, in seinem dienstlichen und außerdienstlichen Verhalten besonders zu überwachen. Gerade hier darf der Kompagniechef nicht durch die Brille des Feldwebels sehen, er wird sich selbst fortgesetzt davon überzeugen müssen, was in dem einzelnen steckt. Ehe er sich zur Annahme entschließt, empfiehlt es sich, das Unteroffizierkorps darüber zu hören, ob der Betreffende von diesem nach seinem Gesamtverhalten als vollwertiges Mitglied angesehen werden würde. Diese Feststellung sollte immer dem endgültigen Entschluß vorangehen. Sie ist ein Mittel, den Korpsgeist zu wecken; man zeigt auch damit den Unteroffizieren, welche Bedeutung man ihrer Stimme beimißt, der einzelne fühlt sich dadurch gehoben.

Enttäuschungen werden aber auch trotz sorgfältigster Erledigung dieser Angelegenheit nicht ganz ausbleiben. So wird es immer einmal wieder vorkommen, daß ein junger Unteroffizier, der dienstlich gut einschlägt, in seinem außerdienstlichen Leben die innere Festigkeit gegenüber den an ihn herantretenden Versuchungen nicht zu finden vermag. Ermahnungen und Verwarnungen seitens des Kompagniechefs und der Kameraden werden mit dem festen Versprechen der Besserung aufgenommen, eine Wandlung tritt aber nicht ein. Ein solcher Unteroffizier muß entfernt werden, sobald sich die Möglichkeit bietet. Das außerdienstliche Leben eines Unteroffiziers spielt sich zum großen Teil vor den Augen der Mannschaften ab, die ein feines Gefühl für die Schwäche ihrer Vorgesetzten haben. Kommt dann schließlich noch ein Nachlassen im Dienst dazu, und dies bleibt gewöhnlich nicht aus, so ist

es klar, daß im Interesse des Ansehens des Unteroffizierkorps und auch der Disziplin in der Truppe eine Weiterkapitulation ausgeschlossen ist.

Die Verhängung von Arreststrafen gegen Unteroffiziere soll nach Möglichkeit vermieden werden. Es kann aber schon eine Bestrafung, und sei es eine kleine Disziplinarstrafe, zur Prüfung veranlassen, ob eine fernere ersprießliche Mitarbeit des Unteroffiziers noch möglich ist. Es können Fälle eintreten, wo jede Rücksicht auf das Dienstalter des Betreffenden aufhören muß, nicht nur bei Mißhandlungen, die ganz selbstverständlich die Aufhebung der Kapitulation zur Folge haben. Das mag hart klingen, aber im Interesse des Ganzen darf das Wohlwollen eine gewisse Grenze nicht überschreiten.

Es ist bekannt, daß eine Reihe von Garnisonstädten Mangel an Unteroffizieren haben und den Ersatz nicht zu decken vermögen. Die Gründe liegen in dem für eine Kapitulation wenig geeigneten Mannschaftsmaterial, teils aber auch wohl daran, daß geeigneten Elementen, die oft aus entfernten Provinzen stammen, Bevölkerung und Gegend im außerdienstlichen Leben nicht behagen. So kommt es, daß solche Regimenter sich veranlaßt sehen, auf Unteroffiziere zurückzugreifen, die von anderen Truppenteilen entlassen wurden. Hier werden vor Annahme die Gründe der Entlassung genau festgestellt werden müssen, und es ist selbstverständlich, daß der bisherige Kompagniechef sein Urteil unumwunden abgibt. Es gibt Persönlichkeiten, für die eine Luftveränderung notwendig wird, Versetzungen von Unteroffizieren zu diesem Zwecke sind aber ausgeschlossen. Kann die Empfehlung eines solchen Mannes daher auch nur eine bedingte sein, so steht doch anderseits zu erwarten, daß der nach Aufhebung einer Kapitulation erkannte Ernst der Lage den Ansporn zum Wohlverhalten in den neuen Verhältnissen geben wird. In der Hauptsache auf solchen Ersatz angewiesen zu sein, ist natürlich nicht günstig. Wo fühlbarer Mangel an Kapitulanten herrscht, da sollte man mit dem Ersatz durch Unteroffizierschüler in vermehrter Zahl aushelfen. Es gibt genügend Regimenter, die keine Unteroffizierschüler brauchen, die ihren Ersatz aus der Truppe decken können. Die Unterfofizierschüler stellen vielfach ein ausgezeichnetes Material dar. Sie sind an dienstlichem Wissen und Können dem Unteroffizier gleichen Dienstalters, der aus der Front hervorgegangen, meistens überlegen. Sie schlagen dienstlich gewöhnlich gut ein; aber auch die zum Leichtsinn neigenden werden in ihrem außerdienstlichen Leben fast immer auf der rechten Bahn erhalten werden können, wenn eine Überwachung und Erziehung durch die älteren Kameraden stattfindet.

Ein mit peinlicher Sorgfalt zusammengesetztes Unteroffizierkorps

macht die Arbeit an demselben und mit demselben leicht, sie gewährt volle Befriedigung.

Sollten meine Ausführungen einiges dazu beitragen, der für die Armee so überaus wichtigen Frage des Unteroffizierersatzes verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen, so wäre der Zweck derselben erreicht.

VII.

Das Eingraben beim Angriff über die deckungslose Ebene.

Von

Erich Rühle von Lilienstern,

Leutnant im Kgl. Sächsischen Leib-Grenadierregiment.

In einem kürzlich erschienenen Aufsatz [1]) berührt General d. I. von Beseler das Thema des Eingrabens im Feuergefecht. Über den Spaten in der Hand des Infanteristen ist schon viel geschrieben worden; das Eingraben im Angriffsgefecht ist besonders der Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Das E.R. warnt bekanntlich davor, das Eingraben im Angriffsgefecht zur Regel werden zu lassen. Ich glaube jedoch, daß der Angreifer bei langen Gefechten, wenn viele Stunden vergehen, ehe die Feuerüberlegenheit erkämpft ist, zum Spaten greifen wird. General von Beseler empfiehlt in seinem oben erwähnten Artikel das Eingraben der von rückwärts herangeführten Unterstützungen. Diese Deckungen sollen einen doppelten Zweck verfolgen. Sie werden die Verluste der einschiebenden Linien verringern. Wichtiger jedoch erscheint, daß sie der eigenen Truppe, die gezwungen ist, ihre Feuerstellung, z B. wegen Flankenbedrohung, veränderter taktischer Lage bei den nebenkämpfenden Abteilungen oder dgl., zurückzuverlegen, in diesen Nestern das Frontmachen erleichtert, ja förmlich zum erneuten Kampf gegen den nachdrängenden Gegner zwingt.

Ich will einen Gefechtsmoment anführen, bei dem auch das Eingraben der vordersten Linie von besonderem Nutzen sein muß.

Beim Angriff über breite, deckungslose Räume werden zuerst lose, unzusammenhängende Schützenlinien vorgeführt. Hier anknüpfend,

---

1) Truppenführung und Heereskunde, VII. Jahrgang, III. Heft: „Ingenieurkunst und Offensive“ von General der Infanterie von Beseler.

sagt E.R. 334,2: „Von der gewonnenen Stellung aus haben sie das Feuer in der Regel erst nach erfolgter Auffüllung aufzunehmen. Bis dahin suchen sich die Schützen dem Auge des Gegners zu entziehen.“ Das Kommando der Führer lautet hier also: Volle Deckung nehmen. In den vordersten Linien werden die Schützen selbst in den sogenannten deckungslosen Ebenen Stellen finden, wo sie für den Gegner verschwinden können. Das Reglement weist ausdrücklich darauf hin, daß auf das Einhalten der Zwischenräume kein Wert gelegt werden soll. Die großen Zwischenräume gestatten daher genügende Auswahl in der Stellung. Immerhin wird der Befehl „volle Deckung nehmen“ selten der Wahrheit entsprechend ausgeführt werden können.

E.R. 152,2 verlangt, daß der Schütze, wenn nicht gefeuert werden soll, sich der Sicht und Wirkung des Gegners möglichstentziehen soll. Dies ist aber in der deckungslosen Ebene nur mit Hilfe des Spatens möglich. Wenn auch nur kurze Zeit vergehen wird, bis die vordersten Linien kampfkräftig genug geworden sind, um das Feuer zu eröffnen, so sollen doch diese Minuten nicht unbenutzt vorübergehen. Die Führer beobachten, die Schützen graben. Hier schwächt der Ausfall an Gewehren nicht den Erfolg der Arbeit. Die Schützen werden sich lieber der Mühe des Grabens im feindlichen Feuer unterziehen, als untätig dem Gegner auf der Ebene zum Ziele zu dienen. In diesem Falle muß also der Befehl „volle Deckung nehmen“ gleichbedeutend mit „Eingraben“ sein. Bei leichtem Boden werden die vordersten Gruppen nicht nur vor sich eine Deckung schaffen, sondern sie werden auch durch Kriechen nach rechts oder links für die später einschiebenden Leute Deckungen oder wenigstens Auflagen für die Gewehre vorbereiten können. Gehen die Schützenlinien aus dieser ersten Stellung zum Angriff vor, so werden diese Deckungen von den Unterstützungen ausgenutzt. Diese bauen nach dem erwähnten Vorschlage des Generals von Beseler die Stellungen weiter aus, die dann erst recht für abgewiesene Schützenlinien zu wirksamen Stützpunkten werden. Doch ich meine, daß dies nicht die einzigen Vorteile sind. Verwundete, die sich noch ein Stück vorwärts schleppen können, sichern sich in den Deckungen vor weiteren Treffern. Auch Krankenträger und Ärzte können schneller und sicherer ihr Samariterwerk ausüben. Die F.O. weist ausdrücklich darauf hin, daß Leichtverwundete sich allein in die Feldlazarette begeben sollen, ohne die Hilfe der Krankenträger in Anspruch zu nehmen. Auch diese Kranken werden die von ihren Kameraden geschaffenen Deckungen zum Ausruhen mit Dank begrüßen. Die Anzahl derjenigen, die verwundet allein zum Feldlazarett gelangen können, wird durch diese Rast vergrößert werden.

Weiter wird auch der Verkehr zwischen den Schützenlinien und

den rückwärtigen Führern durch Zwischenstationen eine Erleichterung erfahren.

Die Vorteile, die das Eingraben der vordersten Linien beim Angriff über die deckungslose Ebene mit sich bringt, dürften hiermit genügend klargelegt sein. Man sollte sich also nicht scheuen, der Truppe diese Arbeit zuzumuten, selbst wenn das E.R. darauf hinweist, daß es schwer ist, eine im wirksamen Feuer eingenistete Schützenlinie aus einer eben mühsam geschaffenen Stellung zum weiteren Vorgehen zu bringen. Diejenigen Führer, die es nicht vermögen, ihre Leute aus solchen Stellungen selbst bei erkannter Feuerüberlegenheit dem Feinde entgegenzuwerfen, werden dieselbe Truppe auch nicht zwingen können, ohne Deckung im feindlichen Kugelregen auszuhalten.

Die eben behandelten, von General von Beseler angeregten, Erwägungen geben aber noch zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

Steht ein Angriff über die deckungslose Ebene bevor, so werden die vordersten Linien mit Schanzzeug ausgerüstet. Besser noch ist es, wenn in die ersten Gruppen diejenigen Mannschaften genommen werden, die im Schanzen besonders geübt sind. Jeder Kompagnie dürfte eine große Anzahl solcher Leute zur Verfügung stehen, die durch ihren früheren Beruf besonderes Geschick für diese Erdarbeiten zeigen. Diejenigen Truppenteile werden hier bevorzugt sein, die sich zum größeren Teile aus der Landbevölkerung rekrutieren. Glücklicherweise sind erfahrungsgemäß diese Leute auch mit den schärfsten Augen ausgestattet; sie werden daher auch bei dem Feuerbeginn auf die weiteren Entfernungen für den Trefferfolg am wertvollsten sein. Es möchte also noch weiter zu folgern sein, daß es verschwenderisch mit den zur Verfügung stehenden Mitteln umgehen heißt, wenn man eine Kompagnie vor dem Gefecht nach der Größe aufstellt, das Schanzzeug willkürlich verteilt usw. Der Kompagniechef und seine ersten Hilfen, die Zugführer, müssen die Kompagnie bzw. Züge individuell gliedern. Wer seinem Zug nur gleichmäßig alle Griffe usw. ausführen lernt, bildet ihn nicht kriegsmäßig vor. So führt jede taktische Betrachtung auf das moderne Gebot infanteristischer Ausbildung: Nicht egalisieren! Alle wertvollen Vorzüge der einzelnen (Verständnis und schnelle Auffassung, scharfes Auge, hervorragender Schneid, richtige treue Zuverlässigkeit, heiterer Charakter, selbst Kochkenntnisse usw.) müssen in den Dienst der Gesamtheit gestellt werden.

Im übrigen könnte noch eine Folgerung aus den eben angestellten Erwägungen gezogen werden: Eine schematische Besichtigung der Kompagnie, wie wir sie heute noch haben, hemmt den Kompagniechef, die Individualität seiner Leute auszunutzen. Wird dem Führer der

Kompagnie und, von diesem weiter übertragen, seinen Offizieren eine größere Freiheit in der Wahl der ihm zur Verfügung stehenden Mittel überlassen, dann wird erst unser überlegenes Menschenmaterial zur vollen Entfaltung gebracht werden.

VIII.

Etwas über Geländebeurteilung.

Eine Entgegnung.

Von

Bornemann,

Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule in Neiße.

Die interessanten Ausführungen des Herrn Majors Ruppricht im Maiheft der „Jahrbücher" sind sicherlich manchem Offizier aus der Seele geschrieben. Mit besonderer Freude wäre es zu begrüßen, wenn ebenfalls in weiteren Kreisen des Offizierkorps die vortreffliche, auf Seite 499 mitgeteilte Anschauung Platz greifen würde, daß Taktik ohne Geländebeurteilung ebenso wertlos ist, wie Geländebeurteilung ohne Taktik. Unschwer würde sich die Vorstellung von selbst dahin erweitern, daß neben Taktik auch Waffenlehre, Befestigungslehre, ja auch das Studium der Kriegsgeschichte ohne Geländebeurteilung einen ganz wesentlichen Bestandteil seines praktischen, nutzbringenden Wertes verliert.

Der den Ausführungen im Maiheft zugrunde liegende Gedankengang ist in kurzen Zügen folgender: Der jetzige Unterricht in Feldkunde ist in hohem Maße geisttötend und nutzlos. Der infolgedessen sich leicht einstellende Gedanke, den ganzen Unterricht fallen zu lassen, ist wegen der vielfach verkannten aber tatsächlich vorhandenen außerordentlichen praktischen Bedeutung des Unterrichts undurchführbar. Um Abhilfe für den Unterricht zu schaffen, bleibt daher im wesentlichen nur der Weg, eine andere Methode einzuschlagen. Es sind nämlich möglichst alle theoretischen Erörterungen fallen zu lassen. Dafür ist von vornherein und dauernd an praktischen Beispielen in fesselnder Weise die Bedeutung des Geländes für den taktischen Einzelfall darzulegen.

So bestechend dieser Gedankengang dem Fernerstehenden auf den ersten Blick erscheinen mag, so beruht er, namentlich in seiner Verallgemeinerung, doch nicht auf ganz stichhaltigen Grundlagen. Im Interesse des vielfach verkannten und geschmähten Faches dürfen die im Maiheft gemachten Ausführungen in wesentlichen Punkten nicht lange unwidersprochen bleiben. Pflicht und Recht dazu, mich dieser Aufgabe zu unterziehen, gründen sich auf meine praktische Erfahrung als Feldkundelehrer. Ich beschränke meine Entgegnung auf zwei Hauptpunkte.

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß die Wünsche des Herrn Verfassers schon jetzt in den für den Unterricht maßgebenden Bestimmungen in weitem Umfange erfüllt sind.

Der Vorschlag zur Abhilfe aber, wie er im Maiheft gemacht ist, ist in der Praxis außerordentlich schwer gangbar — aus Gründen von durchschlagender Kraft. Nicht jener verhältnismäßig naheliegende Vorschlag, sondern die klare Erkenntnis dieser Gründe und der Mittel, sich mit ihnen abzufinden, ist in erster Linie geeignet, den Unterricht so zu gestalten, daß er für alle Beteiligten eine fast unerschöpfliche Quelle interessantester und nutzbringendster beruflicher Belehrung wird.

Für diese Behauptungen bin ich den Beweis schuldig.

Schon seit Jahren ist dem Feldkundelehrer Freiheit in der zeitlichen Reihenfolge der Durchnahme des Unterrichtsstoffes gegeben. Es war ferner ausdrücklich verlangt: „Die Erkundung zusammenhängender Gebiete hinsichtlich der Geländegestaltung, ihre Schilderung und die Beurteilung des Einflusses der Geländegestaltung ist d a u e r n d zum Gegenstand der Übung zu machen." Es war kein Zweifel darüber gelassen, daß das praktische Geländeverständnis wesentlich höher zu bewerten sei als die, hier wie bei allen wissenschaftlich betriebenen Fächern, nicht ganz zu entbehrenden, theoretischen Kenntnisse. Man sollte als Lehrer den Unterricht so anziehend als möglich gestalten. Die Verwendung der applikatorischen Methode zu diesem Zweck war in dem mir vorliegenden Feldkundeleitfaden von 1909 (Ziff. 168, Abs. 2) mindestens angedeutet. Nach der Ende April erschienenen Neuausgabe 1911 „ist von dieser Methode ein a u s g i e b i g e r G e b r a u c h zu machen".

Es weisen also tatsächlich schon jetzt die maßgebenden Bestimmungen auf den als eine durchgreifende Änderung vorgeschlagenen Weg hin. Ich glaube, es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß für den Unterricht in seinem ganzen Umfange auf gelegentliche theoretische Erläuterungen und Begründungen schlechthin nicht verzichtet werden kann, ebensowenig wie in anderen Unterrichtsfächern.

Es erübrigt nachzuweisen, daß die vorgeschlagene Abhilfe, zur Verbesserung der vermeintlich bisher allgemeinen Unterrichtsmethode, den Kern der Schwierigkeit, nicht berührt.

Wie mancher wird bei Übernahme des Feldkundeunterrichtes sich von der hohen Wichtigkeit des Faches durchdringen lassen und von dem Wunsche beseelt sein, durch Anschauungsunterricht an dem gegebenen taktischen Beispiel den Stoff so lehrreich und nutzbringend wie nur möglich zu behandeln. Insofern liegt kein wesentlicher Unterschied zwischen den Anschauungen der meisten Lehrer bei Übernahme des Unterrichts und den positiven Vorschlägen des Maiheftes.

Sollten in der Praxis diese guten Vorsätze noch nicht überall in die Wirklichkeit umgesetzt werden, so liegt das nicht an Mangel an Verständnis für die wesentlichen Ziele des Unterrichtes. Es liegt an ganz anderen, sehr großen Schwier gkeiten und an dem größeren oder geringeren Grade von Gewandtheit, wie man sich mit diesen abfindet.

Von ganz vereinzelten Ausnahmefällen abgesehen, entbehrt der Kriegsschüler, selbst wenn er schon ein Manöver mitgemacht hat, bei Beginn des Lehrganges jeder auch nur einigermaßen klaren und zusammenhängenden Anschauung über die Taktik seiner Waffe, der anderen Waffen, der verbundenen Waffen, über die Gebiete der Waffenlehre und der Befestigungslehre. In allen diesen Gebieten soll er sich ja gerade auf Kriegsschule erst die feste Grundlage legen.

Und doch soll der Versuch gemacht werden, auf Grund von Kriegslagen sofort in die Beurteilung des Geländes für die kriegerischen Tätigkeiten einzutreten? — Was vorher so vielverheißend, so verlockend schien, das erscheint jetzt als eine verzweifelte Aufgabe. Viele, die trotzdem unverzagt sie zu lösen versuchen, werden bald den Eindruck gewinnen, daß die Lücken im Wissen der Schüler auf den anderen Gebieten militärischen Wissens noch viel zu umfangreich sind, als daß der beabsichtigte Unterrichtsgang in Feldkunde schon jetzt lohnend erscheint. Was also tun? Warten, bis die anderen Fächer so weit gefördert sind, daß nicht bloß die theoretischen Grundlagen gelegt, sondern auch die ersten angewandten Aufgaben das Verständnis und das Interesse einigermaßen geweckt haben. So lange das Verständnis fehlt, kann allgemeines Interesse nicht aufkommen.

Es ist also das geringe Wissen in den anderen militärischen Fächern, was den angewandten Geländeunterricht bei Eröffnung des Lehrgangs entweder ganz zu verhindern oder doch hinsichtlich seines allgemeinen Interesses ganz wesentlich einzuschränken droht. Der

Ausweg, mit dem Beginn dieses Unterrichts bis zu einem günstigeren Zeitpunkt — also mindestens etwa 2—3 Monate — zu warten, liegt außerordentlich nahe. Um aber die verfügbare Unterrichtszeit auszunutzen, sucht man nun inzwischen die theoretischen Erfordernisse zusammenhängend vorweg zu nehmen. Die Theorie tritt ganz in den Vordergrund; die Schüler werden in der ihnen leider vielfach schon vorher von anderer Seite eingeimpften Meinung, der Feldkundeunterricht sei langweilig und für die Praxis wenig wertvoll, bestärkt; das Interesse am Unterricht kommt kaum mehr auf.

Die in diesen Umständen liegende, ganz außerordentliche, aber meist leider nicht klar erkannte und gewürdigte Schwierigkeit muß also auf eine andere Weise bekämpft werden. Es muß gelingen, von vornherein den Schüler zu fesseln, ihm dauernd die hohe Bedeutung des praktischen Blickes für das Gelände klar zu machen und volles, praktisches Verständnis schrittweise anzuerziehen. Einen, übrigens auf Grund praktischer Erfahrung wirklich zu diesem Ziel führenden Weg öffnen schon die maßgebenden Bestimmungen (Leitfaden 1909, Ziff. 168 Abs. 2): „Eine vortreffliche Grundlage für die dauernd zu übenden Schilderungen und Beurteilungen des Geländes geben die Geländebeschreibungen im Generalstabswerk 1870/71 . . . .“

Während bei dem geringen allgemeinen militärischen Wissen der Kriegsschüler bei Beginn des Lehrgangs eine vom Lehrer erfundene Lage schwerlich die Masse der Schüler dauernd zu fesseln imstande ist, so bringt jeder angehende Offizier den Ereignissen des großen Krieges von 1870/71 das größte natürliche Interesse entgegen. Er ist dankbar für jede ihm gebotene Gelegenheit, sich einmal mit dessen Einzelheiten eingehender vertraut machen zu können, als ihm der Schulunterricht gestattet hat; unter sachgemäßer Führung sich ein zutreffenderes militärisches Bild davon machen zu können, als es ihm bisher vielleicht bei privater Beschäftigung möglich gewesen ist. Das Herz schlägt ihm höher, wenn er die Ruhmestaten vielleicht gerade seines Regiments, seines Armeekorps hört, wenn er das heldenhafte Verhalten ihm persönlich oder dem Namen nach bekannter Männer vor sich sieht. Das persönliche Interesse ist schon vom ersten Beginn des Unterrichtes an — trotz des mitgebrachten Vorurteils gegen den Feldkundeunterricht — wach; der Lehrer braucht nur Sorge zu tragen, daß es nicht wieder eingeschläfert wird.

An diesen kriegsgeschichtlichen Beispielen hat der Lehrer lange Zeit hindurch vollauf Stoff und Gelegenheit, in Auffassung, Schilderung und Beurteilung des Geländes schrittweise den Gesichtskreis und praktischen Blick des Schülers zu erweitern und zu vertiefen. Die rechtzeitig zur Unterstützung dieses Unterrichtes herangezogene Theorie

gibt manches interessante Schlaglicht und dient dazu, das Bild des Geländes immer schärfer herauszuarbeiten. Allmählich, nach Maßgabe des Fortschreitens in den anderen militärischen Fächern, reift das Verständnis des Schülers so weit, daß er mit Passion an die Aufgabe herangeht, nun einmal selbständig, in leichteren und schwierigeren neugeschaffenen Lagen, sich in der Truppenverwendung im Gelände zu üben.

Dieser auf kriegsgeschichtlichem Hintergrunde sich abspielende, applikatorische Einführungsunterricht in die Feldkunde erfüllt nach meiner Auffassung nur dann seinen wirklichen Zweck, wenn jeder Schüler im Besitze der entsprechenden Kriegslage und zunächst auch der daraufhin gegebenen Geländeschilderung oder -beurteilung des Generalstabswerkes ist. Nur dann ist er in der Lage, sich auf den Unterricht eingehend vorzubereiten und sich noch nachträglich Klarheit zu verschaffen über die Punkte, die ihm vielleicht während des Unterrichtes nicht ganz verständlich geworden sind.

Ein derartiger Unterricht ist gleichzeitig eine wirklich brauchbare Grundlage zu späterem selbständigen kriegsgeschichtlichen Studium des jungen Offiziers. Der so vorgebildete Offizier ist in der Lage, mit Interesse und vollem Nutzen den jeweiligen Einfluß des Geländes auf die kriegsgeschichtliche Handlung selbständig zu ermitteln und ihn an der Hand der Ereignisse nachzuprüfen. „Geschichtliche Begebenheiten gewinnen einen eigentümlichen Reiz, wenn wir die Örtlichkeit kennen, wo sie sich zutrugen.“ „Dem Gedächtnis prägen sich die Vorgänge tiefer ein, deren räumliche Bedingungen wir anschauten. Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum. Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheiten sich herstellen läßt, und das Bild, welches die Geschichte in halbverwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor.“ (Moltke.) Die angeführten Sätze gelten, wenn auch mit Einschränkung, auch für den, der gelernt hat, sich mit Hilfe der Karte ein plastisches, zutreffendes Bild vom Gelände zu machen.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die der sofortigen nutzbringenden Durchnahme von Geländebeurteilungen entgegenstehende Hauptschwierigkeit herauszuheben. Wenn ich einen offenen und praktisch erprobten Weg zu ihrer Überwindung angeführt habe, so ist es aus dem Gefühl heraus geschehen, daß es auch den Fernerstehenden vielleicht interessiert, wie man sich etwa in der Praxis mit der Schwierigkeit abfinden kann. Andere mögen sie auf andere Weise überwinden.

Umschau.

Bolivien.

Die in der März-Umschau gebrachten Mitteilungen können dahin ergänzt werden, daß das von Bolovien angenommene Gebirgsgeschütz 2 Geschosse verfeuert, davon eins zu 5 kg mit 450 und eins zu 6,5 kg mit rund 365 m Anfangsgeschwindigkeit. Das komplette Geschütz wiegt 600 kg, das sind 100 kg mehr als beim alten Modell, so daß ein Tragetier mehr eingestellt werden mußte. Dafür soll es allerdings eine wesentlich gesteigerte lebendige Kraft gegenüber dem alten Modell haben. W.

Neue Gebirgsgeschütze.

China.

General Yin Chang betreibt, wie die „Japan Times" melden, die Ausscheidung der veralteten Festungsgeschütze aus den Beständen und hat ein diesbezügliches Rundschreiben an die betreffenden Provinzialbehörden erlassen. W.

Ersatz der alten Festungsgeschütze durch neue.

Frankreich.

Nach dem „Journal officiel" erstattete der Senator M. Cabart-Danneville für die Marinekommission in der Sitzung vom 22. März dem Senat Bericht über die von der französischen Abgeordnetenkammer bewilligten beiden Linienschiffsneubauten des Etats 1911/12; vorläufig C und D bezeichnet. Die beiden Schwesterschiffe, ursprünglich A und B bezeichnet und im Etat 1910/11 bewilligt, sind „Courbet" und „Jean Bart", die im September bzw. November 1910 auf den Staatswerften Lorient bzw. Brest auf Stapel gelegt sind.

Autentische Angaben über die Linienschiffe des Etats 1911/12.

Der Kommissionsbericht enthält unter anderem folgende verbürgte Angaben:

Länge der Schiffe zwischen den Perpendikeln	165 m
Breite	27 m
Mittlerer Tiefgang vorn	8,852 m
Mittlerer Tiefgang hinten	9,012 m
Fahrtgeschwindigkeit	20 kn
Wasserverdrängung	23467 t

Hauptmaschinen	Art			Parsonsturbinen
	Leistung, höchste			29000 PS
	„ normale			13100 PS
	Anzahl der Aggregate			2 „
	„ „ Wellen			4 „
	Dampf-strecke	bei 10 Knoten Geschwindigkeit	mit normalem Kohlenvorrat	2800 Sm
			mit höchstem Kohlenvorrat	8400 Sm
		bei höchster Geschwindigkeit	mit normalem Kohlenvorrat	760 Sm
			mit höchstem Kohlenvorrat	2280 Sm
Anzahl der Kesselräume				4
Lage aller Kesselräume				vorn
Anzahl der Schornsteine				3
Kohlenvorrat, normaler				906 t
„ höchster				2706 t

Abnahmebedingung für die Kessel: Der Versuch über die Höchstleistung bei verringerter Rostfläche darf einen Kohlenverbrauch von 160 kg für den Quadratmeter nicht überschreiten.

Die Hauptartillerie besteht aus 12 30,5 cm-Geschützen in 6 Barbette-Doppeltürmen, von denen je 2 in Mittschifflinie vorn und achtern, die beiden innenstehenden überhöht und je einer mittschiffs an Backbord und an Steuerbord aufgestellt sind. Das Bug- und Heckfeuer geht aus je 8, das Seitenfeuer aus 10 30,5 cm-Geschützen. Der vordere und achtere Mittschiffsturm bestreicht 270°, der überhöhte vordere und hintere Mittschiffsturm 280°, die beiden Seitentürme 180°.

Die Konstruktion der Barbette-Panzertürme lehnt sich sehr an die englischen 30,5 cm-Türme an. Sie haben Umladekammer und drehbaren Schacht.

Als Vorteile dieser Turmart werden angegeben:

1. Der bewegliche Turmteil bietet eine geringere Zielfläche.
2. Alle elektrischen Motore sind durch Schiffspanzerungen gedeckt und vor Erschütterungen, hervorgerufen durch Aufschläge von Geschossen auf die Panzerung, geschützt.
3. Der Munitionsersatz, das Laden und Richten geschieht ausschließlich durch mechanische Mittel.

4. Der Geschützturm ist sehr geräumig, so daß die Dreheinrichtung für Handbetrieb darin angebracht werden konnte.
5. Die Turmbedienungsmannschaft ist gegenüber den Türmen z. B. der Dantonklasse sehr verringert.
6. Die Verschlüsse der beiden 30,5 cm-Rohre werden nach dem Turmäußeren herausgeschwenkt, nicht gegeneinander nach dem Turminnern; dadurch wird die Bedienung der Abfeuervorrichtung erleichtert. Der Turm ist eingerichtet für eine Feuergeschwindigkeit von einem Schuß in 25″ für jedes Geschütz.

Die Munitionsräume sind für 100 Geschosse pro Geschütz eingerichtet. Die Geschoßmagazine sind von den Pulverkammern vollständig getrennt. Jeder Turm hat zwei übereinanderliegende Munitionsverteilungsräume, je einen für jedes Geschütz. Jeder dieser beiden Räume führt ein Geschoß- und ein Pulvermagazin.

Die Mittelartillerie besteht aus 22 14 cm-Geschützen neuer Konstruktion, die ebenso, wie bei den Schwesterschiffen „Courbet“ und „Jean Bart“ werden aufgestellt werden. Für die Wahl des Kalibers und die Konstruktion des Geschützes ist maßgebend gewesen, daß die Geschosse bei einer Tagesschlacht zwischen Linienschiffen auf große Entfernungen noch wirksam sein können gegen die Schiffsaufbauten, Schornsteine und Scharten der Türme und gegen Kasematten. Die Beschaffenheit der Ladung muß ein Schnellfeuer von wenigstens 8 Schuß jeden Geschützes in einer Minute sichern. Nach Ansicht des Berichtes sei dadurch das Geschoßgewicht begrenzt und die Anwendung von Einheitspatronen verhindert. Für jedes Geschütz sind 275 Schuß vorrätig.

Die Nebenartillerie besteht aus 4 4,7 cm-Geschützen mit je 306 Schuß; 2 3,7 cm-Geschützen und einigen 6,5 cm-Landungsgeschützen.

Der Gürtelpanzer an der Wasserlinie ist vorn und hinten 180 mm, mittschiffs 270 mm stark, der Kasemattenpanzer 180 mm und die Panzerung der Geschütz- und Kommandotürme 300 mm.

Versuche mit verstärkten obus P.

Es ist seinerzeit hier mitgeteilt worden, daß Schießversuche mit umgeänderten und verbesserten obus P. von 32 cm Kaliber beabsichtigt seien. Nach einer Mitteilung von „Le Moniteur de la Flotte“ sollten diese Versuche am 27., 28. und 29. April und am 1. und 2. Mai ausgeführt werden, allerdings nicht mit 32 cm-, sondern mit 24 cm-Geschossen.

Über den Beginn der Versuche ist durch L'Echo de Paris bekannt geworden, daß von der Batterie des Flamands bei Cherburg gegen den alten Panzer Neptun unter Leitung des Artilleriedirektors

5*

von Cherburg 28 24 cm-obus P. mit 17 kg Schwarzpulver verfeuert werden sollten. Zum Einschießen wurden zwei gewöhnliche Granaten verwendet, denen zwei obus P. (obus renforcée) folgten. Die erste Granate wurde mit einer Zünderverzögerung von 8″ abgegeben, um ihr genügend Zeit zum Durchschlagen der Bleche zu lassen. Die zweite gegen eine Geschützpforte verschossene Granate hatte nur 2″ Verzögerung.

Über das Ergebnis des Feuers ist bisher nichts bekannt geworden.

Bahn.

Neuer Wechsel im Kriegsministerium.

Wie sein Vorgänger Brun, so ist auch der Kriegsminister Berteaux, der Förderer des Fliegerwesens, unerwartet, eben durch eine Katastrophe eines Fliegers, von seinem Posten ins Jenseits abberufen worden. Nicht volle drei Monate hat der Zivilkriegsminister diesmal am Ruder gestanden. Was er in dieser kurzen Zeit an Maßnahmen getroffen, an Entschlüssen festgelegt, das genügt aber, ihm das Zeugnis eines einsichtsvollen, für das Wohl und die Bedürfnisse des Heeres besorgten Kriegsministers zu erwerben. Die beiden vorigen Berichte haben über Berteaux' zum Teil schon durchgeführtes, zum Teil festgelegtes Programm schon einiges gebracht, der diesmonatliche bringt weiteres. Auf Einzelheiten brauchen wir daher hier nicht einzugehen. Eins aber muß besonders hervorgehoben werden, der Wechsel im Kriegsministerium nach Bruns Tode hat die „Kontinuität" des Programms gebracht, wo Berteaux, wie beim Kadersgesetz, das neu bearbeitet wurde (s. u.), von Bruns Entwürfen etwas abgewichen ist, da sind die Abweichungen nicht als Verschlechterungen zu betrachten.

Übungen des Beurlaubtenstandes.

Der amtliche Bericht des Kriegsministers an den Präsidenten der Republik, betreffend Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes 1910, legt wieder deutlich Zeugnis ab für das hier schon oft beleuchtete und auch im Parlament und Presse immer wieder hervorgehobene Bestreben, durch Vorschieben von Reserveformationen die Kriegskraft erster Linie möglichst zu heben, diese Formationen durch aktive Kaders möglichst fest einzurahmen. Auch das von Berteaux neu bearbeitete Kadergesetz und andere schon befohlene Neuerungen tragen, ebenso wie die Schaffung der „Spezialreserve an Offizieren", diesem letzteren Streben deutlich Rechnung. Nach dem Bericht hat die Einbeorderung von Reservisten I. Appells (23 Tage), II. Appells (17 Tage), sowie von Leuten der Territorialarmee (Landwehr, neuntägige Übung), also ohne Landsturm (Reserve der Territorialarmee, der zu Kontrollappels bzw. auch Eisenbahnschutzdienst einberufen wird), 1910 nicht weniger als 690996 Mann umfaßt. Von

dieser Ziffer entfielen 298824 Mann auf die erste Übung, 196993 auf die zweite und 195179 auf die Landwehrübung. Auch nach der bei uns eingetretenen Steigerung überragen die französischen Einbeorderungen von 1910 also noch wesentlich die bei uns von dem alten Jahre. Bei der Schulung der Leute wurde nach Berteaux' Bericht allgemein nach dem Grundsatz verfahren, alles fortzulassen, was für die Vorbildung für den Krieg keinen besonderen Wert hat und vor allem Felddienst, Gefechtsschießen, Marschleistungen und Gefecht in wechselndem Gelände, meist in Verbindung mit anderen Waffen, in den Vordergrund zu stellen. Von den zur ersten Übung einbeorderten Reservisten der Infanterie haben allein 110444 an den Herbstübungen (1911 werden es noch mehr sein), die übrigen anderer Ausbildung im Felddienst bzw. Gefechtsschießen der aktiven Truppenteile teilgenommen. Die Scheidung in Leute der vier jüngsten Jahrgänge, die zur Ergänzung der aktiven Verbände auf dem Kriegsfuß verwendet werden, und solche der sieben älteren Jahrgänge, die zur Aufstellung von eigenen Reserveformationen bestimmt sind, durch das Gesetz von 1908, betreffend die Übungen des Beurlaubtenstandes, findet auch in der Armee, wie wir hier nebenbei bemerken wollen, durchaus nicht ungeteilten Beifall. Man ist vielfach der Ansicht, daß man in den Reserveformationen, und auch in den auf Kriegsfuß ergänzten aktiven, Reservisten aller Jahrgänge mischen sollte, um gleichwertige mobile Einheiten zu erhalten. Nach dem Bericht Berteaux wurden für Einkleidung und Entlassung nur zwei Tage gebraucht, bei den auf Truppenübungsplätzen zu schulenden Leuten erfolgten am ersten Tage die Einkleidung und auch schon der Abtransport dahin, die zur ersten Übung Einberufenen waren nach wenigen Tagen von den aktivdienenden in Marschleistungen, Schießen, Gefecht nicht mehr zu unterscheiden und hat man bei den Herbstmanövern an kranken bzw. fußkranken Reservisten nur einen Ausfall von 3% gehabt — ein sehr gutes Resultat. Die zur zweiten Übung einberufenen Reservisten der Infanterie waren in 83 (72 Infanterieregimenter, 11 Jägerbataillone, erstere m Durchschnitt nicht unter 1800 Mann) vereinigt. Von diesen haben 74 auf Truppenübungsplätzen geübt, zum Teil in Brigaden, vielfach im Anschluß an größere aktive Verbände und fast durchweg in Verbindung mit anderen Waffen. Nach dem Bericht hat man dabei so gute und rasche Ergebnisse erzielt, daß die Reserveverbände baldigst als feldverwendbar betrachtet werden konnten, worauf der Bericht mit Rücksicht auf das Vorschieben der Reserveformationen in die erste Linie besonders Gewicht gelegt. Dieser betont auch wieder nachdrücklich die Notwendigkeit, die Reserveformationen mit aktiven

und früher aktiven Kaders recht kräftig einzurahmen und auszustatten. Hier wird auch die unten zu berührende Neuerung in der Vorbildung der Unteroffiziere zu Zugführern von Wert sein. Auch über die Ergebnisse der Landwehrübungen spricht sich der Bericht im allgemeinen befriedigend aus — beim XX. Korps hatten 2 Landwehrinfanterieregimenter sogar an den Herbstübungen teilgenommen und andere Landwehreinheiten waren an den Festungsübungen bei Belfort beteiligt. Zeigt bei den Landwehrmannschaften die Auffrischung des im aktiven Dienst für den Krieg Gelernten sehr bald ihre Wirkung, so klagt der Bericht anderseits über das Ungenügende sehr vieler Landwehrunteroffiziere, und hat der Kriegsminister daher bestimmt, daß die Landwehrunteroffiziere, die sich drei Tage nach dem Eintreffen noch als unfähig erwiesen, aus dem Dienstgrade entfernt werden sollen. Eine Änderung des Gesetzes von 1908 nach der Richtung der Abkürzung der Übungsdauer bzw. Fortfall einzelner Übungen, hält Berteaux, wie er ja auch bei Beratung des Kriegsbudgets — das übrigens vor Ende Juni, einschließlich Finanzgesetz, kaum bewilligt sein dürfte — betonte, für unzulässig.

Berteaux und die Unteroffiziere im Kadergesetz.

Die Grundzüge des die Infanterie berührenden Teils, des von Berteaux neubearbeiteten Kadergesetzes, sind jetzt festgelegt, noch in dieser Tagung soll dieser Teil zur Vorlage kommen. Sie verdienen wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für die Friedensgliederung und weil sie nach manchen Richtungen auch — nicht ohne ursächlichen Zusammenhang aus der neufranzösischen Taktik — für die Kriegsgliederung ein etwas anderes Fundament schaffen, baldigst beleuchtet zu werden. Als springende Punkte der von Berteaux gewollten Neugliederung der Infanterie heben wir hervor: 1. Heben der Iststärke der bleibenden Vollkompagnien auch im Innern — die Kompagnien in den Grenzkorpsbezirken werden nicht berührt —, wodurch man bei sinkenden Rekrutenkontingenten zu besonderen Anordnungen kommen muß. 2. Verwerfen des Gedankens einer Verminderung der Zahl der größeren Verbände — abgesehen von den 5. Bataillonen der Zuaven, für die aber bei den Tirailleurs eine Vermehrung der Bataillonsziffer vorgesehen wird. 3. Vermehrung der Stabsoffizier- und Hauptmannsstellen, dagegen Verminderung der Zahl der Leutnants bei Vermehrung anderseits des Etats an „adjudants". 4. Erklärung der Zulässigkeit der Verminderung der Zahl der Kompagnien bei den Regimentern im Innern. 5. Auflösung von Jägerkompagnien, Umwandlung von anderen in Radfahrerkompagnien. 6. Vermehrung der Zahl der Regimenter und Bataillone der heutigen, bei 6, ja 8 Bataillonen schwerfällige Körper darstellenden algerischen Tirailleurregimentern, deren Ergänzung auch eine Änderung erfahren soll. 7. Anbahnen der

Dreiteilung des Armeekorps[1]). Fassen wir 1. und 4. zusammen, so ist darüber zu sagen, daß Berteaux bei den Regimentern im Innern pro Bataillon 1 Kompagnie auflösen und deren Bestand an Kaders und Mannschaften auf die 3 dann bleibenden Vollkompagnien verteilen will, so zwar, daß auch bei sinkenden Rekrutenkontingenten der Friedensstand der Kompagnie im Innern nicht unter 140—145 Mann sinkt, stark genug für die Schulung im Frieden und als Kern für mobile Einheiten. Bei den normalen Korps im Innern würden so 24 Kompagnien aufgelöst, die Regimenter zählten 3 Bataillone à 3 Kompagnien und „cadre complementaire". Bei der Mobilmachung behält man die Bataillone zu 3 Kompagnien à 250—260 Mann bei, erübrigt dadurch Leute der vier jüngsten Jahrgänge zur Einstellung in die Reserveformationen und fügt den mobilen Korps als dritte eine Reservedivision mit 4 Regimentern zu 3 Bataillonen à 3 Kompagnien und 6 Verstärkungsbatterien hinzu, so daß man auf $3 \times 36 = 108$ Kompagnien, $30 + 6 = 36$ Batterien, 144 7,5 cm-Geschütze — von schwerer Artillerie des Feldheeres abgesehen — käme, Jäger nicht mitgerechnet. Für die Besetzung der Reserveformationen bis zu den Kompagnien abwärts mit aktiven Offizieren und für die Zuteilung von aktiven Unteroffizieren, die auf den „Vervollkommnungskursen" (s. u.) als Zugführer vorgebildet sind, hat man aktives Personal genug. Jede aktive Kompagnie soll in Zukunft 2 „adjudants" haben, bei jedem Infanterieregiment würden 2 Oberstleutnants ernannt, eine Anzahl von aktiven Oberstleutnants und Majors würde in jedem Korpsbezirk die Überwachung und Leitung der Vorbildung der Jugend auf den Heeresdienst übernehmen. Die Rücksicht auf das Vorschieben von Reserveformationen in die erste Linie kommt bei Berteaux' Plan klar zum Ausdruck. Die Dreiteilung des mobilen Armeekorps ermöglicht zudem den kommandierenden General, ohne Zerreißung von Verbänden 1 Division mit 6 Verstärkungsbatterien und die Korpsartillerie zu seiner Verfügung zu halten; für die beiden Wege, auf denen die neufranzösische Taktik heute die Entscheidung sucht, Umfassung oder Durchbruch, von großer Bedeutung. Bei den Jägerbataillonen, deren 6 Kompagnien heute schon Radfahrer sind, sollen auch die 5. Kompagnien in Radfahrerkompagnien verwandelt werden. Je drei solcher Kompagnien werden in Bataillone und die Bataillone in Gruppen unter Oberstleutnants bzw. Obersten vereinigt, wodurch auch wieder eine Ver-

---

[1]) Der neue, während des Drucks ernannte Kriegsminister Goiran will den die Geniewaffe betreffenden Teil des Kadergesetzes zuerst beraten lassen, die ganze Kavallerie, wie es scheint, im Frieden in Divisionen vereinigen.

mehrung der Stabsoffizierstellen eintreten würde. Die alperischen Tirailleurregimenter sollen auf zwölf weit handlichere als die schwerfälligen heutigen kommen und zum Teil durch Freiwillige, zum Teil durch Ausgehobene ergänzt werden, das eingeborene Element also mehr ausgenutzt werden.

Vervollkommnungskurse für Unteroffiziere.

Was Berteaux bei Beratung des Kriegsbudgets in bezug auf Vorbildung des Kaderpersonals noch als notwendig bezeichnete, das bahnt zunächst beim I. und VI. Korps versuchsweise ein auf Veranlassung des Kriegsministers am 25. April 1911 ergangener Erlaß des Präsidenten der Republik an. Zur besseren Ausnutzung des Kapitulantenunteroffiziermaterials und zur gründlicheren und gleichmäßigeren Vorbildung für die zu „Adjudantenstellen" Vorgeschlagenen ist beim I. und VI. Korps versuchsweise ein „Vervollkommnungskursus" für kapitulierende Unteroffiziere der Infanterie geschaffen worden. Beim I. Korps ist der am 15. August beginnende Kursus dem 48. Infanterieregiment in Lille (Zentrum für die Schulung von Reserveoffizieranwärtern), beim VI. dem 106. Regiment in Châlons (Zentrum wie vor) angeschlossen worden. Zu dem Kursus sind pro Infanterieregiment 4, pro Jägerbataillon 2 Unteroffiziere, durch die kommandierenden Generale unter denen, die für die Ernennung zu „adjudants" (Oberfeldwebel) vorgeschlagen sind, ausgewählt, kommandiert worden. Die Kurse dauern vom 15. Mai bis 24. Juni. Die ausbildenden Offiziere werden durch die kommandierenden Generale unter denjenigen ausgewählt, die als Lehrer an dem betreffenden Spezialkursus für die Reserveoffizieranwärter tätig waren. Ein Stabsoffizier leitet den Kursus und als Lehrer kommt je ein Hauptmann auf 20 Unteroffiziere. Die Ausbildung richtet sich in der Hauptsache auf die Vorbereitung der Unteroffiziere zum Zugführer im Frieden, so daß sie ohne weiteres die Leutnantsstellen besetzen können. Gleichzeitig sollen die Unteroffiziere, denen bei den Manövern grundsätzlich die Führung von Zügen zu übertragen und über deren Leistungen an den Minister zu berichten ist, die Wichtigkeit der Aufgaben der kapitulierenden Unteroffiziere, die Bedeutung ihrer Stellung und die Nuancen in der Führung von aktiven und aus dem Beurlaubtenstande einberufenen Leuten lernen. Das Regiment, dem der Kursus zugeteilt ist, soll dem Kursus auch kriegsstarke Verbände zu Übungen zur Verfügung stellen. Nebenbei lernen die Unteroffiziere auch Heeresgliederung, Kartenlesen, Krokieren, Wehrgesetz usw. Von diesen Unteroffizieren erwartet man die besten Ergebnisse, sehr brauchbare Zugführer, sowohl für den aktiven Dienst als für die Reserveformationen, und Senator Humbert geht so weit, zu verlangen, daß man als Sporn und um den Etat an Leutnants vermindern zu können, die „adjudants" bei der Infanterie

über das heute zulässige $^1/_5$ des Jahresbedarfs an Unterleutnants hinaus zu Offizieren befördere.

Beförderung von Stabsoffizieren des Beurlaubtenstandes.

Ein vom Kriegsminister veranlaßter Erlaß des Präsidenten der Republik vom 6. Mai 1911 bringt ein weiteres Zugmittel für ältere Offiziere des Beurlaubtenstandes. Bisher konnten Majors der Reserve, die als solche zur Territorialarmee übertraten, oder als Hauptleute dahin versetzt wurden, den Oberstleutnant nicht erreichen, wenn sie nicht aktive Hauptleute bzw. Majors gewesen waren. Der Kriegsminister möchte aber die Möglichkeit haben, älteren Offizieren des Beurlaubtenstandes, die nicht aktive Offiziere waren, für durch besonders häufige Übungen bekundetes Interesse oder auch für Verdienste um die Heranbildung der Jugend auf den Heeresdienst bzw. sonstige besonders gute Dienste, eine besondere Anerkennung zu gewähren. Artikel 8 des Erlasses vom 10. Dezember 1907 hat daher durch Erlaß vom 6. Mai 1911 eine neue Fassung erhalten. Nach dieser können frühere aktive Offiziere, die die aktive Armee als Majors verlassen und zur Territorialarmee (Landwehr) übertreten, nach einer einmaligen, solche, die als Hauptleute aus der aktiven Armee in die Territorialarmee übergetreten und dort Majors geworden sind, nach zweimaliger Übung zu Oberstleutnants der Territorialarmee befördert werden; Majors der Territorialarmee, die nicht aktive Offiziere waren, wenn sie durch zahlreiche Übungen oder bei den Ausbildungsschulen oder in der Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst besondere Leistungen aufweisen.

Die amtlichen Bestimmungen für die diesjährigen Herbstübungen und die Vorbildung höherer Offiziere.

Der Leiter der diesjährigen großen Herbstmanöver, Michel, der im vorigen Jahre bei den Manövern in der Picardie die Anlage bekanntlich von Trémeau übernehmen mußte und bei der Leitung dieser Manöver nicht gerade sehr viel Abwechselung brachte — die französische Fachpresse ist der Ansicht, daß kriegsgemäße Manöver so lange nicht möglich seien, als man Tag und Raum für die Einschiffung der Manövertruppen zum Rücktransport im voraus festsetze — will die Anlage der diesjährigen Armeemanöver wesentlich anders gestalten als die der vorjährigen. 1910 standen als Armeevorhuten zu betrachtende starke Verbände beider Parteien einander so nahe in der Ausgangslage gegenüber, daß die Vorposten Fühlung hatten, strategischer Aufklärungsdienst der Heereskavallerie und Fernsicherung durch die Korpskavalleriebrigade nicht möglich waren, zwei für den Krieg außerordentlich wichtige Schulungsgebiete also brach liegen blieben. Michel wählt als Ausgangslage für die beiden Parteien in diesem Jahre den Raum Châlons—Reims, für die eine, Valenciennes—Cambrai, für die andere, die allgemeine Linie Vervins—Hirson—Laon, als Achse der Manöveroperationen. In der Ausgangslage sind also die Par-

teien 130—150 km voneinander entfernt, in den ersten Tagen also Kampf der Gros nicht zu erwarten. Damit wird Raum für Tätigkeit bei Heereskavallerie, kriegsgemäßen Vorpostendienst (der in Frankreich stets zu wünschen übrig gelassen), kriegsgemäßen Verpflegungsaufschub, Ansetzen der operativen Bewegungen aus der Tiefe und Verschiebungen je nach den Meldungen der Luftschiffe, Flieger und Kavallerie geschaffen — Möglichkeit für die Heranbildung höherer Führer —, die auch die in den amtlichen Bestimmungen für Gliederung, Zusammensetzung der Truppen, höhere Kommandostellen der an den Armeemanövern teilnehmenden Truppen getroffenen Anordnungen im Auge haben [1]). In einem Aufsatze: „A propos de Stratégie“, urteilte jüngst der französische Oberst Cordonnier über die bisherige Vorbildung der höheren Führer in Frankreich dem Sinne nach wie folgt: „Die Begriffe der Solidarität, die der große Krieg verlangt, sind uns unbekannt, weil die Einheit der Gesichtspunkte mangelt. An der oberen Kriegsschule, wie auch in den „blauen Büchern“ für den Felddienst hat man sich mit der Darlegung der Grundsätze für die Führung kleiner gemischter Verbände, gemischter Brigaden, begnügt und nicht dazu erhoben, die Operationen großer Massen nach Prinzipien festzulegen. Wenn in den letzten Jahren in den Vorträgen an der oberen Kriegsschule vom Armeekorps die Rede gewesen ist, so geschah dies mit einer gewissen Scheu und die Leitung von Armeen oder Armeegruppen lernten unsere Generalstabsoffiziere nur von „rückwärts“ kennen, d. h. den Dienst im Rücken der Armee. Unsere Reglements sprechen überhaupt nicht von großen Verbänden, sie beschäftigen sich nur mit der Taktik der betreffenden Waffen (das ist zuviel gesagt, sämtliche Reglements betonen nachdrücklich das Zusammenwirken der Waffen im Kampfe). Man hat sich auf taktische Gruppen aus allen Waffen verbissen, ist zum Nichtverstehen der Verwendung großer gemischter Verbände gegen ein gemeinsames Ziel nach einem einheitlichen Wollen gekommen, zerreißt Divisionen und Armeekorps zu kleinen taktischen Gruppen aus allen drei Waffen und führt damit eine Zersplitterung der Kräfte und der Einheit des leitenden Willens herbei. An Stelle eines großen Ziels tritt eine Reihe von kleinen, die sich in dichtem Nebel verlieren. Sobald es sich um Armeekorps, Armeen, Gruppen von Armeen handelt, hört das gegenseitige Verstehen auf. „Erreichen der Einheit der Gesichtspunkte“ ist das Ziel, das sich sowohl Brun, als Berteaux bei ihren

[1]) Auch die Aufgaben der Deckungstruppen für den strategischen Aufmarsch kommen, wie während des Druckes bekannt wird, zur Darstellung; je eine gemischte Brigade der 4. Division übernimmt auf beiden Seiten diese Aufgaben.

neuen Maßnahmen stecken. Die Armeemanöver im Norden unter Michels Leitung sind übrigens, wie wir schon andeuteten, nicht die einzigen in diesem Jahre in Frankreich stattfindenden, und das entspricht den Weisungen des hier schon mehrfach angezogenen Brunschen Erlasses, die möglichst häufige Schulung der Generalstäbe bei den Herbstübungen, Übungsreisen usw. betonen. Die nach den Bestimmungen teilnehmenden Verbände (s. u.) und Kommandostellen erlauben dem Leitenden sowohl eine Armeeabteilung zu 2 Korps à 2 Divisionen, eine Kavalleriedivision und schwere Artillerie des Feldheeres, gegen ein Korps zu 3 Divisionen und 1 Kavalleriedivision operieren zu lassen, als auch eine Armee zu 3 Korps à 2 Divisionen gegen einen markierten Feind, der dann noch immer 1 Infanterie-, 1 Kavalleriedivision stark sein kann, oder endlich, an den Tagen, an denen die 4. Division nicht beteiligt ist, 2 Korps zu je 3 Divisionen und 1 Kavalleriedivision gegeneinander. Michel kann also Abwechselung genug in die Lagen bringen und höhere Führer für ihre Aufgaben im Kriege praktisch schulen.

Armeemanöver finden an einigen Tagen auch bei den im Frieden schon 3 Divisionen zählenden VII. (Grenz-) Korps statt und zwar unter Heranziehung von 2 Kavalleriedivisionen, die vorher schon gegen die 14. Division geübt haben.

Die Indienststellung der beiden Schiffe der Danton-Klasse, Diderot und Condoract, welcher im Januar 1912 diejenige von Voltaire (hat eben bei 24 Stunden Probe mit 19,64 Knoten Fahrt einen neuen Rekord aufgestellt) Mirabeau uud Vergniaud desselben Typs zu zwei Divisionen vereinigt unter einem Vizeadmiral, bestimmt, die Neuerungen auszuprobieren, welche die Einführung der Turbinen in der Bewegungstaktik herbeiführen kann, gibt der französischen Marine wohl einen Kraftzuwachs an Linienschiffen neuesten Typs, bringt aber auch eine Krisis der Iststärke der Marine hervor, der abgeholfen werden muß. Die Indienststellung dieser fünf Schiffe mit je 850 Köpfen Bemannung (die Jean-Bart-Klasse verlangt sogar je 950) die Einheiten von je 350 Köpfen Bemannung ersetzen, verlangt ein Mehr von 5000 Mann, d. h. von 10% des ganzen bisherigen Bestandes an Flottenbemannung. Der Marineminister Delcassé hat auch schon die Folgerungen aus dieser Notwendigkeit gezogen, indem er angeordnet hat, daß die „Eingeschriebenen“ nicht nach 46, sondern 48 Monaten aktiver Dienstzeit entlassen werden sollen. Für zwei Monate werden also die Entlassungen der Eingeschriebenen aufgehoben, während monatlich 300—350 Einstellungen erfolgen. Es leuchtet aber ein, daß das nur eine ungenügende Abhilfe ist und man nimmt an, daß der Marineminister diese Krisis der Iststärken benutzen werde, um auf baldige

Marine.

Bewilligung des schon vorliegenden Marineaushebungsgesetzes zu dringen, damit man nicht im aktiven Dienst Not leide an Mannschaften, während in der Reserve 45000 Mann vorhanden sind, die im Kriege keine Verwendung finden würden. Als Grundlagen für sein Budget 1912 hat der Marineminister für Indiensthaltung und Gliederung der Flottenkräfte folgende Bestimmungen getroffen, in denen man die Vermehrung der Zahl der in Dienst zu haltenden Schiffe als den springenden Punkt bezeichnen muß. 1. Mittelmeergeschwader: 6 Linienschiffe, 2. Mittelmeergeschwader! 6 Linienschiffe und außerdem Suffrén als eventuelles Ersatzschiff. Diesen beiden Geschwadern wird je eine Division zu 4 großen Panzerkreuzern zugewiesen. Nordgeschwader: 6 Linienschiffe mit etwas verminderter Mannschaft und außerdem Carnot als Ersatzschiff. Wie viele große Kreuzer dem Nordgeschwader zugeteilt werden, ist noch nicht bestimmt. Jedes Geschwader erhält eine Division Torpedobootsjäger und zwar das 1. Mittelmeergeschwader die aus den neuesten, nicht unter 750 t Deplacement aufweisenden Booten. In der Zuweisung der Flottenkräfte an die auswärtigen Gewässer treten Änderungen nur insofern ein, als das veraltete Schulschiff Dugnay Trouin durch den Kreuzer Jeanne d'Arc und der alte Segeldampf-Aviso Bougainville durch den Kreuzer d'Estrées ersetzt werden. 18

Grofsbritannien.

Urteil über Drahtrohre.

Hier und an anderen Orten ist wiederholt darauf hingewiesen, daß die Ausnutzung des Materials in Form von Drahtwickelungen zur Herstellung von Geschützrohren in einer gewissen Hinsicht theoretisch vorzüglich ist, daß aber die Rohre in der Praxis den Erwartungen nicht entsprechen und nicht entsprechen können, hauptsächlich weil die Rohre der erforderlichen Längsversteifung entbehren, da der in der Längsrichtung lose nebeneinander gewickelte Draht hierzu nichts beiträgt, sondern das an sich schwache Kernrohr durch sein nicht unbedeutendes Gewicht stark auf Biegung beansprucht. Diese Nachteile treten naturgemäß bei langen Rohren schweren Kalibers deutlicher hervor als bei kürzeren Rohren namentlich kleinen Kalibers. Die seinerzeit mit 30,5 cm M/VIII gemachten Erfahrungen, die auch hier mitgeteilt sind, reden eine deutliche Sprache und das Hinaufschrauben des Kalibers von 30,5 cm auf 34,3 cm unter gleichzeitiger Herabsetzung der Rohrlänge von L/50 auf L/45 muß vielleicht in dem Sinne gedeutet werden, auf diese Weise die unvermeidlichen Nachteile der langen Rohre zu umgehen ohne an Leistung zu verlieren. Das oben wiederholte Urteil erfährt jetzt in

einer offiziellen Schrift eine volle Bestätigung. In der Neuauflage des „Leitfadens für den Unterricht in der Artillerie auf der Marineschule, Schiffsartillerieschule und an Bord der Schulschiffe“, herausgegeben von der Inspektion des Bildungswesens der Marine, die im Vorwort von den Kapitänleutnants Zuckschwerdt und Huning gezeichnet ist, enthält im Abschnitt: „Die Drahtkonstruktion“ u. a. folgendes Urteil: „Wenn auch die Widerstandsfähigkeit der Drahtschicht eine geradezu ideale Höhe erreicht, so kann man dieses um so weniger vom Kernrohr sagen. Da letzteres durch die Drahtumwickelung bei weitem nicht unter so hohen Druck (von außen) gesetzt werden kann, wie dies durch die molekularen Kräfte beim Kruppschen Rohraufbau geschieht, so darf mit dem anzuwendenden Gasdruck auch nicht so hoch gegangen werden. Um trotzdem mit den Leistungen der Rohre anderer Nationen konkurrieren zu können, wird mit dem Gasdruck so nahe wie möglich an die Elastizitätsgrenze gegangen. Solchen dauernden Beanspruchungen ist das Drahtrohr nicht lange gewachsen, so daß die Lebensdauer gering ist. Das Kernrohr ist also die Hauptschwäche des Drahtsystems . . .

Die Rohre neigen wegen der mangelnden Längsfestigkeit zum Verbiegen, besonders die modernen englischen Drahtrohre von 45 und 50 Kaliber Länge . . .

Vor einigen Jahren ist durch die Vorkommnisse bei den 12″gen Drahtkanonen der „Majestic“-Klasse die Aufmerksamkeit in lebhafter Weise auf den Drahtaufbau gelenkt worden. Die Erfahrungen, die man hier gemacht hat, sowie die vielen, im russisch-japanischen Kriege in englischen Drahtrohren vorgekommenen Rohrkrepierer, über die die Japaner berichten, lassen den Schluß berechtigt erscheinen, daß das Drahtsystem noch zu schwerwiegende Mängel hat, um als unbedingt kriegsbrauchbar zu gelten.

Bei der Vorsicht, mit der unsere Dienstvorschriften und namentliche Urteile über das Kriegsmaterial fremder Staaten abgefaßt werden, kann dieses Urteil seines Eindruckes gewiß nicht ermangeln.

Neuartige Kommandoturmform.

Auf dem am 6. August v. J. von Stapel gelaufenen 30000 t-Panzerkreuzer Lion, der eine Schnelligkeit von 28 Seemeilen entwickeln soll, soll zum ersten Male eine neuartige Kommandoturmform erprobt werden. Im Vergleich zu älteren Bauarten soll dieser Turm zwischen Decke und 25,4 cm-Panzerwand keine Beobachtungsschlitze haben, weshalb der Turm, soweit dieser Hauptbau in Frage kommt, als geschoßsicher gelten kann. Zu Beobachtungszwecken soll auf dem hinteren Teil der Turmdecke ein kleiner kuppelförmiger Turm aufgebaut sein, der durch die Decke des Haupturmes zugänglich ist und eine genügende Anzahl von Schlitzen aufweist.

Diese neue Turmform soll folgende Vorzüge besitzen: Größeren Schutz gegen die Wirkung des Granatfeuers; kleineres Zielobjekt infolge seiner geringeren Höhe; Verminderung der Luftdruckwirkung durch die eigenen Geschütze infolge der Aufstellung der Beobachtungskuppel auf dem hinteren Teil der Decke des Haupttурmes.

Kreuzer III. Klasse.

So werden in einer kritischen Besprechung der britischen Marine von Hussey diejenigen geschützten Kreuzer genannt, die eine Wasserverdrängung von nur etwa 3400 t und dementsprechend auch nur die schwache Armierung von 10 bzw. 6 10,2 cm-Kanonen haben. Hierzu gehören die 1908—1910 vom Stapel gelaufenen geschützten Kreuzer „Boadicea", „Bellona", „Blanche" und „Blonde". Nebenher sind 1909 und 1910 Schiffe von 4900 und 5300 t abgelaufen, die 15,2 cm-Kanonen L/50 erhalten. Die noch auf Stapel liegenden Schiffe werden noch größer und zwar 5600 und 6000 t. Für dieses letztere sind sogar 2 23,4 cm- und 6 15,2 cm-Kanonen L/50 in Aussicht genommen. Nur zwei noch auf Stapel liegende Schiffe „Active" und „Amphion" machen von dieser steigenden Tendenz eine Ausnahme, da sie nach dem Typ „Bellona"-„Blonde" also zu 3400 t gebaut und mit 10 10,2 cm L/50 armiert werden sollen.

In jener Kritik wird der Bau solcher Kreuzer dritter Klasse als eine sehr zweifelhafte Politik bezeichnet, da sie ungefähr 300000 £ = etwa 6120000 M. kosten und als Kampfschiffe nur einen geringen Wert haben. Die größeren geschützten Kreuzer von 5300 t nach dem Dartmouth-Typ mit 8 15,2 cm-Kanonen L/50 kosteten nach dieser Ansicht nur 10—12 °/₀ mehr, besäßen aber einigen Wert für den Handelsschutz und wären zugleich stärker als die deutschen Kreuzer dritter Klasse.

In Deutschland werden in Übereinstimmung mit dem Flottengesetz die Kreuzer eingeteilt in „große" und „kleine". Von ersteren sollen nach Durchführung des Flottengesetzes 20, von letzteren 38 vorhanden sein. Diese kleinen geschützten Kreuzer sind in jener Kritik unter Kreuzer dritter Klasse verstanden. Sie bilden vorläufig eine noch etwas heterogene Masse, weil auf der Zahl von 38 einige veraltete Schiffe für einige Zeit noch in Anrechnung kommen. Von diesen abgesehen ist der Tonnengehalt unserer kleinen geschützten Kreuzer von 2645 auf 4350 t gestiegen. Die Armierung besteht gleichmäßig aus 10,5 cm-S.f.-Kanonen L/40, deren Zahl von 10 auf 12 vermehrt ist. Sie stehen also im Tonnengehalt wie in der Kalibergröße den englischen neuen Kreuzern III. Klasse nach.

Bahn.

Die Umschau-Meldungen vom September 1910 und vom Februar 1911 können jetzt ergänzt werden wie folgt: Als Geschützgewicht werden 1968 kg angegeben, als Geschoßgewicht neuerdings 17,78 kg. Verfeuert werden Granaten und Schrapnells; die Munitionsverpackung erfolgt in Kasten zu je 2 Schuß. Die größte Erhöhung soll 45°, die größte Feuergeschwindigkeit 10 Schuß in der Minute betragen; die größte Schußweite war bereits mit 6400 m in der vorigen Septemberumschau angegeben, ebenso wie das Kaliber von 11,4 cm. Für jedes Geschütz sollen 800 Schuß vorgesehen werden, von diesen 266 bei den fechtenden Truppen — 108 in der Abteilung, 92 in der leichten und 66 in der Divisionsmunitionskolonne — und 534 in den Etappenmunitionskolonnen. Die Ausgabe der Geschütze soll beschleunigt und noch in diesem Jahre durchgeführt werden; jede Infanteriedivision soll eine Feldhaubitzabteilung zu 3 Batterien à 4 erhalten. Neue Feldhaubitze.

W.

Italien.

Eine Kommission italienischer Generale soll die Befestigung der Küste südlich von Brindisi studiert haben. Letzteres beherrscht die Einfahrt in das Adriatische Meer, da es an der Ostküste Italiens nördlich von Otranto, also am Ausgange der schmalen Straße von Otranto zwischen Italien und Albanien gelegen ist. Solange Italien diese Straße beherrscht, kann es der österreichisch-ungarischen Flotte den Austritt aus dem Adriatischen Meere durch das Ionische in das Mittelländische verwehren und sichert damit seiner Flotte die Verbindung zwischen dem Kriegshafen von Taranto und Brindisi. Ein stark befestigtes Brindisi kann Flottenstützpunkt im Adriatischen und Ionischen Meer werden. Die Absicht richtet sich selbstverständlich gegen Österreich-Ungarn und muß als Antwort Italiens auf dessen neuesten Flottenplan angesehen werden. Wie verlautet soll die Hauptarmierung der Befestigungen aus 35,56 cm-Geschützen hinter Panzerdeckungen bestehen. Außerdem wird erwogen, 30,5 cm-Haubitzen in versenkten Emplacements aufzustellen. Küstenbefestigung.

Bahn.

Der Bericht des Ausschusses für die Beratung des Kriegsbudgets 1911/12 stellt fest, daß nach dem Voranschlag, den der Ausschuß zur Annahme empfiehlt, in dem genannten Jahr 29 622 500 Lire mehr aufgewendet wurden, als im laufenden, ferner, daß die Dreibundmächte für Heer und Flotte im laufenden Jahre zusammen 6 883,3 Millionen aufwenden, gegenüber 12 983,7 Millionen Lire der Zweibundmächte und Englands — also etwas Erklärungen des Kriegsministers zum Kriegsbudget 1911/12.

mehr als die Hälfte. Von besonderem Interesse waren die Mitteilungen des Kriegsministers über die Ergebnisse der zweijährigen Dienstzeit, speziell bei der Kavallerie, und über die Zahl der Korporale und Gemeinen, die bei dieser Waffe und der reitenden Artillerie freiwillig ein drittes Jahr unter den Waffen bleiben. Das Budget hatte das Handgeld von 400 Lire für 1000 solcher Leute vorgesehen, die erreichte Ziffer betrug aber nur 172. Die zweijährige Dienstzeit hat bei der Kavallerie und reitenden Artillerie zweifellos einige Übelstände ergeben, namentlich in der Zeit der Rekrutenvakanz, wie der Kriegsminister zugeben mußte. Letzterer will aber alle Mittel anwenden, um diese Übelstände zu beseitigen, die Zeit zwischen Entlassung des ältesten und Einstellung des jüngsten Jahrgangs auf Null schon 1911 abkürzen, das Handgeld steigern, erst kurze Zeit zur Reserve entlassene Leute wieder einstellen, Leute, die freiwillig ein drittes Jahr dienen, in kleinen Posten (Portier usw.) versorgen, die zu erwartenden Vorteile, darunter auch derjenige der Überweisung eines Bruders zu der II. Kategorie, häufiger bekanntgeben, auch die Verbesserung der Lage der Unteroffiziere soll als Zugmittel wirken. Auf diesem Wege hofft der Kriegsminister auf 10 bis 12 (im ganzen 1500) über zwei Jahre hinaus dienende Leute per Eskadron und reitende Batterie zu kommen. An Oberkorporalen und Korporalen, die durchweg sich bewährten, hatte man als Ausbildungspersonal für die im Herbst eingestellten Rekruten (von Carabinieri, Sanitäts- und Verpflegungsdienst abgesehen) 3931 Oberkorporale, 5641 Korporale, der Rest von 12449 bestand aus Unteroffizieren. Von der I. Kategorie des Jahrgangs 1890 konnten, weil die Budgetstärke dazu keinen Raum bot, rund 20000 Leute mit dem Rest der I. Kategorie im Herbst nicht eingestellt werden, die nun mit den Leuten II. Kategorie vom 15. August 1911 ab drei Monate geschult werden. Um alle Leute I. Kategorie einzustellen und zwei Jahre unter den Waffen zu halten, müßte man die Budgetstärke auf 275—280000 Mann bringen.

Generalität. An Stelle des an der Altersgrenze angekommenen Generals Viganó, der zur Führung einer Armee designiert war, ist durch königlichen Erlaß vom 4. Mai der Generalleutnant Ponzadi San Martino, bisher kommandierender General des V. Korps, dieser Stellung enthoben und zur Führung einer Armee bestimmt worden. Generalleutnant Rogni, bis dahin zur Verfügung für Besichtigungen, wurde an seiner Stelle kommandierender General des V. Korps.

Zu den ersten Kursen der Militärschule für das Schuljahr 1911/12 werden 330 Offizieranwärter zugelassen, davon 300 für Infanterie und 30 für Kavallerie, zu der Militärakademie 130 Anwärter, von denen

am Schluß der Kurse mindestens 30 der Geniewaffe zugewiesen werden. Am 9. Mai ist in Aviano die Militärfliegerschule eröffnet worden.

Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes.

Ein königlicher Erlaß vom 6. Mai bestimmt, daß auf 20 Tage 1911 einberufen werden die zur Reserve rechnenden Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1886 und 1887, und die Leute I. Kategorie (Landwehr) Jahrgangs 1881 der Linieninfanterie, Bersaglieri, Sanitäts- und Verpflegungsdienst aller Bezirke, außer zwei solchen, Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1886 und 1887 (Reserve) der Alpentruppen, Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1878—1881 (Landwehr) aus vier Bezirken, die den Alpentruppen angehören, Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1878—1880 (Landwehr der Alpentruppen aus sieben Bezirken, Leute I. Kategorie Jahrgänge 1874—1877 (Landsturm) der Alpentruppen aus fünf Bezirken, Leute I. Kategorie der Jahrgänge 1883—1887 (Reserve) der Feldartillerie aus nur einer Reihe von Bezirken, Leute der Jahrgänge 1881 (Landwehr), 1886 und 1887 (Reserve) der Festungs- und Küstenartillerie und dieselben Jahrgänge der Gebirgsartillerie, dieselben Jahrgänge des Genies, 1886 und 1887 der Telegraphisten.

Dauerritt der italienischen Kavallerie.

Offizierpatrouillen zu je 1 Offizier, 1 Unteroffizier, 5 Reitern auf Remonten der Jahrgänge 1907 und 1908 von jedem der 29 Kavallerieregimenter, also im ganzen 203 Pferde (Mann und Pferde in feldmarschmäßiger Bekleidung und Ausrüstung) haben in vier Tagen in fünf Gruppen je nach Beschaffenheit der Wege von 225, 220 und 215 km, am vierten Tage zwischen 10 und 11 Uhr in Rom eintreffend, zurückzulegen gehabt, dann nach Zustandsprüfung und 36 Stunden Ruhe 30 km querfeldein, in maximal 3½ Stunden nach einer vorgeschriebenen Skizze zu leisten, endlich vier Stunden danach 2000 m über Hindernisse in höchstens fünf Minuten im Galopp zurücklegen gemußt. Die Leistungen sämtlicher Patrouillen waren sehr gut, an der Schlußkonkurrenz nahmen 7 Patrouillen teil, von denen diejenige des Kavallerieregiments Guide den ersten Preis erreichte. Diese Qualitätsprüfung des italienischen Kavalleriepferdes hat sehr große Befriedigung hervorgerufen. 18

Niederlande.

Erprobung von Einheitsgeschossen.

Die holländische Regierung beschäftigt sich mit der Frage der Einheitsgeschosse für die Feldartillerie. Eine aus fünf Mitgliedern — darunter 3 Stabsoffiziere der Feldartillerie und ein Vertreter des Generalstabes — bestehende Kommission sollte dem Vernehmen nach im Juni mit Versuchen auf dem Truppenübungsplatz bei Oldebroek beginnen; neueren Meldungen zufolge sind diese jetzt aufgeschoben worden. W

Österreich-Ungarn.

Heeresreformen.

Wenn der letzte Bericht es nicht als unmöglich bezeichnete, daß in Ungarn Wehrgesetz und Militärstrafordnung, die Grundlagen der geplanten Heeresreformen, eher angenommen würden als in Österreich, so wird dies wahrscheinlicher noch durch die am 22. Mai im ungarischen Abgeordnetenhaus schon eingebrachten Vorlagen, die wir ihrem Inhalt nach hier nur in großen Zügen angeben. Verlangt wird in ihnen zunächst die zweijährige Dienstzeit, außer für Kavallerie und reitende Artillerie, Steigerung der Rekrutenkontingente für die gemeinsame Armee von 103100 auf 159000 Mann, für die Honveds von 12500 auf 25000 Mann (in Zisleithanien für die Landwehr von 19500 auf rund 28000). Die neue Strafprozeßordnung bringt öffentliches und mündliches Verfahren, Zulassung von Rechtsanwälten zur Verteidigung, ungarische Verhandlungssprache für die in Ungarn fungierenden Militärrichter, ausgenommen, wenn der Angeklagte nicht ungarisch spricht, aber des Armeesprache bleibenden Deutschen mächtig ist. Im Budget 1911 mußte man, da das Wehrgesetz noch nicht genehmigt ist, wieder zum System der Aushilfen greifen, um dringend notwendige Neubildungen zu vollziehen bzw. vorzubereiten. Infanterie und Artillerie sind in der Hauptsache, neben Verpflegungstruppen, die Leidträger, die aus dem Friedensstande ihrer Einheiten für die Neubildungen abgeben. Für die Ausgestaltung des Heeres (ein Posten, der auch einen Teil der Ausgaben übernimmt, die bisher im Extraordinarium erschienen) enthält das von den Delegationen bewilligte Budget 1911 einen neuen Sonderkredit von 20 Millionen. Dieser, sowie ein Mehr von 27747200 Kronen im ordentlichen Heereserfordernis (bedingt durch Ausdehnung der 1910 nur für einen Teil des Jahres verlangten Mehrausgaben auf das ganze Jahr, Naturalverpflegung, Versorgung, Unterkunft, Bekleidung, Marsch- und Reisekosten, Rationen usw.) sowie ein Mehr von 4340200 Kronen im außerordentlichen Erfordernis für Bosnien, Herzegowina, denen Minderausgaben von 4787450 Kronen im außerordentlichen Erfordernis und von 4 Millionen im außerordentlichen Artilleriekredit gegenüberstehen, bringen ein Mehr von im ganzen rund 43 Millionen im ganzen Heereserfordernis und dessen Steigen auf 396238017 Kronen hervor. Auf Kosten der Iststärke der Infanterie erfolgt zunächst eine Vermehrung der Maschinengewehrformationen (Kredit für Ausgestaltung des Heeres enthält dafür rund 2,4 Millionen), dann aber zum Teil auch die Standeserhöhung der Festungsartillerie, für deren Rest diese Waffe selbst aufzukommen hat. Die Reorganisation der Festungsartillerie nimmt mit 2 neuen Bataillonen zu 4 Kompagnien im genannten Budget erst den Anfang und bildet, mit der Neugliederung

der schweren und der Gebirgsartillerie, die wichtigste in der Ausgestaltung des Heeres für 1911 vorgesehenen Maßnahmen. Aus den bisherigen 9 schweren Feldhaubitzdivisionen des Feldheeres (2 zu 3 Batterien à 4 Geschütze, 3 zu 3 Batterien à 2 Geschütze, 4 als Kaders zu je 2 Geschützen) werden mit Mai 1911 14 schwere Feldhaubitzdivisionen je 2 Batterien à 2 Geschütze, womit, beim XIV. Korps wenigstens, der Kern für die schwere Artillerie des Feldheeres (die pro Korps 4 Batterien zählen soll) — ein Notbehelf — geschaffen wird. Die Gebirgsartillerie für die 4 im Bereich des XV. und XVII. Korps vorhandenen Infanteriedivisionen (bisher 3 Regimenter mit 25 Gebirgskanonen-, 6 Gebirgshaubitzbatterien) wird in 4 Divisionsregimenter umgestaltet. Die Kriegsbereitschaft wird entschieden erhöht. Der Ausbau der Landwehr wird dauernd gefördert. Nachdem im Vorjahre bei der Landwehr Territorialkommandos (Divisionen) zugeteilte Generale geschaffen wurden, kommen jetzt diese Divisionskommandos an Generalstabsoffizieren auf den Stand der Divisionskommandos des gemeinsamen Heeres. 18

Rußland.

Dürften sich die Worte des neuen Marineministers, mit denen er sich in seinem Tagesbefehl an die Marine wendet, in ihrem ganzen Umfange erfüllen, dann würde allerdings eine neue, bessere Ära zur See für das Zarenreich anbrechen, die alle düsteren Voraussagen zuschanden macht. In ihm heißt es nämlich u. a.: Alle Bestrebungen der Zentral- und Hafenbehörden müßten ausschließlich auf die Fürsorge für die aktive Flotte gerichtet sein. Von dieser Grundanschauung ausgehend, fordere der Minister alle Offiziere und Beamten, von dem höchsten bis zum jüngsten, auf, nur von einem Gedanken und einem Wunsche sich leiten zu lassen, nämlich der Flotte zur Verwirklichung ihrer großen Aufgabe zu dienen: der Verteidigung des Reiches. Dann heißt es in dem Befehle: „Indem ich mich von den Direktiven der gesetzgebenden Körperschaften (?) und der Untersuchungskommission für die Notwendigkeit der Einschränkung der Ausgaben seitens des Marineministeriums leiten lasse, die bezwecken, um so größere Mittel für den Schiffsbau verfügbar zu machen, befehle ich der Zentralverwaltung, den obersten Kommandostellen und den Hafenkommandanten, ihre Ausgaben innerhalb ihres Ressorts auf das Äußerste einzuschränken." Im weiteren wird ausgeführt, daß es hierzu notwendig erscheine, Maßnahmen zur Verringerung des schwimmenden Materials der Flotte zu ergreifen und aus ihnen alles veraltete Material auszuschließen. Indem der Minister auf seine bereits in seiner Stellung als „Gehilfe des Ministers" ausgesprochenen Grundsätze hinweist, er-

sucht er, bei Instandsetzung der Schiffe nur das zu berücksichtigen, was zur tadellosen Leistungsfähigkeit der Maschinen, der Kessel, der Armierung und der Teile des Schiffes, die für die Sicherstellung der Fahrt von Wichtigkeit sind, erforderlich ist, aber nicht nur dem Luxus dient. Besondere Aufmerksamkeit wird auf die Unzulässigkeit von Herstellungsarbeiten auf veralteten Schiffen gelenkt, soweit sie nicht durch ihre Gefechtsfähigkeit erfordert und von dem Minister besonders genehmigt seien.

Ferner richtet der Marineminister die Aufmerksamkeit der Schiffskommandanten und ihrer Organe auf die geringe Sorgfalt hin, mit der in der russischen Marine oft mit dem ihnen anvertrauten Material umgegangen wird. Es zeigt sich dies namentlich bei der Abgabe von zu ersetzendem Material an die betreffenden Kommissionen. Diese werden verpflichtet, hierbei sehr strenge zu sein und Fälle von unrichtiger Behandlung des Materials sogleich an die Hafenkommandanten zu melden. Zum Schluß seines Erlasses erklärt der Minister, daß er stets für alle die, die dazu berufen zu sein glauben, ihm Vorschläge oder Mitteilungen im Interesse der Flotte zu machen, zu sprechen wäre, soweit diesen der ehrliche Wunsch, zu helfen, zugrunde liegt.

Wie notwendig es ist, endlich energisch in die nachlässige Handhabung des Dienstes auf der Flotte einzugreifen, beweist die Untersuchung der so großes Aufsehen erregenden Havarie der „Slawa". Mitte Mai hat nun der Marineminister Grigorowitsch in einem ausführlichen Erlaß die Schuldfrage erörtert und mit Genehmigung des Kaisers die schuldigen Offiziere und Beamten in einer bisher in der russischen Marine unbekannten strengen Weise zur Verantwortung gezogen.

Mit berechtigter Bitterkeit sagt er in dem Erlaß: „Wenn alle die beteiligten Offiziere ihre Pflicht getan hätten, so würden unserer Flotte jene schweren Vorwürfe erspart worden sein, sie kenne das Seehandwerk nicht und verstehe es nicht, mit Kriegsschiffen umzugehen." Es erhielten infolge der im Laufe der Untersuchung festgestellten Tatsachen der Chef der Baltischen Abteilung, Konteradmiral Mankowskij, der Hafenkommandant von Kronstadt, Konteradmiral Bajenow, der Stationsingenieur von Kronstadt und der Flotteningenieur der Baltischen Flotte eine Rüge. Der mit der Abnahme der Speisepumpen beauftragte Ingenieur mit Oberstenrang erhielt zwei Wochen Stubenarrest. Der frühere Kommandant der „Slawa", Kapitän 1. Ranges Ketler, der Geschwaderingenieur der Baltischen Abteilung und der frühere leitende Ingenieur der „Slawa" wurden verabschiedet.

Zu seinem „Gehilfen" hat der Minister den bisherigen Chef der Hauptverwaltung für Schiffbau, Konteradmiral Bubnow, gewählt,

der ihm von Port Arthur her als Kommandeur der Kwantungequipage bekannt ist und sich auch in der Marineliteratur durch sein Werk „Port Arthur, Erinnerungen aus der Tätigkeit des 1. Geschwaders des Stillen Ozeans" einen Namen gemacht hat.

Chef des Marinehauptstabes wurde für den zum Mitglied des Admiralitätsrates ernannten Vizeadmiral Jakowlew der Gehilfe des Marinehauptstabes, Konteradmiral Knjäsjew.

Rußland hat zurzeit, auf Grund der Erfahrungen des letzten Krieges, dem Minensuchwesen eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Zurzeit sind auf der Jshora-Werft fünf Minensuchfahrzeuge im Bau, denen soeben die Namen „Wsryw", „Minrep", „Sapal", Prowodnik" und „Fugass" beigelegt wurden.

Diese Erlasse des Marineministers und sein Entgegenkommen gegen die gesetzgebenden Körperschaften sind von günstigem Erfolge für deren Beziehungen zu dieser Behörde gewesen. Man hat die ablehnende Stellung aufgegeben. So nahm in einer Geheimsitzung am 20. Mai die Duma den Gesetzentwurf, betreffend die Bewilligung der Mittel für den Bau von 4 Geschwaderpanzerschiffen für die baltische Flotte an. In der Sitzung der Duma am folgenden Tage kam es zu Debatten infolge des Vorschlages der Kommission, dem Gesetzentwurf, betreffend die Anweisung von 14 700 666 Rubel an das Marineministerium zur Bezahlung aller bis 1911 angesammelter Schulden. Der Minister erntete bei dieser Gelegenheit stürmischen Beifall, als er bei Begründung dieser Forderung ausführte, er erkenne die Autorität der Duma in dieser Frage voll an. Doch das alte System, das die Marine in die augenblickliche unerquickliche Lage versetzt habe, sei auch vom Ministerium verurteilt worden. Dies habe nun aber alle Maßregeln zur Besserung der Geschäftsführung getroffen. Im Ssewastopoler Kriegshafen werde bereits die Geschäftsführung nach dem neuen System gehandhabt. Bewähre es sich, so wird es für den gesamten Geschäftsbereich der Marine angenommen. Das Ministerium habe ein neues Leben begonnen.

In sehr feierlicher Weise fand am 23. Mai auf dem Troitzkij-Platz in Anwesenheit des Kaisers die feierliche Enthüllung des der heldenmütigen Mannschaft des Torpedojägers „Stereguschtschij" gewidmeten Denkmals statt. Der Kaiser zeichnete hierbei die Witwe des Admirals Makarow, die Familie des Kommandanten des „Stereguschtschij", Leutnants zur See Ssergejew, aus. Dem Überlebenden der Katastrophe, dem Matrosen Alexei Ossinin, der an dem verhängnisvollen Märztage als Heizer zu der Besatzung des Schiffes

gehört hatte, und als Ehrenposten am Denkmal stand, heftete er eigenhändig das Georgskreuz 3. Klasse auf die Brust.

Dem Krimschen Reiterregiment der Kaiserin Alexandra Feodorowna, das aus der früheren Krimtartarendivision gebildet wurde, ist in Ansehung des Beginns der Bildung von Truppenteilen aus den Tartaren der Krim unter der Kaiserin Katharina II. und für die treuen und eifrigen Dienste der Krimtataren seit jener Zeit statt seiner bisherigen Anciennität vom 12./28. Juni 1874 die vom 1./14. März 1784 verliehen worden.

Es ist eine für das Ansehen der maßgebendsten Persönlichkeiten der Mandschurischen Armee des letzten Krieges keineswegs ersprießliche Erscheinung, daß fast unmittelbar nach dessen Beendigung eine Reihe von Veröffentlichungen erschienen, die zum Zweck hatten, ihr Verschulden an dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges entweder abzuleugnen oder doch in einem möglich günstigen Lichte darzustellen, dagegen aber andere anzuklagen. Ganz besonders war dies der Fall in dem Bericht, den der frühere Kriegsminister und Oberkommandierende Generaladjutant Kuropatkin verfaßt hat, der allerdings in Rußland nicht der Öffentlichkeit übergeben wurde, aber in Auszügen in der nichtrussischen Presse erschien und auf diesem Umwege auch in die russische drang. Im vierten Bande, der dem Grafen Witte vom Chef des Generalstabes, Generalleutnant Palizyn, zur Einsicht gestattet wurde, fand jener, daß Kuropatkin ihm Anschauungen und Handlungen zugeschrieben, die keineswegs der Wahrheit entsprachen. Als das Werk Kuropatkins in Auszügen der fremden Presse in Rußland mehr und mehr Verbreitung fand, sah sich Witte veranlaßt, seinerseits in einer mit Genehmigung des Kaisers veröffentlichten und bei Ssytin in Moskau mit dem Titel „Erzwungene Erklärungen anläßlich des Berichtes des Generaladjutanten Kuropatkin über den Krieg mit Japan“ erschienenen Broschüre Stellung zu nehmen. Die Ausführungen Wittes sind wenig schmeichelhaft für den unglücklichen Feldherrn, dessen Beschuldigungen seiner Untergenerale schon viel böses Blut gemacht und die Achtung vor dem General nicht gerade vermehrt hat. Witte nennt u. a. einige ihn betreffende Ausführungen Kuropatkins fehlerhaft, einseitig und sogar von der Leidenschaft diktiert, sagt aber, da es sich immerhin um subjektive Ansichten handle, daß er auf eine Polemik gegen diese Behauptungen verzichte. Anders sei es, wenn es sich aber um teilweise grobe Unrichtigkeiten handle. Und da müsse er feststellen, daß Kuropatkin, „dessen Werk die Spuren einer sehr flüchtigen Arbeit an der Stirn trage“, geschichtlich wichtige Tatsachen ungenau und einseitig behandle und die betreffenden Aktenstücke nicht sorgfältig genug und

nicht erschöpfend ausgenutzt hätte, so daß ihm chronologische Fehler, Unklarheiten und Widersprüche unterlaufen sind. Graf Witte stellt nun an der Hand von seitens Kuropatkins eigenhändig unterzeichneten Schriftstücken diese Unrichtigkeiten fest. Namentlich weist er folgendes nach: „Die Erklärung Kuropatkins, daß er sich in Port Arthur für die Notwendigkeit ausgesprochen habe, das später als eine der Ursachen der diplomatischen Verwickelungen dienende Jalu-Unternehmen aufzugeben, fände in den hierüber vorhandenen Urkunden keine Bestätigung. Die Unternehmer hatten erklärt, ihr in einem politisch und militärisch so wichtigen Bezirke befindliches Unternehmen hätte Anspruch, von den Zentral- und den Lokalbehörden unterstützt zu werden. General Kuropatkin hätte aber hiergegen keine Einwendung erhoben. Es wäre vielmehr beschlossen worden, die russischen Truppen in Fontmantscheng und Schachetsi zum Schutze des Unternehmens zu belassen und sie nicht eher zurückzuziehen, als bis die Mandschurische Frage auf der neuen Grundlage, die ihr durch diese Beratung in Port Arthur gegeben war, geregelt und die Konzession auf dem mandschurischen Jaluufer erlangt sei. Die Beschuldigungen Alexejews in dieser Hinsicht seien also hinfällig. Besobrasow hatte also auch ein gewisses Recht, zu erklären, daß die anfänglichen Mißverständnisse zwischen ihm und Kuropatkin beseitigt seien. Somit hätte Kuropatkin im Gegensatz zu seiner Behauptung nicht alles getan, um den Krieg zu vermeiden. Gegen die Behauptung Kuropatkins, daß die mangelhafte Vorbereitung zum Kriege durch die ungenügenden Anweisungen für das Militärwesen hervorgerufen worden sei, führt Witte eine Reihe von Tatsachen dafür an, daß für das Landheer und die Bahnbauten, ohne welche die Führung des Krieges doch garnicht möglich gewesen sei, kolossale Summen angewiesen seien. Jedenfalls ist die Schrift des Grafen Witte ein sehr interessanter Beitrag zu der Geschichte des letzten Krieges.

Man muß es anerkennen, daß die Russen zurzeit sehr eifrig und ohne Schonung von Mitteln bemüht sind, Tüchtiges in der Luftfahrt zu leisten, sowohl in der Ballonfahrt, wie im Luftflug. Mehrere hervorragende jüngere Offiziere haben bereits ihr Leben bei der Ausübung des Luftsports geopfert.

Die Ende Mai begonnene Flugwoche bei St. Petersburg wurde in ihren Veranstaltungen auch vom Kriegsministerium unterstützt. Es galt bei ihr dem Wettbewerb in Hoch- und Dauerflügen, Schnelligkeits- und russischen Rekordflügen, Versuchen im Treffen von Gegenständen aus größeren Höhen mit Sandsäcken usw., sowie Konkurrenzen in der Mitnahme größerer Lasten. Im ganzen waren Preise im Betrage von 30000 Rubel ausgesetzt. Die Flugwoche ist als internationale gedacht.

Die Leistungen waren sehr wechselnd. Leider fiel bei den Vorführungen der Pilot Smith auf seinem Sommer-Zweidecker, einem großen Apparat mit weit ausladenden Flügeln, einem Todessturz zum Opfer. Von militärischem Interesse waren besonders am zweiten Tage die Versuche, vom Flugzeug aus Orangen nach einem Ziele zu werfen. Lebedew, der etwa $1^1/_2$ Stunden mit einem Militär-Farman in der Luft umhersegelte, stellte hierdurch einen neuen russischen Dauerrekord unter Mitnahme eines Passagiers auf. Während dieses Fluges wurden aus etwa 100 bis 150 m Höhe Orangen mit guten Treffern nach dem Ziel geworfen. Freilich erscheint uns diese Höhe, aus der die Insassen des Flugapparates bald abgeschossen werden dürften, für militärische Zwecke ungenügend. Jefimow führte einen kurzen Flug in höheren Luftlagen aus, bei der er keinen Geringeren als den General Baron Kaulbars mit sich führte, der selbst einige Orangen nach dem abgegrenzten Ziele warf, wobei er zwei gute Treffer hatte.

Am 23. Mai wurde die Allerhöchste Bestätigung der Verordnung des Reichsrates veröffentlicht, nach welcher die Luftschifffahrtssektion der Hauptingenieurverwaltung erweitert und ein Luftschifferkomitee gebildet werden soll. Um die Organisation des Militärluftschiffahrtswesens in der Armee den Anforderungen der Jetztzeit gemäß ausbauend zu fördern, soll, einstweilen nur provisorisch, der Etat der Verwaltung der elektrotechnischen Abteilung des Ingenieurressorts durch Vermehrung des Personals und Ausstattung mit bedeutenden Geldmitteln verstärkt werden.

In der „Gesellschaft der Förderer der militärischen Kenntnisse" hielt Anfang Mai General Kowanko einen Vortrag über das Thema „Die Anwendung der Luftschiffahrt für militärische Zwecke in Rußland", dem auch der Großfürst Peter Nikolajewitsch beiwohnte. Nachdem der General am Schlusse seines Vortrages auf die Notwendigkeit der Schaffung eines kenntnisreichen und erprobten Personals im Luftschifferwesen sowie besonderer Luftfahrzeuge für Rußland hingewiesen hatte, nahm der General der Kavallerie, Stawrowskij, das Wort, um über den Stand des Luftschifferwesens in Rußland zu berichten.

Er wies darauf hin, daß Rußlands Armee der Zahl ihrer lenkbaren Luftschiffe nach an dritter Stelle stehe, und der Zahl ihrer Flugapparate an zweiter. Die Zahl der letzteren sei im steten Wachsen, und folge Rußland hierin unmittelbar nach Frankreich, sowohl nach Zahl seiner Flugzeuge, wie auch, was die Leistungen seines Personals anlange. Wenn es auch schwierig für Rußland sei, mit ungeheuren Kosten eine mächtige Kriegsflotte zu schaffen, so stehe es doch in seiner Macht, eine Luftflotte zu bilden, die zwei- bis dreimal stärker

sei als die der Nachbarstaaten. Dies Ziel aber sei tatsächlich zu erreichen. Eine große Unterstützung würde es sein, wenn die militärischen Kreise in gewissem Sinne den Mittelpunkt der Bestrebungen für das Flugwesen bilden würden.

Auf der anderen Seite wird gerade in militärischen Kreisen darüber geklagt, daß in der Armee nicht genug Sinn für Förderung der Gymnastik und des Reitsports vorhanden sei.

In Nr. 78 des „Russkij Inwalid" dieses Jahres sprach K. Arafonow in seinen „Sportbemerkungen" es sogar offen aus, daß „augenscheinlich der Reitsport nicht in der Natur des echten Russen läge", und in Nr. 106 desselben militärischen Journals wird der Befehl des Oberkommandierenden der Truppen eines nicht genannten Militärbezirks mitgeteilt, wonach er bei seinen Inspizierungen den Eindruck gewonnen, als wenn bei den Truppen nur wenig für die Ausbildung in der Gymnastik geschähe. Es scheint also auch hier, wie in so manchen anderen Dingen in Rußland ein weiter Schritt vom gegeschriebenen Wort der Bestimmungen zu der Ausführung in der Tat und dem Leben zu sein. C. v. Z.

Spanien.

Aus dem Jahresbericht der Artillerieprüfungskommission.

Den im „Memorial de Artilleria" erscheinenden Bericht der spanischen Artillerieprüfungskommission über ihre Arbeiten im Jahre 1910 ist zu entnehmen, daß Versuche mit einem Kruppschen 12 cm-Belagerungsgeschütz zu befriedigendem Abschluß geführt haben, so daß 2 Batterien zu 4 dieses Materials bestellt werden sollen. Bei Schneider sollen 6 Batterien zu je 4 15 cm-Haubitzen, sowie ein Reservegeschütz bestellt werden.

Ferner fanden Versuche mit einer Schneiderschen 15 cm-Belagerungskanone statt, über deren Endergebnis noch nichts verlautet. Ein von Krupp zu lieferndes Versuchsgeschütz gleichen Kalibers soll genau denselben Proben unterworfen werden.

Sehr anerkennend werden endlich die Kruppschen mechanischen Zeitzünder nach ihren neuesten Vervollkommnungen besprochen. Das Verhalten der für die 7,5 cm-Schrapnells erprobten Zünder beim Transport sei gut, ihr genaues Funktionieren beim Schuß ermögliche eine dreifach gesteigerte Treffgenauigkeit beim Bz-Schuß. W.

Türkei.

Geschützbestellungen.

Die Regierung hat bei Schneider-le Creusot neun weitere Gebirgsbatterien bestellt, so daß der Gesamtauftrag nunmehr 18 Batterien umfaßt. W.

Vereinigte Staaten.

Auswechseln von 30,5 cm-Rohren.

Nach einer Mitteilung von „Army and Navy Journal" sind die 30,5 cm-Rohre a. B. der Linienschiffe „Connecticut", „Minnesota" und „New Hampshire" wegen Ausbrennungen gegen neue Rohre ausgewechselt worden. Diese letzteren sollen gegenüber den alten Rohren mehrere Verbesserungen u. a. Ringe an der Mündung aufweisen. Die vorgenannten drei Schiffe gehören einer Klasse von sechs Schiffen von 18000 t Wasserverdrängung an, die nacheinander in den Jahren 1904—1906 abgelaufen sind. Jedes Schiff hat 4 30,5 cm-Kanonen in je 2 Doppeltürmen, je einen am Bug und Heck. Außerdem sind noch 8 20,3 cm-Geschütze in je 4 Doppeltürmen, 2 auf jeder Breitseite, vorhanden. Das Auswechseln der 4 Rohre a. B. von „Connecticut" soll in vier Tagen ausgeführt worden sein. Bahn.

Literatur.

I. Bücher.

v. Lignitz, General der Infanterie, **Neuzeitliche Taktik**. Nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. Berlin 1910. Vossische Buchhandlung. Preis 3,50 M.

Wir können dies Buch als einen Führer durch das bekannte Buch des Herrn Verfassers über den Russisch-Japanischen Krieg bezeichnen, auf welches dauernd Bezug genommen wird. Die hier vorgetragenen Ansichten beanspruchen bei der Bedeutung der Person des Verfassers Beachtung, wenn sie auch durchweg einen polemischen Charakter haben und vielfach sehr sangunisch sind. So können wir uns u. a. nicht viel von dem Herabwerfen von Sprengstoffen aus Flugmaschinen versprechen, anderseits erwarten wir mehr als der Verfasser von der Ausnutzung des Luftschiffes zur Beobachtung des Artilleriefeuers. Je größer die Wurfhöhe, um so größer die Abtrift, so daß vom gezielten Wurf keine Rede sein kann. Nicht beistimmen können wir dem Verfasser, wenn er Feldküchen als wesentlich nur in der Verteidigung anwendbar bezeichnet, sie sind gerade ein Hilfsmittel des Angriffs. Nicht beistimmen kann man den Ansichten über das Artillerieduell, im einzelnen würde es zu weit führen, auf diese Fragen hier einzugehen. Die Forderung, den Lichtkegel des Scheinwerfers zu vermeiden, ist meist unmöglich, und unzweckmäßig ist die Forderung,

beim Nachtangriff der Sturmtruppe Maschinengewehre mitzugeben, sie schaden mehr, als sie nützen. Auch mit dem sprungweisen Vorgehen in der Nacht können wir uns nicht einverstanden erklären. Leider finden sich auch viele Ungenauigkeiten. Außer der Attacke bei Wafangu und Sandepu ist uns noch eine im März im Rückengebiet des Heeres bekannt geworden, auch bei Langai hat japanische Kavallerie attackiert. Die Angabe bedarf der Berichtigung, daß die Japaner von Flaggensignalen Gebrauch gemacht haben. Wafangu ist nicht als Begegnungsgefecht anzusehen. Widersprüche mannigfacher Art finden sich z. B. auf S. 84 „Umfassungen und Demonstrationen sind bei Nacht nicht angebracht," dann einige Zeilen weiter: „Demonstrationen mit starken Angriffen werden auch in der Nacht die günstige Wirkung haben können, daß sie die Reserven des Feindes festhalten."

Nicht beistimmen können wir ferner den Ausführungen über den Wert von Schanzen hohen Profils, die sich allerdings bei Plewna hervorragend bewährten. Fesselnd sind die Ausführungen über die moderne Schlacht. Mukden, wo 370 russische Bataillone mit 1246 Geschützen 263 japanischen Bataillonen mit 1062 Geschützen gegenüberstanden, bietet ein neues, bisher unerreichtes Beispiel, welches sich aber auch in Zukunft bei einem Kriege zwischen Zwei- und Dreibund wiederholen kann. Epochemachend sind die Schlachten des Russisch-Japanischen Krieges durch die langen Fronten und durch die Dauer der Kämpfe. Die russische Armee hatte vor Ausführung der durch die japanische Umfassung bedingten Gegenmaßregeln und ohne die Detachements Maslow und Madritov auf dem linken Flügel eine Frontlänge von 120 km, der die Japaner in 140 km Breite gegenüberstanden. Die japanische Schachtfront würde annähernd der Entfernung von Metz nach Straßburg entsprechen. Dann legt der Herr Verfasser seinen Erörterungen den Angriff einer Idealarmee zu Grunde von 16, gegen eine gegnerische Armee von 12 Armeekorps. Verschiebungen von einem Flügel zum anderen brauchen viel Zeit, so daß die Frage nahe liegt, zu erwägen, ob es nicht besser ist, auf solche Verschiebungen zu verzichten und lieber die Reserve an einer weniger wichtigen Stelle anzusetzen. Die Ausführung eines einheitlichen Angriffs mit 12 Armeekorps wird gefordert, aber verschwiegen, wie dieses ausgeführt werden soll.

Auf modernem Standpunkt steht der Verfasser, wenn er die Möglichkeit eines Durchbruchs in der großen Schlacht zugibt, welcher durch die Steigerung der Wirkung von Gewehr und Geschütz erleichtert ist. Jeder Durchbruchsversuch setzt allerdings eine hervorragend gute Truppe voraus. Die jetzigen größeren Frontbreiten sind günstiger als früher zur Vorbereitung und Durchführung des Durchbruches, wenn es nämlich gelingt, die Reserven durch schärferes Anpacken beider Flanken abzulenken. Die Gefahr des Durchbruchs ist die Korrektur für übertriebene Frontausdehnung. Balck.

Der Japanisch-Russische Seekrieg 1904/05. Amtliche Darstellung des japanischen Admiralstabes auf Veranlassung der Schriftleitung der Marine-Rundschau übersetzt von Kapitänleutnant v. Knorr. Zweiter Band: Das Zusammenwirken der Flotte mit dem Landheere und die Operationen gegen das russische Geschwader in Wladiwostok vom Kriegsbeginn bis zum Ende des Jahres 1904. Berlin 1911. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. 6 M.

Wie sein Vorgänger bringt auch der zweite Band des Werkes eine Fülle des Interessanten, besonders die großzügige Art des Zusammenwirkens der Flotte mit dem Landheere nicht nur bei der gefahrvollen Überführung des Heeres auf den Kriegsschauplatz zu einer Zeit, wo die feindlichen Seestreitkräfte in Port Arthur noch keineswegs niedergekämpft waren, sondern auch bei den schließlich zur Einnahme dieses bedeutenden Platzes führenden Unternehmungen. Aus den Erfolgen des schwachen russischen Wladiwostok-Geschwaders, welches meist gut geführt war, gegen japanische Truppentransporte zur See, geht hervor, wie leicht der Transport der Hauptmacht über See und damit der Landkrieg einen ganz anderen Ausgang genommen hätte, wenn das russische Port Arthur-Geschwader mehr Kampffreudigkeit und Unternehmungslust bewiesen hätte. Allerdings spricht der schwerwiegende erfolgreiche Überfall der Japaner auf dies Geschwader vor der Kriegserklärung hierbei viel mit, und als Makaroff den Befehl übernahm, hatten die Japaner das große Glück, diesen tatkräftigen Gegner sehr bald zu verlieren.

Geradezu von entscheidendem Einflusse sowohl an dem Tage selbst als auch an der Einschließung Port Athurs war die Mitwirkung japanischer Schiffe bei Kintschau von Westen. Ohne sie hätten die Japaner schwerlich die Russen aus ihren Stellungen verdrängt. An der Ostseite gelang ihnen das Bodengewinnen auch nur durch das Eingreifen eines russischen Kanonenbootes nicht.

Man wird der todesmutigen Tapferkeit der Japaner und ihrer geschickten Führung wohl keinen Abbruch tun, wenn man sagt, daß sie auch vom Zufall in entscheidenden Momenten außerordentlich begünstigt wurden. Das zeigt der zweite Band auch wie es der erste tat.

v. N.

Sport und Militär. Ein Handbuch für militärischen Sportbetrieb, von Dr. Hans Donalies, Oberleutnant der Reserve im Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpreuß.) Nr. 3. Mit den Bildnissen Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II., Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und 85 in den Text geordneten Abbildungen und Skizzen. Berlin 1911. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft. Im Offizierverein. 3 M.

Nachdem der Mannschaftssport durch den Entwurf zu einer neuen Turnvorschrift vom 7. Mai 1910 versuchsweise Eingang in den Dienst-

bereich der deutschen Armee gefunden hat, wird die vorliegende 190 Seiten enthaltende Schrift allen Militärs willkommen sein, deren Dienst sie mit diesen Sport in Verbindung bringt. Sie faßt zunächst die sportliche Entwickelung aller Kulturländer in das Auge, beschäftigt sich weiter mit dem Sport der Offiziere und geht ferner zu den Anfängen des Mannschaftssports über. Sie empfiehlt und beschreibt allerlei Sport und Spiele in die sie auch das Schwimmen und das Rad einschließt. Auch wir sehen in der Einführung des Sportes und ihm verwandter Spiele in den Dienstbetrieb der Armee einen Fortschritt, soweit diese nicht Selbstzweck werden und der Förderung des Dienstes durch Körperkräftigung dienstbar sind. v. G.

Die Spannung im Pferde und die Mittel, sie zu beseitigen, von Knebusch, Oberleutnant. 43. Heft von „Unsere Pferde". Stuttgart 1911. Schickhardt & Ebner (Conrad Wittwer). 1 M.

Der Verfasser geht von der richtigen Anschauung aus, daß die verschiedenen Spannungen im Pferdekörper der Dressur die vielfältigsten Hindernisse entgegenstellen.

Er hat auch als Hauptquelle derselben die Aufwölbung des Rückens erkannt und, wie seine Bemerkung Seite 9 zeigt, den grundsätzlichen Fehler Plinzners diese Aufwölbung dem Pferde dauernd anbilden zu wollen.

Seiner Anerkennung der Verdienste von Holleuffers und Plinzners bezüglich der Lehre von den „Schwingungen" des Rückens in der Einleitung kann ich daher auch nicht zustimmen. Die Anschauungen des ersteren über die „sich von Rückenwirbel zu Rückenwirbel fortpflanzenden Schwingungswellen" sind ebenso phantastisch wie mystisch und entsprechen durchaus nicht der wirklichen Muskelmechanik des Pferderückens. Dieser wölbt sich durch Zusammenwirken der Lenden-Rippen- und Bauchmuskeln in der Tat auf und ab, aber in den schreitenden Gangarten: Schritt und Trab nur auf der Seite auf, wo das betreffende Hinterbein im Vorschreiten, und nur da ab, wo es im Strecken begriffen ist. Bloß im Galoppsprunge wölbt sich der Rücken im ganzen auf und ab. Durch diese Lehre ist dann auch Plinzners Bestreben, eine dauernde Aufwölbung des Rückens in allen Gangarten herzustellen, als eine durchaus einseitige und fehlerhafte Dressurmethode erwiesen. Der Verfasser ist auch über die Folgen dieses Fehlers im klaren, wie schon seine gesamte Darstellung unter der Überschrift: „Vorschlag für das Anreiten junger Pferde unter Vermeidung von Spannung" dartut, in welcher er die bekannten Mittel, namentlich das „Abbiegen an der Hand" und das Abbiegen in der Bewegung durchaus richtig betont.

Der Verfasser bedient sich, ganz wie ich dies tue und schon seit Jahren eingehend begründet habe, nur des feststehenden Sprungzügels **als einzigen** Hilfszügel. Er bezeichnet denselben aber als „Ausbindezügel," was der bisherigen Gepflogenheit, wonach unter

dieser Bezeichnung ein Zügel zu verstehen ist, der den Kopf des Pferdes zur Seite, also nach rechts oder links stellt, nicht entspricht.

Wenn der Verfasser an eilenden Pferden vor „vielen halben Paraden warnt,“ welche nach ihm sogar das Loslassen der Pferde verhindern sollen, so kann dies nur von falscher Ausübung derselben, der „Wirkung gegen den abschiebenden Hinterfuß,“ gelten, wie man das allerdings leider oft genug sieht. Davon kommen dann auch die „vielen“ halben Paraden, während bei ihrer richtigen Anwendung auf den eben untergetretenen Hinterfuß meist schon nach wenigen dergleichen das Eilen ein Ende hat.

Ebenso kann ich nicht zugeben, daß es richtig sei, Pferde, welche sich steif im Halse machen, „zeitweise recht tief und in starke Zäumung zu nehmen.“ Das führt eben zu jenem Krausmachen des Halses, welches den starken Streckmuskeln die Richtung nach vorn, statt derjenigen nach oben gibt und damit den Widerstand gegen die Zügel nur vermehrt. Im „Abbiegen in der Bewegung“ und demnächst in der Aufrichtung **in** diesem Abbiegen liegt das Mittel, den Hals „lose zu machen,“ oder, wie sich der k. u. k. Rittmeister der Reserve Hofbauer ausdrückt, das „Pferd sich vor dem Widerrist abstoßen zu lassen“.

Die Schrift zeugt aber von guter Beobachtung und dem Bestreben, den Grundsätzen der Dressur auch eine innere Begründung durch Hinweise auf die Anatomie und Muskelmechanik des Pferdes zu geben. Es wird hoffentlich manchen jüngeren Kameraden auf die in dieser Beziehung bei ihm bestehenden Lücken aufmerksam machen und sich damit recht nützlich erweisen. Spohr.

Geschichte des Infanterieregiments Graf Kirchbach (1. Niederschlesisches) Nr. 46. 1860—1910. Im dienstlichen Auftrage neu bearbeitet und fortgeführt von Gürtler, Oberleutnant im Regiment. Mit Bildern und Karten auf Beilagen und im Text. Offiziersausgabe. Berlin 1910. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 13,50 M.

Das sehr umfangreiche Werk, dessen Offiziersausgabe uns vorliegt, ist eine vortrefflich angeordnete, übersichtliche und erschöpfende Regimentsgeschichte.

Es mag uns eigenartig anmuten, daß in dieser Offiziersausgabe „kurzgefaßte Schilderungen des Verlaufes der beiden großen Kriege und der Schlachten und Gefechte, an denen das Regiment teilgenommen hat,“ notwendig waren. Verfasser entschuldigt dies gewissermaßen, indem er sagt, „der Leserkreis sei weitgezogen.“ Wir wissen, daß auch dem Offizier, nicht nur dem der Reserve, es dringend not tut, auf diese Weise mit den nun schon 40 Jahren hinter uns liegenden Ereignissen von 1870/71 sich vertraut zu machen. Wie wenige junge und, sagen wir es nur offen, ältere Offiziere wissen noch von 1866 und 1870/71.

Das Buch selbst ist trotz obiger Erweiterung knapp und gut geschrieben. Treffend sind die Bemerkungen zu den einzelnen Gefechten und Schlachten, die Rückblicke auf besondere Zeitabschnitte innerhalb der Kriege, die Schlußbemerkungen zum Kriege, ferner ist von allgemeinem Interesse die Darstellung der Tätigkeit der beiden Landwehrbataillone 46 im Kriege gegen Frankreich, die ostasiatische Expedition 1900/01 und die Niederwerfung der Eingeborenenaufstände in Deutsch-Südwestafrika 1904/05. Denn an diesen Kämpfen nahmen Angehörige des Regiments ruhmreichen Anteil.

In den Anlagen findet sich ein vortrefflich durchgeführtes Lebensbild des Generals von Kirchbach, Nachweisung des Patronenverbrauchs des Regiments in beiden Feldzügen, eine Übersicht über den Verlauf der Dienstjahre seit dem Bestehen des Regiments bis auf den heutigen Tag. In dem Verzeichnis der Offiziere vermissen wir mit vielen jungen Kameraden eine Stammliste auch der Herren Leutnants; es sind nur die Adjutanten aufgeführt. 63.

Dislokationskarte der russischen Armee im europäischen Reichsteile, Mafsstab 1:1815500 bzw. 1:6000000 nebst Armeeeinteilung. Nach den neuesten Quellen bearbeitet. 2. Auflage. Berlin. Eisenschmidt. 1,50 M.

Die sehr bedeutenden Veränderungen in der Organisation und der Unterbringung der russischen Armee im vergangenen Jahre — es sei hier nur erinnert an die Bildung von 6 neuen Armeekorps, 8 Divisionen, 41 Artillerie-Brigaden und -Abteilungen, die Umwandlungen einer großen Anzahl von Schützenbataillionen, mehr als 40, in Regimenter, sowie der Verlegung des 5. und 16. Armeekorps aus dem Westen in den Osten Rußlands — zwangen den Verlag, schon heute der ersten Auflage der trefflichen Karte eine neue folgen zu lassen. Diese entspricht mit ihrer Beilage, der Gliederung der russischen Armee in tabellarischer Darstellung, in Zuverlässigkeit der Angaben und Sorgfalt der technischen Ausführung der ersten in vollem Maße. So können wir die Karte für das Studium der russischen Armee und der militärpolitischen Verhältnisse des Zarenreiches als ein wertvolles Studienmittel empfehlen. C. v. Z.

Otto von Wedell und Clementine v. d. Goltz, Briefe eines preufsischen Offiziers an seine Braut aus den Jahren 1799 und 1800. Herausgegeben mit biographischer Einleitung und zeitgeschichtlichen Erläuterungen von Dr. A. Köhler. Leipzig 1910. Verlag Röder & Schunke. 5 M.

Die Veröffentlichung der Briefe Otto v. Wedells wurde veranlaßt durch die Aufforderung des Herausgebers, das im Privatbesitz zerstreute, oft für die Geschichte und Kulturgeschichte so wertvolle Briefmaterial durch Zusendung an eine Sammelstelle, wie sie das Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig darstellt, der

Forschung zugänglich zu machen. Diese bis dahin in dem Schlosse des von Wedellschen Fideikommißbesitzes Silligsdorf in Pommern aufbewahrten Briefe stammen aus der Feder des als Major an den in der Schlacht bei Dennewitz empfangenen Wunden gestorbenen Otto von Wedell an seine Braut, die er in dem damals noch unbedeutenderen Städtchen Oletzko, in seinem Bräutigamsjahr 1799 bis 1800, an diese schrieb. Sie geben uns neben dem Einblick in das Wesen einer edlen religiösen Persönlichkeit zugleich einen solchen in das Leben im damaligen preußischen Offizierkorps und in die kulturellen Verhältnisse jener Zeit, und gewinnen so eine Bedeutung auch für weitere Kreise.

C. v. Z.

Der Russisch-Japanische Krieg. Ein Studienbehelf von Hauptmann Johann Meister. Zweite verbesserte Auflage. 40 Seiten mit einer Übersichtskarte. Preis K. 2,–. Verlag von Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler. Wien 1911.

Die rasche Verbreitung, welche dieser Studienbehelf in Fachkreisen gefunden hatte, machte nach Ablauf von kaum zwei Jahren eine Neuauflage notwendig. In dem denkbar engsten Rahmen — der rein historische Teil umfaßt nur 26 Seiten — schildert Hauptmann Meister in ähnlicher Weise, wie der verstorbene Feldmarschalleutnant Horsetzky die „Feldzüge in Europa seit 1792" behandelt hat, die Ereignisse des Kriegsverlaufs. Die beigegebene Übersichtskarte, auf welcher sämtliche Operationen auf einem Blatte — gleichfalls in der Manier Horsetzkys gehalten — zur Darstellung gelangten, ist besonders übersichtlich. So bildet das Buch eine wesentliche Unterstützung beim Studium.

Der geschichtliche Teil hat durchweg eine scharfe Durchsicht erfahren. Von Verbesserungen gegenüber der ersten Auflage nennen wir eine erhebliche Erweiterung der Übersicht über die gesammelten Erfahrungen, eine Charakteristik der japanischen Staatsverfassung und eine militärgeographische Würdigung des Kriegsschauplatzes.

Das Literaturverzeichnis bedarf indessen einer gründlichen Durchsicht, manche Eintagsfliegen haben sich hier eingeschlichen, während wichtige Erzeugnisse der Militärliteratur keine Aufnahme gefunden haben (so z. B. Schwarz-Romanowski, Gertsch, Hamilton u. a. m.). Das Buch ist für Einführung in das Studium des Russisch-Japanischen Krieges ganz besonders zu empfehlen. **Balck.**

Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. Beihefte zu Streffleurs Mil. Zeitschrift (V. Band), Heft 34/35. Kämpfe bei Liaoyan. B. Die Schlacht. Ereignisse vom 3. bis 5. September. Schlußwort. 3 Karten. 1 Skizze. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

Mit dem vorliegenden Heft schließt der V. Band dieses gründlichen und namentlich durch ganz ausgezeichnete Kartenbeilagen mit seinen geradezu vorbildlichen Truppeneinzeichnungen bemerkenswerten

Buches. Ein Blick auf die ganz besonders gut gelungene Karte des 3. Septembers läßt sofort die Aussichten erkennen, die eine russische Offensive auf dem Nordufer des Taitseho haben konnte. Die Skizze vom 5. September kritisiert am besten die Fehler der japanischen Verfolgung. Wie so häufig bei Parallelverfolgungen führte diese infolge verfrühten Einschwenkens zu einem Luftstoße. Mit Recht wird im Texte hervorgehoben: „Die Schwierigkeit des Herausziehens der Armee aus der Umklammerung ohne schwere, vielleicht unerträgliche Verluste, bei den vom Regen völlig aufgeweichten Wegen, war vielleicht größer als es das Wagnis gewesen wäre, den Kampf am 3. bis zu Entscheidung durchzukämpfen. Die angeblichen Vorteile, die man durch das Zurückgehen auf Mukden erreichte: Besserung der operativen Situation, indem man sich der ununterbrochenen Flankenwirkung der I. japanischen Armee endlich entzog, die Möglichkit, das I. Armeekorps an sich zu ziehen, die Munitionsergänzung, waren durch einen Sieg bei Liaoyan viel sicherer zu erreichen gewesen." Die operativen Nachteile des Rückzuges, wachsende Entfernung von Port Arthur und moralische Einflüsse wurden von der russischen Heeresleitung nur gering bewertet.

Wir möchten besonders auf das interessante Verfolgungsgefecht von Fidaljangu (im russischen Generalstabswerk Taliengu), in der Nacht vom 4./5. September hinweisen. Die Schilderung des Rückzuges (S. 307) läßt erkennen, daß er doch nicht in so musterhafter Ordnung erfolgt ist, wie vielfach angenommen wird. Die Darstellung selbst gibt die beste Kritik, so ist denn auch das Schlußwort recht knapp gehalten. „Der Feldherr, bei dem zuerst die Einbildung entstand, geschlagen zu sein, verlor auch tatsächlich die Schlacht." Aber auch die Schwächen der japanischen Armee werden gebührend beleuchtet; voll und ganz werden die Leistungen der Truppen gewürdigt. Hervorgehoben wird, daß es der Zähigkeit der russischen Truppen zuzuschreiben ist, wenn die Mißerfolge nicht zu einer Katastrophe wurden. Wir können die ungemein fesselnden Studie allen denjenigen empfehlen, die sich eingehender mit diesem Feldzuge beschäftigen wollen.

Balck.

Le combat de Takouan-Janselin. 31 juillet 1904 (Guerre russo-japonaise. Lecons tactiques). Par le commandant A. H. Paris 264 Boul. St-Germain, 1910, L. Fournier. 139 p. Avec 3 cartes croquis. 3,50 frs.

Aus den Kämpfen südöstlich von Liaoyan im Sommer 1904, wo das Ostdetachement unter General Keller dem Vordringen der ersten japanischen Armee über die Wasserscheide des Liao-ho sich entgegenstellte, greift der Verfasser das Gefecht von Takouan-Janselin heraus. Die ausführlichen Schilderungen des englischen Generals Sir Jan Hamilton auf japanischer, des Kapitäns Swjetschin auf russischer Seite bilden das Gerippe der auf Grund sonstiger vertrauenswürdiger Quellen erweiterten Darstellung, welche auch im II. Bande der Streffleurschen

Einzelschriften eine recht gute Würdigung erfahren hat. Das Gefecht ist ein Beispiel für den Kampf eines Armeekorps im Gebirge, wie so oft, unterliegt auch diesmal die Verteidigung. Acht Kapitel sind den Schlußfolgerungen gewidmet; sie behandeln die Taktik der drei Waffen, das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, den Verkehrsdienst, die Führung und schließlich den Einfluß der moralischen und psychischen Faktoren in diesem Gefecht. Im Wesen des Gebirges liegt es begründet, daß Jagdkommandos eine wesentliche Rolle spielen.

Die Schrift ist eine gute Ergänzung der bisher erschienenen Einzelstudien aus dem letzten Kriege. Balck.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juni.) Die Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 (Schluß). — Das italienische Generalstabswerk über 1859. — Kämpfe der Franzosen in Südostmarokko im Jahre 1908. — Über Feldartilleriewirkung (Forts.) — Verpflegung, Trains und Rückinstradierung des I. Korps bei den größeren Manövern in Mähren 1909 (Schluß). — Das militärische Flugwesen Frankreichs.

Journal des sciences militaires. (Juni.) Die Freiheit des Handelns bei den kommandierenden Generalen. — Taktische Grundsätze (Schluß). — Felddienst, eine praktische Anleitung. — Zum neuen Kavallerie-Exerzierreglement. — Die Handfeuerwaffen der Hauptarmeen und deren Munition (Forts.).

Revue d'histoire. (Mai.) Der Feldzug 1908/09 in Chaouia (Schluß). — Marschleistungen in den Heeren Napoleons. — Napoleon und die Festungen in Deutschland. — Der Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Die erste Loirearmee 1871.

Revue de cavalerie. (Mai.) Die moralische Macht im Kriege. — Die Kavallerie der Zukunft. — Trakehnen und das ostpreußische Pferd. — Das Sattelpferd in England. — Reitstudien.

Kavalleristische Monatshefte. (Juni.) Über Graf Dénes Széchényi und seine Methode der Reiterausbildung. — Immer vollwertige Kavallerie. — Die Entwickelung der russischen Reiterei seit dem Russisch-Japanischen Kriege. — Der Miederbock-Sattel. — Die Karte und der Kavallerieoffizier. — Maschinengewehre mit der Heereskavallerie. — Artilleristisches über den Kavalleriekampf.

Revue d'artillerie. (Mai.) Ein unabhängiger Aufsatz von 1891. — Anzeigeapparat für die kleinsten Schußentfernungen. — Die preußische Artillerieprüfungskommission. — Das Signalisieren ohne (berufsmäßig ausgebildete) Signalmannschaft.

Revue du génie militaire. (Mai.) Die Genietruppe und die tödlichen Unfälle der Luftschiffahrt. — Alby: Anleiten der Abteilungen des 6. Genieregiments bei den Loireüberschwemmungen vom 29. No-

vember bis 24. Dezember 1910. — Ordioni: Wasserverhältnisse in Mittel- und Südtunesien. — Nekrolog des Generals Castay. — Neuer Anstrich mit Zinkweiß.

Rivista di artiglieria e genio. (März.) Bianchi: Beitrag zu einer schnellen und genauen Lösung des Hauptproblems der inneren Ballistik. — Traniello: Vom Baltischen Meer zum Großen Ozean (Transasiatische Eisenbahn) (Schluß). — Segre: Das neue Exerzierreglement der französischen Feldartillerie. — Das neue Gebirgsartilleriematerial des französischen Heeres. — Die Nahverteidigung moderner ständiger Festungswerke nach den Erfahrungen der Belagerung von Port Arthur. — Infanterieschanzzeug des portugiesischen Heeres. — Notizen: Österreich-Ungarn: Änderungen in Organisation und Dienst der Artillerie und technischen Truppen nach dem Heeresbudget für 1911. — Belgien: Küstenhaubitzen. — Bulgarien: Organisatorische Veränderungen der Artillerie und technischen Truppen nach dem Budget für 1911. — Frankreich: Schießversuch mit einer Kanone von 30,5 cm L/50; Gesetzentwurf für eine Reorganisation der Geniewaffe; Anleitung für die Generalstabsoffiziere für Beobachtung aus dem Luftschiff; Fallschirm für Aeroplane. — England: Schießergebnisse der Schiffsartillerie 1910; Eigenschaft des gehärteten Aluminiums. — Mexiko: Bestimmungen für Konstruktion und Herstellung von Kriegsmaterial. — Rußland: Reorganisation der technischen Truppen; Fernsprechgerät bei den Truppen; Befestigungsanlagen (Reval und Sveaborg); Radiotelegraphisches Verkehrsnetz. — Schweiz: Automatisches Gewehr; Befestigungsanlagen (St. Maurice, St. Gotthard, Simplon, Bellinzona). — Neues System der Multiplextelegraphie Mercadier-Magunna.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 6. Feldzeugmeister Alfred Ritter von Kropatschek †. — Aiziersches Einschießen gegen Luftfahrzeuge auf Grund perspektivischer Streuungen. — Die deutsche Pontoniervorschrift vom 17. Mai 1910. — Das neue japanische Reglement über das Gefecht der Feldartillerie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 5. Über Schießregeln. — Die Genietruppen beim Hochwasser 1910. — Die heutige Gliederung der japanischen Artillerie. — Feldzeugmeister Alfred Ritter von Kropatschek †.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 19. Die Ausbildung. — Stegsattel oder Kissensattel für unsere Armee? — Die Gardaseeinselbefestigung Trimelones. **Nr. 20.** Die Ausbildung. — Auszug aus dem Jahresbericht des schweizerischen „Roten Kreuzes". — Die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere in Japan. **Nr. 21.** Reform der Militärstrafprozeßordnung in Österreich-Ungarn. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Neue Studie über den Schrapnellschuß. **Nr. 22.** Ein Militärgerichtsfall. — Das neue Wehrgesetz Österreich-Ungarns.

Wajennüj Ssbornik. 1911. **Nr. 5.** Die Grundgedanken der heutigen Taktik und Strategie. — Die Leitung des Schützenfeuers im

Gefecht. — Die Ausbildung im Patrouillendienst in den Kompagnien, Eskadrons und Kommandos. — Die Ausbildung der Unteroffiziere in den Lehrkommandos. — Versteht unsere Kavallerie zu reiten und zu fechten? — Die heutige Bedeutung der reitenden Artillerie. — Einige Worte zu dem Artikel Poljanskij's „Das moralische Element auf dem Gebiete des Befestigungswesens". — Über den heutigen französischen Offizier. — Die japanische Armee im Jahre 1911. — Der taktisch-klinische Kursus für Schweizer Sanitätsoffiziere in Genf im Jahre 1911. — Durch die Mongolei bis zu den Grenzen Tibets.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 99.** Richtigstellung einer irrtümlichen Anschuldigung der Ssemiretschenskischen Kasaken im „Utro Rossij". — Ein wichtiges Symptom. — Zur bevorstehenden Flugwoche. — Der erste Versuch einer Anleitung für die Bearbeitung von Truppengeschichten. **Nr. 100.** Eine Ausstellung der Presseerzeugnisse im Jahre 1910. — Dem Andenken der Helden des „Stereguschtschij". — Die Exzesse des Sports. — Die Zahl der Generale. **Nr. 101.** Über die Korpsübungsreisen nach dem neuen Reglement. — Die Einziehung und Ausbildung in der Infanterie. — Beliebte Vorgesetzte. **Nr. 103.** Die Juden in der Armee. Die recht trainierten Jagdkommandos. — Über die Ausrüstung und Ausbildung der Ingenieurtruppen. **Nr. 105.** Das einhundertjährige Jubiläum des Konvois Sr. Majestät des Zaren. — Über die berittenen Offiziere der Infanterie.

Morskoj Ssbornik. 1911. **Nr. 4.** Geschichtliche Übersicht über die Entwickelung der Etats der russischen Flotte. — Aus der Lebensgeschichte von Stepan Ossipowitsch Makarow. — Der Überfall zur See als Beginn der Feindseligkeiten. — Über die taktische Verwendung der Torpedofahrzeuge. — Die englischen Marinebudgets für 1911 bis 1912. — Die Manöver der französischen Flotte im Jahre 1910. — Die Gegenwart und Zukunft der japanischen Flotte. — Die Marineaviatik in Amerika. — Über die heutigen Schiffsmaschinen. — Von Wladiwostok bis Nome auf Alaska.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Der Russisch-Japanische Krieg.** Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes. Deutsche Ausgabe von Frhr. von Tettau. Bd. III: Schaho-Sandepu. Teil II. Von der Schlacht am Schaho bis einschließlich der Schlacht bei Sandepu. Vorstoß des Kavalleriekorps Mischtschenko auf Yinkou. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

2. **Castex,** Les idées militaires de la marine du XVIIIme siècle. (De Ruyter à Suffren). Paris. L. Fournier. 10 Frs.

3. **Einzelschriften** über den Russisch-Japanischen Krieg (5. Band). Heft 34/35: Kämpfe bei Ljaojan. B. Die Schlacht: Ereignisse vom 3. bis 5. September. Schlußwort. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 4 M.

4. **Militärstrafgerichtsordnung u. Militärstrafgesetzbuch**. 3. Aufl. München 1911. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Geb. 1,50 M.

5. **Seidels kleines Armeeschema Nr. 69**. Mai 1911. Dislokation und Einteilung des k. u. k. Heeres. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 1 Kr.

6. **Mohr,** Die Schlacht bei Wörth. Ein Führer über das Schlachtfeld. 2. verm. Aufl. Gießen 1911. Emil Roth. 1,20 M.

7. **v. Moltke,** Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839. 7. Aufl. v. Dr. Hirschfeld. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 9 M.

8. **v. Lindenau,** Drei Infanterieangriffe Friedrichs des Großen in ihrer Bedeutung für den heutigen Infanterieangriff. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 1,50 M.

9. **Caslant,** Passé et Avenir de la Navigation Aérienne. — L'Hélicoplane futur. Paris 1911. R. Chapelot & Cie. 6 Frs.

10. **Weberstedt,** Dienstbücherei für den Unteroffizier und Unteroffizierschüler. Bd. I: Der Unteroffizier und Unteroffizierschüler als Lehrer im praktischen Dienst. Bd. II: Der Unteroffizier und Unteroffizierschüler als Lehrer im Gefechts- und Felddienst. Leipzig. Friedrich Engelmann. Geb. je 1,20 M.

11. **Junk,** Ein kavalleristischer Streifzug durch das Kriegsjahr 1758. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 1 M.

12. **Buxbaum,** Kavallerie voran! Leipzig. Friedrich Engelmann. 2 M.

13. Scritti editi e inediti del Generale Giovanni Cavalli, raccolti e publicati per ordine del Ministero della guerra. 4 Bände. Torino 1910. Stamperia reale della ditta G. B. Paravia e. c.

14. **Die Eskadron im Felddienst.** Eine Aufgabensammlung in stufenweise fortschreitender Folge von E. B. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

15. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 2. Heft: Ergänzung und Ausbildung der Kriegsmacht. I. Menschen. II. Pferde. III. Material und Geld. 2. Auflage. 10. Heft: Das Trainwesen.

16. **Kleszky,** Feldmäßiges Schießen bei Nacht. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

17. **Kosmutza,** Die neuen technischen Unterrichte für die Infanterie und Kavallerie. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

18. **Graf Zedtwitz,** Dienst und Verwendung der Divisionskavallerie. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

19. **Gerabek,** Über Befehlstechnik. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

20. **Rotermund,** Kommentar zum Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 2. Auflage. Hannover 1911. Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 13 M.

21. **Kozak,** Einführung in die äußere Ballistik und deren Anwendung zur Berechnung der Schießtafeln. Wien 1911. Carl Fromme. 13,50 M.

22. **Bague,** Mes premières impressions d'aviateur. Paris 1911 Berger-Levrault. 1 Frs.

23. **Hayem,** Menace prussienne. — La riposte. Paris. Charles-Lavauzelle. 1 Frs.

24. **Dumas,** Guide-rappel de commandement. Organisation, avant-postes, marches, combat. Paris 1911. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

25. **Escalle,** La bataille du Cha-Ho. Paris 1911. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

26. **Monsenergue,** Exercices pratiques de cadres. Programmes et comptes rendues. Paris 1911. Berger-Levrault. 3 Frs.

27. **Boullaire,** La cavalerie russe en Mandchourie. Paris 1911. Berger-Levrault. 2 Frs.

28. **de Torcy,** L'Espagne et la France au Maroc, au début de 1911. 2e édition. Paris 1911. Berger-Levrault. 1,25 Frs.

29. **Ohne Seesieg kein Landsieg.** Die entscheidende Bedeutung des Seesieges für die Führung des Landkrieges gegen Italien. Wien 1911. Verlag von Danzers Armeezeitung. 1 K.

30. **Aufgaben** der Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 1911 mit Lösungen. Oldenburg 1911. Gerhard Stalling. 1,50 M.

31. **Schaarschmidt,** Taschenbuch für Fähnriche und Fahnenjunker. 11. Ausgabe. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geb. 2 M.

32. **Schaarschmidt,** Jahrbuch für Kadetten. 12. Jahrgang 1911/12. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geb. 1,25 M.

33. **Nolte,** Der Zug im Gefecht. 2. Auflage. Oldenburg. Gerhard Stalling. 0,80 M.

34. **Rangliste** der Offiziere des Beurlaubtenstandes der Königlich Preußischen Armee nach dem Stande vom 27. Januar 1911. Zusammengestellt von Radziejewski. Jahrgang 1911. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geb. 6,50 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

IX.

Liauyan.

Von

Oberst **Balck**,

Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

I. Die einleitenden Operationen.

„Die fünftägige Schlacht bei Liauyan bedeutet die Krisis des Mandschurischen Feldzuges. Langsam war diese herangereift unter der ungeduldigen Erwartung der beiden kämpfenden Völker, ja der ganzen gebildeten Welt. Hatte auch bisher über den russischen Waffen ein Unstern geschwebt, so lag doch der Ausgang des Krieges noch völlig im Dunkel. Denn für die erlittenen Mißerfolge ließen sich Gründe besonderer Art geltend machen, ja die Rückzüge konnten zum Teil als das Ergebnis kluger Berechnung hingestellt werden. Noch hatte der russische Feldherr nicht persönlich den Befehl in der Schlacht geführt, noch war die Armee nicht als Ganzes eingesetzt worden.

Mit dem Entschlusse Kuropatkins, bei Liauyan die Entscheidung anzunehmen, trat eine neue Lage ein. An russischen Streitkräften war jetzt versammelt, was man vor dem Kriege für erforderlich erachtet hatte, um den Willen des Gegners zu brechen: Die verstärkten ostsibirischen, zwei Reserve- und zwei europäische Armeekorps. Die zahlenmäßige Überlegenheit war durch die Vereinigung der beiden bisher getrennten Heeresgruppen und die gleichzeitige Heranführung ansehnlicher Verstärkungen aus der Heimat erreicht. Das durch die andauernden Rückzüge wankend gewordene Vertrauen in die Sicherheit der obersten Heeresführung, der Geist der Truppe bedurfte dringend der Belebung und Stärkung durch einen Waffenerfolg. Ein weiteres Ausweichen nach Norden schob den Entsatz von Port Arthur in immer ungewissere Ferne[1]).“

---

[1]) Kriegsgesch. Einzelschriften 43/44, S. 120.

Unvorbereitet war Rußland in den Krieg mit Japan hineingeraten, weil es der drohenden Gefahr nicht energisch ins Auge sehen wollte, obwohl man über den Krieg schon seit Monaten in objektiver Weise in den Sitzungen des Staatsrates beraten hatte. Nicht durch Nachgiebigkeit, sondern durch den Appell an die Waffen, durch Hinweis auf die Marschbereitschaft überlegener Streitkräfte wäre ein Krieg zu vermeiden gewesen. So war die noch im Aufmarsch begriffene russische Armee voraussichtlich dem Angriffe überlegener Kräfte ausgesetzt und ebenso wie Moltke angesichts einer erwarteten französischen Offensive im Juli 1870 den Aufmarsch von der Grenze an den Rhein zurückzuverlegen beabsichtigte, so mußte auch Kuropatkin ähnliches ins Auge fassen[1]). Die mit solchem Verfahren verbundenen Rückzüge und häufig ungünstigen Gefechte werden aber erst durch das Verhalten der Truppe zur Niederlage[2]).

Für eine derartige Rückzugsdefensive, die auf den moralischen Eindruck des Erstlingserfolges verzichtet, besitzt allerdings die russische Armee eine beneidenswerte Fähigkeit. Niederlagen verfehlten zwar nicht, die Truppe zu entmutigen, Paniken (II, 1, S. 200) kamen vor, aber schnell verflog eine gedrückte Stimmung und machte die Armee zu neuen Leistungen fähig.

Erst wenn ein Gleichgewicht der Kräfte erreicht war, sollte zum Angriff übergegangen werden. Eine Friedenserziehung, die den Entschluß zum Angriff oder zur Verteidigung nur von der Überlegenheit an Zahl abhängig macht, muß auch im Ernstfalle ihre Früchte tragen. Treffend hatte Dragomirow gewarnt, übermäßig die Stärke des Feindes in Rechnung zu ziehen. Wer in Friedenszeiten den Feind zählt, ist immer in Versuchung, ihn in Kriegszeiten stärker zu veranschlagen, als er wirklich ist. Die Angaben über die feindlichen Stärkeverhältnisse waren stets übertrieben. Während Mitte Juli 152 russische Bataillone gegen 96 japanische verfügbar waren, rechnete Kuropatkin mit 136, möglicherweise gar mit 192 feindlichen Bataillonen. So

---

[1]) Moltke-Korrespondenz 1870/71, Nr. 22, 30, 31—35, 43.

[2]) Die Räumung der Yalulinie war vorauszusehen, durch das lange Aushalten, dann durch die Auffassung, die sich des Generals Sassulitsch am Tage nach dem Kampfe bemächtigte, wurde das an und für sich unbedeutende Treffen zur Niederlage. Es hatten sich gegenübergestanden 5000 Russen mit 15 Geschützen und 45000 Japaner mit 128 Geschützen.

„Immer düsterer war das Bild der Ereignisse geworden, immer geringer das Vertrauen, mit dem man dem Ausgang der Kämpfe entgegensah. Das ganze Heer litt an einem Niedergang der Stimmung, der sich allmählich zwar, aber mit elementarer Gewalt und sozusagen gegen den Willen des Feldherrn auch in seiner eigenen Seele vollzog.“ Streffleur, Einzelschriften IV, S. 5, 599, s. auch S. 601.

hielt er es geraten, von einer befestigten Stellung auf die andere zurückzuweichen [1]).

Bereits 1903 hatte der russische Feldherr sich für Preisgabe der Südmandschurei und langsames Zurückweichen auf Charbin ausgesprochen, wobei Port Arthur zunächst seinem Schicksal überlassen we den sollte, um erst nach Eintreffen aller Feldtruppen zum Angriff überzugehen. Alle Heeresteile sollten nur bestrebt sein, sich nicht verlustreichen Niederlagen auszusetzen, wohl erst dem Einflusse des Statthalters, Admiral Alexejews, Port Arthur sich nicht selbst zu überlassen, ist es zuzuschreiben, wenn der Aufmarsch von Charbin nach Liauyan vorverlegt wurde. Nach dem Mißerfolg am Yalu war Kuropatkin auch sofort bereit, seine Versammlung wieder nach Norden zurückzuverlegen und Liauyan aufzugeben.

Für Wahl von Liauyan als Versammlungsraum war mehr bestimmend gewesen die Möglichkeit, hier erhebliche Mengen von Verpflegung aufspeichern zu können, als das Vorhandensein taktischer Vorteile, falls man nicht die Möglichkeit hervorheben will, den Vormarsch der rechten japanischen Armee im Gebirge mit schwachen Kräften aufhalten zu können, um mit überlegener Kraft in der Ebene die Entscheidung zu suchen. Die Bedeutung der Schlachtenentscheidung trat in den Erwägungen der Heeresleitung jedoch mehr und mehr gegenüber der Notwendigneit des reinen Ortsbesitzes zurück. So mußte nicht wegen der feindlichen Waffenwirkung, sondern einzig infolge falscher Kriegsanschauungen, die den Ortsbesitz über die Vernichtung des Feindes stellten, ein Positionskrieg entstehen, den selbst im 18. Jahrhundert nur „Sterne erster Größe, deren kaum jedes Jahrhundert einen aufzuweisen hat [2])“, zu vermeiden wußten. Aber solche „Sterne“ fehlten auf japanischer Seite, die Führung durfte sich nicht Niederlagen aussetzen, wenn die Goldzufuhr des Auslandes nicht stocken sollte; dazu kam die Schwierigkeit der Heranführung der Verpflegung von Japan nach dem Festlande, diese konnten durch die seit dem 12. Juni besonders tätigen Kreuzer des Wladiwostokgeschwaders ernstlich in Frage gestellt werden. Die Schwierigkeiten

[1]) Am Abend des 26. August lag es sehr nahe, nachdem der linke, 20 km breite Flügel (Ostdetachement: General Bilderling: III. sib., X. und XVII. Armeekorps) seine Stellung im Gebirge behauptet hatte, der rechte Flügel (Süddetachement: General Surabajew: I., II., IV. sib. Armeekorps und Kasakendivision Mischtschenko) in ihrer Stellung bei Auschauschau (14,5 km breit, 20 km vom rechten Flügel des Ostdetachements getrennt) den im Telegramm vom 23. August in Aussicht genommenen Angriff auszuführen; ganz unerwartet kam um Mitternacht (26./27.) der Befehl zum Rückzuge.

[2]) Moltke, kriegsgesch. Arbeiten. Der italienische Feldzug des Jahres 1859. Ausgabe 1904, Seite 10, S. 800.

des Admiral Togo, das gleichstarke Port-Arthur-Geschwader festzuhalten und den Verkehr über das Meer zu überwachen, dürfen nicht unterschätzt werden.

Die Motive, welche die japanische Heeresleitung bestimmten, den ursprünglichen Plan baldiger Entscheidung bei Liauyan, für die die Vorwärtsbewegung auf den 24. Juni festgesetzt war, um volle sechs Wochen zu verschieben, bedürfen noch der Aufklärung. Der Aufschub kam den Russen zugute. Noch am 28. Juni zählte die Mandschureiarmee erst 119 Bataillone, 108 Sotnien und 358 Geschütze, bis zum 23. August hatte sie sich verstärkt auf 213 Bataillone, 156 Sotnien und auf 671 Geschütze.

Die russische Heeresleitung glaubte 58 Tage zur Verfügung zu haben vom Landen der Japaner in Korea bis zu ihrem Eintreffen vor Liauyan. Diese Aufmarschzeit konnte durch Vorschieben von „détachements de couverture" noch größer werden, durch Organisation eines bewaffneten Widerstandes am Grenzflusse, am Yalu, und in dem westlichen Gebirgsgelände; dieser Umstand sowie politische Rücksichten rechtfertigen dringend das vom Statthalter Alexejew befürwortete Vorschieben eines Detachements an den Fluß — 220 km über den Versammlungsraum hinaus —, während Kuropatkin sich ablehnend dagegen verhielt (II, 1, S. 74[1]). Unverkennbar hat das schwache Detachement (8. 23. 5.) erheblichen Zeitaufenthalt geschaffen, da die Vorhut der I. japanischen Armee bereits am 3. April den Fluß erreichte, den Übergang aber erst am 1. Mai ausführen konnte. Nicht zu rechtfertigen ist jedoch die Verstärkung der vorgeschobenen Abteilung im Laufe des Aprils bis auf 18 Bataillone und 8 Batterien.

Die I. japanische Armee hatte am 24. Februar ihre Landung begonnen, erst am 29. März war die letzte der drei Divisionen ausgeschifft, bis zur Ausführung des Flußüberganges waren bereits 66 Tage vergangen, nach weiteren sechs Tagen erreichte die Armee Fönhuantschön, die Absicht der I. Armee, sofort auf Liauyan weiter vorzugehen, wurde durch Befehl des Armeeoberkommandos aufgehalten, welches angeblich erst die Regenperiode vorübergehen lassen wollte. Die I. Armee, welche indessen Freiheit des Handelns hatte, entschloß sich schon jetzt, die Pässe des Gebirgslandes in Besitz zu nehmen. Kuroki wollte bis zum Nordrande des Föntschuilingebirges vordringen und in dem Maße, wie er den Train und den Etappendienst weiter organisiert hatte, sich Liauyan nähern, um nach Ablauf der Regenperiode die größten Schwierigkeiten bereits hinter sich zu haben. Dank seiner

[1]) In dieser Weise wird auf die einzelnen Bände des russischen Generalstabswerkes Bezug genommen.

Voraussicht, Tatkraft und Umsicht, dank zugleich der russischen halben und matten Maßregeln ist sein kühner Plan geglückt. Die Gegner, besonders Generalleutnant Graf Keller als Kommandierender des sogenannten Ostdetachements und Generalleutnant Slutschwewski, Kommandierender des nördlichen, davon operierenden X. Korps, sowie Kuropatkin selber hatten zu spät eingesehen, welchen Fehler sie begangen, die Pässe und befestigten Positionen so leichterdings zu räumen und sich so rasch gegen Liauyan zurückzukonzentrieren, anstatt kräftig und entschlossen, mit der Hauptmacht in einer bestimmten Zone durch eigenen Schlag den Stoß zu parieren, ihm zuvorkommend zum Angriff überzugehen, solange noch Raum und Zeit vorhanden war, die Vorteile der inneren Linie und das Gelände mit allen Schwierigkeiten sich zunutze zu machen[1]).

So waren, als am 24. August endlich die Japaner zum einheitlichen Angriff gegen Liauyan ansetzten, nach Überschreitung des Yalu weitere 116 Tage vergangen, in denen die Russen sich in jeder Weise in ihrer Ausbildung auf den Entscheidungskampf vorbereiten, die Mängel, die in den ersten Kämpfen sich gezeigt hatten, abstellen und die Truppe mit der Eigenart des Kriegsschauplatzes vertraut machen konnten. Eins hatte die Armee gelernt. Im Gegensatz zu den Vorschriften, welche die Verwendung von Befestigungen einschränkte, hatte die Armee sich eine staunenswerte Gewandtheit in Anlage von Befestigungen angeeignet. Aber Arbeitsleistung und erreichter Erfolg standen in keinem Verhältnis zueinander, die Führung verstand nicht, die Befestigungen auszunützen. So hatte Stackelberg, als er vom Aufmarsch des Feindes Kenntnis erhielt, eine 7 km lange Stellung bei Wafanku ausheben lassen, bei Taschitsao waren Befestigungen für 2, bei Haitschön für 3 Armeekorps entstanden, die nach kürzerem Widerstande aufgegeben wurden. Aber diese Vorliebe für Befestigungen erzeugte ein seltsames Gebilde „die methodische Offensive“, einen von Verteidigungsideen durchsetzten Angriff, der kein Angriff mehr ist, der jede Initiative ausschließt, da es der Führung nur darauf ankam, eine Stellung zu halten und nicht den Feind zu schlagen. So kam es, daß günstige Lagen wie bei Haitschön und Taschitschao gar nicht ausgenutzt wurden. Als Mitte Juli General Keller zum Angriff im Gebirge ansetzte, um erst einmal schüchtern zu versuchen, ob ein Angriff möglich sei, schreibt General Kuropatkin: „Es ist augenblicklich, wo wir unsere Kräfte zum Übergang zum

[1]) Vgl. hierzu die Ausführungen von Clausewitz in seinem Werke vom Kriege IV. Buch, 13. Kap. und die Bedenken gegen eine solche Rückzugsdefensive, wie sie unter schwerer Schädigung der Truppen die Schlesische Armee im August 1813 ausführte, im 4. Kapitel des IV. Buches.

Angriff versammeln, weit weniger wichtig, einen sofortigen Sieg zu erringen, als vielmehr eine Niederlage zu vermeiden; handeln sie deshalb mit der nötigen Vorsicht, um die Ostabteilung beim Rückzuge nicht schweren Verlusten auszusetzen." Wie soll ein so beeinflußter Führer zum rücksichtslosen Einsatz seiner Streitkräfte kommen? Wie ganz anders äußert sich der General von Moltke in seinem Aufsatze über Strategie über die Bedeutung der Schlacht: „Vor dem taktischen Siege schweigt die Forderung der Strategie, sie fügt sich der geschaffenen Sachlage an." Auch bei dem Korps Stackelberg nach dem Treffen von Wafanku verfuhr Kuropatkin ähnlich abmahnend, als Nachrichten über die Bewegungen der japanischen Divisionen ausblieben und die Befürchtung vorlag, daß diese auf Port Arthur abmarschieren konnten (II, 1, S. 140). „Das muß um jeden Preis festgestellt werden, ohne daß Sie sich in hartnäckige Gefechte einlassen dürfen. Das beste Mittel hierzu ist, Spione zu entsenden." Sehr richtig bemerkt hierzu das Generalstabswerk: „Bei einer derartigen Auffassung über die Tätigkeit der Kavallerie könnte man allerdings zu dem Schlusse gelangen, daß sie überhaupt überflüssig sei." Gebraucht ist die Kavallerie nicht, obgleich gerade die langen Operationspausen zu ihrer Verwendung aufforderten. Würde es z. B. nicht möglich gewesen sein, einen Vorstoß gegen die Verbindungslinie der Japaner gegen die Parks der Port Arthur einschließenden Armee auszuführen? Durch einen solchen Raid, durch den in keiner Weise die operative Verwendung der Kavallerie beeinträchtigt worden wäre, würde die Kavallerie jedenfalls mehr als in ihren Biwaks gelernt haben. So schlecht die russische Kavallerie auch war, bildungsunfähig war sie jedenfalls während der langen Zeit des Stilleliegens nicht.

Unzweifelhaft bestanden zwischen dem Statthalter Alexejew, unterstützt durch den General Shilinski[1]) und dem General Kuropatkin ernste Meinungsverschiedenheiten über das einzuschlagende Verfahren. Der Statthalter drängte zur Offensive, während der Feldherr sich für Ausweichen entschieden hatte (II, 1, S. 36). So war eigentlich in diesem Zwiespalt der Krieg schon operativ verloren, ehe er eigentlich begonnen hatte. Aber auch im Stabe Kuropatkins scheinen die Ansichten geteilt gewesen zu sein, während der Generalquartiermeister (Generalmajor Charkewitsch) zum Angriff und zum Handeln drängte, fand der Oberfeldherr eine Unterstützung für den Plan seiner Rückzugsdefensive in den Anschauungen seines Stabschefs, des Generalleutnants Sacharow.

Den konzentrisch auf Liauyan zurückweichenden russischen

[1]) Jetzt Generalstabschef der russischen Armee.

Truppen folgten in breiter Front die Japaner. Die Möglichkeit, diese in der Vereinzelung anzugreifen, war jedenfalls mehr als einmal gegeben. Wie so oft für ein Heer auf der inneren Linie, vergeht die beste Zeit in Erwägungen, so daß dem Führer schließlich nichts anderes übrigbleibt, als, auf beiden Flügeln umfaßt, den Entscheidungskampf anzunehmen. In Heft 22 von Streffleur, Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg, wird die Lage Kuropatkins im Ablauf des August sehr treffend mit der Lage der kaiserlichen Armee bei Königgrätz verglichen. In beiden Fällen handelte es sich auf der einen Seite um den Aufmarsch in einem zentral gelegenen Raum, auf der anderen Seite um konzentrischen Anmarsch gegen diesen Raum. Der Angegriffene sucht seinen Aufmarsch dadurch zu decken, daß er namhafte Teile seiner Macht in der bedrohten Richtung vorschiebt, die vor dem feindlichen Aufmarsch zurückgehen müssen. Kuropatkin versucht seinen Aufmarsch „zu decken" und läßt hierdurch zwei Drittel seiner Armee schon vor der Entscheidung moralisch erschüttern[1]). Bei der Entscheidungsschlacht endlich sieht sich Kuropatkin — an Zahl dem Feinde überlegen — bereits in Front und Flanke durch einen bisher sieggewohnten Angreifer bedroht. Mit vollem Recht wird hieraus der Schluß gezogen, daß die passive Abwehr durch vorgeschobene Gruppen gegen einen in getrennten Kolonnen anmarschierenden, überlegenen Gegner einen Mißerfolg fast sicher vorhersehen läßt und dem Entscheidungskampf jedenfalls in ungünstigster Weise vorarbeitet. Das ist die wichtigste Lehre, die wir aus jenen Kämpfen ziehen können.

Von Interesse ist festzustellen die Schwierigkeit, die sich der Durchführung einer derartigen „Rückzugsdefensive" entgegenstellen, wenn sich auch noch andere Stimmungen geltend machen. Im Juli drängte Alexejew zur Offensive, die Kuropatkin merkwürdigerweise gegen die im Gebirge fechtende Armee Kurokis auszuführen beabsichtigte, dann aber am 24. Juli der Geländeverhältnisse wegen aufgab, nachdem er den bei Taschitschao stehenden Truppen, drei Infanterieregimenter und 96 Geschütze entzogen hatte, die hier wohl in der Lage gewesen wären, eine erfolgreiche russische Verteidigung zum Siege zu gestalten.

---

[1]) Schreiben des Generals Keller über den Zustand der Ostabteilung: „Obgleich wir keine Niederlage erlitten haben, haben trotzdem unsere Mißerfolge unzweifelhaft einen ungünstigen Eindruck auf die Truppen der Ostabteilung hervorgerufen, es macht sich ein Mangel an Energie, das Streben nach Ruhe bemerkbar, das Fehlen jeglicher Erfolge beraubt auch der Mittel, neue Energie den ermüdeten Truppen einzuflößen."

Am 3. August regt Alexejew eine erneute Offensive im Gebirge an, die Kuropatkin unter dem Vorwande ablehnt, daß es dem XVII. Korps an Gebirgstrains fehle, so entsteht bei Kuropatkin der Plan, eine Verteidigungsschlacht bei Anschantschan zu schlagen, jedoch unter der Voraussetzung, daß sein linker Flügel im Gebirge sich zu behaupten vermöge, aber auch der Gedanke einer Räumung Liauyans wird erneut erwogen. Obwohl im August erhebliche Verstärkungen eintrafen, wird die stark befestigte Stellung von Anschantschan geräumt, als die I. japanische Armee bis zum 26. August die im Gebirge stehenden russischen Truppen zurückdrängt. So kommt es nun zur Entscheidungsschlacht auf den Gefilden von Liauyan. Die japanische Heerführung beabsichtigte, ihrem Gegner ein Sedan zu bereiten, dies wurde nicht erreicht, es fehlte an Raum, um gegen die Flanken des Feindes einzuschwenken[1]). Am 1. September sagte Kuropatkin zum General Bilderling: „Von Liauyan gehe ich nicht zurück, Liauyan wird mein Grab.“ Das Schlachtfeld brauchte sicherlich nicht das Grabmal Kuropatkins zu tragen, es hätte zum Siegesmal eines glänzenden Erfolges der russischen Armee werden können.

II. Die Verteidigungsschlacht.

Die Vorarbeiten nach Vorschlag des bekannten Ingenieurgenerals Welitschko für Anlage eines die Stadt Liauyan auf dem linken Ufer des Taitseho umschließenden Brückenkopfes waren im Februar 1904 angeordnet, am 9. April begonnen und Ende Juni beendet, so daß sie nach Aufzug und Art der Hindernisse den Charakter von Behelfsbefestigungen besaßen. Die Hauptstellung in Ausdehnung von 14,5 km bestand aus 7 Feldschanzen hohen Profils für je 2 Kompagnien auf dem linken und einer auf dem rechten Flußufer. Zwischen diesen Forts befanden sich noch 7 Feldschanzen nach Art von Zwischenwerken für je eine Kompagnie, die Zwischenräume waren durch Schützengräben geschlossen, hinter denen sich 21 Batterien für 208 Feldgeschütze befanden.

Nördlich an die Stadtmauer von Liauyan anschließend war, aus einzelnen Befestigungsgruppen bestehend, eine zweite Verteidigungslinie hergestellt, die nördlich der Stadt 5 km maß. Eine dritte Befestigungslinie deckte die nördlich der Stadt befindlichen Brücken. Die Beendigung der Arbeiten war rechtzeitig zu dem Zeitpunkte erfolgt, für den man ursprünglich das Erscheinen der Japaner vor Liauyan erwartet hatte. Wollte der Feind diese Stellung umfassen, so mußte

[1]) S. den Vorschlag von Oberst Gertsch. Vom Russisch-Japanischen Kriege, I, S. 242.

er sich trennen und den Fluß überschreiten, das war ein sichtlicher Vorteil, den ein energischer Führer ausnützen konnte. Bereits Ende Juli hatte sich der russische Generalstab mit diesen Gedanken beschäftigt, eine Offensive vor den Kohlengruben von Jentai gegen den Taitseho ins Auge gefaßt[1]). Die Vorzüge einer derartigen „indirekten Flußverteidigung“ waren besonders vom Kaiser Napoleon hervorgehoben worden, ihre Anwendung aber war stets auf Schwierigkeiten gestoßen, da sie besonders hohe Anforderungen an die Persönlichkeit des Führers stellt, der unbekümmert um Mißerfolge an anderen Stellen und beeinflußt durch Flankenbedrohungen unentwegt sein großes Ziel im Auge behalten muß[2]). Auch der Feldmarschall Moltke hielt eine französische Offensive am 14. und 15. August auf dem rechten Moselufer für aussichtsvoll. Bei Liauyan war aber ein Gleichgewicht der Kräfte eingetreten, welches besonders eine indirekte, d. h. offensive Verteidigung einer Flußlinie erleichtert.

Die Aufmerksamkeit Kuropatkins war zunächst durch Befestigung der Stellung von Haitschön in Anspruch genommen, als diese dann am 1. August ohne Kampf aufgegeben wurde, obwohl zwei Monate lang an ihr gearbeitet und in ihr umfangreiches Material niedergelegt worden war, plante Kuropatkin eine Verteidigung der vom 20. März bis 3. Juli befestigten Stellung von Anschantschan, wandte aber auch seine Blicke erneut Liauyan zu (II, 1, S. 206).

Der Umstand, daß die vorderen Linien durch die Höhen von Majetun und Schuschanpu (211 m) überhöht wurden und da es an Raum zur offensiven Verwendung starker Reserven fehlte, bestimmte die Führung, vom 9. August ab die Höhen von Majetun als vorgeschobene Stellung einzurichten. Da von dem linken Flügel aus die Paßstraßen, durch welche die I. japanische Armee anmarschieren mußte, beherrscht werden konnten, so wurde die vorgeschobene Stellung in Bogen bis zum Flusse weitergeführt, wobei man aber den Nachteil in den Kauf nahm, daß diese Stellungen von japanischer Seite beherrscht wurden. Es entstanden so drei Befestigungsgruppen:

1. Rechts die Stellung von Majetun, 4 km lang, 6 km von der Hauptstellung entfernt (eine vorgeschobene Stellung war angelegt, wurde aber nicht besetzt, wenn sie auch der Nachhut des I. sibirischen Armeekorps vorübergehend beim Rückzuge Halt gewährte).

2. Die Stellung von Zofantun war durch eine 3—4 km breite Lücke von der Stellung bei Majetun getrennt. Hoher Gaolian verhinderte

---

[1]) v. Schwartz, Zehn Monate Kriegskorrespondent, S. 109.

[2]) Die Frage ist eingehend erörtert in meiner Taktik, VI, S. 208. Ein Vergleich von Liauyan mit dem Florisdorfer Brückenkopf ist naheliegend, s. Taktik VI, S. 194.

die Feuerunterstützung. Die Stellung war 4 km breit und bestand aus einer vorgeschobenen, einer Haupt- und einer Rückenstellung. Eine typische russische Befestigung.

3. Die linke Flügelgruppe, die Stellung von Kawlitsun war 8 km lang und reichte bis an den Fluß. Die vorhandenen 28 schweren Geschütze kamen nicht in der vorgeschobenen Stellung zur Verwendung.

In der Nacht vom 28. zum 29. wurde durch „Disposition 2", deren Druck und Verteilung 4½ Stunden in Anspruch nahm, der Rückzug

des I. Sib. Armeekorps (24 Bataillone, 10 Sotnien, 62 Geschütze) in die Stellung von Majetun,

des III. Sib. Armeekorps (24 Bataillone, 6 Sotnien, 72 Geschütze) in die Stellung von Zofantun[1]),

des X. Sib. Armeekorps (32 Bataillone, 6 Sotnien, 132 Geschütze) in die Stellung von Kawlitzun

angeordnet. Als Gefechtszweck war angegeben „Einem weiteren Vorgehen des Feindes wird die Armee in der befestigten Stellung hartnäckig Widerstand leisten". An Karten und Plänen mangelte es sehr, diese wurden erst am 30. August, dem ersten Schlachtage, an die Truppe versandt, den Plan der Hauptstellung erhielt das I. Sib. Armeekorps erst am 1. September. Der Umstand, daß die Truppen Stellungen zu verteidigen hatten, die ihnen gänzlich unbekannt waren und von anderen Truppen oder Chinesen ausgebaut waren, daß sie diese Stellungen nach schwierigen Rückzugsmärschen besetzen mußten und keine Zeit hatten, sich mit den Befestigungen und dem Vorgelände bekanntzumachen, mußte bedeutende Schwierigkeiten zur Folge haben. Am Nachmittage des 29. wurde die Disposition 2 abgeändert, doch betrafen die Änderungen im großen nur die Reserven und die Maßnahmen zum Schutz der Flanken (II, 2, S. 81). Jetzt, wo die Entscheidung nahte, wo man handeln mußte und keine Zeit hatte, Abhandlungen zu lesen, wurden auf Grund der bisherigen Erfahrungen, „Anweisungen für die Truppenführer der Mandschureiarmee bis zum Kompagnie- und Sotnienkommandeur und für alle Chefs der Stäbe" ausgegeben. Dieses interessante Schriftstück ist in dem russischen Generalstabswerk nicht enthalten, es findet sich abgedruckt in „Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern" (I, S. 16).

Getadelt wurde in der Verteidigung übergroße Frontbreiten, ungenügende Verwendung der Kavalleriemassen, hingewiesen wurde auf die Notwendigkeit, den Feind in der Nacht nicht zur Ruhe kommen

---

[1]) Zur Sperrung der Lücke war ein Detachement unter General Putilow, Kommandeur der 2. Brigade 35. Division, bestimmt.

zu lassen. Angriffe sollten nur ausgeführt werden, wenn man über Stärke und Verteilung der Kräfte des Feindes genau orientiert sei. „Meiner Ansicht nach ist die beste Garantie für den Erfolg das Zurückhalten der halben Kraft in der Reserve, um gegen jeden Angriff, von wo auch er kommen möge, auftreten zu können. Kuropatkin glaubt, daß die drei ihm gegenüberstehenden japanischen Armeen 14—14 1/2 Divisionen mit 153000 Gewehren und 576 Geschützen stark sein könnten, während er über 116000 Gewehre und 671 Geschütze verfügte. (II, 2, S. 77[1]).)

Aber selbst wenn eine Überlegenheit auf japanischer Seite von 37000 Mann vorhanden gewesen wäre, so wurde diese doch durch die Befestigungen mehr als ausgeglichen. Die russische Führung hat es jedoch niemals verstanden, Befestigungen mit schwachen Kräften zu verteidigen, um Truppen für Führung der Offensive zu gewinnen.

Wesentlich verschieden waren Anlage der Stellungen von Majetun und Zofantun, beiden gemeinsam ist die schwache Besetzung der vorderen Linie und das Zurückhalten starker Reserven, die aber schließlich nur zur frontalen Verstärkung verwendet wurden. Es standen

in erster Linie

I. Sib. Armeekorps,	8 1/2 Batl.,	48 Gesch.,	8 Masch.-Gew.,	
III. „ „	15 „	48 „		
X. „	17 „	88 „		12 Feldmörser,
	40 1/2 Batl.,	184 Gesch.,	12 Feldmörser und 8 Masch.-Gew.,	

in zweiter Linie

I. Sib. Armeekorps	16 Bataillone,	14 Geschütze,
III. „ „	13 „	4 „
X. „	15 „	24 „
	44 Bataillone,	42 Geschütze.

Hierzu kamen noch zwei Bataillone des XVII. Armeekorps, welche auf dem Südufer des Taitseho zurückgehalten wurden. Nach unserer Auffassung hätte es genügt, die am stärksten ausgebaute Stellung bei

---

[1]) Japanische Armee.

	Tatsächliche Stärke:	Stärke nach den am 30. August vorliegenden Nachrichten:
I. Armee Kuroki 3 1/2 Div.	44 Batl., 10 Esk.; 120 Gesch., 3 Pion.-Batl.	60—70 Batl., 17 Esk., 216 Gesch., 3 Pion.-Batl.
II. Armee Oku 3 1/2 Div.	41 Batl., 17 Esk., 270 Gesch., 3 Pion.-Batl.	48—80 Batl., 29 Esk., 252 Gesch., 4 Pion.-Batl.
IV. Armee Nodzu 3 1/2 Div.	30 Batl., 6 Esk., 74 Gesch., 2 Pion.-Batl.	36—50 Batl., 9 Esk., 108 Gesch., 2 Pion.-Batl.
Zusammen:	115 Batl., 33 Esk., 464 Gesch., 8 Pion.-Batl.	144—206 Batl., 55 Esk., 576 Gesch., 9 Pion.-Batl.

Majetun mit nur einer Brigade, die beiden anderen Stellungen mit je einer Division besetzt zu halten.

Die Reserven des Oberfeldherrn waren sehr stark, eine bestimmte Art ihrer beabsichtigten Verwendung läßt sich aus ihrer Aufstellung nicht folgern. Es standen südlich Liauyan das II. sib. Armeekorps (13 Bataillone, 2 Sotnien, 32 Geschütze) gewissermaßen als große Abschnitts reserve für den linken Flügel und zunächst hinter der Lücke zwischen dem I. und III. sib. Armeekorps. Nördlich der Stadt das IV. sib. Armeekorps und die sibirische Kasakendivision (25 Bataillone, 25 Sotnien, 38 Geschütze). Das Detachement des Generals Eck, das mit einem Regiment die Schanzenlinie der Hauptstellung besetzt hielt, mit dem Rest nordöstlich Liauyan biwakierte. Noch weiter rückwärts gestaffelt das Detachements des Generals Orlow bei Schaho (8 Bataillone, 2 Sotnien, 16 Geschütze). Da man außerdem noch mit der I. Staffel des im Ausladen begriffenen I. Armeekorps (8 Bataillone, 26 Geschütze) rechnen konnte, so verfügte General Kuropatkin über eine Reserve von 61 Bataillonen, 30 Sotnien und 136 Geschützen, mit denen er einen entscheidenden Angriff führen konnte.

Flügelstaffel rechts: Kavalleriedivision Mischtschenko bei Ulunitai (21 Sotnien, 12 Geschütze), links auf dem nördlichen Flußufer: das XVII. Armeekorps (27 Bataillone, 21 Sotnien, 118 Geschütze).

Zur weiteren Sicherung der rechten Flanke dienten die Detachements Grekow und Kossagowski (8 Bataillone, 23 Sotnien, 28 Geschütze), zur Sicherung der linken Flanke mehrere Detachements in Stärke von 10½ Bataillonen, 27½ Sotnien, 24 Geschützen

Gefechtslinie	90 Batl.,	19 Sotn.,	266 Gesch.,
Reserve	61½ „	30 „	136 „
Flügelstaffeln	27 „	42 „	130 „
	178 Batl.,	90 Sotn.,	532 Gesch.
Entsendet zum Flankenschutz	18½ „	50½ „	52 „
Besatzung von Liauyan	5½ „	2 „	
Sicherung von Etappenstraßen	8½ „	16½	
	32½ Batl.,	69 Sotn.,	52 Gesch.

Das Vorgehen der Japaner mit stark vorgenommenem rechten Flügel (2. und 12. Division) und der Versuch, mit dem Detachement Umesawa (4 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie) den Fluß weiter östlich zu überschreiten, wiesen auf die Absicht hin, die Russen in der Front festzuhalten, mit dem rechten Flügel den Taitscho zu überschreiten und die Russen von ihrer Verbindung mit Mukden abzudrängen. Das auf diesem Flügel befindliche XVII. Armeekorps war stark genug, einen Übergangsversuch abzuwehren, selbst wenn der

Übergang glücken sollte, so reichten die Kräfte zur Abwehr völlig aus, bis die Entscheidung durch die Reserve gefallen war. Wurde diese nördlich des Flusses eingesetzt, so sicherte die Führung sich damit den Rückzug auf Mukden, ein Erfolg war sicher, doch traf man voraussichtlich nur auf schwache Kräfte. Sehr viel größere Aussichten bot ein Angriff auf dem Südufer gegen den linken Flügel der Japaner, hier war man sicher, auf die Hauptkräfte des Feindes zu stoßen, und durfte hoffen, eine erdrückende Überlegenheit entfalten zu können. Nicht schwer wäre es gewesen, hier 69 Bataillone, 84 Sotnien und 176 Geschütze zum entscheidenden Gegenangriff einzusetzen.

Die Frage der Verwendung der Reserve[1]) in der Verteidigungsschlacht ist von besonderer Wichtigkeit, und in ihrem Einsatz hat der Führer die Möglichkeit, die durch den Entschluß zur Verteidigung verloren gegangene Vorhand wiederzugewinnen. Kuropatkin vertritt in allen seinen Armeebefehlen die Notwendigkeit des Ausscheidens starker Reserven, die er in seinem Befehl vom 15. August 1904 noch dahin verschärft hatte, daß die beste Gewähr für den Erfolg das Zurückhalten der halben Kraft in Reserve sei, wogegen die Japaner augenscheinlich dem Ausscheiden starker Reserven keinen Wert beilegten. (Armeebefehl vom 27. Dezember 1904.) Bei Kuropatkin ist die Reserve nur ein Schutzmittel für unvorhergesehene Fälle, die erst ausgegeben werden darf, wenn keine Gefahr mehr vorliegt, wenn der Gegner seine Reserven eingesetzt hat. „Wie soll ich imstande sein, meine Armeereserve planmäßig zu verwenden, wenn ich keine Meldungen bekomme“, hatte Kuropatkin schon in seinem Armeebefehl vom 15. August 1904 sich beklagt. Hiermit sagte Kuropatkin, daß er willens wäre, das Gesetz vom Gegner zu empfangen. Abgesehen von napoleonischen Vorbildern, scheint dieses Verfahren eine alteingewurzelte, dem Nationalcharakter entsprechende Auslegung des russischen Lehrsatzes zu sein: „Seine Aufgabe zu lösen ‚hinter‘ dem Feind, d. h. dem Feind gegenüber in der Hinterhand zu

---

[1]) Entgegen der neueren Anschauung, die Kräfte so rasch wie möglich vollzählig zur Waffenwirkung zu entfalten und damit die Feuerüberlegenheit zu erringen, redet in dem Abschnitt „Zurückgehaltene Kräfte“ seiner Zeitfragen General der Infanterie v. Falkenhausen der Bildung von Reserven das Wort.

Auch General von Blume ist in seiner Studie von den Bedingungen des Erfolges im Kriege der gleichen Ansicht, während der Oberst Csicserics von Bacsany in seinem Buche „Die Schlacht“ auf Grund seiner persönlichen Eindrücke im Stabe Kuropatkins Armeereserven verwirft, Abschnittsreserven nur noch bedingt zuläßt.

Anmerkung der Schriftleitung: Der Verlauf des Russisch-Japanischen Krieges bestätigt jedenfalls diese „Reserve“-Theorie nicht, denn gerade in dem Reservismus liegt die Hauptursache des russischen Mißerfolges. Keim.

bleiben, also gegen alle möglichen Maßnahmen von ihm gerüstet zu sein." Man kann den Satz aber auch in völlig modernem Sinne auffassen: Genau überlegen, was wird der Feind am wahrscheinlichsten tun, und danach seinen Entschluß zur Erzwingung seiner Aufgabe fassen. Je nach der Persönlichkeit des Führers und Anhängerschaft an die neue oder alte Richtung wird der Satz verschieden ausgelegt werden. Der „Invalide" 1908 empfiehlt dieses: „Wir sind von Natur passiv und nicht charakterstark. Wir zeichnen uns nicht aus durch Kraft und Energie. Diesen Mangel muß die Schule ausfüllen." Es darf nicht heißen: „Der Gegner kann, ich muß", sondern „Ich will — er muß", das sei der Anfang einer neuen Schule. Ohne Reserve vermag ein Heer wohl die Überlegenheit zu erringen, den Angriff abzuwehren, aber niemals einen Erfolg auszunützen.

Die Reserve ist das wuchtige Schwert des Führers, um seinen Willen an der von ihm gewollten Stelle zum Ausdruck zu bringen, wo eine starke Reserve eingesetzt wird, macht sie auch weithin ihren Einfluß geltend, wo dieses geschieht, ist von geringerem Einfluß, als daß es überhaupt geschieht. Bei Mukden verlor Kuropatkin die Schlacht, weil er hin und her schwankte, wo er sie ansetzen sollte, und den Punkt ihrer Verwendung vom Angriff des Gegners abhängig machte. Wie weit Kuropatkin unter dem Banne der Clausewitzschen Lehre von der Ökonomie der Kräfte gestanden hat, muß dahingestellt bleiben. Bei Liauyan konnte die Reserve gedeckt hinter dem Taitseho nordwestlich Liauyan versammelt werden, von starker Kavallerie verschleiert überraschend zum Angriff vorbrechen.

Die Japaner griffen am 30. auf ihrem linken Flügel an mit der II. Armee (Oku, 3., 4., 6. Infanteriedivision und 11. Landwehrbrigade), unterstützt durch die 5. Division: 53 Bataillone zu 800 Mann, 20 Eskadrons, 258 Feld- und 48 schwere Geschütze. Ihr Angriffsziel, die Stellung von Majetun, war besetzt von 24 Bataillonen zu 640 Mann, 10 Sotnien und 62 Geschützen. Gegen die Stellung Zofantun und Kawlitzun, verteidigt von 56 Bataillonen, 12 Sotnien und 204 Geschützen, richtete sich der Angriff von 38 Bataillonen, 9 Eskadrons und 96 Geschützen.

Es stehen sich somit gegenüber:

	Russen:				
Stellung Majetun	15 360	Gewehre	und	62	Geschütze,
„ Zofantun-Kawlitzun	35 840	„	„	204	„
	Japaner:				
Stellung Majetun	42 400	Gewehre	und	306	Geschütze,
„ Zofantun-Kawlitzun	30 400	„	„	96	„

In diesen Zahlen liegt die Erklärung, weshalb der rechte japanische Flügel nicht vorwärtskommen konnte, läßt aber auch die zum Angriff drängende Führung Kurokis in vorteilhaftem Licht erscheinen.

In glänzender Verteidigung, namentlich da die Kavallerie Mischtschenkos ohne zwingenden Grund durch ihr Zurückgehen die rechte Flanke Stackelbergs entblößt hatte, behauptete am 30. August General Stackelberg mit dem I. sibirischen Armeekorps die Stellung von Majetun. Auch ein nächtlicher Angriff der Japaner wurde abgewiesen (II, 2, S. 139). General Kuropatkin hatte auf Veranlassung Stackelbergs diesem Verstärkungen aus der Hauptreserve geschickt, diese aber noch am gleichen Abend zurückgefordert (II, 2, S. 114). Das Antwortschreiben Kuropatkins ist von besonderem Interesse, indem es deutlich die Animosität des Oberfeldherrn gegen den General Stackelberg verrät:

„Es war nicht in Aussicht genommen, die Ihnen zur Unterstützung zugesendeten Truppen Ihnen auch zu unterstellen. Sie haben auch keine Weisung in diesem Sinne erhalten. Dadurch, daß Sie die Benachrichtigung über die Bestimmung dieser Truppen unrichtig verstanden haben, haben Sie mir einen großen Teil meiner Reserven entzogen. Inzwischen ist die Richtung des Hauptschlages Kurokis noch nicht erkannt. Das X. und besonders das III. sibirische Armeekorps bedürfen mehr der Verstärkung wie Sie[1]). Ich stelle Ihnen daher anheim, auf Ihre eigene Verantwortung den General Levestam mit 6 Bataillonen sogleich zu entlassen und ihn mit Teilen der 5. ostsibirischen Schützendivision abzulösen. Dann wende ich mich an Sie, als an einen Truppenführer, der die ihm gestellte Aufgabe nicht engherzig auffaßt und nur an sich denken darf. Erwägen Sie, daß jedes Bataillon, das Sie mir zurückschicken, einen Einfluß auf den Erfolg der mir anvertrauten Sache haben kann, und daß umgekehrt das Zurückhalten von mehr als 10 Bataillonen ohne Grund und ohne Recht Sie im Falle des Mißerfolges dafür moralisch verantwortlich macht."

Der Angriff der Japaner gegen die Nachbarkorps war bei den ungleichen Stärkeverhältnissen überhaupt nicht vorwärts gekommen, für den 31. August befahl Kuropatkin, nicht sich „auf passive Verteidigung zu beschränken, sondern nach Ermessen der kommandierenden Generale überall da zum Angriff überzugehen, wo dieses möglich oder nützlich erscheint. Ungeachtet der Ermüdung der Mannschaften ersuche ich den Gegner in der Nacht zu beunruhigen." Im Gegensatz hierzu standen die

[1]) Nicht eingesetzt waren auf dem linken Flügel 14½ Bataillone, 4 Sotnien und 40 Geschütze.

Maßnahmen Kuropatkins, schon am 30. die Verwaltungsbehörden und einen Teil des Materials der Schmalspurbahn nach Norden abzuschieben. Von japanischer Seite wurde beobachtet, daß alle 5—6 Minuten ein Zug Liauyan in nördlicher Richtung verließ (II, 2, 137), der Führer der II. Armee, General Kuroki, der bereits am 30. Anordnungen für den Uferwechsel getroffen hatte, legte dieses als Einleitung eines Rückzuges aus und ordnete demgemäß an, daß die 12. Division und das Detachement Umesawa den Fluß überschreiten sollten.

Kurokis Entschluß entsprang dem echten Offensivgeist eines jeden Feldherrn, der wie ein angekoppelter Jagdhund ungeduldig auf die Gelegenheit wartet, seinen Truppen endlich das erlösende Wort „Vorwärts" zuzurufen. Ebenso wie der Entschluß am Morgen des 6. August zum Angriff auf die Spicherer Höhen, wie der Entschluß Steinmetz' bei Gravelotte zur vorzeitigen Verfolgung, entsprang auch Kurokis Entschluß einer völlig falschen Auffassung der Lage. Soll man den Führer tadeln? Nein! Unterlassen und Versäumnis belasten den Führer schwerer als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel. Deshalb bewerten wir die offensive Lösung in zweifelhaften Fällen höher als die defensive. Die Aufgabenstellung muß sich aber auch einmal mit einer solchen Lage beschäftigen: Im gesunden Optimismus, aber in falscher Auffassung der Lage hat der Führer sich zum Vorgehen entschlossen, da findet er die Lage, sobald er in Berührung mit dem Feinde tritt, völlig geändert, seine zum erfolgversprechenden Angriff angesetzten Bataillone finden unerwarteten Widerstand. Mit schnellen Schritten naht die Krisis. In solchen Lagen, wie sie z. B. das Korps Vandamme bei Culm, das Brandenburgische Armeekorps bei Vionville fand, da zeigt sich erst der Wert des Führers. Was hier bei Liauyan die 12. Division leistete, bleibt vorbildlich für alle Zeiten.

Auch am 31. August hielt das I. sibirische Armeekorps weiter seine Stellung, mehrere Sturmversuche der Japaner wurden blutig abgewiesen. Prachtvoll ist die Antwort auf das Anfordern des Kommandeurs des II. Bataillons 34. Ostsibirischen Regiments, der ohne Verstärkung seine Stellung nicht mehr behaupten zu können glaubte: „Reserve ist nicht vorhanden, falls Sie für den Erfolg nicht gut stehen können, werde ich einen anderen Bataillonskommandeur schicken. Der Brigadekommandeur ist unzufrieden mit Ihrer Tätigkeit." Das 34. Regiment hatte fast alle Offiziere verloren, beim II. Bataillon war nur noch der Bataillonsadjutant unverwundet. Das I. Armeekorps hatte 96 Offiziere, 2786 Mann, sämtliche bei der Verteidigung von Majetun gebrauchten Truppen 141 Offiziere, 3902 Mann verloren. Der japanische Verlust belief sich hingegen auf 8693 Mann.

Bei dem III. sibirischen und X. Armeekorps war es am 31. August zu keinem ernsten Gefechte gekommen, die Möglichkeit, hier zum Angriff überzugehen, war unzweifelhaft geboten. Sir Jan Hamilton schreibt, daß im Stabe Kurokis ernste Besorgnisse entstanden wären, als man die falsche Nachricht erhielt, daß mehr als eine Division bereitstehe, um auf dem Südufer gegen die im Übergang begriffene 12. Division vorzustoßen, nur 4 Kompagnien waren verfügbar, um diesem Stoß zu begegnen. „Ein kühner Vorstoß der Russen mit starken Kräften auf Taampin hätte die Armee Kurokis völlig in zwei Teile zerschnitten und wenn dieser Angriff selbst zufällig zurückgewiesen wäre, so würde er doch die bei Taampin versammelten Kolonnen und Trains derart in Unordnung gebracht haben, daß die I. Armee wochenlang zur Untätigkeit verurteilt gewesen wäre[1])".

Tatsächlich hatte die linke Flügelgruppe des X. Armeekorps sich auch zum Angriff entschlossen (II, 2, S. 161), wie dieses der Armeebefehl vorschrieb, der Kommandierende General glaubte jedoch erst die Genehmigung des Armeebefehlshabers einholen zu müssen, der dann unter nichtigen Vorwänden den Vorschlag ablehnte. Der Mangel an Verantwortungsfreudigkeit tötete jeden gesunden taktischen Gedanken.

III. Die Krisis.

Welche Anordnungen russischerseits getroffen wurden, um durch sorgfältiges Prüfen der von den einzelnen Stellen einlaufenden Angaben über den Feind, seine Stärke während der beiden Kampftage festzustellen, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls glaubte man noch immer von überlegenen Kräften angegriffen zu sein. Die vorgeschobene Stellung war auf allen Teilen mit Erfolg behauptet, der japanische linke Flügel hatte sogar erhebliche Verluste erlitten, während vor dem russischen linken Flügel die Zahl der Japaner sich sichtlich verringerte. Das tatsächliche Stärkeverhältnis stellte sich nach dem Eintreffen des Regiments Wyborg auf russischer Seite und unter Berücksichtigung der Verluste nach dem zweitägigen Kampfe auf 58000 Japaner gegen 113000 Russen. Am 31. August 11 Uhr vormittags erreichte verspätet die Nachricht von dem Flußübergang einer japanischen Division mit Artillerie und Kavallerie oberhalb Liauyan das Oberkommando, nachdem um 9 Uhr das Generalkommando XVII. Armeekorps auf diese Meldung hin die Einnahme einer Stellung bei Sykwantun und Vorschieben einer Vorhut gegen die Übergangsstelle

[1]) S. v. Tettau, Achtzehn Monate, I, S. 321 u. f.

angeordnet hatte (II, 2, S. 168). Beim XVII. Armeekorps überschätzte man die Stärke Kurokis ganz erheblich, man sprach von 6 neuen Divisionen, durch die die I. Armee verstärkt sein sollte, auch wollte man bei den Gefangenen Regimentsnummern gefunden haben, denen man früher noch nicht begegnet war[1]). Für die Wahl seines Entschlusses lassen wir Kuropatkin das Wort:

„Da im Laufe des 2. September nach meinen Beobachtungen Kuroki sein Gros nicht gegen uns eingesetzt hatte, so konnte dieses zur Umgehung unserer linken Flanke in Richtung auf Jentai oder auch von Pensihu auf Mukden Verwendung finden.“

Bei dieser Sachlage sei Kuropatkin vor die Frage gestellt worden, ob die Armee den Kampf weiter fortführen und die Linie des Taitseho behaupten, oder aber Liauyan räumen und auf die befestigte Position von Mukden zurückgehen sollte. Bei der Erörterung der für die eine oder für die andere Entscheidung sprechenden Gründe sagt General Kuropatkin u. a.:

„Im ersteren Falle hätten wir bei äußerster Anspannung unserer Kräfte und ihrer sachgemäßen Verwendung seitens der höchsten und der unteren Führer darauf rechnen können, uns in Liauyan zu behaupten und die Armee Kurokis hinter den Taitseho zu werfen; hierzu aber war erforderlich, die auf das rechte Taitsehoufer übergesetzten Korps der Armee zunächst wieder zurückzuführen und sie in einer neuen Linie weit nördlicher zu entwickeln, um die Position der Japaner auf den Höhen der Kohlengruben Jentai nicht nur von Westen, sondern auch von Norden anzugreifen. Eine solche Bewegung aber entblößte unsere rechte Flanke und ließ das XVII. Armeekorps auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Der Gegner konnte nun dieses Korps von seinen Positionen zurückwerfen und in den Rücken der Besatzung von Liauyan gelangen; bei gleichzeitigem Angriff der Armee Oku und Nodzu konnte die Lage der Verteidiger von Liauyan kritisch werden.“

Es war das allen Unternehmungen des Generals Kuropatkin anhaftende Verhängnis, daß er niemals zu einem tatkräftigen Entschluß gelangte, weil seine Hauptsorge stets auf die Folgen gerichtet war, die dessen etwaiges Mißlingen etwa nach sich ziehen konnte. Wozu bedurfte es denn eines solchen künstlichen Manövers, „die Korps zurückzuziehen, um sie weiter nördlich aufmarschieren zu lassen?“ Der von ihm angegebene Grund, die feindlichen Stellungen bei den Kohlengruben von Norden her zu umfassen, erscheint wenig einleuchtend. In einer weit kritischeren Lage als sie für die Besatzung

[1]) v. Schwartz a. a. O., S. 115.

Liauyans hätte entstehen können, konnte und mußte er die Armee Kurokis versetzen, wenn er seine ganze Kraft ohne viele Künsteleien mit „Rechtsschwenkungen“ und „Achsendrehungen“ einheitlich und mit dem festen Willen, die Entscheidung zu erringen, geradezu auf dem ihm gegenüberstehenden Feind zum Angriff führte.

Nur flüchtig wird indessen der Gedanke einer Offensive gegen die gelichtete II. Armee gestreift. Kuropatkin wollte durchaus sicher gehen und büßte damit alles ein. „Der Feldherren größte Weisheit bleibt stets ein kräftiger Entschluß!“ Montluc (Commentaires, livre VII), der wackere Verteidiger von Siena, sagt einmal: „Par ainsi vous pouvez connoistre que la guerre porte, qu'il faut hazarder quelquefois, quand l'affaire est de grande importance, et ne regarder pas toujours à la raison de la guerre.“

Kaum erkennt man noch den Stabschef Skobelews, den tapferen Führer beim Sturm auf Geoktepe. Kuropatkin hat die Taten seines Feldherrn der Nachwelt überliefert und dabei den Einfluß eines zielbewußten, rücksichtslos sich selbst und die Truppe einsetzenden Führers gezeigt. „Vor allem aber ist der Geist der Truppe, der allein den Erfolg verbürgt, von Skobelew ganz besonders gehoben. ‚Es gibt keinen Rückzug, wir müssen siegen oder sterben[1].‘ Diese Worte des geliebten heldenmütigen Führers waren die Losung des Detachements geworden, die es zum Siege führten.“ Erkenntnis und Willenskraft waren bei Kuropatkin aber nicht im Einklang.

Bereits am 29. August, als die ersten unrichtigen Nachrichten vom Flußübergang der Japaner eintrafen, hatte er für den Fall, daß dieser Übergang doch noch eintreten sollte, eine Disposition Nr. 3 herausgegeben, nach der die vorderen Stellungen geräumt, die Hauptstellung vom General Sarubajew mit dem II. und IV. sibirischen Armeekorps verteidigt werden sollte, während das I., III., V. sibirische und X. Armeekorps in der Linie Liauyan-Jentai (14 km) unter dem Schutze des als Vorhut bezeichneten XVII. Armeekorps zur Offensive aufmarschieren sollten. Bereits 6 Uhr morgens am 31. August erhielten die Korps diese Disposition mit dem Hinweis, daß die Ausführung abends auf besonderen Befehl erfolgen solle. Am Nachmittag erfolgte der Befehl, in der Nacht zum 1. den Abzug auszuführen. Die Japaner waren auf ihrem rechten Flügel zu schwach, auf dem linken hatten sie selbst empfindliche Verluste erlitten, als daß sie daran hätteu denken können, den Abzug zu stören.

General Oyama teilte, als er den Übergang Kurokis erfuhr,

[1]) Kuropatkins Geschichte des Feldzuges Skobelews in Turkmenien. Deutsch von Ullrich, Leutn. im Inf.-Regt. 158. Mülheim 1904, S. 198.

keineswegs dessen sanguinische Hoffnungen, die russische Armee bereits im vollen Rückzug gegen Norden zu finden, er mahnte zur Vorsicht, während Kuroki, durch den geringen Widerstand der Russen bei seinem Uferwechsel verführt, nur noch mit Gefechten mit den russischen Nachhuten rechnet. So sehr Oyama auch von dem Gedanken durchdrungen war, daß die Entscheidung auf dem Nordufer lag, so sehr scheute er schon jetzt, zur Verstärkung Kurokis erheblichere Teile rechts abmarschieren zu lassen, die erst nach 45 km Marsch die Übergangsstelle erreichen konnten, einer zielbewußten russischen Führung die Möglichkeit eines Teilerfolges zu geben. Die Russen hatten bis dahin ihre befestigten Stellungen jedesmal schnell geräumt, so versprach er sich mehr von einem direkten Angriff der Befestigungen von Liauyan.

Am 1. September standen nach Angabe des russischen Generalstabswerkes auf dem rechten Taitsehoufer von russischen Truppen 45000 Gewehre, 7200 Säbel und 322 Geschütze in 8 km Frontbreite zum Angriff bereit[1]), denen die Japaner nur 17220 Gewehre, 600 Säbel und 60 Geschütze entgegenstellen konnten. Am 2. September wurde dann noch das III. sibirische Armeekorps aus der Brückenkopfstellung herausgenommen. Ein Angriff der Japaner auf diese Stellung bot wenig Aussicht, die Nachricht, daß die Japaner von Majetun mit starken Kräften nach Norden marschiert seien, daß feindliche Truppen sich westlich der Eisenbahn sammelten und auch ein Transport von japanischen Truppen mit Booten Taitseho aufwärts erfolge, vermochten nicht Kuropatkin zu energischem Handeln zu ermuntern. Die falsche Meldung von einer Bedrohung seiner rechten Flanke veranlaßten ihn nur zu noch weiteren Detachierungen, so daß jetzt 13½ Bataillone, 12 Sotnien und 22 Geschütze gegen ein Nichts sicherten, dann wurde auch ein „demonstrativer Vorstoß" auf dem linken Ufer unternommen, ohne daß dieser von irgend welchen Einfluß gewesen wäre. Ein Nachtangriff der japanischen Infanterie gegen die Hauptstellung auf dem Südufer in der Nacht vom 2./3. wurde überall abgewiesen (II, 2 S. 198), anerkennen muß man, daß die japanische Infanterie am 3. September energisch angriff. Am frühen Morgen verbreitete sich bei den russischen Truppen auf dem linken Ufer die Nachricht von einem glänzenden Siege Kuropatkins, der indessen um 7^{20} und 8^{40} vormittags die ganz unerwartete Weisung zum Rückzug nach Jentai folgte. „Die Japaner bedrängen unsere linke Flanke!"

---

[1]) In erster Linie XVII. Armeekorps und Detachement Orlow, in zweiter Linie hinter dem rechten Flügel und durch geringe Ausdehnung des zugewiesenen Raumes in ihren Bewegungen gehindert das X. und I. sibirische Armeekorps.

Wie sah es nun auf dem Nordufer aus? Nachdem es auf russischer Seite versäumt worden war, gleich zu Anfang die noch schwachen Japaner über den Fluß zurückzuwerfen, gelang es diesen im Laufe des 1. September, auf dem nördlichen Ufer festen Fuß zu fassen. Am. 2. September unternommene zusammenhangslose Angriffe der Russen gegen die jetzt nördlich des Taitseho auf $2^1/_2$ Divisionen verstärkten Japaner scheiterten und führten bei der von den Kohlengruben bei Jentai anrückenden Division Orlow zu einer völligen Panik. Auch während der folgenden Nacht glückte es nicht, den Japanern das Höhengelände bei Sykwantun und nördlich wieder zu entreißen.

Ursprünglich beabsichtigte Kuropatkin mit Sykwantun als Drehpunkt eine Rechtsschwenkung auszuführen, um die Armee Kurokis gegen den nur an wenigen Stellen zu überschreitenden Taitseho zu werfen. Ganz ähnlich wie am 16. August 1870 Bazaine seine Korps einsetzen will. Dieses bedingte bei der geringen Ausdehnung des zur Verfügung stehenden Entwickelungsraumes für die Russen einen Zeitverlust, der nur den Japanern zugute kommen mußte, um weitere Verstärkungen herbeizuziehen. Der Gedanke der Rechtsschwenkung war nur das „taktische Mäntelchen", welches dem Kuropatkinschen Grundgedanken, gesicherter Abzug auf Mukden, umgehängt wurde.

General Kuropatkin hatte mit einem Glase den Mißerfolg der Brigade Orlow sowie das damit zusammenhängende Zurückweichen des I. sibirischen Armeekorps beobachtet, wobei er die gegenüberstehende Truppe Kurokis erheblich überschätzte. Am Abend traf dann eine Meldung des Generals Orlow ein, welche die Niederlage im vollen Maße klarlegte, am 3. September 3^{40} vormittags noch folgende Meldung des Generals Stakelberg: „Ergänzend melde ich, daß meine Lage in Anbetracht der ungeheuren Verluste[1]), die meine Regimenter im Laufe der letzten 5 Tage erlitten haben, sehr ernst ist, und daß es mir ohne starke Unterstützung gänzlich unmöglich ist, nicht nur nicht anzugreifen, sondern überhaupt ein Gefecht anzunehmen. Ich habe mich infolgedessen entschlossen, während der Nacht nach Liauyan zurückzugehen, wo ich weitere Befehle erwarten werde." Auch das energische Vorgehen des schwachen Detachements Umasawa flößte Kuropatkin Besorgnisse ein (II, 2, S. 292). Jetzt kamen auch noch Meldungen über Bedrohungen der rechten Flanke, über Munitionsmangel, doch kann Kuropatkin immer noch nicht das einzig erlösende Wort finden, seine Truppen zum Angriff vorzuführen, es fehlte ihm

---

[1]) Das Generalstabswerk II, 2 gibt keine Verlustangaben. General v. Lignitz beziffert sie auf nur 16 %, was aber nur für die beiden ersten Gefechtstage zutreffen kann.

an Wagemut, um durch einen kräftigen Vorstoß mit voller Kraft die Entscheidung zu suchen. „Des Feldherrn größte Weisheit ist ein kräftiger Entschluß.“

Er wählt das sichere Mittel: Rückzug nach Mukden! „Die Schwierigkeit des Herausziehens der Armee aus der Umklammerung ohne schwere, vielleicht unerträgliche Verluste, bei den vom Regen völlig aufgeweichten Wegen, war vielleicht größer, als es das Wagnis gewesen wäre, den Kampf am 3. bis zur Entscheidung durchzukämpfen. Die angeblichen Vorteile, die man durch das Zurückgehen auf Mukden erreichte: Besserung der operativen Situation, indem man sich der ununterbrochenen Flankenwirkung der I. japanischen Armee endlich entzog, die Möglichkeit, das I. Armeekorps an sich zu ziehen, die Munitionsergänzung, wären durch einen Sieg bei Liauyan viel sicherer zu erreichen gewesen“. Die operativen Nachteile des Rückzuges, wachsende Entfernung von Port Arthur und moralische Einflüsse werden nur gering bewertet. — Der Befehl zum Rückzuge kam für das XVII. Armeekorps völlig überraschend, es mußte annehmen, daß jetzt endlich der Befehl zum Angriff kommen werde, anstatt dessen ein „pflaumweicher Befehl“, der die weitgehendste Auffassung über den Gefechtszweck des XVII. Armeekorps offen ließ, über die eigentliche Absicht des Oberfeldherrn nahm aber der Schlußsatz alle Zweifel: „Es ist wünschenswert, in drei Tagemärschen auf Mukden abzuziehen, um die Truppe nicht zu ermüden. Bei Mukden werden wir den Kampf annehmen.“

Wie sah es nun bei den Japanern, bei der I. Armee Kurokis aus?

Trotz des erfolgreichen Ausganges der Kämpfe am 2. September überzeugte General Baron Kuroki sich davon, daß ihm gegenüber nicht, wie er anfangs geglaubt hatte, Nachhuten, sondern bedeutende Kräfte der russischen Armee standen, die er jetzt auf mehrere Armeekorps schätzte, und für die die Möglichkeit vorlag, seine ermüdeten Truppen anzugreifen. Die Ermattung der japanischen Infanterie war so groß, daß, als nach Beendigung des Gefechts die Truppen Biwaks bezogen, die Kavallerie Befehl erhielt, die Verpflegung für die Infanterie zu bereiten.

Am Morgen des 3. September erfuhr General Kuroki, daß es der Garde nicht möglich gewesen war, den Übergang über den Taitseho zu erzwingen und sich der Höhe 151 zu bemächtigen. Die Unterbrechung der telegraphischen Verbindung mit dem Hauptquartier beraubte ihn der Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, was bei der II. und IV. Armee geschah, und obgleich General Kuroki und sein Chef des Stabes der Ansicht waren, daß diese Armeen bereits im Besitz von Liauyan waren, so wurde trotzdem ein weiteres Vorgehen

der 2. und 12. Division als unausführbar angesehen, bevor sich nicht die Garde in den Besitz der Höhe 151 gesetzt hätte. 7 Uhr morgens erhielt daher die Garde den Befehl, baldmöglichst Höhe 151 zu nehmen, der 2. und 12. Division wurde befohlen, in den besetzten Positionen zu bleiben.

Vom frühen Morgen an eröffneten japanische Batterien Feuer gegen die sichtbaren russischen Stellungen, bei dem geringen noch verbliebenen Vorrat an Munition war dieses aber nur schwach und schwieg um 2 Uhr nachmittags gänzlich. Im Stabe der I. japanischen Armee war man sich der schwierigen Lage der 2. und 12. Division bewußt, falls die Russen zum Angriff vorgehen sollten.

Bewundernswert ist nun aber doch, als die Nachricht von der Räumung Liauyans, von dem Vorgehen der II. und IV. Armee ein ging, Kuroki sofort die Verfolgung auf Sadopa (12 km von Liauyan) befahl, hier konnte er natürlich nur noch auf die Nachhuten treffen.

Begreiflicherweise fand eine größere Verfolgung nicht statt. Die I. und IV. Armee waren stark durcheinander gekommen. Anerkennenswert ist aber die Tätigkeit des Detachements Umasawa und der 12. Divison, die durch nächtlichen Vorstoß in der Nacht 4./5. September bei Taliengu (II, 2, S. 304) das wieder gut machten, was sie am 27. August in weit günstigerer Lage unterlassen hatten. „Hätten aber die Japaner den kräftigen Willen besessen, ihre Ermattung zu überwinden und wenigstens mit Teilen die Verfolgung aufzunehmen, so wäre ihnen schon jetzt Mukden in die Hände gefallen, die russische Armee für lange Zeit kampfunfähig geblieben."

Am 31. August abends war die Schlacht auf dem linken Ufer in der Defensive gewonnen, sie ging strategisch verloren, da General Kuropatkin die auf dem rechten Ufer noch unberührt gebliebenen Truppen des XVII. und V. sibirischen Korps (47 Bataillone, 148 Geschütze) nicht für ausreichend hielt gegen die Truppen des Generals Kuroki (bis zum 31. abends nur $1^1/_2$ Divisionen) . . . „Nach verlustreichen Kämpfen und in ungünstigen Lagen tut man immer gut, sich vorzustellen, wie es bei dem Feinde aussieht, eine fast unverantwortliche Offensive mit harten Anforderungen an die Truppen hat dann nicht selten einen unerwarteten Erfolg, kann wenigstens zur Verbesserung der Lage beitragen. Die Zauberwirkung der Offensive liegt darin, daß der Angegriffene leicht unter den Bann der Vorstellung gerät, sein Gegner müsse stärker sein, wenn er sich zur Offensive entschließen konnte." (Lignitz.)

Aber Kuropatkin wünschte zwar den Sieg, fürchtete aber die Niederlage. Selten wohl in der Kriegsgeschichte war dem Feldherrn so sicher ein Sieg in die Hand gegeben wie am 1. September. Der

Tag mußte bei den Japanern mit einer Katastrophe enden, die nicht nur die Schlacht, sondern vielleicht auch den ganzen Feldzug entschied. Admiral Alexejew sagte sehr bezeichnend: „Die Mißerfolge der Mandschureiarmee, die zu ihrem Rückzuge von Kaiping bis Mukden führten, hatten ihren Grund weder in dem Ausgange der bewaffneten Zusammenstöße, die allein im Kriege eine ausschlaggebende Bedeutung haben, noch in der Überzahl der feindlichen Kräfte, die nicht vorhanden war, noch in irgendwelchen materiellen Ursachen. Sie beruhten vielmehr ausschließlich in der Wirkung der kühnen Manöver des Feindes auf die Einbildung unserer Armeeführung." Die Schlacht von Liauyan bietet das seltene Beispiel, daß eine beträchtlich überlegene durch eine schwächere Armee zum Aufgeben ihrer Stellung gezwungen wird, weil in falscher Bewertung der Flankenwirkung die russische Führung sich einschüchtern läßt und völlig hypnotisiert die Gegenmittel nicht finden kann.

Der Erfolg, den die Japaner hier davontrugen, lag mehr auf moralischem als auf taktischem oder strategischem Gebiet. Auch bei ihnen hat die Führung mancherlei Fehler in der Kräfteverteilung und deren Einsatz gemacht, indes durch Konsequenz und festen Willen gesiegt. Der Feldherr, bei dem zuerst der Glaube entstand, geschlagen zu sein, verlor auch tatsächlich die Schlacht.

„Mag man im weiteren Verlaufe immerhin die Verwendung der Gardedivision tadeln, so verdient doch im übrigen die Art, wie Kurok nach richtiger Erkenntnis der Sachlage voll Kraft und Initiative die Folgerungen seines Entschlusses zog, die Zähigkeit, mit der er im Bewußtsein der Tragweite seines Auftretens auf dem rechten Ufer am Gedanken des Sieges fest hielt, Bewunderung und hebt sich vorteilhaft vom Verfahren der feindlichen Heerführer ab, in dessen Seele der nur halb erfaßten und schnell wieder aufgegebenen Angriffsabsicht der nackte Entschluß zum Rückzug folgt. In diesem Gegensatze prägt sich deutlich das moralische Übergewicht der japanischen über die russische Kriegsführung aus, der Wille zu siegen, siegt[1])."

[1]) Kriegsgesch. Einzelschr., Heft 43/44, S. 126.

X.

Einiges über Kavallerie und Luftschiffahrt.

Von

F. v. Schmidt, Generalmajor z. D.

Volksvertretungen und Presse sind überall bei einer Heeresvorlage eifrig in Anbietung von wohlgemeinten Vorschlägen zur Milderung der Ausgaben; und als es neuerdings dem Weltgeist mit viel Ironie gefallen hatte, die Träumereien vom Kulturideal ewigen Friedens zu Lande und zu Wasser auch in die bislang freien Lüfte zu verlegen, da haschten Intelligenzen seligmachender Gegenwart nach dem Motorluftschiff und dem Flugzeug.

Wohl vollbringt die Aeronautik dies- und jenseits der Grenze staunenswerte Leistungen, die große Suggestion auf die Phantasie auszuüben geeignet sind; und es besteht kein Zweifel, daß die staatliche Unterstützung vereint mit der wachsenden Beteiligung der Industrie und mit den stetig reifenden praktischen Erfahrungen vieler tatfreudiger Bahnbrecher zur Vervollkommnung der Leistungsfähigkeit und Betriebssicherheit der Apparate führen werden, und daß das reich gegliederte, weitverzweigte militärische Nachrichtenwesen mit einem willkommenen Zuwuchs zu rechnen vermag, um den im Kriege immer großen Bedarf an Meldungen annähernd decken zu können. Aber auf Grund davon die Kavallerie summmarisch minderwertig einzuschätzen, liegt sogar den lebhaften, gut rechnenden und in der Fliegerkunst führenden Franzosen fern.

Der Überschwang in Bewunderung des neuen Verkehrsmittels steigerte hier zu Lande bei einigen parlamentarischen Fraktionen und anderswo die Aspirationen nach Verminderung der Kavallerie und nach Verkürzung ihrer Dienstzeit; man wähnte, daß der Anfang vom Ende der Kavallerie gekommen sei, sie zur Austauschware gegen Luftschiffe gestempelt werden könne.

Das faktiöse Schlagwort von der kostspieligen Waffe wuchert in langen Friedensperioden vornehmlich nach glücklichen Kriegen; es wirkt verführerisch bei der Suche nach Verbesserungen in finanz- und auch sozialpolitischer Beziehung, und ist meistens ein unheilvolles Agens im Auf und Ab des Schicksals der Kavallerie gewesen.

Die Etatsstärke des Heeres gründet sich auf die lapidaren Friedens- und Kriegserfahrungen im Werdegang Preußen-Deutschlands;

die Zahl an Kavallerie ist in Einklang gebracht mit den Mitteln, die dem Staat an Geld und Pferden zu Gebot stehen; und ihr Stärkeverhältnis zu den anderen Waffen wird durch den Hauptbestandteil des Heeres, die Infanterie, reguliert. Auf solcher Grundlage sind die Armeen der Großstaaten des Kontinents organisiert, mit annähernd gleichem Ergebnis in Deutschland, Frankreich, Österreich im Verhältnis von etwa 1 : 7. Rußland vermag das größte stehende Heer zu unterhalten, und Reichtum an Pferden sowie berittene Steppenbevölkerung begünstigen die Aufstellung von ungefähr 760 Eskadrons, etwa soviel wie Deutschland und Frankreich zusammen haben. In Abwägung der Kriegsgesittung ist von allgemeiner Bedeutung, daß Rußlands und Frankreichs irreguläre Kavallerie, Kosaken und Goums Verwendung finden.

Die Hauptwaffe des Kavalleristen bleibt das Pferd, und unter den Interessen des Staats nimmt die Pferdezucht eine wichtige Stelle ein. Für Befriedigung des Bedarfs an Remonten sorgt die Privatzucht auf dem flachen Land — das landwirtschaftliche Gewerbe, unterstützt durch die Haupt- und Landgestüte. Die Prüfung der Zuchtergebnisse vollzieht sich auf den jährlichen Remontemärkten bzw. in den Depots durch das seit langem konstant und hervorragend in Rat und Tat arbeitende Remontewesen. Je weiter nach Osten im Deutschen Reich, je verbreiteter und besser die Aufzucht der Reitpferde, und behauptet Ostpreußen die Führung; doch glückt die verschiedentliche Verteilung der Remonten derart, daß die Regimenter sich in Frieden und Krieg hinsichtlich Leistungsfähigkeit der Pferde unterschiedslos erwiesen haben.

Heinrich IV. von Frankreich wollte den Tag seines Lebens als den glücklichsten preisen, an dem jeder Bauer ein Huhn in seinem Topf habe; es seien jedem deutschen Landwirt zwei gute Zuchtstuten vor den Pflug gewünscht.

Die Kosten eines der Truppe zugeteilten Pferdes sind nach Alter und Stärke verschieden; Der Durchschnittspreis beim Ankauf der fünf preußischen Kommissionen belief sich 1909 auf rund 1065 Mark. Das Regiment empfängt rund 70 Remonten, und rechnet man durchschnittlich mit zehnjähriger Dienstzeit. Je voller die jüngeren Jahrgänge und je besser sie auf den Beinen erhalten sind, um so höher stehen Reitkunst, Ordnung, Wert der Truppe.

Der Preis für ein gutes Flugzeug schwankt von 15000 M. aufwärts, eines Motorluftschiffes um 300000 M., Summen, die sich ergeben aus den fortschreitenden Versuchen und Verbesserungen der Apparate, besonders in bezug auf Motore. Es erübrigt sich angesichts des gegenwärtigen Stadiums der Kunst Erwägungen anzu-

stellen über Unfälle mit Freiballons, Luftschiffen, Flugzeugen, die sich charakterisieren als jäh auftretende, oft unüberwindliche Gefahren mit einem Ausgang, der den accidents von Roß und Reiter nur ausnahmsweise anhaftet.

Die Kriegsgeschichte unserer Kavallerie beginnt mit der Grundsteinlegung des Königtums und berichtet von glänzenden Waffentaten des Großen Kurfürsten mit der Reiterei. Sein Geist der entschlossenen Initiative und Offensive sowie seine taktische Meisterschaft gaben der Waffe den Impuls zur Schnelligkeit, Aufklärung, nachhaltigen Beunruhigung des Feindes und seiner Verbindungen, zur Tüchtigkeit in der Schlacht, und zur Verfolgung bis zum äußersten, wie sie im Winterfeldzug 1678/79 in Preußen bis nach Kurland hinein mit der blanken Waffe, mit dem Karabiner oder Feuerschloßgewehr stattfand und zu den denkwürdigsten Beispielen zählt.

Und weil die Zickzackwege der Geister über das Thema Kavallerie im Laufe der Jahrhunderte gelegentlich wunderliche Gedanken auslösten auch über das geeignete Lebensalter zum Führer, so ist der Erinnerung wert, daß die besten Kavalleriegenerale des Großen Kurfürsten, Derfflinger, Hennings-Treffenfeld, Goertzke, Mitte der Sechziger waren, Hessen-Homburg stand in den Vierzigern, trug aber ein künstliches Bein; gleicherweise interessant ist die Herkunft dieser Männer, die eine natürliche Auslese ihres Standes bedeuten: ein Bauernsohn oder Schneider, Bauernsohn, Edelmann, Prinz, geben sie ein treues Spiegelbild ebenso des kriegerischen siebzehnten Jahrhunderts wie einer Verjüngung auf körperlichem und geistigem Gebiet, und vom mérite personnel.

Mit Friedrich II. bestieg ein Kriegsgenie den Thron. Die ererbte Kavallerie war vortrefflich diszipliniert und in Einzelausbildung gut geschult, aber es mangelte ihr an kriegsgemäßer Übung, Befähigung für schnelle Entwickelung und Frontveränderung, an Selbstvertrauen und Unternehmungslust, so daß ihr Auftreten bei Mollwitz erfolglos und verlustreich war. Des Königs Urteil lautete: „sie ist schwerfällig und geistlos gewesen und war nach der Schlacht so herunter, daß sie glaubte, ich liefere sie auf die Schlachtbank, wenn ich von ihr nur einige Detachements ausschickte, um selbige zu aguerrieren.“ Die österreicishchen Kürassiere nannte der König die Pfeiler des Reichs.

Seiner Energie gelang es bald, Wandel zu schaffen, und ein Jahr danach konnte er dem Fürsten Anhalt über die Schlacht bei Chotusitz schreiben „unsere Kavallerie hat teils sehr brav und wie die Helden getan, der gute Wille ließ sie das Unmögliche versuchen; die Infanterie geht ohne sagen; die Relation ist von mir und nichts gelogen“.

Nach dem ersten schlesischen Krieg wurde das Heer vergrößert, und für die Kavallerie ergab sich das Verhältnis ein Viertel der Gesamtstärke, wobei den König die Absicht durch Offensivoperationen Entscheidung herbeizuführen sowie Erkenntnis des Übergewichts der kaiserlichen Kavallerie geleitet hatten. Um die Waffe seinen Zwecken dienstbar zu machen, gab er jene lange Reihe von Direktiven und Instruktionen, die die Feuerprobe unübertroffen bestanden haben, auf Grundsätzen beruhen, die trotz aller Änderungen in der Kriegführung und der Schußwaffen für alle Zeiten Geltung behalten müssen, und auch das Rückgrat der Reglements seit 1871 bilden.

Der mächtige persönliche Antrieb des Königs im kleinen nicht minder wie im großen schuf seinen Vorschriften schnell Eingang; sein hohes Verständnis durchleuchtete die Eigenarten der Waffe, nachhaltig überwachte er die Übungen; Gehorsam, straffe Anforderungen an Ordnung förderten die Erziehung von Führern und Truppe, weckten Selbstgefühl und Tatkraft; sein System wurde zur Gewohnheit und zum Gemeingut, so daß nicht nur ein paar Koryphäen, sondern ein paar Dutzend Führer von Klasse heranreiften; und die Ernte solcher Saat setzte bereits im zweiten schlesischen Krieg ein, und Ausdauer wie Entschlossenheit hielten das Siegespanier hoch bis ans Ende des siebenjährigen Kriegs.

Das ist die zweite der Glanzepochen der Kavallerie.

Im folgenden Frieden bewahrte der König sein Interesse für die Waffe, und von seinen jährlichen Revüen berichteten ausländische Offiziere, nicht zum wenigsten Franzosen, mit Bewunderung.

Bei Beginn des Bayerischen Erbfolgekrieges erschien 1778 eine Instruktion für den kleinen Krieg, Lagerdienst und Kantonnierung; äußere wie innere Politik veranlaßten andere Maßnahmen in der Kriegführung als ehedem, und dementsprechend fand die Kavallerie untergeordnete Verwendung. Der König bezeichnete selbst den Verlauf des Feldzuges als „das Werk eines erschöpften Mannes, ohne Kraft und Aufschwung“.

„Nach meinem Tode wird's plêe-mêle gehn“, sagte an seinem Lebensabend der königliche Philosoph. Immerhin begleitete der Nimbus friederizianischer Zeit die Kavallerie in die Feldzüge gegen die französischen Revolutionstruppen; und im Detachements- und Vorpostenkrieg, als Divisionskavallerie und in größeren Verbänden blieb sie kriegerischer Überlieferung treu. Aber der damaligen Kriegführung diente schon der Bayerische Erbfolgekrieg als Muster, und im Feldzug gegen die polnische Insurrektion 1794 traten bei der Armee Mißstände in Führerstellen und Truppen zutage. Auch die großzügige Verwendung der Kavallerie hatte aufgehört, der Geist

Friedrichs war aus der Waffe gewichen, der Schatz der Instruktionen hochmütig zum alten Eisen geworfen.

Auf politischem und sozialem Gebiet vollzog sich stetig der Umschlag zum Schlimmsten in Preußens Schicksal. Wohl verherrlichten Malerei, Bildhauerkunst, Poesie, Legende die Kriegstaten aller Art und beschäftigten die Phantasie der Zeitgenossen und Epigonen, aber eine Ideenassoziation mit den Franzosen, wenn auch nicht in bezug auf Gleichheit der Person, so doch in weltbürgerlichen Schwärmereien u. dgl. m. hatte sich in unserem Lande breitgemacht, und mit dem Aufblühen der Friedensarbeiten und der Wohlhabenheit wurde das persönliche Interesse in den Vordergrund gerückt, die Bedeutung eines stehenden Heeres unterschätzt, der Waffendienst als eine unproduktive Kunst stigmatisiert.

Solches Mißverständnis der Lehren der Geschichte konnte nicht prompter beseitigt werden als es durch den ungeheuren Regulator Krieg 1806/07 und durch die französische Okkupation und Aussaugung des heimatlichen Bodens geschah.

Das Heer ist das Fundament des Staats und nicht eine untergeordnete Institution; die Güte oder der Unwert werden die Wagschale für das Glück des Staats steigen oder fallen lassen. Das Heer erzieht und reift die Nation mindestens ebenso gut als Schule und Gerichtshof, und für Gewöhnung in jungen Mannesjahren an Pflichterfüllung und Selbstlosigkeit sowie für körperliche Stählung gibts keine probateren Mittel als militärische Disziplin und Dienst.

Gen Jena und Auerstedt zogen 202 preußische und 32 sächsische Schwadronen, gut beritten und ausgebildet; aber die Influenza hatte sich ihnen teilweise zugesellt. Eine strategische Aufklärung durch die zahlreiche Kavallerie fand nicht statt; und die Nahaufklärung bzw. der Vorpostendienst, von denen ein dichter Nebel während der Nacht vom 13. zum 14. Oktober verschärfte Beobachtung und besondere Sicherungen anforderte, reichten bei beiden ruhenden Armeen nicht hin; der Zusammenstoß mit dem Gegner bei Auerstedt-Hassenhausen kam überraschend, die Saalebrücke bei Kösen war unbewacht geblieben.

Für die Verwendung der Kavallerie auf den Schlachtfeldern erwies sich die Verteilung an die Infanteriedivisionen verhängnisvoll; denn ihre die französische Kavallerie überwiegende Stärke wurde durch die Zersplitterung paralysiert, so daß entscheidende Erfolge trotz aller Aufopferung nicht erzielt werden konnten; auch fehlte es gelegentlich an der Persönlichkeit, die imstande war, die Vereinigung und Führung eines größeren Verbands zielbewußt und verantwortungs-

freudig zu übernehmen. Napoleon aber hatte den Massengebrauch der Kavallerie Friedrichs des Großen adoptiert, und die Methode ermöglichte Leistungen, die denen der beiden anderen Waffen ebenbürtig zu seiten standen.

Nach Beendigung des Feldzugs in Ostpreußen bzw. nach erfolgter Reorganisation 1807—1809 bestanden nur noch 76 Schwadronen, schlecht beritten, dürftig ausgerüstet, und eine zum Teil unvollkommen ausgebildete Mannschaft.

Im Jahre 1812 erschien ein Reglement für die Kavallerie, das entblößt war von allem, was in den schlesischen Kriegen zum Nutzen gereicht und zum Ruhm verholfen hatte; die Kavalleriebrigaden, in ungefährer Stärke den heutigen Divisionen entsprechend, wurden den Infanteriebrigaden zugeteilt, ihren Befehlen untergeordnet. Der sechste — zugleich Schlußabschnitt — des Reglements gibt Bestimmungen für die Aufstellung einer Infanteriebrigade in gewöhnlicher Schlachtordnung, sowie für Angriff und Verteidigung, und enthält folgende bezeichnende Sätze: „Das erste Treffen besteht aus drei, das zweite aus zwei Bataillonen, die Kavallerie formiert das hintere Treffen; sie wartet die Angriffe der feindlichen Kavallerie ab oder geht ihr vor dem Angriff entgegen, je nachdem die Umstände den einen oder den anderen Fall notwendig machen; ist die feindliche Kavallerie überlegen, so wird der erste Fall eintreten.“ Die Vorschriften für die Marschordnung klingen in den Satz aus: „in unbekanntem Terrain muß nur sehr wenig Kavallerie an der Tete sein, die Hauptmasse derselben muß stets hinter der Infanterie marschieren, wenn zur Seite derselben kein Platz sein sollte“.

Mit der Gliederung im großen wie mit der Art der Verwendung hatte man demnach gründlich gebrochen, der Kavallerie offiziell die Rolle als Hilfswache zugeteilt; und dies Reglement ist während dreiundvierzig Jahren Vademecum des Kavalleristen gewesen, und hat auch darüber hinaus Schule gemacht.

Bei Beginn der Befreiungskriege gehörten zur Feldarmee 68 Eskadrons, die allmählich auf 120 anwuchsen, darunter 66 Eskadrons Landwehr. Soweit die Regimenter nicht den Infanteriebrigaden zugeteilt waren, formierte man bei den Armeekorps Reservekavallerien, die meistenteils aus Landwehr bestanden; mangelhaft beritten und ohne hinreichende Instruktion und Ausbildung für ihre Aufgaben waren sie den französischen Reiterkorps im allgemeinen nicht gewachsen.

Eine unbefangene Beurteilung der Leistungen der Kavallerie in den Feldzügen 1813/15 wird aber nicht ganz außer acht lassen, daß in den vorausgegangenen wirtschaftlichen Tiefstand des Landes auch

das Pferdematerial einbegriffen war, und daß der im Frieden geringe Mannschaftsetat die für den Ernstfall nötige Zahl Reiter nicht hatte heranbilden können. Der Bericht eines höheren Offiziers vom Sommer 1815 erläutert solche und andere widrige Umstände folgenderweise: „nachdem die wenigen damals vorhandenen brauchbaren Pferde im Jahre 1812 in Rußland ihr Grab gefunden hatten oder zuschanden geritten waren, mußten im Jahre 1813 eine große Zahl Pferde in der Eile zusammengerafft werden, um eine neue Reiterei zu bilden. Es waren weder eine hinlängliche Masse noch Zeit zur Wahl vorhanden; man mußte zugreifen, alte Reit-, Wagen-, Ackerpferde wurden eingestellt. Alle diese teils schon angegriffenen, teils zum Reiten ganz rohen Pferde wurden von neuer Mannschaft bestiegen, und der Reiter befand sich in einer wahrhaft bedauernswürdigen Lage; wenn die Pferde laufen sollten, gingen sie davon, wenn sie an anderen Pferden vorbeigehen sollten, blieben sie kleben; und daß der Reiter, ganz mit dem Pferde beschäftigt, nicht imstande war, seine Waffe mit Vorteil zu gebrauchen, ergibt die Natur der Sache. — Die Schwäche der Regimenter stand im Verhältnis mit der Schwäche der Offizierkorps, und zur Vollendung des allgemeinen Mißverhältnisses wurde bei Ausbruch des Krieges von jedem Regiment noch der vierte Teil genommen, um neue Regimenter zu formieren; die ganze Lebensregung und Bewegung der älteren Regimenter wurden in dem Augenblick in ihren Grundvesten erschüttert, in welchem sie gegen den Feind zogen."

Immerhin verrichtete die Kavallerie Ruhmestaten bei Haynau Luckau, an der Katzbach, Roth-Nauslitz, Liebertwolkwitz, Wachau u. a. O. m., und im reichen Wechsel des Schlachtenglücks jener Zeit knüpften sich allemal die kavalleristischen Erfolge an die ausschlaggebende Persönlichkeit des Führers.

Im Jahre 1816 forderte Feldmarschall Blücher Gutachten über die Ursachen ein, die den Rückstau in den Gesamtleistungen der Kavallerie während der letzten Feldzüge veranlaßt hatten, und stellte die Frage, wie den hervorgetretenen Übelständen abzuhelfen sei. Die Antworten der von ihm auserwählten Kavalleriegenerale tragen das Gepräge vorbildlicher Offenheit und gipfeln in übereinstimmender Erkennung der Mängel bezüglich Gliederung, Instruktion, Erziehung, Übung, Führung, Landwehr; und im Einklang mit den Anschauungen des Feldmarschalls anknüpfend an die Prinzipe Friedrichs des Großen haben die Darlegungen auch heute noch nichts von ihrer Bedeutend heit eingebüßt.

Die damalige Armut des Staates aber, sowie die Ermüdung der leitenden Männer nach dem langen Ringen um Deutschlands Be-

freiung, und das allen Völkern gemeinsame Friedensbedürfnis schoben einer Reorganisation der Kavallerie den Riegel vor. — Die folgenden Friedensjahre entfremdeten die Kavallerie von kriegsgemäßer Ausbildung; ihre Bewegungen und Entfaltungen wurden auf die Infanterie zugeschnitten und führten natürlich zur Verlangsamung und zu Paradeexerzitien, Gepflogenheiten, die im geraden Widerspruch mit dem innersten Wesen der Waffe stehen; auch der Felddienst, damals leichter Dienst genannt, verkümmerte.

Eine Tat von fortwirkender Bedeutung für die Einzelausbildung war die Errichtung der Lehreskadron, und wertvoll erwies sich die im Jahre 1826 erschienene Reitinstruktion, die Sohrsche; sie behielt Geltung bis 1882 und hat dem ernsten Betrieb im Kampagnereiten die Grundlage gegeben, und wird bei den Variationen auf dem Gebiet der Mutterboden bleiben für alle ihr folgenden Instruktionen. Je mehr von der Kavallerie in Ausbildung und Führung, im einzelnen wie in Divisionen gefordert wird, um so nötiger sind tüchtige Reitlehrer, je höher ist praktische Dienstkenntnis bei Eskadronchefs und Regimentskommandeuren einzuschätzen; denn nur sie geben der Truppe und ihrer Verwendung im großen immer wieder die Ordnung, die der Grundpfeiler des ganzen militärischen Handelns ist, und bei dem flüchtigen Element der Waffe am allerwenigsten entbehrt werden kann.

In den Jahren 1849/51 traten innerhalb der deutschen Bundesverhältnisse anläßlich Schleswig-Holsteins und Kurhessens brennende politische Fragen in Erscheinung; England unterstützte dänische Interessen, Österreich kurhessische, und die preußische Politik ging über Bronzell nach Olmütz; aber für Staat und Armee keimten daraus heilsame Bestrebungen und Vorarbeiten, die zur Reorganisation des Heeres 1859 führten, und vereint mit einer 1862 kraftvoll einsetzenden Politik nach Verlauf weniger Jahre und unvergleichlich glücklicher Kriege Preußen und Deutschland die jetzige Gestaltung gaben.

Regent Prinz Wilhelm von Preußen, nachmaliger König und erster Kaiser, vermehrte 1859 und Ende 1866 die Kavallerie um 10 bzw. 16 Regimenter, so daß die Armee des Norddeutschen Bundes 73 Regimenter zählte; und zwar seitdem zu 5 Eskadrons, von denen je eine bestimmt ist, im Mobilmachungsfall ihr ausgebildetes Material an Mannschaften und Pferden, mit Ausnahme der für Rekrutenausbildung erforderlichen Zahl, an die Feldeskadrons abzugeben, wodurch eine minimale Einrangierung von Ankaufspferden in die mobilen Eskadrons ermöglicht und eine Einrichtung von eminenter Bedeutung für die Leistungsfähigkeit der Truppeneinheiten geschaffen war.

1866 standen für den Einmarsch in Böhmen 190 Eskadrons bereit, die verteilt waren als Divisionskavallerieregimenter, Brigaden bei den Armeekorps, Divisionen bei den Armeen; außerdem war ein Kavalleriekorps zu Reservekavallerie formiert aus 10 Regimentern.

Die Divisionskavallerie klärte gewöhnlich in engen Grenzen auf, und zugehörig der Avantgarde, dem Gros und der Reserve, büßte sie an freier Bewegung ein; auch die Reservekavallerie überschritt selten den Rahmen des ihr zugewiesenen Platzes und ist zur Aufklärung auf weitere Entfernungen niemals benutzt worden.

Bezüglich Verwendung in den Gefechten und in der Schlacht konstatiert ein Bericht des Generals von Moltke, daß „nur in zehn Fällen geschlossene Regimenter und einmal eine Brigade attackiert haben"; daß „die Gründe der geringen Leistung der Kavallerie nicht im Material, sondern in der Leitung, Formation und Zuteilung liegen; auch die Kavallerie häufig das Geschützfeuer gescheut habe". Es erübrigt sich, weiteres und ähnliches aus beregter Beurteilung wiederzugeben. Anerkannt wird vom General, daß die Kavallerie stets, wo sie zum Gefecht gelangte, in die feindliche hineingeritten ist, auch sich einzelne Schwadronen und Regimenter dem Gegner mehrmals überlegen gezeigt haben.

Die Einreihung der Kavallerie in die Marschkolonnen der Infanterie und die Zurückhaltung großer Verbände hinter der Front sind Hemmen für rührige Tätigkeit, Aufklärung und Initiative. Die unaufhörliche Verbindung mit der Infanterie verwöhnt die Kavallerie, und das Hintennachziehen der Kavalleriemassen züchtet Untätigkeit; und weil die entscheidenden Augenblicke für die Kavallerie mit dem Sekundenzeiger gehn, so kann es nicht wundernehmen, wenn die Reservekavallerie nicht zur Stelle ist, auch wenn nur mit ihr als letzter Trumpf in der Schlacht gerechnet wurde.

Zum Französischen Krieg hatte sich eine Metamorphose in Zuteilung der Kavallerie vollzogen; Divisionskavallerieregimenter blieben bestehen, aber das Verfahren, dem Feind Kavalleriedivisionen an der Tete der Armee mehrere Tagemärsche voraus entgegenzuschicken, anstatt als Reserve folgen zu lassen, war bei uns völlig neu und hat sich bewährt. Die früher von dieser Maßnahme befürchteten Nachteile, daß die Kavallerie mit abgerittenen, schlaffen Pferden zur Schlacht eintreffen und eventuell zur Verfolgung unbrauchbar sein würde, sind nicht in Erscheinung getreten.

Die Stärke der Divisionen, 7 preußische und 1 sächsische, variierte zwischen 16 und 36 Eskadrons, und waren sie auf die Armeen verteilt. 1 Division zu 3 Brigaden mit je 2 Regimentern ist stark genug, um einerseits weit aufzuklären und zu decken, anderseits zum

Sieg in der Schlacht entscheidend mitzuwirken; die überwiegende Zahl der Aufgaben wird ihr allzeit in detachierter Verwendung zufallen zwecks Aufklärung, Deckung, Abwehr.

Vorübungen im Frieden für die neugeschaffene Tätigkeit hatte die Kavallerie nicht gehabt, auch fehlten im Reglement und in den Instruktionen bezügliche Vorschriften; die feindliche Kavallerie erleichterte ihr die Aufgaben, besonders verwendete sie eine großzügige Aufklärung nicht im mindesten.

Dank dem neuen System waren bei Vionville 84 Eskadrons auf einem idealen Gelände versammelt, und die Not der braven Infanterie wurde zum Brot für die Kavallerie. Kraftvolle Infanterieführung richtete im Verlauf des Ringens nachdrückliche Sommation an die Kavallerie; und die Attacken zu 4, 6, 8 Schwadronen auf Kavallerie, Infanterie, Artillerie krönte überall Erfolg unter verhältnismäßig geringen Verlusten; unsere Infanterie und Artillerie wurden zeitweise entlastet, des Gegners Maßnahmen gelähmt, und er erhielt den letzten Stoß nach Sonnenuntergang, als die Kavallerie das Schlachtfeld abfegte.

Das Ergebnis der an die Waffe bei Vionville gestellten Ansprüche ist ausreichend beweistüchtig, daß sie noch heute die Fähigkeit besitzt, als mächtige Gefährtin der anderen Truppen, entscheidend in der Schlacht mitzuwirken, es muß nur von ihr verlangt werden, denn „sie ist viel zu kostbar, um mit ihrer Verwendung zurückzuhalten".

Im weiteren Verlaufe des Feldzuges wurden derartige Anforderungen nicht an sie gestellt, doch wurde sie teilweise im Avantgardendienst und bei der Verfolgung zu Taten geführt, die sich den besten aller Zeiten anreihen.

Die Feldzüge in Böhmen und Frankreich haben zur Genüge dargetan, daß es noch Schlachtfelder, wie die des Siebenjährigen Krieges gibt; auch hat die Vervollkommnung der Schußwaffen nicht vermocht, Attacken aufzuhalten, Verluste ins Ungeheure zu steigern, und die Kavallerie ist überall in den Feind gekommen und hat ihn niedergeritten. An Reitersinn und schneidigem Reiten hat es absolut nicht gemangelt, derartige Imputationen sind später im zahmen Frieden konstruiert worden; übrigens waren sowohl 1866 wie 1870/71 viele höhere Führer und Offiziere ihrer Stäbe als Jagd- oder Rennreiter bekannt, aber für Kavallerieführung erwiesen sich bekanntermaßen diese Eigenschaften nicht ausschlaggebend.

Die Siege 1864, 1866, 1870/71 gaben der preußischen bzw. deutschen Armee das Prestige, und im Französischen Krieg blühte das Vertrauen seitens der Heeresleitung sowie der Infanterie und Ar-

tillerie in die Leistungsfähigkeit der Kavallerie wieder auf. Im Jahre 1872 wurde eine Immediatkavalleriekommission berufen und erhielt Befehl, in Beratung zu ziehen: „die nach den neuesten Erfahrungen notwendig erscheinenden Ergänzungen und Berichtigungen des Exerzierreglements von 1855 und der Verordnungen über die Ausbildung der Truppen im Felddienst"; ferner „was an der Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung zu ändern sei".

Also begann im heiligen Hain der Kavallerie die Durchforstung; der Schatz friderizianischer Lehren wurde aus der Verdunkelung gehoben, und Führung, Verwendung, Gliederung und Bewaffnung erwachten zu neuem Leben.

Doch so einfach und glatt, wie die Ordnung der Dinge sich heute in den Instruktionsbüchern über Exerzieren und Felddienst darbietet, ging ihre Entwickelung nicht vonstatten. Es kam so, wie es im Liede steht: Als mancher sah, woran er nie gedacht, da wußt er schon, wie man es besser macht; und humoristischen Hauch hat heutzutage folgende kleine Blütenlese damals verbreiteter Ansichten: der vorbildliche Hinweis auf friderizianische Kavallerie schmälert den Ruhm des großen Kaisers; die Eskadrons und die Regimenter dürfen nur in der Normalformation reiten; ohne Schießen von Flankeuren kann kein Kavalleriegefecht beginnen; mit allgemeiner Einführung einer weittragenden Schußwaffe in der Kavallerie ist das Ende der Tage für sie gekommen.

Aus dem ungeschminkten Abriß der Geschichte unserer Kavallerie ist erkennbar, daß den Perioden großer Blüte stets lange Stagnation folgte; daß das eigenartige Wesen der Waffe leicht Zugang gewährt Friedenseinwirkungen; und daß allemal im Frieden, ausgenommen 1871, eine geistige und mechanische Abrüstung auf dem Gebiet kriegsgemäßer Übung einsetzte. Im Hinblick auf den Krieg ist aber nicht nur mit vielen Eventualitäten zu rechnen, sondern mit vorhandenen realen Gewalten, wie Ausbildung, Geist der Truppe, Disziplin, Führereigenschaften.

Seit 1871 leuchtet der Kavallerie das Dreigestirn eines brauchbaren Reglements, der Übung in Divisionen, der allgemeinen Bewaffnung mit dem Karabiner; ihr ist hohe Verselbständigung und Befähigung gegeben zur Tätigkeit in jedem Gelände.

Um die Wiederkehr des Vertrauens in die Leistungsfähigkeit der Kavallerie erwarb sich General Karl von Schmidt größtes Verdienst, und Merkworte, die er prägte, behalten allerwege Bedeutung: „Es ist ein großer Unterschied um das Augen- bzw. Nervenmaß, mit dem Taten und Lehren gemessen, beurteilt und befolgt werden. In der Kriegsgeschichte der Kavallerie ist alles schon dagewesen, man sehe

nur die Lage am Feinde nicht durch ein Vergrößerungsglas an. Solange der Mensch durch Überraschung und durch das plötzliche Auftreten einer Gefahr in Schrecken gesetzt wird, solange dies noch auf eine nicht geringe Anzahl betäubend und entnervend wirkt, solange wird auch der Eindruck einer plötzlich auftretenden Kavalleriemasse überwältigend und deprimierend sein; ich hoffe, daß man künftig wie mit Infanteriedivisionen, so auch mit Kavalleriedivisionen in der Schlacht rechnen wird."

XI.

Agadir, die Eingangspforte zur Landschaft Sus.

Militärpolitische Betrachtung.

Von

Oberstleutnant z. D. **Hübner**.

Agadir, der südlichste Hafenplatz an der marokkanischen Westküste, ist die Haupteingangspforte zu der Landschaft Sus, die sich von der Küste des Atlantischen Ozeans zwischen dem Hohen Atlas und dem diesem im Süden vorgelagerten Antiatlas bis etwa zu dem Glauimassiv im Südosten von Marrakesch zieht. Der Hohe Atlas fällt in dem scharf ausgesprochenen Kap Gir zum Meere ab, während der Antiatlas etwa 175 km weiter im Süden an dieses herantritt. Die weite Talmulde, die von den beiden obengenannten Gebirgszügen solchergestalt gebildet ist, wird von ihrer Ostspitze am Glauimassiv an vom Wadi Sus durchflossen, der 40 km südöstlich vom Kap Gir in den Atlantischen Ozean mündet. Die Mündung des Wadi Sus bezeichnet hier denjenigen Punkt der leicht eingebogenen Küstenlinie, der am weitesten östlich gelegen, d. h. am weitesten in den Kontinent zurückgezogen ist. Etwa 10 km nördlich von der Susmündung erhebt sich, 300 m von der Küste auf etwa 220 m über dem Meere, die Stadt Agadir.

Dieselbe ist bei ziemlich rechteckigem Grundriß mit ihrer längsten, 300 m messenden Seite genau von Nord nach Süd orientiert. Die Breitseiten, je 150 m lang, sind also von Ost nach West gerichtet. Die Stadt ist in ihrem ganzen Umfange von hohen, zur Verteidigung eingerichteten Mauern umzogen, die von regelrecht verteilten Türmen

aus flankiert werden können. Nur die Südwestecke der Stadt tritt etwas aus dem rechteckigen Grundriß hervor, um der Hauptmoschee Platz zu geben. Fast genau in der Mitte der Stadt liegen die Zisternen, an die sich südlich das „Palais" des Sultansvertreters, des Paschas von Agadir, und die unter dessen Schutz gelegene Judenstadt, der „Melah", anschließt. Im übrigen findet man in diesem südlichen Teil der Stadt nur noch eine Reihe von Kaufläden der Eingeborenen. Letztere selbst wohnen in der Medina, der Volksstadt, die sich im Norden an die Zisternen anschließt und zwischen der und der nördlichen Schmalseite der Stadt eine zweite Moschee, diejenige der Lella (der heiligen) Aicha ben Embarek, sich erhebt. Die ganze Stadt dürfte gegenwärtig nur etwa 1500 Eingeborene als Bewohner zählen. Fremde gibt es in Agadir nicht. Die Höhe, auf der die Stadt liegt, fällt nach Süden ziemlich steil zu der 300 m entfernten Küste ab; nach Westen zu, in welcher Richtung der Strand etwa 200 m weiter von der Stadt abbleibt, ist der Fall des Geländes natürlich ein geringerer. Kaum 100 m südwestlich von der die Hauptmoschee umschließenden Stadtecke liegt eine Batterie, die ihr Feuer, den Verteidigungsanlagen der West- und Südseite der Stadt gleich, nach dem Ozean richtet. Genau südlich von Agadir ist unmittelbar an der Küste das kleine Fischerdorf Founti an dem Fuß des Hanges gelegen, der zwischen Meer und Stadt einem Marktplatz (Suk) und mehreren kleinen Heiligtümern, Grabstätten besonders verehrter Persönlichkeiten, Platz gibt. Die Küste tritt im Süden der eigentlichen Stadt noch weiter nach Osten zurück und erweitert sich schließlich zu der Mündung des Wadi Sus. Von einem ausgesprochenen Hafen, d. h. von einem durch Natur oder Kunst gegen das offene Meer abgeschlossenen Ankerplatz, kann mithin nicht gesprochen werden. Aber das vor der Stadt nach der Susmündung zu gelegene Meer weist hinlängliche Tiefen auf und ist vor allem gegen Nordwinde durch das Kap Gir und durch den Höhenzug selbst, an dessen Hang die Stadt Agadir erbaut ist, sehr gut geschützt.

Agadir hat von jeher als guter, sogar als einer der besten westmarokkanischen Hafenplätze gegolten, und dieser Umstand ist den Portugiesen im 15. Jahrhundert Veranlassung gewesen, sich hier niederzulassen. Sie gaben der Stadt damals den gegenwärtig nur noch wenig gebräuchlichen Namen Santa Cruz. Nachdem die Portugiesen die Stadt im Jahre 1580 wieder aufgegeben hatten, nahmen die Sultane von Marokko von ihr erneuten Besitz, waren aber nicht in der Lage, dauernd ihre Herrschaft gegen die kriegerische und stets aufständische Bevölkerung des Sus aufrechtzuerhalten. Um nun einesteils der letzteren den Bezug von Waffen von außerhalb, von dem

Meere aus, zu erschweren, anderseits um bequemer und sicherer in den Genuß der sehr wesentlichen Zolleinnahmen zu kommen, die auf den über die Küste gerichteten Handel zu entrichten waren, sperrte im Jahre 1773 Sultan Mulei Sidi Mohammed den Hafen von Agadir für den fremden Handel und war mit Erfolg bemüht, jenen Handel, der bisher den Wohlstand Agadirs begründet hatte, auf den neu angelegten und nun schnell emporblühenden Hafenplatz von Mogador abzulenken. Dieser Handel, der einerseits der Landschaft des Sus, einem der reichsten Gebiete Marokkos, europäische Artikel zuführt und der diese Artikel noch vor kurzem auch durch den Sus und die Sahara Wege nach dem Sudan finden ließ und der anderseits namentlich Produkte der Viehzucht und des Ackerbaues nach Europa brachte, hat jetzt einen bedeutend längeren und gefährlicheren Weg zu nehmen als zu jener Zeit, da Agadir noch nicht gesperrt war. Wenn man als eine dieses Handels wichtigster Etappen Tarudant, die 72 km östlich von Agadir und kaum 2 km nördlich vom Wadi Sus gelegene Hauptstadt der Landschaft Sus annimmt, so ist der von hier nach Mogador zurückzulegende Weg etwa 150 km länger als derjenige nach Agadir. Es kann bei dieser hauptsächlich militärischen Betrachtungen bestimmten Skizze weder auf diese Wegeverhältnisse, noch auf den eigentlichen, aber sehr umfangreichen Handel näher eingegangen werden.

Das Deutsche Reich hat nun zurzeit zum Schutze der diese großen und wesentlichen Handelsinteressen im Sus vertretenden Angehörigen ein Kriegsschiff nach Agadir abgeschickt. In Frankreich namentlich ist diese Maßnahme als gegen die Akte von Algeciras verstoßend bezeichnet worden, man hat unter anderem gesagt, daß Agadir als „gesperrter" Hafen zu respektieren sei. Einesteils aber hat man bei diesem Einwurf vergessen, daß erst vor wenigen Monaten auch ein französisches Kriegsschiff jenen Hafen anlief und ferner, daß Mehadia, die zurzeit von den französischen Militärbehörden wohlausgebaute Operationsbasis für den Zug nach Fes nicht minder gesperrter Hafen ist, und man hat schließlich auch außer acht gelassen, daß gerade von französischer Seite in den letzten Zeiten sehr oft ein Übergreifen des Aufstandes gegen den Sultan nach dem Süden befürchtet worden ist. Es sei nur kurz daran erinnert, daß der Großwesir Glaui, der nach dem Eintreffen der Franzosen in Fes vom Sultan seines Amtes entsetzt wurde, daß aber auch dessen Sohn, der bisherige, jetzt ebenfalls seiner Stellung enthobene Kriegsminister, sich nach ihrer Heimat, dem Massiv von Glaui, zurückgezogen haben, nachdem der Bruder des ehemaligen Großwesirs, der ebenfalls abgesetzte Pascha von Marrakesch Thani, die hauptsächlichsten Familien-

schätze der Glaui nach dem Atlas in Sicherheit gebracht hat. In diesem Gebirge hört aber die Macht des Sultans und auch die Polizeigewalt der Franzosen auf. Man hat sich zu erinnern, daß der als Marokkokenner bekannte Eugen Aubin in seinem vielgelesenen Werke über das Sultanat ausdrücklich die große Unabhängigkeit hervorhebt, in der die in den Tälern Glaui, Nesfiwa, Urica, Gheghala, Gundafi und Amsmis ansässige Bevölkerung lebt. Und diese Täler gehören nicht dem eigentlichen Sus an, sondern fallen vom Hohen Atlas nach Marrakesch. Auch der Marquis de Segonzac berichtet von dem großen Unabhängigkeitsgefühl der „Susi", das nur eines geringen Anstoßes bedarf, um sich in blindem Haß gegen die in der Landschaft aufhaltenden Fremden zu wenden. „Il ne peut nous tomber un maitre que du ciel", so übersetzt Marquis de Segonzac eine ihm zuteil gewordene Äußerung eines Eingeborenen. Wohl mag das Erscheinen eines Kriegsschiffes vor Agadir genügen, um den Fremden, insbesondere den deutschen Kaufleuten, Sicherheit vor Übergriffen der Eingeborenen zu verschaffen. Leicht kann aber auch — und die Erlebnisse der Franzosen in Casablanca und die Gründe, die Spanien in Larasch landen ließ, sprechen dafür —, irgendwelches Ereignis eine Landung erforderlich machen.

Eine solche könnte nun bei Agadir in keiner Beziehung wesentliche Schwierigkeiten machen. Immerhin würde mit dem Umstand zu rechnen sein, daß ungünstiges Wetter tagelang jeden Verkehr zwischen Schiff und Land unmöglich macht. Bei einer Landung, die sich unter dem Feuer der Schiffsgeschütze vollziehen müßte, würde es auf möglichst weitgehende Schonung der Moscheen und der vor der Stadt gelegenen Heiligengräber ankommen, da erfahrungsgemäß der strenggläubige Mohammedaner wohl eine ihm zugefügte Niederlage, niemals aber die Zerstörung eines seiner Heiligtümer verzeiht, sondern sich durch letztere zu hartnäckigstem Widerstand und unter Umständen selbst zu meuchlerischem Vorgehen hinreißen läßt. Eine Landung europäischer Truppen kann weiterhin nur dann erfolgen, wenn man gleichzeitig zu einem Vormarsch in das Land entschlossen ist. Die Notwendigkeit, die ans Land gesetzten Truppen auch aus dem Lande zu ernähren, wird bei nur einigermaßen nennenswerter Truppenstärke sehr bald dazu zwingen, auf die weitere Umgebung des Landungsortes zu rücksichtigen. Ein jedes Eindringen in die Provinz Sus wird ganz naturgemäß dem Wadi Sus folgen. Dieser Fluß ist zwar breit, aber verhältnismäßig wasserarm und infolgedessen seicht. Im Unterlauf sollen sich diese Verhältnisse nach Dr. Kampffmeyer dadurch aussprechen, daß in einem großen Teil des Jahres die Gewässer des Flusses überhaupt nicht die Bucht erreichen, durch die

er in das Meer mündet. Uferwechsel sind mithin allenthalben leicht zu vollziehen; das gleiche gilt für die zahlreichen Nebenflüsse des Wadi Sus. Da derselbe näher dem steil zu ihm abfallenden Südhang des Hohen Atlas liegt, und da er von dem Antiatlas durch eine verhältnismäßig breite Ebene getrennt ist, besitzen die nördlichen Zuflüsse geringere Längenentwickelungen als die südlichen, sind aber im Verhältnis zu den letzteren wasserreicher. Die vom Süden kommenden Zuflüsse versiegen zumeist, noch ehe sie den Hauptfluß erreichen. Nur während der Regenperiode mögen auch sie zuweilen zu Verkehrshindernissen werden. Die Landschaft Sus ist in ihrer gesamten Ausdehnung fast nur von Berbern besiedelt; diese Bevölkerung sitzt aber sehr dicht und bewohnt nur feste Ortschaften. Nomadisierende Araber sind nur ganz vereinzelt zu finden. Trotz der zahlreichen, über das ganze Land zerstreuten festen Wohnsitze würden Truppen als Unterkunft doch stets Lager zu beziehen haben. Von Norden her führen in das Land nur sehr wenige Wege. Der Hohe Atlas, der dies bedingt, läßt aber den vor einem eindringenden Gegner zurückweichenden Eingeborenen in seinen zerklüfteten Hängen treffliche Zuflucht finden. Der am Meeresufer von Mogador nach Agadir führende Weg kommt hier nicht in Betracht. Von anderen Wegen über das Atlasgebirge ist nur jener zu erwähnen, der etwa halbwegs zwischen Agadir und Tarudant nach Norden abweicht und jener andere, der nach dem Gundafi führt. Gegen diese Gebirgsgegenden ist die Niederung des Sus vollständig und ohne Schwierigkeiten gangbar. Aber eine europäische Macht, die sich gezwungen sehen sollte, zum Schutze der Interessen ihrer Angehörigen in die Suslandschaft einzurücken, wird niemals mit einem Kriege in dem Gebirge zu rechnen haben. Man muß einem französischen Militärschriftsteller durchaus zustimmen, der, die verschiedenen Operationsbahnen für einen Krieg gegen Marokko erwägend, bezüglich des Sus zu dem Schluß gelangt: „Il serait irrational d'en faire une base contre cet empire, parce que les communications entre ces deux pays (Sus und Nordmarokko) sont très difficiles. On ne pourrait en déboucher qu' à la condition d'avoir d'abord occupé le Sus très solidement malgré le caractère turbulent de sa population.“ Ein nur oberflächlicher Vergleich der Möglichkeit des Eindringens in den Sus mit denjenigen der Franzosen in die Schaujaebene würde zu dem Schluß führen müssen, daß die Besetzung des Sus leichter zu bewirken sein dürfte, weil die Front, in der man vorzugehen hat, mit jedem Schritt in das Land hinein, an Ausdehnung abnimmt. Die Franzosen hingegen waren in der Schaujaebene gezwungen, immer größeren Breitenentwicklungen vorzunehmen, je weiter sie sich von Casablanca entfernten.

Im Sus würde jede weiter vorwärts gelegene Etappe es möglich machen, Kräfte aus der Front für die Besetzung genommener Stellungen und zur Festhaltung der Etappenlinie zu verwenden. Auch die Verpflegungsschwierigkeiten würden wohl nicht so große sein, wie in der Schaujaebene. Denn das Land ist reich und bietet allerorten die erforderlichen Hilfsmittel — auch an Transporttieren. Besonderes Mitführen von Wasser würde kaum erforderlich sein. Dagegen sind die Bewohner des Sus ungleich kriegerischer als diejenigen der Schaujaebene!

XII.

Französisches offiziöses Urteil über die deutschen Kaisermanöver 1910.

Von

Generalmajor **Bahn**.

Wie alljährlich soll nachstehend das Urteil der „Revue militaire des armées étrangères“ über das letztjährige Kaisermanöver wiedergegeben werden. Auf die Bedeutung, die dieses Urteil für uns dadurch hat, daß es die Ansicht des französischen Generalstabes widerspiegelt, dessen zweites Bureau die Revue redigiert und herausgibt, ist bereits früher hingewiesen worden. Wenn man auch nicht erwarten darf, daß der geheime Bericht des französischen Militärattachés auf Darstellung und Urteil Einfluß gewonnen hat, so beruhen beide doch, wie aus dem Inhalt und den Quellenangaben hervorgeht, auf einer umfassenden Benutzung von Manöverbesprechungen in deutschen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, die einer kritischen Sichtung und Würdigung unterzogen sind. Jedenfalls stellt der Aufsatz diejenige Auffassung über Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver, über die Leistungen der Truppe und den Wert von Neuerungen dar, die der Generalstab den französischen Offizieren und der öffentlichen Meinung zu übermitteln wünscht, und ist dadurch für uns von Wert. In diesem Jahre ist er besonders interessant, weil er die Anwendung des sogenannten „französischen“ Verteidigungsverfahrens behandelt, und für die Leser der Jahrbücher noch um so mehr, als er mehrfach auf den Aufsatz über die Kaisermanöver im Oktoberheft

der „Jahrbücher" Bezug nimmt. Leider verbietet die Länge der Schlußbetrachtungen, sie hier ungekürzt wiederzugeben.

Nachdem im Abschnitt I und II die Veranlagung und die Durchführung der Manöver, die hier als bekannt übergangen werden dürfen, besprochen sind, gibt der Abschnitt III im Maiheft 1911, S. 365 bis 382 die Schlußbetrachtungen.

Hinsichtlich der Leitung und Veranlagung der Manöver wendet sich der Bericht gegen die vermeintliche Freiheit der Initiative und des Handelns, die nach Angabe der Presse in diesem Jahre den Führern der beiden Parteien mehr denn je gelassen sei. Nach Ansicht des Berichtes war die Initiative der beiden Kommandierenden durch die Bestimmungen der Manöverleitung, die die rote Partei eine Verteidigungsstellung einzunehmen zwangen und der blauen Partei den Angriff zuwiesen, sehr beschränkt. Die ursprünglich für die blaue Partei ausgegebenen Dispositionen waren vollständig in Übereinstimmung mit der deutschen Ansicht über den Angriff und mußten zu einer Umfassung, verbunden mit einem Frontalangriff, führen. Wenn die rote Partei sich in Übereinstimmung mit dieser Ansicht auf einer einzigen Widerstandslinie aufgestellt hätte, so hatte der Angreifer nur die Bewegung seiner Truppen so zu regeln, daß der Angriff auf diese Stellung zur gewollten Zeit stattfand.

Die der roten Partei anfänglich gegebenen Dispositionen sind ganz neu: Zum ersten Male in Deutschland findet man eine nach der Tiefe gegliederte Verteidigungsstellung dank der Anwendung gemischter Detachements und vorgeschobener Stellungen.

Nach den Erörterungen in der Presse und den zahlreich erschienenen Kritiken über die Anwendung solcher Gliederung muß man über diese Neuerung erstaunt sein. Aber die Presse hatte erkennen lassen, daß man bei den diesjährigen Manövern besonders taktische Belehrung suchen und daß die rote Partei die Grundsätze des „französischen" Verteidigungsverfahrens anwenden würde, um kennen zu lernen, wie der mutmaßliche Gegner kämpft und um Überraschungen zu vermeiden.

Die durch die Direktiven der Manöverleitung den Kommandierenden zugewiesene eng begrenzte Aufgabe ließ ihnen an Initiative und Freiheit des Handelns nur die Sorge, ihre taktischen Maßnahmen in dem sehr beschränkten Rahmen zu halten.

Verwendung größerer Einheiten.

Für die blaue Partei war die Hauptfrage, zu wissen, wo die Hauptverteidigungslinie der roten Partei war, damit ihr Angriff nicht ins Leere stieß. Sie verfügte zu diesem Zweck über eine Kavallerie-

division und ein lenkbares Luftschiff als Erkundungsorgane. Diese Frage wurde, wie bekannt, nicht geklärt, und durch die unrichtigen Nachrichten des Lenkschiffes M. III, die auf anderem Wege nicht kontrolliert wurden, wurden die beiden Divisionen wiederholt zum Angriff entwickelt, die Angriffe stießen ins Leere und der schlecht orientierte umfassende Angriff von Blau traf auf den rechten Flügel der roten Stellung, so daß dies Manöver vollständig verfehlt war.

Die gemischten Detachements der roten Partei verschwanden, ohne den Angriff des Feindes abzuwarten. Ihr Manöver war außerordentlich einfach und einem Feinde gegenüber, der, ohne zu erkunden, im voraus alle seine Kräfte zum Angriff vereinigt hatte, durchaus logisch.

Hinter diesen Detachements und dem durch die an der Weeske aufgestellten Vorposten gebildeten Schleier errichtete das I. Armeekorps mit allen modernen technischen Hilfsmitteln eine starke Stellung und besetzte sie mit der ersten Division.

Gegen die geläufige Lehrmeinung wurde die zweite Division, die mit dem Gegenangriff beauftragt war, nicht in der fast unmittelbaren Verlängerung der Front aufgestellt, sondern gegen Sicht gedeckt, hinter dem rechten Flügel. Ihr Manöver, dessen Ausgangspunkt aus diesem Grunde dem Gegner entging, zog die vollständige Niederlage der blauen Partei nach sich.

Welche Schlüsse kann man aus der Durchführung des Manövers der blauen und roten Partei ziehen? fragt der Bericht und beantwortet diese Frage wie folgt:

„Das für die Anlage der Hauptverteidigungsstellung des Generals v. Kluck gewählte Gelände bot einer Umfassung durch die blaue Partei nicht das geringste Hindernis. Die nach ‚französischer Art' aufgestellten Detachements wirkten im deutschen Geiste. Sie sollten durch die Art, wie sie zu Werke gingen, die Zusammenziehung der blauen Streitkräfte auf dem Schlachtfelde sichern, wenn nicht unterstützen."

„Und trotz aller in die Hände der blauen Partei gelegten Trümpfe ist der Angriff vollständig mißlungen. Die rote Partei hat einen leichten und vollständigen Sieg über die blaue Partei errungen: Ist dies Folge der Grundsätze, der Person oder beider?"

„Sei dies wie es wolle, jedenfalls hat das Ergebnis der Manöver eine gewisse Ernüchterung in Deutschland hervorgerufen und folgende Zeilen, in zahlreichen Zeitungen teilweise wiedergegeben, bedürfen keines Kommentars".

„Der Verlauf dieser beiden Manövertage wird die Franzosen in ihrer Vorliebe für ähnliche vorgeschobene Stellungen bestärken . . .

Die deutsche Armee findet keinen Geschmack daran. Sie zieht vor, den Gegner mit allen ihren Kräften zu fassen und ihn niederzuwerfen. Der Kampf um eine vorgeschobene Stellung ist in seinem Ausgange zu unsicher, eine teilweise Niederlage leicht möglich. Wenn es gelingt, den Feind zu täuschen, bleibt es zweifelhaft, ob der Erfolg davon abhängt. Trotz des Mißerfolges des M. III kann man versichern, daß zur Zeit der Luftkreuzer und Flugmaschinen Scheinstellungen und vorgeschobene Stellungen zu richtiger Zeit erkannt und keine Bedeutung für die Verteidigung haben werden." (Jahrbücher.)

Infanterie.

Im Laufe der Manöver ist die Länge der den Truppen auferlegten Märsche nicht außergewöhnlich gewesen. Dennoch hatten einzelne Teile der blauen Partei (36. Division) Etappen von mehr als 50 bis 60 km zu leisten. Die Presse spendet der Infanterie hinsichtlich ihrer Instruktion und Ausbildung sehr großes Lob. Trotz der Strapazen infolge des Manövrierens ohne Unterbrechung und trotz der Anstrengungen, denen die Mannschaften im Laufe der Manöver in einem vollständig aufgeweichten und besonders schweren Boden unterworfen waren, hat man nur wenig Nachzügler und Marode festgestellt. Dieses Lob ist mit Recht an die außergewöhnlich kräftige, vollkommen geschulte und ausgebildete Truppe gerichtet, es richtet sich an die Regimenter des alten Preußens, an Truppenkörper, wo der Geist der Überlieferung im höchsten Grade bewahrt ist.

Bei der Kavallerie wird ganz entgegen den Anschauungen einzelner deutscher Blätter, die jede Vermehrung der Kavallerie auf die Vorliebe maßgebender Stellen für glänzende Kavallerieattacken zurückführen, die fast ausschließliche Anwendung des Fußkampfes getadelt. Nach Ansicht des französischen Berichtes legt dies Zeugnis ab von dem Fortschritt der Kavallerie in der Handhabung des Karabiners. „Man muß diesen Fortschritt in der Auffassung von der Wichtigkeit des Kampfes zu Fuß begrüßen." (Frankfurter Zeitung.) „Es ist außer Zweifel, daß der Fußkampf eine beträchtliche Ausdehnung in der deutschen Kavallerie genommen hat; er scheint Regel geworden zu sein, der Kampf mit der blanken Waffe die Ausnahme." Der Grund hierfür wird in den Folgerungen gesehen, die aus neuerlichen Kriegserfahrungen gezogen sind, in den sehr bemerkenswerten Veröffentlichungen des Generals v. Bernhardi und schließlich in der Notwendigkeit der deutschen Kavallerie, sich selbst zu schützen, weil sie weder von Infanterie noch von Radfahrern unterstützt wird. In Verbindung damit wird die Frage aufgeworfen, ob nicht das neue Reglement im Hinblick auf die Vorliebe der Kavallerie für den Fuß-

kampf seit einigen Jahren gegen einen Mißbrauch desselben Stellung nehmen wollte, indem es in den allgemeinen Betrachtungen sagt: Daß „die Kavallerie als Hauptkampfesart den Kampf zu Pferde hat . . ."; daß sie den Kampf mit der Kavallerie suchen müsse, daß der im großen und nachhaltig geführte Kampf zu Fuß ein großes Wagnis darstelle und daß die Entscheidung, ihn zu liefern, reiflich erwogen sein wolle. Es wird nun behauptet, daß sich das Vorgehen der Kavallerie im Manöver von diesen Prinzipien weit entfernt und im Gegensatz zu diesen kavalleristischen Ideen gesetzt habe. Durch die bekannte Streife der Kavalleriedivision E gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes, während der ihre Partei eine sehr schwere Niederlage erlitt, habe diese gegen die logische Bestimmung des Reglements gehandelt, daß jede Kavallerieabteilung, ob groß oder klein, die oberste Pflicht habe, in dem Augenblicke, wo man handgemein werde, zum Siege mitzuwirken und daß Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes die Kavallerie von ihrer Hauptaufgabe nicht abwendig machen dürfen.

Der Artillerie wird das Lob zugesprochen, daß sie sehr geschickt alle die Schwierigkeiten überwunden habe, die ihr in einem besonders schwierigen Gelände im Laufe der Manöver begegneten. Wenn die Umstände sich dem nicht entgegenstellten, war das Schießen aus verdeckter Stellung die Regel, die Artillerie zauderte aber auch nicht, offene Stellungen einzunehmen, um ihre Infanterie zu unterstützen und zu begleiten.

In letzterem wird die Hauptaufgabe der Artillerie gesehen und es demgemäß als ein Fortschritt angesprochen, daß die deutsche Artillerie sich dieser Aufgabe in erster Linie zugewendet habe und der früheren Idee des Artilleriekampfes als Vorläufer jedes Angriffs weniger Wert beizumessen scheine.

Die Darstellung der Verluste während des Kampfes sei von dem Schiedsrichterdienste so wahrscheinlich als möglich gestaltet worden. Außer der Außergefechtsetzung ganzer Einheiten wegen begangener schwerer Fehler wurden einzelne Mannschaften, Offiziere, Pferde und Geschütze außer Gefecht gesetzt. Indem man so die Verluste vervielfältigte und indem man sie auf mehr oder weniger wichtige Gruppen ausdehnte, kam man dahin, die Kampfkraft einer gegebenen Einheit in dem gewollten Maße bis zur vollständigen Ausschaltung zu vermindern.

Von den Kraftwagen ist wiederum ein ausgedehnter Gebrauch gemacht worden sowohl zur Personen- wie zur Lastbeförderung. Die Lastkraftwagen waren für den Nachschub der Kavalleriedivision E bestimmt. Dagegen wird bemerkt, daß den Kraftfahrrädern diesmal

weniger Gunst zugewendet worden sei als in den früheren Jahren. Nur 22 der Deutschen Motorfahrervereinigung gehörende Räder hätten an dem Kaisermanöver teilgenommen. Der in den letzten Jahren gezeigte Enthusiasmus für die Verbindung durch Kraftfahrräder zwischen den Truppen in der ersten Linie, in der Vorhut und selbst zwischen den Kundschaftern der Eskadrons und ihren Patrouillen scheine sich beträchtlich vermindert zu haben. Die diesmal einberufenen Kraftradfahrer seien fast ausschließlich dem rückwärtigen Dienste zugeteilt gewesen. Man sei der Ansicht, daß einerseits die Räder jetzt noch nicht die Bedingungen erfüllen, die für eine vorteilhafte Verwendung im Felde gefordert werden müssen, und daß anderseits das bisher verwendete Personal hinsichtlich seiner militärischen Fähigkeiten stark zu wünschen lasse.

Feldküchen waren der gesamten Infanterie, der Fußartillerie und den Pionieren, und zwar je ein Küchenwagen mit Mietsbespannung jeder Kompagnie zugeteilt. Die Feldküchen marschierten im Gefechtstrain und verteilten die Mahlzeit entweder bei der Ankunft im Biwak oder während des Gefechtes. Nach einstimmiger Ansicht haben sich die fahrbaren Feldküchen sowohl hinsichtlich der Ersparnis an Kräften bei den Mannschaften und der Bequemlichkeit der Zubereitung der Nahrung, als auch hinsichtlich der Güte der Zubereitung sehr bewährt.

Nachschub. In diesem Jahre waren zum ersten Male weder die Kolonnen noch die für die Manöver hergerichteten Proviantmagazine neutralisiert. Deshalb waren letztere hinter den Konzentrationspunkten jeder Partei angelegt. In Anbetracht der Veranlagung der Manöver war diese Anordnung leicht und die Presse konnte nur das gute Arbeiten des Dienstes hervorheben. Nur bei der Kavalleriedivision E wurde in diesem Jahr der Nachschub durch Lastkraftwagen geleistet. Die dazu nötigen sechs Trains nebst allen Zubehörwagen u. dgl. waren von der Firma Daimler gestellt und in sehr guter Verfassung. Deshalb und infolge der nur geringen Entfernungen, die die Kolonnen zu durchlaufen hatten, konnte der Lastkraftwagentrain den Nachschub sehr normal erledigen.

Von den lenkbaren Luftschiffen haben an den Manövern teilgenommen: M. III (Militärluftschiff III) und P. II (Parseval II). Alle beide waren mit Apparaten für drahtlose Telegraphie versehen. Die Hallen für die Luftschiffe waren am 1. September fertiggestellt. Die Luftschiffe wurden an demselben Tage entladen und waren am 5. September (M. III) bzw. 6. September (P. II) zum Aufstieg bereit.

Trotz heftigen Windes machte M. III am Morgen des 7. September einen Versuchsaufstieg von einer Stunde; P. II verließ seine Halle nicht.

Nach den Manöverbestimmungen durften die Luftschiffe nur erkunden, wenn sie sich in einer Höhe von wenigstens 1000 m befanden.

Am 8. September verließ P. II die Halle bei Großbestendorf um 8 Uhr morgens, kehrte aber bald zurück, um einen Fehler in der Arbeit des Telegraphen auszubessern. Danach ging er gegen die blaue Partei vor, blieb aber in einer Höhe unter 1000 m. Der Bruch eines Zylinders und das schlechte Wetter zwangen ihn, in der Nähe der Halle bei Troop im feindlichen Gelände zu landen. Er wurde außer Gefecht gesetzt. Nachdem die Reparaturen teilweise beendet waren, konnte er seinen Hafen erst am Ende des Tages wieder erreichen.

M. III verließ gegen 9 Uhr seine Halle, aber in Anbetracht des schlechten Wetters kehrte er um 11 Uhr dorthin zurück. Während dieser Fahrt behielt er eine größere Höhe als 1000 m bei und konnte durch Telegraphie seiner Partei Nachrichten übermitteln. Diese Nachrichten waren allerdings irrig.

Am 9. September unternahm der wiederhergestellte P. II im Laufe des Nachmittags eine Fahrt in der Richtung von Pr.-Holland, aber ein neuer Unfall zwang ihn, seine Halle wiederzugewinnen. Auch während dieser Fahrt erreichte er die Höhe von 1000 m nicht. M. III stieg gegen 5^{30} morgens zu einer Erkundungsfahrt gegen Grünhagen und Pr.-Holland auf. An Bord arbeitete alles gut. Das Luftschiff hielt sich in einer Höhe von 1300 m. Unglücklicherweise gab der Erkundungsoffizier auch an diesem Tage falsche Nachrichten über die Stellung des Feindes. Die Erkundung hatte etwa drei Stunden gedauert. Am Nachmittage machte das Luftschiff aus Furcht vor dem schlechten Wetter keinen neuen Aufstieg.

Am 10. September verließ P. II gegen 5 Uhr früh seine Halle und richtete seine Fahrt auf Rogehnen, ohne sich über 900 m zu erheben. Ein neuer Unfall zwang ihn, gegen 7 Uhr zu landen; er konnte seine Halle erst mittags erreichen und wurde nachmittags entleert. M. III ging um 5 Uhr morgens in der Richtung auf Pr.-Holland vor, manövrierte dort ungefähr zwei Stunden und kehrte gegen 9^{30} in seine Halle zurück. An Bord hatte alles sehr gut gearbeitet, und die erreichte Höhe war ungefähr 1400 m. Das Luftschiff wurde nachmittags entleert.

Alles in allem sind die seitens M. III geleisteten Dienste genügend gewesen. Die erreichten Höhen sind immer über 1000 m gewesen P. II hat 950 m nicht überschritten), eine Höhe, die in Deutschland für genügend erachtet wird, um ein Luftschiff außerhalb der Schußweite feindlicher Geschütze zu halten. Die Einrichtungen für drahtlose Telegraphie an Bord des M. III haben immer gut und voll-

kommen zufriedenstellend gearbeitet. Indessen muß dabei bemerkt werden, daß die Entfernung zwischen dem Luftschiff und seinem Hauptquartier niemals 30 bis 40 km überschritt.

Gegenüber der Darstellung der Tätigkeit beider Luftschiffe beschränkt sich der Bericht auf diese wenigen Worte der Kritik.

Die neue Felduniform trugen während des Manövers je eine Division jeder Partei und die Kavalleriedivision E. Die Presse hat fast einstimmig die Annahme der neuen Uniform gelobt und ihre Vorzüge vor der alten hinsichtlich der Sichtbarkeit aufgezählt. Dennoch verhielten sich gewisse Blätter zurückhaltender, so daß es ziemlich schwer ist, sich eine völlig zutreffende Meinung über die wirklich gemachten Fortschritte zu bilden. Unter den gemachten Beobachtungen sind folgende die wichtigsten:

Die für die Infanterie als Ersatz für den bisherigen Waffenrock angenommene Blusenform scheint bequem und praktisch. Die Annäherung derjenigen Einheiten, die noch die alte Uniform trugen, ließ einen großen Unterschied in der Sichtbarkeit gegenüber den grauen Uniformen erkennen. Einzelne Menschen in grauer Uniform und kleinere Detachements gingen leichter unbemerkt vorüber, größere Stärken sind schwieriger auszuzählen. Auch bei der Kavallerie bestehen diese Vorteile für den einzelnen. In der Nacht beim Licht der Scheinwerfer heben sich die Schützen im dunkelblauen Rock wie eine Linie schwarzer Punkte von dem Boden ab, während in grau gekleidete Abteilungen der Sicht vollständig entzogen waren. Ein besonders interessanter Umstand ist es, daß in dem neuen deutschen Feldanzuge die Offiziere sehr schwer von den Soldaten zu unterscheiden sind. Obwohl Kopfbedeckung und Schnitt der Kleider zwischen Kavallerie und Infanterie wie bisher verschieden geblieben sind, ist es doch vorgekommen, daß die zu Fuß kämpfenden Eskadrons von der feindlichen Kavallerie für Infanterie gehalten worden sind und daß sich dieser Irrtum lange Zeit erhalten hat.

Obwohl der neue Anzug amtlich angenommen ist, hat er nicht einstimmig Beifall gefunden, sondern ist aus manchen Gründen Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen, die die Erfahrungen im Manöver sicher nicht geschlossen haben.

XIII.
Das Deport-Geschütz

Von
Major a. D. **Wangemann**

Der Name Deport ist mit der Einführung des ersten Rohrrücklauffeldgeschützes eng verbunden. Wie man weiß, verdankt das französische Feldgeschütz M/97 dem damaligen Kommandanten Deport seine Entstehung, wobei allerdings noch andere Offiziere, darunter die damaligen Hauptleute Sainte Claire Deville und Rimailho, die von den zuständigen Behörden und namentlich dem General Langlois, der zu jener Zeit Oberst und Lehrer an der Ecole supérieure de guerre war, vorgezeichneten Grundsätze praktisch zu verwirklichen halfen.

Deport ist später aus dem aktiven Dienst ausgeschieden und trat 1905 in die Firma Châtillon-Commentry ein. Um diese Zeit erschienen eine ganze Reihe von Patentschriften von ihm über Geschützteile, und bald darauf wurden die ersten von Chatillon-Commentry als neue Spezialität gebauten Feldgeschützmodelle bekannt, die durch den Namen Deport, den sie trugen, sofort besondere Beachtung fanden.

Eines dieser Modelle, denen offenbar einige Erstlingskonstruktionen vorangegangen waren, von denen man heute nicht mehr spricht, war auf der franco-britischen Ausstellung in London 1908 zu sehen. Als besonderes Merkmal wies es eine rein pneumatische Bremse auf. Ein 1910 in Brüssel gezeigtes Geschütz hatte als weitere Merkmale selbsttätigen Verschluß, dachförmigen Oberschild und Seitenschilde, den im Lafettenschwanz verschiebbaren Sporn usw. Nach Pressemitteilungen besuchte eine Kommission fremder Offiziere Anfang 1909 die Werke von Châtillon und ließ sich diese Modelle vorführen. Versuchsergebnisse sind nur wenige bekannt geworden, namentlich über die damals als wichtigstes Merkmal der Deportgeschütze hingestellte pneumatische Bremse, der die deutsche Kritik, außer der großen Komplikation und Empfindlichkeit der Einrichtung, vorwarf, ihren wesentlichsten Zweck, die Umwandlung der Rückstoßarbeit in Wärme und deren Ableitung, nicht erfüllen zu können[1]); mit anderen Worten,

[1]) S. „Artilleristische Monatshefte“ vom Dezember 1908, S. 422: „Deports Entwürfe zu Rohrrücklauffeldkanonen“, von Bahn, Generalmajor a. D. (S. 426, Absatz 2).

sich namentlich bei längeren Schnellfeuerserien ganz unzulässig zu erhitzen, so daß die Dichtungen der Bremse leiden müssen, was unwiderlegt ist und es auch bleiben wird, da diese Bremse bei dem neueren Deportmodell aufgegeben worden ist.

Dieses neue Deportmodell charakterisiert sich hauptsächlich durch die Anordnung der spreizbaren Lafette. Die jedenfalls merkwürdige Einrichtung ist von dem französischen Kapitän Challéat zuerst theoretisch an Hand schematischer Skizzen in der „Revue d'artillerie" untersucht und einem größeren Leserkreise bekanntgemacht worden.

Challéat untersuchte, innerhalb welcher Grenzen des durch die gespreizte Lafette gewährten Richtfeldes die Stabilität beim Schuß gewahrt bleibt, und kommt auf ein Seitenrichtfeld von 51° unter idealen Verhältnissen: ebener Geschützstand, widerstandsfähiger Boden, wagerechte Lage der Seelenachse, unter Voraussetzung, daß das Geschütz keinerlei Neigung zum Springen hat und ohne Berücksichtigung der Festigkeitsverhältnisse; das sind eine Menge von Bedingungen, die beim feldmäßigen Schießen kaum alle erfüllt sein werden. Challéat, der auf all dies nicht eingeht, sondern rein theoretisch bleibt, hebt doch hervor, daß seine Untersuchungen nicht gelten, wenn die unbedingte Standfestigkeit nicht gewährleistet ist. Diese ist aber unter sonst gleichen Verhältnissen geringer als bei den üblichen Lafetten. Durch das Spreizen der den Lafettenkörper bildenden zwei Lafettenbalken wird die Länge der Lafette verkürzt und, um gleiche Standfestigkeit zu erhalten, müssen die Balken länger gemacht werden, was das Gewicht erhöht und die Fahrbarkeit vermindert.

Es ist verständlich, daß Challéat bei der Kritik der Geschützkonstruktion eines ehemaligen Kameraden und dem Erzeugnis einer einheimischen Geschützfabrik sich sehr zurückhaltend äußert; um so mehr Gewicht haben die von ihm hervorgehobenen Bedenken.

Ein wirklich durchgebildetes und ausgeführtes Geschütz nach dem System Deports mit spreizbarer Lafette ist nun vor kurzem in der „Revue d'artillerie" abgebildet und beschrieben worden, und zwar von ihrem Konstrukteur selber. Diese Veröffentlichung trägt also einen ausgesprochen subjektiven Charakter.

Sie geht davon aus, daß ein größeres Seiten- und Höhenrichtfeld erforderlich sei, als es die heutigen Geschütze haben, zur Beschießung sich seitlich rasch und in der Luft bewegender Ziele, wozu Spezialgeschütze nicht immer am Platze sein können. Das spreizbare Geschütz gestatte 50°, ja sogar unter Umständen bis 75° Elevation.

Sodann bespricht Deport eingehend die Zieleinrichtungen seines

Geschützes. Besonders hebt er einen Höhenrichtapparat mit Libelle hervor, der an der rechten Geschützseite befestigt ist und das Einstellen von Wiege und Rohr auf den vorhandenen Geländewinkel ohne direktes Visieren ermöglichen soll. Er läßt dies als etwas ganz Neues erscheinen und stellt seine Einrichtung sogar in Gegensatz zu denen des gesamten modernen Artilleriegeräts. Das kann nicht unwidersprochen bleiben, denn ein solcher „Libellen-Aufsatz“ ist lange bekannt und an zahlreichen, von anderen Fabriken hergestellten oder von anderen Staaten eingeführten Geschützen vorhanden. Wenn Deport als besonders neu die Anbringung seines Apparates an der rechten Geschützseite hinstellt, so daß der rechte Kanonier das ganze Höhenrichten übernehmen kann und dem linken nur das Seitenrichten obliegt, so ist auch dem entgegenzutreten, denn die gleiche Einrichtung hat z. B. schon lange die amerikanische 7,62 cm-Feldkanone, Modell 1905[1]), die in dieser Hinsicht fast das Vorbild der Deport'schen Konstruktion abgegeben zu haben scheint.

Die dann folgende Beschreibung des Geschützes und die Abbildungen ermöglichen eine gute Beurteilung der Konstruktion, bei der sich verschiedene kritische Bemerkungen aufdrängen.

Die zwei Lafettenbalken, deren Vereinigung den eigentlichen Lafettenkörper bilden, sind durch Kugelgelenke mit der Achse verbunden. Zum Schießen werden die Enden auseinandergespreizt und die beiden Sporne durch Hammerschläge in den Boden getrieben, — wenn der Boden dies zuläßt.

Wie verhält sich das Geschütz nun beim Schuß?

Schon Challéat hat hervorgehoben, daß der geringste Mangel an Symmetrie sehr bedeutende Störungen nach sich ziehen kann, und Generalleutnant Rohne hat in seinen „Artilleristischen Monatsheften“ vom Oktober 1910 dem noch Darlegungen hinzugefügt, denen im wesentlichen folgendes entnommen werden kann:

Meist wird bei ausgespreizter Lafette der eine Sporn ein festeres Widerlager im Boden finden als der andere. Selbst wenn das Rohr nicht nach der Seite abgeschwenkt ist, wird das Geschütz sich nach der Seite des in weicherem Boden nachgebenden Spornes drehen.

Durch diese Drehung wird der im Boden festsitzende Sporn und der ihn tragende Lafettenbalken auf Verdrehung beansprucht. Lafettenbalken und Sporn müssen stärker, d. h. schwerer gemacht werden. Schon die oben erwähnte, von Challéat hervorgehobene Tatsache, daß zur Erreichung gleicher Standfestigkeit eine größere Länge der Lafette nötig ist, hat eine Gewichtserhöhung zur Folge.

[1]) Beschrieben in „Artilleristische Monatshefte“, August 1909, S. 118/119.

Noch ein weiterer Umstand, der Gewichtserhöhung bedingt, ist der, daß bei abgedrehtem Rohr beim Schuß der eine Lafettenbalken den ganzen Druck aufnehmen muß; der eine Sporn wird allein im Boden nachgeben. Daher muß jeder Lafettenbalken stärker werden, jeder Sporn ebenso groß gemacht werden wie der eine Sporn eines gewöhnlichen Geschützes.

Das Richten und Laden wird durch die gespreizten Lafettenbalken erschwert. Die Kanoniere müssen zwischen die Lafettenbalken treten. Um das den Rohrschlitten hinten stützende Gelenk zu heben oder zu senken, müssen nach Angabe Deports zwei Mann gleichzeitig die Kurbeln an beiden Lafettenbalken drehen; eine höchst bedenkliche Kombination!

Das Auf- und Abprotzen wird durch das Zu- und Aufklappen der Lafettenbalken und das Eintreiben der Sporne mittelst Hammerschläge sehr umständlich. Deport behauptet, daß eine Verzögerung für das Schießen durch das Ausspreizen und Einschlagen der Sporne nicht entsteht, da währenddessen das Schießen vorbereitet und das Einrichten nach der Seite in erhöhtem Maße durch Abschwenkung des Rohres erfolgen kann. Wieviel durch solche Kombinationen auch mit anderen Geschützen Zeit gewonnen werden kann, ist eine offene Frage, es bleibt jedenfalls bestehen, daß die Verankerung des Geschützes an sich umständlicher und zeitraubender ist als bei gewöhnlichen Geschützen; dies bestreitet auch Deport nicht.

Die vielen Gelenke sind bei den Anstrengungen des Schießens und Fahrens bedenklich, namentlich auf die Dauer. Nach der Beschreibung Deports erscheinen namentlich die Kugelgelenke, die die Lafettenbalken mit der Achse, unter sich und mit dem Rohrschlitten verbinden, als wunde Punkte.

Die mechanische Komplikation der Lafette ist überhaupt, aus den Abbildungen zu schließen, eine sehr große; die Elevation des Rohres wird durch offene Gelenkketten übertragen.

Beim Schild ist der von Deport früher empfohlene dachförmige und seitliche Schutz schon wieder fortgefallen. Der Schild kann, infolge des Fortfalles der Verschiebung auf der Achse, von Rad zu Rad reichen, weist aber doch eine sehr komplizierte Anordnung auf. Er hat eine bis oben reichende breite Lücke über dem Rohr, um dessen Abschwenken in den großen Grenzen zu ermöglichen. Dahinter ist quer über dem Rohr eine vertikale Schildblende angeordnet, an die sich senkrecht, auf dem Rohr nach vorn reichend, ein Schildblech anschließt, das bei abgedrehtem Rohr die Scharte des Hauptschildes abdeckt. Die Unterkante des Schildes steht 20 cm über dem Boden, so daß die Lücke durch aufgeworfene Erde geschlossen werden muß.

Andere moderne Geschütze, namentlich solche deutscher Herkunft, haben auch in dieser Beziehung einen besseren Schildschutz (klappbaren Unterschild).

Besondere Beachtung verdient dann noch die Bremse, die ebenfalls eine gänzlich neue Anordnung aufweist. Die frühere pneumatische Bremse ist verlassen, es wird eine hydraulische Bremse angewendet, und als Vorholmittel dienen Federn. Die Bremse besteht aus zwei miteinander verbundenen Zylindern, von denen der eine die Höhenrichtbewegungen des Rohres mitmacht, während der andere im Rohrschlitten liegt und annähernd horizontal bleibt. Dies bedeutet eine weitere beträchtliche Komplikation und ist ein neuer Grund zu einer Gewichtsvermehrung.

Aus den von Deport gemachten Zahlenangaben seien hier die wichtigsten wiedergegeben:

Geschoßgewicht		6,5 kg
Anfangsgeschwindigkeit		510 m
Feuerndes Geschütz		1040 kg
Protze mit 22 Schuß		560 „
Geschützfahrzeug		1600 „
	normal	möglich
Seitenrichtfeld . . .	45°	54°
Höhenrichtfeld . .	— 10° / +	— 10° / +

Es ist nicht angegeben, mit welcher Ausrüstung diese Geschützgewichte erreicht sind; auffällig ist, daß nur 22 Schuß in der Protze gerechnet sind, statt etwa 30, was schon einen Gewichtsunterschied von mindestens 80 kg ausmachen würde, mit Berücksichtigung des dadurch bedingten Mehrgewichts der Protzeinrichtung.

Der Verschluß der Geschütze ist halbautomatisch, worin jedoch eine besonders hervorragende Eigentümlichkeit nicht zu erblicken ist, da heutzutage so ziemlich alle Geschützfabriken auf Wunsch halbautomatische Verschlüsse herstellen, einen solchen besitzen z. B. die neuen von Krupp gelieferten Feldkanonen für niederl. Indien (Artill. Monatshefte, Mai 1911).

Zur Illustrierung der Leistungsfähigkeit seiner Konstruktion benutzt Deport die Versuche, denen das beschriebene Geschütz in Italien unterzogen wurde. Es ist weiter nicht verwunderlich, daß der Verfasser gerade hier dazu neigt, Günstiges hervorzuheben und Ungünstiges nur zu streifen oder ganz unerwähnt zu lassen. Nach seinen Angaben wurde mit dem Geschütz 1000 km gefahren und 1995 Schuß (vorher schon in der Fabrik 495 Schuß) geschossen. Nach 1500 Schuß

war infolge der Rohrabnutzung eine Verminderung der Anfangsgeschwindigkeit um 25 m und eine Erhöhung der schußtafelmäßigen Streuungen um 50% festzustellen[1]). Die Feuergeschwindigkeit mit dem halbautomatischen Verschluß betrug 19—26 Schuß in der Minute[2]). Auf hart gefrorenem Boden mußten 20—25 Hammerschläge ausgeführt werden, um die Sporne etwa 8 cm tief einzutreiben.

Es ist bedauerlich, daß keine amtlichen Angaben — namentlich Schießlisten und Treffbilder — über die Versuche in Italien bekanntgegeben worden sind, wie solche z. B. über die griechischen Feldgeschützversuche veröffentlicht wurden[3]). Ohne dies stellen die Angaben der „Revue d'artillerie" nur ein subjektives Urteil des Erfinders dar[4]).

Zum Schluß seines Artikels weist Deport darauf hin, daß man seinem Geschütz in Frankreich Beachtung schenke, mit der Bedingung jedoch, daß es die Patrone des französischen Feldgeschützes verfeuere. Aus anderen Äußerungen ist bekannt, daß man in Frankreich mit der Geschützleistung nicht heruntergehen möchte. Da diese sich durch ein Geschoßgewicht von 7,25 kg bei 530 m Anfangsgeschwindigkeit charakterisiert, während Deport selbst für sein Geschütz nur 6,5 kg Geschoßgewicht mit 510 m Anfangsgeschwindigkeit angibt, so ist ersichtlich, daß das neue Deport-Geschütz nicht nahe daran ist, die Bedingungen zu erfüllen.

Bekanntlich ist auch schon vor den Versuchen in Italien ein derartiges Deport-Geschütz in Frankreich erprobt worden, und es ist offenbar eines von den drei Geschützen, von denen der französische Kriegsminister in der Senatssitzung vom 20. Juni d. J. sagte, daß sie nicht befriedigt hätten.

---

[1]) Nach dem Bericht der italienischen Kammerkommission über den Ersatz des 75 A-Materials war „das Rohr der Kruppschen 7,5 cm-Kanonen M/06 nach 1664 Schuß in vollkommen gutem Zustand und es wies nichts, auch nur im geringsten, auf eine Abnahme seiner Treffsicherheit hin".

[2]) Es ist bemerkenswert, daß diese Feuergeschwindigkeit nicht höher ist; diese Zahl wird durch die Schnellfeuergeschütze anderer Fabriken auch erreicht und mit dem Keilverschluß sogar leicht übertroffen.

[3]) S. „Artill. Monatshefte" v. August 1907, S. 162.

[4]) Zufolge dem bereits erwähnten Kammerbericht über den Ersatz des 75 A-Materials haben die Italiener für die zu weiteren Proben neben Schneider und Krupp bestellten Deport-Geschütze vorgeschrieben, daß das direkte Richten auch über 3000 m möglich sein müsse, im Gegensatz zu den Anschauungen Deports; ferner soll das Höhenrichtfeld auf 17° begrenzt sein, wodurch die von Deport seinem Material zugrunde gelegte Hauptidee ebenfalls verlassen wird, damit fällt wahrscheinlich auch die neue zweizylindrische Deportbremse, zugunsten einer Erleichterung des Geschützes, die zu etwa 100 kg angegeben wird.

Die neue Veröffentlichung Deports in der „Revue d'artillerie" hat zweifellos auf den ersten Blick durch die Neuheit der konstruktiven Ideen etwas Bestechendes. Sie enthält aber sehr bedenkliche Lücken. Viele Angaben halten bei der Kritik nicht stand, die schon früher ausgesprochenen Bedenken sind nicht behoben, und es scheint im Gegenteil recht fraglich, ob sie unter Bedingungen, die geeignet sind, sie hervortreten zu lassen, überhaupt zu vermeiden sind[1]).

XIV.

Etwas über Geländebeurteilung.

Von

Ruppricht, Major im 1. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 74.

IV (Schluß).

Eine Lösung der 4. Aufgabe[2]).

Der Weg von Saarlouis über St. Avold und von da über Folschweiler—Lellingen, oder über Vahl Ebersing bis Gr. Tänchen beträgt, rund 40 km oder zwei Tagemärsche. Der Weg über Wadgassen—Merlenbach—Genweiler—Büdingen—Fremersdorf bis vor den linken blauen Flügel beträgt knapp gerechnet 45 km; er ist also länger, als der erstgenannte und führt größtenteils auf weniger guten Wegen mit erheblichen Steigungen, wie die Kehren südwestlich St. Nicolas besonders deutlich zeigen. Es ist daher wohl nicht anzunehmen, daß der bei Saarlouis am 1. Juli eingetroffene Gegner, wenn ihm die Wahl von höherer Stelle überlassen bleibt, sich für diesen Weg entscheiden

---

1) Die „Revue d'artillerie", die sonst auch selbst häufig gründlich dokumentierte Artikel dieser Art zu bringen pflegt, hat offenbar aus besonderen Rücksichten diesem Artikel trotz seiner Lücken und seiner subjektiven Färbung Raum gegeben, und es kann kaum ein Zufall sein, daß ihm eine ausführliche Besprechung einer niemals durchgeführten und wohl auch unausführbaren konstruktiven Idee des Majors di Stefano vorangestellt ist, die sich als ein Kompliment an die italienische Adresse liest und den italienischen Leser für die Lektüre der Deportarbeit günstig stimmen soll.

Für Deport wird überhaupt in der französischen Presse geschickt gearbeitet, auffälligerweise, trotz der bisher ablehnenden Haltung der französischen Regierung, auch in „Le Temps" (vgl. die Nr. 18228 vom 28. Mai 1911 „Le canon de cavalerie").

2) Siehe Juliheft 1911 der „Jahrbücher für Armee und Marine".

wird. Wir können ihn daher für den Anfang aus unseren Betrachtungen ausschließen, müssen ihn aber später auch berücksichtigen, da der Gegner ihn doch mit Rücksicht auf gebotenen Anschluß nach links einschlagen könnte und es schließlich nicht ausgeschlossen ist, daß er von Saarlouis die beiden vorgenannten Wege benutzt.

Wir haben für den Weg von Saarlouis über St. Avolt nach Gr. Tänchen 40 km oder zwei Tagemärsche berechnet. Danach wäre der Gegner erst am 3. Juli mittags bei Gr. Tänchen zu erwarten und der Armee würde der ganze 2. Juli und ein Teil des 3. Juli zum Schanzen zur Verfügung stehen. Es würde sich danach für die Kavalleriedivision nur darum handeln, den Marsch des Gegners so zu verzögern, daß er erst am 3. Juli abends vor Gr. Tänchen eintreffen könnte, so daß dann der ganze 3. Juli Blau zum Schanzen bliebe. Dieses ließe sich leicht dadurch erreichen, daß man den Gegner mehrere Male zur Entwickelung seiner Vorhut zwänge, denn diese, wie das darauf nötige Wiedereinfädeln in die Marschkolonne erfordert Zeit und ermüdet die Truppe hinreichend, um sie am rechtzeitigen Erreichen ihres Marschzieles zu hindern.

Bei dieser Berechnung würden wir aber, wie ich glaube, einen Trugschluß machen, denn der zum Angriff vormarschierende Gegner wird sich nicht scheuen, in solchen Fällen von der normalen Tagesmarschleistung abzuweichen, wenn er sich davon einen Vorteil verspricht. Anderseits fordern die ungünstigen Unterkunftsverhältnisse nördlich St. Avold auch dazu heraus, am 2. Juli mit dem grösseren Teil der Truppen schon diesen Ort zu erreichen. Dann aber müssen wir uns seine Fühlhörner bis an die Nied vorgeschoben denken unter Besitznahme der Übergänge südöstlich Tetingen, bei der Hetsch M. südöstlich Folschweiler und bei der Vahl Ebersinger Mühle nördlich Vahl Ebersing.

Gestattet man dem Gegner, diese Punkte zu erreichen, so müssen wir ihn gegen Mittag des 2. Juli daselbst als eingetroffen annehmen. Dann aber steht zur selben Zeit seine Kavallerie in der Gegend von Gr. Tänchen und die Schanzarbeiten von Blau würden sich unter den Augen der roten Erkundungspatrouillen vollziehen. Hierdurch aber würde die Verteidigung einen großen Teil ihrer Kraft verlieren, welche nicht zum wenigsten in der Unsichtbarkeit ihrer Befestigungsanlagen, in der Leere des Schlachtfeldes besteht.

Wir sehen jetzt, daß die Kavalleriedivision auch die Aufgabe hat, zu verschleiern; eine Aufgabe, die sie in defensiver Weise durch Sperrung von Flußläufen und in offensiver Weise durch Vernichtung der feindlichen Kavallerie erfüllen kann, schließlich auch in der Vermischung beider Arten.

Will die Kavalleriedivision diesen Teil ihrer Aufgabe in defensiver Weise lösen, so stehen ihr gegen den Gegner von Saarlouis mehrere Flußläufe zur Verfügung, nämlich:

1. die Bist mit ihren Nebenflüssen, dem Berweiler- und Weyerbach,
2. die Rossel mit ihren Zuflüssen aus dem Oderfanger- und dem Merbetter Weiher, und
3. der Oberlauf der deutschen Nied bis in die Gegend von Falkenberg.

Weniger günstig liegen die Verhältnisse gegen den von Bolchen vorgehenden Feind. Dieser findet, wenn er rechts der Nied vorgeht, erst von Falkenberg stromauf, an ihr eine Barriere. Geht er aber links der Nied vor, die er bei Waibelskirchen spätestens überschreiten wird, so liegt das Gelände bis Gr. Tänchen ohne Hindernisse vor ihm. Zwar finden sich auch hier Bäche, die seine Marschrichtung queren, wie der Machecour- und der Maleroy-Bach; dann der Niedzufluß, der am F Wolfsbuche südlich Hemilly entspringend 600 m nordwestlich Elwingen in die deutsche Nied fließt, in Verbindung mit dem bei Vittoncourt in die französische Nied mündenden Große Bach; endlich die in Linie Falkenberg—Han a. d. Nied liegende Wasserbarriere, gebildet von dem bei Maiweiler entspringenden namenlosen Gewässer und dem Aisne-Bach.

Ganz abgesehen davon, daß diese Barrieren jeweils in der Mitte eine Lücke aufweisen, sind diese Niedzuflüsse zu unbedeutend, um ohne vorangegangene starke Regenfälle dem hier verfolgten Zweck dienen zu können.

Aus dieser Betrachtung allein ergibt sich für den Divisionskommandeur der Entschluß, gegen die Kavallerie von Saarlouis defensiv, gegen die von Bolchen offensiv zu verschleiern. In diesem Entschluß wird der Kommandeur noch dadurch bestärkt werden, daß sich das vor Saarlouis gelegene Gelände wegen seines großen Waldreichtums zu Attacken wenig oder gar nicht eignet, während es dem Gegner zum Vorteil gereicht, da seine Patrouillen überall Deckung finden und ungesehen vorwärts gelangen können.

Umgekehrt liegen die Verhältnisse dem Gegner von Bolchen gegenüber. Hier ist das Gelände bis zur Linie Buschborn—Anserweiler offen und überall ist Attackengelände vorhanden. Die attackierten und gejagten Patrouillen finden nirgends Deckung und sind daher bald unschädlich gemacht.

Südlich der genannten Linie Buschborn—Anserweiler verändert sich das Gelände aber wieder und nimmt ganz die Gestalt des waldreichen nördlich St. Avold an. Dies wiederum fordert dazu auf, die

Kavallerie des Gegners von Bolchen gar nicht erst in die für Blau ungünstige Zone südlich der Linie Buschborn—Anserweiler gelangen zu lassen, sondern frühzeitig, bei ihrem Aufbruch aus Gegend Bolchen zur Stelle zu sein und zwar mit reichlicher Überlegenheit um gleich ganze Arbeit zu machen.

Wenn nun auch dadurch schon sehr viel erreicht wird, daß die feindliche Kavallerie am Vorwärtskommen verhindert wird, — es wird dadurch der erste und zwar gerade sehr zeitraubende Teil des Angriffs auf eine befestigte Feldstellung, nämlich die Erkundung, verzögert — so hat damit die Kavalleriedivision ihre Aufgabe noch lange nicht erfüllt.

Umlauert auch eine ohne Aufklärung vormarschierende Truppe dauernd Gefahr, so wird sich ein energischer Führer allein dadurch nicht aufhalten lassen; ja gerade im Gegenteil wird er von seiner Infanterie fordern, der Kavallerie schleunigst zu folgen, um ihr in der Beseitigung der entgegengestellten Hindernisse behilflich zu sein. Auch wird er sich gegen kleinere Unternehmungen von der Flanke gegen seine Marschkolonne durch Seitenabzweigungen zu schützen wissen, so daß wir uns sagen müssen, daß mit Nadelstichen die Kavalleriedivision ihrer Aufgabe, den Gegner aufzuhalten, allein wohl kaum gerecht werden wird.

Und so wird sich der Divisionskommandeur zu energischem Widerstand wohl oder übel entschließen müssen, wenn er Erfolg haben will. Daraufhin also müssen wir nun einmal das Gelände betrachten und die Punkte herauszusuchen uns bemühen, die sich für eine nachhaltige Verteidigung eignen, sei es nun, daß der Gegner sie angreifen oder sie umgehen muß. Beides wird den gewünschten Erfolg haben, denn in beiden Fällen verliert der Gegner Zeit und zwar um so mehr, je stärker und je breiter die Verteidigungsstellung ist. Gegen die starke Stellung wird er starke Kräfte entwickeln müssen. Je mehr Kräfte er aber ansetzen muß, um so mehr Zeit braucht er. Wenn er aber dem Angriff ausweichen will und das Umgehen vorzieht, so braucht er um so viel mehr Zeit, als der Umweg groß ist, den zu machen er durch die Breite der Stellung gezwungen wird.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem von Saarlouis zu erwartenden Gegner. Da finden wir den Abschnitt der Bist vom Zusammenfluß des Berweiler- und Weyerbaches östlich Merten bis zur Mündung in die Saar gegenüber von Bous als wohl geeignet für eine starke und breite Verteidigungsstellung. Die Bist selbst zwar von unbedeutender Breite, wird durch ihre vielen Nebenarme, — zwischen Differten und Bisten sind es mit Einschluß des Höllengrabens stellenweise vier — und den breiten sumpfigen Wiesen, die sie begleiten,

zum erheblichen Hindernis, das zwischen Differten und Ueberherrn sicher nur auf den vorhandenen Brücken zu überschreiten ist. Von Differten bis Bous ist das Tal tief eingeschnitten, schmale und trockene Wiesenstreifen begleiten den doppelten Bachlauf. Hier also wird ein Übergang leichter zu bewerkstelligen sein, als auf der erstgenannten Strecke, wo das Wiesental östlich Bisten bis zu 2 km Breite zeigt. Bei Wadgassen erlaubt das Dorf, bei der Schäf nordwestlich Werbeln der Wald ein gedecktes Herankommen an den Fluß. Dieser Wald hat eine Ausdehnung von $1\,^1/_2$ km längs des Baches, sein nördlicher Teil ist, da er mit dem Buch Holz nicht zusammenhängt, nur über Schäf. zu erreichen. Von Westen führt zu dieser aber kein Weg, das Bereitstellen von Übersetzmaterial wird daher schwierig sein, Zeit kosten und nicht geräuschlos vor sich gehen können. Vom Weihe-Berg östlich Differten wird das ganze Tal bis Wadgassen von Artillerie flankierend beherrscht. Ja selbst Wadgassen und die Eisenbahnbrücke über die Saar, die der Gegner ja auch benutzen könnte, kann vom Weihe-Berg aus unter Feuer genommen werden. Sollte die Bergnase südlich Wadgassen, die auf den Bahnhof zustreicht, die Sicht behindern, so kann das Feuer von der Höhe 251 nördlich Werbeln, Rothen B. genannt, geleitet werden. Dieser Rothen B., vorspringend, aber wenig Raum gewährend, wird sich zur Aufstellung von Maschinengewehren eignen; während der sich gegenüber Wadgassen auf dem rechten Bistufer dehnende Wald eine vortreffliche Stellung für zahlreiche Schützen bietet und ihnen im Verein mit dem weitläufig gebauten Schaffhausen ein gedecktes Weichen erlaubt, wenn die Stellung aufgegeben werden muß. Vom Weihe-Berg beherrscht man aber auch den anderen, nordwestlich Differten gelegenen Teil des Bisttales fast bis zum Übergang nördlich Linsterhof und dort, ja sogar noch 600 m nach Osten übergreifend, reicht sich diese Artillerie die Hand mit einer, die auf dem Reetzhut südöstlich Überherrn Stellung nehmen kann. Von hier aus aber beherrscht man wieder das ganze Bisttal bis hinein nach „Im Sand“ südöstlich Alt-Forweiler und nach Westen bis zum Übergang über den Berweiler Bach nördlich Merten. Hier wieder ist der Linsterhof geeignet zur Verwendung von Maschinengewehren, da er von der am Eisenbahndamm gruppenweise eingenisteten Schützenlinie vorspringt. Nach Osten wie nach Westen kann man von hier das Flußtal und den von Neu-Forweiler direkt auf Linsterhof führenden Weg bestreichen. Als besonders vorteilhaft ist hier noch hervorzuheben, daß vom großen Forst Warndt gerade südlich Linsterhof ein Waldstück bis K. O. vorspringt, welches die Maschinengewehre bei ihrem Rückzug aufnehmen kann, nachdem sie nur 300 m deckungsloses Gelände überschritten haben.

Eine Besetzung von Überherrn und Merten durch Schützen genügt, um den letzten westlichen Teil der Front zu bestreichen, da diese Besatzungen sich durch Kreuzfeuer gegenseitig unterstützen können. Einen gedeckten Abzug gewähren auch diesen Teilen die dicht südlich der genannten Orte liegenden kleinen Waldstücke.

Die Brücken werden bis auf die Eisenbahnbrücke nordöstlich Friedrichweiler, die zu schonen ist, sämtlich abgebrochen und so der Gegner gezwungen, entweder auf den heranführenden Straßen dicht gedrängt sein Übersetzmaterial heranzuschaffen oder langwierige Arbeiten zur Überwindung der Sumpfstrecken vorzunehmen. Ohne sehr gewaltige Feuerüberlegenheit dürfte es nicht möglich sein, die Besetzung des südlichen Ufers an der Beschießung der Übersetzarbeiter zu hindern. Gegenüber der stehen gebliebenen Eisenbahnbrücke wird Blau mit Hilfe des Spatens auf den verschiedenen Bergrücken beiderseits des Schleimbaches eine feste Stellung schaffen müssen, da hier der für Rot geeignetste Punkt ist, um Truppen auf das feindliche Ufer zu werfen.

Im großen und ganzen wird man den Eindruck gewonnen haben, daß sich hier mit verhältnismäßig wenig Kräften, begünstigt durch das starke Fronthindernis ein starker Widerstand leisten läßt, daß aber gerade dieses in Verbindung mit dem den Abzug deckenden Hinterland die Verwendung von Infanterie, ohne sie der Vernichtung preiszugeben, erlaubt, daß aber Artillerie keinesfalls entbehrt werden kann und die Stärke der Stellung durch die Zahl der verwendeten Artillerie wächst. Wir werden später sehen, daß gerade dieser letztere Umstand bedeutend ins Gewicht fällt und die Entschlüsse des Divisionskommandeurs nicht wenig zu beeinflussen geeignet ist.

Mit der Stärke der Stellung aber wächst die Möglichkeit ihrer Umgehung. Diese ist, da rechts die Saar schützend fließ, nur um den linken blauen Flügel möglich, also westlich Merten, wo von Reimeringen eine Straße heranführt. Eine solche wird bald zur Aufgabe von Merten führen. Die dortige Besatzung wird im Verein mit Truppen, die im Eichenwald bereitzustellen wären, sich hinter dem Weyerbach aufs neue setzen, und unter Festhalten der Übergänge bei Schmelz M. und Falk einen zurückgebogenen Flügel von 4 km Ausdehnung bilden können. Dieser Flügel wird dann aber der Artillerieunterstützung entbehren und darum nicht lange zu halten sein. Immerhin muß Rot über Reimeringen einen Marsch von 22 km machen, um bei Kreuzwald die große Straße wieder zu gewinnen, was einen Umweg von 9 km bedeutet, da der direkte Weg von der Chausseegabel nordöstlich Picard bis Kreuzwald 13 km lang ist. Zu dem Umweg von 9 km kämen dann aber noch verschiedene Aufenthalte,

die durch Gefechte westlich Merten, sowie durch Wiederherstellungsarbeiten an den drei Bachübergängen zwischen Merten und Kreuzwald verursacht werden würden und nicht gering zu veranschlagen wären.

Eine zweite Stelle, um dem Gegner nachhaltigen Aufenthalt zu bereiten, dürfte bei St. Avold hinter der Rossel zu finden sein.

Diese Stellung kann aber, was Stärke anbelangt, nicht mit der hinter der Bist verglichen werden, denn einmal ist die Rossel im tiefeingeschnittenen Tal, von trockenen Wiesen schmal begleitet, überhaupt kein Hindernis. Dann aber tritt der Homburger Wald bis dicht an die Rossel heran und die den Mittenberg verteidigenden Schützen, die man sich am Waldrand dicht südlich der Chaussee Oberhomburg—St. Avold eingenistet denken muß, würden auf knapp 200 m sich gegenüber die feindlichen Schützen aus dem Homburger Wald heraustreten sehen. In dieser Lage sind die blauen Schützen ohne Artillerieunterstützung, denn vom Mittenberg 320 nordwestlich Machern kann Artillerie nicht in das Tal der Rossel wirken, einmal hindert der Wald, dann aber liegt das Ziel zu tief und bei der Nähe der beiderseitigen Schützenlinien würden die eigenen Schützen mit gefährdet sein. Dasselbe wäre der Fall, wollte man von 320 östlich St. Avold die feindlichen Schützen flankierend beschießen. Der Mittenberg dürfte unter diesen Umständen nicht lange zu halten sein; mit seiner Wegnahme aber fällt die Stellung bei St. Avold, da sie von hier aus aufgerollt werden kann.

Die Stärke der Stellung beruht darin, daß sie vor dem Walde liegt, aus der der Gegner ohne Artillerieunterstützung heraustreten muß. Zwar scheint es so, als ob hinter Höhe 267 südwestlich Hollerloch der Gegner Artillerie in Stellung bringen könnte. Blaue Artillerie in Stellung hinter 320 östlich St. Avold schießt aber über die genannte Höhe hinweg bis zum Nordrand des Exerzierplatzes, über den die auffahrende rote Artillerie ihren Weg nehmen muß, um nach 267 zu gelangen.

Die Stellung von St. Avold selbst müssen wir uns denken mit Schützenbesetzung hinter der Rossel an der Chaussee Neumühle — St. Avold, den Nordrand von St. Avold einbezogen und dann bis Redermühle am konvexen Hang die Höhe westlich St. Avold entlanglaufend. Aber auch vor dieser Front findet der Gegner gedeckte Annäherung bis auf nahe Entfernungen. Wo nicht die Baulichkeiten nördlich St. Avold Deckung geben, gestattet der Filzberg und die östlich anschließenden Mulden und Hügel unbeschossen Annäherung. Das, was die Artillerie dem Gegner beim Heraustreten aus dem Wald, bis da, wo er sich dicht vor der Stellung in den Mulden

und hinter den Häusern verliert, hat tun können, bleibt das Wesentliche.

Die infanteristische Besetzung zwingt nur zur Kräfteentfaltung, so auch die Besetzung des Mittenberges zum zeitraubenden Vorgehen im Homburger Wald, aus dem das gleichzeitige Heraustreten starker Schützen der sorgfältigen Vorbereitung bedarf. Diese im unbekannten, schluchtenreichen, vielleicht mit Unterholz stark durchsetzten Wald gehört zu den Aufgaben der niederen Taktik, die nur durch eingehende Übung befriedigend gelöst werden können.

Endlich müssen wir noch einen Blick auf den linken Flügel werfen, dessen Umgehung durch den Oderfanger und Merbetter Weiher sehr erschwert, aber über Ambacher Mühle nicht ausgeschlossen ist. Nur eine geringe Besetzung der Drei-Häuser-Höhe östlich Lubeln ist imstande, sie zu parieren, da man von dieser Höhe ein glänzendes Schußfeld von der Nordspitze des Heckenwaldes rechts reichend, bis nach Lubeln links, auf 1000 m und darüber hat. Hinzu kommt, daß die Ausflüsse beider Weiher sumpfige Ufer haben und ein Vorgehen durch den Heckenwald von Merbetter M her, so lange ein gefährliches Wagnis bleibt, als die Kräfte bei Drei Häuser nicht beseitigt sind.

Wir können diese Stellung nicht verlassen, ohne des Gegners von Bolchen zu gedenken. Geht er auf Lubeln, so trifft er auf den linken Flügel dieser Stellung, macht einen Umweg nach seinem natürlichen Marschziel Falkenberg und drängt sich mit seinem Nachbar von Saarlouis in für beide Teile unerfreulicher Weise. Die Stellung hat damit einen Erfolg errungen. Geht der Gegner aber auf Falkenberg und läßt sich verleiten, von da gegen den Rücken von Blau bei St. Avold vorzugehen, so hat die Stellung doppelt ihren Zweck erfüllt. Der Umweg, den der Gegner macht, das Abirren von der Richtung nach Gr.-Tänchen ist das erwünschte Ziel von Blau; die Zusammendrängung beider Gegner um St. Avold weit vor der Front der eigentlichen Stellung bedingt ihr Auseinanderziehen, das Zeit kostet. Dabei kann Blau einen rechtzeitigen Abzug, um sich einer Niederlage zu entziehen, auf Büdingen—Vahl-Ebersing mit Leichtigkeit bewerkstelligen. Das ihm bekannte, reich durchschnittene Gelände nordöstlich der Straße St. Avold—Vahl-Ebersing kommt ihm bei der Bewegung recht zustatten.

Und so wären wir zu der dritten Stellung gekommen, an der der Gegner von Saarlouis namhaften Aufenthalt erfahren könnte, sie liegt hinter der Nied, zwischen den Straßen Vahl-Ebersing—Altweiler und Lellingen—Folschweiler. Zwei vortreffliche Artilleriestellungen sind vorhanden, Höhe 323 westlich Vahl-Ebersing und 319 nord-

östlich Lellingen, die die beiden schon genannten Anmarschstraßen von ihrem Gabelpunkt bei Cap am Wenhecker Hof, also weithin beherrschen. Die Infanteriestellung, am Nordrand des Vahl-Ebersinger Waldes gelegen hat, mit Ausnahme des östlichen Teiles, wo der Bambusch nahe an die Nied herantritt, gutes Schußfeld auf mittlere Entfernungen und der Vahl-Ebersinger Wald gestattet einen gedeckten Abzug, während er anderseits durch seine tiefe Lage die Artillerie nicht an der Sicht behindert. Das freie Gelände um Folschweiler und Tetingen, das unter den Kanonen der Höhe 319 nordöstlich Lellingen liegt, macht eine Umgehung des linken Flügels der Stellung fast unmöglich. Auf dem rechten Flügel liegen die Verhältnisse anders. Der Weg über Kammern nach Büdingen kann bei Vermeidung der Höhe 311 nordwestlich Holbach bei St. Avold und dieses Dorfes selbst gedeckten Anmarsch ermöglichen. Deswegen wird eine Abzweigung mit Maschinengewehren nach Höhe 291 nordöstlich Büdingen notwendig.

Ein Abbrechen der Brücken über die Nied vor dieser Stellung erscheint bedenklich mit Rücksicht auf eine mögliche Offensive des linken Armeeflügels und daher nicht ratsam.

Es bliebe nun noch zu untersuchen, ob auf dem Wege von Saarlouis über St. Avold sich außer den genannten drei Stellungen geeignete Punkte finden, um dem Gegner Aufenthalt zu bereiten. Sowohl zwischen der Stellung von St. Avold und der von Vahl-Ebersing—Lellingen, als auch zwischen der letzteren und der Kampfstellung der Armee bei Gr.-Tänchen ist der Zwischenraum zu gering, als daß man den Gegner in Marschkolonne vermuten dürfte. Einmal entfaltet und entwickelt, wird er nach Einnahme einer dieser Stellungen ein gut Stück weiter in dieser Form gehen und sich südlich St. Avold bald vor den Kanonen von Vahl-Ebersing und danach vor denen der Hauptstellung befinden. Ein Aufenthalt kann aber doch nur noch dadurch herbeigeführt werden, daß der Gegner zur Entfaltung aus der Marschkolonne gezwungen wird. Es bliebe also nur noch das Stück zwischen der Bist und St. Avold daraufhin anzusehen, denn nach Überwindung des Bistabschnittes ist der Gegner schon der Übergänge wegen zur Annahme der Marschform gezwungen. Gar zuviel darf man sich davon aber auch nicht versprechen und wird von Unternehmungen Abstand nehmen können, wenn der Gegner die Vorsicht gebraucht, seinen Marsch durch Seitendeckungen, die der Vorhut zum Teil etwas voraus sein dürfen, zu sichern.

Geschieht dies nicht, so finden sich am Westrand der Forst Karlsbrunn zwischen Überherrn und dem Punkt, wo die Chausse die Stangen erreicht, schon Stellen, von denen mit Maschinengewehren

und Schützen kurze Zeit auf die Marschkolonne geschossen werden kann, so z. B. von dem Rücken 1000 m östlich Bureau Wilhelmsbronn, wenn der Gegner westlich Höhe 271 über den Rücken geht, oder vom Ostrand des Hufwaldes auf 1500 m, wenn man über Kreuzwald hinweg schießen kann. So ist es auch denkbar, vom Nordwestzipfel von Die Stangen die Marschkolonne zu beunruhigen, wenn sie aus der Tiefe bei Bureau emporsteigt. Sonst ist aber die Straße durch die vorgelegenen Höhenzüge vom Westrand der Forst Karlsbrunn aus nicht einzusehen und somit eine Einwirkung von da ausgeschlossen.

Ebenso steht es mit dem waldfreien Gelände um Karlingen herum, die Entfernungen sind zu kurz, die Höhen räumlich zu klein, um Artillerie in Tätigkeit zu setzen. Dagegen können Schützen vom Richardseck wirken, namentlich dann, wenn die Brücke über den Lauterbach vom Feinde überschritten wird.

Alles das sind aber nur Nadelstiche, die den Gegner nicht verhindern werden, sein Tagesmarschziel zu erreichen.

Wir müssen noch die Möglichkeit berücksichtigen, daß der Gegner nicht über St. Avold, sondern über Wadgassen—Ludweiler—Karlsbrunn—Merlenbach—Genweiler vormarschieren will. In diesem Fall wird ihn die Anwesenheit feindlicher Kräfte auf der Straße von St. Avold zu einer Abzweigung dorthin veranlassen, so daß von Blau dann auf beiden Straßen gleichzeitig Aufenthalt bereitet werden muß.

Zunächst geschieht dies ja schon an der Bist durch Besetzung dieses Abschnittes bis an die Saar. Die Artillerie, die dort auf dem Weihe Berg stand, kann nach Abbruch des dortigen Gefechts nach Halbe Welt Höhe 260 westlich Ludweiler fahren, wohin zum Teil sogar eine doppelt gestrichene Straße führt. Von hier kann man bis Schaffhausen wirken unter gleichzeitiger Besetzung der Waldstücke nördlich des Hahnenkopfes nördlich Ludweiler durch Infanterie.

Später können Schützen vom Schweizer Berg südlich Ludweiler die Kolonne beschießen, wenn sie die Mühle von Ludweiler passiert hat, während Artillerie vom Kl. Weiherkopf südwestlich Ludweiler in das Tal zu feuern vermag, wodurch namentlich der Durchmarsch durch das Dorf recht schwierig gestaltet werden kann. Vom Kl. Weiherkopf hat die Artillerie einen guten Abmarschweg parallel zur Marschstraße an der Hütte vorbei nach Karlsbrunn, von wo sie die Vormarschstraße benutzend über Merlenbach rechtzeitig den Sielberg südwestlich Bettingen gewinnen kann. Hier hat sie gutes Schußfeld bis zum Wald nördlich Merlenbach, aus dem der Gegner ohne Artillerieunterstützung heraustreten muß. Schützen und Maschinengewehre vermögen dann vom Harzbusch südlich des Bahnhofs von

Merlenbach und vom Waldstück am Nordhang des Galgenberges das Überschreiten des Rosselbaches empfindlich zu stören. Südlich Genweiler wird sich dann aber schwerlich noch brauchbares Gelände finden lassen; vielleicht daß von Höhe 290 nordwestlich Barst auf kurze Zeit die Artillerie noch einige Wirkung erzielt.

Im großen und ganzen sehen wir aber, daß auch auf dieser Straße Infanterie und Maschinengewehre zweckmäßig Verwendung finden können, wenn in der Weise verfahren wird, daß die Infanterie, die eine Stellung verläßt, an der nächsten hinter ihr liegenden vorbeigeht, um erst die übernächste zu besetzen, während in der zweiten Stellung andere Infanterie schon bereit liegt, um den nachdrängenden Gegner zu empfangen. Nicht so braucht hier die Artillerie zu verfahren, da sie durch schnellere Gangart immer wieder einen Vorsprung vor der feindlichen Infanterie gewinnen kann.

Dasselbe gilt auch von der anderen Straße über St. Avold, wo der Widerstand hinter der Rossel bei St. Avold durch andere Infanterie vorbereitet werden kann, als, die, die an der Bist zu fechten hätte. An beiden Stellen dürfte ein Infanterieregiment genügen, die Maschinengewehrkompagnie wäre mit an die Bist zu geben, an Artillerie erscheinen zwei Abteilungen wünschenswert.

Wir müssen uns nun zu dem Gegner von Bolchen wenden. Da können wir wohl annehmen, daß die Kavalleriedivision am 1. Juli abends über die Unterbringung des dortigen Gegners und seine Stärke infolge ihrer bedeutenden Überlegenheit an Aufklärungskräften ziemlich genau Bescheid weiß. Nehmen wir die Unterbringung so an, wie sie von mir im Juniheft als zweckmäßig angegeben ist, so muß Blau auch damit rechnen, daß die dortige Division am 2. Juli über Waibelskirchen—Füllingen auf Maiweiler oder über Möhringen auf Falkenberg oder schließlich auf diesen beiden Wegen vormarschiert. Da es aber auch nicht ausgeschlossen ist, daß der Gegner von Bolchen über Buschborn auf St. Avold vorgeht, dürfen wir diesen Weg nicht ganz aus unseren Betrachtungen ausschließen.

In welcher Weise die Kavalleriedivision zu verfahren haben würde, wenn der Gegner die beiden erstgenannten Wege einschlägt, habe ich im Juliheft bei der Beurteilung dieser Wege schon hinreichend erörtert, so daß für die gegenwärtige Betrachtung nur noch der letztgenannte Weg von Bolchen auf St. Avold anzusehen wäre. Bei diesem Wege nun finden wir ebensowenig wie bei den beiden anderen einen Abschnitt, der auch nur annähernd sich so zu nachdrücklichem Widerstand eignen würde, als wie der Bistabschnitt. Es liegt auch nicht ein einziges nennenswertes Hindernis zwischen Bolchen und

St. Avold. Die beiden Quelläufe nordöstlich und südwestlich Buschborn sind wohl überhaupt keine Hindernisse, und ebensowenig kann man sich von dem südwestlich Lubeln entspringenden Zufluß des Merbetter Weihers versprechen. Hier sind wir aber schon auf dem linken Flügel der bei St. Avold gedachten Stellung angelangt, über deren geringe Eignung gerade an dieser Stelle wir schon unterrichtet sind. Zwar ließe sich mit Einsatz der ganzen Kavalleriedivision auf dem linken Flügel schon einiges erreichen, wenn man die Artilleriestellung ganz links herausschiebt nach dem Finselinger Berg östlich Baumbiedersdorf. Diese Stellung ist nicht so schlecht, da man von ihr aus das ganze vor der Front liegende Bachtal bestreichen und somit die angreifenden Schützen flankierend beschießen kann. Es ist nur zu bezweifeln, ob diese Artillerie zur Wirkung gelangen wird, da eine auch nur geringe Artillerieentwickelung von Rot hinter dem Mütscherberg südlich Buschborn wegen ihrer flankierenden Wirkung sie zum frühzeitigen Abfahren zwingen wird.

Selbst aber wenn sich hier eine bessere Stellung fände, so wäre sie doch nicht gut brauchbar, da sie mit den Operationen gegen den von Saarlouis zu erwartenden Gegner nicht in Einklang zu bringen wäre. Da von Bolchen bis Lubeln nur 13 km zurückzulegen sind, so würde der Gegner bei Lubeln und damit vor der Stellung eintreffen, wenn an der Bist noch gekämpft wird, und die Stellung würde schon in Feindes Hand gefallen sein, wenn man den Widerstand an der Bist noch lange nicht aufzugeben gesonnen wäre. Hiermit würde aber der zweite Widerstand, den man dem Gegner von Saarlouis zu leisten beabsichtigt, nämlich bei St. Avold, wegfallen, und dadurch allein würde man eines günstigen Faktors in der ganzen Operation verlustig gehen. Anderseits scheint es doch bedenklich, noch an der Bist fechten zu wollen, wenn ein Feind auf der Rückzugsstraße bei St. Avold steht oder sich ihr wenigstens bedenklich, nähert. Zwar wäre ja ein Rückzug von der Bist über Merlenbach—Genweiler denkbar; wer aber wollte den Gegner verhindern, von St. Avold nicht auch noch dahin vorzustoßen und so auch diese Straße zu sperren?

Wir sehen aus der Betrachtung, daß dem Gegner von Bolchen eben schon früher als erst südöstlich Lubeln Aufenthalt bereitet werden muß, wenn man von der Stellung bei St. Avold den ersehnten Vorteil haben will.

Hierzu bietet das Gelände verschiedene Möglichkeiten. Der Johannisbannberg südwestlich Niederwiese bietet eine gute Artilleriestellung mit Wirkung auf die Anmarschstraße bis zum Hohwäldchenberg und demnächst dort zu erwartender Artillerie. Gleichzeitig

haben Karabinerschützen am Westrand des nördlich Johannisbannberg gelegenen Waldstücks eine 1 km breite Stellung mit gutem Schußfeld auf feindliche, den Hohwäldchenberg überschreitende Schützen und die Möglichkeit gedeckt zu ihren Handpferden zu gelangen, ein Umstand, der es ihnen erlaubt die feindlichen Schützen recht nah herankommen zu lassen und demnach den Widerstand auszudehnen.

Ferner findet sich eine günstige Gelegenheit nordwestlich und westlich Buschborn. Während sich die Artillerie hinter dem Mottenberg in Lauerstellung befindet, können Karabinerschützen, geschickt im Miderchenwäldchen eingenistet, Maschinengewehre in der Nordspitze, die feindliche Infanteriekolonne bis über Hungershof hinausgelangen lassen und dann mit Feuer überschütten. Die sich danach gegen das Miderchenwäldchen bestürzt wendende rote Infanterie könnte nun von der Artillerie hinter dem Mottenberg in Flanke und Rücken gefaßt und dadurch, wie zu erwarten, zu fluchtartigem Rückzug veranlaßt werden. In ähnlicher Weise ließe sich wohl auch südlich Buschborn verfahren mit Artillerie hinter Höhe 405 hart nordöstlich St. Dominik-Hof und Schützen vom Westrand des großen Lubelner Waldes nördlich Kleintal.

Aber alle diese Unternehmungen, wie störend und entmutigend sie auf den Gegner wirken mögen, lassen sich, selbst für den noch in Frage stehenden Fall des Gelingens, doch nur gegen das Vortruppbataillon ausführen und jeder weitere Widerstand wird aufgegeben werden müssen, sobald der Gegner den richtigen Gebrauch von seiner überlegenen Artillerie macht.

Einen längeren Aufenthalt, der ungefähr dem an der Bist entspricht, wird die Kavalleriedivision dem Gegner auf diese Weise nicht bereiten können, und fast scheint es so, als ob die Ungunst der Geländeverhältnisse hier alle die günstigen Gelegenheiten zu nichte machen wollte, die wir gegen den Gegner von Saarlouis im Gelände gefunden haben.

Nur für den Fall, daß der Gegner über Hallingen—Möhringen vormarschiert, hatten wir, wie im Juliheft ausgeführt, in der Schnauberghöhe ein mächtiges Bollwerk gefunden, um ihm, der dann keine geeignete Artillerie fand, zähen und zeitraubenden Widerstand zu leisten. Und ebenso unterstützte unsere Zwecke der Spielberg bei einem roten Vormarsch von Niedbrücken.

Auf diese beiden Möglichkeiten allein kann der Kommandeur der Kavalleriedivision sich aber nicht einrichten, er wird vielmehr, um allen Fällen gerecht werden zu können, auf andere Mittel sinnen.

Da möchte ich an die Bedeutung der Nied erinnern, von der ich im Juniheft gesprochen habe und die den roten Divisionskommandeur veranlaßte seine Vorhut über den Fluß zu schieben, um sich den Übergang für den nächsten Tag sicherzustellen.

Wie anders lägen die Verhältnisse wenn Rot noch ganz hinter der Nied läge, und die blaue Kavalleriedivision sich die Höhen des rechten Niedufers versichernd, Rot den Übergang am 2. Juli verwehren könnte. Freilich wie an der Bist, wo man die Übergänge in Ruhe zerstören kann, liegen die Verhältnisse auch dann noch nicht, denn der Gegner hat ja die Hand auf sie gelegt. Aber trotzdem wäre schon viel erreicht, denn selbst wenn nur ein Übergang — und am meisten wäre der bei Brechlingen geeignet — gesperrt werden könnte, so müßten die anderen Kolonnen, die mit ihren Anfängen an der Nied stehen, nach dorthin eindrehen und würden somit von ihrem Marschziel abgezogen werden.

Wenn man sich aber Vorteil davon verspricht, daß der Gegner noch mit allen Teilen sich hinter der Nied befindet, so taucht wohl von selbst der Gedanke auf, den Gegner in diese Lage zurückzuversetzen, d. h., die Teile, welche schon über die Nied gegangen sind, wieder hinter sie zurückzuwerfen.

Das aber ist nur durch einen Angriff auf Bolchen zu erreichen, und dieser verspricht nur dann Erfolg, wenn er so plötzlich und überraschend ausgeführt wird, daß die immerhin starken Truppen, die in Bolchen liegen, nicht zur Entwickelung ihrer Kräfte gelangen und so schnell abgetan sind, daß die rückwärts gelegenen Truppen nicht rechtzeitig zur Hilfeleistung einzugreifen vermögen.

Als Zeitpunkt für den Angriff dürfte hiermit wohl der frühe Morgen gegeben sein, wenn Rot sich noch nicht zum Abmarsch sammelt, am besten mit Eintritt des Büchsenlichtes. Manche mögen vielleicht an die Nacht denken; doch dem möchte ich nicht das Wort reden. Ohne mich auf die Bedeutung der Nachtgefechte einzulassen — davon ist schon ebensoviel geschrieben, wie verschiedene Ansichten darüber herrschen —, so muß hier doch gesagt werden, daß in diesem Fall ein nächtliches Unternehmen von recht zweifelhaftem Wert ist. Wenn es auch des Nachts leichter gelingen mag, den Gegner von Bolchen zu vertreiben, so wird es für die Kavalleriedivision um so schwerer sein, für den Rest der Nacht Bolchen zu halten. Höchstwahrscheinlich würde der dämmernde Morgen die ganze rote Division schon auf dem rechten Niedufer sehen, und man würde so einen Zustand geschaffen haben, den man gerade verhindern wollte.

Wir haben nun noch das Gelände daraufhin anzusehen, wie es sich für einen Angrif auf Bolchen eignet.

Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als ob die Kavalleriedivision volle Freiheit hätte, ihren Angriff von Norden, Osten oder Süden gegen Bolchen zu richten, und dann wäre der Angriff dort anzusetzen, wo ihn das Gelände am meisten begünstigt.

Nun hat aber ein von Norden, also vom Ottendorfer Wald her gegen Bolchen gerichteter Angriff, bei dem man sich Ruplingens zur Deckung der rechten Flanke zu versichern hätte, zur Folge, daß der Gegner sich hinter den Abschnitt des Heuwiesgrabens und Doretzelbaches mit guter Artilleriestellung hinter 240 nordwestlich Helsdorf zurückziehen könnte. Er würde in dieser Stellung den Abmarsch seiner Division über Northen—Contchen sowohl, wie über Niedbrücken auf Waibelskirchen decken und nach erfolgtem Abmarsch sich als Nachhut anhängen können. Der beabsichtigte Zweck des Angriffs würde nicht erreicht werden.

Besser lägen die Verhältnisse schon, wenn man von Süden her angriffe. Dann würde der Gegner von seiner natürlichen Marschrichtung abgedrängt werden, und die rote Division müßte, um ihre ursprüngliche Vorhut nicht im Stiche zu lassen, von Northen und Niedbrücken nach Norden eindrehen. Der Zweck, Aufenthalt zu bereiten, würde allerdings erreicht werden, die Kavalleriedivision käme aber in eine recht üble Lage, da sie in der Front noch mit dem Gegner aus Bolchen beschäftigt, im Rücken angegriffen werden könnte. Um dies zu verhindern, wären doch erhebliche Teile zur Sicherung der linken Flanke erforderlich. So müßte bei Beginn des Angriffs Contchen und die Höhe südöstlich davon zur Beherrschung der Niedübergänge bei Northen M und Niedbrücken besetzt werden; mit dem Vorschreiten des Angriffs würde die Besetzung von Volmeringen und schließlich die von Brechlingen erforderlich. Auch hätte man mit Artillerie aus dem Gros der roten Division von Höhe 271 südwestlich Petringen zu rechnen, zu einer Zeit, zu der gerade der Gegner aus der Linie Ottendorfer Wald—Ruplingen, die er in der Folge seines Rückzuges aus Bolchen besetzen und hartnäckig verteidigen würde, verdrängt werden soll.

Auch dieser Angriff dürfte nicht zum Ziele führen, da man ja den Gegner über die Nied zurückwerfen wollte, und dazu kann nur ein von Osten her gegen Bolchen gerichteter Angriff führen.

Denken wir uns nun aber einen Kranz von Sicherungen um Bolchen in der ungefähren Linie Volmeringen—Macher—Buchwald—Hohwäldchenberg—Dentingen—Ottendorfer Wald—Ruplingen, so wird es sich zunächst darum handeln, die Besatzung des Hohwäldchenberges zu vertreiben. Hierzu ist eine günstige Artilleriestellung auf dem

Johannisbannberg vorhanden. Schützen, die von dem Waldstück nördlich St. Johann gegen Hohwäldchen Berg vorgehen, haben einen deckungslosen, dem Feinde zugekehrten Hang zu überschreiten. Gemindert wird die Gefährlichkeit dieser Bewegung dadurch, daß die Artillerie vom Johannisbannberg die feindliche Infanterie tüchtig unter Feuer nimmt und, abgesehen von den Verlusten, die sie ihr beibringt, sie in eine dichte Rauchwolke hüllt, die die Schützen an einem gezielten Feuer hindert. Wird gleichzeitig Dentingen von der Höhe nordöstlich dieses Ortes und vom St.-Heinrich-Vorwerk aus angegriffen und gegen den Buchwald von der Schnauberghöhe aus vorgegangen, so wird man auf einen schnellen Erfolg rechnen können. Ist man aber einmal im Besitz des Hohwäldchenberges und hat die Artillerie auf guter Straße dorthin nachgezogen, so hat man halbgewonnenes Spiel. Gelingt die Überraschung, so werden die unter Alarm sich sammelnden Truppen in Bolchen durch die in den Ort einschlagenden Granaten moralisch leiden. Ob die rote Artillerie überhaupt noch aus Bolchen herauskommen kann, ist fraglich; zweifellos wird sie aber bei Einnahme der einzigen, ihr zur Verfügung stehenden Stellung, des Höhenrückens nordwestlich Bolchen, in die sie ohne Deckung von Südosten bei Cap vorbei einfahren muß, schwer leiden, und wenn überhaupt, so nur mit sehr geringem Gefechtswert in Tätigkeit treten können. So wird dann ein Teil der blauen Artillerie gegen den Ostsaum von Bolchen, den Rot besetzen muß, feuern und das deckungslose Vorgehen der eigenen Schützen von dem Höhenrücken 334 östlich Bolchen unterstützen können. Durch den Buchwald ist gedeckte Annäherung bis auf 1000 m an Bolchen gegeben. Dort vorgehende Kräfte gelangen nach Überschreiten des geringfügigen Kaltbaches unter Benutzung des vom Hohwäldchenberg nach der Fabrik südwestlich Bolchen streichenden Höhenrückens sogar bis auf 500 m gedeckt an Bolchen heran. Hier dürfte die Maschinengewehrabteilung zweckmäßig Verwendung finden können, indem sie von dem genannten Höhenrücken sich nicht nur gegen den Südsaum von Bolchen wenden, sondern auch die Besetzung des Ostsaumes der Länge nach bestreichen, und so den von Osten angreifenden Schützen Feuerunterstützung bis kurz vor dem Einbruch gewähren kann.

Die gleichzeitig mit dem Angriff auf den Hohwäldchenberg sowohl von Norden wie von Süden gegen die von Bolchen ausgestellten Sicherungen anzusetzenden Kräfte werden nirgends auf erhebliche Geländeschwierigkeiten stoßen und mit je einem Regiment berechnet, ihrer Aufgabe, die Sicherungen zu fesseln und dadurch am Eingreifen in den Hauptkampf zu verhindern, gerecht werden können.

Es blieben dann zum Hauptangriff von Osten zwei Kavallerie-

brigaden, die Maschinengewehrabteilung und die Artillerie übrig. Verwendet man gegen Dentingen ein Regiment, das nach dem Zurückwerfen der dortigen Sicherung den Schutz der rechten Flanke übernimmt, und läßt ein Regiment mit der Maschinengewehrabteilung den Buchwald nehmen und im Verfolg des Kampfes den Südrand von Bolchen angreifen, so bleibt eine Brigade zur Durchführung des Kampfes über den Hohwäldchenberg gegen Bolchen Ostsaum.

Diese Kräfte finden reichlich Entwickelungsraum und sowohl zu Fuß wie zu Pferde gangbares Gelände.

Aus alledem ersehen wir, daß das Gelände, das sich zur defensiven Verschleierung eignete, also gegen den von Saarlouis zu erwartenden Gegner, sich auch für ein defensives Verfahren bei energischerem Widerstand zur Bereitung größeren Aufenthaltes eignet. Anderseits ist da, wo die Verschleierung offensiv betrieben werden muß, also gegen den Gegner von Bolchen, zur Erreichung nachhaltigen Aufenthaltes der Angriff die geeignete Kampfform.

Weiter haben wir gesehen, daß gegen Saarlouis der Auftrag in der Hauptsache durch Infanterie, gegen Bolchen durch Kavallerie erfüllt werden kann, sich demnach die Schützenbrigade, bei St. Avold zur Verfügung gestellt, also recht gut eignet.

Der einzige Zwiespalt, in dem sich der Führer des Ganzen noch befindet, ist die unzulängliche Ausstattung mit Artillerie. Er braucht seine reitende Abteilung zu Anfang des Tages bei Bolchen und kann sie auch später gegen den von dort vormarschierenden Gegner nicht entbehren. Ebenso braucht er zu Beginn gleich Artillerie an der Bist und selbst, wenn er die reitende Abteilung nach ausgeführtem Angriff auf Bolchen dorthin schicken wollte, würde sie zu spät kommen, da sie auch dort frühzeitg in Tätigkeit treten und zu ihrer Aufgabe die nötigen Vorbereitungen in Ruhe treffen können muß.

Es ergibt sich daher aus der Geländebeurteilung die Notwendigkeit, Artillerie, am besten zwei Abteilungen, noch am 1. Juli, abends, bei Gr.-Tänchen anzufordern. Diese kann die Nacht zum Marsch an die Bist verwenden und, da das Gelände frei vom Feinde ist, im übrigen die Kavalleriedivision die Deckung übernehmen kann, gefahrlos dahin gelangen. Sie findet hierzu gute Straßen; die eine Abteilung, die am Reetzhut in Stellung zu gehen hat, nimmt die große Straße über St. Avold, Karlingen auf Ueberherrn, die andere, die nach dem Weiheberg, östlich Differten, gehen muß, zweigt von dieser Straße bei Karlingen ab und marschiert über Lauterbach und Ludweiler im Tal des Lauterbaches auch auf gutem Wege. Auch von

Ludweiler bis zum Südausgange von Werbeln, von wo es bis zum Weiheberg nicht mehr weit ist, findet die Abteilung eine gut fahrbare Straße.

Zur Entgegnung
des Herrn Hauptmann Bornemann im Juliheft der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.

Herr Hauptmann Bornemann hat im zweiten Absatz seiner Entgegnung auf meine Ausführungen im Maiheft meine Gedanken kurz zusammengefaßt.

Diese Zusammenfassung muß ich als unzutreffend ablehnen.

Zunächst habe ich nicht gesagt, daß der Unterricht in Feldkunde nutzlos sei, sondern daß es so scheint, als ob er nutzlos wäre. Einer solchen Behauptung entspricht auch nicht die Tatsache, daß ich gerade der Feldkunde das Wort rede und auf die hohe Bedeutung der Geländebeurteilung hinweise.

Ferner soll ich den Vorschlag gemacht haben, möglichst alle theoretischen Erörterungen im Unterricht auf Kriegschule fallen zu lassen. Auch das ist nicht zutreffend; ich habe vielmehr behauptet, daß schon vieles aus dem Leitfaden für Feldkunde verschwunden sei, und gesagt, daß noch manches wegfallen könne, was die Langeweile groß zieht.

Zwischen „manchem“ und „möglichst allen theoretischen Erörterungen“ ist meinem Erachten nach aber ein erheblicher Unterschied.

Da somit die Entgegnung meinen Gedankengang gar nicht berührt und ich überhaupt nicht die Absicht gehabt habe, den Feldkundeunterricht auf den Kriegschulen zu reformieren, so habe ich keine Veranlassung, auf die Entgegnung näher einzugehen.

Umschau.

Argentinien.

Einer Meldung aus Buenos Aires zufolge beabsichtigt die Regierung, das Heer mit Tornistern auszurüsten, die aus Deutschland bezogen werden sollen. W.

Ausrüstung des Heeres mit Tornistern.

Bolivien.

In Verfolg der in der März-Umschau gebrachten Mitteilungen über bolivianische Geschützbestellungen können jetzt folgende Angaben über das neue Gerät gemacht werden: Das Feldgeschütz verfeuert bei einem Kaliber von 7,5 cm ein 6,5 kg schweres Geschütz mit 500 m Mündungsgeschwindigkeit. Es hat einen Luftvorholer und eine auf der Achse verschiebbare Lafette. Neben den in der Umschau vom Juni 1911 gebrachten Angaben über das Gebirgsgeschütz sind nachfolgende bekannt geworden: Das Kaliber beträgt 7,5 cm, die Mündungsgeschwindigkeit 300 m. Das feuernde Geschütz wiegt etwa 500 kg, die ohne die Schilde in vier Traglasten verteilt werden. Bolivien wird somit demnächst über 3 Feldkanonen- und 9 Gebirgsbatterien verfügen. W.

Angaben über das neue Artilleriegerät.

Chile.

Hinsichtlich der Befestigungen im Norden des Landes, über die bereits früher berichtet ist, wird aus dem geheimen Bericht des Kommandanten Langlois über die Befestigung von Arica folgendes bekannt: Arica könne wegen der geographischen Beschaffenheit der Bucht nicht die Flottenbasis der Nordküste sein, es könne aber, gut befestigt, wirksamen Widerstand gegen See- und Landangriffe bieten. Obgleich danach Arica als großer Kriegshafen nicht betrachtet werden könne, müsse man doch seine geographischen Vorzüge zu einer Befestigung benutzen, bevor ein anderes Land dies mit Gewalt zu seinem Vorteil tue. Bahn.

Befestigungen im Norden.

Deutschland.

Ein in seiner Art einzig dastehendes Ereignis konnte die Essener Gußstahlfabrik unlängst feiern. Im Juni 1911 hat sie ihr 50000. Geschützrohr fertiggestellt und an die Deutsche Heeresverwaltung abgeliefert. Von der gewaltigen Arbeitsleistung der Kruppschen Werke bekommt man einen Begriff, wenn man bedenkt, daß sich diese Zahl auf nur 64 Jahre verteilt, denn im Juli 1847 lieferte Alfred Krupp sein erstes Geschütz, einen gezogenen dreipfündigen Vorderlader, nach

Das 50000. Geschützrohr der Firma F. Krupp A.-G.

Berlin. Jetzt baut Krupp Geschütze von 35,5 cm-L/50, die 620 kg schwere Geschosse mit einer Mündungsenergie von 27500 mt verfeuern! W.

Frankreich.

Mängel an den 69 mm-Geschützen des Kreuzers „Edgar-Quinet".

Bei den 69 mm-Kanonen des Panzerkreuzers „Edgar-Quinet" sollen ernste Störungen vorgekommen sein. Vorausgesetzt, daß die Nachrichten zutreffend sind, würde es unmöglich sein, die Kanonen arbeiten zu lassen; so daß man sie wird wieder auseinandernehmen lassen müssen. Indessen soll beschlossen sein, um nicht die öffentliche Aufmerksamkeit zu sehr auf diese Vorgänge zu lenken, zunächst auf Grund der im Hafen vorhandenen Zeichnungen die Ursache dieser Störungen, die im Zylinder (Bremszylinder?) oder den Dichtungen vermutet werden, zu ermitteln.

Die Mitteilung ist außerordentlich ungenau, so daß man sich ein Bild von dem Vorgekommenen nicht machen, noch weniger ein Urteil darüber abgeben kann.

Bemerkt sei, daß „Edgar Quinet" der neueste aller in Dienst gestellten Panzerkreuzer ist. Er wurde im November 1905 in Brest auf Stapel gelegt, lief am 21. September 1907 ab und war im Herbst 1910 dienstfertig. Er hat eine Wasserverdrängung von 14000 t und eine Schnelligkeit von 23,8 Sm. Neben 14 19,4 cm-Kanonen L/50 führt er noch 20 6,5 cm-Kanonen, und um diese letzteren handelt es sich augenscheinlich.

Unfall mit einer 3,7 cm-Kanone.

Bei einer Schießübung, die in einer Batterie auf der Insel Aix bei La Rochelle stattfand, zersprang ein 3,7 cm-Geschütz. Zwei Kanoniere des 4. Fußartillerieregiments, die das Geschütz bedienten, wurden lebensgefährlich verwundet.

Herabsetzung der Anfangsgeschwindigkeit bei den 24 cm-Marinegeschützen.

Am 2. September und am 22. Dezember 1910 riß beim Anschießen von je einem 24 cm-Rohr das lange Feld ab. Wie einem Bericht von P. Claude in „Le Yacht" über die Schiffe der Dantonklasse zu entnehmen ist, wird die Ursache dieser Vorkommnisse darin gefunden, daß diese Rohre unter bedeutend schärferen Bedingungen angeschossen sind, als sie im gewöhnlichen Dienst vorkommen. Nichtsdestoweniger hat man die vorgesehene Anfangsgeschwindigkeit um 100 m herabgesetzt, um sich gegen eine Wiederholung ähnlicher Unfälle zu schützen. Man hofft, daß bei den neuen Rohren, die augenblicklich bei der technischen Artilleriedirektion durchgearbeitet werden, die Notwendigkeit, zu diesem Mittel zu greifen, nicht wieder vorliegen wird.

Wenn jener Bericht hinzufügt, daß die Bedeutung dieses Opfers von 100 m Anfangsgeschwindigkeit nicht überschätzt werden dürfe,

und er damit das angewendete Mittel als verhältnismäßig harmlos hinstellen will, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß durch dasselbe eine nicht unbedeutende Verminderung der Mündungsarbeitsleistung verursacht worden ist.

Nach Weyer hat das 220 kg schwere Geschoß der 24 cm-Kanone L/50 M/02, die für die „Dantonklasse“ bestimmt ist, eine Anfangsgeschwindigkeit von 875 m. Daraus errechnet sich eine Mündungsarbeitsleistung von 8585 mt. Wird nun die Anfangsgeschwindigkeit auf 775 m herabgesetzt, so vermindert sich die Mündungsarbeitsleistung um 1850 mt auf 6735 mt. Die Bedeutung dieses Verlustes tritt bei einem Vergleich mit anderen 24 cm-Geschützen klar zutage. Der französische 24 cm-L/40 M/93, der sich auf dem geschützten Kreuzer „D'Entrecasteaux“ befindet, hat ein Geschoßgewicht von 170 kg, eine Anfangsgeschwindigkeit von 800 m und eine Mündungsarbeitsleistung von 5545 mt, bei dem Schneiderschen 24 cm L/50 sind diese Werte 215 kg, 870 m und 8300 mt, bei dem Kruppschen 24 cm-L/50 190 kg, 939 m und 8529 mt. Daraus ergibt sich, daß der 24 cm-L/50 M/02 mit um 100 m verminderter Anfangsgeschwindigkeit hinter der Mündungsarbeitsleistung der gleichlangen Schneiderschen und Kruppschen 24 cm-Kanonen weit zurückbleibt und selbst die der 24 cm-Kanone L/40 M/93 nur wenig überragt. Der einzige Vorzug dieses Geschützes den anderen angeführten gegenüber ist sein größeres Geschoßgewicht, das auch in Verbindung mit der geringeren Anfangsgeschwindigkeit eine geringere Geschwindigkeits- und damit Energieabnahme während des Fluges verbürgt, wodurch auf weitere Entfernungen der Unterschied in der Auftreffenergie mehr und mehr vermindert wird.

Schießversuche mit 30,5 cm-„obus alourdi“.

Nach „La france militaire“ hat die Artillerieversuchskommission in Gâvres, die gegenwärtig auch ein neues Geschütz studiert (vermutlich das 34 cm- oder auch ein 35 bzw. 36 cm-Geschütz des Generalinspekteurs der Marineartillerie, s. S. 398, Heft 475), Schießversuche mit alten 30,5 cm-Granaten und obus alourdis vorgenommen Die in jeder Hinsicht ausgezeichneten Ergebnisse würden nach Ansicht des Blattes voraussichtlich zur Aufgabe des Projektes, zum 34 oder 37 cm-Kaliber überzugehen, führen, da bei der äußersten noch wirksamen Schußweite von 10000 m die Leistungen dieser verschiedenen Kaliber dieselben seien. Es wurde mit dem 30,5 cm-Geschütz auf 5000 m Entfernung mit einem Einfallwinkel von 40° gegen eine zementierte Stahlplatte von 24 cm Dicke mit dem Ergebnis geschossen, daß die Platte durchschlagen und ein Stück von 2 qm losgerissen und mehrere Meter weit fortgeschleudert wurde.

„La france militaire“ fügt dieser Mitteilung die sehr interessante

Bemerkung hinzu: „Die günstigen Erfolge mit dem neuen obus alourdi dürften bewirken, daß die neuen 23000 t-Schiffe nur 30,5 cm-Kanonen führen werden.“ Vorgesehen sind für „Jean Bart“, „Courbet“ und C. & D. 12 30,5 cm-Kanonen, für die 1912 auf Stapel zu legenden beiden Linienschiffe aber 12 34 cm-Kanonen. Es sei hierbei daran erinnert, daß, wie hier schon berichtet, Brasilien den Übergang zum 35,6 cm-Kaliber aufgegeben hat, und Nachrichten aus England die Rückkehr zum 30,5 cm-Kaliber nicht völlig von der Hand weisen lassen. Man scheint also überall von der Steigerung des Kalibers über 30,5 cm nach und nach abzukommen. Bahn.

Wechsel im Kriegsministerium, Chef des Generalstabes, Kriegsbudget im Senat.

Vom französischen Kriegsministerium ist man nahezu berechtigt, zu sagen, daß konstant nur der Wechsel. Der Ersatz des verstorbenen Kriegsministers Berteaux durch den kommandierenden General des VI. Korps, Goiran — den Vertreter der neufranzösischen Durchbruchstaktik bei den Manövern im Bourbonnais 1909 —, fand einerseits nicht allgemeinen Beifall, da ein Teil der Parteien einen neuen Zivilkriegsminister wünschte, zog andernteils zahlreiche Veränderungen in den maßgebenden Stellen nach sich. Gleichzeitig mit Goirans Eintritt in das Kabinett trat der Chef des Generalstabs der Armee, Laffon de Ladébat, von seinem Posten zurück, um in der Disponiblität seine Ernennung zum Mitglied des oberen Kriegsrats abzuwarten. Der bisherige Chef des Militärkabinetts Berteaux, General Dubail, wurde Chef des Generalstabs der Armee. Das VI. Korps erhielt für Goiran der Kommandeur der 40. (Grenz-) Division in Saint Mihiel, Perruchon, wie Goiran (geb. 1847), aus der Artillerie hervorgegangen und eben über 60 Jahre hinaus, ebenso alt wie Dubail, der die Infanterie zur Ursprungswaffe hat. Goirans Chef des Militärkabinetts, Brigadegeneral Delestoille, war dagegen wieder Artillerist. Für den verstorbenen General Andry übernahm der 1850 geborene Divisionsgeneral Mercier-Milon das XV. Korps. Goiran hatte kaum Zeit gehabt, seine Pläne für die Armee, die in der Hauptsache zu nächst die Fortsetzung des von seinen beiden Vorgängern Begonnenen zum Ziel haben sollten, nach Weisung des Ministerpräsidenten Monis auch eine baldige Verjüngung der oberen Führung, im Parlament zu entwickeln und die Steigerung der Pensionen für das ganze Jahr 1911 zu verlangen, die „reserve speciale“ an Offizieren sowie den Ersatz der hors cadres gestellten und vorzeitig in den Ruhestand versetzten Offiziere in ihren Dienstgraden, damit die Möglichkeit der Ernennung einer großen Anzahl von Hauptleuten der Infanterie im Parlament durchzusetzen, als ihn schon das Schicksal ereilte. Indirekt wurde die Frage des Oberkommandos im Kriege der Stein des Anstoßes für das Kabinett Monis. Im Senat gab Goiran eine etwas gewundene Er-

klärung, aus welcher sehr wohl gelesen werden konnte. es gebe im Kriege keinen „Generalissimus“, die Operationen würden vielmehr durch die „Regierung“, also durch einen Kriegsareopag, dem Wiener Hofkriegsrat berüchtigten Andenkens ziemlich ähnlich, geleitet, um so mehr, als Goiran auf Napoleon I. exemplifizierte und dessen alleinige Oberleitung als die Ursache der schließlichen Niederlage bezeichnete. Nicht an der einheitlichen Leitung scheiterte Napoleon, sondern daran, daß ihm, als er mit großen Massen operierte (von 1812 ab), die strategisch durchgebildeten Unterführer fehlten. Er hat dies ja auch selbst ausgesprochen: „Il me fallait être partout où je voulais vaincre, c'est là la faute de ma cuirasse“.

Zu einem bemerkenswerten Vorschlag kam der Senator Humbert, und zwar auf Grund der Erfahrungen, die man in den ersten vier Monaten des ersten Kurses des Zentrums für die höheren militärischen Studien gemacht hat. Nur durch Einheitlichkeit der Leitung kann, so sagt er, Einheit der Gesichtspunkte bei den höheren Führern erreicht werden. Er will deshalb den designierten Generalissimus im Frieden zum Chef des Generalstabs der Armee gemacht, ihm und seinem Generalstab die Vorbereitung aller Generalstäbe, der höheren Führung und ihres Nachwuchses auf den Krieg unterstellt; den Generalstab entsprechend umgestaltet sehen[1]). Nach Humbert sind die beim Zentrum für die höheren militärischen Studien von Mitgliedern des oberen Kriegsrats gestellten taktischen und strategischen Aufgaben im einzelnen zwar sehr interessant gewesen, die Ergebnisse hätten aber lehrreicher sein können, wenn die Gesamtgrundlage eine besser vorbereitete, logischere Aufeinanderfolge bringende gewesen wäre. Die Leitung habe einigermaßen versagt. Es habe bei der hervorgetretenen Verschiedenheit der Ansichten die Persönlichkeit gefehlt, die, mit allgemein anerkannter Autorität ausgestattet, die überzeugende Patentlösung geben konnte und gegeben habe.

In dem neuen Kabinet Caillaux hat Delcassé die Marine behalten, Kriegsminister wurde Messimy, Chef seines Militärkabinetts Brigadegeneral Girardot (56 Jahre), 1869 geboren, hat Messimy, der das Generalstabsbrevet besitzt, 12 Jahre aktiv gedient, ist als Hauptmann ausgeschieden und ist auch Major der Reserve. Mehrfach Berichterstatter für das Kriegsbudget, ist er mit den Verhältnissen der Armee durchaus vertraut, hat verschiedentlich Entwürfe, betreffend das Kadersgesetz, Beförderungen, „retraites proportionelles“ vorgelegt und kann als ein Mann von Energie und Umsicht bezeichnet werden, dessen Tatkraft aber auch ein weites zu bebauendes Feld vor sich findet.

---

[1]) Dieser Vorschlag hat inzwischen Berücksichtigung gefunden.

Schwarze Truppe.

Als der Gedanke gefaßt wurde, schwarze Truppen nach Algerien zu verlegen, war von der Expedition nach Marokko noch keine Rede. Was die Verwendung von schwarzen Truppen in Algerien betrifft, so ist nach dem Senatsbericht Gervais dabei der Hauptzweck außer Auge gelassen worden. Dieser meint, daß man doch zunächt an die Ausnutzung der den Franzosen an Rasse näherstehenden Berber und Araber denken sollte, wie Messimy dies ja auch in seiner Forderung stärkerer militärischer Leistungen Algeriens verlangt hat, das bei 5 Millionen stets wachsender Bevölkerung nur 16000 Tirailleurs liefere. Tunis bringt 8 Bataillone, 1 Spahiregiment und Matrosen auf, alles Leute, die 3 Jahre dienen, und die von der Regierung für möglich gehaltene Übertragung des tunesischen Rekrutensystems auf Algerien könne, bei sehr mäßigen Anforderungen, jährlich mehrere tausend Rekruten aufbringen. Dieser Grundsatz ist heute auch Eigentum der Regierung und Parlamentsmajorität, und erstere hat für den Herbst Kontrollversammlungen angeordnet. Das in Vorbereitung befindliche Gesetz, betreffend die Kaders der Infanterie, wird der Frage näherzutreten haben, ob man nicht algerische Regimenter neben den heute bestehenden schaffen soll. Man ist sich klar darüber, daß es bei einer Mobilmachung zweckmäßig sein dürfte, in Algerien neben den Reserven der Zuaven auch einige schwarze Bataillone zu belassen, aber von da bis zur Unterbringung von 20000 Mann schwarzer Truppen, die man nach Frankreich überführen könnte, in Algerien ist doch noch ein gewaltiger Schritt. Gervais meint, ehe man an die Überführung schwarzer Truppen nach Frankreich denke, müsse zunächst das berber-arabische Element ausgenützt werden, das gut und gern 60—80000 Mann liefern könnte. Gegen die Verlegung einiger weiterer schwarzer Bataillone nach Algerien hat Gervais nichts, will aber die Rekrutierung der schwarzen Armee nach dem schon in Tonkin bestehenden System systematisch geregelt sehen. Von anderer Seite, z. B. von „France militaire", wird eine Ausnutzung der afrikanischen „Goumiers" verlangt, die in Südoran und Marokko gute Dienste geleistet. Von Jugend auf an Reiten gewöhnt, zäh und nüchtern, kampflustig und dabei leicht zu disziplinieren, sind sie nach dem genannten Blatte auch für die Verwendung auf einem europäischen Kriegsschauplatz leicht geeignet zu machen und könnten 10000 sehr brauchbare Reiter liefern. Dazu wäre nur nötig, sie zu bestimmten Zeiten des Jahres nach Gruppen von Stämmen, durch eingeborene Spahis und Unteroffiziere eingerahmt, und von französischen Offizieren kommandiert, zu vereinigen und einige Zeit in Eskadrons zu schulen. Vorzügliche Reit- und Schießfertigkeit bringen sie mit und haben bei Casablanca ohne weitere Vorbereitung als Aufklärer sehr gute Dienste geleistet.

Zur Beseitigung der Krisis in den Beförderungen werden rund 463000 Frcs. in das Finanzgesetz eingesetzt. Der Bericht stellt fest, daß die nach dem Bericht des Ministers vom April 1911 in Übungslagern ausgebildeten Reserveregimenter zum Teil in Lagern mit ungenügenden Einrichtungen untergebracht waren. daß ferner 76 % der zur ersten Übung einbeorderten Reservisten 1908 an den Manövern teilnahmen, 1909 dagegen nur 58 % (117000 von 180000), was Waddington als einen für die Vorbereitung auf den Krieg bedenklichen Rückgang bezeichnet. Bei den sehr umfassenden Einbeorderungen von Reservisten I. und II. Appells 1911 kommt man, wie schon im früheren Bericht bemerkt, zur Übung auch großer Reserveverbände auf Truppenübungsplätzen zumeist in Verbindung mit aktiven Truppen, immer aber unter Beigabe von aktiver Artillerie und Kavallerie. Auf dem Truppenübungsplatz Bourg-Lastic besichtigte jüngst General Joffre, Mitglied des Oberen Kriegsrats, an Truppenteilen des XIII. Armeekorps eine aus den Reserveregimentern 305, 322, 338 und 339 bestehende Reservedivision, der 2 aktive Eskadrons und 6 Batterien beigegeben waren. Das ist eine Bestätigung der hier wiederholt ausgesprochenen Ansicht, nach welcher man in Frankreich in Zukunft Reservedivisionen, nicht nur Reservebrigaden, in die erste Linie vorschieben will.

Bei der Generalberatung des Budgets 1911 im Senat mußte der Finanzminister Caillaux zugeben, daß die Behauptung, das Defizit im Budget sei von 1906 bis 1910 auf 300 Millionen gewachsen, zutreffe. Der Fehlbetrag wird 1910 sich mit 50—60 Millionen ergeben, und für 1911 erscheint ein Defizit von 95 Millionen.

In allen Artilleriewerkstätten arbeitet man mit Überstunden an der Anbringung der neuen Schutzschilde an den Feldgeschützen. Die bisherigen Schilde deckten die Bedienung nur zu Seiten des Rohres und ließen für dieses eine breite durchgehende Lücke. Die neuen Schilde umschließen das Rohr fest und lassen nur einen Visierschlitz, haben auch kleine Seitenlappen, sind höher und tiefer herauf- und herabgehend. Der Schutz ist jedenfalls sehr viel größer. Eine andere Frage ist die der Beweglichkeit. Für das den Kavalleriedivisionen beizugebende Geschütz haben sowohl die Kavalleriedivisionskommandeure als auch viele Artillerieoffiziere übereinstimmend erklärt, man müsse dem 7,5 cm-Geschütz die Schilde und auch den Rohrrücklauf nehmen, um es hinreichend beweglich zu machen. 18

Großbritannien.

Exerziergeschütze für die Feldartillerie.

„The Journal of the Royal Artillery“ vom Juni 1911 enthält die Beschreibung eines Exerziergeschützes mit zurück- und vorlaufendem Rohr, an dem das schnelle Öffnen des Verschlusses noch während des

Vorlaufs und das schnelle Einsetzen des Geschosses geübt wird. Während dieser Apparat also für den Drill des Verschluß- und Ladekanoniers dient, hat jetzt Oberstleutnant Talbot noch eine andere Maschine konstruiert, bei der ganz wie am Geschütz selbst exerziert, das Einsetzen des Geschosses aber nur markiert wird, während der Hauptwert auf die Ausbildung der Richtkanoniere gelegt wird. Bis auf unwesentliche Verschlußteile ist das Geschütz aus Holz gefertigt, die Räder sind durch ein Dreifußgestell ersetzt. Die Höhenrichtung wird mit einer hölzernen Richtschraube genommen; eine Seitenrichtmaschine ist gleichfalls vorhanden, doch wird über ihre Konstruktion nichts gesagt. Eine hölzerne, weißgestrichene Aufsatzstange mit schwarz aufgemalten Entfernungsmarken ersetzt den richtigen Aufsatz, 2 Schemel rechts und links des Lafettenschwanzes dienen als Sitze für Richt- und Verschlußwart.

Es ist nicht bekannt, ob man sich in England solcher Exerziergeschütze bedient. Bei der deutschen Artillerie haben derartige Behelfsgeschütze mit Recht nie Eingang gefunden; sie dürfen nicht mit den Richtübungsgestellen mit Kontrollaufsatz verwechselt werden, die nur zur Anfangsunterweisung der Richtkanoniere neben der Ausbildung am Geschütz dienen. Wenn es auch möglich ist, beim Exerziergeschütz bestimmte Vorgänge, wie z. B. die Rohrbewegung, darzustellen, so darf man ihnen doch keine allzu große Bedeutung beimessen und kann insbesondere die damit erreichten Ergebnisse hinsichtlich Feuergeschwindigkeit usw. nicht auf das wirkliche Material übertragen. Die Unterweisung an solchen Modellen bildet doch nur eine schwache Vorstufe zur Bedienung des richtigen Geschützes, von dem sie sich schon durch andere Gewichtsverhältnisse, ferner durch abweichende Einrichtungen, die wiederum andere Handgriffe erfordern, unterscheiden. Der Vorteil der Materialschonung fällt der so entstehenden unsicheren Ausbildung gegenüber, die zudem wieder die Quelle für schlechte Behandlung des Materials wird, kaum ins Gewicht. Eine kriegsmäßige Ausbildung ist nur gewährleistet, wenn der Kanonier vom ersten Tage an mit seinem Material vertraut gemacht wird und er durch häufige Schießübungen das Geschütz im Feuer kennen lernt.

Versuche mit dem neuen Deport-Geschütz.

Die schon früher unter Aufsicht der Artillerieprüfungskommission begonnenen Versuche mit einem Deport-Feldgeschütz sollen im Laufe des Juni vor Mitgliedern der genannten Kommission und des Generalstabes auf dem Salisbury Plain fortgesetzt worden sein. Über die bisherigen Ergebnisse ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen; die Geschützbedienung wurde durch französische Monteure ausgeführt.

W.

Honduras.

Wie „El Mercurio“ (Valparaiso) berichtete, fand am 7. Mai 1911 bei Tegucigalpa ein Schießversuch mit einer pneumatischen Kanone nordamerikanischer Erfindung in Anwesenheit mehrerer Generale und Obersten statt. Zwei Schüsse mit verminderter Ladung waren mit gutem Erfolge abgegeben, als die Kanone beim dritten Schuß mit voller Ladung zersprang. Zwanzig Personen, die bei dem Versuch anwesend waren, wurden schwer verletzt. Bahn.

Zerspringen einer pneumatischen Kanone.

Italien.

Marine

Ist die Zeit von der 3. Dekade des Mai bis Ende Juni für ausgiebige Beratung und Bewilligung von wichtigen Gesetzen für Heer und Marine überhaupt bedeutsam gewesen, so gilt dies für die Marine namentlich von den Tagen vom 23. bis 25. Mai, die den neuen 160-Millionen-Sonderkredit für die Flotte zur Annahme brachten, während am 25. Mai die Kammer auch das Kriegsbudget 1911/12 genehmigte. Neben warmer Anordnung für den unter Verleihung des Grafentitels aus dem aktiven Dienst ausgeschiedenen Admiral Bettolo, der sich als Marineminister, Chef des Admiralstabes und auch Flottenführer einen Denkstein gesetzt, waren bei dieser Beratung wichtig Erklärungen Arlotta's und des Marineministers. Ersterer wies daraufhin, das Gesetz betreffend den neuen Sonderkredit sei bestimmt, das Flottengesetz von 1909 zu ergänzen. Der erste Dreadnought Dante Allighieri muß im ersten Semester 1912, Giulio Cesare und Leonardo da Vinci 1913 und Conte Cavour 1914 seebereit sein, wenn Italien nicht seinen Rang unter den Seemächten einbüßen soll. Für den 5. und 6. Dreadnought ist aber noch nichts bestimmt, und vom 7. spricht man überhaupt noch nicht. Er mahnte den Minister, mit Hochdruck den Bau der ganzen 2. Dreadnoughtdivison zu betreiben. Die Leistungen der Offiziere und Leute der Unterseeboote bei den letzten Flottenübungen fanden warme Anerkennung. Der Marineminister berührte zunächst das Flottengesetz 1909, das dringend der Ergänzung durch das vorliegende bedürfe. Während das durch das Flottengesetz 1909 veranlaßte Wachsen der Flotte zu einer allmählichen Vermehrung der Flottenbemannung und der Indiensthaltung zwang, warf es Mittel für diese Zwecke nicht aus. Man stand vor der Krisis, entweder die Übungen zu beschränken, um nicht die Mittel für Schiffsbau anzugreifen, oder aber von diesen Mitteln Beträge für die Schulung zu entnehmen, was zum Teil auch geschehen ist. Das Gesetz von 1909 wies einen Übelstand auch dadurch auf, daß es der Regierung die Befugnis gab, die für das Schlußprogramm 1915/16 ausgeworfenen Kredite schon voll

in dem vorhergehenden zu verbrauchen. So konnte es eintreten, daß man 1915/16 weder Mittel für Schiffsbauten noch auch für Ersatzbauten bzw. Instandhaltung haben, also zu einer Herabsetzung der Leistungsfähigkeit der Flotte kommen würde. Diese Übelstände zu beheben, ist das Gesetz, betreffend den neuen Sonderkredit, bestimmt (Inhalt einschl. Verteilung der Kredite s. frühere Berichte), das auch die Ersatzbauten fortlaufend in den Grenzen der finanziellen Leistungsfähigkeit des Landes fördern wird. Kritiken von Deputierten gegenüber betonte der Minister, gerade der italienischen Flotte erlaube ihre Organisation, in 24 Stunden vom Friedens- auf den Kriegsfuß zu kommen, denn man arbeite nach zwei Hauptpunkten: 1. dauernd die Flottenbemannung unter Waffen und vorbereitet zu halten, die nötig, um alle Schiffe, die von Wert für die Kriegsführung, zu bemannen; 2. die Stabilität der Flottenbemannung sicherzustellen. Die Führung sei in allen ihren Teilen vortrefflich, der Minister betonte seinen Entschluß, die Flotte durch Übungen in Atem zu halten. Er wies auch auf die nahezu vollständige Küstenverteidigung und auf die Kohlendepots hin, die der neue Sonderkredit zu ergänzen erlaube.

Kriegsbudget 1911/12, genehmigte Gesetze, Übungen und Manöver.

Aus den Erklärungen des Kriegsministers bei der Beratung des unterdes genehmigten Kriegsbudget 1911/12 heben wir nur einige Punkte als bezeichnend hervor. Die Gründe für das Wachsen des Kriegsbudgets um rund 39 Millionen Lire liegen zum Teil in der Teuerung der Lebensmittel. Die Mehrkosten der 10 Centesimi für jede Verpflegung macht bei 75 Millionen Portionen allein 7,5 Millionen Lire aus. Weitere Gründe liegen in den höheren Ausgaben für Rohmaterialien und Arbeitslöhne, dann besonders auch in der Budgetstärke, der intensiveren Ausbildung und der umfassenderen Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes. Einer Budgetstärke von 205000 Mann noch 1908/09 steht im Budget 1911/12 eine solche von rund 240000 gegenüber, die baldigst auf 250000 steigen muß, bedingt durch die neuen Gesetze, betreffend Organisation, Rekrutierung, das Streben, möglichst viele Leute jedes Rekrutenkontingents zu schulen und die Dauer der Rekrutenvakanz möglichst abzukürzen. An der Budgetstärke macht man nicht mehr wie früher Ersparnisse. Die Iststärke betrug am 1. April 1911 rund 247000 Mann. Die Vertiefung der Ausbildung ist die notwendige Folge der zweijährigen Dienstzeit. Mit ihr hängen zusammen: gründlichere Schießausbildung, häufigere taktische Übungen, mehr Lagerübungen gemischter Verbände, vermehrter Munitionsverbrauch, größere Transportkosten und Kommandozulagen. Eine notwendige Folge der zweijährigen Dienstzeit sind auch die stärkeren Einbeorderungen der

Leute des Beurlaubtenstandes. Von weittragender Bedeutung erscheint auch die Erklärung des Kriegsministers, er werde, wie er schon schärfere Bedingungen für die Beförderung zum Oberst und General gestellt, dafür Sorge tragen, mit Nachdruck und ohne Rücksicht, auch auf Grund der Leistungen bei den Herbstübungen, alle Elemente aus den Offizierkorps zu entfernen, die ihre Stellung nicht mehr voll ausfüllten. Einen Blick in die Absichten der Zukunft gestattet eine Antwort des Kriegsministers an den General Pistoja, bei den wachsenden Rekrutenkontingenten werde man in absehbarer Zeit dazu kommen, als Stamm für Mobilmiliz (Landwehr) Formationen bei der Infanterie 4 Bataillone zu bilden.

12 Infanteriedivisionen, 3 verstärkte und alle übrigen Infanteriebrigaden werden in diesem Jahr, unter Beteiligung der anderen Waffen, Lagerübungen abhalten. An den großen Armeemanövern in den letzten Tagen des August und den ersten Tagen des September werden große Verbände des I., II., III. und IV. Korps, 2 Kavalleriedivisionen und alle Hilfsmittel des modernen Verbindungsdienstes beteiligt sein und zu ihnen auch die Militärschulen herangezogen werden. Die Einbeorderungen von Leuten der Reserve und Landwehr fallen, wie schon in früheren Berichten angedeutet, sehr umfassend aus. 2 Kavalleriedivisionen und 2 Brigaden halten Sonderübungen, verbunden mit Aufklärungsdienst ab.

Das Gesetz, betreffend den Stand der Offiziere ist im Senat genehmigt und liegt der Kammer vor, das Gesetz, betreffend den Stand der Unteroffiziere, hat die Genehmigung der Kammer erhalten und wird jetzt im Senat beraten, wo es sicher angenommen wird. General Cadorna wurde zum Armeeführer ernannt. Der Kriegsminister erklärte, bei Beratung des Kriegsbudgets unter anderem auch, daß eine 3. durchgehende Bahnlinie nach der Nordostgrenze in Beratung gezogen sei und er die Budgetstärke von 250000 Mann bald zu überschreiten hoffe, für die hygienische Einrichtung der Kasernen baldigst 60 Millionen notwendig sein würden und bei Kavallerie und reitender Artillerie die Rekrutenvakanz schon 1911 völlig wegfalle, bei den übrigen Truppen abgekürzt werde. Das Gesetz, betreffend Bewilligung eines Sonderkredits von 50 Millionen für den Ersatz der noch bei 93 Batterien vorhandenen 7,5 cm-Lafetten, Rücklauf- durch Rohrrücklaufgeschütze hat die Genehmigung des Parlaments erhalten, das neue Beförderungsgesetz ist noch im Senat in Beratung. 18

Mexiko.

Unbrauchbarkeit des Artilleriegerätes.

Über die militärischen Leistungen Mexikos während der Unruhen der letzten Monate hat die Tagespresse genugsam berichtet. In süd- und mittelamerikanischen Blättern sind ungünstige Urteile gefällt worden nicht nur über die bei der Bedienung ihrer Geschütze ziemlich hilflosen Artilleristen, sondern über das gesamte Artilleriematerial überhaupt, das sich als fast unbrauchbar gezeigt habe. Bekanntlich führt Mexiko an Feld- und Gebirgsgeschützen folgende Typen: 1. 7,5 cm-Feldgeschütz, System St. Chamond-Mondragon, M/02, 2. 7,5 cm-Feldgeschütz, System Schneider, M/98, leichterer Typ für reitende Artillerie, 3. 8 cm de Bange-Feldgeschütz, nach Angaben des Generals Mondragon bei St. Chamond umgeändert, 4. 7 cm-Gebirgsgeschütz, System St. Chamond-Mondragon, M/98, dessen in einheimischen Werken nach Angaben Mondragons erfolgte Umänderung in ein Schnellfeuergeschütz 1910 durchgeführt wurde, 5. 8 cm-de Bange-Gebirgsgeschütz, gleichfalls in ein Schnellfeuergeschütz umgeändert, und endlich 6. einen 8 cm-Mörser, System Mondragon. W.

Niederlande.

Vermehrung der Maschinengewehrabteilungen.

Die Regierung beabsichtigt, den bisherigen 2 Maschinengewehrabteilungen zu je 8 Gewehren 2 neue, für die 3. und 4. Division bestimmte Abteilungen gleicher Stärke hinzuzufügen. W.

Österreich-Ungarn.

Neue Waffenfabrik?

Die in der April-Umschau gebrachten Mitteilungen über die geplante Errichtung einer staatlichen Kanonen- und Waffenfabrik in Ungarn werden durch neuere Meldungen aus Wien und Budapest bestätigt. Als Grundkapital sollen vorläufig 10 Millionen Kronen, die Errichtung der Fabrik soll für den Herbst in Aussicht genommen worden sein; die Pilsener Skodawerke sollen sich mit Modellen und Patenten an der Gründung zu beteiligen beabsichtigen. W.

Wehrgesetz und Heeresreform.

Der Honvedminister, Feldmarschall Leutnant Hazai, hat dem ungarischen Parlament, wie die Tagespresse schon gemeldet, Wehrgesetz, Reform der Militärstrafprozeßordnung und Neugliederung der ungarischen Landwehr bereits vorgelegt. Österreich-Ungarn steht an einem bedeutsamen Wendepunkt seiner militärischen Machtentwickelung. Mit dem Übergang zur zweijährigen Dienstzeit für das gemeinsame Heer (außer Kavallerie und reitende Artillerie), das dadurch mit der Landwehr gleiche aktive Dienstdauer erhält, wird das bisher auf 103100 beschränkte Rekrutenkontingent für gemeinsames Heer und Marine auf 159500

(+ 56400), für die cisleithanische Landwehr auf 28000, für die ungarische auf 25000, zusammen also 212500 Mann gebracht. Übersetzung der Leute, die zehn Jahre dem aktiven Heer und seiner Reserve angehört haben, für das elfte und zwölfte Pflichtjahr in die Landwehr findet nicht mehr statt, Heer und Landwehren rechnen übereinstimmend für die Kriegskraft erster Linie mit zwölf Jahrgängen, nach prozentualen Abgängen also auf rund 2,3 Millionen. Die von Ungarn für das gemeinsame Heer zu liefernde Rekrutenquote steigt von 44076 Mann früher auf 68187 Mann. Die Gründe, die zur Vermehrung des Rekrutenkontingents für das gemeinsame Heer führen mußten — auch neben dem Übergang zur zweijährigen Dienstzeit —, können wir hier nicht einzeln anführen. Sehr wichtig aber ist die Frage, ob durch diese Erhöhung des Rekrutenkontingents auch eine Steigerung des früheren, vielfach schon unzureichenden, sogenannten normalen Friedensstand der Verbände eintritt, was mit Rücksicht auf die Schulung im Frieden und die Kerne der mobilen Formationen doch als äußerst wünschenswert betrachtet werden muß. Die Begründung der zweijährigen Dienstzeit durch die Heeresverwaltung bezeichnet als Vorbedingungen für deren Einführung ja auch:

1. Beseitigung sämtlicher Rückständigkeiten im Ausbau der bewaffneten Macht;
2. Steigerung der Intensität der Ausbildung;
3. Vermehrung des Berufsunteroffizierkorps und der materiellen Ausbildungsmittel. Erwerbung und Ausgestaltung von Übungsplätzen, Erweiterung der Schießstände, Schaffung neuer Schießplätze;
4. Vermehrung der Munition und der Mittel für Waffenübungen — wenn nicht Qualität und Bereitschaft leiden sollten.

In den drei Jahren, die für die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit und der Heeresreform angesetzt werden, wird die Friedensstärke von Armee und Landwehren auf 459500 Mann wachsen. Betrachtet man nun die von der Heeresverwaltung vorgesehene Verwendung des Mehrs an Rekruten für das gemeinsame Heer, so findet man, daß entfallen sollen 17750 Mann auf Standessanierungen, d. h. auf Ersatz der bisher als „Notbehelf“ erfolgten Abgaben vom normalen Stande zum Zweck von Neubildungen, also nicht zu Standeserhöhungen über den früheren normalen Stand hinaus, 2000 Mann für Standeserhöhung bei der Marine, endlich 7450 Mann für Neuaufstellungen. Für das gemeinsame Heer seien die vorgesehenen kurz angeführt:

1. 137 Arbeiterabteilungen für Infanterie- und Jägerregimenter bzw. Feldjägerbataillone (3 Unteroffiziere, 30 bzw. 1 Unteroffizier, 10 Mann) behufs Entlastung der Truppen von Abgaben zu Arbeitszwecken.
2. Eine Anzahl von Radfahrabteilungen.
3. Umgestaltung der bisher bestehenden Artillerieregimenter in Bosnien und der Herzegowina in 6 neue, 1 selbständige Kanonenabteilung, 5 neue Gebirgsartillerieregimenter.
4. 7 selbständige Festungsartilleriebataillone, Beleuchtungsabteilung, je ein Eisenbahn-, 1 Telegraphenregiment, 1 Brückenbataillon, 1 Luftschifferabteilung mit Bespannungsabteilung.
5. 10 Feld-, 15 Gebirgseskadrons Train, 1 Bespannungsabteilung für Telegraphentruppen.
6. 2 selbständige Eskadrons für Bosnien und Herzegowina, um die nachteiligen Folgen des Wechsels zu beseitigen.

Für diese Neubildungen entsteht ein Bedarf von jährlich 20930 Rekruten. Jedes Infanterieregiment erhält 2 Maschinengewehrabteilungen, jedes in Bosnien stehehende Bataillon und die Grenzbataillone in anderen Bezirken je eine solche mit eigenen Rekruten, auch für die bisher bei Infanterie und Jägern „überkomplett“ geführten Abkommandierten und für die Stäbe werden eigene Rekruten eingestellt. Für Standeserhöhung bleibt also von dem vermehrten Rekrutenkontingent nichts übrig, und wenn man auch durch die vorstehend angedeuteten Maßnahmen bemüht ist, den früheren normalen Stand nicht durch Abkommandierung und Arbeiter für die Schulung zu schwächen, so bleibt man doch, eben durch den früheren unzureichenden normalen Stand, bei zweijähriger Dienstzeit in einem gewissen Zustand des „Notbehelfs“.

Das Wehrgesetz gibt der Regierung die Befugnis, wenn besondere Verhältnisse es erfordern, die Mannschaften des jüngsten Reservejahrganges und der drei jüngsten Jahrgänge der Ersatzreserve nach dem Gesetz vom 31. Mai 1888 auch im Frieden zu ausnahmsweisen Übungen einzuberufen und zur teilweisen oder vollen Ergänzung des gemeinsamen Heeres oder der Kriegsmarine auf Kriegsstand im Frieden sowie im Mobilmachungsfall die der Reserve und Ersatzreserve des gemeinsamen Heeres, Reserve und Seewehr der Kriegsmarine auf Befehl des Kaisers einzubeordern. Damit ist die Möglichkeit gegeben, das Heer auf die nötige Stärke zu bringen, wenn aus politischen Gründen eine Rekrutierung entfällt, oder wenn z. B. ein Streik der Eisenbahner dies erforderlich macht. Die materielle Vergünstigung für freiwillig weiter dienende Unteroffiziere beginnt schon mit dem 4. Jahre. Die Unteroffizierfrage ist eine der wichtigsten, zumal aus

Budgetrücksichten eine bedeutende Vermehrung des Solls an Offizieren nicht zulässig erscheint und die älteren Unteroffiziere daher vielfach Offiziere ersetzen müssen. Es bleibt abzuwarten, ob man die nötige Steigerung der Zahl der Berufsunteroffiziere in absehbarer Zeit in dem vielsprachigen Gebiet der Donaumonarchie erreichte.

Die Berufsunteroffiziere für das gemeinsame Heer steigen von dem früheren Soll von 42300 auf 53700, davon 45800 für Truppen mit zweijähriger Dienstzeit. Am meisten wächst im Verhältnis die Zahl der älteren Unteroffiziere, Feldwebel (12500 gegen 8100) und Zugführer (11800 auf 15000), zu denen 26200 (früher 22000) Korporale kommen. Bemerken wir kurz noch, daß nach der Vorlage die Regierung nach zwölf Jahren dem Reichsrat Vorschläge zur unveränderten Belassung oder aber Änderung des Rekrutenstandes vorlegen soll, bei zweijähriger aktiver Dienstzeit die Dauer der Waffenübungen des Beurlaubtenstandes bis zu 14 Wochen, in Übungen von nicht über vier Wochen getrennt betragen soll, um uns dann der Ausgestaltung der ungarischen Landwehr zuzuwenden.

Daß man die Bezeichnung „Landwehr" beibehalten hat, hat wohl nur politische Gründe, denn diese steht dem gemeinsamen Heer in keiner Beziehung nach und die Ungarn werden, nach Durchführung der Ausgestaltung ihren lang gehegten Herzenswunsch erfüllt sehen, nämlich in ihrer Landwehr eine nationale Armee aus den 3 Hauptwaffen zu besitzen. Die ungarische Landwehr wird in Zukunft 8 Infanteriedivisionen besitzen, die denen des gemeinsamen Heeres genau gleich sind. Die heute aus Regimentern zu 3 bzw. 4 Bataillonen bestehende Honvedinfanterie wird in 32 Regimenter zu je 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien zu je 80 Mann gegliedert. Die Regimenter erhalten jedes einen eigenen Ersatzbataillonskader, während die bisher bei ihnen bestehenden Ergänzungsbezirkskommandos aus ihrem Verbande ausscheiden. Jedes Regiment erhält eine Arbeiterabteilung von 27 Mann und 2 Maschinengewehrabteilungen. Bei den Regimentern soll zur Kontrolle der Leute des Beurlaubtenstandes und zur Vorbereitung der Mobilmachung des Landsturms auch ein Landsturmkader errichtet werden. Bei der Kavallerie tritt neben Neuaufstellung von 2 Regimentern und Steigerung des Rekrutenkontigents um 100 % eine wesentliche Standesvermehrung ein. Die Husareneskadrons, die bis jetzt 63 Mann, 30 Stammpferde und 35 Remonten aufweisen, kommen auf 100 Reiter, d. h. $^2/_3$ der Kriegsstärke. Die Regimenter erhalten auch eine Kavallerietelegraphenpatrouille und einen kleinen Pionierzug. Beabsichtigt ist auch die Aufstellung eines Ersatzkaders pro Regiment, der auch die Schulung von jährlich 54 Remonten übernimmt, und einer Arbeiterabteilung zu 2 Unteroffizieren und 30 Mann.

Neu aufgestellt werden ferner 8 Kavalleriemaschinengewehrabteilungen und 2 Honvedkavalleriedivisionen, jede mit einer reitenden Abteilung zu 2 Batterien, wie die des gemeinsamen Heeres.

Eine der wichtigsten Neuerungen ist die Aufstellung von Artillerie für die Honveddivisionen. Sie wird entsprechend der Zahl dieser Division aus 8 Feldartilleriebrigaden zu je 1 Feldkanonenregiment zu 6 Batterien und einer Haubitzabteilung zu 3 Batterien bestehen, abgesehen von den obengenannten reitenden Batterien. Die Neubildungen werden bewirkt durch Übernahme von ganzen Unterabteilungen des gemeinsamen Heeres, die nach und nach sich zu Truppenverbänden ergänzen. Jüngere Honvedoffiziere werden zu Artillerieregimentern kommandiert und können nach Probedienstleistung übertreten; an der Honved-Ludovice-Akademie wird eine Artillerieabteilung errichtet.

Beim Honvedsanitätswesen werden 16 Brigadespitäler errichtet. Die Dienstzeit ist, wie schon angedeutet, gleich derjenigen des gemeinsamen Heeres. Lehrer und Seminaristen müssen aber bei der Landwehr als Einjährig-Freiwillige dienen und werden in das Rekrutenkontingent nicht eingerechnet. Wie ebenfalls oben schon angedeutet, erfährt die Ergänzung der Landwehr durchgreifende Änderungen. Die Ergänzungen werden territorial denen des gemeinsamen Heeres gleich, 47 Honvedergänzungsbezirke werden neugebildet und ein eigenes Honvedoffizierkorps erhalten. Die Durchführung der Neugestaltung gibt der ungarischen Landwehrinfanterie 3670 Offiziere und Beamte, 5370 Unteroffiziere und 32000 Mann der Kavallerie, 740 Offiziere und Beamte, 1280 Unteroffiziere, 6980 Mann, der Honvedartillerie 720 Offiziere und Beamte, 1280 Unteroffiziere, 6980 Mann Friedensstand. Rechnet man dazu das Landesverteidigungsministerium, höhere Stäbe, Anstalten, so kommt man im ganzen auf 6660 Offiziere und Beamte, 8570 Unteroffiziere und 47 880 Mann Friedensstand, der sich für die Truppen erster Linie bei der Mobilmachung nahezu versechsfacht. Man kann also mit Berechtigung von einer nationalen ungarischen Armee sprechen. Nach der Begründung des Gesetzentwurfs werden im Ordinarium 41, im Extraordinarium 61 und für „Investitionen" 54 Millionen Kronen nötig sein. 18

Türkei.

Vermehrung der Feldartillerie.

„Ikdam" meldet, daß die Regierung die Aufstellung zweier neuer Feldartillerieregimenter mit der Garnison Skutari beabsichtige.

W.

Vereinigte Staaten.

Von der 1910 gegründeten „United States Field Artillery Association" wird seit dem April 1911 in Washington eine neue artilleristische Vierteljahrszeitschrift unter dem Namen „The Field Artillery Journal" herausgegeben. W. Neue artilleristische Zeitschrift.

Literatur.

I. Bücher.

Hegels Einflufs auf Clausewitz. Von Paul Creuzinger, Oberstleutnant a. D. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. Preis 4 M.

Wer sich für Philosophie interessiert, wird das Büchlein wohl gern lesen. Ich bin, offen gestanden, zu wenig philosophisch geschult, um dem Gedankenfluge und den gewiß scharfsinnigen gelehrten Auseinandersetzungen des Herrn Verfassers gebührend folgen zu können. Es ist mir deshalb auch nicht völlig klar geworden, inwiefern die Philosophie Hegels auf die Werke von Clausewitz Einfluß geübt hat. Wenn in der „Einleitung" gesagt wird, Clausewitz selbst habe einen philosophischen Aufbau der Kriegskunst geben wollen, und dabei auf Clausewitz selbst als Zeuge hingewiesen wird (S. XIV und XV seiner „Nachricht"), so kann ich das so unbedingt bestätigt nicht finden. Denn wenn Clausewitz auch schreibt (Vorrede): „Nirgend ist der philosophischen Konsequenz ausgewichen, wo sie aber in einem gar zu dünnen Faden verläuft, hat der Verfasser es vorgezogen, ihn abzureißen und an die entsprechenden Erscheinungen der Erfahrungen wieder anzuknüpfen" . . . spricht noch nicht dafür, der Lehre vom Kriege einen philosophischen Grundgedanken à la Hegel unterzulegen. Die philosophischen Systeme verlangen aber so etwas und bekämpfen sich geradezu fanatisch als Irrlehrer, wenn einer der Mitphilosophen anderer Ansicht ist. Ich möchte deshalb auch annehmen, daß Clausewitz mit dem oben erwähnten Satze die „philosophische Konsequenz" weniger in einem systematischen als in einfach „logischem" Sinne verstanden hat. Jedenfalls ist der Gedankengang wie die Schreibweise von Clausewitz einfach, klar, durchsichtig, für jedermann verständlich, was man wieder von Hegel noch den meisten Philosophen behaupten kann. Und Hegel hin, Hegel her, es bleibt dabei, was Moltke so wundervoll ausgedrückt hat und was auch bei Clausewitz überall durchschimmert: „Strategie ist die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf kriegerische Dinge." Keim.

Hermann v. Treskow. Ein Lebensbild von Dr. Th. Krieg. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 M.

Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß sehr gute Lebensbeschreibungen preußisch-deutscher Kriegsmänner vielfach von Nichtmilitärs herrühren, ohne daß hierdurch die militärische Würdigung Schaden gelitten hätte, während die wissenschaftlich-formale Bildung der Verfasser denselben zustatten kam.

Das gilt auch von dem vorliegenden Buche. Es ist außerdem mit warmem Herzen geschrieben, in Verehrung für die Persönlichkeit H. v. Treskows, die solches auch in hohem Maße verdiente. Der langjährige Generaladjutant und Vorsteher des Militärkabinetts (1865—72) war nicht nur ein ausgezeichneter Soldat und Führer, sondern eine vornehm ritterliche Natur, dabei schlicht und anspruchslos. Wirklich ein Modell für den hohen Offizier, wie er sein soll. Dabei von scharfem Verstand und unbeirrbarem Rechtlichkeitsgefühl. Aber auch zugreifend und durchgreifend; wo er solches im Interesse der Armee für nötig hielt. Daß Preußen 1866 und 1870 mit einem namentlich in den mittleren Chargen verjüngten Offizierkorps in den Krieg eintrat, war mit das Verdienst des Generals, und die Vergleiche der Gegenwart nach dieser Richtung, die ein vielfach überaltertes Offizierkorps — wenigstens bei der preußischen Infanterie — aufweist, sind gerade nicht sehr erfreulich.

Der Herr Verfasser hat seinen Stoff knapp behandelt — er beklagt das Fehlen umfangreicheren Materials — aber doch vollkommen ausreichend, um ein klares Bild von der Persönlichkeit des Generals und interessante Einblicke in die Hauptstadien seiner vielseitigen Tätigkeit zu gewinnen. Zu letzteren gehört besonders der sechste Abschnitt (1865—72). Man liest in demselben namentlich „Im großen Hauptquartier des Königs" auch manches politisch Interessante. So auch von dem Gegensatze zwischen Bismarck und Moltke. „Immerhin hatten sich in Versailles allerlei unleidliche Verhältnisse und Gegensätze herausentwickelt, denen Treskow am 14. November, mit der Führung der 17. Infanteriedivision beauftragt, glücklich entrann." Dieses „Entrinnen" kam aber der deutschen Kriegsführung an der Loire sehr zustatten, denn der General hat an der Spitze der 17. Division Glänzendes geleistet. Vor allem in der Schlacht von Loigny-Poupry, denn daß dort ein Sieg erfochten werden konnte, war mit das Hauptverdienst Treskows. Er fühlte sich auch am wohlsten im Truppendienst, als Führer im Feld und während des Friedens als Erzieher und Ausbilder. Zuerst als Kommandeur der 19. Division und dann als kommandierender General des IX. Armeekorps (1872—88). Was ihm Kaiser Wilhelm als kommandierender General schrieb: „Ich muß es Ihnen wiederholt aussprechen, welchen Dank ich Ihnen stets schuldig bleibe, für die mir geleisteten eminenten Dienste in so vielen wichtigen und großen Momenten meiner Regierung. Zwei große Kriege fanden Sie an meiner Seite, und was haben Sie nachdem

selber schaffen helfen . . .“ ist die beste Charakteristik dieses ausgezeichneten Mannes! Keim.

Vier Führertugenden. Eine Zusammenstellung der Bestimmungen aus den Exerzierreglements der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, enthaltend Betrachtungen über Dienstfreudigkeit, Selbständigkeit, Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit, sowie über die Kunst des Befehlens. Von Spohn, Oberst z. D. und Kommandeur des Landwehrbezirks Danzig. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. Preis 2,20 M.

Das Buch zerfällt in zwei Teile, in dem ersten werden die in den Reglements und in der FO. enthaltenen Bestimmungen über die im Titel angeführten Führertugenden zusammengefaßt und dann in zusammenhängender Weise besprochen. In dem zweiten Teil wird die Kunst des Befehlens behandelt. An zwölf Gefechtslagen wird dann die zweckmäßige Art des Befehlens erläutert. Den im ersten Teil enthaltenen Ansichten kann durchaus zugestimmt werden. Sie enthalten aber weder inhaltlich noch der Form nach irgend etwas Neues, es sind alte bekannte Wahrheiten, die vorgebracht werden, so daß mancher sich fragen wird, welcher Grund zur Veröffentlichung dieser Betrachtungen vorlag. Sie sind auch wohl mehr für Kriegsschüler und junge Reserveoffiziere berechnet, als für ältere Offiziere, die nur über einige Diensterfahrung verfügen. Dasselbe gilt von dem zweiten Teil, der das Thema in keiner Weise erschöpft. Die Musterbefehle möchten wir direkt für gefährlich halten. Man kann nicht Gefechtsbefehle ohne genauere Darlegung der Kriegslage und ohne Benutzung der Karte geben. So ist gleich die Gefechtslage I unlösbar: Sie lautet: „Ein im Vormarsch befindliches Regiment stößt auf den Feind. Welchen Befehl gibt der Regimentskommandeur dem Führer der Vorhut?“ Die Lösung soll lauten: „Die Vorhut führt ein hinhaltendes Gefecht!“ — Dieser Befehl kann einmal richtig und zutreffend sein, in den meisten Fällen wird er es aber nicht sein und ganz anders lauten müssen, je nach der Lage, dem Gelände, dem Verhalten des Gegners und anderen Umständen mehr. Die hier gegebenen Lösungen bezeichnen den schlimmsten Schematismus, den man sich denken kann, so daß vor ihrer Benutzung nur gewarnt werden kann.

v. Schr.

Rufsland in Asien. Band XI: Der Ferne Osten. Seine Geschichte, seine Entwickelung in der neuesten Zeit und seine Lage nach dem Russisch-Japanischen Kriege. Von C. von Zeppelin, Generalmajor a. D. III. Teil: Das Küstengebiet (Primorskaja Oblastj) mit dem Kriegshafen Wladiwostok unter besonderer Berücksichtigung der militärischen Stellung Rußlands am Stillen Ozean, seine Besiedelung und seine wirtschaftliche Entwickelung. Berlin 1911. Zuckschwerdt & Co. Preis 6,50 M.

Der als trefflicher Kenner der russischen Verhältnisse schon längst rühmlichst bekannte Herr Verfasser gibt uns im vorliegenden

Bande eine ausführliche Schilderung der wirtschaftlichen und militärischen Lage des sogenannten „Küstengebietes“. Es ist dies dasjenige im „fernen Osten“ am Japanischen Meer gelegene Gebiet, das sich von der koreanischen Grenze im Süden bis nördlich Amgun erstreckt (nördlich des Amur). In ihm liegen die Städte Wladiwostok, Nikolssk-Ussurijsskij, Chabarowsk und Nikolajewsk. Es ist der volkswirtschaftlich wichtigste Teil der russischen Besitzungen in Ostasien. Sein Wert wird erhöht durch die strategische Bedeutung. Jede Operation Japans oder einer Großmacht zur See wird zunächst auf dies Küstengebiet gerichtet sein. Da Wladiwostok, seine Festung und sein Kriegshafen mit der in ihm konzentrierten starken Truppenmacht Stützpunkt der russischen Macht am Stillen Ozean ist, so ist es auch naturgemäß das Hauptobjekt aller Operationen eines Gegners. Hat China erst einmal sein Heer reorganisiert, so daß es seine Absicht ausführen kann, seine militärische Stellung in der Mandschurei zu verstärken, so würde es ebenfalls seinen Angriff in das Küstengebiet hineintragen. Anscheinend vollzieht sich aber schon jetzt im Frieden allmählich die Besitznahme dieses Gebietes durch die gelbe Rasse. Es ist ein großes Verdienstes des Buches auf diese Gefahr in überzeugender Weise hingewiesen zu haben. Es wird zugleich den Ursachen nachgegangen, welche diese für Rußland so bedenkliche Entwickelung herbeigeführt haben. Von der russischen Bevölkerung kommen hauptsächlich die Ussuri-Kasaken und die eigentlichen Bauern in Betracht. Über die Kasaken urteilt der Verfasser, daß sie sich als Polizeitruppe während der Revolutionszeit, die Rußland kürzlich durchlebte, bewährt haben. Gegen asiatische Völkerschaften ohne militärische Organisation und Ausbildung werden sie auch heute noch vorteilhafte Anwendung finden können. Im japanischen Krieg haben sie oft versagt, was zum Teil an ihrer Führung lag. Ob sie einer modernen chinesischen Armee in der Mandschurei gewachsen sein werden, muß als zweifelhaft bezeichnet werden. Sie sind zum großen Teil zu friedlichen Bauern, Gewerbetreibenden und Händlern geworden, die nicht einmal im Besitz eines geeigneten und ausreichenden Pferdematerials sind, aber stets über die ihnen aufgelegten Lasten klagen. Die Übersiedelung russischer Bauern hat bisher wenig Erfolg gehabt. Dies lag teils an falschen Maßnahmen der Verwaltung, teils an dem schlechten Material. Die zugewanderten Russen wollen nicht ordentlich arbeiten. Die entlassenen Soldaten sind Trinker. Dem gegenüber zeichnen sich Chinesen, Japaner und Koreaner in gleicher Weise durch große Arbeitslust und Bedürfnislosigkeit aus. Sie finden überall ihr gutes Fortkommen, machen sich seßhaft, verdrängen die Russen, machen Ersparnisse und ziehen immer mehr Landgenossen nach. Während die gelbe Rasse 1904 nur 17 % der russischen Bevölkerung der Amurlande ausmachte, betrug sie 1908 schon 25 %, wobei zu berücksichtigen ist, daß sich unter den Russen zahlreiche Frauen, Greise, Kinder befanden, die sich unter den zugewanderten Chinesen

und Koreaner nur in geringer Anzahl befanden. Die meisten waren Männer im arbeitsfähigsten Alter. Der russische Bauer und Kosak scheut die Arbeit, die die Bebauung des Landes erfordert, und gibt es meistens den Koreanern und Chinesen in Pacht. Die Folge ist Untätigkeit und Trunk. Es zeigt sich, wie schwierig es für die Verwaltung ist, eine starke, tüchtige nationalrussische Bevölkerung zu schaffen. Man muß dabei immer an das bekannte Wort von Lihungtschang denken: „Rußland wird es noch sehr bereuen, daß es sich China so näherte und in seine inneren Verhältnisse einmischte, wenn es gewahr werden wird, daß seine sibirischen Lande — chinesisch werden.“ Für Rußland ergibt sich immer wieder von neuem das Gebot, die Übersiedelungsfrage mit allen Kräften in die richtigen Bahnen zu leiten. Von der Erfüllung dieser Aufgabe hängt auch die Lösung der gelben Frage ab.

Der beschränkte Raum gestattet nicht, auf die Einzelheiten des Buches näher einzugehen. Es gibt ein vielseitiges und zutreffendes Bild jenes Gebietes, das heute im Vordergrund des militärpolitischen, des nationalen und des volkswirtschaftlichen Interesses des Zarenreiches steht. Die Schilderung stützt sich auf die neuesten und zuverlässigsten Quellen. Da deren Lektüre wegen der Sprache den meisten Deutschen verschlossen ist, ist es von hohem Wert, daß die Darstellung des General von Zeppelin ihre Kenntnis weiteren Kreisen erschließt. Deutsche Handelsinteressen sind dort stark vorhanden. Die Hamburger Firma „Kunst & Albers“ beherrscht den Großhandel im Fernen Osten. Der Einfuhrhandel wird hauptsächlich durch die Deutschen vermittelt, die ihre auswärtigen Konkurrenten überholt haben. Durch die vor kurzem erfolgte Aufhebung der Freihafenstellung von Wladiwostok hat man beabsichtigt, den deutschen Handel zurückzudrängen zugunsten des russischen. Die Deutschen sind aber besser für den Konkurrenzkampf gerüstet und von modernerem Handelsgeiste beseelt. Bisher liegt daher kein Grund vor, anzunehmen, daß sie ihre bisherige Suprematie verlieren sollten. Es haben also weite Kreise Interesse, sich mit den Verhältnissen jenes Gebietes vertraut zu machen. Das vorliegende Buch, das wegen seines reichen und gediegenen Inhaltes warm empfohlen werden kann, bietet die beste Gelegenheit dazu. v. Schreibershofen.

Armées modernes et flottes aériennes par J. Challéat, chef d'escadron, direction de Vincennes. Paris, Berger-Levrault & Co.

Eins von den wenigen Büchern französischen Ursprungs, das sich mit der Beurteilung der Verwendung von Luftfahrzeugen für Heereszwecke befaßt und hierbei nicht in allzu gewagten Optimismus über das Ziel weit hinaus schießt.

Der Verfasser gliedert seine sehr übersichtlich gehaltene Broschüre in einen militärischen und technischen Teil.

Der letztere enthält zum großen Teil Angaben und Erklärungen,

die sich bei dem heutigen allgemeinen Interesse für Luft- und Flugschiffahrt erübrigt hätten.

Der militärische Teil bespricht der Reihe nach die Verwendungsmöglichkeiten für Luftfahrzeuge im Moment der Mobilmachung, beim Aufmarsch der Armeen, vor, während und nach der Schlacht.

Der Verfasser schildert eingehend, wie die Heranziehung der Luftfahrzeuge für militärische Zwecke durch taktische und technische Notwendigkeit geboten war, und bemüht sich den Grundtyp von Flugzeugen für militärische Zwecke festzulegen.

Einen besonderen Abschnitt widmet er der Bekämpfung von Flugzeugen und wägt hier die Bedeutung der Gewehre, Maschinengewehre und Kanonen für diesen Zweck gegeneinander ab. Zum Schluß kommt er zum Resultat, daß Flugzeuge ganz besonders im Aufklärungsdienst mit Erfolg verwendet werden können, daß sie aber bei weiterer Vervollkommnung noch andere Dienste leisten werden, die man von ihnen teilweise etwas zu früh verlangt.

Es wird das Flugzeug, um mit dem Verfasser zu sprechen, den für alle großen Erfindungen typischen Weg gehen.

Zunächst sucht man sie militärischen Zwecken anzupassen, man überschätzt meistens hierbei ihre Bedeutung, erlebt die unvermeidliche Enttäuschung und macht schließlich einen maßvollen und vernünftigen Gebrauch von ihnen.

Und wenn Challéat schließlich die Erwartung ausspricht, sich jeder Übertreibung, der Quelle vieler Enttäuschungen, enthalten zu haben, so kann man das nur bestätigen. Wh.

„Die Entwicklung der Gebirgsartillerie.“ Von Klußmann, Oberst und Kommandeur der 1. Feldartilleriebrigade. Göschensche Verlagshandlung, Leipzig. Preis 0,80 M.

An die in der Sammlung Göschen bereits erschienenen Hefte militärtechnischen Inhalts: „Das moderne Feldgeschütz“, „Die modernen Geschütze der Fußartillerie“, „Die Entwicklung der Handfeuerwaffen“ schließt sich nun auch das vorliegende Büchlein über die Gebirgsartillerie an. Der Name des Verfassers bürgt für einen gediegenen Inhalt und der Leser findet das vollauf bestätigt.

Im 1. Teil „Allgemeines über Gebirgsartillerie“ wird die Notwendigkeit der Gebirgsgeschütze erörtert und ihre Eigenschaften dahin gekennzeichnet, daß sie sowohl zusammengesetzt als schmalgleisige Fahrzeuge mit niedrigen Rädern gefahren als auch in einzelne Teile zerlegt auf Tragetieren, zur Not sogar von Mannschaften, über Saumpfade, steinige enge Fußwege fortgeschafft werden können, um in der Feuerstellung wieder zusammengesetzt zu werden. Zwei Bilder zeigen uns die Fortschaffung eines Gebirgsgeschützes mit voreinander gespannten Tieren und, in seine Teile zerlegt, auf dem Rücken der Tragetiere verladen. Die Notwendigkeit der Zerlegbarkeit des Geschützes in einzelne Traglasten drückt dem ganzen Gerät

seinen Stempel auf; alle Teile dürfen das Gewicht von etwa 120 kg, wozu noch 30 kg für Sattel und Beschirrung kommen, nicht überschreiten.

Besonders interessant ist das Kapitel über die Tragetiere, die nach ihren Eigenschaften für die Gebirgsartillerie gekennzeichnet werden. Mit Erstaunen liest man, daß eine Kamelartillerie, die der „Zemboureks" (Wespenartillerie) schon 1722 von Afghanen und Persern verwendet wurde, wobei das Geschütz zum Schießen nicht abgeladen, sondern vom Rücken des liegenden Kamels aus abgefeuert wurde. Gute den Text erläuternde Bilder machen den Leser mit der wichtigen Frage des Tragsattels vertraut, dessen neuestes Muster der „Einheitssattel" ist, der so eingerichtet ist, daß man von dem aufgelegten Sattel eines Munitionstragetieres ohne weiteres die Munitionskästen abladen und Rohr oder Lafettenteile von einem etwa verunglückten Tiere aufladen kann.

Die folgenden Kapitel schildern die Entwicklung der Gebirgsartillerie „bis Ende des 18. Jahrhunderts", „in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts" und schließen mit einem Überblick über den Stand der Gebirgsartilleriefrage um das Jahr 1850. Lehrreich sind besonders die vergleichenden Zusammenstellungen über das Gerät der verschiedenen Staaten, die auch dem nächsten Kapitel über den Zeitraum von 1850—1870 beigegeben sind.

Nach 1870 wurde allgemein (mit Ausnahme Englands, das erst 1900 vom Vorderlader abging) die Hinterladung eingeführt, die eine erhebliche Steigerung der Wirkung, aber auch eine Vermehrung der Traglasten herbeiführte.

Die neueste Entwicklung der Gebirgsartillerie seit 1900 ist natürlich von besonderem Interesse. Der Verfasser führt uns die Bestrebungen der Staaten und der Geschützfabriken nach Schaffung eines leichten und dabei möglichst leistungsfähigen Gebirgsgeschützes klar vor Augen. Seine Vermutung, daß Frankreich ein Rohrvorlaufgeschütz einführen werde, ist inzwischen Tatsache geworden; das 65 mm-Geschütz wird vielleicht in Marokko seine Feuerprobe zu bestehen haben.

Die Tafel 5 gibt einen vortrefflichen Überblick über den jetzigen Stand der Gebirgsgeschützfrage in den hauptsächlichsten Staaten unter Beifügung der Erzeugnisse der bedeutendsten Geschützfabriken.

Ein Bilder- und Sachverzeichnis erleichtern den Gebrauch des empfehlenswerten Büchleins. B.

Das Geheimnis des Sitzes. Von Hengist-Horsa. 20. Heft von „Unsere Pferde". 2. verbesserte Auflage. Mit drei Abbildungen und zwei Titelbildern. Stuttgart 1911. Schickhardt & Ebner. Preis 1 M.

„Difficile est, satyram non scribere", hat einstmals ein Römer gesagt, und so habe ich auch die berühmte Reiterfirma „Hengist-

Horsa" 1902, als sie ihr „Geheimnis des Sitzes" zuerst der Öffentlichkeit preisgab, im Verdacht gehabt, eine Satyre auf die heutige „Reitsitzkunst" beabsichtigt zu haben. Ich war sogar so unvorsichtig, diesen Verdacht im Oktoberheft dieser Blätter von 1902, S. 446 auszusprechen. Aber schon damals erkannte ich mein Versehen aus einzelnen wenigen auf den richtigen Reitsitz zutreffenden Bemerkungen.

Wenn ich mit diesen dann eine ganze Reihe anderer Anweisungen nicht in Übereinstimmung zu bringen vermochte, so ist daran ohne Zweifel meine schauderhafte Logik schuld, die nun einmal Widersprüche nicht zu ertragen vermag.

Daß es aber der Firma Hengist-Horsa blutiger Ernst um ihr „Geheimnis des Sitzes" ist, habe ich nun wieder aus der 2. Auflage ersehen. Worin aber ihre Verbesserung bestehen soll, ist mir schleierhaft geblieben, es sei denn in den, noch fester in das „Geheimnis" eingeklemmten Irrtümern und der Zugabe der beiden Titelbilder.

Das obere mit der Unterschrift: „Hochsprung aus dem Galopp." Erster Moment zeigt uns ein Pferd, das im Abspringen begriffen, schon die Hinterbeine völlig gestreckt hat und offensichtlich sehr schief über eine in Kreuzböcken liegende Barrierestange springen wird.

Das ist also nicht der erste Moment, der uns die zum Sprunge untergesetzten Hinterbeine und die eben gehobene Vorhand zeigen müßte. Schön ist die Haltung des Pferdes überdies nicht. Man könnte vermuten, daß es einen Kopfsprung machen wollte, wenn da vor ihm Wasser wäre.

Das untere Bild: „Hochsprung aus dem Galopp." Zweiter Moment zeigt uns das Pferd an der Barriere parallel vorbeispringend — es hat seinen ursprünglich beabsichtigten Schiefsprung offenbar vorsichtig verbessert — in der Luft. Möglicherweise war er aber doch nicht vorsichtig genug, sondern wird wahrscheinlich mit einem rechten Vorderfuß an dem Bock der Barrierestange hängen bleiben, und man vermißt dann den dritten Moment, in dem wahrscheinlich Roß und Reiter die Erde küssen dürften.

Die Haltung des Reiters entspricht den Anschauungen des Verfassers, der das Gesäß im Sprunge den Sattel nicht im mindesten berühren lassen will. Die berühmten Jockeis Hatchet und Fred Archer hielten es gerade umgekehrt, und ich selbst habe viele tausende von Weit- und Hochsprüngen vollführt, ohne mich jemals mit dem Gesäß um eine Linie vom Sattel zu trennen. „Andere Zeiten, andere Sitten." Von einer ferneren Kritik des Reiters nehme ich aber Abstand, da er möglicherweise mit Hengist-Horsa identisch ist und ich mir diesen nicht zum Feinde machen möchte.

Wer aber ohne Empfindlichkeit für seine eigene, vielleicht ganz anders geartete, Reitkunst dieses Schriftchen, dessen Verfasser sich S. 8) offen als entschiedenen Anfänger Plönniers — ob zu dessen

Freude? — bekennt, zum Vergnügen in die Hand nimmt, wird noch viele interessante Aussprüche finden und sicherlich auf seine Kosten kommen. Spohr.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juli.) Über Feldartilleriewirkung (Schluß). — Der Panamakanal und seine militärische Bedeutung. — Das neue Exerzierreglement für Radfahrerabteilungen in Italien. — Das Etappenwesen der Russen im Feldzuge 1904/05 (Forts.).

Revue d'infanterie. (Juni.) Die neue russische Turnvorschrift. — Der rechte preußische Flügel bei Rezonville (Forts.). — Die neue russische Feldbefestigungsvorschrift für Offiziere aller Waffen (Schluß).

Revue militaire des armées étrangères. (Juni.) Das österreichisch-ungarische Heer auf dem Punkte zur zweijährigen Dienstzeit. — Die kaiserlichen japanischen Truppenübungen 1910.

Journal des sciences militaires. (Juli.) Große Heeresmärsche. — Eine Übung nach der Karte. — Die Handfeuerwaffen der Hauptarmeen und deren Munition (Forts.). — Der Sanitätsdienst während der Schlacht.

Revue d'artillerie. (Juni.) Schnellfeuerlafette ohne Bremse und Vorholer. — Feldartilleriematerial mit großem Schußfeld. — Die neuen Gehaltspensionssätze der deutschen Offiziere.

Revue de cavalerie. (Juni.) Kriegswissenschaft. — Die Kavallerie der Zukunft. — Die Felduniformen des deutschen Heeres. — Das Fußgefecht der Kavallerie und die Selbstlader. — 124 Kilometer in 24 Stunden.

Kavalleristische Monatshefte. (Juli und August.) Die französische Reiterei in der Schlacht bei Sedan. — Moralische und intellektuelle Werte der Kavallerie. — Inwieweit wird die Kavallerie auch heute noch bei der Schlachtentscheidung mitwirken können? — Pike und Säbel. — Einheitskavallerie.

Revue du génie militaire. (Juni.) Rollin: Improvisiertes Fernmeßlineal (Alidade-télémètre) zum Bestimmen von Entfernung und Lage eines Gegenstandes, zum Messen von Gewässerbreiten und als Hilfsmittel beim Aufnehmen und Krokieren. — Alby: Anleiten der Abteilungen des 6. Genieregiments bei den Überschwemmungen der Loire vom 29. November bis 24. Dezember 1910 (Schluß). — Fußbodenbelag aus einer Mischung von Kieselerde, Kork und Magnesiumchlorür.

Revue de l'armée belge. (März und April.) Korrespondenz aus Afrika. — Über die Technik des Schießens der Feldartillerie. — Der zeitgenössische Militärroman und die Mannszucht. — Fünf Tage bei den großen französischen Manövern. — Zum Gedächtnis der Kavallerie-

division. — Maschinengewehr M/09 von Skoda. — Brief aus den „Vereinigten Staaten."

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 7. Über die Beleuchtung von Schulräumen mit Graetzinlicht. — Über das Schießen der schweren Artillerie im Gebirge. — Verwendung des Batterierichtkreises M/5 auf Kirchtürmen. — Logarithmisch-trigonometrische Tafel für Winkel im Strichmaß.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 23.** Truppenführung und Feldverschanzung. **Nr. 24.** Militärischer Bericht aus Italien. — Truppenführung und Feldverschanzung. — Ein Militärgerichtsfall. **Nr. 25.** Ein Kriegsgerichtsfall. — Truppenführung und Feldverschanzung. **Nr. 26.** Truppenführung und Feldverschanzung. — Die Flotten Österreichs und Italiens und das Adriabecken. — Die Erweiterung der Befestigungen von Metz.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 6. Artilleristische Aushilfen. — Die Geniet ruppe beim Hochwasser 1910. — Ein französischer Versuch mit Mietpferden. — Die Neuordnung des norwegischen Heeres.

Wajennüj Ssbornik. 1911. Juni. Der Generalstab in der Theorie und im Leben. — Die Grundsätze der Exerzierausbildung der Infanterie. — Die Ausbildung der Patrouillenführer in der Kompagnie, der Eskadron und den Kommandos. — Welche Ansprüche stellen wir an die Podpojorporschtschicks? — Ein Depot für Offizierreitpferde. — Die Kavallerie im japanischen Kriege und ehedem. — Die physischen Anstrengungen in den Truppen vom Standpunkt der Hygiene. — Eindrücke aus Schweden. — Nachtgefechte (Übersetzung aus dem Deutschen). — Die Gründe der Unglücksfälle mit Aeroplanen. — Neues vom Sport im Auslande. — Dem Andenken des Wssewolod Iwanowitsch Roborowskij (mit einem Bild). — Bibliographie. — Militärische Umschau im Auslande.

Wajenno istoritscherskij Ssbornik. 1911. **Nr. 2.** (Beilage zum Wajennüj Ssbornik) enthält u. a. die Biographie des Generalissimus der k. russischen Armee. — Vom österreichischen Kriegswesen im Jahre 1737. — „Der weiße General" Skobelew in dem Volksmunde. — Aus den Papieren des Generaladjutanten Grafen Toll. — Graf A. Araktschejew. — Über die Denkmäler des „Vaterländischen Krieges".

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 119.** Der Felddienst der Kavallerie. — Veränderungen in der französischen Flotte. — Grundsteinlegung zu einem Denkmale Skobelews in Moskau. **Nr. 128.** Kavalleristische Fragen. — Die Erneuerung der russischen Flotte. — Der Stappellauf des ersten russischen Dreadnought Ssewastopol. — Zu der Besiedelung des Amurlandes. **Nr. 130.** Im jüdischen Meer. — Das Volk in Waffen. — Bestimmungen über die Kommandierung von Offizieren und Mannschaften der Infanterie zu den Lagerübungen der Sappeure. **Nr. 131.**

Über die kriegsgemäße Ausbildung der reitenden Artillerie. — Eine kriegslandwirtschaftliche Gesellschaft.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Stapellaufrechnung S. M. S. „Admiral Spaun". — Die Londoner Deklaration und die Lebensmittelzufuhr nach England. — Die Ergebnisse der ersten Kreuzung der unmagnetischen Yacht „Carnegie" in den Jahren 1909 und 1910. — Ansichten über Einleitung des Flottenkampfes. — Über Caissankrankheit. — Voranschlag zum normalen Budget für die italienische Kriegsmarine pro 1911/12. — Japanischer Marinebudgetvoranschlag 1911/12. **Nr. 7.** Fortschritte im Schiffsmaschinenwesen. Aeronautische Versuchsstationen und deren Bedeutung für die Entwickelung der Flugtechnik. — Der englische Marinevoranschlag 1911/12. — Gefechtsklarschiff in den Maschinenräumen. — Flugversuche des Mr. Glenn H. Curtis mit seinem Hydroaeroplan vom Wasser aus. — Die Schießergebnisse in der englischen Flotte im Jahre 1910. — Japanisches Marinebudget.

Army and Navy Gazette. Nr. 2675. Schlachtkreuzer. — König Georgs Schiffe. — Geschenke an Kriegsschiffe. — Neue Kontreadmirale. — Ein neuer Chef des deutschen Admiralstabes. **Nr. 2676.** Die nicht an die heimatliche Küste gebundene Flotte. — Eine neue Marinegeschichte. — Marineluftschiffer. — Die Neutralität der Schelde. — Österreich-Ungarns Marineausdehnung. **Nr. 2677.** Die österreichisch-ungarische Marine. — Zerstörer auf fremdem Dienst. — Die „Invincible"-Legende. — Seekadetten. **Nr. 2678.** Reichsverteidigung. — Ausbildung der Seeoffiziere. — Der Besuch des deutschen Kaisers. — Nelson und Liphook. — Holländische Unterseeboote. — Der deutsche Kreuzer „Magdeburg". — Ölmaschinen in der deutschen Marine. **Nr. 2679.** Zufuhr und Transport. — Die Marineluftschiffe. — Jungen und Seeleute. — Britische Jungen für britische Schiffe. — Die japanische Marine. — Die französische Marine. — Fortschritte der österreichisch-ungarischen Marine. **Nr. 2680.** England und Deutschland. — Ein unstimmiger Vergleich. — „Braucht Deutschland eine Schlachtflotte?" — Die italienische Marine. — Die neuen deutschen Schlachtschiffe. **Nr. 2682.** Der Marineinfanterieoffizier. — Die Dominsons (Canada) und die Seeverteidigung. — Die neuen Unterleutnants. — Die Konstruktion geschützter Kreuzer. — Das Geschenk der Commonwealth (Australien). — Die neuen Vereinigten Staaten-Schlachtschiffe. — Der „Friedrich der Große". **Nr. 2683.** Die Flotte in Spithead. — Marinebeförderungen. — Stapelläufe von Panzerschiffen. — Jubiläumszusammenkunft von Marinebaumeistern. — Schornsteinbänder. — Fremde Schiffbauten in Großbritannien. — Die Krönungsflottenschau. — Marinestationen.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Sanitätsbericht** über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 30. September 1909. Bearbeitet in der Medizinalabteilung des Königlich Bayerischen Kriegministeriums. München 1911.

2. **Netzhammer,** Die Landkarten. Entstehung und Gebrauch. Waldshut 1910. Verlagsanstalt Benziger & Co. Geb. 1,50 M.

3. **Waldschütz,** Einführung in das Heerwesen. 4. Heft: Die Kavallerie. Wien 1910. L. W. Seidel & Sohn.

4. **Schulz,** Manövertaschenbuch, zugleich ein Nachschlagebuch für Kriegsspiel, Übungsritte und Winterarbeiten. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 2 M.

5. **Sakurai,** Niku-Dan, Menschenopfer. Tagebuch eines japanischen Offiziers während der Belagerung und Erstürmung von Port Arthur. Freiburg i. B. 1911. J. Bielefelds Verlag. 3,50 M.

6. **v. Schmid,** Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches. Heft 10. Die Armee von Châlons: Teil III. Das Korps Vinoy. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 3,50 M.

7. **Wernigks** Taschenbuch für die Feldartillerie. 24. Jahrgang 1911. Bearbeitet von Sommerbrodt. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 2,45 M.

8. **Seekrieg 1904/05,** Der Japanisch-Russische. Amtliche Darstellung des japanischen Admiralstabes. 3. Band: Die Schlacht in der japanischen See und die Tätigkeit der Flotte bis zum Friedensschluß. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 8 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Der Mensch ist die Hauptsache in der Wohnungseinrichtung. Das klingt merkwürdig und selbstverständlich und ist doch neu, zugleich ist es das Grundprinzip der gesamten neuen Wohnungskunst. Ob man heute seine Möbel im alten oder neuen Stil wählt, das Ganze der Wohnung muß so werden, daß die Persönlichkeit des Menschen darin zur besten Geltung kommt, denn sonst können wir die Wohnung weder wohnlich noch behaglich empfinden. — Die Ausstellung für zeitgemäßes Wohnen in der Tauenzienstraße 10 in Berlin W von W. Dittmar zeigt, wie Räume der äußeren Persönlichkeit des Menschen angepaßt werden können in bezug auf Farbe und Form der Möbel und auch für bequeme Benutzung. — Das Hauptgeschäft Dittmars, Molkenarkt 6, dessen Besichtigung auch gern gesehen wird, hat eine große Auswahl von Möbeln, Stoffen und Farben, die in demselben Sinne sind. Die Preise sind niedrig. Haus Dittmar macht sich zur besonderen Aufgabe, der großen Schicht der Gebildeten zu dienen und deren Wünschen und Bedürfnissen besonders entgegenzukommen.

XV.

Stand der Militäraviatik 1911.

Seit Jahresfrist hat ein neues Mittel der Kriegstechnik seinen Einzug in die Heere aller Nationen gehalten; schneller als je eine Errungenschaft der modernen Technik hat die Flugmaschine nicht nur die Aufmerksamkeit aller militärischen Kreise auf sich gelenkt, sondern sie auch gleich veranlaßt, ohne viele theoretische Vorstudien in praktische Versuche mit ihr einzutreten.

So finden wir denn seit etwa Jahresfrist bei allen modernen Armeen eine neue Institution, um nicht in allzu großem Optimismus, wie die Franzosen, von einer neuen „Waffe" zu sprechen — die „Militäraviatik" — die unabhängig von allen bisherigen Ausbildungszweigen und Heereseinrichtungen einen völlig eigenen und selbständigen Weg nimmt, der sie ohne Zweifel in nicht allzu ferner Zeit einer ganz bedeutenden Entwickelung zuführen wird.

Muß man das Jahr 1910 als ihr Geburtsjahr ansehen, so darf man vom Jahr 1911 wohl erwarten, daß es eins ihrer mächtigsten Entwickelungsjahre sein wird, und dieses um so mehr, da in den diesjährigen Herbstmanövern die Heeresverwaltungen aller Länder mit der Verwendung von Flugzeugen in größerem oder kleinerem Umfange Versuche machen werden. Dann wird man über die Flugmaschine und ihre Verwendung für Heereszwecke auf festen Unterlagen basierende Urteile und Ansichten äußern können.

Ohne auf das häufig aufgeworfene „Für und Wider" in der Frage der militärischen Verwendung von Flugmaschinen einzugehen, sollen sich die folgenden Ausführungen nur darauf beschränken, eine abgeschlossene Zusammenstellung über die Entwickelung der Militäraviatik bei den verschiedenen Nationen zu geben.

Deutschland.

1910 entschloß sich die Heeresverwaltung, unter Verwendung eines leistungsfähigen französischen Farman-Zweideckers, mit der Aus-

bildung von Offizieren als Flugzeugführern auf dem als Militärflugfeld abgegrenzten Teil des Truppenübungsplatzes Döberitz zu beginnen.

September 1910 konnten Hauptmann de le Roi, Leutnant Mackenthum und Leutnant von Tarnoczy als die ersten dienstlich ausgebildeten Flugschüler des Albatros-Piloten Brunhuber die militärische Pilotenprüfung ablegen.

Inzwischen war auch die deutsche Flugzeugindustrie so weit, Flugzeuge, meist Kopien französischer Apparate, herstellen zu können. Und auf Aufforderung der Heeresverwaltung beteiligten sich 4 deutsche Flugzeugfabriken im Herbst 1910 an einem militärischen Prüfungsflug Johannistal-Döberitz, als dessen Ergebnis bald darauf das Kriegsministerium 4 Zweidecker und 1 Eindecker in Auftrag gab.

Nachdem so der Flugzeugpark erweitert, konnten auch neue Flugschüler ausgebildet werden.

Die Piloten machten zusehends Fortschritte und lenkten bald durch stufenmäßig gesteigerte Überlandflugleistungen nach Rathenow und Magdeburg das allgemeine Interesse auf die deutsche Militäraviatik hin.

Mit großem Bedauern vernahm man daher allgemein von dem tragischen Ende eines jener ersten deutschen Militärflieger, des Leutnants Stein, der am 6. Februar 1911 in Döberitz infolge eines etwas gewagten Gleitfluges aus dem Apparat geschleudert und nur noch als Leiche wiedergefunden wurde.

Mitte März begann eine Reihe größerer militärischer Passagierüberlandflüge. Sie eröffnete Leutnant Förster mit einem Flug bis in die Nähe von Frankfur a. O., auf den bald darauf in der Zeit vom 28. März bis 1. April 1911 der denkwürdige glänzende Überlandflug von Leutnant Mackenthum und Oberleutnant Erler als Beobachter von Döberitz über Ludwigslust nach Hamburg und über Bremen—Verden—Hannover—Braunschweig—Stendal nach Döberitz zurück folgte.

Das bisherige Fliegerkommando wurde in eine Lehranstalt für Flugtechnik umgewandelt, zu der Anfang April 1911 die ersten 20 Offiziere aller Waffen und aller Armeekorps kommandiert wurden. Die Kurse sollten zwei Monate dauern und alljährlich mehrmals stattfinden. Ein Teil der kommandierten Offiziere soll als Flugzeugführer, der andere als Beobachter ausgebildet werden. Später sollen bei den einzelnen Armeekorps Fliegerabteilungen unter Leitung von in Döberitz ausgebildeten Lehroffizieren gebildet und auf den verschiedenen Truppenübungsplätzen stationiert werden. Gelegentlich des Zuverlässigkeitsflugs am Oberrhein konnten Leutnant Macken-

thum, Leutnant v. Thüna und Leutnant Foerster an dem für Offiziere vorgesehenen Wettbewerbe mit Erfolg teilnehmen.

Die Offiziere der bayerischen Armee werden in Oberwiesenfeld bei München in der bayerischen Fliegerschule unter Leitung des bekannten deutschen Flugzeugführers Wiencziers ausgebildet. Diese Schule ist eine Gründung des bekannten Münchner Sportmannes Dr. Leo Gans, der seine Flugzeuge nebst Lehrmeister der Heeresverwaltung als Entgelt dafür zur Verfügung stellt, daß ihm die Einrichtung einer Fliegerschule, der erforderlichen Schuppen und Werkstätten auf dem militärischen Übungsplatz gestattet würde. Nachdem Oberleutnant Wildt, sowie zwei andere bayerische Offiziere das Pilotenzeugnis erworben, werden diese fortan als Lehrer tätig sein.

In Bayern werden zunächst nur Offiziere und Unteroffiziere der Pionier- und Eisenbahntruppen ausgebildet.

Außer den dienstlich ausgebildeten Offizieren haben noch zahlreiche andere Offiziere der deutschen Armee sich privat im Fliegen unterrichten lassen und viele von ihnen haben das Pilotenzeugnis des deutschen Luftschifferverbandes erworben. Es sind Oberleutnant v. Tiedemann, Oberleutnant Wilberg, Grade und Roser, Leutnant Wildt, v. Hiddesen, v. Hamacher, Szanzoni, v. Lichtenfels, Reiche und Leutnant Mudra.

Die deutsche Marine, deren hoher Chef S. Kgl. Hoheit Prinz Heinrich von Preußen gleichfalls die vom Luftschifferverband gestellten Bedingungen für das Pilotenpatent erfüllte, hat sich praktisch mit dem Flugwesen noch nicht befaßt und sich bisher darauf beschränkt, durch einen Offizier des Marineministeriums auf deutschen Flugfeldern und in deutschen Flugzeugfabriken Erhebungen über die Brauchbarkeit der Flugzeuge anstellen zu lassen.

Da aber für das laufende Etatsjahr ein größerer Betrag für Versuchszwecke ausgeworfen ist, so wird man auch bald von weiteren Schritten der Marineverwaltung in dieser Angelegenheit erfahren.

Österreich.

Dank des opferwilligen Verhaltens österreichischer Kapitalisten und der hohen Entwickelung der heimischen Flugzeugindustrie verfügt die österreichische Armee heute bereits über einen Stamm ausgezeichneter Militärpiloten und einen angemessenen Bestand moderner Flugzeuge.

Die ersten Flugzeuge, ein alter Farman-Zweidecker, ein Wright-Zweidecker und ein Blériot-Eindecker wurden der Heeresverwaltung als Geschenk überwiesen. Nachdem die ersten Offiziere ihre Ausbildung in Frankreich genossen, wurden weitere Offiziere auf dem

Flugfeld Wiener-Neustadt ausgebildet. Die Ausbildung machte so schnelle Fortschritte, daß am 18. September 1910 bereits 11 Offiziere gelegentlich eines Flugwettbewerbs vor dem Kaiser ihre Flugkünste zeigen konnten. Zur Beschaffung der erforderlich gewordenen neuen Flugzeuge erließ das Kriegsministerium ein Ausschreiben und stellte folgende Abnahmebedingungen für die zu liefernden Apparate:

1. Ein zweistündiger Flug mit 70 km Durchschnittsstundengeschwindigkeit,
2. Ein zweistündiger Flug mit Passagier (jede Person muß 70 kg wiegen, außerdem müssen noch 70 kg als Ballast mitgeführt werden),
3. der Motor muß 6 Stunden lang auf der Bremsbank einwandfrei laufen,
4. der ganze Apparat muß sich in einer Stunde demontieren, auf ein Auto verladen und in zwei Stunden wieder zusammensetzen lassen.

Auf Grund dieser Bedingungen ist bereits ein Etrich-Eindecker abgenommen, zwei weitere sind in Auftrag gegeben.

Bei der Abnahmeprüfung genügte der Etrich-Apparat den gestellten Bedingungen im weitesten Umfange, zur Demontage wurden sogar nur acht Minuten gebraucht und bereits nach einer halben Stunde war der Apparat bereits so weit wieder zusammengebaut, daß von der Stelle weg ein Flug mit ihm ausgeführt werden konnte.

Die Ausbildungskurse für neue Piloten machten bald bedeutende Umwälzungen in der bisherigen Organisation der militäraeronautischen Abteilung notwendig.

Neben der Balloninstruktionsabteilung wurde eine in Wiener-Neustadt zu stationierende Flugmaschinenabteilung der genannten Anstalt angegliedert.

In beiden Abteilungen werden in den Sommermonaten Ausbildungskurse abgehalten, an denen je 10 Offiziere teilnehmen.

Die Leitung der Flugmaschinenabteilung ist Hauptmann v. Petroczy übertragen, als theoretischer Lehrer wirkt Rittmeister Schmidl, als praktischer Fluglehrer Oberleutnant Miller, der erste österreichische Militärpilot, Oberleutnant Blaschke und Oberleutnant Stohanzl.

Die Beteiligung an Flugkonkurrenzen wird den Offizieren in jeder Weise erleichtert, so kommt es, daß sie allmählich im österreichischen Flugsport eine bedeutende Rolle spielen.

Die Marineverwaltung hat ihr Interesse für Flugwesen bisher nur dadurch bekundet, daß sie einen Offizier in die Flugschule der Autoplanwerke, den anderen zum Kursus in die Flugmaschinenabteilung der militäraviatischen Anstalt abkommandiert hat.

Italien.

Für den aviatischen Dienst ist eine besondere Aviationssektion beim Spezialistenbataillon vorgesehen. Die ersten 10 Offiziere wurden in Frankreich bei Blériot, H. Farmann und Sommer ausgebildet, nachdem Leutnant Calderara bereits 1909 von Wilbur Wright in Rom unterwiesen war.

Die flugtechnische Ausbildung neuer Piloten erfolgte zunächst in Centocelle mit mehreren in Frankreich angekauften Blériot-, Farman- und Sommer-Flugzeugen; da die vorhandenen Apparate nicht genügten, so wurde der Motorluftfahrzeuggesellschaft in Wien zwei Etrich-Eindecker in Auftrag gegeben und gleichzeitig 2 Offiziere in Wiener-Neustadt hiermit ausgebildet.

Ferner wurden zwei Flugzeuge eines neuen, bisher unbekannten Systems, das automatische Stabilität besitzen soll, in Pisa bestellt. Die Pilotenschule in Centocelle hat sich wegen der Beschaffenheit des Terrains und der atmosphärischen Verhältnisse, wie auch die mehrfachen tödlich verlaufenen Unglücksfälle gerade italienischer Piloten zeigen, als ungeeignet erwiesen. Deshalb ist mit der Einrichtung eines neuen Militärflugfeldes in Somma Lombarda begonnen, hier ist die Aviationssektion des Geniebataillons stationiert und hier finden auch die auf dreimonatige Dauer berechneten Ausbildungskurse statt, zu denen jedesmal 20 Offiziere, Oberleutnants und Hauptleute mit besonderer Befähigung einberufen werden.

Frankreich.

Die französische Heeresverwaltung hat immer schon von der militärischen Seite der Flugmaschine sehr viel erhofft. Bekanntlich unterstützte das Kriegsministerium unter General Freycinet bereits im Jahre 1891 den Ingenieur Ader, der vor einer militärischen Kommission damals bereits mit seinem fledermausartigen Flugzeug auf dem Felde von Satory bei Versailles nachweislich einen Flug von über 100 m zurücklegte.

1898 wurden die Versuche aufgegeben, weil der damalige Kriegsminister den Flugmaschinen kein militärisches Interesse abgewinnen konnte.

Als aber Santos Dumont und Farman 1906 und 1907 die ersten wirklichen Flüge gelangen, und sich auch die Gerüchte über die Flugleistungen der Gebr. Wright als wahr erwiesen, ging die französische Heeresverwaltung mit Feuereifer daran, aus diesen ersten Erfolgen zu lernen, um mit der militärischen Verwendung von Flugapparaten auf keinen Fall hinter irgendeiner Nation zurückzustehen. Und da

nun gerade die ersten vor aller Welt gezeigten dynamischen Flüge, wenn auch nicht von Franzosen, so doch auf französischem Boden ausgeführt wurden, so wurde die moderne Flugmaschine bald zu einer nationalen Sache erhoben, der die militärischen Kreise schon deshalb die größte Förderung angedeihen lassen mußten.

Und so fand man unter den ersten 3 Schülern, die Wilbur Wright 1909 ausbildete, bereits einen französischen Offizier des Generalstabs, Kapitän Gérardville.

Mit den Anfängen der modernen französischen Militäraviatik ist der Name eines bedeutenden Flugtechnikers aufs engste verknüpft, des Kapitäns Ferber, der mit zu den Pionieren der Flugtechnik überhaupt gehörte und leider zu früh, am 22. September 1909, durch einen Flugunfall aus seinem arbeits- und erfolgreichen Schaffen und Wirken für immer entrissen wurde.

Schon 1905 unterhandelte er im Auftrage des Kriegsministeriums mit den Gebr. Wright, eine Einigung konnte aber nicht erzielt werden, da sie sich nicht dazu bequemen wollten, ihre Behauptungen praktisch zu beweisen; die Heeresverwaltung hoffte damals vielleicht auch noch mit eigenen Konstruktionen unter Vermeidung der von den amerikanischen Konstrukteuren verlangten Riesensumme ebenso zum Ziele zu gelangen.

Sobald aber mit der gewerbsmäßigen Herstellung flugfähiger Apparate und der Einrichtung von Pilotenschulen in Frankreich der Anfang gemacht wurde, erwarb das Kriegsministerium sofort einige Apparate der zuerst flugfähigen Typen (Wright, Blériot, H. Farman) und entsandte mit Beginn des Jahres 1910 mehrere Offiziere, wie Kapitän Burgeat, Bellenger, Sido, Leutnant Camermann, Acquaviva und Féquant, die heute zu den hervorragendsten französischen Militärpiloten gehören, in die Flugschulen der französischen Flugzeugindustrie.

Gleichzeitig wurden unter Oberstleutnant Estienne in Vincennes eine Militärflugstation eingerichtet, die im Verein mit dem Versuchslaboratorium die erforderlich werdenden Flugzeuge zu beschaffen und die Aufträge auf die verschiedenen Konstrukteure so zu verteilen hatte, daß ein Vergleich der verschiedenen Typen möglich war. So wurden der Reihe nach teilweise mit Unterstützung durch die Erträgnisse patriotischer Sammlungen außer den genannten Apparaten Flugzeuge nach dem System von Bréguet, Nieuport und Koechlin erworben. Die Kaufverträge machten gleichzeitig zur Bedingung, daß der Konstrukteur mindestens einen Offizier als Piloten ausbildete, der dann weitere Offiziere mit der betreffenden Type vertraut machen sollte.

Im Laufe des Jahres 1910 wurden je 20—25 Offiziere in drei Raten nach den Pilotenschulen von Blériot, Farman usw. in Pau, Etampes, Mourmelon, Villacoublay, Buc, Douai, Mezières entsandt, und bald stellte es sich als unbedingte Notwendigkeit heraus, in besonders stark besuchten Flugschulen bei H. Farman in Chalons, bei Blériot in Pau besondere Militärfliegerschulen (l'école Farman militaire und l'école Blériot militaire) einzurichten, in denen lediglich Offiziere als Lehrkräfte wirkten.

Gegen Ende 1910 besaßen in Frankreich bereits 50 Militärpiloten das Diplom. Sie wurden nach ihrer Ausbildung zum Teil der Flugstation Vincennes zugeteilt, zum Teil den „Sappeurs Aérostiers."

Für die Ausbildung so vieler Piloten wurden im Laufe des Jahres 1910 noch 15 Flugzeuge verschiedener Systeme und auf Grund der Erfolge des „Rundflugs" des Ostens noch weitere 30 in Auftrag gegeben.

Der genannte Rundflug gab der französischen Militäraviatik auf diese Weise einen neuen Aufschwung. Es ergab sich bald als Notwendigkeit, den gesamten aviatischen Dienst zu reorganisieren, vor allen Dingen aber die immer umfangreicher gewordenen Geschäfte der gesamten Luft- und Flugschiffahrt in einer Hand und unter einem Vorgesetzten zu vereinigen. Und hierzu wurde im Oktober 1910 eine Inspektion für Militärluftschiffahrt unter General Rocques, dem bisherigen Referenten für Flugwesen im Kriegsministerium, eingerichtet.

Sie untersteht unmittelbar dem Kriegsminister.

Die gesamte Aviation ist auf zwei Zentren, Chalons und Vincennes, verteilt (unter Oberst Hirschauer bzw. Oberstleutnant Estienne).

Die Flugstation in Vincennes hat, wie schon oben erwähnt, Flugzeuge zu prüfen, den Ankauf und die Abnahme zu veranlassen und sie für militärische Zwecke geeignet zu machen. Mit praktischem Fliegerunterricht befaßt sie sich nicht, hat deshalb auch keinen Offizier als Fluglehrer.

Der neuen Inspektion ist ferner die Materialdirektion unterstellt; sie besteht aus dem militärischen Zentralmaterialetablissement zu Chalais-Meudon, das die Konstruktion und Instandhaltung des aviatischen Materials veranlaßt und dem militärischen Laboratorium ebendaselbst. Dieses hat wissenschaftliche Forschungen anzustellen, sowie Versuche mit Luftschrauben und der Bekämpfung bzw. Verteidigung von Flugzeugen.

General Rocques vertritt grundsätzlich den Standpunkt, daß für die militärische Verwendung Flugzeuge alles und Lenkballons nur

wenig bedeuten. Und so begann er seine neue Tätigkeit sofort damit, daß er durch ein umfangreiches Ausschreiben für die Vermehrung des französischen Militärflugzeugparks energische Maßnahmen traf, die der heimischen Flugzeugindustrie einen neuen Impuls gaben.

Aus der Erkenntnis heraus, daß das bisher von den Offizieren verlangte Pilotenzeugnis des Luftschifferverbandes in keinem Verhältnis zu den Anforderungen steht, die man an einen militärischen Flugzeugführer stellen muß, führte der neue Inspekteur eine gesteigerte Pilotenprüfung ein (diplom supérieur).

Hierbei mußten die Militärflieger aller Rangstufen (in Frankreich werden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ausgebildet) nach Erwerb des üblichen Pilotenzeugnisses zunächst in besonderer Prüfung theoretische Kenntnisse der atmosphärischen Verhältnisse, der Motore und der Flugapparate nachweisen und 4 Flüge ausführen, einen Überlandflug von mindestens 100 km, einen Dauerflug von zwei Stunden, einen Flug in 300 m Höhe und einen Flug bei einer Windstärke von wenigstens 10 Sekundenmetern.

Anfang Mai 1911 hatten bereits über 30 Offiziere diesen schweren Bedingungen genügt, die Kapitäne Bellenger, Sido, Balensi, Marconnet, Marie, Etève, Hugoni, Casse, Biard und de Chaunac.

Die Leutnants Camerman, Basset, Binda, Lucca, Ludmann, Vuillerme, Féquant, Rémy, Acquaviva, Gronier, Chevreau, Maillols, Mailfert, Letheux, Ménard, Clavenad und Gaubert.

Die Marineleutnants Byasson, Delage, Dève, Laffont und Conneau.

Nachdem in den verschiedenen Zentralen genügend als Fluglehrer geeignete Militärpiloten vorhanden waren, hat man mit der Dezentralisierung der Militäraviatik begonnen, indem man Armeekorpszentralen errichtete, so z. B. in La Brayelle bei Douai und auf dem Pont-Long bei Pau. Hier werden aber nur die Offiziere ausgebildet, die vom Generalkommando des 1. bzw. 18. Korps zur aviatischen Ausbildung bestimmt sind. Solche Korpszentralen sollen allmählich in allen 18 Armeekorps geschaffen werden; eine neue Flugschule für die Offiziere der Artillerie und Genieschule in Fontainebleau wird in Vulaines a. d. Seine, eine andere in Toulouse errichtet und kürzlich ist erst wieder die Einrichtung eines Übungsfeldes für Militärflieger in Sissone (Bez. Aisne) verfügt.

Daß die gewaltigen Anstrengungen, die Frankreich gemacht hat, um zunächst einen Vorsprung zu gewinnen und diesen dann immer größer zu machen, sich belohnt und sich mit den praktisch bisher erzielten Erfolgen bezahlt gemacht haben, wird niemand bestreiten, der die Berichte über die französischen Militärflüge verfolgt. Und wenn es noch eines Beweises für die Richtigkeit des von der fran-

zösischen Heeresverwaltung eingeschlagenen Weges bedarf, so sei darauf hingewiesen, daß die französische Armee im vergangenen Jahre als erste und einzige Armee Flugzeuge in den großen Herbstmanövern im Rahmen der Kriegslage in Wirkung treten ließ und gleich beim ersten Versuch einen bemerkenswerten Erfolg erzielen konnte.

Fanden auch einzelne Kundschafterflüge nicht unter kriegsgemäßen Voraussetzungen statt, konnte auch an einzelnen Tagen des Windes wegen keine Flüge unternommen werden, so bestimmten andere Flüge mit ihren Erkundungsergebnissen die Parteiführer zu wiederholten Malen, ihren ursprünglichen Operationsplan völlig umzuwerfen. Die wenigen Flüge bildeten jedenfalls eine Grundlage, auf der man über die Frage der Bekämpfung von Flugzeugen, ihrer Verwendung als Aufklärungsmittel und über die Frage „Lenkballon oder Flugmaschine“ ein einigermaßen begründetes Urteil fällen konnte.

Es steht nach diesen französischen Erfolgen außer Frage, daß Flugzeuge eine ausgezeichnete Bereicherung der bisherigen Nachrichten-, Aufklärungs- und Verbindungsmittel bedeuten. Sie haben beiden Parteien wertvolle Dienste leisten können, was man von den Lenkballons, die überhaupt nur an zwei Tagen in Wirkung treten konnten, weniger sagen kann. Die Bekämpfung der Flugzeuge stieß aber auf größere Schwierigkeiten als man gedacht hatte, und es ist bezeichnend für die Sachlage, daß zur Zeit die französischen und amerikanischen Militärbehörden es aufgegeben haben, mit den gegenwärtig vorhandenen Schußwaffen, Geschützen und Maschinengewehren Versuche anzustellen, die auf die Bekämpfung von Flugzeugen hinzielen.

Am 9. Juni 1910 wurde man durch den denkwürdigen Überlandflug des Leutnant Féquant mit Hauptmann Marconnet als Beobachter von Mourmelon nach Vincennes darauf aufmerksam, wie energisch man in Frankreich im stillen schon seit Monaten die Militäraviatik eingeleitet hatte.

Seitdem sind Dutzende noch weit bessere Flugleistungen französischer Offizierpiloten bekannt geworden und trotzdem liegen nur wenige Monate zwischen jenem Flug von Féquant-Marconnet und den Glanzleistungen vom Militärpiloten wie Kapitän Bellenger und Marineleutnant Conneau, Leutnant Malherbe, Princetau, Camerman, de Rose mit ihren wiederholten Reiseflügen zwischen Paris, Bordeaux und Pau.

Die französische Armee besitzt gegenwärtig 80 Offiziere mit dem üblichen Pilotendiplom, und über 30 davon haben den Bedingungen des „Diplom supérieur“ genügt. Bald wird sie auch über 75 moderne Flugzeuge aller Systeme verfügen. An der Hand dieser Zahlen werden die guten Flugleistungen der Militärflieger in ganz anderem

Licht erscheinen, man wird nicht mehr von Ausnahmeleistungen sprechen und auch von den Durchschnittsleistungen ein anderes Bild gewinnen.

England.

Die englische Militäraviatik hat unter zwei Umständen sehr gelitten, einmal wurden zu einer Zeit in der für Luftschiffahrtszwecke bedeutende Summen zur Verfügung standen, ganz erhebliche Beträge an Sonderkonstruktionen nutzlos verwendet, dann aber gab man sich zu lange Zeit mit dem Bau von unbrauchbaren Lenkballons ab, von denen man in militärischer Hinsicht bis in die jüngste Zeit hinein mehr als von den Flugzeugen erwartete . . . Es kam noch hinzu, daß noch vor Jahresfrist in England ein auffallender Mangel an besonders geübten Piloten herrschte und nach dem tödlichen Unfall des als Fluglehrer in Aussicht genommenen Sportmanns Rolls lange Zeit keine für die Heranbildung von Militärpiloten geeignete Kraft im Lande war.

So war es erklärlich, daß die bereits gelegentlich der Herbstmanöver vorgenommenen praktischen Versuche völlig mißlangen. Kapitän Dickson und Leutnants Gibbs nahmen mit ihren Flugzeugen daran teil und wurden für Aufklärungszwecke verwendet, sie waren aber aus Mangel an Übung ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Angesichts der französischen Manövererfolge gab die Heeresverwaltung endlich die ersten Militärflugzeuge in Auftrag, 3 englische und 1 französischen Zweidecker.

Die Reorganisation der Luftschiffertruppen brachte auch die Bildung eines Militärflugkorps, die Einrichtung einer Flugmaschinenwerkstätte in Farnborough und die Anlage eines Militärflugfeldes bei Salisbury. Unter Kapitän Dicksons Leitung wurde mit der Pilotenausbildung begonnen. Mai 1911 hatten bereits 15 Offiziere die Pilotenprüfung bestanden.

Am 14. März 1911 berichtete der Kriegsminister Haldane im Parlament eingehend über den Stand der Militäraviatik und konnte mitteilen, daß noch weitere 4 Flugzeuge und zwar englische Bristolapparate in Auftrag gegeben seien.

Damit schien die Flugzeugbeschaffung zunächst ein Ende zu haben; denn der Kriegsminister erklärte damals, es hätte keinen Zweck über den jetzigen Bestand von 8 Flugzeugen hinaus neue Apparate zu beschaffen, da man sie nicht gebrauchen könne.

Um so intensiver wird die Militäraviatik von privater Seite gefördert, so stellte Mortimer-Singer dem Kgl. englischen Aeroklub einen 20000-Mark-Preis für Offiziere der Armee und Marine zur Verfügung

Für die Ausbildung mehrerer Marineoffiziere überwies der Aeroklub der Admiralität zwei Farman-Zweidecker eines seiner Mitglieder.

Die Ausbildung der Militärflieger erfolgt nun entweder in Salisbury-Plain unter Kapitän Dickson, oder in Hendon unter Anleitung von Graham White bzw. seiner Stellvertreter, die Ausbildung der Marineoffiziere unter Cockburn in Easturch bei Sheerness.

Auf die dringende Vorstellung der Flugkommission des britischen Parlaments über die unbefriedigenden Verhältnisse im Flugwesen der britischen Armee und Marine scheint nun auch der Kriegsminister die Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Stand der englischen Militäraviatik verloren zu haben.

Es sollen nunmehr 50 Kriegsflugzeuge dauernd verwendungsbereit gehalten und 100 Offiziere der Armee und Marine als Flieger ausgebildet werden.

Die englische Armeeleitung hat in Gemeinschaft mit den Marinebehörden verschiedentlich Versuche im Bekämpfen von Flugzeugen sowie in der Verwendung von Flugzeugen als Angriffswaffe, im Werfen von Bomben usw. vornehmen lassen.

Ebenso wurde auch die Anwendung der drahtlosen Telegraphie vom Flugzeug aus versucht, hierzu waren die Howard-Wright-Zweidecker von Kapitän Maitland und Leutnant Watkins mit leichten Marconiapparaten versehen. Es wurde aber nur eine Verständigung auf ganz geringe Entfernung erzielt.

Im Mai konnten die von der Militärverwaltung schon lange geplanten Flugzeugübungen und Versuche beginnen, zu denen sich die Piloten Graham White und Prier zur Verfügung gestellt hatten.

Im Beisein des Kriegsministers und zahlreicher Parlamentsmitglieder wurden die einzelnen Versuche vorgenommen. Sie bezogen sich auf die Übermittelung von Nachrichten, auf den Transport von Munition und Lebensmitteln für eine belagerte Stadt, ferner auf den Transport eines Schnellfeuergeschützes und auf Erkundungsflüge.

Es wurden auch Versuche angestellt über die zweckmäßige Verladung von Flugzeugen auf Eisenbahnen.

Und schließlich wurden die Flieger vor die Aufgabe gestellt, an verschiedenen vorher bezeichneten Stellen zu landen und wieder aufzufliegen.

Das ganze Vorgehen der englischen Militär- und Marinebehörden will vorläufig noch etwas wirr und planlos erscheinen. Man ist über eine gediegene Pilotenausbildung noch nicht hinweg und zersplittert die wenigen verfügbaren Kräfte mit Aufgaben und Experimenten, die im Militärflugwesen erst in zweiter Linie Bedeutung haben und deren Lösung die Leistungsfähigkeit der dortigen Militäraviatik vorläufig noch übersteigt.

Rußland.

Die russische Militärverwaltung wird in ihren aviatischen Bestrebungen sehr unterstützt durch die Sonderkommission für Verstärkung der Luftflotte, die dem Flottenverein angegliedert ist. Sie hat nicht nur namhafte Summen zur Anschaffung von Flugzeugen zur Verfügung gestellt, sondern auch zahlreiche Offiziere in Frankreich ausbilden lassen, sie hat ferner einen in Frankreich ausgebildeten russischen Zivilpiloten als Fluglehrer gewonnen und eine Fliegerschule gegründet, die eine Militärsektion und eine Zivilsektion enthält und im Sommer und Winter abwechselnd in Sebastopol bzw. in Gatschina bei Petersburg stationiert ist.

Neben dieser aus freiwilligen Mitteln ermöglichten Pilotenausbildung läßt die Heeresverwaltung noch in der dem Luftschifferpark in Petersburg-Gatschina zugeteilten Aviationsschule Militärpiloten heranbilden.

Die ersten Flugzeuge, Blériot-Eindecker und Farman-Zweidecker wurden vom Kriegsministerium in Frankreich angekauft. Weitere 24 Flugzeuge: Blériot-, Antoinette-, Pischhoff- und Nieuport-Eindecker, sowie H. Farman-, M. Farman-, Bréguet- und Bristol-Zweidecker machte der Großfürst Alexander Michailowitsch, der Schwager des Zaren, der Armee zum Geschenk. Sie wurden im Laufe des Frühjahrs 1911 von einer russischen Militärkommission in Frankreich bzw. England abgenommen.

Es scheinen noch weitere Beschaffungen geplant zu sein, denn die Kommission für nationale Verteidigung in der Duma soll einen Kredit von nicht weniger als 25 Millionen Rubel für die Entwickelung der militärischen Aviatik vorgesehen haben. Das Kriegsministerium hat ferner 100000 Rubel für die Konstruktion eines geeigneten Militärflugzeugs ausgesetzt.

Trotz genügend vorhandener Piloten und Flugzeuge haben praktische Übungen noch nicht stattgefunden, wohl aber haben sich an der großen Petersburger Flugwoche im Herbst 1910 mehrere russische Offiziere durch bemerkenswerte Flüge ausgezeichnet.

Schweiz.

Hier scheint man jetzt aus dem Stadium phantastischer, unausführbarer Pläne, die nur auf dem Papier bestanden, in den nüchternen Zustand einer bescheidenen praktischen Betätigung zu treten, wie sie durch den Mangel an bedeutenden Mitteln dort auch geboten ist.

Die schon lange geplante Militärfliegerschule soll sich nun scheinbar verwirklichen, bei Avenches wurde von Vertretern des Kriegs-

ministeriums ein entsprechendes Terrain ausgewählt, die erforderlichen Mittel sollen aber erst durch eine öffentliche Sammlung aufgebracht werden.

Um die Ausbildung von Offizieren zu Flugpiloten wenigstens in einer Form zu unterstützen, hat das Militärdepartement beschlossen, solchen Offizieren, die im Ausland die Flugkunst erlernen wollen, einen finanziellen Beitrag zu leisten.

Die ersten als Flugzeugführer ausgebildeten schweizerischen Offiziere sind Kapitän Jucker und Oberleutnant Real, die in Frankreich bzw. Deutschland das Pilotenpatent erwarben.

Oberleutnant Real hat kürzlich einen viel beachteten Überlandflug von Darmstadt nach Bern unternommen, wegen eines Unfalls kam er aber zunächst nur bis Basel.

Die Offiziere, die sich im Besitz des Führerzeugnisses befinden, sollen bei der zunächst einzurichtenden Fliegersektion als Lehrer wirken.

Belgien.

Der belgischen Militäraviatik kamen die beiden bekannten Sportsleute Baron de Caters und de Laminne zur Hilfe, indem sie die Ausbildung von Offizieren auf ihren eigenen Apparaten übernahmen.

So wurden die ersten Offiziere unter Laminnes Anleitung im Kiewit-Hasselt und unter Baron de Caters auf dessen eigenen Flugfeld in St. Job bei Antwerpen ausgebildet.

Seit dem 1. April 1911 ist dem Luftschifferbataillon eine besondere Aviatikschule angegliedert; der praktische Flugunterricht wird durch Leutnant Nelis vorläufig noch in Kiewit-Hasselt erteilt.

10 Offiziere sind mehr oder weniger als Piloten ausgebildet und konnten mehrfach nach dem 20 km entfernten Truppenlager von Beverloo Überlandflüge unternehmen.

An Flugzeugmaterial steht ein französischer Farman und ein deutscher Aviatik-Zweidecker zur Verfügung.

In Braschaet bei Antwerpen ist vor einigen Wochen ein besonderes Militärflugfeld eingerichtet, wohin auch die Fliegerschule verlegt wurde.

Holland.

Da es an geeigneten Flugschulen in Holland mangelt, so haben mehrere Offiziere mit den belgischen Offizieren gemeinsam im Aerodrom von St. Job bei Antwerpen durch Baron de Caters bzw. seinem Vertreter Graf d'Hespel Flugunterricht erhalten.

Schweden.

Bisher wurde nur ein Flugzeug angeschafft, ein in Schweden hergestellter Zweidecker nach dem Farmantyp.

Norwegen.

Der Haushaltsetat für 1911 enthielt als erstmalige Forderung für aviatische Zwecke die Summe von 34000 M.

Zwei Offiziere wurden zum Ankauf eines Blériot-Eindeckers und zur Ausbildung nach Frankreich kommandiert.

Dänemark.

Die Militärverwaltung beabsichtigt in dem Aerodrom auf der Insel Amageo bei Kopenhagen eine militärische Aviationsschule zu errichten.

Rumänien.

Der rumänische Ingenieur Vlaicu baute mit Unterstützung der Heeresverwaltung einen Flugapparat eigener Konstruktion, mit dem er mehrere gelungene Flüge ausführen konnte.

Da sein System bis zur endgültigen Vervollkommnung noch manches zu wünschen übrig ließ, so wurde durch das Kriegsministerium ein Farman-Zweidecker bestellt, mit dem ein französischer Pilot in der in Kotroceni eingerichteten Militärpilotenschule die Offiziere ausbilden soll.

Serbien.

Die ersten zwei Flugmaschinen sind merkwürdigerweise in Petersburg bestellt. Ein Offizier ist nach einem französischen Aerodrom abkommandiert und soll nach seiner Rückkehr die Leitung der flugtechnischen Station in Nisch übernehmen.

Bulgarien.

Die Kriegsverwaltung, die schon lange den Ankauf von vier bis fünf Flugzeugen beabsichtigte, scheint nunmehr die Absicht zu verwirklichen, denn im April weilte eine bulgarische Militärkommission unter Oberst Ramkoff zum Studium der Flugzeugindustrie in Frankreich und zeigte lebhaftes Interesse für die Wright-Flugzeuge der dortigen Astragesellschaft.

Griechenland.

Der amerikanische Aviatiker Charles Villard ist als Fluginstruktor für die griechischen Offiziere engagiert.

Türkei.

Zwei Offiziere sollen von der Regierung nach Frankreich entsendet werden, um in der Blériot-Schule in Peau das Fliegen zu erlernen.

Spanien.

Die Regierung hat neun Zweidecker System Maurice Farman in Frankreich angekauft und den bekannten Autorennfahrer und Aviatiker Osmont zum Lehrer der bei Madrid errichteten Militärfliegerschule ernannt.

Nachdem bereits drei der bestellten Zweidecker eingetroffen sind, hat Osmont mit dem Unterricht begonnen. Seine Schüler waren bereits in der Lage, zahlreiche Überlandflüge auszuführen.

Vereinigte Staaten.

Das Kriegsministerium der U.-S. hatte bereits 1908 ein Ausschreiben für Lieferung von Militärflugzeugen erlassen, für die es eine Stundengeschwindigkeit von 64 km und einen Dauerflug von einer Stunde verlangte. Auf Grund dieses Ausschreibens wurden den Gebrüdern Wright drei, der Firma Herring und der Firma Scott je ein Flugzeug in Auftrag gegeben, es war dies die erste Bestellung einer Militärverwaltung auf ballonfreie Luftfahrzeuge.

Den vorgeschriebenen Abnahmeflügen unterzogen sich nur die Gebrüder Wright, während die beiden anderen Firmen trotz gezahlter Kaution nichts mehr von sich hören ließen.

Die im August 1908 in Fort Myers stattfindenden Abnahmeflüge fanden am 17. September 1908 ein jähes Ende durch den Sturz Orville Wrights, bei dem bekanntlich sein Begleiter Leutnant Selfridge vom U. S.-Signalkorps seinen Tod fand.

Im Juli 1909 konnte Orville Wright infolge Entgegenkommens der amerikanischen Militärverwaltung die Abnahmeflüge fortsetzen und erfolgreich zu Ende führen.

Seitdem ist von der Militäraviatik der U.-S. merkwürdig wenig zu hören gewesen, man kam Jahre lang nicht über den Bestand der durch das erste Ausschreiben beschafften Wright-Flugzeuge hinaus, die mit den verschiedensten Abänderungen versehen und für militärische Zwecke durch Anbringung einer Scheinwerferanlage für Nachtflüge und Einrichtung für drahtlose Telegraphie hergerichtet wurden.

Man merkte deutlich den Mangel an Piloten und Flugzeugen.

Ähnlich wie in England spielte auch hier das „Bombenwerfen“ vom Flugzeug aus eine große Rolle, und die bekanntesten amerikani-

schen Zivilflugzeugführer, Curtiss und Hamilton an der Spitze, mußten auf Veranlassung der Militärbehörden in den verschiedensten Variationen geschoßähnliche Körper auf Zielscheiben hinabwerfen, die Gebäude oder Kriegsschiffe darstellten.

Daß die Resultate jedesmal zufriedenstellender ausfielen, kann man sich denken. . . — .

Bekanntlich unternahmen auch bei den Wirren in Mexiko Zivilaviatiker im Einverständnis mit dem Kriegsministerium Kundschafterflüge, an denen zum Teil amerikanische Offiziere als Beobachter teilnahmen. Es waren die ersten militärischen Erkundungsflüge unter kriegsmäßigen Verhältnissen.

Auf Grund der zufriedenstellenden Ergebnisse dieser Versuche beschloß das Kriegsministerium endlich, den Flugzeugbestand zu erhöhen und warf 25000 Dollars für den Ankauf von drei weiteren Wright- und einem Curtiss-Zweidecker aus. Ferner hat das Repräsentantenhaus eine Million Mark zum Ankauf von Flugzeugen und Bildung eines Armeefliegerkorps sowie Einrichtung eines großen Militärflugfeldes bewilligt.

Das Flugfeld ist inzwischen in Südkalifornien angelegt.

Ungleich weiter als die Armeeaviatik ist gegenwärtig schon die Marineaviatik in den Vereinigten Staaten entwickelt. Diesem Sonderzweige haben eben so sehr das Marineministerium, die Flugzeugkonstrukteure wie einzelne Flugzeugführer ihr ganz besonderes Interesse entgegengebracht.

Am 14. November 1910 zeigte Ely in Anwesenheit einer Marinekommission, daß es möglich ist, mit einem Flugzeug vom Deck eines Kreuzers abzufliegen, indem er mit einem Curtiss-Zweidecker von der auf dem Dampfer „Birmingham" eigens hierzu gebauten Ablaufbahn abflog und am Ufer landete.

Im Februar ging Ely einen Schritt weiter, er flog vom Lande ab und landete auf der Landebrücke des auf dem Meere verankerten Kreuzers Pennsylvania und flog dann wieder zum Lande zurück.

Curtiss trat im März 1911 mit einem besonderen Marineflugzeug hervor, d. h. einem seiner üblichen Zweidecker, den er mit besonders eingerichteten Schwimmflächen versehen hatte.

Es gelang ihm, vom Wasser aus abzufliegen, zahlreiche Kriegsschiffe zu überfliegen und auf dem Wasser niederzugehen.

Mit zahlreichen, von dem Marineministerium vorgenommenen Passagierflügen vom Wasser aus, bei denen Curtiss stets ohne Unfall auf dem Wasser wieder landete, fanden diese interessanten Versuche ihren vorläufigen Abschluß.

Brasilien.

Für die Anlage einer Militärfliegerschule war im letzten Staatshaushaltsetat ein größerer Betrag ausgeworfen.

Zunächst sind 50000 Milreis zu einem Preisausschreiben für die besten Pläne ausgesetzt.

Chile.

Eine chilenische Militärkommission ist nach Europa entsandt, um sich über die Flugtechnik und Flugmaschinenindustrie zu informieren.

Peru.

Der durch seinen vorjährigen Reiseflug Paris—Bordeaux bekannt gewordene Aviatiker Bielovucik, ein geborener Peruaner, führte in seiner Heimat Flüge mit seinem Voisin-Zweidecker aus, die der Militärverwaltung so gefielen, daß sie beide Apparate ankaufte und Bielovuck sowie Chailliey die Ausbildung von zehn Offizieren übertrugen.

Japan.

Die Heeresverwaltung scheint auch im Flugwesen nach dem althergebrachten Rezept vorgehen zu wollen, d. h. die Erzeugnisse des Auslandes gründlich zu studieren und unter Ausnutzung der von anderen Nationen gemachten Erfahrungen den Bau von Flugzeugen in größerem Umfange selbst in die Hand zu nehmen.

Zwei Genieoffiziere wurden in Europa, der eine in Frankreich bei H. Farman, der andere in Deutschland zunächst bei der Wright-G. m. b. H. und dann bei Grade ausgebildet.

Dementsprechend wurden auch je ein H. Farman- und Wright-Zweidecker und ein Grade-Eindecker angekauft. Es wurden ferner bei den Gebrüdern Wright in Dayton-Ohio 5 Zweidecker bestellt.

Das militärische Flugfeld, das ursprünglich bei Tokio angelegt war, mußte wegen ungünstiger Windverhältnisse aufgegeben werden. Dafür wurde in Tokurosawa bei Seidana ein neues großes Militärflugfeld geschaffen.

China.

Am 24. April 1911 wurde durch den Franzosen Vallon der erste eigentliche Flug in China ausgeführt. Man wird deshalb die vorläufige Rückständigkeit der chinesischen Armee in der Frage der Militäraviatik voll und ganz verstehen.

Vallon beabsichtigte, die chinesischen Militärkreise für die Flugkunst zu interessieren und Zweidecker des von ihm vertretenen französischen Systems an die chinesische Regierung zu verkaufen.

Er hat aber wenig Glück damit gehabt, denn einmal verhielten

sich die Militärkreise zunächst sehr ablehnend und dann kam er am 6. Mai 1911 bei einem Vorführungsfluge in Schanghai ums Leben.

Die Nachricht, daß die chinesische Regierung bei der Werft der Russischen Gesellschaft für Luftschiffahrt in Petersburg einen Zweidecker (Typ Farman) gekauft, dürfte wohl nicht den Tatsachen entsprechen.

Australien.

Die Regierung hat 1909 einen Preis von 100000 M. für Konstruktion einer Flugmaschine für militärische Zwecke ausgesetzt.

Die Maschine sollte mindestens 32 km in der Stunde fliegen und Benzin für mindestens 5 Stunden tragen können.

Bewerber mußten englische Untertanen und mindestens seit zwei Jahren in Australien wohnhaft sein.

Das Flugzeug sollte Raum für zwei Personen bieten.

Über den Verlauf des Ausschreibens ist nur bekannt geworden, daß der Termin für Einreichung von Angeboten mehrfach verlängert werden mußte.

Die Entwickelung der Militäraviatik hat seit Jahresfrist unerwartete Fortschritte gemacht und schneller als je eine Erfindung haben alle Nationen ohne Ausnahme ihr mehr oder minder großes Interesse entgegengebracht.

Zum Unterschiede aber von allen anderen Mitteln der Kriegstechnik, die sich im Frieden ohne Gefahr erproben und verwenden ließen, muß das Flugzeug bei seiner Einführung einen dornenvollen Weg gehen. Die Aviatik an und für sich ist schon eine gefahrvolle Sache und hat unendlich viel Unglücks- und Todesfälle veranlaßt.

Werfen wir deshalb einen Blick auf den bisherigen Entwickelungsgang der Militäraviatik aller Länder zurück, so können wir auch nicht ihre traurige Begleiterscheinung übersehen, den Tod so vieler Helden in Friedenszeiten.

Siebzehn Angehörige der verschiedenen Armeen sind bis zum Schreiben dieser Zeilen auf dem Flugfelde gefallen.

Die junge deutsche Militäraviatik verlor am 6. Februar 1911 in Leutnant Stein einen ihrer ersten und kühnsten Piloten.

Die Militäraviatik Frankreichs hatte bereits 1908 vor ihrem eigentlichen Anfang den Verlust eines Menschenlebens zu beklagen. Am 22. September 1908 verunglückte Kapitän Ferber, einer der verdienstvollsten französischen Militärpiloten, den man mit Recht als den „Vater der französischen Militäraviatik“ bezeichnet.

Am 23. Oktober folgte ihm Kapitän Madiot, der in Douai abstürzte.

Noch kurz vor Jahresschluß, am 30. Dezember 1910, kam der als Militärflieger mehrfach erprobte Leutnant de Caumont ums Leben.

Am 14. April 1911 stürzte der Marineleutnant Byasson mit seinem Blériot-Flugzeug aus 100 m Höhe ab und war sofort tot. Er war der erste Marineoffizier gewesen, der die Pilotenprüfung abgelegt, und war gleichzeitig der erste Märtyrer der noch ganz jungen französischen Marineaviatik.

Vier Tage darauf, am 18. April 1911, erlitt Kapitän Tarron das gleiche Schicksal.

Am 24. Mai 1911 erlitt die französische Armee und die französische Militäraviatik einen ganz besonders schweren Verlust durch den Unfall, dem der Kriegsminister zum Opfer fiel; wenn er auch nicht direkt mit dem Flugzeug verunglückte, sondern durch einen unglücklichen Zufall von einer herabstürzenden Maschine überrannt wurde, so fand er doch seinen Tod mitten auf dem Flugfelde, in dem Gebiet seiner regsten Tätigkeit, durch die sein Name mit der Entwickelung der französischen Militäraviatik auch nach seinem so traurigen Ende dauernd verknüpft sein wird.

Am 18. Juni 1911 mußte Leutnant Princetau beim Start zu der im Verein mit dem nordwesteuropäischen Rundflug veranstalteten militärischen Fliegerübung aus bedeutender Höhe sehr schnell niedergehen, weil sein Vergaser in Brand geraten war. Er schlug so heftig auf den Boden auf, daß sein Benzinbehälter zertrümmert wurde und der Apparat in Flammen aufging. Leutnant Princetau wurde vollkommen verbrannt als Leiche aus den Trümmern hervorgezogen.

Am 29. Juni stürzte der noch in der Ausbildung begriffene Leutnant Trudson infolge eines ungeschickten Steuermanövers ab und starb bald darnach.

Von sehr vielen und schweren Unglücksfällen war auch die italienische Armee verfolgt. Am 20. August 1910 verunglückte in Centocelle Leutnant Vivaldi di Pasqua auf einem Farman-Zweidecker, am 25. Oktober 1910 erlitt Leutnant Saglietti das gleiche Schicksal. Der 3. Dezember 1910 war ein ganz besonderer Unglückstag für die italienische Militäraviatik; denn der Militäringenieur Cammarota mit dem Geniesoldaten Castellani an Bord stürzte ab und beide wurden tot unter den Trümmern hervorgezogen.

Rußland verlor am 8. Oktober 1910 in Kapitän Maziewitsch seinen besten Militärpiloten, er stürzte gelegentlich der Petersburger Flugwoche mit seinem Farman-Apparat ab.

Und am 1. Mai 1911 kamen gleichzeitig zwei erprobte Militär-

piloten ums Leben. Kapitän Matyjewitsch und sein Bruder, Marineleutnant Matyjewitsch, waren in Sebastopol mit einem Eindecker aufgestiegen, plötzlich versagte der Motor, das Flugzeug stürzte hinab und schlug auf eine Steinmauer. Die beiden Flieger waren sofort tot.

Das Signalkorps der Vereinigten Staaten hatte bereits im Jahre 1908 am 17. September in Leutnant Selfridge ein Opfer des Flugsports zu beklagen; er stürzte bei den militärischen Abnahmeflügen in Fort Myers mit Orville Wright zusammen ab und fand hierbei seinen Tod.

Selfridge, der erste der Flugmaschine zum Opfer gefallene Militärpilot, war gleichzeitig auch das erste Opfer des dynamischen Fluges überhaupt. Am 10. Mai 1911 wurde der amerikanische Infanterieleutnant Kelly nach Beendigung eines Fluges kurz vor der Landung so unglücklich aus dem Flugzeuge geschleudert, daß er mit dem Kopf auf den Boden fiel und sofort verschied.

Seit dem tödlichen Unfall von Leutnant Selfridge bis Ende Juli 1911 hat im ganzen 65 Aviatiker dieses Schicksal ereilt, und 17 hiervon, also ein gewaltig hoher Prozentsatz, starben im Dienst ihrer Nation und opferten ihr Leben für die Einführung eines neuen Mittels der Kriegstechnik. Die Zahlen sprechen auch hier eine beredte Sprache.

Sie zeigen uns, welchen gewaltigen Anteil die Militärverwaltungen an der Weiterentwickelung der Flugmaschine nehmen und daß ihre wirkliche praktische Verwendung zuerst und noch in nächster Zeit vornehmlich wohl nur für militärische Zwecke zu erwarten ist.

Die Militäraviatik ist einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen, sie wird sich fraglos in nie geahntem Umfange weiter entwickeln, und — man darf es nur hoffen — mit weniger Opfern an Menschenleben. Wh.

XVI.

Antimilitarismus.

Von

Oberstleutnant **Hirzel.**

Vor einiger Zeit machte durch die Zeitungen eine Geschichte die Runde, nach der ein französischer Leutnant beim Unterricht von einem Soldaten auf die Frage: „Was tun Sie, wenn Sie als Reservist den Gestellungsbefehl bei einer Mobilmachung erhalten?" die Antwort erhielt: „Ich nehme den nächsten Zug und verdufte über die Grenze." Auf den ersten Anblick erscheint die Sache nicht sehr wahrscheinlich, trotzdem der Berichterstatter versichert, er habe sie aus guter Quelle; bei näherer Betrachtung gewinnt sie aber an Wahrscheinlichkeit. Mir ist dabei eine ähnliche Geschichte wieder in den Sinn gekommen, die mir ein Landwehroffizier (Oberlehrer) mitgeteilt hat, der sich öfter zu Sprachstudien in Frankreich aufhielt. Dieser erzählte, bei irgendeiner Gelegenheit sei im Kreise seiner dortigen Bekannten (Lehrer) die Sprache auf das Verhalten bei einer Mobilmachung gekommen. Da habe einer derselben, ein französischer Reserveoffizier, den Fahrplan aus der Tasche gezogen, auf den nächsten Zug nach der naheliegenden Schweizer Grenze hingewiesen und gesagt: „Das ist mein Gestellungsbefehl."

Man wäre nicht berechtigt, einzelnen Fällen symptomatische Bedeutung beizulegen, wenn nicht andere Anzeichen dafür sprächen, daß derartige Gesinnungen und Anschauungen immer mehr in der französischen Armee um sich greifen.

Daß seinerzeit bei den Winzerunruhen in Südfrankreich ein ganzes Regiment mit den Aufrührern fraternisiert hat, ist allgemein bekannt. Kleine Meutereien (Verlassen der Kaserne, Singen aufrührerischer Lieder) kommen ab und zu vor, und häufig sind es die Offiziere, die dafür büßen müssen und strafversetzt werden, von der Bestrafung der Leute hört man wenig oder nichts. Besonders bei den Übungen der Reserve und Territorialarmee sind derartige Unregelmäßigkeiten an der Tagesordnung. Im Jahr 1909 wurde von einer Reihe solcher Fälle in den Zeitungen berichtet. Bei den meisten forderten die Mannschaften in ungehöriger Form ihre vorzeitige Entlassung. Diese wurde auch gewährt, Bestrafung erfolgte nicht. Der Kriegsminister hat in seinem Bericht die Disziplin als gut bezeichnet.

Einen besonders typischen Fall aus dem Jahre 1910 hat bei der letzten Beratung des Militäretats der Abgeordnete Fournier in der Kammer zur Sprache gebracht: Die in das Schießlager Masillan bei Nimes eingezogenen Reservisten kamen bei strömendem Regen vollständig durchnäßt im Lager an. Hier wurden ihnen zur Unterkunft Zelte, welche den Regen durchließen, und als Lagerstätten feuchte, mit nassem Stroh halbgefüllte Säcke angewiesen. Das war für die um ihre Gesundheit besorgten Familienväter zuviel. Die ganze Schar verließ das Lager und machte sich auf den Weg nach Nimes, um eine Adresse an den Präsidenten loszulassen. Da ertönten zwei Kanonenschüsse — das ist der Beweis, daß man einen Aufstand erwartete, sagt Herr Fournier — die Truppen in Nimes wurden alarmiert und rückten den Reservisten entgegen. Den Offizieren der Garnison — den General an der Spitze — gelang es, die Mehrzahl der Meuterer zu bewegen, wieder ins Lager zurückzukehren. Eine Anzahl erreichte jedoch auf Nebenwegen Nimes und zog vor die Präfektur. Der Präfekt hörte ihre Beschwerden an und sorgte für Unterbringung der Leute in der Stadt Nimes. Einige Tage darauf — bei der Besichtigung — war der General so entzückt von der Haltung und dem Elan der Reservisten, daß er einen 24stündigen Urlaub bewilligte.

Wir fragen uns unwillkürlich, wo waren denn die Offiziere dieser Abteilung? Warum haben sie, wenn die Unterkunft wirklich so schlecht war, wie sie der Abgeordnete geschildert hat, nicht für ihre Leute gesorgt? und wo waren sie, als diese ausrückten? Bezeichnend ist es, daß eine Zeitung (l'opinion) den Minister aufforderte, zunächst die Chefs zu bestrafen, die so unfähig waren, die Leute zur Revolte zu reizen, indem sie sie in eine Lage versetzten, die unerträglich war.

Auch bei Streiks hat es den Anschein, als ob man nicht alle Regimenter in gleicher Weise für zuverlässig hielte. Mit Vorliebe werden in diesen Fällen Kavallerieregimenter, und unter diesen die als besonders zuverlässig geltenden Kürassiere verwendet.

Ein anderer Übelstand ist die außerordentlich hohe und von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Deserteure und derjenigen, die sich der Gestellungspflicht entziehen. Nach der „France militaire", dem halboffiziellen Blatt des Kriegsministeriums, waren im Jahre 1910 13500 Fahnen- und 53000 Gestellungsflüchtige zu verzeichnen, 500 bzw. 3000 mehr als im Jahre 1909. Allerdings erreicht auch in Deutschland die Zahl der Gestellungspflichtigen, die sich dem Waffendienst entziehen, leider eine recht ansehnliche Höhe.

Man kann sich freilich über diese Zustände in Frankreich nicht wundern, wenn man sieht, wie der Antimilitarismus dort seit Jahren den Boden unterwühlt hat.

Die Hauptquellen desselben sind die anarchistische Wochenschrift „Les temps nouveaux“ und die von Hervé, dem Apostel des antipatriotischen Antimilitarismus, herausgegebene Zeitung „La guerre sociale“. Diese betreiben die Hetze gegen den Militarismus mit anarchistischem Einschlag, die Aufforderung zur Militärdienstverweigerung im einzelnen und im ganzen, Desertion gegen den Krieg überhaupt ist ihre Losung: „Plutôt l'insurrection que la guerre.“

Der Standpunkt, den die sozialistischen und syndikalistischen Arbeiterparteien zu dem Antimilitarismus einnehmen, ist verschieden je nach dem Grad ihres Radikalismus und je nachdem sie auf nationalem Boden stehen oder nicht. Während die weniger radikalen den Krieg an und für sich, besonders den Krieg nach außen, nicht verwerfen und die für den Krieg, d. h. für Heer und Flotte, notwendigen Mittel in der Kammer bewilligen, neigen andere mehr oder weniger zum Anarchismus. Darin sind aber alle einig, daß der Krieg nach innen unbedingt zu verwerfen ist und daß der Militarismus, der nach ihrer Ansicht hauptsächlich in dieser Art von Krieg zur Geltung kommt, mit allen Mitteln zu bekämpfen ist. „Vous ne tirerez pas“, d. h. du sollst und wirst nicht schießen, wenn du gegen einen streikenden Arbeiter geschickt wirst, das ist die allgemeine Losung, die den Rekruten bei ihrem Diensteintritt von allen Arbeiterparteien mitgegeben wird[1]).

Aus den Syndikaten — ursprünglich harmlosen, rein gewerkschaftlichen Ortsverbänden zur Förderung beruflicher Interessen — ist durch Zusammenschluß zu immer größeren Verbänden ein allgemeiner Arbeiterbund entstanden und der Vertreterausschuß dieser Syndikate, die berüchtigte C. G. T., d. h. Confédération générale du travail, ist zum Herd fortwährender Beunruhigungen geworden. Von hier aus werden die Streiks, wenn nicht angezettelt, so doch geschürt, geleitet und mit Geldmitteln aus dem immer gefüllten Kriegsschatz unterstützt, Privat- und Staatsbetriebe werden in gleicher Weise heimgesucht.

Auf einem in der letzten Zeit abgehaltenen Kongreß der C. G. T. wurde beschlossen, die Propaganda gegen den Militarismus energischer als bisher unter den Rekruten zu betreiben. Seither hatte man sich damit begnügt, öffentliche Versammlungen, Gesellschaftsabende, Umzüge, Rekrutenabschiede zu veranstalten und Manifeste, Broschüren und Flugblätter zu verbreiten — die jährlich erscheinende illustrierte

---

[1]) Bei einem Kriege gegen Deutschland würden wohl auch die Antimilitaristen marschieren, weil der französische Nationalstolz auch die Arbeiterschichten beseelt. Es erscheint deshalb verfehlt, der antimilitaristischen Propaganda bei einem Deutsch-Französischen Kriege allzuviel Bedeutung beizumessen. Die Leitung.

Spezialnummer der Voix du peuple (Organ der C. G. T.) und das neue Handbuch für den Soldaten (Nouveau manuël du soldat) werden in Massen hergestellt und jedem Militärpflichtigen durch die Post zugeschickt —, jetzt sollen sorgfältige Listen aller Soldaten, die einem Syndikat der C. G. T. angehören, angefertigt und den Zweigstellen in den Garnisonen mitgeteilt werden, damit sie mit den Genossen in beständiger Verbindung bleiben und im Regiment weitere Propaganda machen können. In den Gewerkschaftshäusern sollen die Soldaten gastliche Aufnahme finden und ist für diese Zwecke ein besonderer Fonds — le sou du soldat — gegründet worden.

Nicht zu vergessen sind auch die von den sozialistischen Jugendorganisationen herausgegebenen Zeitschriften „Le conscrit“ und „La feuille du soldat“, die unverblümt zu allgemeiner Gehorsamsverweigerung bei Verwendung bei einem Streik und zum Generalstreik auffordern, die individuelle Gehorsamsverweigerung wird mit besonderem Nachdruck als zwecklos verworfen.

Gegen diese Agitation schreiten die Gerichte nur selten und nicht mit der nötigen Energie ein. Zahlreiche antimilitaristische Prozesse haben mit Freisprechung geendet, und wenn es einmal zu einer Verurteilung kommt, so wird eine Geldstrafe ausgesprochen oder eine Gefängnisstrafe, die kaum zu völliger Vollstreckung gelangt. Ob die Gesetze an und für sich zu milde sind oder ob sie nur nicht richtig und mit aller Schärfe angewandt werden, entzieht sich meiner Beurteilung. Auch bei den Militärgerichten wird nicht immer nach der Strenge der militärischen Strafgesetze verfahren, und wenn es geschieht, wird das Urteil nach einiger Zeit — auf Verwendung von Abgeordneten oder dgl. — auf dem Gnadenwege gemildert.

Die vielen Fahnenflüchtigen, die sich zum Teil im Lande aufhalten, läßt man laufen und gibt sich wenig Mühe, sie aufzufinden. Es hat auch keinen Zweck, denn nach dem Gesetz verjährt die Strafe und es genügt, sich einige Jahre versteckt zu halten, um nicht bloß von Strafe, sondern auch von jedem Militärdienst frei zu werden.

Noch schlimmer als in Frankreich sieht es in dem benachbarten Belgien aus.

Hier wird, da zur Ergänzung des stehenden Heeres nur ein Teil der Militärpflichtigen gebraucht wird, die nötige Zahl der Rekruten ausgelost. Loskauf ist gestattet und wird davon von den Wohlhabenden ausgedehnter Gebrauch gemacht. So kommt es, daß die in das Heer eingestellten Rekruten zum größten Teil zur armen und besitzlosen Bevölkerung gehören und der sozialdemokratischen Agitation nur zu leicht erliegen. Die Bearbeitung der Rekruten vor dem Diensteintritt geschieht in ähnlicher Weise wie in Frankreich.

Aber auch nach der Einstellung bleiben die Soldaten Mitglieder ihrer Organisation, erhalten einen Zuschuß und geben regelmäßige Berichte über ihre Erlebnisse in der Kaserne. Auch unter den Soldaten selbst bestehen sozialdemokratische Organisationen. Die Gerichte schreiten wohl dagegen ein und verhängen harte Strafen. Doch macht die Bewegung trotzdem Fortschritte. Deshalb wird seit einer Reihe von Jahren das stehende Heer bei Streiks nicht mehr verwendet. Zur Erhaltung der Ordnung im Innern des Landes dient die Bürgergarde, die zu diesem Zweck neu organisiert wurde. Sie besteht aus dem wohlhabenden und besitzenden Teil der Bürger, die sich von der Einstellung freigelost oder freigekauft haben, hat sich bis jetzt als durchaus zuverlässig erwiesen und ist bei Streiks mit anerkennenswerter Energie eingeschritten.

Wie das stehende Heer sich bei einem Krieg nach außen verhalten wird, ist zweifelhaft; darüber sind die verschiedenen sozialistischen Parteien selbst nicht einig.

Diese beiden Staaten — Frankreich und Belgien — sind etwas ausführlicher behandelt worden, um den unendlichen Schaden und die schweren Folgen klar zu machen, die die antimilitaristische Verhetzung verursacht. In anderen Ländern, Österreich-Ungarn, Rußland, Schweiz, Dänemark, Schweden, Norwegen usw., greift der Antimilitarismus gleichfalls um sich, je nach dem Charakter des Volkes und der Stärke der sozialistischen Parteien.

Eine internationale antimilitaristische Organisation ist bis jetzt nicht zustande gekommen. Wohl wurde im Jahre 1904 in Amsterdam zu diesem Zweck ein Kongreß abgehalten und eine internationale antimilitaristische Assoziation gegründet (A. I. A.) mit dem Motto: Keinen Mann und keinen Cent für das Heer, aber ein einheitliches Handeln wurde bei den sich widersprechenden anarchistischen Elementen nicht erzielt. In Frankreich, Holland und der Schweiz sind einige Zeitungen und Vereine gegründet worden, die aber bei der zersetzenden Wirkung des Anarchismus häufig wieder der Auflösung verfallen.

Ehe wir nun auf die Erscheinungen und Wirkungen des Antimilitarismus in Deutschland eingehen, dürfte es angezeigt sein, das Wesen desselben etwas näher zu beleuchten.

Was ist Militarismus, was ist Antimilitarismus?

Das Wort „Militarismus" bedeutet nicht nur alles, was zum Heerwesen gehört: Ergänzung und Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres und die dabei in Betracht kommenden Personen, Offiziere, Soldaten, Beamte usw., es hat auch noch eine weniger schöne Nebenbedeutung. Man will damit gewöhnlich die Bevorzugung

des Heerwesens und die Überhebungen der dem Heere angehörigen Persönlichkeiten den übrigen Staatseinrichtungen, den Beamten und Bürgern gegenüber bezeichnen. So ist eigentlich der Antimilitarismus nur die Gegnerschaft gegen die unberechtigten Auswüchse und Übertreibungen, die dem Heerwesen anhaften bzw. anhaften sollen. Da Übertreibungen an und für sich als nicht zur Sache gehörig und deshalb unberechtigt sind, so könnte man, wenn sich der Antimilitarismus nur dagegen wenden würde, ihm eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Von dieser ursprünglichen Bedeutung ist er aber längst abgewichen und zur allgemeinen Verdammung alles dessen gekommen, was zum Heerwesen gehört.

Wenn wir von den Übertreibungen absehen, eine Bevorzugung des Heerwesens aber gelten lassen, so gehen über das Maß dieser Bevorzugung die Meinungen sehr auseinander. Eine gewisse Bevorzugung wird jeder politisch erfahrene und denkende Mensch dem Heerwesen wegen seiner enormen Wichtigkeit für die Existenz des Staates nicht absprechen können und wird deshalb ihre Berechtigung anerkennen müssen.

Wie der Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist, so ist im Frieden die militärische Macht, die ein Land aufzustellen vermag, das Rückgrat aller Politik. Die politische Macht ist eng und unzertrennlich mit der militärischen Macht verbunden. Im Innern des Staates kommt die politische Macht zur Geltung in den Gesetzen, die gegeben werden, und in der Art und Weise, wie sie zur Ausführung kommen; nach außen zeigt sich die politische Macht in dem Ansehen, das ein Volk im Kreise und Rate der anderen Völker genießt. Nach beiden Seiten ist die politische Macht ohne die militärische, d. h. ohne ein starkes Heer und eine entsprechende Flotte, nicht denkbar. Die militärische Macht ist und bleibt der feste, der alleinige Grundstein der politischen Macht.

Nach dieser Abschweifung kommen wir wieder zu unserem Thema zurück und zu der Frage, wie sieht es mit dem Antimilitarismus in Deutschland aus und wo sind hier seine Anhänger zu finden?

Der Militarismus wird in Deutschland ebenso von den Weltfriedensschwärmern wie von den Anarchisten bekämpft. Diese Extreme sind aber nicht die gefährlichsten Feinde des Militarismus, wenn sie auch in dem Endzweck, seiner Beseitigung, übereinstimmen. Der gefährlichste Feind ist die Sozialdemokratie in all ihren Parteischattierungen.

Über die extremen Parteien nur wenige Worte!

Die Weltfriedensfreunde, die zur Fahne der Frau Berta

v. Suttner schwören, greifen zwar den Militarismus nicht unmittelbar an, aber sie erwecken gerade in den gebildeten Klassen der Bevölkerung utopische Hoffnungen und unerfüllbare Friedensträume, und erziehen dadurch eine Weichlichkeit und Schwächlichkeit, die für das Volk in hohem Grad schädlich und das Gegenteil alles dessen ist, was man von einer gesunden, ihrer Kraft sich bewußten Nation erwarten muß. Die Schwärmerei für den Weltfrieden hat in gelehrten Kreisen verhältnismäßig viele Anhänger. Am grünen Tisch der Stubengelehrtheit verirrt man sich ja nur zu leicht in theoretischen Erwägungen und Spekulationen und vergißt darüber die praktischen und unerbittlichen Forderungen der Zeit. Auch unter der Geistlichkeit, und zwar beinahe ausschließlich der protestantischen, zeigt sich leider eine nicht unbedenkliche Hinneigung zu dieser Friedensschwärmerei.

Den Anarchismus, der sich von Zeit zu Zeit in einzelnen tollen Persönlichkeiten bemerkbar macht, können wir ruhig der in ihm selbst liegenden zersetzenden Kraft und der Strenge der Gesetze überlassen.

Viel ernster ist die Gefahr, die von der Sozialdemokratie droht.

Theoretisch betrachtet schließt zwar der Begriff der Sozialdemokratie den Antimilitarismus nicht ohne weiteres in sich. Es gibt ja auch noch z. B. in Frankreich sozialistische Parteien, die den Militarismus nicht absolut bekämpfen. In Wirklichkeit aber und in der Praxis sind in Deutschland die Sozialdemokraten alle Antimilitaristen.

Da die Eroberung der politischen Macht — nach ihrem eigenen Bekenntnis — das Endziel aller sozialdemokratischen Bestrebungen ist, so muß auch der festeste Stützpunkt der politischen Macht, das Heer, logischer- und notwendigerweise das besondere Ziel der Bekämpfung sein, und das Streben der Sozialdemokratie muß dahin gehen, das Heer auf ihre Seite zu bringen und zu einem Werkzeug in ihrer Hand umzugestalten. Wenn die gemäßigteren Elemente unter ihnen dabei Unterschiede machen und den Krieg nach außen und nach innen auseinanderhalten und statt des stehenden Heeres ein Volksheer verlangen, so sind das nur Spiegelfechtereien, um diejenigen ihrer Anhänger und Mitläufer, die sich noch nicht zur völligen Vaterlandslosigkeit aufgeschwungen haben, nicht vor den Kopf zu stoßen und abzuschrecken. Bei unserer allgemeinen Wehrpflicht ist das Heer ja ein Volksheer; das Volksheer aber, das diesen Leuten vorschwebt, ist eine Anzahl halbausgebildeter Haufen, die ihre Offiziere selber wählen und bei denen der Eifer für die Sozialdemokratie die fehlende Tüchtigkeit und Tauglichkeit ersetzen muß. Auch

wissen die Sozialdemokraten ganz genau, daß ein Heer, das einen inneren Feind nicht zu bekämpfen versteht, auch gegen einen äußeren Feind nicht zu brauchen ist. Sie wollen ja nur Zwietracht und Unordnung in die Reihen des Heeres tragen und den festen Bau dieser Organisation erschüttern. Denn erst, wenn sie dies erreicht haben, können sie hoffen, ihr Endziel zu erreichen und die politische Macht in die Hände zu bekommen.

Hören wir zunächst die Sozialdemokratie selber darüber, was sie erreicht hat und was sie noch erreichen will. Dr. K. Liebknecht gibt in einer Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus“ [1]) zu, daß in Deutschland der antipatriotische Antimilitarismus keinen Boden habe und keinen Boden finden werde. Man müsse deshalb sich mit der Propaganda begnügen, die in den Sätzen des Parteiprogramms enthalten sei: Volksheer an Stelle des stehenden Heeres, Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung, Schlichtung aller internationaler Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege. Ohne jeglichen Vorbehalt aber sei der innere Militarismus zu bekämpfen, Kampf bis aufs Messer, bis er mit Stumpf und Stiel ausgerottet sei.

Aus der Reichstagswahl vom Jahre 1903, bei der ein Drittel der abstimmenden Wähler für die Sozialdemokratie stimmte, wurde der Schluß gezogen, daß nun auch ein Drittel des Heeres dieser Partei angehöre. Dem wurde aber aus der Partei selbst widersprochen und dabei angeführt, daß mit dieser Abstimmung von Leuten über 25 Jahre keineswegs gesagt sei, daß auch die jungen Leute von 20 bis 22 Jahre überzeugte Sozialdemokraten seien. Besonders dürfe man nicht vergessen, daß es ein gewaltiger Unterschied sei, einen sozialdemokratischen Stimmzettel abzugeben oder alle Gefahren auf sich zu nehmen, die der Antimilitarismus in der Armee mit sich bringe.

Günstiger liege der Fall bei einer Mobilmachung, bei Einberufung der Reserve und Landwehr. Ein militärischer Berichterstatter des „Vorwärts“ hat ausgerechnet, daß unter den eingezogenen Reservisten und Landwehrleuten mindestens eine Million als unzuverlässig im Sinne des Militarismus gelten könne. Diesen sozialdemokratischen Optimismus können wir nicht teilen, und die vorsichtigeren Genossen selbst befürchten, die militärische Massensuggestion werde ein großes Loch in diese Berechnung reißen.

Es sei zwar in Deutschland schon viel gegen den Militarismus geschehen, aber mehr durch Entwickelung der Sozialdemokratie an und

---

[1]) Dieser Schrift sind die folgenden und manche andere Äußerungen der Sozialdemokratie entnommen.

für sich, die die Bekämpfung der Schäden des Militarismus mit sich bringe, als durch unmittelbare Agitation gegen denselben; besonders in der Bearbeitung der Arbeiterjugend und der Wehrpflichtigen sei noch so gut wie nichts geschehen. Jeder sozialdemokratische Vater müsse seine Söhne in diesem Geist erziehen, und wo dies aus Mangel an Kenntnissen, Zeit oder Mitteln nicht möglich sei, müsse die Partei helfend eingreifen. Damit dürfen nur ganz geeignete, besonders dazu vorbereitete und geschulte Leute betraut werden, die die Klippen und Gefahren des Antimilitarismus zu umgehen wissen. In den Jugendorganisationen und Vereinen müsse — immer nur, soweit es die bestehenden Gesetze zulassen — durch Zeitungen und Broschüren, Unterricht und Vorträge der antimilitaristische Geist in einer der Jugend angemessenen Weise verbreitet werden. Auch Rekrutenabschiede und Demonstrationen aller Art sollen, soweit sie zulässig seien, veranstaltet werden. Dabei wird immer zur Vorsicht gemahnt, besonders sei jede direkte oder indirekte Aufforderung zum militärischen Ungehorsam zu vermeiden. Dagegen müsse die Partei in verstärktem Maße und systematisch sich der Unteroffiziere und Soldaten annehmen und für ihre materiellen und sozialen Interessen (Besserung der Besoldung, Verpflegung, Unterkunft, Behandlung, Erleichterung des Dienstes, Bekämpfung der Mißhandlungen, Revision des Beschwerde- und Strafrechts) in Presse und Parlament eintreten und so sich im Rahmen der bestehenden Gesetze auch in diesen Kreisen Anhänger verschaffen. Der Kampf gegen die Kriegervereine müsse planmäßig und energischer als bisher aufgenommen werden.

So weit decken die Sozialdemokraten ihre Karten mit zynischer Unverfrorenheit selbst auf. Es ist auch gerade genug, um die Gefahren, die dadurch dem Heere und dem Staate drohen, in ihrer ganzen Größe und allen ihren Folgen erkennen zu lassen. Denn so töricht sind sie nicht, alle ihre Trümpfe auszuspielen. Besonders über die Agitation im aktiven Heere hüllen sie sich aus begreiflichen Gründen in tiefes Schweigen. Wenn auch ihre Erfolge in dieser Beziehung noch lange nicht eine solche Höhe erreicht haben, wie sie es in ihrer prahlerischen Eigenliebe und Einbildung mehr hoffen als glauben, dürfen wir uns doch darüber keiner Täuschung hingeben, daß sie mit ihrer Maulwurfsarbeit eifrig am Werke sind und sich durch die Schwierigkeit der Arbeit nicht abschrecken lassen. Auch das ist sicher, daß sie die Organisation der Arbeiterjugend und ihre Erziehung zum Antimilitarismus energisch in die Hand genommen haben.

Für uns ist dies eine ernste Mahnung, den Kampf gegen die

Sozialdemokratie nicht nur überhaupt, sondern mit vermehrter Anspannung und doppelter Kraft fortzusetzen. Damit führen wir auch den Kampf gegen den Antimilitarismus.

Dieser Kampf muß in drei Richtungen geführt werden: vor, während und nach der aktiven Dienstzeit.

Der wichtigste Punkt, der bis jetzt am meisten vernachlässigt wurde, ist die Erziehung der Jugend vor der Militärdienstzeit. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, sagt ein bekanntes Sprichwort; wer die Jugend hat, hat die Armee, sagt die Sozialdemokratie.

Unter der Jugend ist es besonders die schulentlassene Jugend vom 15. bis 20. Lebensjahr, die der Fürsorge bedarf. In den Gymnasien, Realschulen usw. ist ja für die heranwachsende Jugend reichlich gesorgt. Aber die Jugend, die Zeit, Mittel und Gelegenheit hierzu nicht hat und oft schon ganz von der Erwerbstätigkeit in Anspruch genommen ist, muß durch Pflege des Körpers und des Geistes weitergebildet und zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft herangezogen werden.

Seit einigen Jahren hat die Erkenntnis dieser Dinge zugenommen und in erster Linie haben die Vereine, die die Pflege der Leibesübungen sich zur Aufgabe gemacht haben, sich der Jugend angenommen.

Der deutsche Turnerbund — er umfaßt ca. 9000 Vereine mit ca. 950 000 Mitgliedern — ging im Gegensatz zur sozialdemokratischen Partei, die die Errichtung sog. freier, in Wirklichkeit aber sozialdemokratischer Turnvereine in ihr Programm aufgenommen hatte, mit der Gründung von Jugendabteilungen vor, die das Turnen der schulentlassenen Jugend im Dienst des Vaterlandes und des Deutschtums, ohne politische, konfessionelle und sozialistische Parteibestrebungen betreiben sollen. Der Turnerbund hat sich mit dem Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele, dem Deutschen Lehrerturnverein und dem Verein für Volkswohlfahrtpflege in Verbindung gesetzt, um auf gemeinsamer Grundlage möglichst viele Schichten und Kreise des deutschen Volkes für diese Bestrebungen zu gewinnen. Diese und andere ähnliche Vereine und Verbände haben auch schon manchen Erfolg errungen, und wir können nur wünschen, daß sie wachsen und gedeihen und daß ihre Bestrebungen auch ferner von Erfolg begleitet sein mögen. Denn wo die deutsche Jugend in frohem Spiel und gesunder Leibesübung ihre Kräfte mißt und ein kräftiges, wehrhaftes Geschlecht heranwächst, da ist kein Platz für den Antimilitarismus. Dem Deutschen liegt die Wehrhaftigkeit im Blut von seinen Altvorderen her, und wenn ein anarcho-sozialistisches Blatt in letzter Zeit in die bittere Klage ausgebrochen ist: „Das ganze deutsche Volk

ist bis auf wenige Ausnahmen, bis in die tiefsten Schichten vom Militarismus durchseucht und für ihn eingenommen", so können wir uns darüber nur freuen und hoffen, daß diese Seuche immer noch mehr überhandnehme.

Allenthalben erfreuen sich auch diese Vereine und ihre Bestrebungen in staatlichen und militärischen Kreisen zunehmender Wertschätzung.

Es ist bekannt, daß das preußische Kriegsministerium allen Veranstaltungen und Vereinen wohlwollend gegenübersteht, die körperliche Übungen pflegen, als Vorschule und Bedingung eines kräftigen und leistungsfähigen Ersatzes für das Heer. Bei Vereinen, die militärische Übungen in ihr Programm aufgenommen haben, vertritt dagegen das preußische Kriegsministerium den Standpunkt, daß hieraus mehr Schaden als Nutzen entstehe, da dies nur zu leicht in Spielerei ausarte und die jungen Leute später unter großen Enttäuschungen sich wieder abgewöhnen müssen, was sie gelernt haben. Gegen diesen Standpunkt läßt sich ja an und für sich nichts einwenden, aber — eine Jugendwehr, wenn ihr Tun auch etwas in Spielerei ausartet, ist mir doch lieber, als ein sozialdemokratischer Jugendverein mit antimilitaristischer Verhetzung. Jedenfalls ist das erstere das kleinere Übel.

Haben diese Vereine mehr die körperliche Pflege der Jugend im Auge, so haben die Jünglings- und Jugendvereine mehr die sittliche Erziehung sich zur Aufgabe gemacht. Wenn auch die alten christlichen Jünglingsvereine mit ihrer eng begrenzten Tendenz nicht jedermanns Empfinden entsprachen, so haben sich diese Vereine nicht nur großenteils nach Organisation und Arbeitsmethode der Neuzeit angepaßt, es sind auch vielfach neue Vereine entstanden, die unter zielbewußter Leitung in etwas freierer Form ihren jungen Mitgliedern die alten, sittlich-religiösen Wahrheiten nahebringen und in ihnen zu befestigen trachten. Für diese Vereine ist besonders die Zentralstelle für Volkswohlfahrt eingetreten, ohne dadurch den älteren Vereinen Abbruch tun zu wollen.

So ist der Boden gut vorbereitet für die wichtige Forderung, die die Thronrede zur Eröffnung des preußischen Landtags enthielt, die vermehrte Förderung der Jugendpflege. Die Absichten der Staatsregierung — so heißt es dort — können aber nur von Erfolg begleitet sein, wenn sie in der freiwilligen Mitarbeit weitester Kreise des deutschen Volkes tatkräftige Unterstützung finden.

Damit in engem Zusammenhang steht die Vorlage des Gesetzes über die Ausgestaltung der Fortbildungsschule als pflichtmäßige Einrichtung für Stadt und Land, die in allen staatserhaltenden Kreisen schon längst als notwendig erkannt und mit Freuden begrüßt wurde.

Hoffentlich kommt dieses Gesetz in einer Weise zur Annahme und zur Ausführung, daß die darauf gesetzten Erwartungen in Erfüllung gehen.

Wie der Staat in der Fortbildungsschule die geeigneten Mittel zur Förderung der Jugendpflege in die Hände bekommt und diese Mittel, wie wir hoffen, mit allem Nachdruck, nach einer festen, einheitlichen Norm zur Anwendung bringt, so ist es auch notwendig, daß alle einzelnen Vereine und Personen, die sich der Jugendpflege widmen, zusammenschließen und alle ihre Kräfte auf einheitlicher, nationaler Grundlage zum gemeinsamen Zweck zusammenfassen.

Diese Aufgabe hat sich der deutsche Jugendverband gestellt, der im Dezember v. J. seinen ersten Verbandstag abgehalten hat.

Nur wenn auf nationaler Grundlage und der Liebe zum deutschen Vaterland alle Vereine — jeder auf seine Art und Weise, teils auf körperlichem, teils auf sittlichem Gebiet — zusammenarbeiten, wird das große Ziel erreicht und der Verführung der Jugend und dem zersetzenden Treiben der Sozialdemokratie und dem Antimilitarismus ein Damm entgegengesetzt werden. Die deutsche Jugend läßt sich ja so gerne an den Heldentaten ihres Volkes begeistern und, wenn sie bei fröhlichem Sport und Spiel ihre Kräfte betätigt, wird in den jungen Seelen auch eine Ahnung dessen aufgehen, was das Vaterland von ihnen erwartet und welche Pflichten sie in Zukunft zu erfüllen haben — pro patria est, dum ludere videmur!

Über die Maßregeln während und nach der Dienstzeit können wir uns kürzer fassen, da in dieser Beziehung nicht soviel nachzuholen ist als in der Jugendpflege.

Daß der Verkehr des Soldaten entsprechend überwacht werden muß und die Sozialdemokratie nicht offen im Heere Boden fassen und in der Kaserne ihren Einzug halten kann, dafür sorgen die Bestimmungen der obersten Militärbehörden und das Pflichtgefühl unserer Offiziere verbürgt die gewissenhafte Ausführung dieser Befehle. Aber auch außerdem hat der Offizier Gelegenheit, auf seine Untergebenen einzuwirken. Eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel zur Erziehung des Soldaten ist der Unterricht, wenn er in richtiger Weise erteilt wird. Im Unterricht über Pflichten, über vaterländische und Regimentsgeschichte müssen dem Manne, dem Rekruten, die Begriffe Vaterland, Treue, Pflicht usw. klargemacht, seinem Geist und seinem Wissen in faßlicher Weise nähergebracht und durch Beispiele beleuchtet werden, die sich in der Regiments- oder allgemeinen Geschichte leicht finden lassen. Es gilt in dem jungen Soldaten das Gefühl zu erwecken, daß es eine Ehre ist, der Armee anzugehören und daß es seine Pflicht und sein Stolz sein muß, dem Regiment Ehre zu machen.

So wird er sich begeistern an den Heldentaten, die sein Regiment ausgeführt hat, und zu gleichem Tun, zu gleicher Hingabe an König und Vaterland entflammt werden. Und wenn der Rekrutenoffizier wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit noch nicht das Zeug dazu hat, darf der Kompagnie-(Eskadron-, Batterie-)Chef sich nicht scheuen, mit seine ganzen Persönlichkeit und Erfahrung einzutreten.

Auf diesem Gebiete hilft kein Drill, hier kann nur die Erziehung Erfolge erzielen. Diese Erziehung darf aber nicht mit der Rekrutenbesichtigung aufhören, sie muß während der ganzen Dienstzeit ohne Unterbrechung fortgeführt werden. Nicht bloß in den besonders dafür angesetzten Unterrichtsstunden, auch bei kurzen Ansprachen, kleinen Vorträgen an vaterländischen Gedenk- und Ehrentagen des Regiments ist reichlich Gelegenheit, in dieser Richtung auf die Leute einzuwirken.

Auch der Wert der Kompagniebibliothek und die Versorgung der Mannschaften mit guter Lektüre in ihren freien Sunden — gute, nationale Zeitungen und Zeitschriften — darf als Erziehungsmittel nicht unterschätzt werden. Freilich dürfen die Bücher nicht an einem schwer zugänglichen Ort und in festverschlossenem Schrank untergebracht sein, sondern müssen in den Stuben — mit entsprechendem Wechsel — für jedermann erreichbar aufgestellt werden.

Am meisten aber kann sich der Hauptmann durch feste, zielbewußte Führung und gerechte, gleichmäßige Behandlung Einfluß auf seine Untergebenen verschaffen. Dadurch wird er die Herzen der Leute für sich gewinnen und ihr Vertrauen erwerben. Und wenn der Mann erst Vertrauen zu seinem Hauptmann gefaßt hat, so geht er mit ihm, wohin es sein muß; auf ihn kann sich auch der Hauptmann verlassen in jeder Lage, in Not und Gefahr. Dieses Vertrauen wird auch nicht mit der Dienstzeit aufhören, sondern fortdauern in der Reserve und Landwehr, ja sogar in späteren Lebensjahren. Seinen Hauptmann vergißt der Soldat nie.

So wird eine richtige Erziehung während der Dienstzeit, die die sittlichen Werte im Soldaten — Treue gegen den König, Liebe zum Vaterland, Pflichtgefühl usw. — weckt, entwickelt und fest begründet, das beste Mittel sein, denselben auch nach seiner Dienstzeit gegen alle schlimmen Einflüsse und Einflüsterungen gefeit zu machen. Sein ganzes Leben lang wird er sich nicht nur mit Freude und Stolz seiner Dienstzeit erinnern, der von ihm geleistete Fahneneid wird ihm auch im bürgerlichen Leben der feste Punkt, die untrügliche Richtschnur sein, an die er sich im schwankenden und wechselnden Treiben der politischen Parteien halten kann.

In diesem Stadium, d. h. nach der Dienstzeit, fällt der Kampf gegen den Antimilitarismus im allgemeinen mit dem Kampf gegen die

Sozialdemokratie zusammen, da die besonderen Erscheinungen, wie sie gegen die militärpflichtige Jugend und gegen das Heer zutage traten, hier in den allgemeinen Bestrebungen und Zielen der Sozialdemokratie aufgehen. Deshalb trifft jedes Mittel, jeder Verein, der den Kampf dagegen auf seine Fahne geschrieben hat, damit auch den Antimilitarismus.

In erster Linie sind es die Kriegervereine, die bei entschiedener Ablehnung gegen alle sozialdemokratischen Bestrebungen die Treue gegen den König und die Liebe zum Vaterlande pflegen und die alte Kameradschaft unter ihren Mitgliedern rege erhalten. Deshalb kommen sie für die Reservisten und Landwehrmänner zunächst in Betracht und der Eintritt in den heimischen Kriegerverein kann dem Soldaten bei seiner Beurlaubung zur Reserve nicht warm genug empfohlen werden. Daß in diesen Kreisen kein Platz für den Antimilitarismus ist, versteht sich von selbst. Auch sonst ist eine Unterstützung dieser Vereine in jeder Weise wünschenswert. Die Reserve- und Landwehroffiziere gehören ja zum größten Teil den Kriegervereinen ihres Wohnorts oder Bezirks an, auch für die Bezirkskommandeure und Bezirksoffiziere gibt sich vielfach Gelegenheit, sowohl den einzelnen Mitgliedern mit Rat und Tat beizustehen, als auch in den Vereinen selbst sich durch Vorträge u. dgl. nützlich zu machen. Eine besondere Ehre ist es aber immer für den Kriegerverein, wenn auch die aktiven Offiziere der Garnison an den Festen und sonstigen Veranstaltungen der Kriegervereine teilnehmen und durch ihr persönliches Erscheinen das Interesse und die Anerkennung kundgeben, die sie den Bestrebungen derselben zollen.

Auf sonstige Vereine einzugehen, fehlt hier der Raum. Wie schon gesagt, erfüllt jeder Verein der Zweck, der gegen die Sozialdemokratie kämpft. Nur noch eins möchte ich erwähnen. Das sind die vielen Schützen- und Schießvereine in Deutschland. Die Reorganisation dieser Vereine wäre in hohem Grade wünschenswert, und zwar auf breiter, nationaler und weniger kostspieliger Grundlage, als es die meisten von ihnen bis jetzt sind. Für die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes im allgemeinen wäre es ein entschiedener Gewinn, wenn nicht nur die Jugend in besonderen Abteilungen, sondern auch die älteren Männer Gelegenheit hätten, sich im Gebrauch der Waffen zu üben, wie ja auch schon die Kriegervereine teilweise mit Bildung besonderer Schützenabteilungen vorgegangen sind.

Am Eingang dieses Aufsatzes ist versucht worden zu zeigen, welch zersetzenden Einfluß die antimilitaristische Strömung in Frankreich in der Armee ausübt. Man muß sich aber sehr davor hüten, daraus zu weit gehende Schlüsse zu ziehen, wie dies teilweise geschieht.

Wenn die Armee bei Streiks und inneren Unruhen oft nicht gerade in günstigem Lichte erscheint, so sind die Ursachen häufig nicht in der Armee, sondern in anderen Umständen zu suchen, z. B. der Abhängigkeit von den Zivilbehörden, die mehr zum Abwarten und Verhandeln, als zum energischen Einschreiten hinneigen. In einem Kriege wird die Armee nicht versagen und die meisten Erscheinungen, die jetzt Zweifel und Bedenken hervorrufen, werden mit einem Schlag verschwinden. Wenn es zu einem Krieg gegen Deutschland kommt — und nur ein solcher kommt in Betracht — greift jeder Franzose mit Enthusiasmus zu den Waffen; denn die französische Sozialdemokratie ist mit verschwindend kleinen Ausnahmen national. Nur die deutschen Sozialdemokraten nehmen den traurigen Ruhm für sich in Anspruch, vor allem international sein zu wollen.

Der antimilitaristische Geist hat nicht nur in der Armee, sondern auch im ganzen französischen Volk zugenommen. Das trat beim letzten großen Eisenbahnerstreik im Oktober v. J. und bei dem Winzeraufruhr in der Champagne in diesem Jahr offen zutage. Die Regierung selbst ist derartig von diesen Elementen durchsetzt, daß sie es häufig an der nötigen Festigkeit fehlen läßt und nur spät und zögernd, oft erst dann, wenn schon unendlicher Schaden angerichtet ist, die Maßregeln ergreift, die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung notwendig sind. Im übrigen haben auch verschiedene Vorgänge in Deutschland (Moabit, Köln, Bremen) gezeigt, daß zahlreiche Elemente geneigt sind, von der Strenge des Gesetzes nicht allzuviel zu befürchten.

Daß solche Elemente nicht überhandnehmen und wir nicht auch auf eine solche abschüssige Bahn geraten, muß unsere Sorge sein.

In erster Linie muß die Armee von diesen Tendenzen frei gehalten werden und daß dies auch geschieht, erscheint eigentlich selbstverständlich; aber immerhin bleibt nicht zu leugnen, daß in der Armee hin und wieder das Gefühl besteht, man nehme auf die sog. Beschwerden der Sozialdemokratie im Reichstage allzuviel Rücksicht.

Die Behörden und Gerichte haben die Pflicht, gegen jede Aufforderung und Anreizung zum Ungehorsam gegen militärische Befehle und bei Einberufung zum Dienst, in welcher Form sie auch immer geschehen möge, nach § 112 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich energisch vorzugehen und auf Grund des Vereinsgesetzes gegen die Jugendorganisationen der Sozialdemokratie einzuschreiten. Die Gesetze sind nicht dazu da, um in den Gesetzbüchern begraben zu werden, sie müssen auch angewandt werden. Das deutsche Volk aber, das nur zu sehr zur Gleichgültigkeit in diesen Dingen neigt, darf sich nicht damit begnügen, daß die Behörden und Gesetze wachen

und sorgen, es muß selbst die Augen aufmachen und selbst Hand anlegen. Nur durch Zusammenschluß aller staatserhaltenden Elemente und durch unermüdliche Tätigkeit in Wort und Schrift, in Versammlungen und Vereinen kann und muß es erreicht werden, die jungen Leute, die in die Armee eintreten und von ihr entlassen werden, vor schädlichen Einflüssen zu bewahren. Ebenso ist es notwendig, dem deutschen Volk die wahren Bestrebungen der Sozialdemokratie und ihre Gefahren immer und immer wieder vor Augen zu halten. Dies ist eine Binsenwahrheit, aber man kann sie nicht oft genug sagen. Denn in dem Gezänke der Parteien wird sie nur allzuoft vergessen.

Der Sozialdemokratie und ihrem gefährlichsten Ableger, dem Antimilitarismus, muß die Maske der Scheinheiligkeit abgerissen werden, mit der sie sich der Soldaten anzunehmen scheint. Dies ist alles nur Lug und Trug und bezweckt weiter nichts, als die Verhetzung der Soldaten gegen ihre Vorgesetzten. Nicht das Heer allein bekämpft der Antimilitarismus, es ist der Kampf um die politische Macht, der hier ausgefochten wird. In diesem Kampf alle Mittel, alle unsere Kräfte einzusetzen, ist einfache Pflicht der Selbsterhaltung. Die vornehmste Sorge der gegenwärtigen Zeit ist die Pflege der deutschen Jugend. Diese nationale Arbeit muß aber dann im Heere systematisch fortgesetzt werden, daß der Same, der in den jugendlichen Herzen ausgestreut wurde, im späteren Alter aufgeht und Früchte bringt.

XVII.

Über das Schießen der Schiffsgeschütze.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

(Mit einer Skizze.)

Das Juliheft der „Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine“ brachte aus der Feder des Kapitänleutnants Waldeyer eine interessante Studie über „die Artillerie im Flottenkampfe“. Für die Offiziere der Landartillerie dürfte das Kapitel „Grundregeln des Schießens auf See“ von besonderem Interesse sein, weil dieses in

vielen Punkten von dem Schießen der Landartillerie abweicht, was darin begründet ist, daß bei der Schiffsartillerie „in der Regel von einem in Fahrt befindlichen und meist bewegten Geschützstande aus gegen ein seine Stellung dauernd wechselndes Ziel geschossen wird“. Der Verfasser sagt, daß daher „eine Reihe von Faktoren mehr zu beachten sind, als es am Lande notwendig ist“. Zu diesen Faktoren gehören:

a) die Fahrt des eigenen Schiffes,
b) die Fahrt des Zieles,
c) der Einfluß des Windes,
d) der Einfluß des Drehens und der Bewegungen des Schiffes.

Er erörtert den Einfluß dieser Faktoren, stellt indes nur fest, in welchem Sinne sie wirken, spricht sich aber über dessen Größe nicht aus. Diese zu kennen, ist aber nicht unwichtig, denn nur dann kann man beurteilen, ob und inwieweit diese Einflüsse von der Feuerleitung zu berücksichtigen sind.

Unter Benutzung der Schußtafel eines modernen Schiffsgeschützes will ich hierüber eine Untersuchung anstellen und wähle dazu die Kruppsche 28 cm-Kanone L/50.

Nachstehend gebe ich einen Auszug aus dieser Schußtafel, insoweit als deren Angaben für die Berechnung notwendig sind.

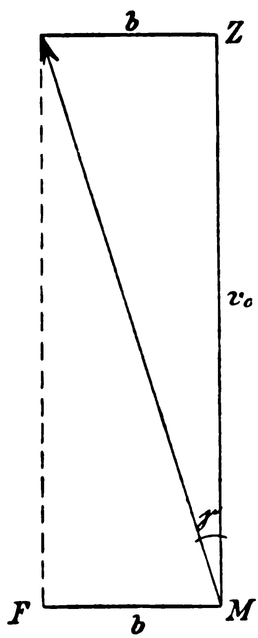
Zusammenstellung 1.

Entfernung m	Erhöhung	Fallwinkel	Flugzeit Sek.	50 % Treffer erfordern ein Ziel von			
				Höhe m	Breite m	Länge m	
2000	39′	43′	2,16	0,9	0,9	72	Die Anfangsgeschwindigkeit des 270 kg schweren Geschosses beträgt 975 m.
4000	1° 24′	1° 43′	4,65	2,1	1,9	70	
6000	2° 20′	3° 4′	7,54	4,0	3,2	74	
8000	3° 27′	5° 0′	10,85	—	4,6	83	
10000	4° 52′	7° 43′	14,70	—	6,3	98	
12000	6° 36′	11° 33′	19,21	—	8,3	114	
14000	8° 53′	16° 39′	24,48	—	10,7	132	
16000	11° 43′	23° 11′	30,67	—	13,6	150	
18000	15° 19′	30° 32′	37,66	—	16,5	170	
20000	10° 52′	38° 17′	45,60	—	19,6	191	

Zu a. Kapitänleutnant Waldeyer sagt über den Einfluß der Fahrt des eigenen Schiffes:

1. Wenn der Winkel zwischen Schußrichtung und Fahrtrichtung 90° beträgt, so wird das Geschoß eine seitliche Abweichung nach der Fahrtrichtung erfahren.
2. Wenn die Schußrichtung mit der Fahrtrichtung zusammenfällt, d. h. der Winkel ist = 0°, dann wird die Geschoßgeschwindigkeit um die Fahrtgeschwindigkeit des Schiffes vermehrt werden, so daß die Schußentfernung vergrößert wird.
3. Das Umgekehrte, also eine Verkürzung der Schußentfernung, tritt ein, wenn die Schußrichtung um 180° von der Fahrtrichtung abweicht, d. h. wenn in Richtung des Kielwassers gefeuert wird.

Zu 1. Während das Geschoß seinen Weg im Rohr in der Richtung der Seelenachse zurücklegt, erhält es gleichzeitig eine senkrecht darauf gerichtete Bewegung; es wird sich also in der Richtung der sich aus den beiden Bewegungen ergebenden Komponente bewegen.



Bezeichnet MZ = v_0 die Größe und Richtung der Anfangsgeschwindigkeit bei wagerechter Seelenachse und MF die senkrecht hierauf gerichtete Fahrtgeschwindigkeit ist, so ist der Winkel, den die Anfangsrichtung des Geschosses mit der Richtung auf das Ziel bildet, γ, und es ist $\operatorname{tang} \gamma = \frac{f}{v_0}$.

Die Fahrtgeschwindigkeit eines Schiffes wird in Knoten oder englischen Seemeilen (1855 m) ausgedrückt. Ein Schiff, das 10 Knoten in der Stunde läuft, legt in der Sekunde $\frac{10 \cdot 1855}{3600} = 5{,}14$ m zurück. Da es sich hier nur um Näherungswerte handeln kann, darf man sagen, daß die Fahrtgeschwindigkeit eines Schiffes, ausgedrückt in m/sec, gleich ist der halben Zahl von Knoten, die es läuft.

Für f = 10 Knoten und $v = 100$ m wird $\operatorname{tang} \gamma = \frac{10}{200} = 0{,}05$ und da bei so kleinen Winkeln wie hier die Tangente der Bogenlänge gleichgesetzt werden kann, so ergibt sich

$$\gamma = 50 \text{ Tausendstel oder „Strich"}.$$

Der Winkel γ wächst im einfachen Verhältnis mit der Zunahme der Fahrtgeschwindigkeit des Schiffes und nimmt ebenso mit der Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses zu.

Bei einem an Steuerbord (in der Fahrtrichtung des Schiffes rechts) stehenden Geschütz wird durch die Fahrtgeschwindigkeit das Geschoß nach links abgelenkt; die Korrektur um den Winkel γ findet also durch Verminderung der Seitenverschiebung statt, bei einem an Backbord stehenden muß die Seitenverschiebung vergrößert werden. Das gleiche gilt für die Turmgeschütze, wenn sie nach der Seite hin feuern.

Unter der Annahme, daß man bei der größten Geschwindigkeit (20 Knoten) unter 90° zur Fahrtrichtung feuerte — was man aus verschiedenen Gründen schwerlich tun wird —, würde der größte Wert, den γ bei der 28 cm-Kanone L/50 erreichen kann, $= \frac{10}{975}$, also rund 10 Strich betragen. Bei einem Geschütz mit einer v_0 von nur 500 m würde die Korrektur doppelt so groß sein müssen.

Bei dieser Rechnung ist vorausgesetzt, daß das Geschoß das Rohr ohne Erhöhung verläßt. Schießt man unter der Erhöhung φ, so ist die wagerechte Anfangsgeschwindigkeit nur $v_0 \cdot \cos \varphi$, und es würde die Geschoßablenkung etwas kleiner ausfallen. Bis zur Erhöhung von 15°, die bei der 28 cm-Kanone einer Schußweite von rund 18000 m entspricht, kann der hieraus erwachsende Fehler unbeachtet bleiben; er würde dann geringer als $3^1/_2$ % bleiben[1]).

Ist der Winkel zwischen Schuß- und Fahrtrichtung kleiner als 90°, so wird auch der Winkel γ kleiner. Bilden die beiden Richtungen miteinander den Winkel α, so wird $\gamma = \frac{f \cdot \sin \alpha}{v}$; in unserem Beispiel für

$\alpha = 30°$ wird $\gamma = 5$ Tausendstel
$\alpha = 45°$ „ $\gamma = 7$ „
$\alpha = 60°$ „ $\gamma = 8^1/_2$ „

Da der Winkel zwischen Schuß- und Fahrtrichtung am Geschützstand ohne weiteres festgestellt werden kann, so kann ihm auch leicht Rechnung getragen werden.

Nur ein sehr kleiner Teil unserer Schiffsgeschütze hat eine Anfangsgeschwindigkeit von über 800 m; daher wird die Seitenablenkung größer ausfallen, bei einer v_0 von 800 um 25 v. H.

Anderseits aber wird die Fahrtgeschwindigkeit im Gefecht erheblich niedriger sein und daher die Ablenkung sich in sehr viel geringerem Maße bemerkbar machen. Beträgt die Fahrtgeschwindigkeit nur 10 Knoten, so sinkt sie auf die Hälfte, ist also auf den entscheidenden Entfernungen und den großen Abmessungen der Ziele nicht von solcher Bedeutung, daß eine genaue Berechnung der erforderlichen Korrektur nötig ist.

[1]) $\cos 15° = 0{,}966$.

Zu 2. Siacci hat eine Formel aufgestellt, mit deren Hilfe der Unterschied in der Schußweite durch eine Änderung der Anfangsgeschwindigkeit mühelos berechnet werden kann. Bezeichnet $\triangle v$ die Änderung der Anfangsgeschwindigkeit v_0, X die Schußweite, φ die dazugehörige Erhöhung, ω den Fallwinkel, so ist die Änderung in der Schußweite

$$\triangle X = \triangle v \frac{3 \operatorname{tg} \varphi - \operatorname{tg} \omega}{\operatorname{tg} \omega} \cdot \frac{X}{v_0}$$

$\triangle v$ ist die Fahrtgeschwindigkeit, die Werte von φ und ω sind aus der Schußtafel zu entnehmen. Für die 28 cm-Kanone L/50 und die Schußweite von 5000 m ist

$$\varphi = 1^0\,51'; \ \operatorname{tg} \varphi = 0{,}032$$
$$\omega = 2^0\,20'; \ \operatorname{tg} \omega = 0{,}041; \text{ mithin wird}$$

$$\triangle X = \triangle v \frac{3 \cdot 0{,}032 - 0{,}041}{0{,}041} \cdot \frac{5000}{975}.$$
$$= \triangle v \cdot 6{,}9 \text{ m.}$$

Bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 20 Knoten ist $\triangle v = 10$ m; die Schußweite wird also um 69 m größer oder kleiner, je nachdem man mit oder gegen die Fahrtrichtung schießt. Bei dem kleinen Fallwinkel entspricht das einer Verlegung des Treffpunkts nach oben oder unten um 2,7 m.

Nachstehende Zusammenstellung gibt an, um welches Maß sich die Schußweite und die Höhenlage bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 10 m ändern, wenn genau mit oder gegen die Fahrtrichtung aus der 28 cm-Kanone L/50 geschossen wird.

Zusammenstellung 2.

Entfernung	Änderung der		Entfernung	Änderung der	
	Schußweite	Höhenlage		Schußweite	Höhenlage
m	m	m	m	m	m
2000	32	0,41	12000	82	21,3
4000	57	1,72	14000	77	24,0
6000	79	4,24	16000	74	31,7
8000	88	7,63	18000	71	42,8
10000	90	12,2	20000	77	60,5

Ein Vergleich dieser Zahlen mit den Angaben der Schußtafel über die Größe der Streuung zeigt, daß selbst die durch eine sehr große Fahrtgeschwindigkeit (20 Knoten) hervorgerufene Änderung der

Schußweite kleiner ist als die 50prozentige schußtafelmäßige Streuung, mit Ausnahme der Entfernungen um etwa 8000 m. Es ist also nicht notwendig, diesem Einfluß beim praktischen Schießen Rechnung zu tragen, um so weniger, als hier die Streuungen erheblich größer ausfallen werden als die schußtafelmäßigen.

Überraschend auf den ersten Anblick ist, daß die Änderung der Schußweite nicht wie diese selbst wächst, sondern bei etwa 10 km ihren größten Wert erreicht; von da ab wird der Unterschied langsam wieder kleiner. Daß er bei der Schußweite von 20 km wieder größer zu werden scheint, liegt an der Ungenauigkeit, mit der auf dieser großen Entfernung die Erhöhung und namentlich der Fallwinkel ermittelt ist.

Bilden die Schuß- und Fahrtrichtung miteinander den Winkel α, so verringert sich der Unterschied in der Anfangsgeschwindigkeit auf $\triangle v \cdot \cos\alpha$ und in demselben Verhältnis auch der Unterschied in der Schußweite.

Zu b. Die Fahrt des Ziels hat auf die Schießen der Schiffsartillerie denselben Einfluß wie die Bewegung der feindlichen Truppen beim Schießen auf dem Festlande. Nur ist zu berücksichtigen, daß das Ziel selten oder nie absolut unbeweglich ist, und daß seine Bewegungen meist schneller sind als die der Truppen auf dem Lande. Eine Fahrtgeschwindigkeit von 10 Knoten entspricht ungefähr einer Geschwindigkeit von 300 m oder 375 Schritt in der Minute. Der Trabgeschwindigkeit entspricht eine Fahrtgeschwindigkeit von $7^1/_3$, der marschierenden Infanterie eine solche von etwa 3 Knoten. Erschwert wird das Schießen dadurch, daß die Bewegungen des Zieles sehr viel schwieriger zu erkennen sind als auf dem Festlande, wo das Ziel sich gegen den Hintergrund verschiebt und daß auch der Geschützstand selbst sich bewegt. Wird einerseits das Schießen durch die sehr großen Abmessungen des Zieles erleichtert, so kann anderseits das Ziel bei den großen Entfernungen und langen Flugzeiten sehr viel größere Wege zurücklegen und dadurch das Schießen erschweren.

Zu c. Welchen Einfluß der Wind auf die Ablenkung der Geschosse ausübt, ist mit Hilfe der von Siacci aufgestellten Formeln leicht zu berechnen. Ist die Erhöhung kleiner als 6°, was für die 28 cm-Kanone L/50 bei Schußweiten unter 11 km der Fall ist, so sind die Formeln außerordentlich einfach. Bezeichnet W die Stärke des Windes in der Schußrichtung und T die Flugzeit, so ist die dadurch hervorgerufene Änderung der Schußweite (bei Wind mit der Schußrichtung Weitschuß, bei Wind gegen die Schußrichtung Kurzschuß)

$$\triangle X = W \left\{ T - \frac{X}{v_0} \left(\frac{2 \operatorname{tg} \varphi}{\operatorname{tg} \omega} - 1 \right) \right\}.$$

Bei einer Windgeschwindigkeit von 5 m in der Sekunde (Wind mittlerer Stärke) und für die Schußweite von 5000 m wird

$$\triangle X = 5 \cdot \left\{ 6{,}05 - \frac{5000}{975} \left(\frac{2 \operatorname{tg} 1^0\, 51'}{\operatorname{tg} 2^0\, 20'} - 1 \right) \right\}$$

$$= 5 \cdot 3{,}18 = \mathbf{15{,}9\ m.}$$

Die seitliche Ablenkung $\triangle S$ durch den Wind ist

$$\triangle S = W \left(T - \frac{X}{v_0} \right).$$

Also für

$$W = 5,\ X = 5000$$

$$\triangle S = 5 \left(6{,}05 - \frac{5000}{975} \right)$$

$$= \mathbf{4{,}6\ m.}$$

Nachstehend eine Zusammenstellung über die Verlegung des Treffpunkts durch einen Wind von 10 m Geschwindigkeit in der Schußrichtung und senkrecht darauf, sowie die dadurch notwendige Änderung der Erhöhung und Seitenverschiebung.

Zusammenstellung 3.

Entfernung m	Änderung der Treffpunktslage in der Schußrichtung m	Notwendige Änderung der Erhöhung Strich	Änderung der Treffpunktslage nach der Seite m	Notwendige Änderung der Erhöhung Strich
2000	7	0	1	1/2
4000	12	0	5,5	1
6000	45	0	14	2
8000	77	1	27	3
10000	122	2	44	4 1/2

Aus diesen Angaben geht hervor, daß auf Entfernungen bis etwa 8 km Wind mit 10 m Geschwindigkeit die Schußweite sich um ein geringeres Maß ändert als eine Änderung der Anfangsgeschwindigkeit um ein gleiches Maß, wie es beim Schießen in oder gegen die Fahrtrichtung bei einer Geschwindigkeit von 20 Knoten zu erwarten ist.

Die Ablenkung des Geschosses durch Seitenwind ist von sehr geringer Bedeutung, wenn sie auch die Größe der 50 prozentigen Streuung überschreitet.

Obige Zahlen gelten nur für den Fall, daß der Wind genau in

der Schußrichtung bzw. senkrecht dazu streicht; andernfalls sind die Zahlen mit dem Kosinus des Winkels, den Wind und Schußrichtung miteinander bilden, zu multiplizieren.

Es ist nicht der wirkliche, sondern der „scheinbare“ Wind, wie er an Bord von dem Artillerieoffizier gefühlt wird, in Rechnung zu stellen, da das Geschoß auch nach Verlassen des Geschützrohrs unter denselben Einflüssen zur Windrichtung und Windstärke wie das Schiff steht. Fährt ein Schiff bei absoluter Windstille mit einer Geschwindigkeit von 20 Knoten, so liegen für die Seitenablenkung des Geschosses die Verhältnisse ebenso, als ob ein Geschütz auf festem Lande bei einem Winde schösse, der entgegengesetzt der Fahrtrichtung weht; d. h. beim Schießen von Steuerbord von links herkommend das Geschoß nach rechts drängt (beim Schießen von Backbord umgekehrt). Der durch die Schiffsbewegung erzeugte Wind verringert also die oben erörterten Abweichungen, die durch die Fahrt des Schiffes herbeigeführt werden, und zwar gilt das nicht nur für die Seiten-, sondern auch für die Längenabweichungen.

Bei einem so mächtigen Geschütz wie die 28 cm-Kanone L/50 sind die durch die Fahrt des Schiffes und den Wind hervorgerufenen Ablenkungen wegen der großen Anfangsgeschwindigkeit und des geringen Luftwiderstandes, den das Geschoß infolge seiner großen Querschnittsbelastung erleidet, außerordentlich gering. Mit Abnahme des Kalibers und der Anfangsgeschwindigkeit wachsen sie sehr bedeutend. Schießt man z. B. mit der Kruppschen 7,5 cm-Kanone (Geschoßgewicht 6,5 kg, $v_0 = 500$ m), so wird die Seitenablenkung des Geschosses, wenn man senkrecht zur Schußrichtung schießt, etwa doppelt so groß als bei der 28 cm-Kanone. Bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 20 Knoten müßte man die Seitenrichtung um 20 Strich ändern.

Schießt man in der Fahrtrichtung, d. h. ändert sich die Geschoßgeschwindigkeit um ± 10 m, so ändert sich die Schußweite

auf	2000 m	um	± 45 m,	Höhenlage	$\pm$	3,5 m,	Korrektur	$1^1/_2$	Strich
„	4000 „	„	± 75 „	„	$\pm$	18 „	„	$4^1/_2$	„
„	6000 „	„	± 94 „	„	$\pm$	49 „	„	8	„

Die Änderungen in der Schußweite sind erheblich größer als die 50prozentigen Längenstreuungen.

Wind von 10 m Stärke in der Schußebene ändert die Schußweite

auf	2000 m	um	$\pm$ 36 m,	Korrektur	$1^1/_2$	Strich
„	4000 „	„	$\pm$ 102 „	„	6	„

Aus dem Vorstehenden geht, beiläufig bemerkt, hervor, daß die Geschoßbahn um so weniger unter den ablenkenden Einflüssen steht,

je mächtiger das Geschütz ist, d. h. je größer das Kaliber und die Anfangsgeschwindigkeit sind.

Endlich erörtert Kapitänleutnant Waldeyer noch den Einfluß des Drehens und der Bewegungen des Schiffes und sagt, daß die hierdurch hervorgerufenen Abweichungen nicht berechnet, also auch nicht korrigiert werden können. Nur die Geschicklichkeit der Bedienung, namentlich des Geschützführers, könne diese Einflüsse herabmindern. Die Hauptsache ist, daß bei bewegter See das Abfeuern möglichst in dem Augenblick erfolgt, in dem das Schiff seine natürliche Schwimmlage erreicht, und daß stets in der Bewegung nach aufwärts geschossen wird, weil dann der Schütze das Ziel bis zum Augenblick des Abfeuerns sieht. Wie das Pendel seine größte Geschwindigkeit in dem Augenblick erreicht, wo es seine natürliche Hängelage durchschreitet, so wird auch die Bewegung des Schiffs beim Schlingern und Stampfen gerade dann die größte Geschwindigkeit haben, wenn das Schiff seine Schwimmlage erreicht. Es werden durch die sich auf das Geschoß übertragende „Tangentialgeschwindigkeit“ gewisse Abweichungen hervorgerufen. Von größerer Bedeutung aber sind die durch den „Abfeuerungsverzug“ hervorgerufenen Abweichungen, die um so größer sind, je heftiger die Schlinger- und Stampfbewegungen des Schiffes sind. Das Maß dieser Abweichungen könnte man nur verrechnen, wenn die Abmessungen des Schiffes genau bekannt wären. Unbedingt sind sie aber bei kleinen Schiffen bedeutender als bei großen.

Wenn schon beim gefechtsmäßigen Schießen auf dem Festlande die Größe der Streuung mindestens verdoppelt wird, so kann man dreist behaupten, daß sie beim Schießen vom Schiff aus, wenn dies nicht etwa bei ganz ruhiger See stilliegt, mindestens vervierfacht werden muß. Die durch die genannten Umstände hervorgerufenen Ablenkungen dürften dann wohl meist unter der Streuung verschwinden, so daß eine peinliche Korrektur, die doch eine zeitraubende Überlegung forderte, ziemlich nutzlos sein dürfte.

XVIII.

Die Dienstaltersliste 1911 der Offiziere des deutschen Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und der Kaiserlichen Schutztruppen.

Von

J. Bobbe, Wernigerode.

Der im Verlage von A. Hopfer in Burg erschienene 54. Jahrgang der „Vollständigen Dienstaltersliste der Offiziere des deutschen Reichsheeres, der Kaiserlichen Marine und Schutztruppen" gibt die Dienstaltersverhältnisse nach dem Stande vom 5. Mai 1911 an. Da die nach den verschiedenen Waffengattungen zusammengestellte Liste das Datum der Ernennung zu den früheren Dienstgraden angibt, ist sie seit langen Jahren ein unentbehrliches Nachschlagebuch nicht nur für die verschiedenen Offizierkorps, sondern auch für alle sonstigen mit der Armee Fühlung habenden Kreise geworden.

Bevor ich zu meinem Artikel übergehe, will ich auf Wunsch der Schriftleitung zu meinem früheren Aufsatz über den „Offiziermangel usw. im deutschen Reichsheere" — Jahrbücher 1911, Nr. 472, Seite 59 ff. — eine kurze Erläuterung geben. Ich hatte an Fehlstellen nach dem Stande vom 1. Juli 1910 nachgewiesen für Preußen 801, Sachsen 174, Bayern 212, für Württemberg ein Plus von 11 Leutnants. Bei den Verhandlungen der Budgetkommission des Reichstages über den Militäretat im Februar 1911 waren die fehlenden Leutnantsstellen seitens des Kriegsministeriums angegeben für Preußen nach dem Stande vom 1. Oktober 1910 auf 604, Sachsen nach dem Stande vom 1. November 1910 auf 166, Bayern nach dem Stande vom 1. Januar 1911 auf 89, während für Württemberg 4 überzählige Leutnants — an welchem Termine ist nicht gesagt — vorhanden sein sollten. Diese Zahlen sind nach meiner Rechnung richtig, wenn ich auch für Preußen an Fehlstellen 619, für Sachsen 169, für Bayern 93 herausrechne für die vorgenannten Termine und für Württemberg ein Plus von 7 Leutnants für den 1. Oktober 1910. Das Sinken der Fehlstellen gegenüber den Angaben in meinem Artikel rührt daher, daß für jeden Staat für die

Feststellungen der günstigste Zeitpunkt herausgegriffen ist, hat doch für Preußen das Augustavancement einen Zugang von über 400 neuen Leutnants gebracht, für Bayern das Oktoberavancement einen solchen von 165. Die kleinen Abweichungen zwischen den Angaben des Kriegsministeriums und den meinen — für Preußen 15, Sachsen 3, Bayern 4 — lassen sich meines Erachtens darauf zurückführen, daß verschiedene Offiziere mit schlichtem Abschied oder unter Erteilung des Abschiedes, welche Arten des Abschiedes bekanntlich nicht bekanntgegeben werden, ausgeschieden sind, von mir also nicht für den Abgang an Offizieren berücksichtigt werden konnten.

Doch nun nach dieser Abschweifung zu meinem eigentlichen Thema. Da ich soeben von den fehlenden Leutnantsstellen gesprochen habe, will ich diese Frage, wie sie sich aus der Dienstaltersliste ergibt, zunächst behandeln. Am 5. Mai 1911 waren vorhanden an Oberleutnants und Leutnants zusammen (ausschließlich der Offiziere der Marineinfanterie, der Schutztruppen und derjenigen à la suite der Armee) bei der Infanterie 8308 (Preußen 6431, Württemberg 393, Sachsen 577, Bayern 907), bei der Kavallerie 1985 (Preußen 1625, Württemberg 75, Sachsen 111, Bayern 174), bei der Feldartillerie 2006 (Preußen 1477, Württemberg 106, Sachsen 174, Bayern 249), bei der Fußartillerie 682 (Preußen 577, Sachsen 30, Bayern 75), bei den Pionieren 601 (Preußen 458, Württemberg 21, Sachsen 40, Bayern einschließlich Verkehrstruppen 82), bei den Verkehrstruppen 250 (Preußen 228, Württemberg 5, Sachsen 17), beim Train 218 (Preußen 159, Württemberg 11, Sachsen 16, Bayern 32), sonstige Formationen 647 (Preußen 548, Württemberg 6, Sachsen 27, Bayern 66); im ganzen 14697 (Preußen 11503, Württemberg 617, Sachsen 992, Bayern 1585). Nach dem Etat sollen vorhanden sein im ganzen 15544 (Preußen 12115, Württemberg 572, Sachsen 1143, Bayern 1714), es fehlen mithin an dem etatsmäßigen Soll im deutschen Reichsheere im ganzen 847 Leutnants (Preußen 612, Sachsen 151, Bayern 129; Württemberg + 45) gegen 1176 am 1. Juli 1910; es hat also erfreulicherweise eine Abnahme der Fehlstellen an Leutnants stattgefunden, die jetzt nur noch 5,45 % betragen gegenüber den mehr als 10 % noch vor zwei Jahren und nunmehr hoffentlich von Jahr zu Jahr weiter sinken werden.

Die Dienstaltersliste gibt weiter bemerkenswerte Aufschlüsse über die augenblicklichen Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Kontingenten und Waffengattungen.

Es wurden befördert zu ihrem jetzigen Dienstgrade die ältesten

<table>
<tr><th>in</th><th>General-leutnants</th><th>General-majore</th><th>Obersten</th><th>Oberst-leutnants</th><th>Majore</th></tr>
<tr><td>Preußen .</td><td rowspan="2">22. 3. 1907</td><td rowspan="2">27. 1. 1909</td><td>27. 1. 1908</td><td rowspan="2">18. 8. 1908</td><td rowspan="2">15. 9. 1904</td></tr>
<tr><td>Württemberg . .</td><td>11. 9. 1907</td></tr>
<tr><td>Sachsen .</td><td>27. 1. 1908</td><td>18. 2. 1908</td><td>25. 3. 1907</td><td>19. 8. 1907</td><td>4. 8. 1904</td></tr>
<tr><td>Bayern .</td><td>19. 5. 1906</td><td>22. 5. 1908</td><td>12. 8. 1908</td><td>18. 11. 1908</td><td>26. 3. 1907</td></tr>
</table>

<table>
<tr><th colspan="5">Hauptleute (Rittmeister) in</th></tr>
<tr><th></th><th>Preußen</th><th>Württembg.</th><th>Sachsen</th><th>Bayern</th></tr>
<tr><td>Infanterie . . . . .</td><td>17. 8. 1899</td><td>27. 1. 1900</td><td>19. 6. 1900</td><td>9. 3. 1904</td></tr>
<tr><td>Kavallerie . . . . .</td><td>22. 3. 1900</td><td>25. 2. 1902</td><td>19. 4. 1901</td><td>27. 10. 1906</td></tr>
<tr><td>Feldartillerie . . . .</td><td>27. 1. 1900</td><td>27. 1. 1902</td><td>29. 6. 1901</td><td>20. 7. 1904</td></tr>
<tr><td>Fußartillerie . . . .</td><td>14. 9. 1900</td><td>—</td><td>11. 9. 1903</td><td>28. 10. 1905</td></tr>
<tr><td>Pioniere . . . . . .</td><td>14. 9. 1900</td><td>18. 4. 1903</td><td>20. 9. 1901</td><td rowspan="2">28. 10. 1905</td></tr>
<tr><td>Verkehrstruppen . .</td><td>18. 4. 1903</td><td>—</td><td>23. 9. 1905</td></tr>
<tr><td>Train . . . .</td><td>14. 11. 1901</td><td>21. 5. 1907</td><td>26. 3. 1903</td><td>25. 5. 1907</td></tr>
<tr><th colspan="5">Oberleutnants</th></tr>
<tr><td>Infanterie . . . . .</td><td>27. 1. 1904</td><td>15. 9. 1904</td><td>19. 6. 1904</td><td>27. 10. 1906</td></tr>
<tr><td>Kavallerie . . . . .</td><td>24. 5. 1904</td><td>25. 2. 1905</td><td>22. 9. 1906</td><td>18. 11. 1906</td></tr>
<tr><td>Feldartillerie . . . .</td><td>14. 6. 1904</td><td>15. 9. 1904</td><td>20. 9. 1904</td><td>8. 3. 1905</td></tr>
<tr><td>Fußartillerie . . . .</td><td>22. 4. 1905</td><td>—</td><td>9. 12. 1904</td><td>16. 2. 1907</td></tr>
<tr><td>Pioniere . . . . . .</td><td>18. 8. 1906</td><td>11. 9. 1907</td><td>22. 4. 1905</td><td rowspan="2">15. 9. 1905</td></tr>
<tr><td>Verkehrstruppen . .</td><td>10. 4. 1906</td><td>19. 8. 1909</td><td>18. 10. 1907</td></tr>
<tr><td>Train . . . .</td><td>16. 10. 1906</td><td>27. 1. 1907</td><td>24. 1. 1908</td><td>27. 5. 1905</td></tr>
<tr><th colspan="5">Leutnants</th></tr>
<tr><td>Infanterie . . . . .</td><td>4. 5. 1902</td><td>20. 6. 1902</td><td>21. 8. 1902</td><td>9. 3. 1902</td></tr>
<tr><td>Kavallerie . . . . .</td><td>17. 5. 1902</td><td>28. 1. 1903</td><td>22. 8. 1902</td><td>9. 3. 1903</td></tr>
<tr><td>Feldartillerie . . . .</td><td>17. 5. 1902</td><td>18. 10. 1902</td><td>20. 5. 1902</td><td>9. 3. 1903</td></tr>
<tr><td>Fußartillerie . . . .</td><td>22. 6. 1902</td><td>—</td><td>22. 8. 1902</td><td>9. 3. 1903</td></tr>
<tr><td>Pioniere . . . . .</td><td>18. 5. 1902</td><td>22. 6. 1902</td><td>20. 5. 1902</td><td rowspan="2">9. 3. 1903</td></tr>
<tr><td>Verkehrstruppen . .</td><td>22. 6. 1902</td><td>18. 8. 1903</td><td>21. 8. 1902</td></tr>
<tr><td>Train . . . .</td><td>18. 5. 1902</td><td>27. 1. 1903</td><td>26. 4. 1904</td><td>9. 3. 1903</td></tr>
</table>

Aus vorstehenden Übersichten ergibt sich die interessante Tatsache, daß die Beförderungsverhältnisse vom Leutnant bis zum Oberst einschließlich in Bayern am günstigsten sind; im Dienstgrade der Majore beträgt der Vorteil der bayerischen Offiziere gegenüber den preußischen $2^1/_2$ Jahre und gegenüber den sächsischen $2^2/_3$ Jahre; noch günstiger stehen die bayerischen Offiziere im Dienstgrade der Hauptleute

und Rittmeister da gegenüber den gleichen Offizieren der anderen Kontingente, beträgt doch hier der Vorsprung gegenüber Preußen bei der Infanterie und Feldartillerie etwas über $4\,^1/_2$ Jahre, bei der Fußartillerie und den Pionieren $5\,^1/_{12}$ Jahre, beim Train $5\,^1/_2$ Jahre und bei der Kavallerie sogar $6\,^1/_2$ Jahre. Auch im Dienstgrade der Oberleutnants stehen die bayerischen Offiziere, abgesehen von den Pionieren und dem Train, um $^3/_4$ Jahr (Feldartillerie) bis zu $2\,^3/_4$ Jahren (Infanterie) günstiger als die preußischen.

Wenden wir uns nun speziell den Beförderungsverhältnissen in Preußen zu, so läßt sich konstatieren, daß die Offiziere, die bis zur Ernennung zum Offizier ungefähr $1\,^1/_2$ Jahr benötigen, in der Leutnantscharge 9 Jahre verbleiben und dann zum Oberleutnant aufrücken. Den Dienstgrad des Hauptmanns erreichen diejenigen Offiziere, die die sogenannte „Ochsentour" durchmachen, also nicht durch den Generalstab oder die höhere Adjutantur gehen oder sonstwie Springer sind, nach einer Gesamtdienstzeit — von der Ernennung zum Leutnant ab gerechnet — von $16\,^2/_3$ Jahren bei der Infanterie, $16\,^3/_4$ Jahren bei der Kavallerie und Feldartillerie, $15\,^1/_4$ Jahren bei der Fußartillerie $14\,^2/_3$ Jahren bei den Pionieren, $14\,^1/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen und von 14 Jahren beim Train. Der Majorsgrad wird erreicht nach $26\,^1/_3$ Jahren bei der Kavallerie, $26\,^1/_6$ Jahren bei der Infanterie und Feldartillerie, nach $24\,^7/_{12}$ Jahren bei der Fußartillerie und den Pionieren, nach $24\,^1/_{12}$ Jahren beim Train und nach $22\,^7/_{12}$ Jahren bei den Verkehrstruppen. Vom Major ab ist das Avancement bekanntlich bei allen Waffengattungen gleich; bis zur Erreichung des Dienstgrades des Oberstleutnants sind erforderlich $6\,^2/_3$ Jahre, des Obersten weitere $2\,^3/_4$ Jahre. Nach $3\,^1/_3$ Jahren wird dann der Dienstgrad als Generalmajor erreicht, nach weiteren $2\,^1/_3$ Jahren der des Generalleutnants, nach weiteren $4\,^1/_6$ Jahren der als General.

In Württemberg sind erforderlich bis zum Oberleutnant bei allen Waffengattungen 9 Jahre, bis zum Hauptmann bei der Infanterie $16\,^1/_{12}$, bei der Feldartillerie $15\,^3/_4$, bei der Kavallerie $15\,^7/_{12}$, bei den Pionieren $15\,^1/_{12}$ und beim Train $14\,^1/_{12}$ Jahre; bis zum Major bei der Kavallerie und dem Train $26\,^1/_4$, bei der Feldartillerie $26\,^1/_{12}$ und bei der Infanterie $24\,^1/_{12}$ Jahre. Vom Major ab dauert das Verweilen in den nächst höheren Dienstgraden ebenso lange wie in Preußen.

In Sachsen findet die Beförderung statt zum Oberleutnant bei allen Waffen nach 9 Jahren, zum Hauptmann bei der Infanterie und der Feldartillerie nach $14\,^1/_2$, bei der Kavallerie und der Fußartillerie nach $14\,^5/_{12}$, bei den Pionieren nach $14\,^1/_4$, bei den Verkehrstruppen und dem Train nach $13\,^1/_6$ Jahren. Bei der Ernennung zum Major blicken

die sächsischen Offiziere zurück auf eine Dienstzeit von $24^1/_3$ Jahren bei den Verkehrstruppen, von $23^1/_6$ Jahren bei der Infanterie und Kavallerie, von $22^3/_4$ Jahren bei der Fußartillerie, von $22^1/_2$ Jahren bei der Feldartillerie, von $22^1/_3$ Jahren beim Train und von 22 Jahren bei den Pionieren. Im Dienstgrade des Majors verbleiben die sächsischen Offiziere $6^3/_4$ Jahre, in dem des Oberstleutnants $3^3/_4$ Jahre, in dem des Obersten $4^1/_6$ Jahr, in dem des Generalmajors $2^1/_3$ Jahr und in dem des Generalleutnants $3^1/_4$ Jahr.

In Bayern sind bei allen Waffengattungen bis zum Oberleutnant ebenfalls 9 Jahre erforderlich, bis zum Hauptmann bei der Feldartillerie $15^1/_6$ Jahre, bei der Infanterie 15, bei der Fußartillerie $13^3/_4$, bei den Pionieren und Verkehrstruppen $12^5/_6$, bei der Kavallerie $11^{11}/_{12}$ und beim Train $11^1/_2$ Jahre; bis zur Ernennung zum Major bei der Infanterie 23 Jahre, bei der Feldartillerie 22, bei den Pionieren und Verkehrstruppen $21^1/_{12}$, bei der Fußartillerie $20^1/_4$, bei der Kavallerie 20 und beim Train $19^{11}/_{12}$ Jahre. Im Dienstgrade des Majors verbleiben die bayerischen Offiziere $4^1/_4$ Jahre, in dem des Oberstleutnants $2^1/_2$ Jahre, in dem des Obersten $2^5/_6$, in dem des Generalmajors 4 und in dem des Generalleutnants $5^1/_{12}$ Jahre.

Während in Sachsen und Bayern gar keine Hauptleute und Rittmeister vorhanden sind, die, vom Leutnantspatent ab gerechnet, eine 25 jährige Dienstzeit und länger hinter sich haben und dies in Württemberg nur bei 3 Hauptleuten der Infanterie der Fall ist, sind in Preußen noch 172 Hauptleute und Rittmeister (Infanterie 147, Kavallerie 7, Feldartillerie 17, Train 1) vorhanden. Von den 147 Hauptleuten der Infanterie blicken 27 auf eine Dienstzeit (vom Leutnant ab) von 26 Jahren zurück, ebenso der Hauptmann des Train. Ein Hauptmann der Infanterie hat ein Leutnantspatent vom 29. Mai 1882, einer ein solches vom 13. September 1884, 2 ein solches vom 13. Januar 1885, 9 Hauptleute der Infanterie und der Hauptmann des Train ein solches vom 14. Februar 1885, 2 Hauptleute der Infanterie ein solches vom 14. März 1885 und 12 ein solches vom 14. April 1885.

Oberleutnants mit einer Gesamtdienstzeit von über 16 Jahren vom Leutnantspatent ab sind in Sachsen und Bayern nicht vorhanden, in Württemberg 12 (Infanterie 7, Feldartillerie 5), in Preußen 288 (Infanterie 206, Kavallerie 7, Feldartillerie 68, Fußartillerie 4, Train 3); von den Oberleutnants in Preußen können 2 (je einer der Infanterie und Kavallerie) auf eine Dienstzeit von 17 Jahren, 4 (2 der Kavallerie, 1 der Feldartillerie, 1 des Train) auf eine solche von 18 Jahren, 1 (der Infanterie) auf eine solche von 19 Jahren (Leutnant vom

17. Mai 1892) und 1 (der Kavallerie) auf eine solche von 21 Jahren (Leutnant vom 17. Juni 1889) zurückblicken.

An Oberleutnants, die noch nicht 7 Jahre bis zur Erreichung dieses Dienstgrades benötigten, sind vorhanden in Preußen 3 (Infanterie), in Bayern 11 (Pioniere und Verkehrstruppen 9, Train 2), in Sachsen 1 (Pioniere). Von den preußischen Oberleutnants brauchte einer gerade 5 Jahre bis zu seiner Ernennung am 28. Januar 1904 (Leutnant vom 1. Februar 1899), einer sogar nur $4^{1}/_{12}$ Jahr (Leutnant vom 15. Dezember 1906, Oberleutnant 27. Januar 1911); von den bayerischen alle durchschnittlich $6^{1}/_{2}$ Jahr.

Hauptleute, die, von der Ernennung zum Leutnant ab, noch nicht 12 Jahre bis zum Hauptmann brauchten, werden nach der Dienstaltersliste gezählt in Preußen 71 (Infanterie 38, Kavallerie 16, Feldartillerie 15, Fußartillerie 2), in Württemberg keiner, in Sachsen einer (Kavallerie), in Bayern 24 (Kavallerie 1, Pioniere und Verkehrstruppen 17, Train 6). In Preußen wurde 1 Hauptmann der Infanterie mit Leutnantspatent vom 15. Juli 1893 bereits am 31. Januar 1902 Hauptmann, brauchte also nur $9^{1}/_{2}$ Jahre, um diesen Dienstgrad zu erreichen, bei der Kavallerie brauchte 1 Rittmeister $9^{3}/_{4}$ Jahre (Leutnant vom 17. Dezember 1891, Rittmeister vom 23. September 1901) und bei der Feldartillerie 2 Hauptleute genau 10 Jahre (Leutnants vom 20. September 1890, Hauptleute vom 16. bzw. 20. September 1900).

Majore, die noch nicht 20 Jahre Dienstzeit benötigten, sind vorhanden in Preußen 96 (Infanterie 65, Kavallerie 19, Feldartillerie 10, Fußartillerie 1, Train 1), in Württemberg 6 (Infanterie 4, Kavallerie 1, Feldartillerie 1), in Sachsen 12 (Infanterie 8, Kavallerie 2, Feldartillerie 1, Pioniere 1), in Bayern 11 (Infanterie 4, Kavallerie 2, Feldartillerie 2, Fußartillerie 1, Pioniere 1, Train 1); Majore ohne Patent, die noch nicht auf eine 20 jährige Dienstzeit zurückblicken, sind ausserdem vorhanden in Preußen und Württemberg keine, in Sachsen 1 (Infanterie), in Bayern 9 (Infanterie 6, Kavallerie 3). Von den preußischen Majoren brauchten bis zur Erreichung ihres Dienstgrades bei der Infanterie einer $17^{1}/_{4}$ Jahre (Leutnant vom 16. Juni 1890, Major vom 11. September 1907), einer $18^{1}/_{4}$ Jahre (Leutnant vom 19. September 1888, Major vom 24. Dezember 1906), bei der Kavallerie einer $17^{11}/_{12}$ Jahre (Leutnant vom 18. Januar 1891, Major vom 24. Dezember 1908).

Oberstleutnants mit einer Dienstzeit bis zu 27 Jahren waren vorhanden in Preußen 30 (Infanterie 21, Kavallerie 6, Feldartillerie 2, Fußartillerie 1), in Württemberg 1 (Feldartillerie), in Sachsen 13 (Infanterie 11, Feldartillerie 1, Pioniere 1), in Bayern 43 (Infanterie 30,

Kavallerie 4, Feldartillerie 7, Fußartillerie 1, Train 1). Von den preußischen Oberstleutnants der Infanterie diente einer bei seiner Ernennung $24^7/_{12}$ Jahr (Leutnant vom 18. September 1886, Oberstleutnant vom 21. April 1911), von denen der Kavallerie einer $25^1/_4$ Jahr (Leutnant vom 15. April 1884, Oberstleutnant vom 16. Juli 1909), von den sächsischen Oberstleutnants der Infanterie einer $25^1/_6$ Jahr (Leutnant vom 27. Januar 1884, Oberstleutnant vom 27. März 1909), von den bayerischen Oberstleutnants bei der Infanterie zwei $24^1/_{12}$ Jahr (Leutnants vom 8. Juni 1886, Oberstleutnants vom 25. Juli 1910), einer $24^1/_6$ Jahr (Leutnant vom 11. Januar 1887, Oberstleutnant vom 3. März 1911), einer $24^1/_4$ Jahr (Leutnant vom 8. April 1886, Oberstleutnant vom 25. Juli 1910), einer $24^3/_4$ Jahr (Leutnant vom 15. Juni 1885, Oberstleutnant vom 7. März 1910), einer 25 Jahr (Leutnant vom 24. März 1885, Oberstleutnant vom 7. März 1910), bei der Kavallerie einer $24^1/_3$ Jahr (Leutnant vom 10. März 1886, Oberstleutnant vom 25. Juli 1910).

An Obersten mit einer Dienstzeit bis zu 29 Jahren wurden gezählt in Preußen 24 (Infanterie 17, Kavallerie 6, Fußartillerie 1), in Württemberg 1 (Kavallerie), in Sachsen 4 (Infanterie), in Bayern 46 (Infanterie 23, Kavallerie 10, Feldartillerie 9, Fußartillerie 2, Pioniere 2). Von den preußischen Obersten der Infanterie erreichte einer seinen Dienstgrad nach $26^1/_6$ Jahren (Leutnant vom 14. Februar 1885, Oberst vom 21. April 1911), von denen der Kavallerie einer nach $24^7/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 13. September 1884, Oberst vom 20. April 1909), von denen der Fußartillerie einer nach $25^{11}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 14. April 1883, Oberst vom 24. März 1909), von den bayerischen Obersten der Infanterie einer nach $25^7/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 24. März 1885, Oberst vom 23. Oktober 1910), einer nach $25^{11}/_{12}$ Jahren (Leutnant vom 9. April 1884, Oberst vom 7. März 1910).

Generalmajore, die noch nicht auf eine Dienstzeit von 32 Jahren zurückblicken, finden sich vor in Preußen 4 (Infanterie 1, Kavallerie 1, Fußartillerie 2), in Württemberg keiner, in Sachsen 5 (Infanterie 2, Kavallerie 2, Feldartillerie 1), in Bayern 25 (Infanterie 18, Kavallerie 2, Feldartillerie 4, Fußartillerie 1). Von den preußischen Generalmajoren war einer noch nicht 30 Jahre im Dienst (Leutnant vom 16. Februar 1882, Generalmajor vom 21. April 1911), von den bayerischen einer gerade 28 Jahr (Leutnant vom 13. November 1880, Generalmajor vom 18. November 1908), sechs $29^1/_3$ bis 30 Jahr.

Generalleutnants bis zu 34 Jahren Dienstzeit waren vorhanden in Preußen einer der Infanterie (Leutnant vom 11. März 1875, Generalleutnant vom 2. Mai 1908), in Sachsen 2 der Kavallerie

(Leutnants vom 28. April 1874 bzw. 14. Oktober 1874, Generalleutnants vom 27. Januar 1908), in Bayern 12 (Infanterie 8, Kavallerie 3, Feldartillerie 1), einer davon (von der Infanterie) diente erst $32^7/_{12}$ Jahr (Leutnant vom 12. November 1875, Generalleutnant vom 26. Juni 1908), einer (ebenfalls von der Infanterie) $32^3/_4$ Jahr (Leutnant vom 27. November 1876, Generalleutnant vom 5. August 1909), einer der Infanterie $32^2/_3$-Jahr (Leutnant vom 1. August 1877, Generalmajor vom 7. März 1910), zwei (je einer der Infanterie und Kavallerie) $32^5/_{12}$ Jahr (Leutnants vom 23. November 1877, Generalleutnants vom 22. April 1910 bzw. 4. Mai 1910).

Generale mit einer Dienstzeit bis zu 37 Jahren waren nur in Preußen vorhanden, und zwar 3 (Infanterie 2, Kavallerie 1), davon hatte einer der Infanterie vom Leutnant (12. September 1870) bis zum General (16. Oktober 1906) nur $36^1/_{12}$ Jahr gebraucht, einer der Kavallerie $36^3/_4$ Jahr (Leutnant 12. Dezember 1870, General 11. September 1907), einer der Infanterie gerade 37 Jahr (Leutnant 8. September 1870, General 11. September 1907).

Wesentlich günstiger sind die Beförderungsverhältnisse bei der Kaiserlichen Marine; dort haben die ältesten Vizeadmirale ein Patent vom 27. Januar 1909, die Konteradmirale vom 27. März 1909, die Kapitäne zur See vom 10. November 1906, die Fregattenkapitäne vom 27. Januar 1910, die Korvettenkapitäns vom 27. April 1907, die Kapitänleutnants vom 21. März 1905, die Oberleutnants zur See vom 30. März 1906 und die Leutnants zur See vom 28. September 1908. Letztere sind also bei ihrer Beförderung zum Oberleutnant im Durchschnitt erst 2 Jahr 7 Monate Offizier; in dem Dienstgrade des Oberleutnants zur See verbleiben sie ungefähr 5 Jahre, in dem der Kapitänleutnants ungefähr 6 Jahre, so daß die Seeoffiziere unter Einrechnung einer $3^1/_2$ jährigen Dienstzeit als Seekadett und Fähnrich zur See nach 17 Jahren, also in einem Alter von ungefähr 36 Jahren den Dienstgrad als Korvettenkapitän erhalten. In diesem verbleiben sie ungefähr 4 Jahre, in dem der Fregattenkapitäne ungefähr $1^1/_2$ Jahr, in dem der Kapitäne zur See $4^1/_2$ Jahr, erreichen also nach einer Gesamtdienstzeit vom Seekadett an von 27 Jahren und in einem Lebensalter von 46 Jahren den Rang der Flaggoffiziere, den Konteradmiral. In diesem Dienstgrade bleiben sie ungefähr $2^1/_2$ Jahre, um dann noch ungefähr 3 Jahre Vizeadmiral zu sein und nach einer Gesamtdienstzeit vom Seekadett an von ungefähr $32^1/_2$ Jahren oder vom Leutnant zur See ab von 29 Jahren Admiral zu werden, zu einer Zeit, in der ihre gleichaltrigen Lebensgefährten im Heere, soweit sie nicht Springer sind, Majore bzw. Oberstleutnants sind.

Auch bei den Sanitätsoffizieren bestehen zwischen den einzelnen

Kontingenten Schwankungen, die jedoch, abgesehen von der Marine, nicht sehr groß sind. Um auch hierüber Aufschluß zu geben, führe ich nachstehend das Datum der Ernennung in den einzelnen Dienstgraden an; es ist bei den ältesten

in	General-oberärzten	Ober-stabsärzten	Stabs-ärzten	Ober-ärzten	Assistenz-ärzten
Preußen . . .	15. 6. 1905	30. 4. 1898	12. 8. 1900	18. 8. 1905	20. 4. 1909
Württemberg .	22. 4. 1905	28. 3. 1899	18. 4. 1901	15. 9. 1905	8. 4. 1910
Sachsen . . .	1. 9. 1908	17. 5. 1900	14. 1. 1903	23. 3. 1905	21. 9. 1909
Bayern. . . .	28. 4. 1908	10. 9. 1901	12. 5. 1903	25. 5. 1905	24. 9. 1909
Marine	27. 4. 1907	1. 4. 1904	10. 6. 1905	10.11.1908	9. 7. 1910

Um nun noch so recht zu zeigen, daß die Beförderungsverhältnisse in Bayern die bei weitem günstigsten sind und die in Preußen die schlechtesten, will ich nachstehend noch eine Übersicht darüber geben, wie die Offiziere des bayerischen, sächsischen, württembergischen und preußischen Kontingents, die fast zu gleicher Zeit Leutnant geworden sind, in den einzelnen Waffengattungen usw. avanciert sind, wobei ich das Leutnantspatent der jeweilig ältesten bayerischen Offiziere der einzelnen Dienstgrade zugrunde lege und diejenigen Bundesstaaten, in denen Offiziere mit ungefähr gleichem Leutnantspatent nicht vorhanden sind, nicht mitaufführe.

		Leutnant vom	Patent vom	Als
Generalleutnants:				
	Bayern	20. 8. 1872	19. 5. 1906	Generalleutnant
	Württemberg	4. 3. 1872	27. 1. 1908	Generalleutnant
	Preußen	12. 12. 1872	20. 4. 1909	Generalleutnant
Generalmajore:				
	Bayern	23. 11. 1877	22. 5. 1908	Generalmajor
	Sachsen	21. 9. 1877	19. 7. 1907	Oberst
	Preußen	13. 10. 1877	17. 5. 1910	Generalmajor
Obersten:				
Infanterie:	Bayern	30. 11. 1879	12. 8. 1908	Oberst
	Sachsen	13. 10. 1879	23. 3. 1910	Oberst
	Preußen	13. 11. 1879	20. 4. 1909	Oberst
Kavallerie:	Bayern	29. 4. 1882	12. 8. 1908	Oberst (Brigadekommandeur)
	Württemberg	6. 2. 1882	27. 1. 1910	Oberstleutnant
	Preußen	15. 4. 1882	20. 4. 1910	Oberstleutnant

		Leutnant vom	Patent vom	Als
Obersten (Fortsetzung):				
Feldartillerie:	Bayern	1. 4. 1881	20. 2. 1909	Oberst (Brigadekommandeur)
	Sachsen	12. 10. 1881	23. 3. 1910	Oberstleutnant
	Württemberg	6. 2. 1881	27. 1. 1905	Major
	Preußen	12. 3. 1881	15. 9. 1904	Major
Fußartillerie:	Bayern	13. 11. 1880	20. 2. 1909	Oberst
	Sachsen	26. 1. 1881	15. 11. 1908	Oberstleutnant
	Preußen	14. 10. 1880	27. 1. 1909	Oberst
Pioniere:	Bayern	3. 6. 1881	7. 3. 1910	Oberst
	Sachsen	26. 1. 1881	20. 3. 1908	Oberst
	Preußen	16. 9. 1881	27. 1. 1911	Oberstleutnant
Oberstleutnants:				
Infanterie:	Bayern	29. 5. 1882	18. 11. 1906	Oberstleutnant
	Sachsen	23. 2. 1882	11. 12. 1908	Oberstleutnant
	Württemberg	24. 4. 1882	18. 5. 1907	Major
	Preußen	13. 5. 1882	19. 10. 1905	Major
Kavallerie:	Bayern	12. 2. 1884	5. 8. 1909	Oberstleutnant
	Württemberg	7. 2. 1884	13. 9. 1906	Major
	Preußen	12. 2. 1884	27. 1. 1911	Oberstleutnant
Feldartillerie:	Bayern	23. 11. 1882	8. 5. 1909	Oberstleutnant (Rgt.-Komm.)
	Sachsen	23. 2. 1882	23. 3. 1910	Oberstleutnant (Rgt.-Komm.)
	Württemberg	5. 10. 1882	15. 6. 1907	Major
	Preußen	16. 11. 1882	15. 6. 1907	Major
Fußartillerie:	Bayern	22. 11. 1883	5. 8. 1909	Oberstleutnant
	Preußen	13. 11. 1883	24. 4. 1911	Oberstleutnant
Pioniere:	Sachsen	20. 9. 1884	24. 9. 1906	Oberstleutnant
	Preußen	13. 9. 1884	13. 9. 1906	Major
Train:	Bayern	1. 4. 1881	25. 1. 1910	Oberstleutnant
	Preußen	12. 2. 1881	27. 1. 1906	Major
Majore:				
Infanterie:	Bayern	22. 12. 1883	26. 3. 1907	Major
	Sachsen	29. 9. 1883	22. 4. 1905	Major
	Württemberg	8. 10. 1883	11. 9. 1907	Major
	Preußen	13. 12. 1883	13. 9. 1906	Major

		Leutnant vom	Patent vom	Als
Majore (Fortsetzung):				
Kavallerie:	Bayern	24. 3. 1885	23. 6. 1907	Major } (Rgt.-
	Sachsen	23. 1. 1885	21. 5. 1907	Major } Komm.)
	Württemberg	15. 9. 1885	10. 4. 1906	Major
	Preußen	14. 3. 1885	27. 1. 1908	Major
Feldartillerie:	Bayern	9. 4. 1884	26. 3. 1907	Major
	Sachsen	27. 1. 1884	20. 4. 1906	Major (Rgt.-Komm.)
	Württemberg	22. 4. 1884	25. 2. 1907	Major
	Preußen	15. 4. 1884	10. 4. 1906	Major
Fufsartillerie:	Bayern	25. 6. 1885	28. 10. 1908	Major
	Sachsen	18. 9. 1885	21. 5. 1907	Major
	Preußen	14. 4. 1885	11. 9. 1907	Major
Pioniere:	Bayern	24. 10. 1884	23. 6. 1907	Major
	Preußen	13. 9. 1884	15. 9. 1910	Major
Verkehrstruppen:	Bayern	6. 3. 1890	7. 3. 1910	Major
	Preußen	24. 3. 1890	15. 9. 1905	Hauptmann
Train:	Bayern	7. 7. 1886	28. 10. 1909	Major
	Preußen	18. 9. 1886	19. 2. 1910	Major
Hauptleute usw.:				
Infanterie:	Bayern	8. 5. 1888	9. 3. 1904	Hauptmann
	Sachsen	22. 6. 1888	22. 5. 1908	Major
	Württemberg	5. 5. 1888	27. 1. 1903	Hauptmann
	Preußen	17. 4. 1888	12. 9. 1902	Hauptmann
Kavallerie:	Bayern	1. 3. 1891	27. 10. 1906	Rittmeister
	Sachsen	19. 4. 1891	28. 10. 1904	Rittmeister
	Württemberg	23. 3. 1891	18. 7. 1905	Rittmeister
	Preußen	22. 3. 1891	20. 6. 1902	Rittmeister
Feldartillerie:	Bayern	8. 3. 1889	20. 7. 1904	Hauptmann
	Sachsen	15. 1. 1889	20. 3. 1911	Major
	Württemberg	31. 1. 1889	28. 1. 1902	Hauptmann
	Preußen	22. 3. 1889	17. 5. 1904	Hauptmann
Fufsartillerie:	Bayern	6. 3. 1890	28. 10. 1905	Hauptmann
	Sachsen	22. 1. 1890	18. 4. 1910	Major
	Preußen	24. 3. 1890	15. 9. 1905	Hauptmann

		Leutnant vom	Patent vom	Als
Hauptleute usw. (Forts.):				
Pioniere:	Bayern	6. 3. 1890	28. 10. 1905	Hauptmann
	Württemberg	15. 2. 1890	15. 9. 1905	Hauptmann
	Preußen	24. 3. 1890	15. 9. 1905	Hauptmann
Verkehrstruppen:	Bayern	5. 3. 1892	23. 6. 1907	Hauptmann
	Sachsen	24. 7. 1892	31. 5. 1906	Hauptmann
	Preußen	17. 5. 1892	27. 1. 1908	Hauptmann
Train:	Bayern	5. 3. 1892	25. 5. 1907	Rittmeister
	Preußen	17. 5. 1892	27. 1. 1908	Rittmeister
Oberleutnants:				
Infanterie:	Bayern	27. 2. 1896	27. 10. 1906	Oberleutnant
	Sachsen	23. 1. 1896	21. 1. 1910	Hauptmann
	Württemberg	7. 3. 1896	20. 3. 1906	Oberleutnant
	Preußen	15. 2. 1896	20. 3. 1906	Oberleutnant
Kavallerie:	Bayern	10. 3. 1899	18. 11. 1906	Oberleutnant
	Sachsen	21. 4. 1899	16. 4. 1907	Oberleutnant
	Württemberg	18. 8. 1899	17. 9. 1909	Oberleutnant
	Preußen	18. 3. 1899	19. 8. 1909	Oberleutnant
Feldartillerie:	Bayern	20. 6. 1896	8. 3. 1905	Oberleutnant
	Sachsen	20. 6. 1896	11. 7. 1910	Hauptmann
	Württemberg	16. 6. 1896	27. 1. 1906	Oberleutnant
	Preußen	16. 6. 1896	21. 3. 1907	Oberleutnant
Fußartillerie:	Bayern	3. 3. 1897	16. 2. 1907	Oberleutnant
	Sachsen	22. 1. 1897	9. 12. 1904	Oberleutnant
	Preußen	3. 3. 1897	18. 5. 1907	Oberleutnant
Pioniere:	Bayern	6. 3. 1898	15. 9. 1905	Oberleutnant
	Sachsen	21. 8. 1898	20. 4. 1906	Oberleutnant
	Preußen	15. 3. 1898	18. 10. 1908	Oberleutnant
Verkehrstruppen:	Bayern	10. 3. 1899	28. 10. 1905	Oberleutnant
	Württemberg	27. 1. 1899	19. 8. 1909	Oberleutnant
	Preußen	18. 4. 1899	19. 8. 1909	Oberleutnant
Train:	Bayern	10. 3. 1899	27. 5. 1905	Oberleutnant
	Württemberg	18. 8. 1899.	19. 11. 1907	Oberleutnant
	Preußen	18. 4. 1899	19. 8. 1909	Oberleutnant

Nun zum Schluß noch einige Beispiele aus der Dienstaltersliste, die beweisen wie schlecht das Avancement in

Preußen, auch speziell bei den Stabsoffizieren ist. Bei der Feldartillerie ist von je einem bayerischen, sächsischen und preußischen Offizier, die fast zu gleicher Zeit Leutnants geworden sind, der sächsische Offizier (Leutnant vom 13. Oktober 1879) seit 22. März 1910 Generalmajor, der bayerische (Leutnant vom 30. November 1879) seit 26. März 1911 ebenfalls Generalmajor, der preußische dagegen (Leutnant vom 13. November 1879) erst seit 27. Januar 1911 Oberstleutnant und Abteilungskommandeur. Während in Bayern bei der Feldartillerie die sämtlichen Oberstleutnants (mit Leutnantspatent vom November 1882 bis März 1885) Regimentskommandeure sind und in Sachsen bereits 5 Majore (mit Leutnantspatent vom Januar 1883 bis September 1884) Regimenter führen, sind in Württemberg 1 Oberstleutnant (mit Leutnantspatent vom Februar 1883) und in Preußen noch 13 Oberstleutnants (mit Leutnantspatent vom März 1878 bis Februar 1884) noch Abteilungskommandeure.

Nach vorstehenden Aufstellungen bedarf es wohl nicht weiterer Worte, daß die jetzigen Dienstaltersverhältnisse des Heeres, speziell in Preußen, mit dem Grundsatz der Jungerhaltung des Offizierkorps bereits empfindlich in Kollision kommen. Wenn die Überalterung des Offizierkorps in den Dienstgraden bis zum Major vermieden werden soll, bedürfen die Beförderungsverhältnisse im Heere dringend der Verbesserung; denn die Schlagfertigkeit der deutschen Armee darf unter keinen Umständen ernstlich beeinträchtigt werden. Will man der Überalterung der Offiziere abhelfen, so müßte schon eine stärkere Auffrischung eintreten, also zahlreichere Verabschiedungen in den höchsten und höheren Stellen des Heeres stattfinden, wie dies meines Wissens bereits in Bayern der Fall ist. Der altbewährte Grundsatz, daß das Offizierkorps zur Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee jugendfrisch erhalten werden muß, nicht nur in den Führerstellen, sondern vor allem in der großen Masse der Frontoffiziere, muß schärfer als bisher zur Durchführung gelangen.

XIX.

Die Beförderungskrisis in der Armee.

Deren Abhilfe.

Von
Generalmajor z. D. **von Gersdorff.**

Es bedarf keines Beweises, daß eine Armee zu ihrer Wohlfahrt eines ehrgeizigen und auf Beförderung bedachten Offizierkorps bedarf.

Die Geschichte lehrt, daß große kriegerische Taten meist unter der Führung frischer Offiziere vollbracht wurden. Hiervon sind besondere Zeugen die Offiziere Napoleons I. und Kaiser Wilhelms des Siegreichen.

Es ist das unbestrittene Verdienst des nachmaligen Generalfeldmarschalls Freiherrn Edwin v. Manteuffel, daß er als Chef des Militärkabinetts Kaiser Wilhelms I. in Voraussicht kommender kriegerischer Konflikte das preußische Offizierskorps zu Beginn der Regierung des großen Kaisers bei Gelegenheit der Heeresreorganisation verjüngt hat.

Wie damals nach langer Friedenszeit steht heute das deutsche Offizierkorps wieder vor einer Beförderungskrisis. Denn solche ist vorhanden, wenn es in der Armee noch Oberleutnants mit siebzehnjähriger Dienstzeit gibt und Offiziere, die erst nach fünfzig Lebensjahren Stabsoffiziersstellungen erreichen.

Es ist hoch an der Zeit, auf Abhilfe zu sinnen, um unsere Armee vor Zuständen zu bewahren, die Mitursache des Unglücksjahres 1806 waren.

Zunächst gilt es, die Dienstzeit der Offiziere in den subalternen Stellungen abzukürzen. Bei Eintritt in die Jahre der vollen Mannesreife gebührt jedem Gebildeten eine selbständige Betätigung. Ist eine solche unter obwaltenden Umständen dem Offizier vorbehalten, so enthebe man ihn wenigstens des subalternen Dienstbetriebes. Es wäre recht und billig, unsere Oberleutnants nach $13^1/_2$ jähriger Offiziersdienstzeit ohne Ausnahme zu Hauptleuten usw. zu befördern. Bewilligt der Deutsche Reichstag die Gehälter nicht, so gebe man ihnen Pferdegelder und den dienstfreien Burschen.

Wenn auch die hier erhobene Forderung die Zahl der Leutnants, die Frontdienst tun, verringert, so ist sie anderseits geeignet, deren Dienstfreudigkeit zu heben. Auch sollte man meinen, daß hierdurch der Ersatz des Offizierkorps quantitativ und qualitativ gehoben werde.

Die in Rede stehenden jungen Hauptleute usw. haben die Kader für die Reserve- und Landwehrformationen für den Krieg und den Frieden zu bilden. Sie führen die Reserve- und Landwehrkompagnien bei den Friedensübungen. Sollten, was erwünscht wäre, die noch zu Recht bestehenden Übungen der Ersatzreserven neuerdings wieder ins Leben gerufen werden, so finden sie bei diesen weitere Beschäftigung. Ferner können diese Hauptleute usw. auf ein Jahr zu anderen Truppengattungen behufs Erlernung des Dienstes kommandiert werden. Um den Dienst einer fremden Waffe beurteilen zu können und Herr ihrer Verwendung zu werden, genügt kurzes Beiwohnen der Übungen kaum, wie dieses in der Armee kürzlich eingeführt wurde.

Die Zeit nach ihrer Beförderung bis zur Erlangung der Stellung eines Kompagnie- usw. Chefs soll den jungen Hauptleuten und Rittmeistern aber vorzugsweise dazu dienen, sich für den Stabsoffizier gehörig vorzubereiten. Hierzu diene ein ein Jahr dauerndes Kommando zu noch zu errichtenden provinziellen Militärbildungsanstalten, deren Ziel die Erlangung derjenigen Kenntnisse ist, die man mit Fug und Recht von jedem Truppenführer mittleren Grades verlangen sollte. Es handelt sich mithin um angewandte Taktik, Feldbefestigung, Angriff und Verteidigung von Feldstellungen und Festungen, Militärrecht usw.; ferner um die Kenntnis der modernen Kriegstechnik aller Art und nicht zuletzt, um Wissenschaft der neuesten Kriegsgeschichte behufs ihrer Anwendung auf zeitige Verhältnisse.

Die Errichtung der in Rede stehenden provinziellen Militärbildungsanstalten könnte auf keine unüberwindlichen Hindernisse stoßen falls man sie in große Standorte legt, wo sich die nötigen Lehrkräfte finden. Unter den verabschiedeten Offizieren dürften sich auch ferner Geeignete finden, um einen Lehrstuhl an solchen Anstalten zu besetzen.

Es haben sich gegen Errichtung der hier in Aussicht genommenen Militärbildungsanstalten in der Militärliteratur bereits Stimmen erhoben. Diese argumentieren, es seien die zur Zeit Friedrichs des Großen in Preußen errichteten Offizierschulen von Scharnhorst abgeschafft und hierfür die Kriegsakademie gegründet worden. Diese Tatsache beweist nichts gegen die neuen Militärbildungsanstalten. Daß die damaligen Offiziersschulen den Anforderungen nicht genügten, daß die Schöpfung Scharnhorsts erforderlich war, bezweifelt niemand. Es handelt sich hier um ganz anderes. Die neuen Bildungsanstalten bezwecken keineswegs, die Kriegsakademie zu ersetzen. Unsere Offiziere bedürfen in ihrer Gesamtheit der wissenschaftlichen Auffrischung, da das an und für sich ziemlich dürftige Kriegsschulwissen mit den Jahren entweder veralterte oder abhanden kam. Zumal tut solche

Auffrischung in einer Zeit not, wo das nimmer ruhende Rad der Technik immer neue Anforderungen an die militärische Ausbildung stellt.

Mit der Abkürzung des Leutnantsdienstes ist nur der erste Schritt zur Aufbesserung der Beförderungsverhältnisse in der Armee getan. Mit ihm allein würde das Avancement zum Stabsoffizier weiter stocken. Soll dieses verbessert werden, so sind die Stabsoffiziersstellungen in der Armee zu vermehren und dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb dieser Stellungen ein lebhafter Wechsel eintritt. Es sind die Stabsoffiziere zur Disposition, welche etatsmäßige Stellungen in der Armee bekleiden, zu reaktivieren, diese Stellungen in Zukunft als Durchgangsstellungen zu behandeln, wie alle übrigen Stellungen in der Armee. Ganz abgesehen von der Benötigung, die Beförderung zu verbessern, ist es unerfindlich, aus welchen Gründen Offiziere, die dem Staate die ausgiebigsten Dienste leisten, wenngleich sie nicht in der Truppe stehen, ihren Kameraden gegenüber zurückstehen müssen.

Weiter, es ist ein Reservekader von Stabsoffizieren zu etatisieren, die im Kriege wie im Frieden die Führung der Reservebataillone und Abteilungen übernehmen. Dieses Reservekader hat mindestens so stark zu sein, daß es dem Friedensbedürfnisse entspricht.

Um den gehörigen Wechsel in den Stabsoffiziersstellungen zu ermöglichen, ist die Pension derjenigen Stabsoffiziere, die keine Regimentskommandeure sind, zu erhöhen. Hiermit wäre die Möglichkeit geschaffen, nicht mehr vollkommen geeignete Elemente ohne Härte außer Dienst zu stellen und zugleich eine heilsame Beförderungsecke zum Regimentskommandeur errichtet.

Bei Behandlung der Beförderungsverhältnisse der Armee kann die Frage der Zivilanstellung pensionierter Offiziere nicht umgangen werden. Es handelt sich hier meist um jüngere Kameraden, deren Gesundheitszustand oder andere Umstände sie veranlassen, vorzeitig den Dienst zu verlassen; sie werden den Entschluß, aus dem Heere zu scheiden, um so zeitiger fassen, als für sie hinreichende Aussicht vorhanden ist, eine staatliche oder kommunale Zivilanstellung zu erhalten. Es ist mithin zu erstreben, diese Aussicht durch möglichste Vermehrung der den verabschiedeten Offizieren vorbehaltenen Dienststellungen zu vergrößern. Ferner den in Frage stehenden Offizieren die Möglichkeit noch im Dienst zu bieten, sich auf Zivilanstellungen vorbereiten zu können.

Daß es in allen Ressorts des Staats- und Kommunaldienstes noch viele Stellen gibt, zu deren Besetzung sich Offiziere eignen, steht außer Frage.

Irren wir nicht, die glückliche Lösung der in der Armee vor-

handenen Beförderungskrisis ist eine Lebensfrage, der nicht länger aus dem Wege zu gehen ist.

Es ist unabweisbare Pflicht, dem Deutschen Reichstage die Beförderungsfrage, soweit sie mit Geldbewilligungen verbunden ist, zur Lösung vorzulegen. Aber auch das Reichsschatzamt sollte zu der Einsicht gelangen, daß Sparsamkeit dort nicht am Platze ist, wo es gilt, die Armee leistungsfähig zu erhalten, denn hier steht die Zukunft der Nation mit auf dem Spiel.

XX.

Das „Strichschiefsen" der Maschinengewehre.

Von

Geißler,

Oberleutnant im 7. Kgl. Bayerischen Infanterieregiment.

(Mit 4 Skizzen.)

Von verschiedenen Seiten ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß in den neuen Vorschriften für die am 1. Oktober 1911 etatsmäßig werdenden Maschinengewehrkompagnien „Das neue Schießverfahren" (das Strichschießen) einen ersten Platz einnehmen werde.

Es sei einem jungen Praktiker, der mit dem alten, bewährten Schießverfahren nur sehr gute Resultate erreicht und gesehen hat, erlaubt, auf die großen Bedenken hinzuweisen, welche gegen die allgemeine Einführung dieses neuen Schießverfahrens sprechen.

Unter „Strichschießen" versteht man die künstliche Vertiefung der schmalen Maschinengewehrgeschoßgarbe.

Und zwar soll diese Vertiefung erreicht werden beim Schießen mit

1 Strich	. . . . . .	auf etwa	100 m
2 „	. . . .	„ „	200 „
3 „	. . . .	„ „	300 „

Durch Drehung am Handrad nach den an der Strichplatte angegebenen Maßen. (Auf den nahen, mittleren und weiten Entfernungen sind diese Maße verschieden, auf das Gelände am Ziel ist aber keine Rücksicht genommen).

Die Größe dieser Drehung muß der Richtschütze „ins Gefühl" bekommen, da er ja beim Schießen selbst nicht die Strichplatte betrachten kann.

Der Zweck dieser künstlichen Vertiefung der schmalen Maschinengewehrgeschoßgarbe soll sein: Zu verhindern, daß bei unsicherer oder gänzlich fehlender Beobachtung „vollständige Fehlbeschüsse“ mit Maschinengewehren eintreten.

Solche Fehlbeschüsse traten hauptsächlich auf ganz ebenen Truppenübungsplätzen mit hohem Gras oder Haidebewuchs, Sumpf, infolge großer Fehler im Entfernungsschätzen oder in der Beobachtung auf, und kontrastierten dann sehr unangenehm gegen die sonstigen hohen Treffergebnisse der Maschinengewehre. Statt daß das „Strichverfahren“ oder, wie es beim alten Schießverfahren genannt wurde, „die Tiefenstreuung“ auf obige seltene Ausnahmen beschränkt bliebe, soll es nun Regel werden und die Anwendung der schmalen Geschoßgarbe — Breitenstreuung ohne Tiefenstreuung — Ausnahme.

Zeichnerisch dargestellt, ergibt „das alte Schießverfahren“ folgendes Bild:

Bild 1.



Das neue Schießverfahren.

Bild 2 = 1 Strich.

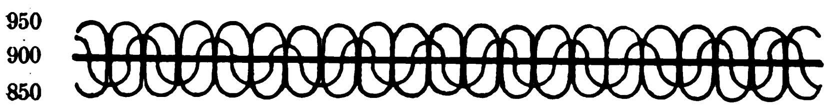


Bild 3 = 2 Strich.

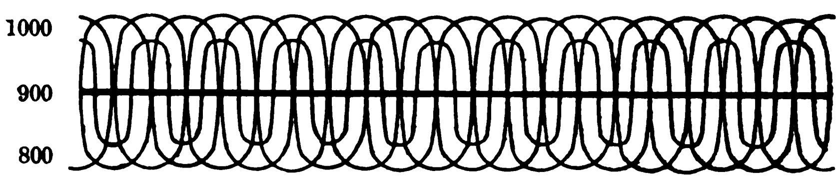
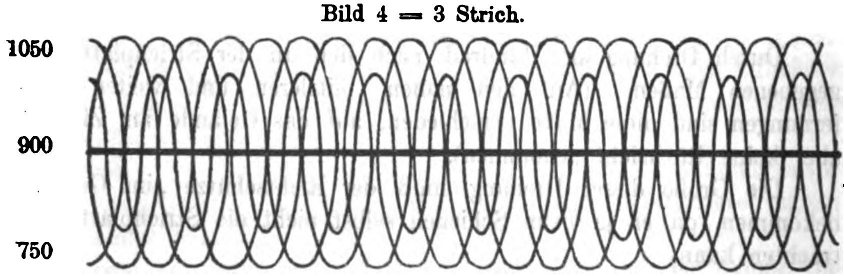


Bild 4 = 3 Strich.



Denkt man sich auf je 1/2 cm der dünnen Linien ein Geschoß, so erhält man die Geschoßgarbe und gleichzeitig den charakteristischen Unterschied der beiden Schießverfahren.

Bisher unterschied man zweierlei:

Entweder man hatte Beobachtung oder man hatte keine.

Im ersteren Falle schoß man nach Bild 1. Im zweiten Falle mit etwa 50 m Tiefenstreuung. Die Anhänger des „Strichverfahrens"

unterscheiden	und schießen
1. Sehr gute Beobachtung	ohne Strich
	(aber auch hier mit etwas kurbeln)
2. Gute Beobachtung	1 Strich
3. Schlechte Beobachtung	2 „
4. Gar keine Beobachtung	3 „

Auf diese Weise wird die charakteristische schmale Maschinengewehrgeschoßgarbe mit ihrer unheimlichen Wirkung zu einer Infanteriegeschoßgarbe mit 100, 200 oder gar 300 m Tiefenstreuung degradiert.

Man verzichtet zugunsten der Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seine Größe, kann nun mit Hilfe von Infanterietrefferreihen womöglich die wahrscheinlich zu erwartenden Prozente berechnen und vergißt ganz „die Grundsätze der Verwendung der Maschinengewehre".

Diese heißen:

Maschinengewehre sollen nur kurze Zeit eingesetzt werden gegen günstige Ziele auf nahe Entfernungen. Sie sollen rasch einen durchschlagenden Erfolg bringen. Man vergleiche diese Bedingungen mit den Resultaten, die das „Strichverfahren" verspricht.

Aber noch andere Bedenken.

Um eines geringen Erfolges willen wird beim Strichschießen eine Unmenge Munition verfeuert und nun — nach meiner Meinung — die Hauptsache: Das Strichschießen verhindert jede Beobachtungskorrektur.

Das ganze Maschinengewehrschießen beruht auf Beobachtung. Die wie an einer Perlschnur sitzenden Schüsse des ohne Tiefenstreuung feuernden Gewehres werden vom Kompagnie-, Zug- und Gewehrführer beobachtet und geben sichere Anhaltspunkte für Korrekturen.

Eine Beobachtung oder Korrektur während des Strichschießens ist ausgeschlossen.

Das Strichverfahren ist ein Kompromiß mit allen Nachteilen eines solchen.

Wird nun aber dem Maschinengewehrführer — im Kriege oder auf dem Gefechtsschießplatz — ein Ziel hingestellt, gegen das er aus

irgendeinem Grunde beim Einschießen keine Beobachtung hat, so schieße er nicht mit dem Strichverfahren und begnüge sich dann mit 1 oder 2 $^0/_0$, sondern er erbitte ruhig sein Einsetzen gegen lohnendere Ziele.

Und nun noch kurz die mit dem „Strichschießen“ eng zusammenhängende Frage:

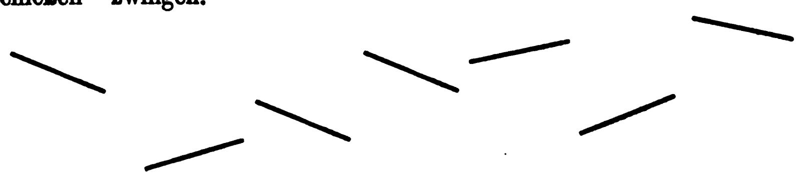
Wie verhält sich die Infanterie im Maschinengewehrfeuer? Die Anhänger des Strichverfahrens verkünden kurz und bündig: „Staffeln hat beim Strichschießen keinen Zweck“.

Sie vergessen dabei, daß das Strichschießen aus dem Bedürfnis hervorgegangen ist, ein Mittel gegen gestaffelte Infanterielinien zu finden. Wie aus obigem hervorgeht, halte ich dieses Mittel für verfehlt.

Und was die Formation anbelangt, in der die Infanterie gegen uns kämpfen soll, so glaube ich im Sinne aller Maschinengewehroffiziere zu sprechen, wenn ich sage, daß wir zusammenhängende Linien als Ziele immer willkommen heißen.

Welche Formation wir als am ungünstigsten — vom Standpunkt des Befeuerns mit Maschinengewehren — betrachten, das möchte nachfolgende Skizze veranschaulichen.

Vielleicht befreunden sich die Infanteristen nur schwer mit den schrägen Fronten. Auf Gefechtsschießplätzen sind solche Ziele gottlob schwer anzubringen, sie würden uns womöglich zu dem „Strichschießen“ zwingen.



(Ein Strich bedeutet etwa $^1/_2$ Zug.)

XXI.

Eine russische Ansicht über Flachbahngeschütze der Belagerungsartillerie.

Von

Major a. D. **Wangemann.**

Rußland beabsichtigt bekanntlich, ein neues 15 cm-Belagerungsgeschütz einzuführen. Begreiflich ist daher das Interesse, das die Einführung unserer 13 cm-Kanone in den artilleristischen Kreisen unserer östlichen Nachbarn erregt, und dem „Rut" im diesjährigen Februarheft des „Artillerijskij journal" in eingehender Weise Ausdruck gegeben hat. Eine kurze Besprechung des Artikels dürfte für unsere Leser nicht ohne Interesse sein.

Der Aufsatz beginnt mit der Aufzählung der über das neue Geschütz bekannt gewordenen Angaben, die sich mit unseren in der Aprilumschau gebrachten decken. Nur sind sie für den russischen Leser etwas kommentiert, z. B. durch hier bekannte Ausführungen über die Art und Wirkung des Radgürtels u. a. m. Am Schluß dieses Absatzes wird der Hauptunterschied des Geschützes gegenüber seinem Vorgänger, der langen 15 cm-Kanone, nochmals hervorgehoben, nämlich kleineres Kaliber und größere Anfangsgeschwindigkeit, und die weiteren Ausführungen werden zeigen, daß „Rut" hierin einen durchaus unbestreitbaren Vorteil des deutschen Geschützes gegenüber dem geplanten russischen 15 cm-Kaliber sieht. Denn, so wird ausgeführt, seine Aufgaben seien die gleichen wie die der langen 15 cm-Kanone, deren Kaliber für eben diese Aufgaben bei fast allen Staaten gebräuchlich sei. Es gelte daher, zu untersuchen, ob diese Aufgaben nicht auch mit dem kleineren Kaliber zu lösen seien, was anzunehmen sei, da Deutschland die neue Kanone wohl erst nach erschöpfenden Versuchen angenommen habe.

Im folgenden Abschnitt behandelt „Rut" dann die Vorteile des kleinen Kalibers. Wie bereits gesagt, sieht er seinen Hauptvorteil in der Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit. Kaum minder wichtig erscheint ihm ferner die größere Feuergeschwindigkeit des 13 cm-Kalibers, die er auf das $1^1/_2$ fache des 15 cm-Geschützes einschätzt. Eingehend wird sodann die durch das kleinere Kaliber ermöglichte Mitführung eines größeren Munitionsvorrates behandelt, was bei dem Verwendungszweck weittragender Belagerungskanonen wichtiger sei als eine etwas

größere Wirkung des Einzelschusses. Die Beweisführung hierfür ist etwa folgende:

In der ersten Belagerungsperiode bieten sich den weittragenden Kanonen nur wenige und gar nicht für Beschießung durch Artillerie berechnete Ziele. Die Japaner beschossen Port Arthur mit 12zölligen Granaten; der Eindruck war groß, aber er wäre zweifellos größer gewesen, wenn sie eine entsprechend größere Zahl 6zölliger Geschosse oder gar auch, wenn sie statt einer 12zölligen 20 Granaten von nur 4,2 Zoll hätten verfeuern können.

Den Wirkungsunterschied des 15 und 13 cm-Kalibers hält „Rut" für gering, jedenfalls genüge das letztere vollkommen für die Beschießung von Ortschaften oder von Befestigungs- und Schanzarbeiten. Die Munitionsausrüstung des kleineren Kalibers sei aber bei gleichen Gesamtgewichten als 1,4mal so groß anzunehmen als die des größeren; die gleichen Transportmittel könnten dem ersteren also 140 Schuß zuführen anstatt 100 des letzteren. Jeder in die Batterie kommende Munitionswagen könne dieser 31 Granaten des kleineren, aber nur 22 des größeren Kalibers zuführen, wobei stark in Rechnung zu setzen sei, daß es in der ersten Belagerungsperiode mit der Geschoßzufuhr zumeist noch schlecht bestellt sein werde. „Mit anderen Worten, jeder bei der Belagerungsbatterie neu ankommende Munitionswagen mit Geschossen entsprechenden Kalibers gibt der 5,1zölligen Kanone einen größeren Vorsprung vor der 6zölligen."

Es folgt dann ein Vergleich der Geschosse beider Kaliber, wobei „Rut" zu dem Ergebnis kommt, daß die Wirkung des 13 cm-Schrapnells trotz seiner geringeren Zahl von Füllkugeln die gleiche sei wie die eines 15 cm-Geschosses gleicher Art. Denn:

1. Auf kleineren Entfernungen ist die Wirkung des einzelnen 13 cm-Schusses größer infolge der größeren Anfangsgeschwindigkeit.
2. Auf großen Entfernungen ist die von einem Schuß bedeckte Fläche bei beiden Kalibern die gleiche.
3. Die hierbei vorhandene größere Dichtigkeit des Schrapnellkegels bei dem 15 cm-Kaliber wird bei dem 13 cm-Kaliber durch die größere Schußzahl ausgeglichen.

Auch die 13 cm-Granate braucht nach „Rut" den Vergleich mit dem 15 cm-Kaliber nicht zu scheuen. Allerdings könne die erstere nur 6 Pfund Sprengstoff gegen 10 Pfund des schweren Kalibers aufnehmen. Aber der Unterschied der beiderseitigen Sprengtrichter sei nur gering und überhaupt sei die Sprengwirkung nicht Spezialität dieser Geschützart. Sondern für die Aufgaben dieser letzteren seien die größere Treffsicherheit und Feuergeschwindigkeit der 13 cm-Kanone

viel wichtiger und glichen den Unterschied in der Sprengstoffmenge vollkommen aus.

All diesen Vorzügen steht nun allerdings ein Mangel der 13 cm-Kanone gegenüber, nämlich die etwas geringere Schußweite, die bei ihr nur 11,25 Werst (= 12 km) beträgt gegen 12 Werst (= 12,8 km) beim 15 cm-Kaliber. Jedoch könne man, sagt „Rut", diesen Mangel kaum ernst nehmen, selbst wenn man ihn für sich allein betrachte. Fasse man jedoch bei diesem Vergleich die Vorzüge der 13 cm-Kanone mit ins Auge, so könne man ihn leicht völlig übersehen. Denn die Forderung von 12 Werst Schußweite sei auf eine Art Normalfestung zugeschnitten mit einem Zentrum, mit dem theoretisch richtigen Abstand der Forts und der Batterien von diesem und voneinander, — man müsse zugeben, daß in den Fällen, in denen die Schußweite der 15 cm-Kanone ausreicht, sich auch die der deutschen 13 cm-Kanone bei einiger Geschicklichkeit des Angreifers als weittragend genug erweisen werde.

Endlich wird noch das Gewicht beider Geschütze erwähnt. Dasjenige der deutschen Kanone ist nicht bekannt, jedoch nimmt „Rut" an, daß es wegen der größeren Anfangsgeschwindigkeit nicht geringer sei als das der 15 cm-Schneider-Kanone, das mit voller Ausrüstung 332 Pud (5430 kg) betrage. Bei beiden Geschützen wird zum Transport das Rohr von der Lafette abgehoben und auf einen besonderen Rohrwagen gelagert.

In seinem Schlußurteil faßt „Rut" das Gesagte endlich noch einmal kurz zusammen und kommt zu dem Ergebnis: Bei dem Feldgeschütz hat man in Rußland große Anfangsgeschwindigkeit sogar auf Kosten der Fahrbarkeit gefordert, und nach der jetzt ziemlich einstimmigen Beurteilung war die Wahl des Geschützes die richtige. „Sollte man nicht annehmen, daß diese Richtung auch bei der Wahl der Belagerungskanone vorhanden sein wird? Ist es nicht richtig, die Anfangsgeschwindigkeit des Geschützes so weit als möglich zu erhöhen, indem man dabei das Kaliber vermindert? Wir sehen, daß die Deutschen so denken. Die Verminderung des Kalibers wird vollständig durch die größere Anfangsgeschwindigkeit ausgeglichen."

Interessant ist, daß das neue deutsche Geschütz auch in amerikanischen Artilleriekreisen große Anerkennung findet. „Army and Navy Register" brachten in ihrer Nummer vom 1. April d. J. eine eingehende Beschreibung und kamen zu dem Endurteil, daß die aus den Kruppschen Werken hervorgegangene deutsche 13 cm-Kanone durch die Gesamtheit ihrer Eigenschaften als „eins der stärksten und leistungsfähigsten unter den bisher existierenden Geschützen seiner Art" anzusehen ist.

Umschau.

Chile.

Bestellung von Artillerie-material.

Zu den bereits in der Umschau vom Januar und Februar d. J. gemeldeten Bestellungen von Artilleriegerät ist jetzt eine neue auf Gebirgsgeschütze erfolgt und gleichfalls der Essener Gußstahlfabrik übertragen worden. W.

Dänemark.

Neues Gewehr-geschoß.

Dänemark hat ein Stahlmantel-Spitzgeschoß (Spidsskarp) eingeführt; die erforderlichen Änderungen am Gewehr sind bereits ausgeführt worden. W.

Deutschland.

Neue Militär-Zeitschrift.

Seit November v. J. gibt der „Allgemeine deutsche Versicherungsverein“ eine neue „Monatsschrift für die deutsche Armee“ mit dem Titel „Stuttgarter militärische Blätter“ heraus. Wie schon der Name des Herausgebers sagt, bringt die neue Zeitschrift in der Hauptsache Abhandlungen und Auskünfte über Rechts- und Versicherungsangelegenheiten und will daneben auch militärwissenschaftliche Fragen erörtern; bisher hat dieser militärische Teil sich auf kleinere Artikel und Notizen ohne besondere Bedeutung beschränkt.

Feldgrauer Anstrich.

Um den vorschriftsmäßigen und möglichst gleichmäßigen Farbenton des Gerätes der Feld- und Fußartillerie sowie der Maschinengewehre zu gewährleisten, hat das Kriegsministerium verfügt, daß die feldgraue Deckfarbe ausschließlich von der nächstgelegenen Artilleriewerkstatt in streichfertigem Zustande bezogen werden darf. Hinsichtlich des Gerätes der Pioniere und der Verkehrstruppen wird der Bezug der genannten Farbe von den Artilleriewerkstätten empfohlen.

Vom Kreuzer „Cöln“.

Von den vier in der Zeit vom November 1908 bis zum Juli 1909 vom Stapel gelaufenen kleinen geschützten Kreuzern von 4350 Tonnen hat jetzt auch die auf der Germaniawerft in Kiel gebaute „Cöln“ ihre ersten Probefahrten durchaus befriedigend erledigt und dabei 27 Knoten Geschwindigkeit erreicht. Gleich ihren Schwesterschiffen „Augsburg“, „Mainz“ und „Kolberg“, deren zwischen 25 und 27,2 Knoten betragende Geschwindigkeit bereits endgültig festgestellt ist, hat „Cöln“ bei einer Länge und Breite von 130 bzw. 14 m einen Tiefgang von 5 m und eine Gesamtbesatzung von 363 Köpfen. Die Bestückung dieses modernen Turbinenkreuzers besteht aus 12 10,5 cm-Kanonen L/40 und 8 5,2 cm-Kanonen L/55. Interessant ist, daß das Torpedokaliber, das schon seit geraumer Zeit von den anfänglich

üblichen 35 cm auf 45 cm gestiegen war, neuerdings auf 50 cm gewachsen soin soll. Die vorstehend genannten Schiffe haben 2 seitliche Torpedorohre unter Wasser. W.

Frankreich.

Mängel in der Schiffsartillerie.

Die Meldungen, betreffend unliebsame Vorkommnisse bei der Marineartillerie (vgl. die Umschaumeldungen vom März, April, Mai und August), nehmen kein Ende. Unter dem 15. Juli meldeten verschiedene französische Zeitungen wiederum von allerlei Havarien an Bord der „Démocratie“ und „Justice“, Ausbrennungen im Liderungslager und an der abnehmbaren Scheibe bei den 19 cm-Kanonen 1902 u. a. m. „Le petit Var“ bemerkt trocken: „Ce n'est pas la première fois, que pareil incident se produit.“ W.

Neuer Kriegsminister und Heeresgesetz.

In den oberen Kriegsrat ist an Stelle des durch die Altersgrenze ausgeschiedenen Generals Percin, des berühmtesten Artilleriegenerals Frankreichs, der frühere Chef des Generalstabes der Armee Laffon de Ladèbat berufen worden. Der bisherige Kriegsminister Goiran dürfte kaum in ihn versetzt werden, da er schon April 1912 die Altersgrenze erreicht. In die Reinigung der Generalität von „non valeurs“ bringt Messimy einen frischeren Zug hinein. Ihm genügt das, was die von der Kammer bewilligte, vom Armeeausschuß des Senats durchberatene Vorlage zur Ausmusterung von Generalen vor Erreichung der Altersgrenze an Befugnissen geben will, auch. Er will die Generale, die aus irgendeinem Grunde ihre Stellung nicht mehr ausfüllen, wie alle übrigen Offiziere auch vor Erreichen der Altersgrenze ohne weiteres in den Ruhestand versetzen können. Die amtlichen, vom Kriegsministerium auf Ansuchen des Finanzausschusses des Senats diesem gemachten Angaben über die heutigen Zustände in der Generalität — der Bericht des Senators Humbert gibt sie wieder — lassen dem Kriegsminister bei seinem „Kehraus“ in der Generalität nur voll beipflichten. Sie beweisen, daß, wenn dem Kriegsminister die verlangte Befugnis gegeben wird, dieser im ersten Jahre 7 Divisions-, 14—15 Brigadegenerale als ihre Stellung nicht mehr ausfüllend vor Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand zwangsweise versetzen würde [1]).

[1]) Während des Druckes sind am 24. Juli ein wichtiger Erlaß betreffend Reinigung der Armee von „non valeurs“ und später noch ein Rundschreiben vom 28. Juli außerordentlich wichtige Erlasse betreffend Neuordnung der höheren Führung des oberen Kriegsrats, des oberen Landesverteidigungsrats und des Generalstabs ergangen. Weitere Erlasse betreffen die praktische Prüfung von Obersten, die zum General heranstehen, beabsichtigte Reform der Militärschulen, Konferenzen und Prüfungen des Generalstabschefs und Souschefs, Schiedsrichterdienst, einige Änderungen in Leitung und Anlage der Manöver.

Auf das von Kammer und Senat jetzt angenommene Kriegsbudget und Finanzgesetz 1911 muß zurückgekommen werden, weil die Beratungen manche Lichter in das innere Getriebe der französischen Heeresverhältnisse werfen, auch dort, wo Messimy den Hebel zur Besserung nach seinen Erklärungen ansetzen will. Der Armeeausschuß der Kammer hat den die Geniewaffe betreffenden Teil des Cadresgesetzes ziemlich in der Fassung der zweiten Brunschen Vorlage angenommen. Wir wollen aber auf seinen Inhalt hier nicht näher eingehen, nur bemerken, daß er den aufgetauchten Gedanken, der Infanterie die Pionierdienste — außer Pontonieren — zu übertragen, verworfen hat. Nach Bericht Waddington an den Senat sind für 1909 63 Millionen mehr ausgegeben worden, als im Kriegsbudget angesetzt, ungerechnet 16³/₄ Millionen für Marokko im Jahre 1910, und ohne Morokko für 1911. In deutschen Blättern ist immer von einem rapiden Sinken der „Iststärke der französischen Armee" die Rede. Demgegenüber stellt der auf amtliche Zahlen sich gründende Bericht Waddington an den Senat über das Kriegsbudget 1911 fest, daß am 1. Januar 1911 die Zahl der Leute für den Dienst mit der Waffe bei der Infanterie um rund 4000 höher war, als am 1. Januar 1910. Das ist für den Kriegsminister Messimy, der ein nachdrücklicher Vertreter der starken Friedenskompagnien und durch Auflösung der 4. Kompagnien aller Bataillone im Innern 140 bis 145 Mann Friedensstand für die bleibenden Vollkompagnien erreichen will, von Bedeutung. Im übrigen gibt Waddington einen interessanten Vergleich der Iststärken der Armee am 1. Januar 1902, also bei noch bestehender 3jähriger Dienstzeit, und 1. Januar 1911. Wir entnehmen ihm einige Zahlen:

	Iststärke 1. Januar 1902	Iststärke 1. Januar 1911 Dienst mit Waffe	Hilfsdienste
Infanterie . . .	373022 Mann	354821 Mann	17903 Mann
Kavallerie . . .	68583 „	67371 „	3513 „
Artillerie	76697 „	89327 „	10467 „
Gemeine	15293 „	17356 „	1815 „
Train	11397 „	11140 „	930 „
Verwaltungstruppen	16816 „	15030 „	6000 „
	561808 Mann	555045 Mann	40625 Mann

Im ganzen die Iststärke vom 1. Januar 1902 um rund 4300 Mann überragend — durch die Leute der Hilfsdienste —, ist die Iststärke der Leute für Dienst mit der Waffe am 1. Januar 1911 um rund 6800 geringer, als die am 1. Januar 1902, wo man Leute für die Hilfsdienste noch nicht kannte, die von diesen jetzt versehenen Stellen

daher mit für den Dienst mit der Waffe geeigneten Leute besetzen mußte. Ein rapides Sinken kann man in 9 Jahren das Weniger von 6800 Mann für den Dienst mit der Waffe wohl kaum nennen. Der beabsichtigte Ersatz der jährlich aus Frankreich nach Algerien zur Einstellung dort abgehenden 6580 Franzosen durch Eingeborene würde das Sinken, da 2 × 6500 = 13000 ergeben, leicht wettmachen. Dieser Gedanke ist ja auch eine Nummer im Programm Messimys. Durch das endgültig beschlossene Finanzgesetz 1911 hat der Kriegsminister übrigens die Enttäuschung erlebt, die erhöhten Pensionen erst von der Bekanntgabe ab, nicht schon vom 1. Januar 1911 ab, in Wirksamkeit treten zu lassen, dagegen gelang es dem Kriegsminister im Budget neben der bewilligten „Spezialreserve an Offizieren" auch noch für 100 Offiziere die vorzeitige Pensionierung auf Antrag durchzusetzen. Zu der Schule von St. Cyr haben sich 512 Bewerber, die zur mündlichen Prüfung zugelassen wurden, gemeldet.

Bestrebungen der Kavallerie.

Goiran hatte im Parlament auf die Überlegenheit der Gliederung der französischen Kavallerie durch dauerndes Bestehen von Divisionsverbänden hingewiesen. Die demnächstige Einführung einer neuen Stahlrohrlanze, die länger, dabei aber leichter und handlicher, als die bisherige, hat wieder den Gedanken wachgerufen, die auch mit dieser Lanze zu bewaffnenden Dragonerregimenter, die noch den Korpskavalleriebrigaden angehören, zu Kavalleriedivisionen zu vereinigen. Nach der „France militaire" besteht im Generalstabe große Neigung dafür, in den Grenzkorpsbezirken dauernd 12 Aufklärungs- bzw. Verschleierungsgruppen aus je 1 Kavalleriedivision zu 5 Regimentern, 2 Radfahrerkompagnien, 2 Batterien, 1 Pionierzug, 5 Maschinengewehrzügen, 1 Luftschiffer- und Telegraphenabteilung unterzubringen, die stets zu sofortigem Ausrücken bereit sein sollen, 19 Kavallerieregimenter blieben dann für die Zuteilung an Infanteriedivisionen übrig. Bei der Beratung des Kriegsbudgets wurden die 10 reitenden Batterien, die nicht hohen, sondern nur mittleren Etat haben, von 100 auf 103 Pferde gebracht, wesentlich mehr als unsere reitenden Batterien auf nicht erhöhtem Etat.

Richtpersonal der Feldartillerie.

Ein Erlaß des Kriegsministers weist die kommandierenden Generale an, mit Nachdruck dafür zu sorgen, daß die Batterien der Feldartillerie in ihrem Bestande eine genügende Zahl von Richtmeistern haben, die über die gesetzliche Zeit als Kapitulanten unter den Waffen bleiben und für deren Soldzulagen das Kriegsbudget 1911 besondere Kredite enthält. Der Erlaß betont, daß nicht nur für die Verstärkungsbatterien, sondern auch für die Reservebatterien möglichst viel aktive „Richtmeister" abgegeben werden sollen, die sehr gründlich ausgebildet sind. Wie man

sieht, hält man in Frankreich danach die 2jährige Dienstzeit auch wohl nicht für vollkommen ausreichend, um das Richtpersonal so gründlich zu schulen, daß es, aus der Reserve eingezogen, sofort zuverlässig arbeitet.

Marine. Nach einem Telegramm des Marineministers, der nachdrücklich auf die Seebereitschaft der 18000 t Danton-Klasse drängt, tritt mit August eine andere Gliederung der Flottenkräfte ein, die namentlich auch Stärke und Bereitschaft im Mittelmeer hebt. Die Linienschiffe im Dienst werden in 3 Geschwader eingeteilt, von denen das 1. (Chef der frühere Marineminister de Lapeyrère) die 6 Schiffe der Danton-Klasse, das 2. die 6 Linienschiffe der Patrie-, das 3. die 6 der Sant Louis-Klasse enthält. Jedem Linienschiffgeschwader wird 1 leichte Division (deren also 3 bestehen werden) zugeteilt, außerdem eine Flottille von Torpedobootsjägern aus mehreren Divisionen zu 3 solchen. Dem 2. Geschwader und dem 3. werden auch je eine Gruppe von Schiffen in Reserve zugewiesen. Solcher Gruppen werden 3 bestehen, ebenso 3 Gruppen von Schiffen in Disponibilität. Das 3. Geschwader wird Nordgeschwader, die beiden anderen gehören dem Mittelmeer an. Am 5. August sollen 6 Tourlinienschiffe der Danton-Klasse seebereit sein, um an den Flottenmanövern teilzunehmen. Auf „Voltaire" hat man bei den Schießversuchen das Laden der 30,5 cm-Geschütze im Durchschnitt in 11,5 Sekunden erreicht. Der Marineminister hat dem Marineausschuß der Kammer noch eben vor Schluß der Tagung den Flottenbauplan von 1912—1919 vorgelegt, der 1326 Millionen fordert und die gründliche Reform der Seemacht und Arsenale mit diesem für Neubauten, Munition, Armierung bestimmten Betrage anstrebt; die Dauerzeit der Linienschiffe, die nach 1906 gebaut sind, wird dabei auf 25 Jahre berechnet. 18

Großbritannien.

Ballonabwehrkanone der Coventry-Werke. „The Naval Annual" berichtet im Kapitel „Armour and Ordnance" des Jahrganges 1911 über die „Coventry Ordnance Works" und deren neueste Konstruktionen. Als besonders interessant seien die folgenden Angaben über eine 12 Pfünder-Ballonabwehrkanone mit Pivotlafette hier wiedergegeben: Das Rohr nebst der Wiege ist in den Schildzapfen, die Lafette in dem Pivotlager bei allen Rohrerhöhungen ausbalanciert. Der horizontale Keilverschluß gestattet ein Laden der Einheitspatrone bei Rohrerhöhungen bis zu 65°, bei größeren Rohrerhöhungen müssen Rohr und Wiege auf diese 65 Grad zurückgeschraubt werden, was mit Hilfe einer hierfür an der rechten Lafettenseite angeordneten sehr schnell zu betätigenden Höhenrichtmaschine

geschieht. Das Visier wird von dieser Ladebewegung des Rohres nicht beeinflußt. An Zahlenangaben werden genannt: Kaliber: 12-Pfünder (= etwa 7,5 cm), Höhenrichtfeld von 0 bis 90°, Seitenrichtfeld 360°, Mündungsgeschwindigkeit 762 m, vertikale Schußweite 6400 m. W.

Italien.

Selbstladepistole für Offiziere.

Für die Bewaffnung der Offiziere ist an Stelle des bisherigen Revolvers 1889 eine Selbstladepistole Modell 1910 eingeführt worden. Ihr Preis beträgt 66 Frs.; wird bei der Beschaffung der Revolver zurückgegeben, so soll er mit 30 Frs. angerechnet werden.

Ein neuer Apparat für Maschinengewehre.

Ein Bersaglierihauptmann hat einen Apparat erfunden, der das Knattern des Maschinengewehrs nachahmt und dadurch Platzpatronen sparen und die Abnutzung des Laufes verringern soll. Über das Ergebnis der angestellten Versuche ist noch nichts verlautet. (Vgl. Umschau „Japan".)

Ancona als Flottenstützpunkt.

Die Neubefestigung des Hafens von Ancona, der als Flottenbasis im Adriatischen Meer dienen soll, ist beabsichtigt.

Inspektion des Torpedo- und Unterseebootwesens.

Eine neue, dem Marineministerium unmittelbar unterstellte Behörde mit dem nebenstehenden Namen ist neuerdings geschaffen worden. An ihrer Spitze steht ein Konteradmiral, ihr selbst unterstehen die Torpedobootszerstörer, Torpedo- und Unterseeboote sowie die hierzu gehörigen Schiffe. W.

Generalität, bewilligte Gesetze, Einbeorderungen, Übungen.

Vor Schluß der Tagung hat das Parlament mit der Bewilligung einer ganzen Reihe von Gesetzen für Heer und Marine reinen Tisch gemacht; das Gesetz, betreffend den Stand der Offiziere und das neue Beförderungsgesetz werden dagegen ihre Erledigung erst in der nächsten Tagung finden können. General Spingardi setzt unterdes den Kehraus in der Generalität — was nach seinen Erklärungen im Parlament auch nach den Herbstübungen weiter geschehen soll — fort und der Zentralausschuß für die Aufstellung von Beförderungsvorschlägen, bestehend aus den kommandierenden Generalen und dem Chef des Generalstabes, hat tagen müssen, um die so entstandenen Lücken in den Reihen der aktiven Generalleutnants und Generalmajors zu schließen. Durch ein seine Verdienste besonders hervorhebendes Handschreiben des Königs wurde dem zur Führung einer Armee bestimmten General Mazzitelli zum 1. August die Versetzung in den Ruhestand bewilligt und General Cadorna an seiner Stelle zur Führung einer Armee vorgesehen. Cadorna und Canevas werden bei den diesjährigen Armeemanövern Armeeabteilungen führen. Nach Erlaß vom 8. Juni werden in diesem Jahre die II. Kategorie Jahrgang 1890, die der Marineaushebung ent-

stammenden Leute II. Kategorie Jahrgang 1889, sowie die Leute I. Kategorie Jahrgang 1890, die als überzählig im Rahmen der Budgetstärke in das Heer nicht auf 2 Jahre eingestellt werden konnten (20000), zu 3½ monatlicher Schulung einbeordert. Die durch kriegsministeriellen Erlaß gestattete Einstellung von Leuten mit besonderer Vorbildung des im Herbst 1911 einzuziehenden Rekrutenjahrgangs bereits im Juni ist von deutschen Blättern irrtümlich dahin ausgelegt worden, daß diese Leute schon im Herbst 1911 Unteroffiziere werden sollen. Sie sind einfach bestimmt für Leute des 2. Jahrgangs, die als Korporale bzw. Oberkorporale Ausbildungshilfspersonal werden, den Wachdienst zu tun, ev. auch schon bei der Schulung zu helfen. Bei der Beratung des Kriegsbudgets im Senat hat man auch die Frage der Zurückgestellten angeschnitten und darauf hingewiesen, daß, trotzdem das geänderte Rekrutierungsgesetz so starke Rekrutenkontingente I. Kategorie liefert, daß in diesem Jahr z. B. 20000 Leute nicht eingestellt werden konnten, es doch noch Lücken enthält, die sich in bezug auf die Dauer der wirklichen Ausbildungszeit erheblich fühlbar machen. Diese Lücken wollen Spingardi und das Parlament schließen. Es handelt sich um die Zurückgestellten, die bei 2maliger Zurückstellung nur 1 Jahr, in der Praxis 10 Monate, aktiv dienen. Diese kurze aktive Schulungszeit könnte ertragen werden, wenn die Verhältniszahl dieser Zurückgestellten klein wäre. Sie hat aber bei den 1886 Geborenen: 122205 = 26 %, 1887: 128351 = 25,6 %, 1888: 131083 = 26,4 % betragen. In diesem Umfange dürfen mobile Truppen nicht Reservisten mit so kurzer aktiver Dienstzeit enthalten, wenn einer der Hauptzwecke der Änderungen des Rekrutierungsgesetzes, unter Annahme der zweijährigen Dienstzeit, erreicht werden soll, gleichmäßig geschulte Reservisten. Spingardi will daher alle Zurückgestellten zwei volle Jahre dienen lassen, damit muß natürlich die Budgetstärke wachsen. Von Wert ist es auch, auf die vom Senat und Kriegsminister angenommene „Empfehlung" des Generals Goiran hinzuweisen, die die Notwendigkeit betont, den Mindeststand der Infanteriekompagnien dauernd auf 100 Mann zu bringen und die steigenden Rekrutenkontingente zur Bildung 4. Bataillone bei den Infanterieregimentern auszunutzen, um damit den Unterschied zwischen Heer und Reserve bzw. Mobilmiliz verschwinden zu lassen. Bei der Mobilmachung würden dann 2 weitere Bataillone aufzustellen und die Regimenter in 2 solche I. Linie à 3 Bataillone zu zerlegen sein.

Von den angenommenen, in den Nummern der „Gazzetta ufficiale" vom 4. Juli ab bekanntgegebenen Gesetzen nennen wir hier

nur: Bewilligung von 50 Millionen Sonderkredit für die Vollendung der Umbewaffnung der Artillerie, Heiraten der Offiziere, Stand der Unteroffiziere, Dienstzeit der Carabinieri; für die Marine: Gesetz, betreffend Reform der Flottenbemannung, Dienstzeit der Marine (3 Jahre), Beförderung der Schiffsleutnants, Ausgaben für die Marine, Kontrolle und Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes der Marine. Was die Durchführung bzw. den Abschluß der Umbewaffnung der Feldartillerie anbetrifft, so können die Deport- bzw. Schneider-Modelle, je 5 Kanonen, die als Ersatz der 93 Lafettenrücklauf-Batterien 7,5 cm erprobt werden sollen, nicht vor November 1911 geliefert werden und dann erst die Versuche beginnen. Der Abgeordnete di Saluzzo fragte daher nicht mit Unrecht an, warum man nicht einfach das schon gründlich erprobte, vom Armee-Untersuchungsausschuß und jüngst erst vom Kriegsminister im Parlament als „vorzüglich" bezeichnete Krupp-Material einführe? An diese Frage knüpfte er die weitere, ob es nicht gerecht und billig sei, den Artillerieinspekteuren Rogier und Mangiagulli, deren aktive Laufbahn, auf jetzt als ungerecht erkannten Druck des Parlaments hin, ein verfrühtes Ende gefunden, eine eklatante Genugtuung zu geben? 18

Japan.

Ein neuer Apparat für Maschinengewehre.

In der japanischen Armee benutzt man bei Gefechtsübungen häufig an Stelle der wirklichen Maschinengewehre Attrappen aus Holz und Eisen mit einer Klappervorrichtung, durch die das Knattern der Gewehre nachgeahmt wird. Die „Kungl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlinger och Tidskrift" führen aus, daß die Handgriffe der Bedienung hiermit allerdings nicht geübt werden können, wohl aber das Vorbewegen von Gewehr und Munition im Felde, das Einnehmen von Feuerstellungen, Herstellung von Deckungen, Auswahl von Zielen und Richtpunkten, Bestimmung des Zeitpunktes für die Feuereröffnung. — kurz, die gesamte taktische Verwendung der Maschinengewehre. Sie empfehlen, jedem Regiment zwei derartige billige Attrappen zuzuteilen, die an die Bataillone für alle größeren Truppenübungen zu überweisen wären behufs Übung im Zusammenwirken der Infanterie mit den Maschinengewehren, und um die Truppenführer mit deren Verwendung vertraut zu machen. Schließlich können derartige Attrappen auch zum Markieren feindlichen Feuers gute Dienste tun. (Vgl. Umschau „Italien".) W.

Norwegen.

Kochkisten für die Armee.

Norwegen beabsichtigt, die seit geraumer Zeit angestellten Versuche mit Feldkochvorrichtungen für die Armee abzuschließen. Versuche mit fahrbaren Küchen verschiedener Systeme haben zwar deren

Zweckmäßigkeit erwiesen, die eigenartigen Geländeverhältnisse des Landes ließen aber die Annahme von (noch dazu ganz erheblich billigeren) Kochkisten als vorteilhafter erscheinen. Nachdem die „Heukochkiste“ seit Jahresfrist bei drei Bataillonen eingehend erprobt worden ist, will die Regierung nunmehr die Bewilligung der für ihre allgemeine Einführung erforderlichen Kosten beantragen. W.

Österreich-Ungarn.

Spitzgeschosse für die Infanterie.

Versuche mit leistungsfähigerer Infanteriemunition haben in Österreich-Ungarn zu einem vorläufigen Abschluß geführt. Es soll ein 28 mm langes Spitzgeschoß mit Stahlmantel und Stahldorn angenommen worden sein, das durch ein verbessertes Treibmittel mit etwa 900 m Geschwindigkeit aus dem Lauf getrieben wird. Naturgemäß ist hierbei eine Änderung der jetzigen Visiereinrichtung erforderlich, und dies ist wohl mit ein Grund dafür, daß das neue Geschoß erst ausgegeben werden soll, wenn das Gewehr M/1888 völlig aus der Infanterie verschwunden und durch das M/1895 ersetzt sein wird.

Neue Maschinengewehrabteilungen.

In der August-Umschau 1910 war gesagt worden, daß mit Rücksicht auf die verfügbaren Mittel zunächst nur die Zuteilung je einer Maschinengewehrabteilung an die Brigaden geplant wäre. Im Frühjahr 1911 sind nun vier neue Abteilungen aufgestellt worden, und die gleiche Vermehrung soll in diesem Herbst wiederholt werden. Es ist jetzt die Zuteilung je einer Abteilung an jedes Regiment ins Auge gofaßt worden, wozu noch weitere 25 Abteilungen erforderlich sein werden.

Neue Artillerieschießschule.

Am 15. August soll die neue Artillerieschießschule in Hajmáskér in Gegenwart des Generalartillerieinspektors Erzherzogs Leopold Salvator eröffnet werden.

„Viribus unitis“.

Über den am Jahrestage von Custozza (24. Juli) erfolgten Stapellauf der am 23. Juli 1910 auf Stapel gelegten ersten österreichischen Dreadnought „Viribus unitis“ hat die Tagespresse berichtet. Unsere in der Juni-Umschau gemachten Angaben können jetzt erweitert werden wie folgt:

Das Deplacement wird neuerdings mit 21000 bis 22000 t angegeben, die Geschwindigkeit mit „mindestens 20 Knoten“. Die genaue Länge und Breite betragen 151 bzw. 27,3, der mittlere Tiefgang 8,2 m. Das mit 2 Masten und 2 Schornsteinen versehene Schiff führt 22 Boote, darunter 2 Kraft- und 1 Dampfboot. 3 Turbinenanlagen erzeugen die bereits gemeldeten 25000 PS., 4 weitere von je 300 Kilowatt und 1 Dieselmotor von 75 Kilowatt geben den

nötigen elektrischen Strom, der u. a. 11 Scheinwerfer und 1500 der Schiffsbeleuchtung dienende Glühlampen speist. Außer den bereits gemeldeten, auf 4 Tripeltürme verteilten Hauptartillerie von 12 30,5 cm-Kanonen L/45 führt das Schiff 12 15 cm-Kanonen L/45, 8 7 cm-Kanonen L/50, 2 4,7 cm-Sf-Kanonen L/44, 2 8 mm-Mitrailleusen und 2 7 cm-Landungsgeschütze L/18. W.

Ausgestaltung der Armee, Kaisermanöver.

Reichskriegsminister von Schönaich, dessen im Herbst bevorstehenden Rücktritt „Armeeblatt" meldet und, entgegen Richtigstellungsversuchen, auch — wie seine Nichtteilnahme an den Kaisermanövern beweist, mit Recht — weiterbehauptet, hat mit den beiden Landesverteidigungsministern das Programm für die weitere Ausgestaltung der Armee auch bzgl. der Artillerie festgelegt. Mit 1915 werden die beiden Landwehren ihre eigene Feldartillerie, und zwar genau, wie die Divisionen des gemeinsamen Heeres, haben. Jede Armee- und Landwehr-Infanteriedivision wird über 1 Feldartilleriebrigade zu 1 Feldkanonenregiment von 6 Batterien zu 6 Geschützen und 1 Feldhaubitzdivision (Abteilung) zu 3 Batterien zu 6 Geschützen verfügen. 4 Infanteriedivisionen werden nur Gebirgsartillerie besitzen. Die heutige leichte Feldhaubitze, ein Lafettenrücklaufgeschütz, wird bis dahin durch ein Rohrrücklaufgeschütz mit abnehmbaren Schutzschilden ersetzt werden und sind 2 Modelle Skoda, 10 und 12 cm, und 2 Modelle des Arsenals, 10 und 15 cm, im Versuch. Da das normale mobile Korps 3 Infanteriedivisionen aufweisen wird, so führt es also $3 \times 54 = 162$ Feldgeschütze — ohne schwere Artillerie des Feldheeres — mit ins Feld. Außerdem wird für 4 Divisionen Gebirgsartillerie (Kanonen und Haubitzen) und für 10 Kavalleriedivisionen (darunter 2 Honved-) reitende Artillerie, 20 Batterien, bestehen. Eine Korpsartillerie wird auch Österreich-Ungarn dann nicht mehr haben. Die Vermehrung der Feldartillerie in Österreich-Ungarn wird also eine recht merkbare sein, das Verhältnis der leichten Feldhaubitzen zu den Kanonen beim Armeekorps zu 3 Divisionen wie 1 : 2, was, mit Rücksicht auf das Niederkämpfen verdeckter Batterien, auch bei uns wünschenswert wäre. Am 15. Juli ist feierlich der Artillerieschießplatz Hajmasker, der größte in Europa, eröffnet worden. Man will dort — wo auch eine Flieger- und Ballonstation eingerichtet wird — dauernd je ein Lehrregiment für Feld- und Fußartillerie unterbringen und an den 9monatlichen Schießkursen sollen nach und nach alle Artillerieoffiziere einschließlich diejenigen des Beurlaubtenstandes kommandiert werden. Gegenwärtig findet in Hajmasker eine große kriegsgemäße Übung, ein Angriff fester Plätze, die erste derartige, statt, die der Chef des Generalstabes

für die bewaffnete Macht, Conrad von Hoetzendorf, leitet. Zu ihr sind die Erzherzoge Friedrich, Leopold Salvator, Karl Albrecht und eine große Zahl von Generalen und Stabsoffizieren der Artillerie eingetroffen. Auch 2 Flieger nehmen an der Übung teil. Eine andere große Übung hat übrigens vom 12.—22. Juli das Telegraphenbureau des Generalstabes abgehalten, und zwar in der Nähe von Wien; an ihr waren 100 Offiziere, 800 Mann, 400 Pferde beteiligt.

Mit dem Beginn des nächsten Schuljahres findet eine weitgehende Ausgestaltung der Korpsoffizierschulen statt, die 12 Generalmajors als Kommandanten und 50 Stabsoffiziere als Lehrer auf eigenen Etat, nicht mehr aus dem Truppenetat, abkommandiert, erhalten. Vorgesehen sind weiter die Bildung einer 2. Honved-Akademie in Großwardein an Stelle einer Kadettenschule, die Umwandlung der Intendanturbeamten in ein Offizierkorps, die Abschaffung der Bataillonstambours und die Erhöhung des Remontepreises von 650 auf 800 K. durchschnittlich.

Der vor zwei Jahren auf die Initative des Kaisers geschaffene 50 Millionenfonds zur „Entschuldung des Offizierkorps" übt schon seine segensreichen Wirkungen. Nach dem Verwaltungsbericht für das 1. Jahr haben den Fonds im ganzen 2290 Offiziere in Anspruch genommen. 1237 Gesuche sind berücksichtigt und im ganzen 4,5 Millionen, zinsbar, in kleinen Raten rückzahlbar, dargeliehen worden, davon entfallen 348000 Gulden auf Stabsoffiziere, der Rest auf Hauptleute und Leutnants.

Für die diesjährigen Kaisermanöver — die vorjährigen fielen bekanntlich wegen Rotzepidemien in Galizien und Nordungarn aus — ist dasselbe Gelände, wie für die vorjährigen, gewählt worden, nämlich im allgemeinen die Waldkarpathen, die den teilnehmenden Fliegern, aber auch dem Verbindungs- und Meldedienst, sowie dem Verpflegungsnachschub recht schwierige Aufgaben stellen werden. Die Leitung der Manöver übernimmt der Erzherzog-Thronfolger, dem der Chef des Generalstabes für die bewaffnete Macht, Conrad von Hoetzendorf, zur Seite stehen wird. Die Manöver werden den Charakter von Armeemanövern tragen in welche die Leitung möglichst viel Abwechslung hineinzubringen streben wird. Als allgemeine Kriegslage gilt die folgende: Eine auf einem südlichen Kriegsschauplatz in Anspruch genommene Südmacht erhält die Nachricht, daß eine Nordmacht in Gallizien einbricht, die Festung Przemysl einschließt und mit einem Teil ihrer Kräfte, der Nordpartei, auf Budapest vorgehen will. Gegen diese Nordmacht entsendet die Südmacht eine Südpartei, eine Armeeabteilung, die, zunächst schwächer als die Nordpartei, zu Anfang die Aufgabe haben wird, den

Gegner zum Stehen zu bringen bzw. an dem Überschreiten der Karpathen zu hindern, später, durch unterdes mit der Bahn herangezogene Abteilungen (Verfügungstruppen der Leitung) stärker geworden, den Gegner zurückzuwerfen. Die Nordpartei, Erzherzog Friedrich, wird aus 2 Armeekorps zu 3 Divisionen und 1 Kavalleriebrigade bestehen, die Südpartei, Armeeinspektor von Frank, zunächst aus 2 Armeekorps zu 2 Divisionen und 1 Kavalleriebrigade, wobei 2 weitere Infanteriedivisionen, zur Verstärkung der Südpartei, zunächst zur Verfügung der Leitung stehen. Die Truppen entstammen dem VI., XI., X. und IV. Korps, im ganzen 118 Bataillone, 96 Eskadrons, 288 Geschütze, 150 Maschinengewehre, Beginn am 10. September mit einer großen Aufklärung durch Kavallerie, Ende am 28. September. Beide Armeeabteilungen haben zum Teil Gebirgsausrüstung, Lenkluftschiffe und Flieger werden zum ersten Male bei österreichischen Manövern zur Verwendung kommen. Der Kaiser wird den Manövern nicht beiwohnen. 18

Rufsland.

Die letztvergangene Zeit hat im Zarenreiche eine ungewöhnliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Verstärkung, richtiger der Erneuerung der Wehrmacht zur See zu verzeichnen, wie sie Rußland nicht seit dem letzten unglücklichen Seekriege erlebt hat.

Die Bereitwilligkeit, mit der an dem in unseren Blättern an dieser Stelle charakterisierten neuen Marineminister Vizeadmiral Grigorowitsch die Reorganisation der Marineverwaltung und der Wiederaufbau der Flotte in Aussicht gestellt wurde — nach dem so lange geforderten festzulegenden Plane —, hat die unverzügliche Genehmigung seiner Forderungen durch Reichsduma und Reichsrat zur Folge gehabt. Glaubte man doch vor allem, in dem Admiral nach seiner offenen Mißbilligung der seitherigen ziel- und gewissenlosen Wirtschaft in der Flotte einen ehrlichen Mann auf diesem verantwortlichen Posten zu sehen, der die ihm so reichlich bewilligten Gelder auch ihrer tatsächlichen Bestimmung zuführen würde.

Es wurden neben recht beträchtlichen Summen zur Bezahlung älterer Schulden die Mittel zum Bau der vier Linienschiffe des Gangut-Typs und zwar allein für 1911 28 Millionen Rubel, sowie die sehr bedeutenden Kosten für die in großartigem Maße geplante Verstärkung der Schwarzen-Meer-Flotte bewilligt. Die Höhe der hierfür bestimmten Kosten wurde vorläufig ganz geheimgehalten. Die für den Bau der mächtigen Linienschiffe des Gangut-Typs noch erforderlichen Mittel sind auf 119 Millionen Rubel (d. h. etwa 257 Millionen Mark) festgesetzt worden.

Die im Laufe der vergangenen Wochen stattgefundenen Stapelläufe wurden mit ganz besonderen Feierlichkeiten und mit einem großen Aufwand patriotischer Reden begleitet.

Auf dem Gebiete der Organisation der Flotte hat ferner der Kaiser einen vom Admiralitätsrat genehmigten Entwurf bestätigt. Hiernach ist die erst im Jahre 1910 eingeführte Bezeichnung „Chefs der aktiven Flotte“ der einzelnen Meere, durch die der „Befehlshaber der Seestreitkräfte im Baltischen und Schwarzen Meere“ sowie des „Befehlshabers der Sibirischen Flottille“ ersetzt worden. Die Ernennung dieser Befehlshaber, von denen der der Sibirischen Flottille trotz ihrer weit geringeren Stärke dieselben Befugnisse wie die der anderen hat, erfolgt durch Allerhöchste Order. Sie sind dem Marineminister unmittelbar unterstellt. Sie haben als Höchstkommandierende unter sich die Geschwader, Abteilungen und Schiffe, sowohl aktive als die der ersten und zweiten Reserve, sowie den Nachrichtendienst der betreffenden Meere. Die Personalbesetzung der zu dem betreffenden Meere gehörenden Seestreitkräfte im weitesten Umfange gehört mit wenigen höchsten Ortes bestimmten Ausnahmen ihrer Entscheidung. Die Oberstkommandierenden der Häfen und Hafenkommandanten sind ihnen unterstellt, soweit sie für die Unterstützung der Geschwader usw. verpflichtet sind. Nach erklärter Mobilmachung tritt der Befehlshaber der Seestreitkräfte sogleich in die Stellung eines Flottenchefs. Alljährlich wird ihm vom Generalstabe der Marine der allgemeine Operationsplan mitgeteilt. Auf Grund desselben veranlaßt er die Ausarbeitung der Mobilmachungspläne im einzelnen. In diesen muß auch die Übersicht über die von dem Hafenkommandanten zum Schutze der Häfen und Reeden im Kriegsfalle zu treffenden Verteidigungsmaßregeln enthalten sein. Er bestimmt ferner die Reihenfolge der Reparaturen der Schiffe und deren Indienststellungstermine, beantragt beim Minister die für die Unterhaltung der ihm unterstellten Schiffe notwendigen Mittel usw.

Vizeadmiral Bostrews wurde infolge dieser neuen Organisation zum Befehlshaber der Seestreitkräfte im Schwarzen Meere, Vizeadmiral von Eßen zu dem der Seestreitkräfte im Baltischen Meere ernannt. Der bisherige Chef der aktiven Flotte im Schwarzen Meere, Vizeadmiral Ssarnawski, wurde Oberstkommandierender von Ssewastopol. Vizeadmiral Uspenskij trat zum Marineministerium über.

Für die Ausführung der Dreadnoughtbauten der Schwarzen-Meer-Flotte fand Ende Juli eine besondere Sitzung des Ministerrats statt, der Stolypin persönlich präsidierte. Bis jetzt haben die Putilow-, die Baltische Kron- und die Nikolajew-Privatwerft Zeichenprojekte für die Bauten eingeliefert. Der Ministerrat genehmigte die

Vorarbeiten des Marineministeriums und die von diesem ausgearbeiteten Bestimmungen über die Bauten der Dreadnoughts. Die Entscheidungen über die eingereichten Projekte sollten in einer späteren Sitzung des Ministerrats getroffen werden.

Vor kurzem wurde das Urteil des besonderen Gerichtshofes des Kriegshafens von Wladiwostok gegen mehrere der Unterschlagung usw. angeklagte Seeoffiziere Allerhöchsten Ortes bestätigt. Eine soeben bekanntgewordene Verhandlung des Marinekriegsgerichts des Hafens von Kronstadt über den Kapitän 1. Ranges de Livron, den Oberleutnant z. S. Mesnikow und den Leutnant Jakowlew gewinnt besonderes Interesse, da sie einen Einblick in den eigenartigen Dienstbetrieb tun läßt, der in der russischen Marine bisher geherrscht haben muß und der sich zuweilen als ein Bureaukratismus charakterisiert, der den unter ihm leidenden Befehlshaber im Interesse des Wohles der ihm untergebenen Truppe geradezu zur Selbsthilfe zwang. Die genannten Offiziere befanden sich im Winter 1909 auf einem Kanonenboot der Amurflottille. Trotz der strengen Kälte hatten die Mannschaften keine sie auch nur einigermaßen schützende Winterkleidung. Die Offiziere wandten sich mehrfach an die vorgesetzte Behörde mit der Bitte um Überweisung von Geldern zur Anschaffung warmer Bekleidung. Alle Telegramme blieben aber unbeantwortet. Da entschlossen sich die Offiziere zu einer allerdings eigenartigen Selbsthilfe. Sie verwendeten Mittel der Schiffsgelder, die zum Ankauf von Heizmaterial bestimmt waren, zur Beschaffung der fehlenden Bekleidung und stellten entsprechende falsche Quittungen aus.

Man stellte sie deshalb unter die Anklage wegen Verschleuderung von Schiffsgeldern und Fälschung von Quittungen.

Der Kapitän 1. Ranges de Livron erklärte, er habe sich in einer geradezu trostlosen Lage befunden. Die Mannschaften hätten so sehr unter der Kälte gelitten, daß eine Meuterei nicht ausgeschlossen gewesen sei. Die Zeugen erklärten hierzu, daß die Seeoffiziere sehr oft in die Lage kämen, in der sich die Angeklagten befunden hätten. Dringend erforderliche Summen würden von den hierzu verpflichteten Vorgesetzten nicht gesandt. Offiziere, Mannschaften und das Schiff gerieten dann in Not, und den einzigen Ausweg biete dann oft eine Handlungsweise ähnlich wie die der Angeklagten.

Der Gerichtshof ließ infolge dieses Ergebnisses der Untersuchung die Anklage wegen Verschleuderung und Fälschung fallen und erhob statt dieser die Anklage auf nachlässige Buchführung. Kapitän de Livron wurde zu einem Verweise verurteilt, Leutnant Jakowlew zu

einem dreiwöchentlichen Arrest auf der Hauptwache, während Oberleutnant Mesnikow freigesprochen wurde.

Wir haben schon mehrfach in unseren Berichten hingewiesen auf die Pflege, welche man in Rußland der „Jugendwehr“ widmet. Im Monat August nahm in St. Petersburg bei Gelegenheit der Großen Parade in Peterhof vor dem Kaiser eine große Zahl von Vertretern sämtlicher russischer Jugendwehren teil, wobei ungefähr 6000 Knaben dem Kaiser vorgestellt wurden.

Das Gesetz über die Umbildung der Reichswehr hat nach dem Beschluß der beiden gesetzgebenden Körperschaften die Kaiserliche Genehmigung erhalten. Das neue Gesetz vereinfacht die Ausbildung der Ratniks und ihre Kontrolle. Die Verpflichtung zu zweimaligen Übungen und die Festsetzung von bestimmten Bedingungen für die Ernennung zu Reichswehroffizieren und -Unteroffizieren und solcher Aspiranten, die hierfür ausgebildet sind, erhöhen naturgemäß den militärischen Wert der Reichswehr. Sie wird zu einem im Gegensatze zu früher bemerkenswerten Faktor der russischen Wehrkraft, als sie in Zukunft ganz nach dem Ermessen der Regierung während des Krieges einberufen werden kann und nicht nur bei ganz außerordentlichen Veranlassungen.

Der Entwurf eines Statuts für die Vereinigung inaktiver Offiziere scheint in absehbarer Zeit veröffentlicht werden zu sollen, nachdem er längere Zeit von einer Kommission unter dem Vorsitze des Mitgliedes des Kriegsrates, General der Infanterie Schtscherbatow-Nefedowitsch, beraten worden ist. Der erste Gedanke hierzu wurde im Jahre 1908 seitens einer Gruppe verabschiedeter Offiziere angeregt, die in Moskau den Entwurf zu einem Statut eines „Altrussischen Vereins verabschiedeter Offiziere und solcher des Beurlaubtenstandes“ dem dortigen Stadthauptmann zur Bestätigung einreichten.

Der Stadthauptmann hielt sich aber nicht für kompetent zu dessen endgültiger Bestätigung, weil seiner Meinung nach in ihm einige Festsetzungen enthalten waren, die außer der Kompetenz der Zivilbehörde lagen. Da nun aber auch von anderen Seiten Entwürfe zu solchen Statuten vorgelegt wurden, bildete man beim Hauptstabe eine Kommission, der neben deren Prüfung die Ausarbeitung eines neuen Entwurfes eines solchen Statuts übertragen wurde.

Dieser wurde dann dem Minister des Innern zur Begutachtung unterbreitet, der nach Prüfung und Ausscheidung aller etwa zum Ressort des Kriegsministeriums gehörenden Momente nunmehr den Gesetzentwurf allein zu Ende beraten wird. Der Hauptstab hat ihn nunmehr an das Ministerium des Innern überwiesen.

Der große Fernflug St. Petersburg—Moskau und die Automobilfahrt zur Prüfung der dem russischen Kriegsministerium für den Kriegsfall zur Verfügung stehenden Lastkraftfahrzeuge sind beendet. Je nach dem Standpunkte der Parteien oder dem materiellen Interesse lauten die Urteile der Presse über die erreichten Erfolge und die Bedeutung des Ausfalles dieser so bedeutungsvollen Veranstaltungen sehr verschieden. Unstreitig ist das Interesse für den „Luftsport" in letzter Zeit in Rußland sehr gewachsen. Kein Geringerer als der Gerneral der Kavallerie Baron Kaulbars — wir glauben, es ist dies der frühere Oberkommandierende des Militärbezirks Odessa — hatte den Vorsitz im Komitee übernommen, in dessen Händen die Veranstaltungen des Fernfluges von St. Petersburg—Moskau lag.

Während nun ein Teil der Presse in der in Rußland nicht seltenen und nicht dem Nutzen des Staates dienenden Selbstzufriedenheit die Ergebnisse gar nicht genug zu rühmen weiß, gießen ernste Persönlichkeiten Wasser in den Wein dieser Begeisterung, das Wasser der bitteren Kritik.

Das Komitee, in dessen Händen die Leitung dieses Fernfluges lag, hat sich bereits eine überaus scharfe Kritik gefallen lassen müssen, die hinsichtlich der Schärfe des Tones vielleicht über das Ziel hinausschießt, dem Wesen nach aber nicht unberechtigt erscheint.

Der Mangel an Organisation, über den kompetente Augenzeugen bittere Klagen führen, kann kaum geleugnet werden. Es läßt sich dieser Fehler wohl mit der Neuheit des Ganzen entschuldigen. Weniger entschuldbar erscheint aber z. B. der Umstand, daß es sowohl an Benzin und Mechanikern für die Instandhaltung der Kraftwagen mangelte und die Krokis in hohem Grade unzulänglich waren.

Den Fliegern selbst wirft man vor, daß sie zum Teil nicht genügend vorbereitet waren, daß sie auf schwach regulierten oder gar abgebrauchten Apparaten fuhren und daß sie die zurückzulegende Route zu wenig studiert hätten.

Wörtlich sagt ein „Die Eroberung der Luft" überschriebener Artikel eines großen Petersburger Journals: „Man konnte gar nicht übler vorbereitet an die Sache gehen, als das seitens der leichtsinnigen Flieger geschehen ist. Neben der Schwierigkeit des Arrangements und der Witterung haben sie daher den Mißerfolg in nicht geringem Maße der Leichtfertigkeit zuzuschreiben, mit der man bei uns an ernste Dinge zu gehen pflegt. Man stürmte mit Hurra und zog sich mit Ach und Krach aus der Affäre, wie das schon so oft geschehen ist."

Das sind freilich Worte, die zur ernsten Selbstprüfung anregen.

Was die Fahrt der Kraftwagen anlangt, so hat sich hierbei gezeigt, daß der Zustand der schienenlosen Wege, deren Brücken und deren Kunstbauten ein solcher ist, daß die Benutzung mit Automobilen im Kriegsfalle viele Herstellungsarbeiten erfordern dürfte. Man hat eben im Zarenreiche seit der fieberhaften Erweiterung des Schienennetzes den Wege- und Brückenbau zu sehr vernachlässigt. C. v. Z.

Türkei.

Eine neue Militärzeitung.

„Ressalei mewkutei charbije" ist der Name einer seit kurzem in Konstantinopel erscheinenden, vom Generalstab redigierten Vierteljahrszeitschrift.

Von den Dardanellenbefestigungen.

Gemeinschaftlich vom Kriegs- und vom Marineminister angeordnete Untersuchungen der Festungswerke an den Dardanellen haben ergeben, daß diese in ihrem augenblicklichen Zustande dem Angriff einer modernen Flotte nicht mehr gewachsen sind und die Durchfahrt moderner Panzer nicht mehr verhindern können. Die Kosten eines Umbaues würden nach dem Bericht der Untersuchungskommission etwa zwei Millionen türkische Pfund betragen. (Vgl. die Juni-Umschau d. J.) W.

Vereinigte Staaten.

Schießergebnisse.

Der Chef des Küstenartilleriekorps macht bekannt, daß die 111. Kompagnie im Fort Dade (Florida) in diesem Jahre die besten Schießergebnisse gehabt habe. Mit ihren 8 zölligen (fast 21 cm) Geschützen habe sie auf $3^1/_2$ englische Meilen 100 % Treffer gehabt gegen ein mit einer Scheibengeschwindigkeit von fast $5^1/_2$ Meilen laufendes Ziel. W.

Literatur.

I. Bücher.

Grands artilleurs. Le maréchal Valée 1773—1846. Par Maurice Girod de L'Ain, chef d'escadron d'artillerie en retraite. Paris 1911, chez Berger-Levrault. 12 Frs.

Die 1894 begonnene Herausgabe von Lebensbeschreibungen großer, französischer Artilleristen erfährt durch vorliegendes Werk eine Fortsetzung. Der in ihm geschilderte Marschall ist uns nicht bloß als berühmter Artillerist, sondern auch als erfolgreicher Politiker bekannt. Durch die Veröffentlichungen de L'Ain' erscheint er uns noch bedeutender als Mensch.

Valée ist ein self made man in des Wortes vollster Bedeutung. Der Ehe eines gräflichen Pikeurs mit einer Schneiderstochter entsprossen, schlägt er nach Besuch der Militärschulen zu Brienne und Châlons die Offizierlaufbahn ein, lenkt in der Schlacht von Engen durch schneidige Rückeroberung seiner für den Ausgang des Gefechts wichtigen Batterie (stürmt an der Spitze seiner zusammengerafften Kanoniere und einer Husarenkompagnie die von dem Feinde genommenen Geschütze) die Aufmerksamkeit von Moreau auf sich und wird durch bevorzugtes Aufrücken belohnt. Weiterhin bewährt er sich namentlich als Organisator von Belagerungsparks und beim Angriff von Festungen in Spanien und 1814 gelingt es ihm, das gesamte Artilleriegerät aus diesem Lande für Frankreich zu retten. Nachdem er schon 1810 zum Baron ernannt war, werden seine Verdienste 1814 durch Verleihung des Grafentitels anerkannt. Von 1815 bis 1828 leistet er im Artilleriekomitee hervorragende Dienste und wird 1822 mit der Stellung als Generalinspekteur du service centrale de l'artillerie betraut. Als solcher führte er das nach ihm benannte, 1827 angenommene Artilleriegerät für Feldartillerie und für Angriff und Verteidigung fester Plätze ein, das durch Einheitlichkeit der Lafettierung und des Radsystems eine größere Beweglichkeit anbahnte. Auch vereinigte er die Bespannung nebst Fahrern mit der Bedienung zu einer neuen Einheit, der „batterie montée“. Außerdem widmete er seine Kraft der Aufstellung von Reglements in allen Dienstzweigen und überzeugte sich auf ausgedehnten Besichtigungsreisen von der Ausbildung der Truppe. Für diese umfassende und erfolgreiche Tätigkeit wurde er 1830 Erster Generalinspekteur der Artillerie und Pair des Königreichs. Diesem glänzenden Aufstieg folgte in demselben Jahre der jähe Sturz, verursacht durch die Revolution und Mißgunst. Valée wird zur Disposition gestellt und verliert die Pairswürde. Er zieht sich auf sein Besitztum Du Pin zurück und wartet in würdiger Zurück-

haltung das Ende der unverdienten Kränkung ab. 1833 erinnert man sich seiner bedeutenden Fähigkeiten und zieht ihn als Mitarbeiter zu neuen Reglements heran. 1835 erhält er die Pairswürde zurück und wird 1837 nach dem Mißerfolge des Unternehmens gegen Constantine zum Kommandeur der Artillerie des neuen Expeditionskorps ernannt, welche Stelle er annimmt, trotzdem der Führer, General Damrémont, viel jünger an Dienstalter ist, als er. Dieser fällt beim Angriff auf die Festung und Valée erhält das Oberkommando. Nach der Besitznahme von Constantine mit Anerkennung überschüttet, wird er zum Generalgouverneur von Nordafrika und zum Marschall von Frankreich ernannt. In der Verwaltung sucht er das ihm anvertraute Land durch angemessene Maßregeln und geschickte Behandlung der Eingeborenen zu beruhigen und dadurch, nicht durch vorübergehende kriegerische Erfolge, für Frankreich zu gewinnen. Trotz seiner Siege über Abd-el-Kader, der 1840 den heiligen Krieg erklärt, gelingt es nicht, gegen diesen einen entscheidenden Schlag zu führen. Die hohen Kosten und die großen Verluste, vielfach durch Klima und Wassermangel verursacht, geben seinen Gegnern die Handhabe, noch im selben Jahre die Abberufung durchzusetzen. Nachdem er noch eine Zeitlang Präses der Kommission für die Armierung von Paris gewesen, beschließt er 1846 sein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben.

Man sieht, daß der Verfasser sich eine Persönlichkeit zum Vorwurf genommen hat, deren Leben und Verdienste in hohem Maße wert sind, der Nachwelt erhalten zu bleiben. Er war in der glücklichen Lage, über den ausgedehnten Briefwechsel zu verfügen, durch den Valée mit seiner Frau und nach deren Tode mit seiner Tochter Adèle in häufigem Verkehr stand, sowie über die amtlichen und privaten Schriftstücke zwischen ihm, dem König, dem Herzog von Orléans und verschiedenen Ministern. Aus jenen geht seine Liebe und zarte Fürsorge für die Seinen, aus diesen sein scharfer Verstand und seine unbedingte Hingabe an Herrscher und Vaterland hervor. Selbst nach der schweren Kränkung von 1830 ist er jeden Augenblick bereit, sein Wissen und Können wieder in den Dienst der Armee zu stellen.

Wennschon das Werk Längen besitzt, verursacht durch den erklärlichen Wunsch, alles zusammenzutragen, was für die Würdigung des Marschalls als Mensch und Staatsdiener irgendwie wertvoll sein kann, so wird es doch jeder, der es zur Hand nimmt, mit hoher Befriedigung lesen. Und das nicht nur wegen der geschilderten Persönlichkeit, sondern auch wegen der ebenso eleganten wie einfachen Ausdrucksweise des Verfassers und seiner packend und anschaulich vorgeführten Kriegshandlungen in Algier.

Aus einem der beigefügten Bilder tritt uns das ansprechende Porträt des Marschalls entgegen. Zwei andere halten Kriegstaten fest, bei denen er hervorragend beteiligt war. Ein Plan von Paris und zwei Karten von Algier dienen zur Erläuterung des Textes. Die Ausstattung des Werkes ist mustergültig. Rr.

Ratgeber im Photographieren für Anfänger und Fortgeschrittene. Von Oberstleutnant David. 54.—56. Auflage, 160.—168. Tausend. Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S. 1,50 M.

Bei dem Lesen dieses Buches glaubt man einen guten alten Freund neben sich zu haben, der seine langjährigen und gereiften Erfahrungen in schlichter, anspruchsloser Weise erzählt. Welche Wirkung damit erzielt wird, zeigt, daß das vorliegende Buch einer so hohen Auflage angehört. Es ist aber auch ein Ratgeber, wie man ihn sich nur wünschen kann. Von den ersten Versuchen des Anfängers bis zu den künstlerischen Leistungen weit Fortgeschrittener, von der einfachen Aufnahme bis zu dem Photographieren in natürlichen Farben gibt der „Ratgeber" über alles nur Denkbare Aufschluß, das in irgendeinem Zeitpunkte beim Photographieren in Frage kommen könnte. Dabei verweist er stets auf die meist vorkommenden Fehler und erörtert ihre Abstellung, alles kurz, klar, anregend. Zahlreiche Bilder machen das geschriebene Wort noch anschaulicher.

Dieser „Ratgeber" hat dem Photographieren sicherlich schon viele Freunde erworben und wird ihm immer wieder neue zuführen. Wer sich aber mit seiner Hilfe dem Photographieren zugewandt hat, wird ihm schwerlich wieder untreu werden. Der niedrige Preis erleichtert die Beschaffung dieses Buches, das jedem nur warm empfohlen werden kann, der sich mit Photographieren beschäftigt oder es zu tun beabsichtigt. —f.

Die Nahaufklärung der Infanterie. Ein Handbuch für die praktische und theoretische Ausbildung des Infanterie-Patrouillenführers. Bearbeitet von Alfred von Asten, Major beim Stabe des 5. Hannov. Inf.-Regts. Nr. 165. Berlin 1912. Vossische Verlagsbuchhandlung.

Wenn der Herr Verfasser seine Arbeit „Die Ausbildung des Infanterie-Patrouillenführers" genannt hätte, würde ihr Inhalt nicht eine so arge Enttäuschung bereiten. Etwas anderes stellt sie nicht dar. Ein Buch aber, das unter dem Namen „Nahaufklärung der Infanterie" der Öffentlichkeit übergeben wird, muß seinen Rahmen erheblich weiter stecken. Diese wichtige und doch so oft vernachlässigte Tätigkeit der Infanterie einmal näher auseinanderzusetzen, wäre eine verdienstvolle Arbeit gewesen. Wenn sie dann etwa an der Hand einer selbstgewählten fortlaufenden Lage die bezüglichen Aufgaben des Zug-, Kompagnie- usw. Führers klargestellt hätte, so würde das sicher gute Früchte getragen haben.

Was nun den tatsächlichen Inhalt dieses Handbuches betrifft, so hat Verfasser seine Kompagniechef-Erfahrungen zu wenig verwertet. Er gibt nur eine Inhaltsangabe dessen, was zur Ausbildung gehört, ohne einen Versuch zu machen, zu zeigen, wie es erreicht werden kann. Mit der bloßen Anführung der Nummern der Felddienstordnung oder anderer nackter Angaben ist es bei einem „Handbuch" nicht

gemacht. So steht z. B. unter dem Abschnitt „Beurteilung des Geländes für militärische Zwecke" in Nummer 7, „Beurteilung von Erhebungen auf Gangbarkeit: a) Fahrbar: Böschung bis 15°, b) Gangbar: Böschung bis 25°" usw. bis Steilabfall; aber gerade die Schwierigkeit, wie der Grad einer Böschung festgestellt wird, ist nicht auseinandergesetzt und das ist entschieden sehr wichtig und dürfte in einem „Handbuch" nicht fehlen. Der II. Teil, Ausbildung im Laufe des Sommers, bringt die Abschnitte: Die stehende Patrouille im Vorpostendienst und die Patrouille innerhalb der Postenkette im Vorpostendienst. Beide Abschnitte werden mit der Wiedergabe der Nummern der Felddienstordnung abgetan, die lediglich auf die Verwendung dieser Sicherungsglieder hinweisen.

Der Vollständigkeit halber hätte der Gebrauch des Telephongerätes der Infanterie erwähnt werden müssen.

Im Anhang werden Gesichtspunkte für eine Preisaufgabe für Patrouillenführer gegeben, die zur Berücksichtigung empfohlen werden müssen. —f.

Aufgaben auf dem Truppenübungsplatz. Kompagnien, Maschinengewehre, Bataillone, Infanterieregimenter, Infanteriebrigaden. Von Friedrich Immanuel, Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment von Borcke (4. Pommersches) Nr. 21. Mit einer Karte des Truppenübungsplatzes Senne 1:25000. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn.

Der Herr Verfasser hat sich eine schwere Aufgabe gestellt. Auf dem begrenzten Gelände eines Truppenübungsplatzes für die verschiedensten Truppengrößen von der Kompagnie bis zur gemischten Brigade 120 Aufgaben zurechtzulegen und dabei die hohen Anforderungen zu erfüllen, die von einer sachgemäßen Aufgabenstellung verlangt werden müssen, ist keine Kleinigkeit. Jedoch: „Jedes Muster, jedes Schema ist gemieden — Gedankenreichtum in der Anlage, Entschlußfreiheit in der Durchführung, Selbständigkeit und Anregung bilden das Ziel, nach dem hier gestrebt worden ist." „Die Technik der Nachrichten- und Befehlsübermittelung, befestigte Feldstellungen, Nachtübungen sind in eingehender Weise berücksichtigt worden." „Schließlich verfolgt das Buch auch noch die weitere Aufgabe, dem theoretischen Studium zu dienen, da alle dargestellten Lagen auch der Übung in der Entschlußfassung, Beurteilung, Befehlsgebung nutzbar gemacht werden können, abgesehen von der Verfügung über wirkliche Truppen."

Ist Verfasser seiner Absicht gerecht geworden?

Was den 1. Teil seines Buches, „Allgemeines", betrifft, so konnte dieser ohne Schaden erheblich gekürzt werden, dagegen wäre eine genauere Ausdrucksweise notwendig gewesen. Ein Satz, wie: „Vor allem ist für das Gefecht auf schmale Fronten, Gliederung nach der Tiefe, Vermeidung allzu dichter Schützenlinien . . . . zu halten," ist

in dieser Fassung geradezu falsch, denn es ist eine Menge von Lagen denkbar — wie das auch vom Herrn Verfasser in einer Anzahl seiner Lösungen zugestanden wird —, in denen genau das Gegenteil getan werden muß, ganz abgesehen davon, daß die Ansichten über schmale Fronten usw. geteilte sind. Aber zu unterschreiben ist, was Verfasser in dem Abschnitt „Besichtigungen" betont, der im übrigen gar nicht hierher gehört, nämlich die Hervorhebung der Ziff. 254 des E.R. f. d. I.: „Die Einübung bestimmter Gefechtsbilder ist verboten." Sehr richtig wird dieser Satz der Unsitte entgegengehalten, die Besichtigungsaufgaben vorher durchzuüben. Auch darin kann nur zugestimmt werden, daß bei der Besprechung nach den Gründen des Führers gefragt werden muß.

Bei den Aufgaben selbst, besonders den sog. Entwickelungsaufgaben, die ohnehin schon hohe Anforderungen an die Phantasie des Beauftragten stellen, werden oft wichtige Angaben ausgelassen. So wird z. B. bei den meisten Aufgaben für eine Kompagnie nur gesagt, „Blau" oder „Rot" tut dies oder jenes. Es ist aber für den Entschluß des Kompagnieführers wichtig, zu wissen, wie stark Blau oder Rot ist, denn der Einsatz oder das überraschende Auftreten einer Kompagnie kann in dem Gefecht eines Bataillons, selbst noch eines Regimentes von ausschlaggebender Bedeutung sein, was bei einer Brigade oder noch höherem Verbande nicht mehr der Fall ist, so daß dadurch u. U. der Entschluß des Führers beeinflußt werden kann.

Als kriegsmäßig, worauf der Herr Verfasser im Vorwort mit Recht großen Wert legt, kann eine Mitteilung nicht betrachtet werden, nach der ein Kompagnieführer „bemerkt", daß eine Eskadron, die in ziemlicher Entfernung von ihm irgendwoher eintrifft, „den Schutz der rechten Flanke, auch der Artillerie, übernehmen wird". Wenn eine Kompagnie die Vorhut in der Flanke begleitet, so muß das durch die gesamte Lage veranlaßt sein, denn ohne zwingenden Grund wird ein Vorhutführer nicht eine Seitendeckung abschicken. Es ist der meist wiederkehrende Fehler bei solchen Entwickelungsaufgaben, daß der Auftraggeber glaubt, da es sich hier nicht um Gefecht oder Felddienstübung handelt, sich über die Lage nicht klar ausdrücken zu brauchen, während der Beauftragte sich sofort ein richtiges Bild von der Lage machen und ihr entsprechend kriegsmäßig handeln soll. Daher werden hier oft Fehler gemacht, die sonst nicht vorkommen würden; die allgemeine Unbeliebtheit dieser Aufgaben erklärt sich daraus. Wer aber derartige Aufgaben als Beispiele gibt, sollte sich erst recht hüten, in diesen schwerwiegenden Fehler zu verfallen.

Es entspricht nicht dem Ernstfall, nicht einmal dem Manöver, wenn ein Bataillonskommandeur bei einem auf 3 seiner Kompagnien erfolgenden feindlichen Angriff der vierten etwa 500 m entfernten Kompagnie nur Lage und Absicht mitteilt, den Kompagnieführer aber „nach Ermessen" handeln läßt. Wohl nur wenige Bataillonskommandeure hätten in solchem Fall nicht befohlen, wie die Kompagnie

einzugreifen habe. Durch „kriegsmäßige“ Nachrichten konnte hier der Kompagnieführer zu selbständigem Handeln veranlaßt werden.

Wenn Patrouillen Meldungen bringen, so muß durch die Lage begründet sein, warum diese Meldungen gerade an die betreffende Truppe gelangen, sonst müssen die Nachrichten auf andere Weise gegeben werden. Ausdrücke, wie: „Meldung oder Nachricht liegt vor, daß . . .“ sind so unbestimmt, daß sie eine Beurteilung nicht zulassen. Sind darunter Patrouillenmeldungen verstanden oder sollen es nur „Gerüchte“ sein? Das unterscheiden zu können ist für den Entschluß des Beauftragten wichtig.

Ob es eine zweckmäßige Verwendung für eine Maschinengewehrkompagnie ist, den Flankenschutz von Artillerie zu bilden, muß bezweifelt werden.

In Aufgabe 48 wird ein Bataillon auf einen Sammelplatz bestimmt, den es zu der gegebenen Zeit auf dem Marsch erreicht haben würde, aber „ohne Marschsicherung“. Da nach der Felddienstordnung jeder Sammelplatz zu sichern ist, so konnte hier zweckmäßig die Marschsicherung, wenn nötig mit verkürzten Abständen, verwendet werden. Unsachgemäß und erst recht unkriegsmäßig ist es, den Sammelplatz eines Bataillons, das — angenommen — einen längeren Anmarsch hatte, ohne daß die Lage es begründet, ganz außerhalb der Wege zu legen, wie das mehrfach geschieht.

Truppenübungsplatztaktik ist es, wenn ganz unbedeutende Brücken besetzt werden, eine dicht daneben an einem Hauptwege liegende Brücke aber frei bleibt, oder wenn eine Feldwache in einer bestimmten Entfernung an einem Bach aufgestellt wird und dann etwa 200 m vor sich eine Brücke mit einem vom Feinde heranführenden Weg hat.

Aufgaben wie die in Nr. 100 und 114 als Nachtübungen mit ihren verwickelten Lösungen sind nur auf so bekanntem Gelände, wie es der Truppenübungsplatz bietet, durchzuführen, auch im Festungskriege oder ähnlichen Lagen, die aber hier nicht gegeben sind.

Es könnten noch eine ganze Anzahl weiterer Ausstellungen angeführt werden, die zeigen, daß Verfasser seiner im Vorwort ausgesprochenen Absicht durchaus nicht gerecht geworden ist, vielmehr findet man hier, wie auch sonst wohl in den Schriften des Herrn Verfassers, daß Ausführung und Absicht sich nicht decken. Wenn Verfasser statt der 120 Aufgaben deren höchstens 60 genommen, diese aber gründlicher durchgearbeitet hätte, würde er voraussichtlich mehr Erfolg erzielt haben.

Zum Schluß können wir nicht umhin, Zweifel an dem Nutzen dieser ganzen Aufgabensammlung auszusprechen. Für wen ist sie bestimmt? Für Bataillons- usw. Kommandeure aufwärts, also Herren, die doch schließlich auch einige Erfahrung aufweisen können? Der Herr Verfasser verwahrt sich zwar dagegen, Vorgesetzten in betreff der Aufgabenstellung Ratschläge erteilen zu wollen, aber was sollen seine Aufgaben sonst? Für die Erlernung von Entschlußfassung und

Befehlserteilung sind bessere Bücher vorhanden als diese Aufgaben, die den Stempel des Truppenübungsplatzes fast sämtlich an sich tragen, vor deren Gebrauch gerade hierfür muß daher nur dringend gewarnt werden. Ihre sachgemäße Übertragung aber in ein anderes Gelände erfordert meist eine ebenso gründliche Gedankentätigkeit, wie die Ausarbeitung selbst erfundener Aufgaben. —f.

Der Zug im Gefecht. Von Nolte, Major und Mitglied der Infanterieschießschule. Zweite durchgesehene Auflage. Oldenburg i. Gr. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Verlag des „Deutschen Offizierblattes".

Die Arbeit ist eine sehr zu empfehlende, übersichtliche Zusammenstellung für „Offiziere und Unteroffiziere, namentlich denen des Beurlaubtenstandes", denen es das Erwerben der notwendigen Kenntnisse vor und bei einer Übung wesentlich erleichtert. Daß das Heftchen schon in zweiter Auflage erscheinen konnte, zeugt für seine Güte und Brauchbarkeit. —f.

Kavallerie voran! Von Generalmajor Buxbaum. Leipzig 1911. Verlag von Friedrich Engelmann. 132 S. 2 M.

Der eifrige und treue Freund der Reiterwaffe, Generalmajor Buxbaum, Schriftleiter der „Kavalleristischen Monatshefte", hat es unternommen, in der vorliegenden Schrift alle Wünsche zusammenzutragen, die er für die Kavallerie im Herzen trägt. Es sind derer viele, um so mehr erregt es Beklemmung, wenn man erwägt, wie vieles noch nachzutragen ist, um der Reiterei in unserer ihr abgekehrten Zeit wieder auf die Beine zu helfen; auch dann, wenn man mit dem Herrn General Buxbaum nicht immer einverstanden ist. Seine kavalleristischen Wünsche für eine bessere Zeit gliedert der Verfasser in acht Abschnitte, von denen hier besonders der erste Abschnitt „Was uns Kavalleristen not tut" hervorgehoben sei. Und zwar: Verbesserung der Adjustierung und Ausrüstung; Minderung des vom Pferde zu tragenden Gewichts; Errichtung von Brigadeschulen für unsere jungen Offiziere; Preisreitkonkurrenzen zwischen der deutschen und der uns verbündeten österreichisch-ungarischen Kavallerie. In anderen Abschnitten verficht der Herr Verfasser die Benötigung strammer Exerzierbewegungen; die erste Forderung an jede Kavallerie, mit dem Säbel in der Faust zu fechten; die Vereinigung von Kavalleriekorps von Fall zu Fall; die Entstehung von Kavalleriedivisionen bereits im Frieden, wobei ein sehr beachtenswerter Organisationsplan zur Darstellung gelangt usw. Der herzerquickende Grundton aller Buxbaum'schen Schriften, die Begeisterung für die Reiterwaffe, gelangt auch in „Kavallerie voran!" zum Ausdruck. Möge diese Begeisterung vom Verfasser auf recht zahlreiche Leser im vollen Maße übergehen; dann hat „Kavallerie voran!" bereits einen großen Erfolg zu verzeichnen. v. G.

Sanitätsbericht über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 30. September 1909. Bearbeitet von der Medizinalabteilung des Königlich Bayerischen Kriegsministeriums. Mit 5 graphischen Darstellungen. München 1911. Gedruckt im Königlich Bayerischen Kriegsministerium.

Der Bericht zerfällt in zwei Teile. 1. Teil: Bericht über die Gesundheitsverhältnisse der Armee; 2. Teil: Tabellen zu dem Bericht. Der Krankenzugang betrug bei einer Durchschnittsiststärke von 66900 Mann = 472,8 ‰, Bestand waren 635, der tägliche durchschnittliche Krankenstand betrug 1512,2 Mann = 22,7 ‰. Es wurden 883786 Behandlungstage beansprucht. Die einzelnen Krankheitsgruppen werden eingehend besprochen. Von 32266 Behandelten gingen dienstfähig ab 29346, gestorben sind 119, anderweitig ab, d. h. dienstunfähig, in die Heimat, in Badekuren 2186, Bestand blieben 615. Als dienstunbrauchbar mit Versorgung gingen von den 2186 anderweitig Abgegangenen 1465 ab. Es folgt die Operationsliste, die Übersicht über Badekuren und sonstige Heilverfahren, über die baulichen und sanitären Maßnahmen, über die Arbeiten der hygienisch-chemischen Untersuchungsstelle, über die wissenschaftlichen Kurse, schließlich über wissenschaftliche Arbeiten und Referate, die von bayerischen Sanitätsoffizieren verfaßt sind. Die Standortkrankenrapporte schließen den Bericht. Vergleiche mit den preußischen Armeekorps sind angestellt. Schlüsse aus diesen Vergleichen lassen sich schwer ziehen. Die wenigsten Kranken hatte das 3. bayerische Korps, 351,8 ‰, die meisten das preußische Gardekorps, 769,0 ‰. Der Bericht ist ein Beweis für die Fürsorge für den kranken Soldaten in medizinischer und hygienischer Hinsicht. Oberstabsarzt Dr. Neumann.

Rangliste der Offiziere des Beurlaubtenstandes der Königlich Preufsischen Armee. Nach dem Stande vom 27. Januar 1911. Jahrgang 1911. Gerhard Stalling, Oldenburg. Geb. 6,50 M.

Die Rangliste ist mit Genehmigung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums erschienen, genießt hierdurch die Unterstützung der Behörden, wodurch eine unbedingt zuverlässige Bearbeitung gewährleistet wird; sie braucht also, was Genauigkeit ihrer Angaben betrifft, hinter der Rangliste des aktiven Offizierkorps keinen Vergleich zu scheuen. Die sämtlichen Offiziere des Beurlaubtenstandes sind namentlich aufgeführt, bei jedem ist das betreffende Bezirkskommando, der Truppenteil oder das Landwehraufgebot, die Tagesangabe des Patentes, seine Zivilstellung und Privatwohnung angegeben.

Geordnet ist die Rangliste nach den Waffengattungen, in diesen nach dem Dienstgrad und den Patenten, den Schluß bildet ein alphabetisches Namensverzeichnis, wodurch die Auffindung jedes einzelnen Namens erleichtert ist. Die Rangliste, die schon seit einigen Jahren erscheint, ist das einzige Buch, das zuverlässige Auskunft über den

Offizier des Beurlaubtenstandes gibt, und dürfte auch über diese Kreise hinaus weite Verbreitung finden. v. B.

Leitfaden für Taktik und Befestigungslehre. Für den Unterricht auf der Kaiserlichen Marineschule auf dienstliche Veranlassung bearbeitet und herausgegeben von Palmann, Hauptmann im I. Seebataillon, Lehrer an der Marineschule und Marineakademie. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und fünf Beilagen in Steindruck. Berlin 1911. Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

In allgemein faßlichen kurzen Ausführungen bringt das Werk nach einer Angabe der Gliederung des Heeres die Taktik der einzelnen Waffen unter Berücksichtigung der modernsten Errungenschaften der Technik, um dann zur Taktik der verbundenen Waffen überzugehen und auch das Zusammenwirken von Armee und Marine zu besprechen. Als Anhang des ersten Teils folgen kurze Angaben über die französische und englische Taktik. Eingestreute Lapidargrundsätze berühmter Strategen weisen auf das zu Erstrebende hin, ein sehr glücklicher Gedanke! Im zweiten Teil wird die Befestigungslehre eingehend behandelt, wobei auch die Küstenbefestigungen einen breiten Raum einnehmen. Als Anhang des zweiten Teiles bilden den Beschluß des ausgezeichneten Buches Angaben über das Landbefestigungssystem Deutschlands, Englands und Frankreichs. v. N.

Les Idées militaires de la Marine du XVIII[me] siècle de Ruyter à Suffren. Von Leutnant de Vaisseau Castex. Paris. L. Fournier, Editeur-Militaire. 264 boulevard Saint-Germain 264 (En face du Ministère de la Guerre).

Das sehr interessant geschriebene Buch enthält eine anschauliche Schilderung, wie Suffren im Gegensatz zu den vorsichtigen, stets mehr auf Defensive bedachten französischen Flottenführern durch Wagemut, verbunden mit großem seemännischen Geschick für sein Vaterland außerordentlich wertvolle Dienste leistete und ihm Vorderindien zu jener Zeit erhielt. Schon in den früheren Kämpfen, in denen Suffren Unterführer war, zeigte er durch sein Verhalten, was in ihm steckte. Zum schweren Schaden Frankreichs wurden aber seine Ratschläge, wie z. B. in der Schlacht von Minorca, nicht von den Oberbefehlshabern befolgt und sichere Siege dadurch verscherzt. Die Gegenüberstellung Suffrens mit Ruyter soll wohl mehr kenntlich machen, wie hier und dort Tatkraft, Umsicht und Ausdauer zu Erfolgen führten, die zum Teil durch Unfähigkeit der Unterführer eine Einbuße erlitten. Möglich, daß Suffren, wenn er nicht bereits mit 60 Jahren gestorben wäre, für Frankreich noch Großes geleistet und den Engländern ihre Siege bei Aboukir und Trafalgar nicht so leicht gemacht hätte. Ein Ruyter wäre er aber nie geworden.

v. N.

Seekriegsgeschichte in ihren wichtigsten Abschnitten mit Berücksichtigung der Seetaktik. Von Alfred Stenzel, weiland Kapitän zur See à la suite der Marine. Vierter Teil: Von 1720—1850. Unter Mitwirkung des Admiralstabes der Marine bearbeitet durch Hermann Kirchhoff, Vizeadmiral z. D. Mit 27 Tafeln (Karten und Schlachtenskizzen). Hannover und Leipzig 1911. Hahnsche Buchhandlung.

Würdig seiner Vorgänger ist auch der vorliegende vierte Teil des großen Werkes, über dessen Bedeutung es keines Worteverlierens bedarf. Gerade dieser Teil, als die nicht zu sehr zurückliegende Zeit behandelnd, von deren größten Seeschlachten auch die Allgemeinheit Kenntnis hat, ist besonders interessant. Bringt er doch die Entscheidungskämpfe um die Seeherrschaft zwischen England und Frankreich, Nelsons und seiner Vorgänger Taten und, wenn auch nicht so gewaltig wie diese Kämpfe zur See, diejenigen zwischen Russen und Türken sowie Russen und Schweden, die für die Geschichte dieser Reiche nicht minder ausschlaggebend waren.

Bei Besprechung des Siebenjährigen Krieges finden wir, daß England Preußen durch seine Subsidien keineswegs opferwillig unterstützte, sondern damit den wohldurchdachten Zweck verfolgte, sich die kontinentalen Widersacher durch den Landkrieg möglichst vom Halse zu halten, damit es im Unabhängigkeitskriege freie Hand hätte. Dies ist ihm bekanntlich dank der Taten Friedrichs des Großen geglückt. Daß Amerika dennoch frei wurde, verdankt es nächst Washington auch deutscher Hilfe (Steuben) — ein eigenartiger Widerspruch in gewissem Sinne — und dem tatkräftigen Widerstand der französischen Marine, den Engländern lange keinen Erfolg zur See brachte, bis schließlich die für sie glückliche Seeschlacht von Dominica Frankreich aus Nordamerika vertrieb oder doch wenigstens den Anlaß dazu bot.

Geradezu ein Genuß ist es, die kurzen treffenden Kritiken der einzelnen Seegefechte und des Verhaltens der Führer sowie auch der Untergebenen zu lesen. v. N.

Der Russisch-Japanische Krieg. Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes. Deutsche, vom russischen Kriegsministerium mit Allerhöchster Genehmigung autorisierte Ausgabe von Freiherrn v. Tettau (Oberstleutnant a. D.). Band III: Schaho—Sandepu. Erster Teil: Die Schlacht am Schaho. Mit 10 Skizzen in Steindruck. Zweiter Teil: Die Schlacht am Schaho bis einschließlich der Schlacht bei Sandepu. Vorstoß des Kavalleriekorps Mischtschenko auf Yinkou. Mit 8 Skizzen in Steindruck. 1911. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Jeder Teil 8,50 M., geb. 11 M.

Wir beabsichtigen auch die Schahoschlacht, ebenso wie wir es im Augustheft der Jahrbücher mit der Schlacht von Liauyan getan haben, einer eingehenden Würdigung zu unterziehen.

Während sich die Russen in dem Zeitraum, den die beiden ersten Bände schildern, ausschließlich auf Verteidigungskämpfe beschränkten, führt der III. Band in eine Periode, in der sie aus ihrer Passivität sich zu aktiven Unternehmungen aufraffen. „Aber dieses Heraustreten aus der bisher bewahrten Untätigkeit — sagt der Übersetzer im Vorwort — war doch nur scheinbar; man würde fehlgehen, würde man glauben, daß damit eine Wandlung in den Anschauungen und Grundsätzen der Führung erfolgt wäre.“ Auch die Schlacht von Sandepu liefert die gleiche Erscheinung. Die Schlacht von Sandepu bleibt bei dem sprunghaften russischen Kräfteeinsatz nur eine halbe Maßregel, 11000 Mann wurden nutzlos geopfert. Kuropatkin und die Mehrzahl seiner Unterführer wünschten wohl den Sieg, fürchteten aber die Niederlage, Kuropatkin fordert andauernd seine Unterführer zu Gutachten über die Lage auf, aber einen Entschluß zum energischen Angriff kann er nicht fassen, er begnügt sich, nur von einem demnächst bevorstehenden Übergang zur Offensive zu sprechen.

„Das Ergreifen der Offensive allein macht es nicht, wenn es nicht mit dem festen unerschütterlichen Willen verbunden ist, sie unter Einsetzung aller Kräfte, ungehemmt durch Scheu vor Mißlingen und vor Opfern, siegreich bis zum Ende durchzuführen.“ In diesem Bande ist die Arbeit des Verfassers nun noch erheblich größer gewesen, da das russische Generalstabswerk wohl das eigene Material veröffentlicht, sich aber nicht die Mühe nimmt, Unstimmigkeiten zu beseitigen, die japanische Seite auch nur ganz ungenügend berücksichtigt. Trotzalledem haben wir eine sehr wertvolle Veröffentlichung vor uns, die uns die russische höhere und niedere Führung in all ihren Schwächen, die Leistung der russischen Truppen vielfach in besonders vorteilhaftem Lichte erscheinen läßt.

Der Vorzug der vorliegenden Bände liegt in der Objektivität der Schilderung durch den russischen Generalstab. Eine solche Behörde kann selbstverständlich keine unmittelbare scharfe Kritik an Führern üben, die zum großen Teil sich noch im Heeresdienst befinden. Aber allein die völlig ungeschminkte Schilderung der Tatsachen, die Wiedergabe der grundlegenden Befehle, Anordnungen und Anschauungen der Führer, die rein sachliche Gegenüberstellung ihres Verhaltens zu dem der Japaner bilden an und für sich schon eine oft geradezu vernichtende Kritik. Die durchaus sachliche und möglichst vollständige Schilderung der Maßnahmen der russischen Führung läßt aber keinen Zweifel darüber, daß die russische Armee den unglücklichen Verlauf des Feldzuges nicht schwierigen Verhältnissen zuzuschreiben hatte, sondern daß sie unter allen Umständen hätte siegen müssen, wenn sie im Geiste der Initiative erzogen und von ihm beseelt gewesen wäre, und wenn an ihrer Spitze entschlossene, verantwortungsfreudige Führer gestanden hätten. Balck.

Drei Infanterieangriffe Friedrichs des Grofsen in ihrer Bedeutung für den heutigen Infanterieangriff. Ein Vortrag am Friedrichstage 1911 der Garnison Erfurt, gehalten von v. Lindenau, Generalmajor und Kommandeur der 76. Infanteriebrigade. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 1,50 M.

Packend und frisch geschrieben zeigt uns der Verfasser auf dem Gefilde von Hohenfriedberg und Leuthen Friedrich den Großen als Meister des Infanterieangriffs. In den einleitenden Worten führt er aus, daß kein anderer Beruf wie gerade der militärische die Notwendigkeit fordere, den Blick über alle Forderungen des Tagesdienstes zu erheben und dorthin zu richten, wo wir allein volle Klarheit über die wahre Natur des Krieges gewinnen können, mit andern Worten in der Kriegsgeschichte. Auch der gründliche Kenner der Kriegsgeschichte wird mancher interessanten Auffassung begegnen; ich verweise unter manchem anderen auf den Hinweis, daß infolge der größeren Verluste Friedrich der Große immer mehr gezwungen war, an Stelle der Ausländer auf Landeskinder zurückzugreifen, daß die friderizianische Infanterie damit eine neue Wurzel der Kräftigung gewinnt. Nur der König, der zu seinen Landeskindern spricht, vermochte Vaterlandsliebe, höchste Hingabe und Opferfreudigkeit zu entflammen, wie es tatsächlich geschah. Vorbildlich als höchstes Ziel bleibt uns die den friderizianischen Angriffen eigene Einheitlichkeit des Angriffs. Geschickte Benutzung des Geländes, Ausführung schwieriger Nachtmärsche und wechselseitige Unterstütznng der einzelnen Waffengattungen standen auf einer für uns noch heute beneidenswerten Höhe. Das warmherzig geschriebene Buch verdient die weiteste Verbreitung, die Hinweise auf unsere praktische Truppentätigkeit geben ein reiches Feld für die Ausgestaltung unserer Friedenstätigkeit.

Balck.

Was müssen wir von unseren Kolonien wissen? Von Leßner, Hauptmann und Kompagniechef im 5. Großherzogl. Hess. Inf.-Regt. Nr. 168, früher in der Kaiserl. Schutztruppe für Kamerun. Mit Karten von allen Kolonien. 1911. „Heimat und Welt“-Verlag Wilhelm Weicher, G. m. b. H., Berlin W. 30. Schulausgabe 0,80 M.

Der Verfasser weiß in kurzer und treffender Weise die wichtigsten Angaben über unsere Kolonien so zusammenzustellen, so daß das kleine Buch ein zweckmäßiges Hilfsmittel für den Handgebrauch darstellt, wie es nur ein Fachmann hat bearbeiten können. Im Gegensatz zu allen anderen Veröffentlichungen wird besonders das wirtschaftliche Moment betont.

Daß unter „Südwestafrika“ ein kurzer Überblick über die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika gebracht wird, daß dort die Heldentaten der deutschen Soldaten in packender Weise dem Leser vor Augen geführt werden, dürfte das Buch auch jedem Offizier besonders wertvoll erscheinen lassen.

Das Heft sei ganz besonders wegen seiner Zuverlässigkeit für den Unterricht in Heer und Schule, als Nachschlagebuch für den Offizier und für jeden Leser empfohlen, der sich mit unseren Kolonien zu beschäftigen hat. Balck.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (August.) Über die Verwendung und Wirkungsweise der heutigen Feld-, Gebirgs- und schweren Artillerie und deren Zusammenwirken mit anderen Waffen. — Zusammenhang zwischen Unterrichtswesen und Heeresorganisation in der Schweiz. — Schulhygiene und unsere Militärschulen. — Die Verwendung von gefrorenem Fleisch und von Pferdefleisch bei der Armee im Felde.

Journal des sciences militaires. (August.) Die Freiheit des Handelns der Generale. — Die Handfeuerwaffen der wichtigsten Staaten und deren Munition (Schluß). — Bedeutung der deutschen Anlagen auf dem linken Rheinufer für den Fall eines deutsch-französischen Krieges. — Große Heeresmärsche (Schluß).

Revue d'histoire. (Juli.) Die Orientarmee unter Kleber. — Marschleistungen in den Heeren Napoleons. — Napoleon und die deutschen Festungen 1813. — Der Feldzug 1844 in Marokko. — Der Krieg 1870/71: Die erste Loirearmee.

Revue de cavalerie. (Juli.) Unveröffentlichte Briefe eines bayerischen Generals der Kavallerie. — General Dubois. — Marokko (Forts.). — Die Kavallerie der Zukunft. — Neues über fremde Kavallerien.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (Juli.) Zeitgemäße Forderungen des Krieges. — Über die Felddienstordnung. — Die Disziplin im Felde der berittenen Truppen und der Truppen im allgemeinen. — Die Kavallerie im japanischen Kriege und in der Vergangenheit (Forts.). — Das Manöverieren der Artillerie. — Die Infanterie und die Sappeure. — Die physischen Anstrengungen der Truppen vom hygienischen Standpunkte aus. — Die Notwendigkeit der Erweiterung des Machtbereiches der Militärprokuratur. — Die Organisation des strategischen Aufklärungsdienstes der Kavalleriedivision. (Aus dem Deutschen.) — Die schwedischen Truppen. — Die Rolle Vlissingens in einem europäischen Kriege. — Der Sport im Auslande.

Morskoj Ssbornik. 1911. **Nr. 5.** Skizzen aus dem Leben Makarows. — Der Überfall zur See als Beginn der militärischen Operationen. — Über die Marineartilleristen. — Was für eine Panzerflotte brauchen wir? — Die englischen Marinebudgets 1911/12 (Übers.) — Die Gegenwart und die Zukunft der japanischen Flotte. — Von Wladiwostok nach Nome of Aleaskar.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Lefsner,** Was müssen wir von unseren Kolonien wissen? Schulausgabe. Berlin 1911. Heimat und Welt-Verlag (Wilhelm Weicher). Kart. 0,80 M.

2. **Ulmo,** Deux études sur la campagne de 1812. Paris 1911. Berger-Levrault. 2 Frs.

3. **Krieg,** Der Russisch-Japanische. Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes. Deutsche Ausgabe von Freiherr von Tettau. IV. Band: Mukden. I. Teil: Die der Schlacht von Mukden unmittelbar vorangehenden Ereignisse und die Schlacht selbst bis einschließlich 6. März. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

4. **Dr. Daniels,** Geschichte des Kriegswesens. IV. Das Kriegswesen der Neuzeit, II. Teil (Sammlung Goeschen Nr. 537). Leipzig 1911. G. J. Goeschensche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

5. **Heere und Flotten** aller Staaten der Erde. 10. Jahrgang 1911. Berlin 1911. Zuckschwerdt & Co. 1,50 M.

6. **Drossé,** Schneller Ratgeber bei Verdeutschung unserer gebräuchlichsten Fremdwörter. Arnsberg. J. Stahl. Geb. 1,80 M.

7. **Thurn,** Die Verkehrs- und Nachrichtenmittel im Kriege. Leipzig 1911. J. A. Barth. Geb. 6 M.

8. **Dr. Goslich,** Die Schlacht bei Kolin 18. Juni 1757. Berlin 1911. Georg Nauck. 2 M.

9. **Dr. Schmidt,** Die Tätigkeit der preußischen Freibataillone in den beiden ersten Feldzügen des Siebenjährigen Krieges (1757/58). Berlin. Georg Nauck. 2 M.

Berichtigung.

Bei Besprechung des Meister'schen Buches auf S. 96 des Juliheftes ist als Verfasser des Buches „Feldzüge in Europa seit 1792" irrtümlich der verstorbene Feldmarschalleutnant Horsetzky angegeben; der Verfasser ist jedoch der in Wien im Ruhestand lebende General der Infanterie Horsetzky.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXII.

Die Küstenverteidigung des Britischen Weltreichs.

Von

W. Stavenhagen, Königl. Hauptmann a. D. (Berlin).

(Hierzu eine Übersichtsskizze.)

British Empire, Größerbritannien (29 556 200 qkm), aus dem kleinen Mutterlande in Europa, dem United Kingdom, und dem von ihm grundverschiedenen, fast 90 mal so großen Kolonialreich in allen Erdteilen und Naturgebieten bestehend, befindet sich dank seiner Weltstellung, seiner geographischen Lage, seinen natürlichen Reichtümern, seiner starken Kriegs- und Handelsflotte, seinem gewaltigen Weltkabelnetz, den zahlreichen Schiffahrtsstationen in allen Meeren, dem großartigen Handel und der Industrie und vor allem dem staatsmännischen Weitblick, der kaufmännischen Einsicht und Gewandtheit, der Tatkraft, dem Wagemut und dem Organisations-, besonders Kolonisationstalent seiner tüchtigen Bevölkerung, die mit fast 400 Mill. Europas Einwohnerzahl weit übertrifft, an der Spitze aller Handelsstaaten der Erde. Es ist ein Weltreich, wie es seit der Römer Tagen keines mehr gegeben hat, in dem wirklich die Sonne nicht untergeht, und das infolge des britischen Imperialismus und einer beute- und ländergierigen Politik sich das Übergewicht auf allen Ozeanen sowie ein vielfach drückendes Handelsmonopol zu erringen gewußt hat.

Freilich, das Mißverhältnis zwischen der exzentrischen Lage und Kleinheit des Heimatlandes und dem ungeheueren Besitz weit zerstreuter Kolonien und Schutzstaaten, von denen ein großer Teil in Afrika, wo der Schwerpunkt ruht, wie in Amerika und Australien nur in losem Zusammenhang mit dem europäischen Mutterreich noch steht und seine Selbstverwaltung sogar auf Heer und Flotte auszudehnen beginnt, ebenso die nationalistische Bewegung in Ägypten, sind eine große, wachsende Gefahr. Besonders ernst ist auch die zunehmende

Gärung in Indien und das gesteigerte Selbstgefühl aller untertänigen farbigen Rassen. Hierzu kommt, daß es der ständig und unaufhaltsam sich vergrößernden Kriegs- und Handelsmarine, der Grundlage der englischen Seeherrschaft, bereits an Bemannung zu fehlen beginnt. Deutsche, Skandinavier, Holländer und Farbige bilden schon den größeren Teil der Besatzungen der Kauffahrteischiffe. Und auch das Landheer ist recht reformbedürftig, obwohl manches in letzter Zeit dafür geschehen ist.

Dazu kommt die Besorgnis vor dem wirtschaftlichen wie maritimen Aufschwunge anderer Großmächte, vor allem des jugendkräftigen Deutschen Reichs, das Schiffe hat, die deutsch sind vom Flaggenknopf bis zum Kiel, und eine blühende, ausgezeichnet bemannte und ehrgeizige Kriegsmarine, die, von bestem Geist erfüllt, an Stärke gleich nach der britischen kommt, dazu die stärkste Landmacht des Kontinents von hervorragenden kriegerischen Traditionen beseelt. Hier fühlt sich das alternde England vor allem wirtschaftlich und in seinem Handelsmonopol bedroht. Aber auch andere Mächte, wie die Union und Japan, erregen Unbehagen.

Diese Sorgen, deren Begründung zu untersuchen hier unterlassen werden muß, haben zunächst zu einer Vereinigung der britischen Seestreitkräfte in den heimischen Gewässern und zu einer stärkeren fortifikatorischen Sicherung der Häfen, Schiffahrts- und Kohlenstationen sowohl in den überseeischen Kolonien, wo die Verringerung der Zahl der dort stationierten Kriegsschiffe den örtlichen Schutz durch Küstenbefestigungen besonders in den Vordergrund treten ließ, als neuerdings auch in dem auf diesem Gebiet bisher arg vernachlässigten Mutterlande geführt. Hierzu aber kamen in allerneuester Zeit die Bestrebungen zum Zusammenschluß aller Länder des britischen Weltreichs zu einer großen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Einheit mit gemeinsamer Reichsverteidigung, um den bedenklichen Unabhängigkeitsgelüsten besonders Kanadas, Australiens (Commonwealth und Neuseeland), sowie der südafrikanischen Union soweit möglich ein Ende zu machen und die Machtstellung Englands in der Welt neu zu festigen. Schon haben die Kolonien Großbritannien Vorzugszölle auf seine Einfuhr bewilligt und auch gegenseitig solche vereinbart. Und für die gemeinsam zu verfolgende Wehrpolitik des Mutterlandes und der selbständigen Tochterstaaten ist auf einer Reichskonferenz 1911 die grundsätzliche Zustimmung zur imperialistischen Weltpolitik und der gemeinsamen Verwendung der Land- und Seestreitkräfte von den großen Kolonien erlangt worden, wenn auch Kanada noch eine gewisse Zurückhaltung beobachtet und die Unabhängigkeit und Selbständigkeit seiner eigenen Flotte zu wahren

sucht, auch auf eigene Faust wirtschaftliche Vereinbarungen mit der Union getroffen hat, die in England wenig freudig begrüßt worden sind.

Zu diesen im Flusse befindlichen Maßnahmen kommen noch in allerletzter Zeit die geschickte Änderung des Vertrages mit Japan, die England von der früher übernommenen Pflicht befreit, diesem ehrgeizigen Staat in einem wahrscheinlichen Konflikt mit der Union Bundeshilfe zu leisten, unter Aufrechterhaltung aller übrigen Vorteile des Bündnisses, und der in naher Aussicht stehende Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages mit den Vereinigten Staaten, der England freie Hand besonders in Europa verschaffen wird. Ob des Soldaten Kitcheners Sendung nach Ägypten dort beruhigend und dieses wichtige Gebiet England anders als durch Blut gewinnend wirken wird, steht freilich dahin. Bereits will er die Sinai-Halbinsel seiner Verwaltung unterstellen.

In folgendem sollen nun die umfassenden Maßnahmen betrachtet werden, die das britische Weltreich zur Verteidigung seiner Küsten getroffen hat, besonders die **Stützpunktpolitik** in der Heimat und in den Kolonien.

I. **Mutterland** (314 339 qkm oder 121 391 sqM). Das United Kingdom of Great Britain and Ireland, der meerumflossene, reichgegliederte Inselstaat zwischen Nordsee und Atlantik, am Rande Nordwesteuropas, mit den Welthandelsstraßen vor der Tür, im Westen auf das zukunftsreiche Nordamerika schauend, im Süden und Südosten von den alten Handels- und Kulturstaaten des europäischen Festlandes umrahmt, erhebt sich als eine zwar zugängliche, aber doch in sich abgeschlossene natürliche Festung frei aus dem Meere empor. Diese nach dem Weltmeer vorgeschobene Lage der größten europäischen Inselgruppe gibt ihr einerseits eine erhebliche Sicherheit vor feindlichen Einfällen, vor denen es seit $8^1/_2$ Jahrhunderten geschützt war, wie sie anderseits ihren fast 46 Millionen Bewohnern den Charakter des Seevolkes, den Fernblick nach dem endlosen Horizont des Ozeans, die Kühnheit, Unternehmungslust und Ausdauer verlieh, die sie zur Herrschaft über das Meer befähigte, von dem kein Ort Britanniens weiter als 120 km entfernt liegt[1]), und zur Schöpfung eines Weltreichs, dank der erlangten Seetüchtigkeit und Seegeltung.

England (mit Wales) und Schottland zeigen die Form eines langgestreckten rechtwinkeligen Dreiecks, das sich ähnlich wie die Balkanhalbinsel, aber nicht nach Süden, sondern nach Norden, wo sie schon in den Gürtel der Fjordlandschaften hineinragt, mit viel-

---

[1]) Am meisten binnenländisch liegt Coleshill bei Birmingham, 75 Meilen von Severn, Thames und Waßh.

gelappten und tief eingebuchteten Küsten reich gliedert, ebenso an der westlichen Seite, wo mehrere Halbinseln und Inseln sich vorfinden. Dagegen sind die südliche und östliche Seite geradlinig und stoßen mit dem Scheitel des rechten Winkels bei Kent und London, wohin sich die unzusammenhängenden nordwestlichen keltischen wald- und morastreichen, heute am stärksten bevölkerten Berglandschaften mit ihren industriellen Millionenstädten zu den weitesten, ebensten und wegbarsten Landesteilen von mehr festländischem Charakter abflachen, im Kanal, gerade gegen die wahre Mitte des großen europäisch-asiatischen Erdteils, zwischen dem europäischen Nordkap und dem Vorgebirge St. Vincent in Portugal. Hier laufen auch alle Seewege Westeuropas zusammen, ebenso auch alle Hauptverkehrslinien des Inselreichs.

In die meist klippenreichen Küsten mit heftigen Brandungen und starken Gezeitenströmungen (bis 16 m Unterschiede) greift die See in vielen tiefen Buchten in das Land ein, so daß seine Gestade im Verhältnis zur Fläche eine sehr bedeutende Ausdehnung haben (4749 km, d. h. bei 229 763 qkm ohne Irland 1:49 qkm) und sich eine große Zahl trefflicher Naturhäfen bilden, die nie durch Eis gesperrt sind. Die 10 m-Linie tritt oft nahe an die Küste heran.

Die meisten britischen Häfen sind Buchthäfen und Reeden, die keine oder nur unbedeutende Beziehungen zu benachbarten Strommündungen haben. Indessen gibt es auch eine Reihe von weithin (zusammen auf 3190 km) befahrbaren Flußadern, deren von starkem Einfluß der Gezeiten und erheblich schwankendem Wasserstande ziemlich freie, durch die Flut trichterförmig erweiterte Flußmündungen von geringem Gefälle den Schiffen gestatten, mit der Flut weit ins Innere des Landes zu den wichtigsten Bergbau- und Industriebezirken vorzudringen. Diese Mündungshäfen, in deren Hintergrund so wichtige Plätze, wie z. B. London liegen, trennen langgestreckte Halbinseln ab. Auch erleichtert die Bodengestaltung der Insel und ihr Niederschlagsreichtum die Anlage schiffbarer Kanäle in den gewerbereichsten Gegenden (über 60 000 km), die freilich meist nur schmal und seicht und nach jetzt veralteten technischen Grundsätzen angelegt sind. Nur 4580 km genügen heutigen Anforderungen.

Die Ostküste, an der im Mittel 600 km breiten Nordsee und gegenüber von Belgien, Holland, Deutschland, Dänemark und Südnorwegen, von South Foreland bis Berwick (Tweed) nach NNW. in 520 km Länge ziehend, mit Lowestoft als östlichstem Punkt Englands (1° 46′ O), besteht, abgesehen vom Fen, einem größeren Anschwemmungsgebiet im Bereiche des Wash, aus steilen Kreidefelsen. Sie ist bis zum Themsebusen an nur wenigen Stellen zugänglich,

namentlich fehlt es an größeren verteidigungsfähigen Häfen. Der Humber (bei Hull) ist eng und versteckt, der Wash voll von unbequemen Sandbänken und Untiefen und beide reichen auch nicht sehr tief ins Land. Der übrige nördliche Teil ist mit Ausnahme des Tees und der Tyne bis zum Firth of Forth fast ohne Einschnitte und natürliche Anker- und Schutzplätze, wie auch, von den Farne Islands und Holy Island im äußersten Norden und den Flate Islands in den Verzweigungen des Essex-Aestuars abgesehen, Inseln fehlen. Der fjordähnliche Themse- und Medwaybusen greift dagegen mit einer ganzen Gruppe trefflichster Naturhäfen 30 Meilen tief in das Land ein und bietet zugleich bei London einen gegebenen Fähr- und Brückenort am bedeutendsten, durch die größere Hälfte des fruchtbaren südlichen Agrargebiets fließenden, 209 Meilen langen englischen Stroms, an der bewohnbarsten, anbaufähigsten und wegereichsten Stelle des Landes, zugleich nahe dem Wendepunkt seiner von hier aus in ihrer Schiffahrts- und Handelsbewegung am leichtesten zu bewachenden und zu verteidigenden beiden wichtigsten Küstenlinien. Auch die Gliederung der benachbarten Meere, besonders des „German Ocean", sowie des europäischen Festlandes erleichtert ebenso wie die hier genäherten hohen Ufer des St. Pauls- und Towerhügels seit den ältesten Zeiten die Entstehung eines Weltmarktes, heute der volkreichsten und größten Stadt der Erde, ihres ersten Handels- und Verkehrsplatzes, des Nagels des englischen Fächers und zugleich des „Nabels der Welt", Londons. Der König der britischen Flüsse, in dem das System aller künstlichen wie natürlichen Schiffahrtslinien Englands zentralisiert ist und der infolge seines mit der Südküste parallelen Laufs die erste Barriere bildet, auf die ein feindliches Invasionsheer von Süden her stößt und die das ganze nördliche Hinterland deckt, ist an dieser Stelle seiner Mündung zuerst in Küstennähe leicht und schnell zu beschreiten. Diese Lage ist daher auch von größter strategischer Wichtigkeit für London. Weiter südlich, bis Deal, wird die Küste immer niedriger, an manchen Punkten sogar flach und immer zugänglicher.

Die steile und buchtenreiche Südküste (von Land's End bis South Foreland, daran Lizard Point unter 49° 57′ 30 N am südlichsten vorspringend), mit ihren zahlreichen und gut geschützten Naturhäfen, darunter in ihrer Mitte besonders Portsmouth — mit der einzigen Insel, dem wichtigen Wight, wenn man von den an Frankreichs Gestade vorgeschobenen strategisch bedeutungsvollen Channel Islands (Gernsey, Jersey usw.) absieht — und Plymouth, denen freilich ein weites Hinterland fehlt, liegt am seichten Meer des Kanals („the sleeve"), der in seiner westlichen Enge bei Lizard 185 km weit, an der schmalsten Stelle, der Straße von Dover oder Calais, nur

31 km breit ist. Sie kehrt ihre in der Luftlinie 470 km lange Front gegen die offenste und zugänglichste Seite des Festlandes, das nördliche Frankreich.

Die Westküste Englands, von Land's End nach NNO bis zum Solway Firth 530 km streichend und zwar gegenüber dem St. Georgs Channel und der 45—130 Meilen breiten Irischen See, hat ebenfalls weit eingreifende tiefe Busen, darunter die Buchten von Bristol (Mündung des 200 Meilen langen Severn), sowie an der Irischen See Chester und Mersey, der schon bei Liverpool eine Wasserstraße ersten Ranges ist und durch den Great junction channel mit der Thames verbunden wird. Am gebirgigen Wales sind die Gestade steil und felsig. Von Dee ab über Morecambe Bay bis zur Grenze Schottlands aber ist die Küste flach, an einigen Stellen sumpfig. In der Irischen See liegen die Inseln Man und Anglesey. Schottland hat überall schroff abfallende, buchtenreiche Ufer, besonders an der Westseite mit den Firths of Clyde und Lorne, sowie der Jura und der Sleatsee. Nur zwischen Solvay und Clyde und auf der Ostseite (mit Dornach und Moray Firth) auf beiden Seiten des schon erwähnten Forthbusens sind die Küsten niedriger und zugänglich, was auch die Anlage Rosyths begünstigte.

Irland, etwa zu $^2/_3$ aus nicht selten sumpfigen Beckenlandschaften bestehend, ist an den 1100 km langen, sehr zerrissenen Küsten von einzelnen bis über 1200 m hohen Gebirgen umrandet. Zahlreiche Busen und Buchten mit zerstreut darin liegenden Inseln greifen in seine Ufer, besonders ist die westliche Fjordenküste, in die oft seeartig sich ausweitende wasserreiche Flüsse, darunter der fast ganz schiffbare Shannon, münden, buchten- und hafenreich, so daß sie starken Geschwadern Zuflucht bieten können. Das Landungen, namentlich von dem nur 438 km oder 8—9 Dampferstunden entfernten Frankreich her, begünstigende und politisch unsichere Irland bildet die Achillesferse des britischen Weltreichs in Europa.

Trotz der Fülle von wichtigen Häfen war lange ihre örtliche militärische Sicherung mangelhaft, weil die Engländer auf Küstenbefestigungen wenig Wert legten und sie vernachlässigten, vielmehr ihre Macht und die Verteidigung der Gestade fast ausschließlich auf die offensiv zur Erkämpfung und Behauptung der Seeherrschaft vorgehende **Hochsee-** sowie die **Küstenflotte** stützten. Sie sollten durch Entscheidungsschlachten auf hoher See und durch Einschließung und Unschädlichmachung schwächerer Flotten nicht nur das eigene Land vor Invasion schützen, sondern auch die Staatsgrenze gewissermaßen bis an das gegnerische Gestade erweitern. Der Grundgedanke der englischen Flottenpolitik ist daher heute wie stets die Wahrung des

Two-. selbst des Three-Power-Standard, der eine Bemessung der Flottenstärke nach der Gesamtschiffszahl der Dreibundsstaaten fordert (Beresford), ja es gibt Stimmen, die sogar eine Flotte fordern von solcher Stärke, daß sie gegen jede nach menschlichem Ermessen wahrscheinliche Vereinigung von Geschwadern die See halten kann (Mc Kenna). Indessen diese Wünsche werden heute, bei der wachsenden Flottenmacht aller Staaten, besonders Deutschlands, zu Utopien, und die englische Regierung hielt daher am Two-Power-Standard fest.

Die britische Flotte, deren Etat von 1911 mit 905,6 Millionen der höchste je in England erreichte ist, wird im Mai 1913 voraussichtlich 58 Linienschiffe über 10 000 t, die erst 1894 und später von Stapel gelaufen sind, sowie 43 Panzerkreuzer über 5000 t mit zusammen 603 510 t Verdrängung besitzen. Hierzu kommen noch die geschützten Kreuzer (heute 86, davon 20 im Bau), Torpedofahrzeuge (heute über 200 t große mit 26—30 Knoten Geschwindigkeit etwa 180, von 80—200 t mit 18—25 Knoten 36), Unterseeboote (bis jetzt 82, davon 19 im Bau), Spezialschiffe und Hilfskreuzer (Schnelldampfer mit 18 Knoten). Das Personal beträgt bereits 140000 Köpfe. Die Kosten trägt fast ausschließlich das Mutterland.

Die Flotte, vom Lord High Admiral verwaltet, gliedert sich in die stets voll besetzte Heimat- und Atlantikflotte (mit Linienschiffen und Panzerkreuzern), deren I. Division und Kreuzergeschwader in der Heimatflotte aus Dreadnoughts von gewaltiger Kampfkraft (34,3 cm, 30,5 cm, 23,4 cm, 19 und 15 cm, dazu an leichteren Kalibern 12, 10 und 7,6 cm) besteht, die bis zu 27 000 t Deplacement, sowie 31 000 H. P. Maschinenkraft (21 Sm) haben, ferner die Mittelmeerflotte und die nur aus Panzerkreuzern bestehende ostasiatische Flotte. Die Commonwealth schafft sich eine eigene Flotte, ebenso Kanada.

Die örtliche Heimatsverteidigung sowie der überseeische Landungskrieg ist (in Verbindung mit den Befestigungen) dem **Landheer** des Mutterlandes (Army) anvertraut, über dessen nötige Organisation und Stärke freilich die maßgebendsten Fachleute verschiedener Ansicht sind. Die Anhänger einer Heeresverstärkung und gleichzeitig Vertreter der allgemeinen Wehrpflicht unter Führung des Earl Robert halten die Flotte allein nicht für ausreichend, sondern wollen zur Fortsetzung des Krieges im feindlichen Lande ein starkes Expeditionsheer. Die Gegenpartei dagegen will sich mit einem nur vor Invasion schützenden schwächeren stehenden Heer begnügen. Die Army (Annual) Act wird jährlich vom Parliament bewilligt. Das War Office unter einem Secretary of State, dem ein Army Council beratend zur Seite steht,

ist die oberste Verwaltungsbehörde der regulären englischen Armee und der Truppen in Südafrika. Der Generalstab besteht aus der Generalstabsabteilung des Kriegsamts und den Truppengeneralstäben sein Chef ist Chef des Reichsgeneralstabs. Die Heimattruppen besichtigt ein Generalinspekteur.

Einem Oberkommando des Mittelmeers, das auch die stehenden Truppen in den überseeischen Reichsteilen (Indien ausgenommen) besichtigt, untersteht die englisch-ägyptische Armee (17000 im Sudan stehende Eingeborenen-Truppen, 6000 englische Besatzungstruppen in Unterägypten) unter einem „Sirdar", der zugleich Generalgouverneur des Sudans ist und dem britischen Agenten in Ägypten, wohin auch von Malta der Sitz des Oberkommandos verlegt werden soll, Gehorsam schuldet.

Das indische Oberkommando ist dem Staatssekretär für Indien durch Vermittelung des Vizekönigs, eines fast unbeschränkten englischen Statthalters, untergeordnet.

Endlich sind die Truppen der Kolonien mit Selbstverwaltung Kanada und Australien den vom englischen Kabinett ernannten fast selbständigen Statthaltern bzw. den örtlichen Ministerien unterstellt.

Heute ist zufolge Army Ordres vom Januar 1905 und 1907, die Armee des Mutterlandes[1]) in das das europäische Inselreich verteidigende milizartige Territorialheer (früher Volunteers und Yeomanry) und die zur Verwendung außerhalb der Heimat für überseeische Unternehmungen bestimmte stehende Expeditionsarmee (einstige regular Army und Miliz) mit ihren Reserven gegliedert (Gesetz vom Jahre 1907). Ihr Budget beträgt für 1911/12 553,8 Millionen M.

Die **Territorial Army** besteht aus 14 Divisionen, 14 berittenen Brigaden, den Armeetruppen und den reinen Küstenverteidigungstruppen und ist etatsmäßig im Frieden etwa 12000 Offiziere, 300000 Mann stark, die unter 8 Oberkommandos (mit je 1 General Officer Commanding in Chief an der Spitze) auf 13 Landesdistrikte verteilt sind (vierjährige Dienstzeit freiwillig Eintretender). In jedem Distrikt stehen also 1 bis 2 Divisionen und 1 bis 2 berittene Brigaden, sowie ein gewisser Anteil von Armee- und Küstenverteidigungstruppen, letztere auf die einzelnen Hafenplätze verteilt und direkt unter dem Kommandeur des Distrikts der Küstenverteidigung. Die Division besteht aus 3 Infanteriebrigaden (zu je 4 Bataillonen à 8 Kompagnien), 1 Regiment Yeomanry (zu 4 Eskadrons und 1 Maschinengewehrsektion), 3 Feldartillerieabteilungen (aus 4 Batterien und 1 Munitions-

---

[1]) Ihre erste Reform begann 1870 durch Lord Edward Cardwell, ihre spätere durch Haldane of Cloan, den jetzigen Kriegsminister.

kolonne), 1 Feldhaubitzabteilung (von 2 Batterien, 1 Munitionskolonne), 1 schwere Batterie mit Munitionskolonne, 2 Pionierkompagnien, 1 Telegraphenkompagnie, 1 Verpflegs- und Transportkolonne, 1 Divisionsmunitionskolonne, 3 Feldlazaretten und 1 Verpflegs- und Transportpark. Die berittene Brigade hat 3 Regimenter Yeomanry, 1 reitende Batterie mit Munitionskolonne, 1 Feldlazarett, 1 Verpflegs- und Transportkolonne. Die den Oberkommandos unterstellten Armeetruppen haben 23½ Infanteriebataillone, 10 Radfahrerbataillone, 1 Eisenbahnbataillon, je 5 Funken-, Draht- und Kabeltelegraphenkompagnien (15), 23 Feldlazarette und 2 Sanitätskompagnien unter Gruppenstäben. Der Küstenverteidigung ausschließlich dienen 95½ Festungsartilleriekompagnien (Royal Garrison Artillery), 6 schwere mobile Batterien, 24 Festungsgenietruppen (Royal Engineers, mit zugeteilten Telephonarbeitern), 34 Beleuchtungskompagnien. Sie sind auf 10 Küstenverteidigungsbezirke verteilt.

Die **Expeditionnary force**, die, sofern sie nicht außer Landes bereits ist, natürlich auch die Heimat mit verteidigen würde [1]), bildet das eigentliche, durch Werbung sich ergänzende Feldheer aus 6 Felddivisionen, 1 Kavalleriedivision, den Armee- und den Etappentruppen, unter einem Armeeoberkommando, und ist bei den Fahnen 5700 Offiziere, 160 000 Mann, 70 000 Pferde, 456 Geschütze, 180 Maschinengewehre, 1780 Packtiere und 9150 Fahrzeuge (einschließlich 480 Automobilen) stark. Hierzu kommt noch in den Garnisonen am Mittelmeer (Malta, Gibraltar usw.) die 7. Felddivision, im ganzen also 179000 Köpfe (ohne Eingeborene). Jede Felddivision besteht aus 3 Infanteriebrigaden (4 Bataillone), der berittenen Infanterie (2 Bataillone), der Divisionsartillerie (12 Batterien) mit Munitionskolonnen, der Divisionsmunitionskolonne, 2 Feldpionier-, 1 Telegraphenkompagnie, 3 Feldlazaretten, 1 Verpflegs- und Transportkolonne nebst zugehörigem Park. Die Kavalleriedivision hat 4 Brigaden (12 Regimenter in 36 Eskadrons) mit 4 reitenden Batterien, 1 Feldpionierabteilung, 1 Telegraphenkompagnie, 1 Munitionskolonne, 4 Feldlazarette und 4 Verpflegs- und Transportkolonnen. Jedem Kavallerieregiment ist 1 Maximgewehrsektion zugeteilt.

---

[1]) Unter dem Schutz von 2 als Besatzungstruppen vorläufig zurückgelassenen Divisionen der regulären Feldarmee bildet sich im Kriege die Territorialarmee und ergänzt ihre Ausbildung, so daß zunächst nur etwa 135000 Mann des Feldheeres kriegs- und verwendungsbereit für Expeditionen sind, etwa soviel, wie im eigentlichen Königreich die Friedensstärke der regulären Armee beträgt. Die Besatzungen der überseeischen Reichsteile (ohne Indien) betragen dann noch 34000 Mann englischer und ebensoviel eingeborene Truppen im Frieden. Ein Teil der Feldarmee ist als „Striking Force“ jederzeit kriegsbereit für kleine Untersuchungen.

Zu den Armeetruppen gehören 2 berittene Brigaden (berittene Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie mit Munitionskolonnen, Feldlazarett, Verpflegs- und Transportkolonnen), 2 Eskadrons Yeomanry, 3 Luftschiffer-, 1 Funken-, 2 Kabel-, 2 Drahttelegraphenkompagnien 2 Brückentrains, 2 Feldlazarette, sowie die Verpflegs- und Transportkolonnen. Jedem Infanterie- und berittenen Bataillon ist 1 Maschinengewehrsektion (2 Maximgewehre von 7,7 cm) zugeteilt, ebenso bei den Felddivisionen.

Endlich die Etappentruppen: 2 Infanteriebataillone, 1 Festungspionier-, 3 Eisenbahn-, 2 Telegraphenkompagnien, die 100 km Bahnlinien und 90 km Landstraßen mit dem vorhandenen Material bauen können, 30 Lazarette, 6 Lazarettschiffe und ebensoviel Lazarettzüge.

Dieses Feldheer, in der Heimat hauptsächlich im südlichen England ($^2/_3$) und in Irland ($^1/_3$) garnisonierend, wird im Kriegsfalle durch Reserven (Freiwillige) um 200000 Köpfe verstärkt und wahrscheinlich unter 3 Kommandos verteilt.

Im Kriegsfalle kann dann das Mutterland (einschl. Kanalinseln, Malta und Bermuda) im ganzen an Feld- und Territorialtruppen einschl. aller (Army and Special-) Reserves und Auxiliary Forces etwa 750000 Mann aufstellen, darunter 250000 eingeborene Truppen unter englischen Offizieren[1]).

In den Dominions beyond the sea und im Empire of India sind vorhanden: Colonies and Dependences im Frieden etwa 60000, im Kriege 60000 Mann; Canadian Forces: 59000 Mann in 5 Divisionen, im Kriege 105000; Australian Forces: 70000 Mann als eigene Wehrmacht zu Lande (Territorialtruppen), die gemeinsam mit einer Kreuzerflotte, sowie Torpedoboots- und Unterseebootsflottillen, die Commonwealth besonders gegen die Ausdehnungsbestrebungen Japans im Stillen Ozeans verteidigen sollen; South Africa Army: gegen 12000 Mann in Friedenszeiten. Endlich die Indian Army (seit 1903), deren Streitkräfte, mit Reserve an 279000 Mann, auf die drei Bezirke von Bengalen, Madras und Bombay sowie Burma sich verteilen, und unter denen an 160000 native troops sind[2]). Im Kriege sollen 2 Feldheere

---

1) Aus den bereits im Frieden bei den einzelnen Kommandos vorhandenen Ersatzformationen (Rekrutendepots usw.) wird im Kriege der erste Ersatz von 10% der Gefechtsstärke des Expeditionsheeres gedeckt. Die Truppen der überseeischen Reichsteile sind bereits im Frieden kriegsstark und erhalten nur ausgebildeten Ersatz.

2) Die Friedenskräfte des englisch-indischen Heeres, deren Budget 1911 an 386 Millionen M. beträgt, gliedern sich in die Nordarmee mit 5 Divisionen, 2 Kavalleriebrigaden und die Südarmee mit 5 Divisionen, 4 Kavalleriebrigaden, 3 selbständige Grenzbrigaden, wozu noch die besonderen Haustruppen der indischen Fürsten kommen. Letztere bilden dann im Kriege mit europäischen Freiwilligen und den übrigen Friedenstruppen die Besatzungsarmee.

je zu 5 Divisionen mit 4 Kavalleriebrigaden mit 150 000 Köpfen gebildet werden, außerdem 200 000 Mann Besatzungstruppen.

So gibt es also heute im Frieden an Streitkräften überhaupt (einschl. Reserven) im British Empire an 810000 Mann (ohne native troops). Der Kriegsminister Haldane beabsichtigt daraus eine von dem Reichsgeneralstab einheitlich geleitete Reichsarmee von 46 Divisionen zu machen, die im Kriege etwa 1,5 Millionen Köpfe stark wäre. Indessen der Unabhängigkeitssinn einzelner Kolonien, vor allem Australiens und Kanadas, dürfte dieses Vorhaben verhindern.

Eine einheitliche Verwendung solcher Heereskräfte hängt natürlich auch von der dauernden Herrschaft der britischen Flotte auf allen Meeren ab, denn die Milizen erhalten erst im Falle einer Mobilmachung ihre eigentliche, einige Monate erfordernde Ausbildung.

Die englische Taktik sucht den Erfolg des Angriffs im Erringen der Feuerüberlegenheit und in der Umfassung, der Verteidigung in einem aktiven, Offensivstöße durch Reserven begünstigenden Verfahren.

Wenden wir uns nun den **Küstenbefestigungen** zu, die lange, dank besonders den Übertreibungen der englischen Marineliteratur, die eine Erkämpfung der Seeherrschaft um ihrer selbst erstrebte und örtlichen Erfolgen den Wert absprach, sehr vernachlässigt waren, so daß es selbst in der Heimat an der ausreichenden Zahl geschützter Häfen und Arsenale fehlte, die aber heute, nachdem die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß wenige, aber starke Befestigungen die Schlagfertigkeit der Flotte erhöhen und einen Lebensnerv auch der Seekriegführung bilden, eine erhöhte Bedeutung gewonnen haben.

Es werden die großen Kriegshäfen, strategisch wichtige Häfen und Stützpunkte, durch Landungen besonders gefährdete Orte und außerdem solche Plätze gesichert, die, wie die großen Handels- und Industriestädte der Handelsflotte (1908: 21168 Schiffe von 11541394 Reg.-t, darunter 11626 Dampfer von 10138613 t) als Zufluchts- und Sammelpunkt dienen können.

Danach sind zu unterscheiden Kriegshäfen (eigentliche Seefestungen, im ganzen 7), befestigte Häfen (33) und Stützpunkte (8) und zwar im Mutterlande (siehe Skizze).

A. **England** (151799 qkm). Die wichtigste und vorderste Verteidigungslinie ist die Süd- und die Ostküste mit ihren tief eingreifenden Ingressionsbuchten, wobei bisher, vor der entente cordiale mit Frankreich, die erstgenannte in den Vordergrund trat, heute aber, zumal seit dem Aufblühen der deutschen Seemacht, sich der Schwerpunkt immer mehr nach der Ostküste bis nördlich zu den Orkneyinseln verschiebt.

I. Unter den Kriegshäfen der Südküste sind zu nennen; Portsmouth (Southampton-Spithead) mit der befestigten Insel Wight, Plymouth (Devonport-Keyham) und Dover.

Portsmouth, etwa in der Mitte der Südfront, im Grunde der Reede von Spithead, 107 km südöstlich von London, 7 Stunden vom französischen Cherbourg und wenig weiter von Plymouth, hat auch eine sehr bemerkenswerte, die Verteidigung erleichternde örtliche Lage am Eingang eines 152 ha großen, auch für die größten Schiffe zugänglichen Hafens, der mit dem Meer nur durch eine enge (etwa wie die Themse bei London 350 m breite) leicht zu sperrende Zufahrt in Verbindung steht. Eine zweite Einfahrt von 23,5 m Breite, 259 m Länge, 10 m bei NWTiefe wird erbaut, was, ebenso wie ein Um- und Ausbau des Hafens, an 45000000 M. Kosten erfordert. Er besitzt große Werften, darunter 1 Staatswerft, 15 Trockendocks (darunter 10 für große Schiffe, worunter 2 für Dreadnoughts, 1 großes Schwimmdock [35000 t in Fountain Lake]), hierzu tritt südlich die geschützte Reede von Spithead zwischen der englischen Küste und der 5 km davor gelegenen Insel Wight, die im Westen mit dem Kanal und dem Ozean durch den 42 km langen und 3 km breiten Solent verbunden ist, an dessen äußerstem Ende die Stellung von Yarmouth liegt.

Um den herrlichen Hafen, sowie den östlich von ihm liegenden seichten Langston Harbour, gruppieren sich die fünf Orte, aus denen sich die Municipal City Portsmouth zusammensetzt und zwar zunächst auf der Insel Portsea, als Kern gewissermaßen, die reine Militärstadt des eigentlichen Portsmouth, mit der nördlich davon liegenden Seestadt Portsea sowie den Flottenanlagen und mit dem Industrieviertel Landport. Südlich von Portsmouth liegt der Badeort Southsea. Der Insel Portsea westlich gegenüber befindet sich auf einem halbinselförmigen Vorsprung des Festlandes die Gegenstadt Gosport (mit Albertstoke), zwischen den beiden Meeresarmen Haslar und Wevil Lake, mit Portsmouth durch Dampffähren verbunden. Hier liegen die großen Lebensmittelspeicher der Royal Clarence Victualling Yard das Kohlenlager von Keyham, das Marinehospital usw. Im Hintergrunde der Hafenbucht endlich erheben sich Fareham und Porchester, Schifferorte.

Die Land- und Seebefestigungen gliedern sich in:

a) Die Landbefestigungen von Portsmouth selbst: nämlich die beiden alten bastionierten Kernumwallungen von Gosport und Portsea, sowie ein doppelter Fortgürtel westlich von Gosport und eine an die äußere Linie der Gosportwerke in 7 km Abstand von den Werften anschließende 11,3 km lange Kette von acht vorgeschobenen starken

Forts auf den Portsdown Hill im Norden der Bucht, die das Vorgelände, die binnenwärts nach dem 24 km entfernten wichtigsten Passagierhafen für London und den auch zwei Privatwerften besitzenden Handelshafen Southampton (am Southampton Water) bzw. Havant Chichester führenden Bahnen, dann, seewärts der Stadt, den Hafen und die Bucht beherrschen, freilich dem Stadtkern zu nahe liegen.

b) Die Küstenbefestigungen der Reede von Spithead und der Hafeneinfahrt: nämlich die gepanzerten Seeforts St. Helens, Nomansland, Horsesand und Spithead, die heutiger Schiffsartillerie freilich nicht mehr widerstehen, und die ihre Kehlen bestreichenden Batterien, ferner die Küstenwerke von Gosport, die in zwei Meilen Ausdehnung von Stokes Bay im Osten bis Brown Down ziehen und die östlich der Hafeneinfahrt liegenden Batterien von Portsea.

c) Die Küstenbefestigungen des Solent bei Yarmouth und in der Needles Passage, meist offene Batterien.

d) Die Küstenbefestigungen der 4000 qkm großen Insel Wight, deren umbrandete Felsgestade, besonders im Westen und Süden, schon einen natürlichen Schutz gewähren. Sie liegen besonders an der Branding-Sandown und Freßwater Bay sowie am Eingang in den Solent.

Portsmouth ist bis jetzt der stärkste englische Kriegshafen und das Hauptarsenal der Heimatflotte, für deren Reservedivision und eine Torpedoboots- und Unterseebootsflotille es Marinestation ist. Regierungskohlenlager von 42000 t, Heizöltanks für 50000 t sind vorhanden.

Plymouth am Plym, 105 km östlich von Kap Lizard, 120 Sm von Brest gelegener Buchthafen, besitzt eine erst in den letzten Jahren mit 105000000 M. Kosten vergrößerte Werft, 10 Trockendocks, darunter 7 für große Schiffe (davon 4 für Dreadnoughts) und besteht aus 3 Städten und 3 Häfen, deren einer, allerdings Südweststürmen ausgesetzter, der Kriegshafen (Hamoaze) ist. Er ist wie die Binnenreede durch einen auf Felsen erbauten Wellenbrecher vom Meer geschieden. Hinter ihm liegt das Breakwaterfort, das mit noch anderen Werken die äußere Linie der Seefront bildet, hinter der sich noch eine innere befindet. Die Landfront besteht aus einem Fortsgürtel von 48 km Umfang. 15 km südlich der vielgezackten Bai und ihrer hohen Kreideklippen erhebt sich der berühmte Leuchtturm von Eddystone mit festem, 13 Sm weit sichtbarem Licht. Station einer Reservedivision der Heimatflotte sowie einer Torpedoboots- und Unterseebootsflottille, sind Regierungskohlenlager von 75000 t, Heizöltanks 50000 t in Plymouth vorhanden.

Endlich Dover, die neuerdings erheblich verstärkte Seefestung, die nach Ausbau ihres Hafens von 280 ha Gesamtfläche bei Ebbe mit etwa 75000000 M. Kostenaufwand den größten Kriegs- und Handelsschiffen Zuflucht gewähren wird. Es besteht aus dem bei Ebbe 32 ha großen reinen Handelshafen, zwischen dem ausschließlich für Handelszwecke bestimmten Admiralty Peer und dem Kriegs-Peer Prince of Wales von 857 m Länge, sowie dem 247 ha bei NW umfassenden Kriegshafen. Es hat daher zwei Einfahrten von 18,3 m Tiefe bei HW, 12—13 m Tiefe bei NW, von 225,5 bzw. 198,5 m Breite, die zwischen dem neuen Wellenbrecher (1282 m) und dem verlängerten Admiralty Peer sowie der neuen Ostmole (879 m) liegen. Auch soll noch ein kleiner Torpedoboots- und Unterseebootshafen an der Ostseite des Kriegshafens angelegt werden mit kurzer Mole sowie eine neue Eisenbahnstation. Nach zwölfjähriger Bauzeit ist dieser geräumige Liegehafen sowie Kohlen- und Heizöldepot der Atlantischen Flotte am 15. Oktober 1909 eröffnet worden. Er sperrt durch seine beherrschende Lage die Straße von Dover, doch fehlen ihm Werftanlagen und Reparatureinrichtungen wegen dafür ungünstiger örtlicher Verhältnisse, so daß der Wert als Flottenbasis nur gering ist. Neue Küstenbefestigungen sind im Bau.

An der Ostküste liegt in der Themse, ihrem besten Hafen, mit den Inseln Grain und Sheppay, Sheerness-Chatam zur Deckung Londons, der 75 km von der Mündung entfernten Hauptstadt. Ersteres an der Mündung des Medway, mit sicherer Reede (Nore), bei Ostwinden Seegang, hat 1 großen Binnenhafen und 2 kleinere Becken, ferner 5 Trockendocks, 1 Schwimmdock von 35000 t, Regierungskohlenlager, Heizöltanks von 20000 t. Mit ihm bildet das oberhalb gelegene Chatam mit einer Bauwerft 3 Hafenbassins, 7 Hellingen und 8 Trockendocks sowie 30000 t Vorräten an Regierungskohlen die Marinestation einer Reservedivision der Heimatflotte, sowie einer Torpedoboots- und Unterseebootsflottille.

Geplant ist eine Vertiefung des Fahrwassers der Themse von Nore bis Gravesand auf 9 m. Heute können die größten Schiffe bis zu den Tilburydocks ohne Rücksicht auf Tiefgang und Flut vordringen.

An der Westküste endlich liegt Pembroke in Wales, 3 km oberhalb Milford am Milfordhafen in guter geschützter Lage. Es ist Station einer Torpedobootsflottille, hat eine Regierungswerft mit 1 Trockendock, 12 Hellingen sowie 1 Kohlenlager von 3500 t. Die Landbefestigungen werden modernisiert.

II. Befestigte Häfen sind an der Südküste:

Newhaven, ferner vor allem Portland (Weymouth), der

Hauptliegehafen der beiden aktiven Divisionen der Heimatflotte sowie einer der aktiven Zerstörerflottillen mit einem durch Wellenbrecher gesicherten tiefen Hafen von drei panzerbefestigten Einfahrten. Docks fehlen, dafür sind zwei Schlipps vorhanden, ferner eine Torpedofabrik, etwa 40000 t Kohlenvorräte, 10000 t Heizöltanks. Es erhält einen modernen Ausbau seiner Landfront. Dann Exmouth, Dartmouth, Fowey, Falmouth und frei im Ozean die Scillyinseln.

Die Ostküste weist an befestigten Häfen die Tweedmündung (Berwick), Sunderland (Tynemündung), Seeham, Hartlepool, Scarborough und Hull (Humbermündung, wo vielleicht noch Jmmingham hinzukommen wird), auch an der Westküste sind Bristol und Cardiff (Severn), Swansea, Fleetwood, Liverpool (Mersey), Whitehavn und Mary Port (Solway-Firth) zu nennen.

III. Endlich Stützpunkte: Der ausgezeichnete Hafen von Harwich (an den breiten Mündungen des Orwell und Stour), mit 6 m Wassertiefe, Station der I. aktiven Zerstörer- und einer Unterseebootsflottille sowie kleinen Kohlenvorräten, Yarmouth, Gravesend, dann die Channel Islands (Alderney, Guernsey, Jersey) und St. Marys Island.

B. **Schottland** (78748 qkm). Hier befindet sich an der Nordseite der Firth of Forthbucht, in der Erweiterung des Forth and Clyde Channel (57 km) bei St. Margarets Hope, 350 Sm. nördlich von Dover.

I. der neue Kriegshafen Rosyth, seit April 1909 im Bau, und wird voraussichtlich 1914 als Hauptbasis für die Flottenoperationen in dem nördlichen Teil der Nordsee eröffnet werden. Er erhält 1 erstklassige Werft, 2 größte Trockendocks, 1 großes Schwimmdock in seinem 212500 qm (56 acres) großen, 12 m tiefen Hafen von 2200 m Kailänge, in dem 22 große Kriegsschiffe in 2 Reihen Ankerplatz finden werden, außerdem 833 m Kai für Kohlenübernahmestellen. Die Haupteinfahrt wird 33,5 m breit, 11 m tief bei NW, 359 m lang und durch eine zweite oder Noteinfahrt von denselben Abmessungen sowie einen 320 m in der Sohle breiten, 11 m tiefen Zufahrtskanal ergänzt werden.

II. Von befestigten Häfen ist an der Ostküste die Taymündung (Dundee), Station einer Unterseebootsflottille, Leith (Edinburgh) am Firth of Forth, Aberdeen, Peterhead, Inverneß (Fort George), Wick und die Clydemündung (Greenock) an der Westküste zu nennen.

III. Stützpunkte fehlen, doch bildet das unbefestigte Cromarty Firth einen guten Zufluchtshafen für die Heimatflotte. Die Befestigung der Orkneyinseln ist geplant (Scapa Flow mit großem Ankerplatz); sie liegen nur 200 Sm. vom Firth of Forth.

C. **Irland** (83792 qkm) hat an I. Kriegshäfen Haulbowline, den geräumigen Hafen von Cork und Queenstown mit 1 Staatswerft, 1 großen Trockendock, 3 Privatdocks, 9000 t Kohlenlager, Heizöltanks, Station einer Torpedobootsflottille; II. befestigten Häfen an der Nordküste: Lough Swilly und Londonderry (Magilligan); an der Südwest- und Ostküste Berehaven (Bantry Bay) mit geschützter großer Reede, Waterford, Wicklow, Dublin (Kingstown) und Belfast. Auch Galway an der Westküste soll stärker gesichert werden. Zu diesen Befestigungen von Küstenplätzen kommen noch zahlreiche Küstenwacht- und Funkenstationen [1]).

Ein gutes **Verkehrsnetz** unterstützt die Landes- bzw. Küstenverteidigung des Mutterlandes. Neben 22000 Meilen Haupt- und 36000 Meilen Nebenstraßen ein Eisenbahnnetz von 38000 km; davon endigen in London die Linien: Great Northern, Midland, London and Western, Great Central, Great Eastern, London-Tilbury and Southend, Great Western, London and South Western, London-Brighton and South Coast und South Eastern and Chatam. Der Rest sind Provinzbahnen (North Eastern, Lancashire and Yorkshire usw.) sowie an 100 km Linien auf Jersey und Man.

Der Telegraph hat 92000 km Linien-, 1000000 km Drahtlänge, der Fernsprecher 70000 km an Linien, 800000 km an Drähten in 1800 Netzen, die jährlich an 100000000 Depeschen befördern. Dazu kommt das gewaltige Seekabelnetz, nämlich 253898 km (davon nur 191 Kabel mit 4267 km im Staats-, der Rest im Privatbesitz), weit über die Hälfte des Weltkabelnetzes (464852 km 1908), mit dem England nicht zuletzt seine Seeherrschaft begründet, sowie neuerdings ein großartiges Funkspruchnetz.

Wenden wir uns nun zu den

II. British Dominions beyond the Sea (Colonies, Protectorates and Dependencies) und dem Empire of India,

d. h. zum Kolonial- und Indischen Reich, Besitzungen, die sich auf alle fünf Erdteile verteilen und Großbritannien und Irland erst zum Weltreich, zum British Empire machen. Sie umfassen 29242000 qkm, d. h. über das 90fache des Mutterlandes, fast das 3fache Europas,

[1]) Landbefestigungen fehlen, selbst solche von London, das trotz der ungeheueren Wichtigkeit seines Welthafens und seiner strategischen Bedeutung erst im Kriegsfall behelfsmäßig gesichert werden soll. Es bildet militärisch einen besonderen Distrikt, der hauptsächlich aus der Middlesex Portion der County of London besteht. Letztere, aus der City und dem Metropolitanbezirk bestehend, bildet zusammen mit dem Outer Ring Greater London mit 7252963 Einwohnern (693 sqm).

das 47fache des Deutschen Reichs und mit ihren 400000000 Einwohnern fast das 10fache des United Kingdom. Solch Riesenbesitz erfordert natürlich Flottenbasen und maritime Stützpunkte aller Art (Kohlen- und Marinestationen, Beobachtungs- und Wachposten, Zufluchtshäfen usw.) an den wichtigsten Meeresstraßen und Flußmündungen, um den Weltverkehr zu beherrschen und nach Belieben zu regeln und etwaige Unabhängigkeitsgelüste der Schutzgebiete und Kolonialländer zu unterdrücken. Namentlich die beiden wichtigsten außereuropäischen Seeverkehrsstraßen, die nach Indien und Ostasien durch den Suezkanal und um das Kap der guten Hoffnung hat England frühzeitig mit Stützpunkten und Kohlenstationen ausgerüstet.

Unter den **europäischen Besitzungen** (119 sqm oder 308 qkm) ragen hervor: die Kronkolonie und Flottenstation Gibraltar in Andalusien, bis zu 475 m Höhe über der gleichnamigen 22 km breiten Straße am Eingange ins Mittelmeer aufragend, ihn aber nicht mehr allein beherrschend, geschweige daß es der „Schlüssel" dieses wichtigen Meeres genannt werden kann. Dieser strategisch bedeutungsvolle Stützpunkt der Atlantischen Flotte hat eine geräumige Reede, einen 260 acres großen geschützten inneren Hafen, der einschließlich der Befestigungen erst kürzlich mit 102000000 M. Kostenaufwand verbessert wurde, Regierungswerft mit 3 Trockendocks (darunter 1 für Dreadnoughts), 160000 t Kohlenvorräte, Heizöltanks, Kabelverbindung mit England, Tanger und dem östlichen Mittelmeer. Mitten im letztgenannten liegt das starke Malta mit seinem unvergleichlichen geräumigen, tiefen und sicheren Naturhafen von La Valetta, den das Fort S. Elmo u. a. verteidigt, als Hauptstützpunkt für die Mittelmeerflotte dienend. Freilich hat die 303 qkm (117 sqm) große Maltagruppe (Malta, Gozzo, Comino) durch die Befestigungen Toulon-Korsika-Bizerta ebenso wie Gibraltar an strategischem Wert eingebüßt. Der stark gesicherte Hafen der Hauptinsel ist mit 41000000 M. Aufwand erweitert worden, hat 1 neuen Wellenbrecher, 1 Staatswerft mit 7 Trockendocks (davon 3 für ganz große Schiffe), 2 Schwimmdocks, 190000 t Kohlenvorräte, große Heizöltanks. Die 28 km lange Hauptinsel durchzieht eine 12 km lange Schmalspurbahn. Hier liegt der Sitz des Oberkommandos im Mittelmeer.

Die **asiatischen Kolonien** (1332222 sqm oder 5195500 qkm) oder das indisch-mongolische Reich weisen in Vorderasien und zwar im östlichen Mittelmeer die unter britischer Verwaltung stehende, 1878 nur bedingungsweise an England abgetretene Insel Cypern (9280 qkm) als Stützpunkt auf, indem die Larnakabai einen befestigten Hafen erhalten soll. Cypern liegt nur 90 km von der kleinasiatischen, 60 km von der syrischen Küste, 200 km vom Eingang

in den Suezkanal. Letztere Weltverkehrsstraße beherrscht England aber vor allem durch seine entscheidende, freilich vielfach bedrohte Stellung in Ägypten. Port Said soll Flottenstützpunkt werden, und am Ausgange des Roten Meeres nach Persien und dem Indik liegen Aden, die Felseninsel Perim, Socotra (an der afrikanischen) und der Landepunkt des Red Sea cable, die Mura Muria Islands als feste Punkte. Das fast 150 km östlich von Babel Mandel befindliche vulkanische Aden hat eine freilich gegen SW-Monsune nicht geschützte Außen-, eine nur 8 m tiefe Innenreede. In seinem 8 km entfernten befestigten Freihafen Steamer Point sind wichtige Kohlenlager für den Weltverkehr, und in Aden selbst befindet sich ein Schwimmdock, Reparaturwerkstätte, Schlipp sowie ein 60000 t-Kohlenlager. Den Persischen Golf sichern für englischen Einfluß die etwa 30 km von der arabischen Küste El Hasa gelegenen Bahreininseln sowie der vortreffliche Hafen Kuweit, der Zugang zum Delta des Schatt el Arab und Ausgang für eine geplante Querbahn durch Arabien nach den syrischen Häfen. Aber auch über das Imamat Omân (mit Maskat), am Ausgange der Straße von Ormus, besitzt England einen weitgehenden Einfluß, fast Schutzherrschaft.

Das britische Kaiserreich India (1773088 sqm oder 2724600 qkm mit 315000000 Einwohnern) hat an der Westküste Vorderindiens den geräumigen Hauptkriegshafen der indischen Station Bombay mit Werft, 10 kleineren Trockendocks, 1 großen für Dreadnoughts, Kohlen- und Heizöllagern, während an der Ostküste Kalkutta, 70 Sm oberhalb der Huglimündung, befestigter Stützpunkt ist, den große Schiffe von 8,2 m Tiefgang erreichen; er hat 1 Werft, 23 kleinere Docks, große Privatkohlen- und Heizölvorräte. Auf der Kronkolonie Ceylon (65900 qkm) ist der besonders im Westen durch Batterien gut geschützte geräumige Hafen von Colombo wichtiger Etappenpunkt mit Trockendock, Schlipps, Reparaturwerkstätten, reichen Kohlen- und Heizölvorräten. An Eisenbahnen besitzt Indien 51000 km, an Telegraphen 120000 km Linien. In Indien hat das britische Weltreich die einzige Landgrenze gegen eine kontinentale Großmacht, von der eine Trennung seiner asiatischen und afrikanischen Interessengebiete, namentlich im Fall eines Aufstandes der Bevölkerung gegen die englische Herrschaft, drohen kann. Daher bleibt die Sicherung Indiens und der Verbindungslinien nach England ein Angelpunkt der britischen Politik.

In Hinterindien gewähren der Reishafen Rangoon an der Mündung des Iravaddi, der Teakhafen Mulmein am Golf von Martaban und Tenasserim am Golf von Pegu (mit den vorgeschobenen britischen Eilanden der Andamanen und Nicobaren) Zuflucht, während

die wichtige Malakkastraße von den englischen Straits Settlements und vor allem Singapore als seestrategischem Mittelpunkt und Welthandelsplatz auf dem Wege von Indien nach dem fernen Osten beherrscht wird. Dieses zweite Gibraltar hat eine große geräumige Reede, einen 11 m tiefen Innenhafen (mit 12 Mill. t jährlicher Schiffsbewegung), Werften, 1 großes Trockendock für Dreadnoughts, über 100000 t Kohlen und reiche Heizölvorräte. An der Nordwestküste von Britisch-Borneo und Sarawak, der vom Äquator geschnittenen größten Insel (204900 qkm) der malaiischen Inselwelt, ist die gute Rhede von Labuan mit vorliegender gleichnamiger Insel sowie der große Kohlenlager bergende Hafen, die Zwischenstation für Chinadampfer, ferner Brunei, eine wichtige Stütze im südchinesischen Meere, die angesichts der wachsenden Bedeutung der Philippinen für Amerika (Manila) an Wert ständig zunehmen muß. Das gleiche, nur in erhöhtem Maße, gilt von dem britischen Welthafen Hongkong, 140 km südöstlich des großen chinesischen Handelsortes Canton, an der meerbusenartigen Mündung des Canton River, gegenüber dem portugiesischen Macao. Seine geräumige Victoria- und Houghambay von fast fjordartigem Charakter bietet dem ostasiatischen Geschwader sicheren Ankerplatz (vor der Königlichen Werft) sowie bei 11—13 m Tiefe auch größten Handelsschiffen. Sie leidet aber unter Versandung. Der Felseninsel Hongkong (1050 qkm) nördlich gegenüber auf der gepachteten Halbinsel Kaulung liegt das Marinedepot mit Baracken. Der starke Stützpunkt Hongkong hat 1 Trockendock für größte Schiffe, zahlreiche Privattrockendocks, an 300000 t Kohlenvorräte und riesige Heizöllager. Endlich das von den Engländern nur gepachtete chinesische Wei-hai-wei auf der Halbinsel Schantung, am Eingang des Petschiligolfes im Gelben Meere, hat eine geräumige, von Inseln geschützte, aber nicht befestigte Bucht. Es ist guter Ankerplatz, hat Marinereparaturwerkstätte und Kohlenlager. Da auch noch zu erwähnende Inseln der afrikanischen Besitzungen im Indik liegen, so darf gesagt werden, daß der Weg von Europa nach Ostasien von der Straße von Gibraltar ab unter englischem Geschütz liegt, ein Monopol, das freilich vom Panamakanal durchbrochen werden wird, der im Stillen Ozean die Union zum mächtigsten Rivalen Englands machen wird.

In den **australischen Besitzungen** (3190168 sqm oder 8249300 qkm) entfallen 7933400 qkm auf die Commonwealth of Australasia, einen fast selbständigen Staatenbund aus 6 Staaten sowie Tasmanien und Papua, der sich eine eigene Flotte und Heer hält, an 32000 km Eisenbahnen — darunter eine Küstenlinie von Adelaide über Melbourne und Sidney nach Brisbane an der Ostküste —, 90000 km Telegraphen,

einschließlich des wichtigen Überlandtelegraphen von Nord- nach Südaustralien, und 100000 km Fernsprecher besitzt. Als befestigter Stützpunkt ist Melbourne (mit Williamstown), die „Siebenhügelstadt" in Victoria, der „Australia felix" zu nennen. Es liegt an der Bay Philipp, hat einen geräumigen Hafen mit 1 Regierungswerft, 2 Privattrockendocks, 1 Schwimmdock und an 10000 t Kohlenvorräte. In Neu-Südwales bildet Sidney den stark befestigten Ausrüstungsplatz der australischen Station. Es hat im Port Jackson einen vorzüglichen Naturhafen, einen der schönsten der Welt, ist zugleich die volkreichste Stadt und der erste Handelsplatz des australischen Kontinents, Mittelpunkt seiner Dampfschiffahrtslinien. Hier befinden sich eine Werft der Kolonialregierung, 1 Trockendock für größte Schiffe (auf Sutterland), 3 kleinere Docks, 5 Schwimmdocks (120—150 t), 2 Schlipps, große Kohlenlager. Newcastle in Neu-Südwales und Port Adelaide in Südaustralien sind befestigte Stützpunkte. Brisbane in Queensland ist ein gesicherter Handelshafen mit Trockendock. Im Pacific hat die unter selbständiger Verwaltung stehende Doppelinsel New Zealand (Melanesien) in der befestigten Hauptstadt Wellington sowie in Auckland (beide auf der Nordinsel) sehr geräumige sichere Häfen, wo auch Reparaturen aller Art ausführbar sind, wobei Auckland als Marinestation noch 2 Trockendocks besitzt. Unter den Inselschwärmen südöstlich und östlich Australiens ist die Kronkolonie Fiji mit der wohlgeschützten Rhede von Suwa und der östlicher liegende britische Schutzstaat der Tonga Islands hervorzuheben.

Verteilen sich die bisher genannten asiatischen und australischen Kolonien auf den insel- und klippenreichen Indik, der von Suez bis Batavia in 24 Tagen, von Kapstadt bis Melbourne in 30 Tagen zu durchqueren ist, und den gewaltigen Stillen Ozean, der von Hongkong bis Vancouver 21 Tage zur Durchfahrt beansprucht, so gehören die meisten afrikanischen und amerikanischen Besitzungen dem Gebiet des Atlantischen Ozeans an.

Von den **afrikanischen Kolonien** (2206181 sqm oder 5685300 qkm), d. h. dem semitisch-hamitischen Reich, sind im Indik nur die Seychellen und Port Louis auf Mauritius, mit geräumiger, aber nicht geschützter Reede, sowie der unter britischem Schutz stehende Inselstaat Sansibar zu nennen, dessen gleichnamige Hauptstadt einen trefflichen Hafen hat und der bedeutendste Handelsort der Ostküste Afrikas ist, dazu sehr unbequem vor Deutsch-Ostafrika liegt. An der westafrikanischen Küste liegt Freetown in der Kronkolonie Sierra Leone, auf dem halben Wege nach Kapstadt. Es hat einen geräumigen, 10—25 m tiefen Hafen, der aber nach Norden und Nordosten offen ist, keine Docks, an 10000 t Kohlenvorräte. In Union

of South Africa hat die unter Selbstverwaltung stehende Kapkolonie (717400 qkm) in Kapstadt einen befestigten Hafen mit 2 Bassins, den ein Wellenbrecher schützt, aber eine unsichere offene Reede. Trockendock, Reparaturwerkstätte, 10000 t Regierungskohlen und große Vorräte sind vorhanden. Kriegshafen und Flottenstation für Südafrika ist dagegen Simonstown, an geräumiger und geschützter, 12—18 m tiefer Bucht, mit 2 Trockendocks für größte Schiffe (227 m Länge), großem Regierungskohlenlager, Reparaturwerkstätten und Werft. Der zehnjährige Erweiterungsbau des Hafens kostete 40 Millionen Mk. Die wichtigsten Anlagen liegen in der Falsebay, an der Ostseite der Kaphalbinsel. 2 lange Hafenmolen haben zahlreiche Krahnanlagen.

Im Atlantik ist die Gruppe der (365, darunter 19 bewohnbaren) Bermudainseln (50qkm) mit der St. George-Grassy- und Murraybay als Reede sowie Hamilton (Hauptstadt) als Innenhafen. Hier befindet sich eine Regierungswerft mit Kohlenlager (12000 t) und 1 Schwimmdock, sowie Reparaturwerkstätten. Diese auch durch Anschluß an das Kabelnetz wichtige Kronkolonie gehört zu Britisch-Westindien (51000 qkm), gemeinsam mit den Bahamainseln (11405 qkm), südöstlich von Florida gelegenen flachen Sand- und Koralleneilanden, die die Straße von Florida beherrschen und deren größte Nassau die gleichnamige Hauptstadt mit Hafen ist. Ferner gehört hierher Jamaika (11910 qkm mit Despendenzen, also größer als Korsika) mit dem geräumigen, blühenden Handelshafen Kingston, dessen Reede Port Royal stark befestigt ist und die Marinestation mit Werft, Schlipp und Kohlenlager (25000 t) enthält. Jamaika, eine große Antilleninsel, ist Ausgang für Operationen im Karaibischen Meer gegen die Freistaaten Mittelamerikas und Columbia und Venezuela (hier von Trinidad mit Port of Spain, Tabago und den Birdinseln unterstützt) in Südamerika. Britsch-Hondûras (Balize), eine 19580 qkm große Kronkolonie, ist Stapelplatz der ganzen mittelamerikanischen Küste (Häfen von Balize und Corazal). Sobald der Panamakanal eröffnet sein wird, gewinnt die britische Stellung in Mittelamerika erhöhte Bedeutung.

Unter den britischen Besitzungen in Nordamerika sind die beiden Kronkolonien Neufundland und Canada zu nennen. Die Insel Neufundland (110670 qkm), nahe der Südspitze von Labrador, ist die älteste englische Kolonie, aber stark vernachlässigt, zugleich Endpunkt der englischen transatlantischen Kabel. Im Dominion of Canada (9659400 qkm), das Selbstverwaltung hat und sich immer selbstständiger vom Mutterlande zu machen bestrebt, auch hinsichtlich Flotte und Heer, Eisenbahnen (40000 km) und Telegraphen (56000 km), liegt an der

atlantischen Küste in Neuschottland der vorzügliche befestigte Hafen von Halifax, der nie zufriert und 18,5 m Tiefe besitzt. Er ist Haltepunkt für die transatlantische Dampfschiffahrt und hat eine Regierungswerft mit Reparaturwerkstätten, Privattrockendocks, drei Schlipps, 50000 t Kohlenvorräte, Heizöltanks. Quer durch den Hals der Halbinsel der Fundybay geht die Chignetoschiffsbahn zur Beförderung von Schiffen bis zu 2000 t Gewicht zwischen beiden Meeren (27 km). Ebenso verbindet eine Bahn Halifax mit der St. Lawrencebucht (Quebec, Niederkanada), von der eine andere nach Montreal und den Ontariosee abzweigt, so daß also die großen kanadischen Seen an den Platz angeschlossen sind. Letztere Bahn geht über den Hafenplatz St. Johns (Neu-Braunschweig) in der Fundybay. Am Pazifik endlich ist an der Westküste Canadas in Britisch-Kolumbia, der gut befestigte natürliche Hafen von Esquimalt als Stützpunkt der pazfischen Flottenstation zu nennen. Er liegt auf der wald- und mineralreichen Insel Vancouver vor der gleichnamigen Bucht, dem Ausgang der Canada-Pazifikbahn, ist 9—13 m tief und hat eine Regierungswerft mit großem Trockendock.

In Südamerika sind Georgetown in Britisch-Guyana (233800 qkm) und Port Stanley, ein natürlicher Hafen der britischen Falklandinsel (16800 qkm), die nordöstlich von Feuerland vor der Magellanstraße liegen, unbefestigte Kohlenstationen. Zu letzteren rechnen auch mitten im Atlantik das 1300 km vom britischen Festlande nach Nordwesten wie ein verankertes Kriegsschiff vorgeschobene Ascension und die über 1800 km vom nächsten festen Lande entfernte Felseninsel St. Helena (122 qkm), die nach Eröffnung des Suezkanals vereinsamte, mit der des Panamakanals aber wieder an Bedeutung gewinnen dürfte, beides Afrika zugeteilte Eilande.

So ergibt sich ein überreiches System von Stützpunkten für die englische Kriegsflotte, die ihr die Seeherrschaft wie der riesigen Handelsflotte (in den Kolonien allein 17440 Schiffe von 1722000 Reg. t) den Welthandel in allen Meeren und Erdteilen sichern.

Die gesamte Reichsverteidigung sowohl hinsichtlich der Naval wie der Military policy bearbeitet das **Defence Comittee**, dem der Prime Minister vorsitzt und zu dessen Mitgliedern der Secretary of State for War, der First Lord of the Admiralty, der Sekretary of State for Foreign Affairs, der Secretary for the Colonies und for India und der Chancellor of the Exchanges, ferner der Chief of the General Staff, der First Sea Lord of the Admiralty, der Director of the Military operations und der Director of Naval Intelligence gehören, während vorübergehend auch andere See- und Landoffiziere als Gutachter an den Beratungen teilnehmen.

Im übrigen liegt die Leitung der Küstenverteidigung, soweit die Flotte in Betracht kommt, der Admiralität ob, wo das Naval Intelligence Department alle bezüglichen Angelegenheiten behandelt, hinsichtlich des Landheeres dem 1904 nach dem Vorbilde der Admiralty neu organisierten War Office, dem der vom Kriegsminister präsidierte, aus 4 militärischen und 2 bürgerlichen Mitgliedern bestehende Army Council zur Seite steht. Der Chief of the General Staff, der Adjutant General, der Quatermaster General und der Master of the Ordnance sind die militärischen Mitglieder.

Was die **Formen** der Küstenbefestigung im einzelnen, dann die sie ergänzenden **Sperren** und die **Geschützausrüstung** anlangt, so ist die offene Erdbatterie die Regel, der Panzer die Ausnahme. Die Erdbatterien bestehen aus einer welligen Glacisschüttung, in die die halbkreisförmigen Geschützstände, meist nur zwei, mit etwa 50 m Abstand eingeschnitten sind. Bei 2 m Feuerlinienhöhe ist die Brustwehr mindestens 10,5 m dick. Die Geschütze stehen in Schirmlafetten, bei höheren Lagen auch in Verschwindlafetten auf Drehscheiben zwischen winkelrecht zur Frontlinie aufgeführten, hinten ganz in Beton hergestellten Traversen, deren Kamm in Verlängerung der Brustwehrkrone liegen, so daß die Geschütze ein großes Gesichtsfeld haben und ihre Seitendeckungen sich nicht abheben. Magazine und Unterstände liegen meist zwischen den Geschützen. Ein Kehlschluß aus einem mit Bäumen bepflanzten, eine Schmalspurbahn aufnehmenden Hindernisgraben, sowie vorn und von den Seiten Drahtnetze und Baumverhaue hinter Glacisschüttungen umgiebt die Batterie. Unter den Panzeranlagen herrscht noch die Kasematte (gerade oder gekrümmte Schilde oder zusammenhängende Front) vor, neuerdings aber ist auch die Kuppel im Gebrauch. Es gibt noch viele veraltete Anlagen, so Barbettebatterien für Geschütze ältester Art, offene Erdbatterien mit Erdscharten, solche mit Schilden, Moncrieff- und hydropneumatischen Armstrong-Schirmlafetten; endlich Martellotürme. Viele Seefronten und Batterien liegen den zu schützenden Objekten zu nahe, sind nicht gruppenweise angelegt, sondern an der ganzen Küstenlinie zerstreut. Auch die Landfronten bedürfen eines modernen Ausbaues und weiterer Abstände in den heimatlichen großen Kriegshäfen und Plätzen wie Portland, Pembroke.

Als Sperren werden in der Hauptsache Torpedoboote und Unterseeboote angewandt, wenigstens im Kanal, wo Minen des starken Stromes wegen nicht halten und gefährlich wären für den Verteidiger. Als Unterseeboote sind Tauchboote des Lake- und Hollandtyps in Verwendung, als neueste sog. E-Boote von 800 t und D-Boote von 615 t (untergetaucht) mit 15 km Geschwindigkeit über Wasser und

4 bzw. 2 Ausstoßrohren für 53 cm-Torpedos, mit Tanken und Depotschiffen. Als Streuminenschiffe dienen frühere kleine Kreuzer, ebenso gibt es Minensucher. Daneben kommen Schwimmbaumsperren (booms) vor, sowie Netzverschlüsse.

Die Küstenartillerie besteht im wesentlichen aus 15,2- bis 34,4 cm-Kanonen, leichten Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren gegen Nahangriffe. Das Hauptkampfgeschütz war bisher die 23,4-Kanone. Gegen Steilfeuer herrscht Abneigung.

Vorstehende kleine Studie läßt die Stärke des britischen Weltreichs, aber auch seine große Verwundbarkeit und Schwäche erkennen. Nur ein lockeres Band knüpft die nach Selbständigkeit strebenden Töchterstaaten an das Mutterland, sie haben sich auch vorbehalten, ob und wie weit sie im Kriegsfall das Vereinigte Königreich, das im Frieden fast allein die Last der Reichsverteidigung trägt, unterstützen wollen. Dieser riesige, in der Entwickelung begriffene und noch ziemlich junge Staatenbund ist eigentlich nur ein ungeheueres Chaos mit veralteten Regierungsformen, in dem die unteren Klassen neue Rechte verlangen und eine ehrgeizige moderne Frauenwelt sich von politischer Entmündigung befreien will. Dem Mutterlande, dessen Politik wieder aus dem Pazifik nach dem Mittelmeer, dem näheren Orient und der Nordsee zurückgekehrt ist, das vor allem Deutschland und die Türkei schwächen will, fehlt ein tüchtiger Bauernstand, der den nur ein $^1/_5$ seiner Nahrung aufbringenden und daher leicht auszuhungernden Industriestaat zu ernähren und die überaus reformbedürftige Armee zu stärken vermag. Einem kühnen und umsichtigen Angreifer winken große Aussichten des Erfolges! Englands Macht beruht auf dem Divide et impera! Wer das erkennt, dem flößt sie keine Furcht ein! Die Zeiten Nelsons mit ihrer absoluten Seeüberlegenheit sind für Old England vorüber!

XXIII.

Die Angriffsschlacht am Schaho.

Von
Oberst **Balck**,
Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

(Mit einer Skizze.)

I. Die Vorbereitung des Angriffs.

Unverfolgt vom Feinde, der sich mit dem Besitze des Geländes nördlich von Liauyan begnügte und Vortruppen einen Tagemarsch über Liauyan hinaus vorschob, hatte die russische Armee die Gegend von Mukden erreicht und sich durch das aus Europa eintreffende I. Armeekorps verstärkt. General Kuropatkin meldete am 9. September, daß die Armee zu erneutem Kampfe bereit sei, und daß er einen Angriff der, von ihm auch der Zahl nach überschätzten, Japaner in passiver Verteidigung anzunehmen, beabsichtigte. Die Rücksicht auf die Verteidiger von Port Arthur und der Umstand, daß ein Beharren in der Verteidigung die Überlegenheit der Japaner zum sichtlichen Ausdruck brachte, drängte indessen ganz naturgemäß zum Angriff. Einem aufmerksamen Beobachter der Ereignisse hatte es nicht entgehen können, wie die russische Armee bei Liauyan mehr als einmal den Sieg in erreichbarer Nähe vor sich gehabt hatte. In einer neuen Schlacht durfte man hoffen, sich eine günstige Gelegenheit nicht wieder entgehen zu lassen. Seltsamerweise wurde von Kuropatkin für eine baldige Offensive geltend gemacht, „daß später beim Eintreten der Fröste aktive Unternehmungen durch die Herstellung von Deckungen in dem gefrorenen Boden erschwert werden würden“ (III, 2, S. 6).

Nach seinen Friedensleistungen mußte man annehmen, daß Kuropatkin wohl zu einer energischen Offensive befähigt war. Im Jahre 1902 [1]) hatte er bei den großen Armeemanövern die vom Dniepr gegen Moskau vorgehende Südarmee geführt, die infolge noch nicht beendeter Versammlung zunächst zur Defensive gezwungen war. Dann ging er zum Angriff über und stieß auf die in stark befestigter Stellung stehende Nordarmee. Aus Friedensrücksichten wurde von dem Versuche Abstand genommen, den Gegner herauszumarschieren. Die Stellung wurde rein frontal, unter besonderer Betonung des linken

---

[1]) Militärwochenblatt, 1902, Nr. 90. Streffleur, 1902, XI. Internationale Revue, 1902, XII.

Flügels angegriffen, wo eine Batterie von 104 Geschützen zur Unterstützung des Angriffs gebildet wurde. Die Kavalleriedivision wurde in mustergültiger Weise gegen Flanke und Rücken des Feindes angesetzt. Die bekannte Neigung der russischen Führer zur Detachementsbildung kam mehrfach zum Ausdruck, häufigen Gebrauch machte der Angreifer von Schützengräben. Der entscheidende Sturm erfolgte von zwei Armeekorps gleichzeitig gegen die Mitte der Stellung, nachdem es gelungen war, den Gegner durch eine geschickte Demonstration zum Einsetzen seiner Reserve auf einem entfernteren Teile des Gefechtsfeldes zu veranlassen. Der Vergleich mit der Lage im Oktober 1904 ist sehr nahe liegend, was Kuropatkin einst im Frieden geleistet hatte, des konnte er jetzt vor dem Feinde verwirklichen.

Im Feldzuge vollzog sich jedoch bei Kuropatkin ein völliger Umschwung. Bereits am 24. Juli 1904 hatte der Armeebefehlshaber für ein Vorgehen des X. Armeekorps unter Generalleutnant Slutschewski befohlen: „Sie haben den Auftrag, die Position des Feindes bei Sihoyan zu erkunden und einen Plan für ihre Einnahme aufzustellen, mit einer Allmählichkeit, die Sie für notwendig erachten werden.“ Dann folgte am 30. Juli ein neuer Befehl: „Denken Sie bei Ihrem Vormarsch daran, daß Sie in schmaler Front vorgehen. Machen Sie sich auf einen Übergang der Japaner zum Angriff, auf eine Umgehung Ihrer Flanken gefaßt und bereiten Sie eine Position für das Gefecht vor.“ Generalleutnant Slutschewski hatte während seiner ganzen Dienstzeit nur Ingenieurtruppen befehligt, so war es leicht erklärlich, daß er der Arbeit des Spatens und dem Positionskriege sowie allen technischen Hilfsmitteln große Bedeutung beilegte. In einem Kriegsrate erklärte der Kommandierende General seinen Unterführern, daß es am zweckmäßigsten sein würde, allmählich vorzugehen und die Japaner nach und nach aus ihren Stellungen zu verdrängen. „Dieses Verfahren müsse bestehen in starker Befestigung der erreichten Stellungen, alsdann in Erkundung und Instandsetzung der Straßen für den weiteren Vormarsch, im Vorwerfen von Truppen während der Nacht auf die nächsten, geeignete Positionen bildenden Höhenkämme mit unverzüglicher Befestigung dieser letzteren bis zu dem für den Angriff ausersehenen Punkte[1]).“

Ein solches Verfahren ist keine Offensive mehr, deren Wesen auf Tätigkeit, Schnelligkeit und Überraschung gegründet ist. Kuropatkin baute diesen Gedanken weiter aus, seine im Oktober geplante Offen-

---

[1]) Generalstabswerk, II, 1, S. 165, 170: „Die unglückliche Positionstaktik lähmte jeden kühnen Entschluß“, ebendort S. 195: „Aber auch nicht der geringste Versuch, nicht ein Versuch machte sich bemerkbar, dem Feinde die Vorhand zu entreißen.“ S. v. Tettau: Achtzehn Monate usw., I., S. 221 ff.

sive sollte bestehen in einem Vorgehen von einer befestigten Stellung in die andere; dann sollte der Angriff erst auf Grund eingehendster Erkundungen, die die Stärke des Feindes ermittelt hatten oder auf Grund von Eindrücken von Teilangriffen angeordnet werden, während der Rest des Heeres untätig zusah. Die Führung wollte unbedingt sicher gehen und maß dem Stärkeverhältnis zwischen beiden Teilen eine übergroße Bedeutung bei. Die Iststärke der eigenen Armee wurde, ohne das noch im Anmarsch begriffene VI. Sibirische Armeekorps, auf 4765 Offiziere, 275 739 Mann, 96 264 Pferde und 758 Geschütze berechnet, während der russische Generalstab die Zahl der Streitbaren, ohne Offiziere, aber einschließlich des VI. Sibirischen Armeekorps berechnete:

Russen:		Japaner:	
194 336	Gewehre,	144 000	Gewehre,
32	Maschinengewehre,	?	
16 539	Säbel,	6 320	Säbel,
758	Geschütze.	648	Geschütze.

Die Angaben für die Japaner sind zweifellos zu hoch gegriffen, ihre Geschützzahl wird vermutlich 600 nicht überschritten haben. Über die Verteilung der feindlichen Streitkräfte war man im Stabe Kuropatkins nur unzureichend unterrichtet, da urteilsfähige russische Spione den hermetisch dichten Sicherungsgürtel des Feindes nicht hatten durchdringen können.

Auf dem rechten japanischen Flügel, unter dem Schutze einer nach Bianyupusa vorgeschobenen Abteilung, Garde-Reservebrigade Umesawa, vermutete man den größeren Teil der Armee Kurokis nördlich Pensihu — tatsächlich stand hier aber nichts. Nördlich Liauyan, unter dem Schutze einer nach Jentai und östlich davon vorgeschobenen Vorhut glaubte man die Armeen Okus und Nodzus sowie einen Teil der Armee Kurokis versammelt. Bei Sandepu wollte man eine aus allen Waffen zusammengesetzte Brigade angetroffen haben, tatsächlich stand auch hier nichts. Kuropatkin beabsichtigte die beiden Hauptgruppen der Japaner bei Pensihu und Liauyan mit 2 Gruppen anzugreifen. Hieraus ergab sich eine Gliederung der aus 8 Armeekorps bestehenden Mandschureiarmee in 2 Flügel und eine Reserve, wodurch die Zahl der Befehlsstellen in wünschenswerter Weise wesentlich verringert wurde. Am 28. September wurde aber noch immer an fünf Stellen befohlen, eine weitere Vereinfachung wäre auch hier noch möglich gewesen, wenn nicht das Oberkommando es für erforderlich gehalten hätte, Befehle an die zur Sicherung der Flanken und des Rückens bestimmten Abteilungen auszufertigen. Kuropatkin konnte sich nicht daran gewöhnen, auf

Befehle an einzelne Korps und Divisionen zu verzichten. Am meisten litt hierunter die unter seinen eigenen Augen kämpfende Westabteilung. Eine Erklärung hiefür mag man in dem Umstande finden, daß im Frieden die Oberbefehlshaber der Militärbezirke sich daran gewöhnt hatten über die Köpfe der kommandierenden Generale hinweg den Dienst bis ins Einzelne zu regeln[1]). Den beiden Armeeführern blieb keine Zeit, sich einzuleben und neue Stäbe zu schaffen. Der Operationsplan war in Beratung mit dem Generalquartiermeister, dem Chef des Generalstabes der Armee, dem Führer der Westgruppe (General der Kavallerie Bilderling) und dem Führer der Ostgruppe (General Stackelberg) vereinbart. Außerdem wurden aber auch noch mehrere Kommandierende Generale über ihre Ansichten befragt[2]). Die Folge war eine bedenkliche Abschwächung des ursprünglichen Offensivgedankens. Der Generalquartiermeister, der während der früheren Operationen stets ein tatkräftiges Handeln befürwortet hatte, verlangte, ohne Truppen zur Deckung des Rückens zurückzulassen, eine Offensive mit den Hauptkräften (98, 81, 310[3]) gegen Liauyan, mit schwächeren Kräften (77, 36, 180) gleichzeitig einen Angriff durch das Gebirge gegen Pensihu. Die Reserve (40, 7, 112) sollte dem rechten Flügel folgen, eine starke Kavalleriemasse gegen Flanke und Rücken des Feindes vorgehen. Einfach und klar! Der Chef des Generalstabes legte im Gegensatz hierzu den Schwerpunkt auf Pensihu, um durch Vorgehen des linken russischen Flügels, der den rechten japanischen Flügel weit überragte, den Feind in

---

[1]) Sein späterer Nachfolger der General Linnewitsch, der sich das Ansehen eines rücksichtslosen Draufgängers zu geben wußte, handelte bei Mukden genau so wie Kuropatkin. S. Rennenkampf, Schlacht bei Mukden. S. 52, 53, 65, 70.

[2]) Die bei den russischen Heerführern beobachtete Vorliebe für Abhalten eines Kriegsrates ist auf das von Peter dem Großen erlassene Kriegsreglement zurückzuführen, das vorschrieb, vor allen entscheidenden Entschlüssen einen Kriegsrat zusammenzuberufen. Dieses geschah auch bei kleinen Abteilungen. S. Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege, 3. Heft, S. 133: „Unbeschönigt betrachtet, ist er in der Regel ein Eingeständnis, daß der Kommandeur die Situation nicht mehr beherrscht. Er will sich der Allgemeinheit fügen und verliert den besten Teil seiner Gewalt über die Allgemeinheit.“ Bekannt ist, was Friedrich der Große in seinen „Generalprinzipien vom Kriege,“ XXV, schreibt: „Der Printz Eugène pflegte zu sagen, daß so offt ein General keine Lust hätte, etwas zu unternehmen, kein besseres Mittel deshalb sey, als einen Krieges-Rath halten. Dieses ist um so mehr wahr, als die Erfahrung zeiget, daß der mehreste Theil derer Stimmen bey einem Conseil de guerre allezeit vor die Negative ausfallen. Ein General, welchem der Souverän seine Truppen anvertrauet, muß durch sich selbst agiren, und das Vertrauen, welches der Souverän in der Merite dieses Generals setzet, authorisiret ihn, daß er die Sachen von sich und nach seiner Einsicht mache.“ S. Rennenkampf, Schlacht bei Mukden S. 113.

[3]) Es bedeutet die erste Zahl Bataillone, die zweite Eskadrons, die dritte Geschütze.

den Flußwinkel zwischen Hunho und Taitseho zu drängen, dann sollte noch eine Umgehung auf Mitsy angesetzt werden (65 km in der Luftlinie östlich Liauyan), die die Truppe von dem eigentlichen Angriffe ablenken mußte. Ebenso abschwächend waren die Vorschläge der Generale Bilderling und Iwanow. Der Kommandierende General des X. Armeekorps, Generalleutnant Sslutschewski, schlug vor, die Japaner in der Stellung von Mukden zu erwarten. Generalleutnant Stackelberg mahnte zur Vorsicht und riet auch noch, den Verlauf der Dinge weiter abzuwarten. Kuropatkin war wohl theoretisch von der Notwendigkeit des Angriffs durchdrungen, er wählte jedoch ein Mittelding zwischen Angriff und Verteidigung. Der Beweis ist nicht einwandfrei zu erbringen, daß er, überzeugt von den Vorzügen der operativen Offensive, verbunden mit taktischer Defensive, diese den Ereignissen aufzwingen wollte. Wir wissen, daß auch der Generalfeldmarschall Moltke [1]) diese Anschauungen teilte, daß für ihn aber die Wucht der Ereignisse größer war als die Vorzüge einer Theorie. Kuropatkin wollte in den ersten Tagen nur um etwa 5 km, dem üblichen geringsten Abstande zwischen Vorhut und Gros eines russischen Armeekorps von einer befestigten Stellung zur anderen, vorrücken, die Heeresgruppen der Japaner bei Pensihu und Liauyan nicht gleichzeitig angreifen, sondern den entscheidenden Schlag nur gegen einen, und zwar gegen den rechten japanischen Flügel führen. Seinen Anschauungen von der Schlacht entsprach es, wenn der Schwerpunkt auf eine starke Reserve und auf eine weitgehende Sicherung seiner Flanken durch zahlreiche Detachements aller Waffen gelegt wurde [2]). Rechts finden wir $18^1/_2$ Infanteriebataillone, 25 Sotnien, 64 Geschütze, links 14 Bataillone, 8 Sotnien und 96 Geschütze, wobei unter Nichtachtung aller taktischen Verbände und jeder Zusammengehörigkeit von Truppen und Führern alles bunt durcheinander geworfen wurde. General Mischtschenko, ein Artillerist als Führer einer Kavalleriebrigade, hatte nur 2 Sotnien von dieser bei sich, dafür aber 2 ihm

[1]) v. Moltke, Taktisch-strategische Aufsätze. Vorwort, S. XII, Taktische Aufgaben, Lösung der 50. Aufgabe.

[2]) Interessant ist die Kräfteverteilung, wie sie sich gestaltet nach den Vorschlägen des

	General-quartiermeisters,			Chefs des Generalstabes und			nach Anordnungen Kuropatkins		
Westgruppe	98	31	310	64	18	196	64	40	190
Ostgruppe	77	36	180	65	26	158	73	34	164
Rückendeckung . . .	—	—	—	—	—	—	32	6	96
Reserve	40	7	112	56	9	200	56	20	230
Umgehungskolonne . .	—	—	—	21	11	26	—	—	—
Selbständige Kavallerie	—	—	—	—	52	18	—	—	—

gänzlich fremde Regimenter. Von den 257 Bataillonen, 134 Sotnien und 758 Geschützen der Mandschureiarmee sollten den entscheidenden Hauptangriff über Pensihu nur 73 Bataillone, 34 Sotnien und 164 Geschütze führen, $64^1/_2$ Bataillone deckten Flanke und Rücken gegen eine Bedrohung durch einen nur in der Einbildung vorhandenen Gegner. Zur Reserve waren außerdem noch 56 Bataillone, 20 Sotnien und 230 Geschütze bestimmt. Aber schon damals mußte man sich fragen, ob Kuropatkin auch diese Reserve wirklich einsetzen würde. Der Gedanke, den Hauptangriff zuerst auf Pensihu zu führen, entsprang den Ansichten Kuropatins von der Schlacht. Auch sein Stabschef hatte diese Richtung vorgeschlagen, in der Hoffnung, bei einem Siege den Feind in ungünstiges Gelände drängen zu können. Letzteres wäre bei einem Vorgehen auf den anderen Flügel noch sehr viel besser möglich gewesen. Das russische Generalstabswerk spricht die Vermutung aus, daß Kuropatkin eine Bedrohung seines linken Flügels befürchtet habe, und daher zunächst hier freie Hand haben wollte. Wahrscheinlicher ist, daß Kuropatkin bei der Wahl der Angriffsrichtung von einer anderen Voraussetzung ausging. Er vermutete bei Pensihu nur einen Teil der auf 76 Bataillone, 18 Eskadrons und 276 Geschütze geschätzten Armee Kurokis. In einer vor Beginn der Offensive erlassenen Gefechtsanweisung hatte Kuropatkin auf die Bedeutung hingewiesen, bei Beginn der Offensive Erfolge, seien es auch nur kleine, über die vorgeschobenen Truppen der japanischen Armee zu erzielen. Bei Pensihu hoffte er auf einen solchen Erfolg, glückte dieser Angriff, dann sollte sich das Vorgehen der ganzen Armee daran anschließen, die sich bis zu diesem Zeitpunkte zurückzuhalten hatte. Aber gerade ihr zögerndes Verhalten gab den Japanern Zeit zu Gegenmaßregeln. Sollte der Angriff auf Pensihu wirksam werden, so mußte auch in der Front scharf angefaßt werden, um den Feind zu verhindern, stärkere Kräfte nach dem bedrohten Flügel zu entsenden. Ebenso wie am Schaho ist dann auch im Januar der Schlachtgedanke von Sandepu. Auf dem rechten Flügel sollte nach Kuropatkins Plan zunächst mit Teilen der II. Armee angegriffen werden. Glückte dieser Angriff, dann sollte sich ihm die I., dann auch die III. Armee anschließen. Zu den Vorschlägen Grippenbergs, mit den beiden Armeekorps des rechten Flügels anzugreifen, bemerkt Kuropatkin: „Es ist nach einem bestimmten Plane zu verfahren, in dem die Aufeinanderfolge der Tätigkeit der beiden Armeekorps und innerhalb dieser Korps in den einzelnen Gefechtsabschnitten festzusetzen ist [1].“ Eine solche Offensive, die ihre Haupt-

[1]) Dieser tropfenweise Einsatz findet sich auch unter kleineren Verhältnissen. Als die Schlacht bei Taschitsao am 25. Juli 1904 einen glücklichen Ausgang nahm, entschloß sich General Sarubajew zum Gegenangriff, zu dessen Ausführung die

kräfte, noch ehe ein Schuß gefallen ist, Nebenzwecken opfert, die nicht die Hauptkraft entscheidend einzusetzen wagt, kann unmöglich auf einen Erfolg rechnen.

In Weisungen an die beiden Armeeführer wurde hervorgehoben: „Die Ostabteilung soll den feindlichen rechten Flügel angreifen, um nach dem Erfolge entweder in der Richtung Jentai vorzustoßen oder über den Taitseho nachzudrängen. ... Sollte es sich aber im Verlauf der Operationen ergeben, daß die Japaner überlegene Kräfte versammelt hätten, so muß die Ostabteilung zur Verteidigung übergehen und hierbei die äußerste Hartnäckigkeit in der Behauptung der besetzten Stellungen beweisen. ... Sollten die Japaner auch zum Angriff schreiten, so haben die Truppen der Ostabteilung Stellungen zu nehmen, sich schnell zu verschanzen und dem Feinde mit dem festen Entschlusse entgegenzutreten, ihn zu besiegen." Nach Abwehr des Angriffs sollte die Offensive fortgesetzt werden. Nicht ohne Nachteil für die Ereignisse mußte es sein, daß General Stackelberg, dem die entscheidende Offensive zufallen sollte, sich in den Beratungen nicht für den Angriff, sondern für ein Abwarten hinter den Schanzen von Mukden ausgesprochen hatte.

Die bei den ersten Vorschlägen zum entscheidenden Angriff bestimmte Westabteilung sollte nach den Befehlen Kuropatkins in den ersten Tagen abwartend verfahren, um möglichst viele Kräfte auf sich zu ziehen, dadurch der Ostabteilung die Offensive zu erleichtern. Strikte Defensive war auch ihr befohlen, wenn der Gegner zum Angriff vorgehen sollte, große Vorsicht wurde ihr angeraten, damit die einzelnen Kolonnen keine Niederlagen erleiden würden. Die Reserve sollte den Feind über den Taitseho zurückdrängen und dann die Verfolgung übernehmen. Ihr Einsatz ist also erst geplant, nachdem die Entscheidung gefallen ist. Die Frage, ob Kuropatkin recht daran tat, den rechten Flügel der Japaner im Gebirge anzugreifen, wird in den „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften" zugunsten des linken Flügels in der Ebene verneint.

Brigade des Generals Schileiko bestimmt wurde. General Schileiko wagt es auch nicht, seine ganze Kraft einzusetzen, sondern glaubt nur $3^1/_2$ Bataillone dazu verwenden zu können, aber erst, nachdem ihm 2 Bataillone aus der Reserve zur Besetzung seiner Stellung geschickt worden sind, will er vorgehen, jedoch auch aus diesem Angriff wird nichts. Von 2 Armeekorps wird schließlich ein einziges Bataillon vorgeschickt, dessen Angriff natürlich scheitern muß. Generalstabswerk, II, 1, S. 75, 76. Niemals während des ganzen Krieges wird ein Angriff mit ganzer Kraft, sondern stets, aus Scheu, zuviel aufs Spiel zu setzen, mit ganz minderwertigen Kräften unternommen, so daß ein Erfolg völlig ausgeschlossen ist. S. auch Gefecht am Großen Paß vor Port Arthur, V, 1, S. 307 Angriff am 3. Juli. Von 32 Kompagnien werden nur 3 eingesetzt, V, 1, S. 280.

Ich meine, bei gleichzeitigem scharfen Anfassen in der Front, Bedrohen des japanischen linken Flügels durch die an erster Stelle verfügbaren 143 Eskadrons und Sotnien konnte recht wohl ein Erfolg auf dem eigenen linken Flügel herbeigeführt werden. Von acht Armeekorps durften aber nicht drei und noch dazu eins zur Sicherung des gar nicht bedrohten Rückens zurückgehalten werden. Die zum entscheidenden Angriff bestimmte Ostgruppe mußte jedenfalls so stark als möglich gemacht werden. Als Schlachtzweck wurde bezeichnet, die Japaner auf das linke Ufer des Taitseho zurückzudrängen, von einer Vernichtung des Feindes ist gar keine Rede.

Mancher Angriff ist energisch geplant aber schwächlich durchgeführt worden, wenige Angriffsunternehmungen sind jedoch so schwächlich entworfen, wie die russische Oktoberoffensive. Der Entschluß, der vielfach bei taktischen Arbeiten allein gefordert wird, ist an sich noch gar nichts, wenn nicht die Tatkraft des Führers das Gewollte dauernd lebendig erhält, durch alle Phasen körperlicher und seelischer Gegenwirkungen, gegen alle Einwendungen, die seitens der Unterführer im Interesse der Schonung ihrer Truppe bei geforderten außergewöhnlichen Anstrengungen gemacht werden. Der Grundgedanke Kuropatkins ist nicht, frisch anzufassen, alles einzusetzen und einmal dem Glücke zu vertrauen, sondern vielmehr, unbedingt sicher gehen zu wollen, nichts zu wagen, um nur keinen Mißerfolg zu verzeichnen zn müssen. So geleitet, muß schließlich die Truppe versagen und Niederlagen erleiden. Dem Untätigen wird das Glück nicht begegnen, einen Glückszufall erfährt nur der Tätige, dieser muß ihn aber auch auszunutzen verstehen!

In kleinen Märschen will man an den Feind herangehen, um ihm, wie es früher hieß, „die Schlacht anzubieten“, ihn aus seiner Zurückhaltung herauszulocken, um dann zur Verteidigung überzugehen. Die Vorteile, welche gerade der Begegnungskampf beim Vorgehen in mehreren Kolonnen durch bergiges Gelände haben muß, alle Vorzüge der Initiative werden freiwillig preisgegeben[1]), in der einen Hoffnung, daß der japanische Angriff an dem Feuer der in ihren Schützengräben stehenden russischen Infanterie zerschellen würde. Der Angriffskrieg stellt zweifelsohne die Führung vor leichteren Aufgaben, gibt weniger Raum der Ungewißheit, dem Schwanken Raum, da die Handlung einfacher ist,' die inneren Reibungen geringer sind als bei der Verteidigung. Der Sieg an einer Stelle bedeutet meist auch den Sieg überhaupt. Eine mißglückte Verteidigung führt leicht zur mora

[1]) Weiter sehr lehrreiche Beispiele s. Rennenkampf, Schlacht von Mukden, S. 29, 39, 43. Dann die 25. Division am 3. März 1905. IV, 1, S. 173.

lischen Vernichtung, ein mißglückter Angriff hat diese Folgen in der Regel nicht. In seiner Betrachtung über den japanischen Angriff in der Schlacht vom 31. Juli 1904 führt der Schweizer Oberst Gertsch die Vorzüge des selbstgewählten Angriffs über die Verteidigung wie folgt aus: „Das Übergewicht des Angriffs über die Verteidigung liegt nicht in der Kampfform an und für sich, ja als Kampfform ist die Verteidigung sogar stärker, sondern in der freien Verwendung der Kräfte, die der reinen Verteidigung ebenso wie dem Gegenangriffe abgehen. Der Gegenangriff ist nur der Form nach mit dem selbstgewählten Angriff verwandt. In seinem Wesen ist er Abwehr, Anpassung an die Maßnahmen des Gegners, und da diese Maßnahmen zur richtigen Zeit gewöhnlich nur ungenau zu erkennen sind, so hängt sein Erfolg mehr vom Zufalle ab und ist in den meisten Fällen ungewiß. Bei Lösung von Angriffsaufgaben ist die Stärke des Gegners und seine Kräfteverteilung nur von untergeordneter Bedeutung, da es lediglich darauf ankommt, daß die Aufgabe richtig erfaßt und energisch durchgeführt wird [1]."

In übermäßiger Bewertung materieller Vorzüge will Kuropatkin dem Feinde den Angriff zuschieben, der spätere eigene Angriff soll aber nicht den Feind vernichten, sondern soll nur Geländevorteile verschaffen. Die Entsendung, die der Generalstabschef Kuropatkins vorschlägt, findet nur zum Teil eine Erklärung in der russischen Neigung zu detachieren, sie soll nicht allein sichern, sie soll auch drohen, „Jalousie erregen", auf ihre Einwirkung in der Schlacht wird gar nicht gerechnet. Es ist nicht uninteressant festzustellen, daß auch die englische Führung bei Beginn des Burenkrieges ganz ähnlich verfährt. Selbst der im Frieden als Vertreter einer rücksichtslosen Offensive bekannte General Buller vermag nicht einen klipp und klaren Angriffsbefehl zu geben, der allerdings tausenden seiner Leute das Leben kosten kann, der aber die blutgetränkten Feldzeichen mit frischen Lorbeeren umkränzt, mit einem Schlage die Lage ändert; auch er tastet mit Teilangriffen die Stellung des Feindes ab, um eine günstige Stelle zu finden, gelingt ihm dieses nicht, so sucht er die Buren aus ihren Stellungen herauszumanövrieren. Die Buren legen sich jedoch dank ihrer Beweglichkeit schnell vor und das Spiel beginnt von neuem [2]). Ist es nur die Scheu vor der auf

---

[1]) Vom Russisch-Japanischen Krieg. I, S. 121.

[2]) Auf diese Weise gelangt Buller von Colenso am 15. Dezember 1899 nach dem obern Tugela, führt hier vereinzelte Angriffe, bei denen die Hauptkräfte des Heeres untätig zusehen (Gefecht an der Taba Myama, 20—22. Januar 1900, Kriegsgesch. Einzelschr., Heft 34, S. 35 u. f., 42). Bei dem einzigen entscheidenden Angriffsversuch, beim Kampf auf dem Spionkop, überträgt Buller dem General Warren

Grund von Schießplatzeindrücken gewonnenen Überzeugung von großen Verlusten bei jedem Angriffe, ist es die Scheu vor Verlusten, wie sie durch eine Friedensschulung durch ein Eingreifen von Schiedsrichtern bei den Übungen hervorgerufen wird, stehen wir vielleicht alle unbewußt unter dem Eindrucke der Friedens- und Humanitätsbestrebungen unserer Zeit[1])? Mit einer planmäßigen Erziehung zur Offensive, in zweifelhaften Fällen bei Planaufgaben und Manövern stets den Angriff zu wählen, selbst zwingend defensive Lagen grundsätzlich offensiv zu lösen, ist es allein nicht gemacht.

„Der Offizier, der heutzutage in der Akademie, bei den unzähligen Kriegsspielen von der allein seligmachenden Wirkung des Angriffs hört, wird selbstverständlich am grünen Tisch oder beim Manöver vor einem Entschlusse gestellt, sich fast jedesmal zum Angriff entschließen, denn er weiß sehr gut, daß tausendmal der falsche Entschluß zum Angriff ihm leichter verziehen wird, als ein solcher zur Verteidigung. Wird aber ein mit theoretischem Offensivgeist vollgepfropfter Führer im Kriege vor eine selbständige, kompliziertere Aufgabe gestellt, so wird sofort das ihm künstlich Anerzogene spurlos als in ihm nie dagewesen spurlos verschwinden; er wird das tun, was ihm seine reinste innerste Individualität sagt. Ist er schwach, so wird es bestimmt defensiv handeln, denn nur der geistig, der individuell Starke kann offensiv sein. Selbst wenn das Schulgewissen des theoretisch gebildeten, individuell aber schwachen Offiziers am Scheidewege des Entschlusses zur Offensive ratet, so wird er es dennoch nicht tun und sagen, keiner der 99 Fälle, wo ich immer angreife, liegt hier vor, es tritt leider der hundertste Fall, wo ich verteidigen muß, ein[2]).“ Kuropatkin ist der Vertreter eines theoretischen Offensivgeistes mit defensiver Individualität. Schwieriger

die Führung (ebendort S. 49). Von den 20 000 Mann, die zur Stelle sind, werden von 3—9½ Uhr vormittags nur 2000 angesetzt, die um 11 durch 1600, um 5 Uhr durch 1500 Mann verstärkt, so daß am Abend 14 000 Mann noch nicht ins Gefecht geführt waren. Als in der Nacht das Gefecht abgebrochen und damit der Angriff aufgegeben wird, marschiert die Armee wieder nach Osten ab, um am Vaalkrantz am 5. Februar einen schwächlichen Versuch mit unzureichden Kräften zu wiederholen (ebendort S. 93). Die Armee setzt am nächsten Tage ihren Ostabmarsch fort und steht am 11. Februar in denselben Lagern, aus denen sie vor etwa zwei Monaten zum Angriff gegen Colenso vorging. Interessant für das Überhandnehmen der defensiven Neigungen bei Buller ist sein Schriftwechsel mit Lord Roberts (ebendort S. 103 u. f.). Ganz ähnliche Erscheinungen weisen dann die Februarkämpfe um Monte Christo auf.

[1]) Ganz ähnlich ist des Generals Stössels Befehlserteilung V, 1, S. 274, 275, 293. General Stössel faßt wohl den richtigen Entschluß, ihm fehlt aber der Mut der Verantwortung auf die Durchführung seines Entschlusses zu bestehen.

[2]) Danzers Armeezeitung. 15. März 1906.

als der Entschluß, ist aber die rücksichtslose Durchführung des als richtig erkannten. Sehr treffend schreibt in seiner „Feuerprobe der russischen Armee“ ein deutscher Feldzugsteilnehmer, der Oberleutnant Ulrich (S. 76): „Unerschütterliche Festigkeit der oberen Führung und Kriegswert der Truppe sind gleichbedeutende Faktoren zur Erringung des Sieges, der noch längst nicht durch die richtigen Dispositionen, d. h. durch die Patentlösung, wie der Abschluß eines Rechenexempels garantiert wird. Wäre das Mittel zu siegen allein in der Wahl der Disposition begründet, d. h. in einer durch Fleiß und Intellekt zu erlernenden Fähigkeit, so wären Führernaturen nicht so selten. Wenn auch die Kriegswissenschaft und ihr Studium die Vorbedingung für die hohe Führung ist, so ist sie doch keine Garantie dafür. Hiermit soll natürlich nicht dem öden Routinier das Wort geredet werden, im Gegenteil. Gerade der Mandschurische Krieg hat bewiesen, daß ohne wissenschaftliche Bildung ein moderner Truppenführer undenkbar ist.“ Wenn bei den französischen Führern 1870, bei den russischen 1904 das auf Wissen beruhende Können geringer war als bei ihren Gegnern, so war das doch nicht entscheidend für ihre geringeren Leistungen. Das Entscheidende war der geringere Tatendrang und die geringere Tatkraft. Dieses lag auch nicht in geringeren Fähigkeiten des Geistes und Charakters, sondern in der falschen Erziehung und in der falschen Behandlung der Offiziere während der ganzen langen Zeit, während welcher sie von Grad zu Grad bis in die höchsten Stellen gelangten, ohne daß dabei ihre Willensenergie gefördert worden wäre. Auf diese Willensenergie kommt es bei einem höheren Führer vor allem an, denn sie allein befähigt trotz der seelischen Einflüsse und den Anstrengungen von Kampf und Krieg klar zu denken und entschlossen zu handeln, ohne Rücksicht auf Bequemlichkeit der Truppen das Höchstmaß der Leistung zu fordern. Hier kann und muß die Erziehung einsetzen, der Führer muß, wie einst Skobelew, die Truppe an der richtigen Stelle bluten sehen können. Willisen war der Theorie nach ein unbedingter Vertreter der Offensive, der bei Friedensübungen in zweifelhaften Lagen stets den Angriff wählte, und doch erlag er bei Idstedt den Eindrücken des Schlachtfeldes; gleichzeitig mit dem dänischen Führer befahl er den Rückzug. Seine Schwäche war, eine Truppe nicht bluten sehen zu können. Das Blut der auf dem Marsche und in der Ruhe mit aller Fürsorge geschonten Truppe ist der Einkaufspreis für den Sieg. Der Einwand, daß ein notwendiger Angriff zu verlustreich sein würde, darf selbst im Frieden nicht gehört werden. Die Taktik darf nicht Beweisgründe liefern, einen mannhaften Entschluß zu entkräften, sie kann auch nicht lehren, ohne Blut zu siegen, sie lehrt nur das Höchstmaß der Waffenwirkung

zu entfalten, um den Feind zu vernichten. Jedes Ding in dieser Welt hat seinen Preis, auch der Sieg, dieser Preis ist das Blut der Truppe. Selbstverständlich ist es, daß wir diesen Bluteinsatz durch Geländebenutzung oder noch wirkungsvoller durch die eigene Waffenwirkung einzuschränken suchen, das ist aber nur bis zu einem gewissen Maße der Fall. Geländebenutzung soll nur die Entwickelung überlegener Feuerkraft auf den Nahentfernungen ermöglichen. Geländebenutzung ist nur Mittel zum Zweck, aber niemals Taktik, so kann die Art der Geländebenutzung auch niemals ein Prüfstein für das taktische Können der Truppe und ihrer Führer abgeben.

Vor Beginn der Offensive erließ Kuropatkin eine neue Gefechtsinstruktion[1]), die sich mit Fragen der Verwaltung, mit Einzelheiten des Kampfes, mit der Truppenverwendung in der Ebene und im Gebirge beschäftigt. Hervorgehoben wird die Notwendigkeit der Zähigkeit in der Kampfesführung, das Zusammenwirken der einzelnen Waffen und Truppenabteilungen. Den Weisungen für das Gefecht wird man durchaus beistimmen können, sie wurden nur nicht befolgt. Es war zu spät, jetzt noch taktische Unterrichtsstunden abzuhalten. Die einleitenden Abschnitte sind für die Anschauungen Kuropatkins von besonderem Interesse.

„Trotz der überlegenen Kräfte des Gegners und der Hartnäckigkeit seiner Angriffe haben wir im verteidigungsweisen Gefechte in allen jenen Fällen Erfolge erzielt, wo wir von den Truppen forderten, sich in den besetzten Stellungen hartnäckig zu verteidigen. Unsere Truppen starben, aber sie verließen die ihnen zugewiesenen Plätze nicht. In dieser Art verteidigten wir die besetzten Stellungen bei Taschitsao, Ljandjasfasan und insbesondere heldenmütig verteidigten wir sowohl die vorgeschobene als auch die Hauptstellung von Liaujan. Dort, wo die Verteidigung uns keinen Erfolg brachte, lagen die Ursachen in den ungenügend bestimmten Aufgaben, welche den Truppen gestellt wurden und in der allzu raschen Verausgabung der Reserven. Ich bezweifle nicht, daß wir auch bei der bevorstehenden Verteidigung der Stellung bei Mukden die hohen moralischen Eigenschaften unserer Truppen uns zunutze machen und den Gegner siegreich zurückschlagen werden.

Leider muß man gestehen, daß wir bisher in allen jenen Fällen, wo wir zum Angriffe schritten, Schlappen erlitten haben. Als Hauptursache dieser Niederlagen sehe ich die Unterlassung von Maßregeln

---

[1]) Die zahlreichen Gefechtsanweisungen Kuropatkins sind abgedruckt in Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern. Serie I und II. (Wien, L. W. Seidel & Sohn.)

zur Aufhellung der Kräfte und der Stellung des Gegners an; infolgedessen machten wir anstatt beabsichtigter Angriffe mit genau festgelegtem Plane bloß planlose Vorstöße, deren Folge die Niederlagen waren. Die Absichten des Gegners nicht in Rechnung ziehend, entschieden wir uns zu frühzeitig für die Richtung des Hauptschlages. Es gab Fälle, wo wir ohne Kenntnis über die feindliche Aufstellung die Truppen in seichten Kolonnen bis einschließlich des Bataillons einsetzten. In anderen Fällen handelten wir ohne einen genau festgelegten Plan. Schließlich gab es auch Fälle von viel zu geringer Hartnäckigkeit zur Erfüllung der Aufgaben, welche bei den Angriffen gestellt wurden. Indem ich mir über die Ursachen unserer bei den Angriffen erlittenen Mißgeschicke mit voller Offenheit Rechenschaft lege, indem ich die gemachten Fehler, welche bei einer solchen schweren Tätigkeit, wie es die kriegerische ist, vollkommen erklärlich sind, weder beschönige noch verringere, kann ich die Hoffnung hegen, daß wir in der Zukunft auch aus einer Offensive als Sieger hervorgehen werden, wenn wir die Lehren der Vergangenheit beherzigen.

Momentan bereiten wir uns zum Übergange zur Offensive vor.

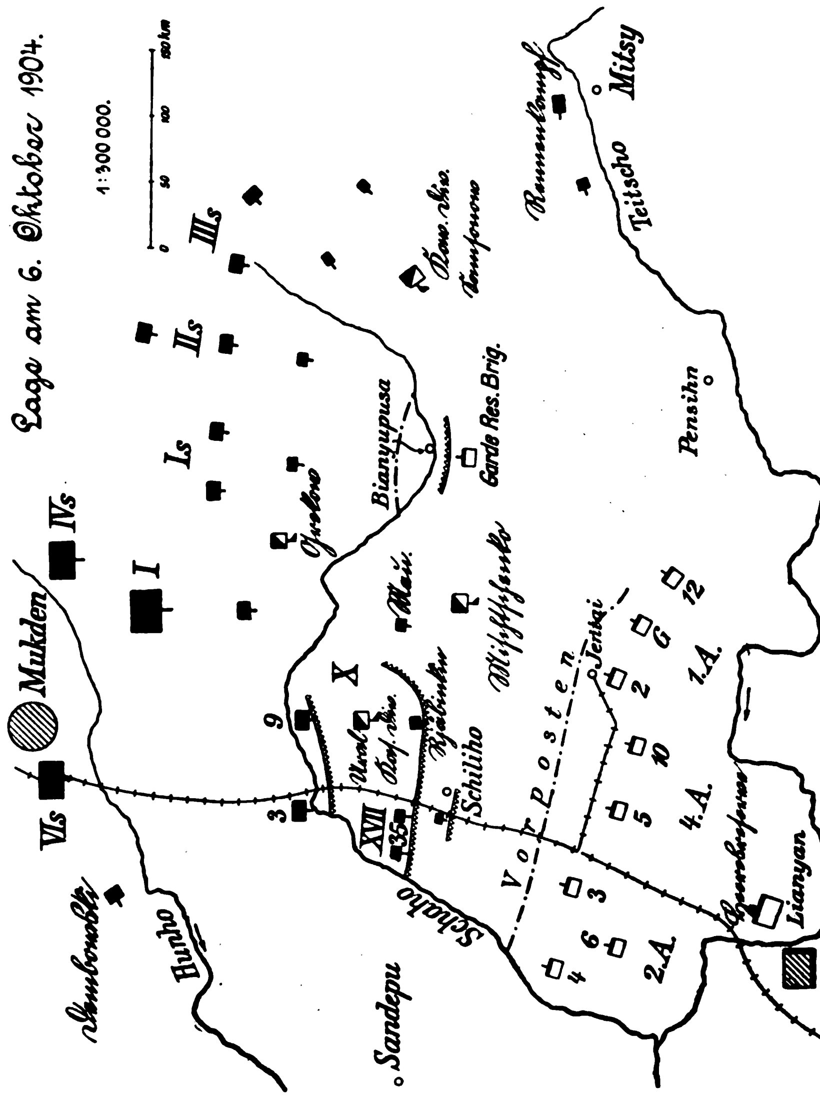
Ich halte es daher für angezeigt, folgende Weisungen, gestützt auf die Erfahrungen der verflossenen Zeit, zu erlassen:

1. Es ist für uns notwendig, daß wir bei Beginn der Offensive Erfolge, seien es auch nur kleine, über die vorgeschobenen Truppen der japanischen Armee erzielen; unsere Offensive muß daher zu Beginn sehr vorsichtig und infolgedessen langsam sein; bei Mangel an genauen Nachrichten über die Kräfte des Gegners und ihrer Aufstellung müssen wir wie tastend vorrücken; in jedem einzelnen Falle des Zusammentreffens mit dem Feinde müssen Maßregeln getroffen werden, um eine bedeutende Überlegenheit an Kräften zu besitzen und den errungenen Erfolg auch zu behaupten.

2. Wenn wir uns dem Gegner genähert haben werden, darf man mit dem Angriffe — außer in ganz speziell einfachen Fällen — nicht eilen, bis durch die Aufklärung der Kavallerie und der Jagdkommandos, ja sogar durch den Kampf der vorgeschobenen Truppen die gegnerischen Stellungen, ihre Flügel und die Stärke des Feindes genau festgestellt werden. Man muß hierbei bedenken, daß die Japaner selbst bei schwächeren Gruppen ihre Flügel überaus dreist verlängern, indem sie bei einer bedeutenden Ausdehnung die beherrschenden Kuppen besetzen; sonach werden unsere Operationen im Gebirge mit der Besitznahme der einen oder anderen Höhe durch einen offensiven Kampf beginnen müssen.“

II. Der Vormarsch und die Einleitung der Schlacht im Gebirge.

Anfang Oktober standen die japanischen Vorposten 3—6 km von den vorgeschobenen russischen Kavallerieabteilungen entfernt. Ein



am 4. Oktober unternommener Vorstoß einer gemischten russischen Abteilung stellte fest, daß der Feind erst bei Jentai stärkere Kräfte zum Widerstande bereit habe. Nach den Nachrichten sollte sich ein Detachement von 3 Bataillonen, 28 Eskadrons und 3 reitenden

Batterien auf den äußersten linken Flügel am rechten Ufer des Hunho befinden (tatsächlich waren hier nur 1 Bataillon, 8 Eskadrons, 1 reitende Batterie und 4 Maschinengewehre), ferner eine Brigade bei Sandepu. Nach den Zusammenstellungen des russischen Nachrichtenbureaus sollten von den japanischen Truppen stehen:

Westlich der Eisenbahn .	60 Bataill.	18—24 Eskr.	216 Geschütze
In der Mitte	64—72 „	17—20 „	200 „
Auf den rechten Flügel im Gebirge in der Gegend von Bianyupusa-Pensihu	16—24 „	? „	12—18 „
Armeereserve hinter der Mitte oder hinter dem rechten Flügel	40 „	? „	? „

Tatsächlich stand aber in dem rechten Flügelabschnitt nur die verstärkte Garde-Reservebrigade unter dem General Umesava. Die russische Führung wollte aber in diesem Abschnitte durchaus mehr sehen, sie wirkte unzweifelhaft suggestiv auf die eigenen Aufklärungsorgane ein, ein häufiges Vorkommnis im Kriege[1]). Die Nachrichten der Kundschafter, die in diesem Sinne berichteten, wurden als besonders vertrauenerweckend bezeichnet, so von vorne herein die Empfänger dieser Nachrichten in dem gewollten Sinne beeinflussend[2]). Ein chinesischer Kundschafter, der sich vier Tage lang in dem japanischen rechten Flügel aufgehalten haben wollte, meldete bei und südlich Bianyupusa die japanische Gardedivision und eine Reservebrigade mit zusammen 30—40 Geschützen, 10 km südlich sei die von den Russen gesuchte japanische Heeresreserve mit 20000 Mann und 30 km östlich noch eine starke japanische Heeresabteilung. Letztere war eine schwache Abteilung, die dem General Rennenkampf am Dalinpasse gegenüberstand. Man sieht ordentlich wie der Kundschafter ausgefragt wird und wie dieser in Erwartung guter Bezahlung auch gern den Wünschen seiner Auftraggeber gerecht werden will.

Die Russen waren in Feindesland und so scheint ihre Absicht, den japanischen rechten Flügel zu umfassen, ihren Gegnern frühzeitig verraten zu sein, da bereits Anfang Oktober Truppen, schließlich die 12. Division zur Aufnahme der Brigade Umesava nach Osten verschoben wurden. Für uns ist das Verhalten dieser Brigade von ganz besonderem Interesse, sie zeigt, was ein tüchtiger Führer sich herausnehmen kann, wenn er nur seiner Truppe sicher ist.

---

1) Beispiele siehe meine „Taktik“ III, S. 82.

2) Siehe meine „Taktik“ III, S. 88.

Infolge mangelhafter Karten[1]) war die Garde-Reservebrigade, 8 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Pionierkompagnie und 1 Batterie in eine vollständig isolierte Aufstellung, 21 km nordwestlich Jentai, geraten, deren Gefahren sich schon bei einem sonst belanglosen Erkundungsgefecht am 17. September zeigten[2]), so daß Kuroki den rechten Flügel seiner Armee nach Osten verschob. Noch immer aber blieb die Brigade in ihrer 4,5 km breiten Stellung noch 17 km von ihren nächsten Unterstützungen entfernt. Unter dem Schutze der weit vorgeschobenen russischen Kavalleriedivision Ssamsonow erreichte die Ostabteilung mit ihren 3 Armeekorps nach einem kurzen Marsche von etwa 15 km am 5. Oktober eine Linie, deren Mitte noch 26 km vom Feinde entfernt blieb. Die Vorhuten waren nach russischem Brauch 15 km vorgeschoben, bis in eine Stellung, die das Gros am nächsten Tage erreichen sollte. Da ein Übergang der Japaner zum Angriff für nicht ausgeschlossen galt, wurden die Avantgarden angewiesen, bei Beendigung des Tagesmarsches und nach einer Auswahl einer Stellung für das Gefecht stets diese zunächst zu befestigen und dann erst zur Ruhe überzugehen.

Empfindlicher für Umesawa als das Vorgehen der Ostabteilung mußte sich aber der Vormarsch Rennenkampfs (13., 16., 30.) gestalten, der, von Nordosten kommend, geradewegs in den Rücken Umesawas auf Pensihu vormarschierte, am Abend des 5. Oktober noch 15 km entfernt war. So recht eine Aufforderung für den Führer eine starke Marschleistung zu fordern. Dieses tat Rennenkampf auch und marschierte im Gebirge etwa 25 km; ein noch am 5. aufgegebenes unendlich langes Telegramm[3]), in der Übersetzung 181 Worte, das vermutlich auch noch nach dem schon aufgegebenen Stabsquartier gerichtet war, empfahl ganz besondere Zurückhaltung. Zum Glück gelangte das Telegramm bis zum 7. früh noch nicht in die Hände Rennenkampfs.

Nach Auffassung Kuropatkins hatte man es mit einer vorgeschobenen Stellung zu tun, hinter der sich in Linie Bianyupusa und Pensihu die

---

[1]) Die Japaner besaßen nur eine mangelhafte Karte 1:200000, die das Gelände zu beiden Seiten der Bahnlinie wiedergab, im Osten bis zur Kohlengrube Jentai reichte. Gertsch, Vom Russisch-Japanischen Kriege, II, S. 1.

Auch die Russen waren nicht besser daran. Anfang September besaß man nur eine gänzlich wertlose Wegeskizze 1:168000, erst im September wurde das Gelände bis an die japanischen Vorposten im Maßstabe 1:84000 aufgenommen, auch diese Karte genügte nicht, da sie im Gebirge östlich Jentai nur weiße Flecken aufwies.

[2]) Kr. Einzelschr. 45/46 S. 14. Generalstabswerk III, 1, S. 9.

[3]) Durch starke Inanspruchnahme und Überlastung des Telegraphen mit langen Befehlen brauchten Befehle von Kuropatkin bis zur Ostabteilung 5 bis 6 Stunden. Beispiel v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 110. Die Telegraphiegeschwindigkeit beträgt etwa 400 Worte in der Stunde.

Russen — Heeresleitung: Oberbefehlshaber: General der Infanterie Kuropatkin. — Schaho

Chef des Stabes: Generalleutnant Ssacharow.

Sicherung des Westflügels		Westabteilung		Ostabteilung			Sicherung des Ostflügels	
Abteilung Generalmajor Kossogowski	Abteilung Generalleutn. Dembowski	General der Kavallerie Baron Bilderling		Generalleutnant Baron Stackelberg			Abteilung Generalleutn. Rennenkampf	Abteilung Oberst Madritow
$6^1/_2$ — 9 — 16	12 — 16 — 32	64 — 40 — 190		73 — 34 — 164 — 32 Maschinengewehre			13 — 9 — 26	1 — 2 — 2
		XVII. A.-K. Generalleutn. Wolkow	X. A.-K. Generalleutn. Slutschewski	I. Sib. A.-K. Generalleutn. Krause	II. Sib. A.-K. Generalleutn. Sussulitsch	III. Sib A.-K. Generalleutn. Iwanow		

Zur Verfügung der Heeresleitung:

VI. Sib. A.-K. Gen. d. Inf. Sobeljew	I. A.-K. General der Kavallerie Baron Meyendorff	IV. Sib. A.-K. Generalleutn. Surabajew
32 — 6 — 96	32 — 4 — 108	24 — 5 — 114

Transbaikal-Kosakenbrigade Generalmajor Mischtschenko 0 — 10 — 8

Japaner — Heeresleitung: Oberbefehlshaber Marschall Oyama

Chef des Stabes: General Kodama

2. Armee	4. Armee	1. Armee
General Oku	General Nodzu	General Kuroki
38 — 21 — 192	42 — 8 — 108	48 — 18 — 120

Zur Verfügung der Heeresleitung:

2 Inf.-Res. }
1 Art. } -brigaden 18 — 0 — 108

Es trafen während der Schlacht ein:

8. Division und Reservebrigade Generalmajor Taksumi 18 — 3 — 36

eigentliche Hauptstellung befand, die nach höheren Weisungen (III, 2, S. 39) zweckmäßig durch eine weitausholende Umgehung angegriffen werden konnte, um den Feind nach Westen zu drängen. Am 6. machte sich der Einfluß der Stellung Umesawas geltend, die russischen Vorhuten gingen nicht in einem Zuge bis an die feindlichen Vorposten heran, sondern machten schon nach einem Marsche von 5 km Halt und gruben sich ein. Vergessen war, was Kuropatkin in seiner Gefechtsinstruktion so richtig über den Wert selbst der kleinsten Erfolge bei Einleitung einer Offensive gesagt hatte. Man erinnerte sich nur noch seiner Mahnung zur Vorsicht. Alle Nachrichten wurden von Spionen und Offizierpatrouillen erwartet, aber diese Hilfsmittel versagten einem Feinde gegenüber, der sich verteidigen will und über seine Stellung hinaus Vorposten vorgeschoben hat, diesen erkundet man nur durch ein Gefecht. So machte es auch der Kaiser Napoleon am Vorabend von Waterloo, das Feuer seiner großen Batterie vom Mont St. Jean rief Gegenmaßregeln hervor, die ihm deutlich zeigten, daß der Feind standzuhalten beabsichtigte. So mußte es auch hier geschehen[1])!

Nach den Erkundungen im September war eine vorgeschobene Stellung für 5 bis 7 Kompagnien nördlich, eine Hauptstellung für ein Regiment südlich Bianyupusa erkannt, am günstigsten schien bei den Geländeverhältnissen ein Angriff von Nordosten. Diese Angaben mußten als Grundlagen für einen Befehl zum Angriff genügen, schienen dem General Stackelberg jedoch noch nicht ausreichend zu sein. So sollten denn am 7. Oktober weitere Erkundungen und am 8. die einleitenden Bewegungen vorgenommen werden. Am 9. sollte der eigentliche Angriff erfolgen. Merkwürdigerweise stellte auch die Westabteilung am 7. und 8. gleichzeitig die Vorwärtsbewegung ein, als ihr Führer die Anwesenheit von 9 feindlichen Divisionen nördlich Liaujan erfuhr. Die Truppen gruben sich auch hier ein, um „in Anbetracht der Unbestimmtheit der Nachricht über den Feind . . . . . . eine entsprechende Ausgangsstellung für den weiteren Vormarsch einzunehmen" (III, 2, S. 64). General Kuropatkin billigte diesen Entschluß, „da nur bei zäher Behauptung dieser Stellung eine freie Verwendung der Armeereserve in östlicher oder westlicher Richtung möglich sei".

Die Gefahr vor lauter Erkundungen nicht zum Handeln zu kommen, schließlich suggestiv die Erkundung zu beeinflussen, lag entschieden vor. Ehe aber nicht der erste Kanonenschuß fällt, kann sich der Schleier der Ungewißheit, der sich über die Maßnahmen des Gegners

---

[1]) Vgl. hierzu die Mahnungen Kuropatkins als im Mai ein Abmarsch der japanischen Division auf Port Arthur befürchtet wurde, sich nicht in Gefecht einzulassen, sondern nur Spione abzusenden. I, 2, S. 140. Die Artillerieerkundung hat aber nur Erfolg, wenn der Feind antwortet, s. V, 1, S. 298.

breitet, nur bis zu einem gewissen Grade lüften. Stackelberg glaubte mit diesem Aufschube des Angriffes den Wünschen Kuropatkins zu entsprechen, der auf die Notwendigkeit hingewiesen hatte, mit Kavallerie und Artillerie in Flanke und Rücken des Feindes aufzuklären. Wenn Kuropatkin dieses auf der einen Seite forderte, so ist es ganz unverständlich, weshalb er dann dem Vorgehen des General Rennenkampf gegen Flanke und Rücken des Feindes Zügel anlegte, sehr richtig teilte Kuropatkin der Ostabteilung mit, daß noch immer die Hauptkräfte des Feindes zu beiden Seiten der Eisenbahn sich befänden, somit auf dem rechten Flügel bei Bianyupusa nur schwache Kräfte stehen könnten. Am 7. trifft bei Stackelberg noch ein Telegramm des Oberkommandos ein, indem dieses von den russischen Vorschriften ausgeht und annimmt, daß der Feind in einer Vor-, Haupt- und Rückenstellung stehen werde. Daß es sich empfehlen würde, die Umgehungskolonnen stark zu machen. Die Nachrichten, die beim General Stackelberg eingingen, wurden auch am 7. Oktober nicht besser, nur wurde jetzt eine Anzahl Ortschaften vom Feinde besetzt gemeldet, wo sich tatsächlich keine Japaner befanden, vielleicht hat hier eine Verwechselung von Ortsnamen auf Grund schlechter Karten vorgelegen. Ein Armeebefehl zur Fortsetzung der Offensive blieb aus, so setzte denn am nächsten Tage die Ostabteilung ihre Erkundungen weiter fort. Am 8. meldete der Stabschef des II. sibirischen Armeekorps, daß zwei in den Unterkunftsraum des Feindes gesandte chinesische Spione bei Bianyupusa die Anwesenheit von 200000 Japanern ermittelt hätten. Wie sollte eine solche Truppenmasse im Gebirge verpflegt und untergebracht werden! 200000 Mann können auch nicht ohne weiteres spurlos verschwinden (III, 1 S. 57). Im Gegensatz hierzu meldete der Kommandierende General desselben Armeekorps (III, 1 S. 83) „einen Mangel von Anzeichen für das Vorhandensein stärkerer Kräfte auf dieser Position“. Im Gegensatz hierzu berichtete der auf dem linken Flügel befindliche Kommandierende General des III. sibirischen Armeekorps, daß vor seiner Front 3 feindliche Divisionen mit 50 Geschützen ständen. Tatsächlich befanden sich hier, wie wir noch sehen werden, nur 4 Kompagnien und 2 Geschütze. Die Aufklärung war allerdings im Gebirge ganz besonders erschwert. Auf Grund dieser Nachrichten genehmigte Kuropatkin für den 9. nur den Angriff der vorgeschobenen Stellung, am 10. sollte dann nach eingehender Erkundung der Angriff der Hauptstellung erfolgen. „Wenden Sie morgen (d. h. am 9.) alle Anstrengungen daran, möglichst Stärke und Verteilung des Feindes zu erkunden. Ich wünsche für die Zukunft, daß Gefechtsbefehle, die eine entscheidende Bedeutung haben, nicht eher an die Truppen ausgegeben werden, als bis ich ihre Hauptzüge

gebilligt habe ...... betreten Sie die vom Feinde verlassenen Befestigungen mit Vorsicht, da Minen zu befürchten sind.“ ...... „Sollte der Feind seine vorgeschobene Stellung noch in der Nacht zum 9. räumen, so soll doch noch nicht die Hauptstellung angegriffen werden. Ich bestimme für diesen Angriff den 10. Oktober; sollten sich bedeutende Schwierigkeiten aus den Geländeverhältnissen und aus der großen Zahl des Feindes ergeben, so ist das Vorgehen nach und nach im Verlauf einige Tage durchzuführen.“ Diese Anordnungen bedürfen keines weiteren Kommentars! Kostbare Stunden waren verstrichen, die lebhafte Erkundungstätigkeit des Feindes, vor allem auch das Vorgehen der Abteilung Rennenkampf, welche angeblich 3 Bataillone, 2000 Reiter und 5 Geschütze stark, sich Pensihu bis auf 15 km genähert hatte und sich anschickte den Taitsseho zu überschreiten, mußte General Umesawa für seinen Rückzug besorgt machen. In der Nacht vom 7. zum8. Oktober ging die Brigade völlig unbemerkt vom Feinde zurück und wurde in sehr geschickter Weise von der 12. Division bei Pensihu mit Anlehnung an den Taitseho und auf den Höhen weiter östlich aufgenommen wurde.

Mustergültig hatte Oberst Hirata östlich Pensihu auf dem rechten Flügel eine Aufnahmestellung mit 7 Kompagnien und 8 Geschützen besetzt[1]). Die verfügbaren Teile der 12. Division trafen erst am 9. in erreichbarer Nähe auf dem rechten Flügel ein. Auch die 2. Kavalleriebrigade wurde nach dem rechten Flügel der Armee gezogen. Gegen diese schwache Truppe wandte sich die 6. ostsibirische Schützendivision und die Division Rennenkampf. Einzelheiten der Besetzung siehe Kr. Einzelschr. 45/46, S. 32/33. Die Stellung auf dem Lanthalasaberge scheint besonders stark und gegen einen direkten Angriff z. T. durch eine Felswand von 30 m Höhe geschützt gewesen zu sein. War ein direkter Angriff an dieser Stelle überhaupt erforderlich? Der Mangel an zuverlässigen Karten (III, 1, S. 113) und eine ungenügende Erkundung des Geländes waren verhängnisvoll für den Ausgang[2]).

Die Kriegsgeschichte bestätigt auf allen Seiten, daß das Räumen einer Stellung angesichts eines kampfbereiten Gegners stets geglückt

---

[1]) Kriegsgesch. Einzelschr. 45/46, S. 42. Gertsch, Vom Russisch-Japanischen Kriege II, S. 13 u. f.

[2]) Einzelheiten dieses sehr schneidigen Angriffs der Division Danilow auf dem Lanthalasaberg siehe III, 1, S. 117. Der Vergleich mit dem Kampf der Engländer auf dem Spionkop ist naheliegend, S. 140. Die Zähigkeit der Führung und die Unterstützung durch Artillerie scheinen auch hier gefehlt zu haben. Der Nachtangriff am Abend des 12. Oktobers mit allen seinen Begleiterscheinungen ist von besonderem Interesse, III, 1, S. 159.

ist, daß der Verteidiger spurlos im Dunkel der Nacht verschwinden kann. Ich nenne unter vielen anderen Beispielen nur das Verschwinden der Franzosen vor der Front des II. und IX. Armeekorps bei Gravelotte, die geschickte Räumung der Etropolstellung in der Neujahrsnacht 1878, so daß die russischen Front- und Umgehungskolonnen sich zum Gefecht gegeneinander entwickelt hatten. Gleiches Glück hatten die Russen beim Räumen ihrer Stellung von Taschitsao gehabt[1]).

(Schluß folgt.)

XXIV.

Die deutschen Kaisermanöver 1911.

Von

Oberst a. D. v. Kurnatowski.

(Mit einer Kartenskizze.)

I. Einleitung.

Die diesjährigen großen Manöver fanden in der Gegend von Mecklenburg-Strelitz, Vorpommern und der Uckermark statt und spielten sich in dem Dreieck Anklam—Neubrandenburg—Prenzlau ab. Das von der Manöverleitung gewählte Operationsgebiet wird im Norden durch die Peene, im Osten durch die Ücker, im Süden durch ein seen- und waldreiches Gebiet zwischen Prenzlau und Neustrelitz und im Westen durch den Trollensesee sowie den gleichnamigen Bach begrenzt. Das ganze Gelände ist sehr übersichtlich, nirgends mit größeren zusammenhängenden Waldstücken bestanden und leicht gewellt, so daß fast überall völlige Gangbarkeit für alle Truppengattungen gegeben ist. Da mehrere einander gleichlaufende Abschnitte in der Richtung

---

[1]) „Während der Nacht zum 25. Juli hatten die Japaner die Räumung der Positionen von Taschitsao nicht bemerkt. Bei Tagesanbruch begann ihre Artillerie zu feuern, doch blieb die Kanonade unbeantwortet, und auf unseren Stellungen herrschte völlige Stille. Die Japaner unterbrachen das Artilleriefeuer und schickten Patrouillen vor, die fesstellten, daß die Truppen des Generals Sarubajew nach Norden abgezogen waren. Gegen 12 Uhr mittags des 25. Juli wurden die Positionen von Taschitschao von den Japanern besetzt.“ S. auch V, 1, S. 275 Räumung und Wiederbesetzung des Huinschan.

von Westen nach Osten die Gegend durchziehen, wie die Peene, der Landgraben nördlich Friedland, die Datze weiter südlich und das Seengebiet auf der Linie Wolfshagen—Woldegk—Ballin—Teschendorf, so war eine Kriegslage geschaffen worden, die den Operationen die Richtung von Norden nach Süden und vice versa anwies.

Der Kaiser hatte sein Hauptquartier beim Grafen Arnim auf Schloß Boitzenburg gewählt, das hart an der Grenze zwischen Mecklenburg und Brandenburg liegt. Von hier aus fuhr er täglich in aller Frühe zum Manöver hinaus, wo er bis zum Abbruch des Gefechts, am zweiten Tage bis zum Eintritt der Dunkelheit weilte. Mitten im Manövergelände, in Woldegk, befand sich die Leitung, die wieder in den Händen des Generalstabschefs der Armee, Generals der Infanterie von Moltke, lag. Mit dem jedesmaligen Standort des Kaisers war die Leitung durch einen Fernsprecher verbunden. Deshalb begleitete den Kaiser der nötige Apparat auf einem vierspännigen Wagen überallhin, und eine Fernsprechleitung von 400 km Länge stand ihm für diesen Zweck zur Verfügung.

Unter dem Kaiser als oberstem Schiedsrichter standen Generaloberst von Kessel, General der Artillerie von Dulitz, General der Kavallerie von Kleist, General der Infanterie Freiherr von Manteuffel und Generalleutnant Mudra (Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen), die den Dienst als Oberschiedsrichter versahen. Zu jedem dieser fünf Oberschiedsrichter trat ein Infanterieschiedsrichter für eine Infanteriedivision, ein Kavallerieschiedsrichter für jede Kavallerieabteilung und ein Artillerieschiedsrichter für die Artillerie. Außerdem hatten alle Truppenteile bis zu den Bataillonen und Artillerieabteilungen herab Unterschiedsrichter aus der bezüglichen Waffe.

Als Gäste des Kaisers wohnten dem Manöver bei: Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der Regent von Braunschweig und Herzog Paul Friedrich zu Mecklenburg. Ferner nahmen folgende fremdländischen Offiziere als Zuschauer am Manöver teil: die amerikanischen Offiziere, Generalmajor Carlington, Wotherstone, Major Lassila und Major Hanna, der Chef des Generalstabs der niederländischen Armee, Generalleutnant von Sniders und Hauptmann Huizer, Generalmajor Keuker de Watlet und Hauptmann Donies als Vertreter des belgischen Heeres, fernerhin Hauptmann von Lind af Hagewy vom Regiment der Götaer Leibgarde als Vertreter des schwedischen Heeres, dann die chilenische Sonderkommission General Concha und Oberst Almirano, General Ramas als Vertreter Spaniens und die beiden Oberstleutnants Iselin

und Imbodeu als Vertreter der Schweiz. Durch ihre Militârattachés waren vertreten die Länder Amerika, Argentinien, Brasilien, Bulgarien, Chile, Frankreich, Großbritannien, Japan, Italien, Österreich, Persien, Rumänien, Rußland, Schweden, Siam, Spanien und die Türkei. Von deutschen Offizieren hatten die Generalfeldmarschälle Graf Haeseler und von Bock und Polach vom Kaiser Einladungen erhalten. Dem Kaiserlichen Hauptquartier zugeteilt waren der Oberstmarschall Oberstleutnant à la suite des Heeres Fürst zu Fürstenberg und der General à la suite Generalleutnant Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten. Endlich waren zur Teilnahme an dem Manöver vom Kaiser bestimmt worden: der Inspekteur der Feldartillerie General der Artillerie Gallwitz, der Generalinspekteur des Militärverkehrswesens Generalleutnant Freiherr von Lyncker, der Inspekteur der Feldtelegraphie Generalmajor von Werner, der Inspekteur des Militärluft- und -kraftfahrwesens Oberst Messing, der Oberstleutnant der 1. Inspektion der Telegraphentruppen von der Chevallerie und der Kommandeur des Luftschifferbataillons Major Groß. Dienstlich waren anwesend: der Kriegsminister General der Infanterie von Heeringen, Generalleutnant von Wachs als Chef des Zentraldepartements, Generalmajor Staabs vom Armeeverwaltungsdepartement, Oberst Quade als Chef der Eisenbahnabteilung u. a. m.

Eine rote Nordarmee, gebildet aus dem IX. und II. Armeekorps, wurde geführt von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Leopold, Generaloberst und Inspekteur der I. Armeeinspektion. Chef des Generalstabes Generalmajor Stein, Oberquartiermeister Oberst Freiherr von Lüttwitz. Die Südarmee war zusammengesetzt aus dem Gardekorps und einem durch Abgaben aller drei Korps gebildeten XX. Armeekorps und wurde vom Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz, Inspekteur der VI. Armeeinspektion, geführt. Chef des Generalstabes Königl. Bayerischer Generalleutnant Graf von Montgelas. Oberquartiermeister Oberst Kuhl. Im ganzen waren über 100000 Mann zu den Manövern herangezogen worden. Es traten auf 98½ Bataillone, 18 Maschinengewehrkompagnien, 2 Maschinengewehrabteilungen, 77 Eskadrons, 87 Feldbatterien, 14 Batterien der Fußartillerie, 3 Pionierbataillone, die erforderlichen Telegraphentruppen, 2 Lenkluftschiffe und 8 Flugfahrzeuge. Unter den Infanteriebataillonen befanden sich 6 Reservebataillone, die als dritte Bataillone bei den Regimentern mit nur zwei Friedensbataillonen aufgestellt worden waren. Diese Regimenter waren das 5. Garderegiment z. F., das 5. Garde-Grenadierregiment des Gardekorps, die Regimenter 148 und 149 des II. und die Regimenter 162 und 163 des IX. Armeekorps. Sämt-

liche Friedensbataillone waren, wie auch in anderen Jahren, durch Reservemannschaften auf 700 Mann Kopfstärke gebracht worden.

Die Erkundung aus der Luft wurde in diesen Manövern zum erstenmal außer von Luftschiffen auch durch Flugzeuge bewirkt. Als Flieger gelangten zur Verwendung bei der Südarmee 4 Albatroszweidecker mit dem Oberleutnant Mackenthun und den Leutnants Frhr. v. Thüna, Förster, Canter, und bei der Nordarmee 4 Eindecker mit dem Oberleutnant Barends und den Leutnants Targanico, Engwer und Braun. Jedes Flugzeug trug außer dem Piloten einen Leutnant als besonderen Beobachter, der nicht dem Generalstabe, sondern der Truppe entnommen worden war. Neben diesen Fliegern sorgten 2 Lenkballons für die Erkundung aus der Luft. Sie waren die Militärballons „M. II" und „M. III", nach dem System Groß, unstarr. Der „M. II" auf blauer Seite wurde von Hauptmann Schoof gelenkt, während der „M. III" der roten Partei von Hauptmann George geführt wurde. Die Beobachtung von den Luftschiffen aus erfolgte, wie in den vergangenen Jahren, durch Generalstabsoffiziere. Die Lenkballons wurden ebenso wie die Flugzeuge in Zelten untergebracht, und zwar befanden sich die der Nordarmee bei Gültz, Station der Bahn Treptow—Demmin, und für die Südarmee bei Prenzlau. Der Aufbau und die Bewachung dieser Zelte haben große Anforderungen an die technische Truppe gestellt, da bis zum 10. September abends, also bis unmittelbar vor Beginn der Manöver, ein orkanartiger Sturm herrschte. Zur Vermeidung von Unfällen war, wie im vergangenen Jahre, auf besondere Anordnung des Kaisers der Direktor des Aachener meteorologischen Observatoriums, Dr. Polis, herangezogen worden, der gemeinsam mit dem Prof. Less aus Berlin die Manöverleitung durch Wetterprognosen unterstützte. Die erwünschte Abschwächung der starken Luftströmung wurde rechtzeitig beobachtet und weitergemeldet. Bei beiden Parteien traten Ballonabwehrkanonen, die teils auf Kraftfahrzeugen, teils auf Räderlafetten montiert waren, zur Bekämpfung der Luftfahrzeuge auf.

Für die Verpflegung sorgten je eine Feldbäckerei und Feldfleischerei in Stettin und Neustrelitz. Neben 80 Reservemilitärbäckern waren 40 aktive Mannschaften beschäftigt. Die tägliche Produktion der 6 Backzelte mit 12 Öfen betrug rund 12000 Brote. In den Feldfleischereien wurde nur für einen Tag frisches Fleisch geliefert. Im übrigen erhielten Offiziere und Mannschaften Fleischkonserven zur Verpflegung. Die Verbindung zwischen den Truppen im Manövergebiet mit den Feldbäckereien und Feldfleischereien erfolgte, wie im vorigen Manöver, durch automobile Verpflegungskolonnen. Die Garde-Kavalleriedivision erhielt eine Kolonne von 9 Armeelastzügen und

die 18. Kavalleriebrigade des IX. Armeekorps 5 Lastzüge. Den Truppen wurden Wasserwagen nachgeführt, die bei der großen Trockenheit dieses Jahres sich sehr bewährten. Für die Beförderung der höheren Stäbe, Schiedsrichter, fremdherrlichen Offiziere usw. sorgten 45 Mitglieder des deutschen freiwilligen Automobilkorps mit ihren eigenen Kraftwagen.

II. Die Kriegsgliederung.

III. rote Armee: Das IX. Armeekorps, unter Führung des Generals der Infanterie Freiherrn von Plettenberg, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Stolzmann, war zusammengesetzt aus der 17. Infanteriedivision, Generalleutnant Freiherr von Nickisch-Rosenegk, und der 18. Infanteriedivision, Generalleutnant Voigt. Das II. Armeekorps, General der Infanterie von Linsingen, Chef des Generalstabes Oberstleutnant von Hippel, bestand aus der 3. Infanteriedivision, Generalleutnant von der Marwitz, und der 4. Infanteriedivision, Generalleutnant Kolewe. Die verstärkte 18. Kavalleriebrigade, Generalmajor von Heydebreck, bestand aus 3 Regimentern zu je 5 Eskadrons, 1 reitenden Batterie, 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Kavalleriepionier- und 1 Funkentelegraphenabteilung. Die Gesamtstärke der Armee betrug 49 $^1/_2$ Bataillone Infanterie, einschließlich einer halben Unteroffizierschule in Treptow a. R., 8 Maschinengewehrkompagnien, 1 Maschinengewehrabteilung, 35 Eskadrons, 49 Batterien Feld-, 8 Batterien Fußartillerie, 2 Bataillonen Pioniere mit ihren Divisionsbrückentrains, 2 Korpstelegraphenabteilungen, denen je 1 Fernsprechabteilung unterstellt war, 2 Funkentelegraphenabteilungen, 1 Fernsprechabteilung des Korps, dem Lenkluftschiff „M. III" und der Fliegerabteilung von 4 Eindeckern.

I. blaue Armee: Das Gardekorps, General der Infanterie von Löwenfeld, Chef des Generalstabes Generalmajor Schmidt von Knobelsdorff, gliederte sich in die 1. Garde-Infanteriedivision, Generalleutnant von Below, und die 2. Garde-Infanteriedivision mit Gefechtsbagage der Infanterie unter Generalleutnant von Lochow. Das XX. Armeekorps, Generalleutnant Scholtz, Chef des Generalstabes Oberst Ludendorff, war gebildet worden aus der 3. Garde-Infanteriedivision, Generalleutnant von Schenck, und der 41. Infanteriedivision, Generalleutnant von Windheim. Diese bestand aus der 74. Infanteriebrigade des II. und der 81. Infanteriebrigade des IX. Armeekorps. Die Garde-Kavalleriedivision, unter Generalleutnant von Kühne, hatte eine Stärke von 28 Eskadrons, 1 Garde-Maschinengewehrabteilung, 2 Batterien, 1 Kavalleriepionierabteilung und 1 Feldsignal-

abteilung. Die Gesamtstärke der Armee betrug 49 Bataillone Infanterie, 10 Maschinengewehrkompagnien, 1 Maschinengewehrabteilung, 42 Eskadrons, 38 Batterien Feldartillerie, 6 Batterien Fußartillerie, 1 Pionierbataillon mit Divisionsbrückentrain für jede Infanteriedivision, 2 1/2 Fernsprechabteilungen, 1 Funkentelegraphenabteilung, 1 Feldsignalabteilung, dem Lenkluftschiff „M. II“ und der Fliegerabteilung mit 4 Albatrosflugzeugen.

III. Die Kriegslage und Aufträge.

Allgemeine Kriegslage.

Zwei rote Armeen haben am 7. September aus der Linie Bremervörde—Hamburg—Lübeck den Vormarsch in südöstlicher Richtung angetreten; eine blaue Elbarmee weicht beiderseits des Stromes zurück.

Besondere Kriegslage für Rot.

Am 10. September hat die I. Armee (angenommen) die Gegend Verden—Soltau, die II. Armee (angenommen) die Linie Ülzen—Parchim erreicht. Die blaue Elbarmee (angenommen) ist auf Salzwedel, Schnackenburg und Puttlitz zurückgegangen. Im Greifswalder Bodden st inzwischen die III. Armee, die an dem Manöver teilnahm, mit dem Auftrage gelandet, in südlicher Richtung vorzugehen. Vor dieser Armee zurückweichende blaue Küstenschutztruppen — etwa eine Division — hatten am 9. September an der Peene Widerstand geleistet und am 10. September abends die Übergänge über den Landgraben zwischen Neddemin und Ferdinandshof besetzt. Die Vortruppen der III. Armee sind bis in die Linie Treptow a. d. T.—Werder—Stretense—Ducherow gelangt; Armeehauptquartier Jarmen.

Von der II. Armee (angenommen) war die verstärkte 18. Kavalleriebrigade entsendet worden, um östlich des Müritzsees gegen die untere Oder aufzuklären und hierbei die Verbindung mit der III. Armee aufzunehmen. Die Brigade hatte am 9. September die Gegend zwischen Waren und Malchin vom Feinde frei gefunden und wollte am 10. September nach Waren vorgehen.

Besondere Kriegslage für Blau.

Die II. (Elb-)Armee (angenommen) ist am 10. September in die Linie Puttlitz—Schnackenburg—Salzwedel zurückgegangen. Starke feindliche Kräfte haben Parchim, Hitzacker, Ülzen und Soltau erreicht. In Schlesien und Süddeutschland freigewordene blaue Heeresteile sollten mit der Eisenbahn anfänglich in die Gegend Malchin (I. Armee angenommen) sowie nach Gifhorn und Hannover (III. Armee an-

genommen) herangezogen werden, um gegen die roten Flügel vorzugehen. Auf die Nachricht von der Landung starker feindlicher Kräfte im Greifswalder Bodden wird die I. Armee nunmehr um Prenzlau bis zum 11. September morgens ausgeladen. Das Armeeoberkommando ist am 10. September mittags in Angermünde eingetroffen.

Die bisher mit dem Küstenschutz beauftragte 41. Infanteriedivision ist von der Heeresleitung angewiesen, den Aufmarsch der I. Armee zu sichern und zu verschleiern. Sie hatte am 9. September der roten Landungsarmee an der Peene Widerstand geleistet und ist bis zum 10. September abends hinter den Landgraben und die Tollense in die Linie Ferdinandshof—Friedland—Neddemin—Neubrandenburg zurückgewichen; Divsionsstabsquartier Friedland. Rote Vorposten sind bei Ducherow—Stretense und bei Werder—Treptow a. d. T. festgestellt.

IV. Verlauf der Manöver.

Am 11. September beabsichtigte Rot in südlicher Richtung weiterzumarschieren. Ihm kam es darauf an, nach vorwärts Raum zu gewinnen und den gegenüberstehendenFeind zu schlagen, ehe er verstärkt wurde, um sich dann gegen die rechte Flanke der blauenElbarmee zu wenden.

Am 10. September, 6⁰ abends, ging im Armeehauptquartier Jarmen ein Telegramm der Heeresleitung aus Boitzenburg a. Elbe ein, wonach seit dem 8. September blaue Truppen mit der Eisenbahn aus Süddeutschland und Schlesien auf Hannover und Berlin befördert würden. Die III. Armee sollte ihren Vormarsch in der bisherigen Richtung fortsetzen, die in Waren eingetroffene verstärkte 18. Kavalleriebrigade wurde ihr unterstellt.

Es wurde daraufhin befohlen, daß am 11. September das IX. Armeekorps von Treptow a. d. T. über Neddemin—Neubrandenburg auf Stargard (mit einer Entsendung westlich des Tollenseflusses), das II. Armeekorps über Friedland auf Golm marschieren sollte. Die verstärkte 18. Kavalleriebrigade hatte südlich des Tollensesees vorzugehen, um den weiter zurückgehenden Feind aufzuhalten und festzustellen, ob neue feindliche, von Süden kommende Kräfte die Linie Gransee—Templin—Angermünde erreicht hätten. Die beiden Armeekorps erhielten die Anweisung, starke Vorhuten zum Öffnen der Übergänge über den Landgraben zu bilden.

Es ordneten an:

IX. Armeekorps:

> 17. Infanteriedivision erzwingt die Übergänge über den Landgraben bei Neddemin und marschiert dann auf Neubrandenburg weiter.

18. Infanteriedivision folgt der 17. Infanteriedivision und entsendet ein Detachement (3—$^1/_2$—3) von Gültz über Pripsleben—Kl. Teetzleben—Gr. Teetzleben auf Neubrandenburg.

II. Armeekorps:

3. Infanteriedivision marschiert von Sarnower Mühle über den Cavelpaß zunächst bis Friedland.

4. Infanteriedivision folgt der 3. Infanteriedivision vorläufig bis Sarnow.

Die verstärkte 18. Kavalleriebrigade, südlich des Tollensesees in zwei Kolonnen vorgehend, beabsichtigte 12^0 mittags die Linie Usadel—Blumenholz zu erreichen.

Die blaue 41. Infanteriedivision war in Fortsetzung ihres bisherigen Auftrages am 10. September hinter den Landgraben zurückgewichen und hatte die Übergänge zwischen Ferdinandshof und Neddemin gesperrt. Beim Armeeoberkommando Angermünde ging am 10. September, 8^0 abends, ein Heeresbefehl aus Magdeburg ein, der anordnete, daß die I. Armee den gelandeten Gegner angreifen sollte; die 41. Infanteriedivision wurde ihr hierzu unterstellt. Die II. Armee (angenommen) sollte einen feindlichen Angriff in Linie Pritzwalk—Wittenberge—Arendsee—Mahlsdorf annehmen, die III. Armee (angenommen) auf Richtung Gifhorn—Hannover gegen den roten rechten Flügel vorgehen. Das Armeeoberkommando ordnete an, daß die 41. Infanteriedivision unter Vermeidung entscheidender Kämpfe möglichst starke rote Kräfte auf sich ziehen und westlich der Linie Woldegk—Fürstenwerder zurückgehen sollte. Die Garde-Kavalleriedivision habe auf Friedland vorzugehen, um im Zusammenwirken mit der 41. Infanteriedivision den feindlichen Vormarsch zu verzögern. Das XX. Armeekorps, ohne die 41. Infanteriedivision, erhielt den Befehl, mit Vortruppen die Linie Schlepkow—Ottenhagen zu erreichen und die Seeengen bei Hildebrandshagen und Fürstenwerder offen zu halten. Das Gardekorps wurde angewiesen, mit Vortruppen Blindow und Ellingen zu erreichen.

Dem Armeebefehl entsprechend ordneten an:

XX. Armeekorps:

41. Infanteriedivision verzögert im Verein mit Garde-Kavalleriedivision den feindlichen Vormarsch und geht westlich der Linie Woldegk—Fürstenwerder zurück.

3. Garde-Infanteriedivision erreicht mit Vortruppen Schlepkow—Ottenhagen, Anfang 11^0 vorm. bei Kraatz, und übernimmt die befohlene Sperrung der Seeengen.

Gardekorps:

2. Garde-Infanteriedivision marschiert von Bietikow über Prenzlau auf Blindow.

1. Garde-Infanteriedivision von Potzlow über Strehlow auf Ellingen.

Die Divisionen sollten, wenn bis zur Erreichung dieser Marschziele keine ernste Berührung mit dem Feinde stattfindet, beiderseits Prenzlau Alarmquartiere beziehen.

Die Garde-Kavalleriedivision ging zur Unterstützung der 41. Infanteriedivision von Strasburg über Schönhausen auf Lübbersdorf vor.

Am 11. September 7^{30} vorm. überschritt das IX. rote Armeekorps seine Vorpostenlinie in der am Abend vorher befohlenen Weise, um sich zunächst in Besitz des Landgrabens zu setzen. Gleichzeitig trat das II. Armeekorps von Sarnower Mühle in einer Kolonne den Vormarsch auf Friedland an.

Von der roten Armee räumten die Vortruppen der 41. Infanteriedivision, nachdem sie die 17. Infanteriedivision zur Entwickelung gezwungen hatten, gegen 8^{0} vorm. ihre Stellung am Landgraben und gingen in die inzwischen vorbereitete zweite stärkere Stellung hinter der Datze in Linie Höhe nördlich Heinrichswalde-Neubrandenburg zurück.

Auf beiden Seiten waren wertvolle Fliegermeldungen eingegangen. Die Flieger der 41. Infanteriedivision meldeten richtig den Vormarsch des IX. Armeekorps in drei Kolonen, während auf roter Seite durch Erkundung der Flugzeuge nach kurzer Zeit erkannt wurde, daß das Gelände zwischen Brunn und Neddemin nur schwach besetzt, die Gegend dicht dahinter ganz vom Feinde frei war. Der blaue Lenkballon erkannte den Vormarsch des II. Armeekorps.

9^{45} vorm. traf die Garde-Kavalleriedivision von Strasburg her auf dem rechten Flügel der 41. Infanteriedivision bei Lübbersdorf ein.

Als 11^{30} vorm. nach einstündiger Rast des II. Armeekorps die Vorhut der roten 3. Infanteriedivision sich südlich Friedland zum Angriff beiderseits der Straße Friedland—Schönbeck gegen die Linie Heinrichswalde—Genzkow entwickelt hatte, räumte die 41. Infanteriedivision ihre Stellung und ging in die Linie Ballin—Teschendorf nördlich der Eisenbahn Neustettin—Woldegk zurück, wo sie sich zunächst bereitstellte. In den Kampf hatte die blaue Garde-Kavalleriedivision flankierend von Lübbersdosf her eingegriffen. Später gelang es ihr, von den Höhen von Cosa aus die roten Marschkolonnen

unter wirksames Feuer zu nehmen. Sie ging nachher nach Rattey zurück.

Das rote II. Armeekorps folgte der 41. Infanteriedivision bis Heinrichswalde und bezog dann nach einem Armeebefehl an seiner Marschstraße Schönbeck—Friedland, 3. Infanteriedivison bei Heinrichswalde, 4. Infanteriedivision südlich Friedland, Biwaks. Auch das IX. Armeekorps stellte auf Befehl des Armee-Oberkommandos südlich der Datze den Vormarsch ein und biwakierte mit der 17. Infanteriedivision zwischen Warlin—Pragsdorf und Küssow, mit der 18. Infanteriedivision um Neubrandenburg.

Während diese Kämpfe am Landgraben und an der Datze stattfanden, marschierte auf blauer Seite das Gardekorps, dem Befehle des Armee-Oberkommandos entsprechend, bis in Höhe von Prenzlau vor und bezog hier zu beiden Seiten der Ücker Alarmquartiere. Die 3. Garde-Infanteriedivision wählte die Straße Schönermark—Kraatz für den Vormarsch und schloß zwischen Kraatz und Schlepkow auf.

Die rote verstärkte 18. Kavalleriebrigade erreichte von Waren her 12⁰ mittags Usadel am Südrande der Lieps und brach nach zweistündiger Rast wieder auf, um über Cammin gegen die linke Flanke der blauen 41. Infanteriedivision vorzugehen.

Vom 11. zum 12. September nächtigten die verstärkte 18. Kavalleriebrigade von Rot um Rollenhagen am Wangkaer See, IX. Armeekorps an Straße Neubrandenburg—Pragsdorf, II. Armeekorps südlich Friedland. Von Blau biwakierten: Garde-Kavalleriedivision bei Strasburg, Gardekorps östlich und westlich Prenzlau, XX. Armeekorps mit 3. Garde-Infanteriedivision südöstlich Wolfshagen, mit 41. Infanteriedivision bei Bredenfelde.

Beide Armeen setzten sich am 12. September 5^{0} vorm. in Bewegung. Das rote IX. Armeekorps stieß 7^{30} vorm. bei Woldegk auf die Vortruppen der blauen 3. Garde-Infanteriedivision und entfaltete sich mit der 17. Infanteriedivision auf den Höhen östlich Woldegk. Die 18. Infanteriedivision bog südlich von der Marschstraße in der Richtung auf den Gänseberg südlich Woldegk ab. Das II. Armeekorps erreichte Strasburg und stellte die 3. Infanteriedivision südlich der Stadt, die 4. Infanteriedivision bei Lauenhagen bereit.

Blau hatte inzwischen erkannt, daß das rote IX. Armeekorps auf Woldegk und nicht gegen die Seenenge vormarschierte. Es beschloß darauf, nicht nur den linken, sondern auch den rechten feindlichen Flügel anzugreifen. Dementsprechend ging die 41. Infanteriedivision, in ihrer linke Flanke wiederholt von der roten 18. Kavalleriebrigade belästigt, von Bredenfelde gegen die Vormarschstraße des

IX. Armeekorps vor. Sie warf den schwachen Flankenschutz des IX. Armeekorps bei Plath zurück und ging erfolgreich gegen die 18. Infanteriedivision vor, die inzwischen auf die drohende Umfassung hin vom Gänseberg in die Linie Petersdorf—Hinrichshagen gezogen war. Die rote 17. Infanteriedivision drängte inzwischen die 3. Garde Infanteriedivision von Woldegk allmählich auf Schlepkow zurück und folgte dem Gegner.

Auf dem östlichen Flügel versuchte die blaue Garde-Kavalleriedivision durch Besetzung des Pappelberges bei Güterberg den Angriff der 1. Garde-Infanteriedivision vorzubereiten. Bevor jedoch erhebliche blaue Kräfte den Pappelberg erreicht hatten, gelang es der roten 3. Infanteriedivision, die Stellung zu nehmen und die 1. Garde-Infanteriedivision vorübergehend zum Zurückweichen zu zwingen. Inzwischen führte die blaue 2. Garde-Infanteriedivision ihre umfassende Bewegung über Milow auf Strasburg fort und griff den linken Flügel der 3. Infanteriedivision an, ehe die 4. Infanteriedivision eingreifen konnte.

Die rote Armee entzog sich rechtzeitig der drohenden Umklammerung durch Zurückgehen auf die Helpter Berge. Blau, dessen Mitte im Laufe der Kämpfe zurückgedrängt war, ging wieder bis zur Linie Strasburg—Woldegk vor. Die blaue Garde-Kavalleriedivision fand beim Rückzug von Rot Gelegenheit zu einer erfolgreichen Attacke gegen die 6. Infanteriebrigade.

Für den folgenden Tag beschloß der Armeeführer von Blau die Verfolgung fortzusetzen und feindlichen Widerstand überall durch sofortigen Angriff zu brechen. Es sollten vorgehen: Garde-Kavalleriedivision gegen Brohm—Golm, Gardekorps über Kreckow und Helpt in Richtung auf Golm und Kublank, das XX. Armeekorps über Woldegk und Hinrichshagen in Richtung auf Cölpin und Dewitz.

Auf roter Seite war Prinz Friedrich Leopold entschlossen, den Widerstand in den jetzt erreichten Linien fortzusetzen und das IX. Ameekorps zum Gegenstoß bereitzustellen.

Am Morgen des 13. September errang die Garde-Kavalleriedivision von Blau auf dem rechten Flügel in gerader Richtung auf Schönhausen über das Kürrassierregiment Kaiserin, das Divisionskavallerieregiment der 3. Infanteriedivision, einen bedeutsamen Erfolg, vernichtete es, nahm Geschütze und griff so wirksam in den Kampf der 2. Garde-Infanteriedivision bei Schönhausen und Kleiberg unmittelbar südlich dieses Ortes ein. Hier wurden Teile der 3. Infanteriedivision durch reitende Feldartillerie außer Gefecht gesetzt. Die rote 3. Infanteriedivision hatte im allgemeinen eine Stellung von Schönhausen bis Kreckow inne. An diese schloß sich nach rechts die

4. rote Division in Richtung auf Helpt an der Bahn entlang, die nach Neubrandenburg führt. Gegen diese 4. Infanteriedivision ging die 1. Garde-Infanteriedivision durch die Helpter Heide auf Helpt vor. Ihr gelang es, die Entscheidung herbeizuführen. Sie durchbrach die Linie des Feindes, da ihre Artillerie sehr günstig auf dem Helpter Berg postiert war, während der 4. Infanteriedivision ihre Artillerie fehlte. Auch die Absicht des IX. Korps, zum Gegenstoß offensiv vorzugehen, gelang auf dem westlichen Flügel nicht vollkommen. Das Korps war in südlicher Richtung entwickelt worden und traf zunächst auf die 3. Garde-Infanteriedivision, die über Woldegk auf Neetzka an der Eisenbahn Neubrandenburg—Straßburg vorgegangen war. Diese Division wurde von überlegenen Kräften der roten Partei angefallen und mußte zurückgehen. Das Gefecht kam aber hier wieder zum Stehen und nahm schließlich auch einen ungünstigen Verlauf für Rot, als die 41. Infanteriedivision wiederum aus vorzüglicher Richtung in die Flanke des IX. Armeekorps wirkte. Sie war über Leppin—Cölpin vorgedrungen und hatte sich dann rechts schwenkend gegen das IX. Korps gewendet. Zwar wurde die 41. Infanteriedivision vorübergehend von der verstärkten 18. Kavalleriebrigade aufgehalten, aber diese konnte schließlich das Schicksal des Tages für die rote Partei nicht wenden. In der Front durchbrochen und in der rechten Flanke scharf angepackt, hatte Rot keine Kraft zum Widerstand mehr. Es mußte den Rückzug nordwärts antreten.

V. Betrachtungen.

Von beiden Parteien hatte Blau unstreitig den schwierigeren Auftrag. Die Truppen waren nicht versammelt und bildeten den zurückgebogenen rechten Flügel der drei Armeen. Die I. blaue Armee stand südlich Prenzlau bis Angermünde gestaffelt und bei Boitzenburg am 10. September, die 41. Infanteriedivision hinter Landgraben und Tollense, die II. Elbarmee zwischen Putlitz und Salzwedel, die III. Armee auf der Linie Giffhorn—Hannover. Innerhalb des Verbandes der I. blauen Armee, der die 41. Infanteriedivision am 10. September zugeteilt wurde, fiel dieser die Aufgabe zu, dem Gegner mit möglichst geringen Verlusten ihrerseits Aufenthalt zu bereiten, bis die I. Armee versammelt und so zum mindesten das Gleichgewicht der Kräfte hergestellt sein würde. Die blaue Partei war nach Vereinigung der I. Armee gegen Rot um 2 Maschinengewehrkompagnien, 7 Eskadrons stärker, aber um $^1/_2$ Bataillon Infanterie, 11 Batterien Feldartillerie und 2 Batterien Fußartillerie schwächer. Für die Nahaufklärung war Prinz Friedrich Leopold um 6 Eskadrons stärker, da die drei Garde-Infanteriedivisionen von Blau nur je 3 Eskadrons be-

saßen. Dafür betrug die Überlegenheit der Kavalleriedivision gegenüber der verstärkten 18. Kavalleriebrigade 13 Eskadrons und 1 reitende Batterie, die also mehr für das Gefecht in Frage kamen.

Um den beiden Kavalleriekorps möglichst Gelegenheit zum Kampf gegen Infanterie und Artillerie zu geben, war die Masse der Kavallerie auf die entgegengesetzten Flügel von der Leitung disponiert worden. Die Garde-Kavalleriedivision, die sich anfangs bei Strasburg vor der Front der 3. Gardedivision aufhielt, fand am ersten Tage Verwendung rechts neben der 41. Infanteriedivision und gelangte im Laufe der Operationen immer mehr auf den rechten, den äußeren Flügel der I. Armee. Hier war ihr natürlicher Platz. Die 41. Infanteriedivision hatte hinter dem Landgraben vor Friedland Scheinstellungen für Infanterie und Artillerie in einer Frontbreite von 44 km angelegt und ihre Kräfte so verteilt, daß auf dem äußersten rechten Flügel bei Ferdinandshof 1 Bataillon, 1 Eskadron, bei Friedland 1 Bataillon, 2 Eskadrons, 2 Batterien und westlich davon an dem Tollensebach mit zurückgebogenem linken Flügel bis Neubrandenburg $2^1/_2$ Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien sich befanden. Das Detachement bei Ferdinandshof hing vollständig in der Luft. Denn bis zur nächsten Postierung links bei Schwichtenberg, 12 km von Ferdinandshof, erstreckt sich ein großes nasses Wiesengelände, das ungangbar für Truppen ist. Die Besetzung dieses äußersten Postens ist aber dadurch gerechtfertigt, daß die Straße Anklam—Pasewalk—Prenzlau nicht ohne Kampf dem Feinde überlassen werden durfte. Dies rechte Seitendetachement blieb bis zum 11. September abends hier, da von Rot nur 1 Kompagnie auf die Chaussee Anklam—Pasewalk gesetzt worden war.

Demgegenüber hatte Rot am 10. September auf einer Front von 25 km seine beiden Korps vereinigt. Die verstärkte 18. Kavalleriebrigade, die erst am 10. September unter das Kommando des Prinzen Friedrich Leopold trat, befand sich 30 km weiter westlich bei Waren. So stand die Kavallerie von Rot auf dem inneren Flügel der I. Armee. Sie auf den äußeren östlichen Flügel zu schieben, war nicht angängig; denn für diese Bewegung hätte die Kavallerie zwei volle Tage gebraucht. Deshalb mußte Prinz Friedrich Leopold davon Abstand nehmen, sie auf den linken Flügel zu setzen, wo ihr natürlicher Platz gewesen wäre.

Es muß als ein besonderer Erfolg für Blau angesprochen werden, daß es den schwach besetzten Scheinstellungen hinter dem Landgraben gelang, die rote 17. Infanteriedivision zur Entwickelung zu zwingen und so dem IX. Korps Aufenthalt zu bereiten. Die nur für liegende Schützen flüchtig aufgeworfenen Deckungen trugen vielfach spitze Stein- und Erdklumpen, die von weitem den Eindruck von Helm-

knöpfen machten. Für die Beobachtungen aus der Luft waren stellenweise zur Täuschung Tornister in die flachen Gräben gelegt worden, die Helme trugen. Die Schützengräben selbst waren sehr gut dem Gelände angepaßt.

In der zweiten Stellung südlich der Chaussee Friedland—Neubrandenburg und gleichlaufend mit ihr hielt sich die 41. Infanteriedivision in einer Scheinstellung von über 25 km Länge einige Zeit. Die Garde-Kavalleriedivision befand sich am Morgen des 11. September südlich Strasburg, also 26 km von Friedland entfernt und konnte erst nach scharfem Ritt den Kampfplatz der 41. Infanteriedivision erreichen. Sie begnügte sich damit, nur durch Artillerie in den Kampf einzugreifen, hätte aber auch Karabiner einsetzen müssen; denn ihre Stärke betrug 28 Eskadrons. Dieser Zuwachs an Gewehren hätte der 41. Infanteriedivision nur erwünscht sein können und vielleicht den Aufenthalt des II. Korps noch verlängert. Dagegen würde Rot durch ein Vorgehen in breiterer Front, statt mit jedem Korps auf einer Straße, den Landgraben schneller überschritten und durch Benutzung der Straße Treptow—Neubrandenburg westlich der Tollense den Gegner zum früheren Verlassen seiner zweiten Stellung gezwungen haben. Westlich der Tollense marschierten nur 3 Bataillone, 1/2 Eskadrons, 3 Batterien als rechte Seitendeckung der 18. Infanteriedivision über Gr.-Teetzleben auf Neubrandenburg.

Für die rote 18. Kavalleriebrigade gab es im Rahmen der Aufgabe am 11. September nur einen Marsch ohne Kampf. Denn sie hatte von Waren bis Usadel südlich des Tollensesees 35 km Luftlinie zurückzulegen. An den zwei folgenden Manövertagen gelang es den 15 Eskadrons dieser Brigade nicht, obgleich sie geschickt geführt war und sich in der Flanke der 41. Infanteriedivision befand, diese an den Erfolgen gegen das IX. Korps zu hindern. Glücklicher war die Kavallerie von Blau an diesen Tagen. Im Verhältnis zu den anderen Waffen war die Kavallerie sehr reichlich vertreten. Sie diente hier nicht den Zwecken strategischer Aufklärung, sollte vielmehr Gelegenheit haben, am Gefecht der anderen Waffen und in Verbindung mit ihnen teilzunehmen.

Für die 41. Infanteriedivision war seitens des blauen Oberkommandos der Rückzug westlich der Straße Woldegk—Fürstenwerder angeordnet worden. Infolgedessen wurde das XX. Armeekorps durch die Seen bei Fürstenwerder und südlich in zwei Teile getrennt. Dieses Armeekorps nahm eine Frontbreite von mehr als 20 km zu beiden Seiten des Großedammsees ein. Am Nachmittag des 11. September stand das Gardekorps rittlings des Unter-Ückersees mit je 1 Division. Auch im Vormarsch gegen Norden am folgenden Tage blieben zuerst beide Gardedivisionen durch die Ücker vonein-

ander getrennt. Sie marschierten zu beiden Seiten und parallel dieses Flüßchens. Die Absicht war, über Strasburg gegen die linke Flanke von Rot vorzugehen. Deshalb waren rechtzeitig zahlreiche Brücken über die Ücker auf Befehl des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz durch Pioniere geschlagen worden, um eine schnelle Entwickelung der rechten Flügeldivision (2. Garde-Infanteriedivision) über die Ücker zu ermöglichen. Es handelte so der Führer von Blau anders als der Oberkommandierende der roten Armee den Tag vorher. Das Vorgehen in wenigen tiefen Kolonnen, möglichst das Armeekorps auf einer Straße, war früher allgemein üblich. Jetzt gibt man der Trennung in mehrere Kolonnen den Vorzug, um sich den Vorteil schnellerer Entwickelung in der Front zu verschaffen. Für Blau hat sich die Teilung der Marschkolonnen als vorteilhaft erwiesen; denn es gelang der 2. Garde-Infanteriedivision am 12. September umfassend einzugreifen, als die 1. Garde-Infanteriedivision links daneben durch das II. rote Korps zurückgedrängt worden war.

Rot ließ sich durch den leicht errungenen Sieg am 1. Tage nicht verführen, am 12. September die schwachen Kräfte von Blau, die ihm gegenübergestanden hatten und westlich der Linie Woldegk—Fürstenwerder südwärts zurückgewichen waren, direkt mit einer stärkeren Abteilung zu verfolgen. Der Prinz zog es vor, mit der ganzen Armee das Gelände östlich der Seeengen von Fürstenwerder aufzusuchen, um das II. Korps im weiteren Verlauf des Gefechts nicht einen umfassenden Angriff der von Prenzlau her zu erwartenden neuen blauen Streitkräfte auszusetzen. Die Überlegenheit an Kavallerie auf dem blauen östlichen Flügel war dem Führer von Rot jedenfalls bekannt. Es scheint daher der Entschluß des Prinzen, mit dem II. Armeekorps auf Strasburg und dem IX. Armeekorps auf Woldegk vorzugehen und auf diese Weise seiner Armee eine Front nach Südosten zu geben, durchaus gerechtfertigt. Dadurch verminderte sich auch die Gefahr für eine Flankierung des linken Flügels. Der Flankenmarsch von Neubrandenburg bis Woldegk vor der Front der 41. Infanteriedivision, in einer Entfernung von 6 km an der kürzesten Stelle, war an und für sich ungefährlich; denn für eine Marschkolonne gewährt die Entwickelung nach der Flanke stets die schnellste Gefechtsbereitschaft. Im weiteren Vorgehen gegen die 3. Garde-Infanteriedivision ließ aber das IX. Korps die blaue 41. Infanteriedivision in seinem Rücken. Deshalb war eine stärkere Flankensicherung gegen Süden von vornherein notwendig. Das IX. Armeekorps nahm am 11. September abends einen Tiefenraum von 10 km von Neubrandenburg bis Pragsdorf ein. Von hier aus hatte die Spitze noch einen Marsch von 15 km bis Woldegk, das Ende also 25 km zurückzulegen. Das II. Armeekorps hatte einen

gleichlangen Marsch; denn Friedland liegt ebensoweit von Strasburg entfernt wie Neubrandenburg von Woldegk. Beide Armeekorps brachen daher gleichzeitig um 5^0 morgens auf. Dies erscheint für das IX. Korps etwas spät. Einige Nachtstunden hätten in Anspruch genommen werden müssen, denn Eile war nötig, damit die 3. Garde-Infanteriedivision gänzlich kampfunfähig gemacht worden war, ehe Prenzlau Verstärkungen entsendet hatte.

Als Maske gegen die 41. Infanteriedivision schickte Rot ein schwaches Detachement nach Plath, nördlich des gleichnamigen Sees und übertrug ihm im Verein mit der 18. Kavalleriebrigade die Deckung der rechten Flanke der Armee. Der Auftrag war schwierig, besonders für die Kavallerie, die hier wieder einige Seeengen am Camminer See zu durchschreiten hatte. Jedenfalls gelang es den 15 Eskadrons mit einer reitenden Batterie im Verein mit diesem Detachement nicht, die 41. Infanteriedivision ausreichend zu beschäftigen und sie von ihrem späteren Flankenangriff gegen das IX. Korps abzuhalten. Von der bedeutenden Überlegenheit an Artillerie hätte das IX. Korps Gebrauch machen und das rechte Seitendetachement damit ausstatten sollen. Ob Rot durch seine Flieger von diesem Übergewicht in Kenntnis gesetzt worden war, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls ist es für Rot bedauerlich, daß das Übergewicht an Artillerie auf dem westlichen Flügel sowenig zur Geltung kam. Blau machte auch heute wie Tags vorher einen ausgedehnten Gebrauch von Scheinschützengräben und bedeckte damit das ganze Gelände gruppenweise. In diesen Scheinanlagen befanden sich stellenweise einzelne Posten, die durch ihr Feuer den Gegner täuschen mußten. Wäre eine ganze Infanteriebrigade mit der nötigen Artillerie gegen Süden vorgeschoben worden, so hätte die rote 41. Infanteriedivision sicherlich an dem siegreichen Vorgehen gegen den westlichen Flügel des IX. Korps verhindert werden können. Es kam darauf an, möglichst schnell gegen die 3. Garde-Infanteriedivision aufzutreten und sie baldigst abzutun. Deshalb ging das IX. Armeekorps auch später in zwei Kolonnen vor: mit der 18. Infanteriedivision auf den Gänseberg südlich Woldegk, mit der 17. Infanteriedivision gegen diesen Ort selbst. Es ist fraglich, ob es nicht vorteilhaft für Rot gewesen wäre, die 3. Infanteriedivision allein über Schönhausen nach Strasburg zu schieben, die 4. Infanteriedivision aber von dem Burgfeld südlich Friedland über Lübbersdorf nach Mildenitz und Carlslust an der Straße Woldegk—Strasburg zu dirigieren und sie so von vornherein zur Teilnahme am Kampf gegen die 3. Garde-Infanteriedivision zu bestimmen. So wäre die Niederlage der 3. Garde-Infanteriedivision schneller und sicherer herbeigeführt worden, und das II. Korps war

dann immer noch in der Lage, sich in voller Kampfbereitschaft gegen das blaue Gardekorps zu wenden. Mildenitz liegt von Friedland wie von Prenzlau gleichweit entfernt.

Aus Besorgnis um die linke Flanke ließ Rot vom II. Armeekorps, das in einer Kolonne auf Strasburg marschiert war, nur die 3. Infanteriedivision von diesem Ort Besitz nehmen und stellte die 4. Infanteriedivision dahinter bei Lauenhagen in Bereitschaft. So wurde das II. Armeekorps von vornherein von einem Gefecht mit der 3. Garde-Infanteriedivision ausgeschaltet. Um so mehr trug aber Rot anderseits Rechnung der feindlichen Überlegenheit auf dem östlichen Flügel. Auch ohne diese Mitwirkung der 4. Infanteriedivision führte der Kampf des IX. Armeekorps mit der 3. Garde-Infanteriedivision zu einem vollen Siege und zwang sie zu einem Zurückgehen durch das Defilee von Wolfshagen. Der Kampf hätte an diesem Tage wohl nicht mit einer Niederlage für Rot geendigt, wenn es nicht das Unglück gehabt hätte, mit der 17. Infanteriedivision bei Woldegk in das Feuer feindlicher Fußartillerie zu kommen, dem eine sehr starke Wirkung zugesprochen wurde. Auch machte sich die Überlegenheit der 41. Infanteriedivision zuungunsten von Rot im Laufe des Tages sehr fühlbar, die aufmerksam und bereit nördlich der Seeengen stand. In gleicher Weise erfolgreich war Blau auf dem östlichen Flügel. Die starke Staffelung auf diesem Flügel nützte Rot nichts, da die Garde-Kavalleriedivision hier eine sehr wirksame Tätigkeit mit Artillerie und Karabinerschützen aus der Flanke her entwickelte.

Für den 13. September beabsichtigte Rot, auf dem westlichen, also inneren Flügel, mit der verstärkten 18. Kavalleriebrigade und dem IX. Korps offensiv vorzugehen und das II. Korps in der Defensive zurückzuhalten. Dieser Entschluß entspricht der Lage. Die Kavallerie befand sich bei Leppin und Käbelich, an den Straßen von Stargard und Neubrandenburg nach Woldegk, das IX. Armeekorps weiter rückwärts bei Liepen und Schönbeck und links vorwärts dieses Korps das II. Armeekorps in der Linie Kreckow—Schönhausen. Demgegenüber dehnte sich die geschlossene breite Front der blauen Partei von Kl.-Luckow südlich des Rotemühlforstes mit seinem rechten Flügel (Garde-Kavalleriedivision) über Strasburg (2. Garde-Infanteriedivision), Fahrenholz (1. Garde-Infanteriedivision), Wolfshagen (3. Garde-Infanteriedivision) bis nach Hinrichshagen (41. Infanteriedivision) aus.

Für Rot war die Lage wegen seiner schmalen Front, die eine Umfassung beider Flügel möglich machte, ungünstig. Eine Stellung weiter rückwärts mit der Armee in der Höhe des IX. Korps mit Anlehnung des östlichen Flügels, des II. Armeekorps, an den Galenbecker See südöstlich Friedland hätte eine vorteilhafter gelegene und

breitere Front besessen. Vor dem östlichen Flügel würde hier Rot das Hindernis des Mühlbaches gehabt und für den westlichen Flügel eine Anlehnung an die Datze gefunden haben. Der lang hingestreckte Wald bei Wittenborn westlich und südlich des Galenbecker Sees erschwerte aber die Verteidigung auf diesem Flügel. Außerdem hätte Rot das Defilee von Friedland sehr nahe hinter seiner Front gehabt, durch das sich ein etwaiger Rückzug sehr schwierig gestalten mußte. Um so günstiger lagen die Verhältnisse für Blau, so daß es seiner geschickten Truppenführung gelang, den Sieg auch an diesem Tage und damit endgültig an seine Fahnen zu fesseln. Noch besonders schwierig gestaltete sich im Laufe des Tages die Lage für Rot durch die Anordnung des Führers von Blau, daß die Garde-Kavalleriedivision die Brücken am Mühlbach und Friedland besetzen sollte, um so den Rückzug von Rot zu bedrohen.

Das hier geschilderte Manöver boten der 41. Infanteriedivision wiederholt Gelegenheit zum Ausheben von Scheinstellungen, die im vorjährigen Manöver sich so bewährt hatten und auch diesmal dem Verteidiger von großem Vorteil gewesen sind. Im Zusammenhange hiermit wurden die Truppen wiederholt zum Abzug durch Defileen gezwungen und so die Infanterie bis zu den Bataillonen herab vor ganz selbständig zu lösende Aufträge gestellt. Beide Führer hatten zwar bestimmte Weisungen von leitender Stelle, dabei aber doch volle Wahl, wann die Offensive, wann die Defensive zu ergreifen war. Für Rot bot die Kriegslage die Schwierigkeit, über Fronthindernisse hinweg sich zum Gefecht zu entwickeln. Die Kavallerie konnte bei beiden Parteien durchaus selbständig handeln und sah sich vor interessante Aufgaben gestellt, die ein hohes taktisches Verständnis von den Führern bis zu den Eskadronchefs herab forderten und die Entwickelung von Karabinerschützen wiederholt notwendig machten. Daß die Artillerie die Entscheidung herbeizuführen sich nicht versagte, beweist das wirksame Feuer der Fußartillerie gegen die 17. Infanteriedivision bei Woldegk am 12. September und das glückliche Gefecht der 1. Garde-Infanteriedivision gegen die 4. Infanteriedivision von Helpt aus am letzten Tage. Ob nicht mehrfach das Geschützfeuer gegen Infanterie durch die Schiedsrichter in seiner Wirkung zu hoch bewertet wurde, bleibt dahingestellt. Die bezüglichen auf der Artillerieschießschule in Jüterbog gewonnenen Erfahrungen dürften jedenfalls zu beachten sein. Es wurde der Infanterie wie auch in anderen Manövern so auch jetzt der Vorwurf gemacht, daß sie feindliches Artilleriefeuer nicht genügend berücksichtigte. Da beschossene Truppen aber unmöglich wissen können, wann sie auf 3—4000 m Entfernung das Ziel von Artillerie bilden, so wurde der Vorschlag gemacht,

durch Ordonnanzreiter die beschossenen Truppen davon in Kenntnis zu setzen. Auf so großen Entfernungen wird aber meist diese Nachricht zu spät eintreffen, um rechtzeitige Gegenmaßnahmen zu bewirken. Bei dem sonnigen Wetter der drei Manövertage hätten Spiegel als Scheinwerfer vorteilhaft benutzt werden können, die bei trüber Witterung unverwendbar sind.

In diesem Manöver mußten Offiziere und Mannschaften die Helmüberzüge abnehmen, die außer Gefecht gesetzt worden waren, blieben aber in der Schützenlinie und in ihren Truppenverbänden. Da sie während des ganzen Manövers die Helmüberzüge nicht wieder aufsetzen durften, so wurde auf diese Weise die Gefechtskraft der einzelnen Truppenteile für die Dauer des ganzen Manövers schon von weitem den Schiedsrichtern kenntlich gemacht. Dieser Versuch wurde zur Darstellung von Gefechtsverlusten in diesem Jahr zum ersten Male gemacht.

Daß man keine Feldherrnhügel mehr sieht, auf denen sich die hohen Stäbe sammeln, um als Verräter für den Feind zu dienen, ist eine langgewohnte erfreuliche Erscheinung. Wie sehr aber die kriegsmäßige Deckung allgemein erstrebt wird, beweist künstliches Buschwerk, das Blau auf einer Höhe vor Fürstenberg hinter einem Schützengraben für den Bataillonsstab angelegt hatte. Von hier aus genoß man einen guten Blick über das Vorgelände, unbemerkt vom Gegner.

Die Infanterie kämpfte meist in sehr dünnen Schützenlinien, besonders am zweiten Tage. Hier erschien die Front des XX. Armeekorps nicht nur während der Bereitschaft, sondern auch im Gefecht selbst viel zu breit. In dem übersichtlichen Gelände war das nicht ohne Gefahr für die blauen Truppen. An allen Tagen sah man öfters mehr als zwei Schützenlinien hintereinander. Statt der dritten Schützenlinie dürften kleine Kolonnen besseren Schutz in dem leicht gewellten Gelände gegen Sicht und Artilleriefeuer gefunden haben. Durch berittene Offiziere für die Nahaufklärung zu sorgen, waren die Truppen allgemein bemüht. Stießen diese auf feindliche Infanteriepatrouillen, so mußten stärkere Infanterieabteilungen angenommen werden. Diesen Schluß zog man nicht überall, und es stießen dann in voreiligem Angriff die Schützen auf überlegene Infanterie. Es empfiehlt sich überhaupt für den Angreifer, abschnittweise vorzugehen, sich mit der Gewinnung eines Geländeteils, z. B. eines Waldes, eines Dorfes u. dgl. vorläufig zu begnügen, hier die Abteilungen in gleiche Höhe zu bringen und von neuen Erkundungen das weitere Vorgehen und die Fortsetzung des Angriffs abhängig zu machen. Das bekannte Drängen nach vorwärts hat uns 1870 zwar glänzende Siege gebracht, aber auch schwere Verluste gekostet.

Die Kavallerie war auf ihren Patrouillenritten sehr tätig. Schon des Morgens um 5° begegnete der Kaiser Kavalleriepatrouillen, die ihre Erkundung bereits ausgeführt hatten und sich auf dem Rückwege zu ihren Führern befanden. Das Gefecht zu Fuß wurde nirgends gescheut, mit Ausnahme am ersten Tage. Die Reiter trugen den Karabiner auf dem Marsch in einem senkrecht an der linken Seite des Sattels herabhängenden ledernen Futteral, auf Patrouille und vor zu erwartendem Gefecht auf dem Rücken. Die Versuche für diese neue Trageweise sind noch nicht abgeschlossen. Der herabhängende Karabiner behindert den Reiter beim Springen über hohe Hindernisse, Baumstämme u. dgl. Der Karabiner auf dem Rücken ist im Walde dem Reiter hinderlich. Die Trageweise des Säbels auf der rechten Seite des Sattels mit dem Gefäß nach hinten ist sehr praktisch. Der Mann ist so viel schneller mit dem Säbel kampfbereit, wenn er die Lanze eingebüßt hat.

Für die Bewegung der Artillerie war der trockene Boden sehr günstig. Auf allen Wegen und Stoppelfeldern konnten die Geschütze gut vorwärts kommen. Um so schwerer war für die Artillerie die Fahrt über Sturzacker, da in dieser Gegend meistens mit Dampfpflügen gepflügt wird.

Die Lenkballons und Flugzeuge haben für die Erkundung sehr Gutes geleistet. Beide Armeeführer setzten jedesmal möglichst frühzeitig ihre Flugfahrzeuge in die Luft. Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz schob noch im Laufe des 10. September den Oberleutnant Mackenthun mit seinem Zweidecker und dem zugehörigen Zelt nach Friedland vor, wo sich das Divisionsstabsquartier der 41. Infanteriedivision befand. So kürzte er den direkten Weg von Prenzlau bis Anklam (62 km) um 40 km. Friedland lag von den feindlichen Vorposten nur 12 km entfernt. Ob der Flieger rechtzeitig würde starten und das Zelt schnell genug in Sicherheit hätte bringen können, war zweifelhaft. Schon um 6^{45} morgens befand sich das Flugzeug in der Luft. Gleich darauf wurde die Leinwandhalle abgebaut, verladen und zurückgeführt. Nichts mehr verriet den Startplatz des kühnen Fliegers, als der Feind in Friedland eindrang. Oberleutnant Mackenthun flog die Front des Gegners in westlicher Richtung ab und stellte den rechten Flügel von Rot fest. Innerhalb 35 Minuten erhielt der Führer der blauen Partei eine umfassende Meldung über Stärke und Marschrichtung des rechten feindlichen Flügels. Kavallerie hätte für eine solche Aufklärung mindestens vier Stunden gebraucht und bedeutende Kräfte nötig gehabt. Bei einem Rückflug am Nachmittag landete Oberleutnant Mackenthun in Wolfshagen zwischen Woldegk und Prenzlau. Leider erlitt ein Flügel

seines Apparates einen kleinen Schaden, der jedoch schnell aufgebessert wurde. Dann setzte der Flieger die Reise zu seinem Armeeführer nach Prenzlau fort. Über den östlichen Flügel des Gegners brachte der Lenkballon richtige und zweckmäßige Meldung durch Telefunkenspruch. In gleicher Weise wurde Prinz Friedrich Leopold durch seine Flugzeuge über die Verhältnisse bei Blau in Kenntnis gesetzt. Beide Führer erkannten an, daß sie ihre Entschlüsse im wesentlichen auf die Meldungen aus der Luft aufgebaut haben. Die Leistungen der Flieger wurden bei der Schlußkritik des Kaisers ganz besonders belobt.

Es muß zugegeben werden, daß die klare Luft und das schöne Wetter die Beobachtung aus Flugzeugen und Ballons ganz besonders begünstigt haben. Hierauf wird man nicht immer rechnen können. Auch das Gelände war vortrefflich für diese Art der militärischen Erkundung gewählt. Nur wenige Waldstücke entzogen die Truppen der Beobachtung. Nirgends sind schroffe Täler, in denen Marschkolonnen Deckung fanden, nur breite flache Mulden durchziehen das Gelände und gewähren der seenreichen Gegend einen besonderen Reiz. Leider ging am letzten Tage gegen Schluß des Manövers der Ballon ‚M. III‘ zugrunde. Er erlag einer Gasexplosion, vor der sich die Insassen rechtzeitig flüchten konnten.

In Frankreich nahmen bei den großen Manövern dieses Jahres um Villersexel 12 Militär- und ebensoviel Zivilflieger teil, die einem Fliegerkorps von 200 ausgebildeten Offizieren und Zivilfliegern in gleicher Zahl entnommen waren. Die Konstruktion einiger dort benutzten Flugapparate erlaubt, daß diese unabhängig von transportablen Feldhallen in demontiertem Zustande auf einem Automobil befördert werden können, um so in der Nähe des Führers zu bleiben. Diese Autos sind reichlich mit dem erforderlichen Reparaturwerkzeug und Ersatzteilen versehen. Größere Ersatzteile, wie Flügel und Motore, werden auf einem besonderen Auto mitgeführt, das gewissermaßen als Feldschmiede Verwendung findet.

Der Staub der zahlreichen Autos, die oft in ununterbrochener Zahl von 30 und mehr hintereinander fuhren, wurde den marschierenden Truppen sehr lästig. Besonders wenn die Autos auf den Sommerwegen der Chausseen fuhren, um der Truppe auszuweichen, blieb diese noch längere Zeit in dicken Qualm gehüllt. Ich habe noch in keinem Manöver so staubgeschwärzte Gesichter bei den Mannschaften der Infanterie gesehen, wie in diesem Manöver. Hier ist Abhilfe sehr erwünscht. Entweder verlangt man von den betreffenden Herren, daß sie einen weniger ergiebigen Gebrauch von den Autos machen und früher zu Pferde steigen, oder daß sie Straßen wählen, die von den Truppen in geringerem Maße benutzt werden, also vornehmlich

Feldwege. Jedenfalls fordert die Infanterie auf ihren anstrengenden Märschen nach dieser Hinsicht gewisse Rücksichten. Bei der Trockenheit dieses Jahres waren alle Straßen gleichgut. Umwege brauchen ja die Autos nicht zu scheuen.

Die allgemein durchgeführte kriegsmäßige Ruhe der Truppen in Biwaks machte ermüdende Märsche in die Quartiere überflüssig und erhöhte die Gefechtsbereitschaft. Dafür wurde am 12. September den ganzen Tag bis in die Dunkelheit hinein gefochten. Lange Infanteriemarschkolonnen der Mecklenburger konnte man noch am späten Abend durch Woldegk marschieren sehen, denen bereitwilligst von Einwohnern Wasser gereicht wurde. Leider fingen verschiedene Brunnen bei der anhaltenden Dürre zu versiegen an. Den Mannschaften sah man die Ermüdung von der Hitze des Tages und dem Staube an, aber sie waren durchweg guten Muts und in bester Stimmung, obgleich ihre Gesichter staubbedeckt und mit Schweißrinnsalen durchzogen waren. Auf dem Pflaster der Stadt gingen die Leute freilich vielfach klamm. Welcher Infanterist kennt das nicht aus eigener Erfahrung! Marode sah man sehr selten, trotz der zahlreich eingestellten Reservisten. Diese andauernden Kämpfe und teilweise langen Märsche würden ohne die Nachführung der Küchenwagen und rechtzeitige Ausgabe warmer Kost unmöglich gewesen sein. Es hat sich diese neue Einrichtung auch hier bewährt und die Leistungsfähigkeit der Truppen bedeutend gehoben. Leider versagte mehrfach die schlechte Bespannung, die erst kurz vor dem Ausrücken der Truppen ermietet worden war. Pferde kalten Schlages hatten nicht in ausreichender Menge beschafft werden können. Deshalb mußten vielfach Mannschaften den Küchenwagen mitgegeben werden, die noch halfen, wenn den Pferden die ungewohnte Last zu schwer war. Bei der Wahl der Pferde wird in Zukunft größere Vorsicht beobachtet werden müssen. Ein Trainunteroffizier sollte die Küchenwagen eines jeden Bataillons begleiten. Vielfach hatten jedoch die Regimenter nur einen Unteroffizier erhalten. Es mußten dann die Bataillone durch berittene Offiziere die Küchenwagen nachkommen lassen. Die Franzosen machten in den diesjährigen Manövern Versuche mit fahrbaren Kochkisten, die manchen Vorteil bieten. Meist erhielten die Truppen unmittelbar nach dem Einrücken ins Biwak das nötige Wasser aus den mitgeführten Wasserwagen. Zur Gewinnung von Grundwasser waren außerdem Handpumpen mitgenommen worden, die in die Erde dort schnell eingebohrt wurden, wo man Grundwasser vermutete. Die Versuche hiermit werden wiederholt werden.

Die Ordnung hinter der Truppe und bei den Kolonnen war

überall musterhaft. Es muß dies als ein Beweis für den guten Geist, der in den Truppen herrscht, ganz besonders hervorgehoben werden.

Als Ausläufer des Kaisermanövers ist die Kaiserpreisfahrt des deutschen freiwilligen Automobilkorps anzusehen, dessen Mitglieder auch diesmal wieder in großer Zahl sich der Manöverleitung zur Verfügung gestellt hatten. Von ihnen nahmen an dieser Fahrt 35 Herren mit ihren Autos teil, die unter Annahme einer bestimmten Kriegslage von Waren nach Berlin dampfen mußten. Es galt, die Verbindung zwischen zwei verbündeten Armeen herzustellen und von einer dieser Armeen dem Generalkommando nach Berlin eine Meldung zu überbringen. Offiziere des Kriegsministeriums und des Großen Generalstabes begleiteten die Führer der Autos als Unparteiische. Bei der Fahrt kam es vornehmlich darauf an, die Kriegsbrauchbarkeit der Autos zu beweisen. Alle Teilnehmer erhielten zum Schluß eine Erinnerungsplakette, da sie ausnahmslos mit einem kriegsbrauchbaren Fahrzeug und innerhalb der vorgeschriebenen Zeit in Berlin eingetroffen waren. Von den vier ausgesetzten Preisen erhielt den Kaiserpreis Herr Maurice Talbot-Berlin und den Spezialpreis des Kriegsministeriums Herr Humplmayr-München, dessen Wagen am zweckmäßigsten für den Gebrauch im Felde ausgerüstet und eingerichtet war. Dieser Herr hatte schon 1908 den Kaiserpreis bei einer ähnlichen kriegsmäßigen Fahrt sich erworben.

Es liegt nahe, einen Vergleich zwischen diesem Kaisermanöver und dem des Jahres 1900 anzustellen, als ebenfalls das Garde- und das II. Korps, freilich damals ohne das IX., gegeneinander fochten. Wer das Manöver vor elf Jahren mitangesehen oder daran teilgenommen hat, wird einen bedeutenden Fortschritt in der Gefechtsausbildung beider Armeekorps bemerkt haben. Damals ging die Garde noch in dicken Kolonnen mit Regimentsmusik vor und beachtete das feindliche Feuer nicht genügend. Das II. Armeekorps übertrieb nach der entgegengesetzten Seite und übte Künsteleien in der Entwickelung, die nach einem ganz bestimmten, einheitlich geregelten und unabänderlichen Schema ausgeführt wurde. Jetzt haben die neuen Exerzierreglements, die inzwischen für alle Waffen eingeführt worden sind, eine glückliche Übereinstimmung in der Gefechtsausbildung der deutschen Armee gebracht, die als ein wesentlicher Fortschritt anzusprechen ist. Dies zu erkennen, dazu gab die Manöverleitung auch diesmal durch die Kriegslage und die Wahl des Geländes in zwei rangierten sehr spannenden Schlachten reichlich Gelegenheit. Jeder Teilnehmer wie Zuschauer wird das ungemein lehrreiche und für unser militärisches Selbstgefühl erfreuliche Kaisermanöver gern in seiner Erinnerung bewahren.

XXV.

Die neue Regelung des Oberkommandos in Frankreich, ihre Begleiterscheinungen und Folgen.

Die Erörterungen im Parlament über die Frage der höheren Führung im Kriege, die durch Goirans Erklärungen indirekt den Sturz des Kabinetts Monis verursachten, mußten, bei dem Druck, den die Erregung der öffentlichen Meinung hervorrief, in kurzer Zeit Folgen zeitigen. Der neue, sehr tatkräftige 42 jährige Kriegsminister Messimy war ganz der Mann dazu, mit diesen Folgen nicht lange zu zögern, er zog gleich alle Organe in Betracht, die für die höhere Führung und die Heranbildung ihres Nachwuchses, wie auch für die Sicherstellung der Einheit der Gesichtspunkte bei den höheren Führern und ihrem Nachersatz nicht nur, sondern auch bei dem für die Einheit der Hauptzwecke der Operationen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen wichtigen Einrichtung des oberen Landesverteidigungsstabes von Bedeutung schienen. Nachdem am 24. Juli ein Erlaß ergangen war, der sich mit der Ausmerzung der in irgendeiner Weise ihre Stellung nicht mehr ausfüllenden Generale und Stabsoffiziere aus dem aktiven Dienst beschäftigte, veranlaßte Messimy am 28. Juli die Unterzeichnung von zwei tief durchgreifenden Erlassen durch den Präsidenten Fallières. Den Erlassen gehen Begründungen voraus, deren Inhalt für die Bestrebungen bezeichnend ist, hier daher berührt werden muß. Sie handeln von einer Reihe von Veränderungen, die in einem ursächlichen Zusammenhange stehen und demselben Ziele zustreben, dann durch spätere Anordnungen des Kriegsministers noch ergänzt worden sind. Der Erlasse sind zwei, von denen der zweite wieder in zwei Titel zerfällt, der eine trägt die Überschrift „Oberer Landesverteidigungsrat“, der andere „Oberer Kriegsrat“, letzterer zerfällt in die Titel Oberer Kriegsrat und Generalstab der Armee mit „technischem Generalstabskomitee“.

Die Begründung des ersten Erlasses betont zunächst, die Erfahrung habe bewiesen, daß die obere Führung der mit der Verteidigung des Landes betrauten Streitkräfte einer Reform bedürfe, gleichzeitig erschiene es auch geboten, in der Zusammensetzung des durch Erlaß vom 3. April 1906 errichteten „Oberen Rats für die nationale Verteidigung“ Änderungen zu bewirken. Dies sei der

Zweck des Erlasses. Es sei zunächst nötig erschienen, an den Sitzungen des genannten Rats mit beratender Stimme die Chefs des General- und Admiralstabes, die Generale, die im Kriege die hauptsächlichsten Gruppen der Landarmee und der Flotte zu führen bestimmt seien, teilnehmen zu lassen und die Zeiten zu bestimmen, zu denen der Rat zusammentreten müsse. Außerdem entsprach das dem Oberen Landesverteidigungsrat beigegebene Komitee, das den Direktor der politischen Abteilung im Ministerium des Äußern, die Chefs des General- und Admiralstabes umfaßte, nur sehr unvollkommen der Notwendigkeit ununterbrochener Studien. Diesem Komitee war ein Sekretariat, bestehend aus dem Schriftführer des Oberen Kriegsrates und drei höheren von den Ministern des Krieges, der Marine und der Kolonien ausgewählten Offizieren, beigegeben, das aber kein selbständiges Organ darstellte. Komitee und Sekretariat sind daher in der Neuordnung durch eine „ständige Studienabteilung“, die Stabsoffiziere umfassend, die in dem dritten Departement an der Spitze der Operationsbureaus stehen und dauernd zur Verfügung des Vorsitzenden des „Oberen Landesverteidigungsrats“ gestellt werden, ersetzt worden.

Der Erlaß sagt im Artikel 1: Der Obere Landesverteidigungsrat hat als Aufgabe, alle Fragen zu beraten, die die nationale Verteidigung betreffen und das Zusammenwirken der verschiedenen Ministerialdepartements nötig machen. Er setzt sich nach Artikel 2 zusammen aus dem Ministerpräsidenten als Vorsitzenden, den Ministern des Äußern, der Finanzen, des Krieges, der Marine und der Kolonien. Der Direktor der politischen Abteilung des Ministeriums des Auswärtigen, der Generaldirektor des Rechnungswesens, der „Chef des allgemeinen Generalstabes“ (s. unten), der Chef des Generalstabs der Armee, der Vizeadmiral Generalinspekteur der Geschwader, der Chef des Admiralstabes und der General, der Vorsitzender des beratenden Komitees für die Verteidigung der Kolonien ist, wohnen den Sitzungen mit beratenden Stimmen bei. Der Obere Landesverteidigungsrat kann, um ihre Gutachten zu hören, auch andere Persönlichkeiten berufen, sein Schriftführer ist der 1. Souschef des Generalstabes, designierter Chef des Generalstabes der „wichtigsten Gruppen von Armeen“. Er hat beratende Stimme. Der Obere Landesverteidigungsrat versammelt sich mindestens zweimal im Jahre, im April und Oktober, kann aber vom Präsidenten der Republik auch öfter versammelt werden und dieser, wenn er will, den Vorsitz übernehmen. Die Gutachten und Beratungen des Oberen Landesverteidigungsrats werden dem Ministerrat durch den Vorsitzenden jedesmal mitgeteilt, wenn die Regierung handeln

muß. Zur Verfügung des Ministerpräsidenten als Vorsitzenden des genannten Rates wird ein ständiger Studienausschuß gebildet aus 1. dem Chef der Operationsabteilung des Generalstabes der Armee, 2. dem Chef der 3. Abteilung des Admiralstabes, 3. dem Chef der 2. Sektion des technischen Bureaus der Direktion der Militärangelegenheiten im Kolonialministerium. Dieser Ausschuß versammelt sich auf Weisung des Ministerpräsidenten, studiert und bereitet alle Fragen vor, die dem Oberen Landesverteidigungsrat zu unterbreiten sind. Die drei Offiziere, die ihn bilden, können den Sitzungen des Rates beiwohnen. Damit hat der Obere Landesverteidigungsrat zweifellos einen mehr militärischen Charakter erhalten und behält auch im Kriege strategisch vorgebildete Berater (vor allem auch den Chef des Generalstabes der Armee), während es bisher möglich war, wenn Kriegs- und Marineminister Zivilisten, der Chef des Generalstabes, ebenso die Mitgliedre des Oberen Kriegsrats, auf dem Kriegsschauplatz, daß nicht nur unter den Mitgliedern des Oberen Landesverteidigungsrats kein strategisch durchgebildeter General, sondern auch ein aktiver General mit den nötigen Kenntnissen überhaupt nicht zu seinen Beratungen heranzuziehen war. Und das bei den Aufgaben, die dem genannten Rat im Kriege zufallen. Daß der „Chef des Allgemeinen Generalstabes" und Chef des Generalstabes der Armee, wie der Generalinspekteur der Geschwader im Frieden auf den Oberen Landesverteidigungsrat einen Einfluß üben können, der „Chef des Generalstabes der Armee" ihn auch im Kriege als beratende, strategisch durchgebildete Persönlichkeit, die auch mit dem Gedanken des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes" und designierten „Oberführers der wichtigsten Gruppe von Armeen" durch dauerndes Zusammenarbeiten vertraut ist, erhalten bleibt, ist, neben der Schaffung des „Ständigen Studienausschusses", eine der wichtigsten Neuerungen des ersten Erlasses.

Ebenso großes, wenn nicht größeres Interesse beanspruchen der zweite Erlaß und seine Begründung. Im Parlament jüngst stattgehabte Erörterungen, so sagt die letztere, haben die absolute Notwendigkeit bewiesen, eine durchgreifende Reform der Führung der Armee zu bewirken. Die Zeit scheint gekommen, Einheit der Gesichtspunkte und der Richtungen mehr sicherzustellen und alle Anstrengungen auf ein gemeinsames Ziel zu richten. Die verschiedenen Organe, die sich ausschließlich mit der Vorbereitung auf den Krieg beschäftigen müssen, werden zu oft durch Fragen des laufenden Dienstes in Anspruch genommen. Die für die Führung von Armeen im Kriege bestimmten Mitglieder des Oberen

Kriegsrats verfügen auch nicht über das nötige Generalstabspersonal für Fragen von dem Umfang und der Verschiedenheit, wie sie sie dauernd zu studieren haben. Das Vorhandensein eines allein und ohne dauernde Verbindung mit dem Generalstab der Armee arbeitenden Vizepräsidenten des Oberen Kriegsrats ist oft die Ursache eines bedauerlichen Dualismus zwischen ihm und dem Chef des Generalstabes der Armee gewesen. Der Generalstab der Armee, mit allen Vorbereitungen für den Krieg betraut, arbeitet unabhängig und ohne dauernde Verbindung mit dem designierten obersten „Führer der wichtigsten Gruppe von Armeen". Die bisherige Einteilung des Generalstabes der Armee sicherte zudem nicht gleichzeitig für den Krieg dem Kriegsminister einen Gehilfen mit der nötigen Autorität und dem obersten „Führer der wichtigsten Gruppe von Armeen" (die Begründung gebraucht den Ausdruck „commandant en chef") einen gründlich vorgebildeten, weitblickenden Chef des Generalstabes. Der Erlaß will diese Übelstände beseitigen. Er ändert die Organisation des Oberen Kriegsrats durch Beseitigung der Stellung des Vizepräsidenten und indem er der Bestimmung seiner Mitglieder den dauernden Charakter entzieht. Die Bestallungen werden in Zukunft nur für ein Jahr gelten. Er legt Wert darauf, an der Spitze der Kriegsarmeen nur Männer in Vollbesitz ihrer Kräfte zu haben und in den Oberen Kriegsrat nur Generale aufzunehmen, die besondere Führereigenschaften bewiesen haben. Die jährliche Revision der „lettres de service" wird zudem die Folge haben, einen Ansporn zu dauernder Arbeit zu bilden. Der Erlaß stellt den Mitgliedern des Oberen Kriegsrats, die zur Führung von Armeen ausersehen sind, dauernd im Frieden ihre Generalstabschefs und den Chef des Operationsbureaus ihrer Armeeoberkommandos für den Krieg zur Verfügung und macht es ihnen möglich, sich mit diesem Personal einzuarbeiten und es so bei Generalstabsreisen, Besichtigungen, Aufgaben auf der Karte auch auf sein Können zu prüfen. Das „technische Generalstabskomitee", das sich bis jetzt nur mit Fragen des Funktionierens des technischen Dienstes des Generalstabes zu befassen hatte, erlebte eine Neugestaltung auf einer breiteren Grundlage. Neben dem „Chef des allgemeinen Generalstabes" als Vorsitzenden gehören ihm auch die für den Krieg designierten Generalstabschefs der Armeeoberkommandos und der Kommandant der oberen Kriegsschule an.

„Man erreicht so, sagt die Begründung, soweit der Dienst des Generalstabes in Betracht kommt, völlige Einheit der Gesichtspunkte. Zudem wird die neue Zusammensetzung des technischen

Komitees des Generalstabes diesem erlauben, auf die fruchtbarste Weise alle Fragen zu studieren, die von seinen Mitgliedern während der jährlichen Besichtigungen erhoben worden sind, ihnen eine Lösung zu geben und selbst nachdrücklich für die Durchführung der beschlossenen Maßnahmen zu sorgen. Die durchgreifenden Änderungen, die im Generalstab der Armee bewirkt werden, stecken sich das Ziel, einesteils im Frieden die unentbehrliche Einheit der Gesichtspunkte und der Leitung sicherzustellen, anderseits aber auch die Organe, deren ausschließliche Aufgabe die Vorbereitung auf den Krieg ist, möglichst von Kanzleiarbeiten zu entlasten.

Zur Seite des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes" tritt ein anderer General, um ihn von allen Aufgaben des laufenden Dienstes und Personalfragen zu entlasten. Er hat den Titel „Chef des Generalstabes der Armee", bleibt im Kriege an der Seite des Kriegsministers (in dem oberen Landesverteidigungsrat), erhält die Aufgaben und Befugnisse, die ihm der „Chef des Allgemeinen Generalstabes" zuweist und leitet persönlich die laufenden Geschäfte des Generalstabes der Armee. Bureau- und Dienstzweige des letzteren werden dazu in drei Gruppen gegliedert. Die erste von diesen, unter den 1. Souschef des Generalstabes (designierten Chef des Generalstabes der wichtigsten Gruppe von Armeen), umfaßt alle Dienstzweige, die sich ausschließlich mit der Vorbereitung auf den Krieg beziehen. Sie wird besonders dauernd mit dem „Chef des Allgemeinen Generalstabes" zusammenarbeiten. Die 2. Gruppe besteht aus Bureaus und Sektionen, die sich hauptsächlich mit Operationsfragen beschäftigen. Laufende Dienst-, Personal-, Material- und Truppenbewegungen im Frieden fallen der 3. Gruppe zu. Obere Kriegsschule und das Zentrum für höhere militärische Studien, beide bestimmt, die künftigen Chefs und Souschefs des Generalstabes und Nachwuchs für höhere Führer heranzubilden, sind der unmittelbaren Leitung des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes" unterstellt worden, der darin vom technischen Generalstabskomitee unterstützt wird.

Der Obere Kriegsrat, so sagt der zweite Erlaß, Titel 1, hat unter Vorsitz des Kriegsministers speziell alle Fragen zu beantworten, die sich auf die Vorbereitung zum Kriege beziehen. Er besteht aus dem Kriegsminister als Vorsitzenden, dem „Chef des Allgemeinen Generalstabes", dem Chef des Generalstabes der Armee und 10 Divisionsgeneralen als stimmberechtigten Mitgliedern. Der 1. Souschef des Generalstabes der Armee, designierter Chef des Generalstabes der wichtigsten Gruppe von Armeen, gehört dem Oberen Kriegsrat mit beratender Stimme als dessen Berichterstatter an. Der Stabsoffizier, der Chef des Operationsbureaus, fungiert als Schrift-

führer des Oberen Kriegsrats. Die Mitglieder des Oberen Kriegsrats werden durch Erlaß zu Beginn jedes Jahres ernannt. Die 10 Divisionsgenerale, die Mitglieder, werden aus den Generalen ausgewählt, die mindestens ein Jahr ein Armeekorps kommandiert oder die gleiche Zeit als Chef des Generalstabes der Armee fungiert haben. Der Obere Kriegsrat muß gehört werden in Fragen die betreffen: 1. Die allgemeine Gliederung der Armee, 2. die allgemeine Grundlage für die Ausbildung, 3. die wichtigen Fragen der Mobilmachung, des Aufmarsches, neue strategische Bahnen, Einführung neuer Kriegsmittel, Schaffung oder Aufgeben von festen Plätzen, Küstenverteidigung und im allgemeinen alle Fragen, die die Zusammensetzung der Armee und die Vorbereitung auf den Krieg betreffen. Der Kriegsminister kann dem Oberen Kriegsrat aber auch andere Fragen unterbreiten. Der Obere Kriegsrat tritt in der Regel in jedem Monat einmal zusammen. Der Präsident der Republik kann ihn auch sonst zusammenberufen und, wenn er will, den Vorsitz übernehmen. Dem wohnt auch der Ministerpräsident bei, der Marineminister kann dazu berufen werden. Bei Fragen, die Nordafrika betreffen, ist der kommandierende General des XIX. Korps zuzuziehen, bei Festungsfragen der betreffende kommandierende General, der Vorsitzende des technischen Geniekomitees und der Artilleriedirektor im Kriegsministerium, bei Küstenbefestigungsfragen die beiden Generalinspekteure für Artillerie- und Geniearbeiten zur Armierung der Küsten, der Chef des Admiralstabes, der Inspekteur der Schiffsartillerie und der Präfekt des Seebezirks. Die 10 Divisionsgenerale, die Mitglieder des Oberen Kriegsrats, stehen zur Verfügung des Kriegsministers. Sie werden im Frieden mit der Besichtigung von Armeekorps und Kavalleriedivisionen, der Leitung der jährlichen großen Manöver, der Vorbereitung und Leitung von großen Übungsreisen beauftragt und können außerdem zu allen Studien, besonderen Missionen, unvermuteten Besichtigungen und Untersuchungen, die ihm vom Kriegsminister übertragen werden, Verwendung finden. Als Beauftragte des Kriegsministers genießen sie weitgehende Vollmachten für die Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge. Sie teilen den kommandierenden Generalen ihr Eintreffen im Korpsbezirk mit, wenn sie zu einer unerwarteten Besichtigung kommen. Diejenigen Mitglieder des Oberen Kriegsrats, die für den Krieg zur Führung einer Armee bestimmt sind, erhalten im Frieden jährlich eine „lettre de commandement". Sie haben zu ihrer Verfügung 1. einen Brigadegeneral oder Oberst als designierten Chef des Generalstabes ihres Armeeoberkommandos, 2. zwei weitere Generalstabsoffiziere, einen Stabsoffizier und einen Hauptmann. Die nicht zur Führung von Armeen bestimmten erhalten vom Kriegsminister, je

nach ihrer Designation für den Krieg, Offiziere zugeteilt. Die designierten Chefs des Generalstabes von Armeeoberkommandos haben als wichtigste Aufgaben 1. die Vorbereitung ihrer Generalstäbe auf den Krieg durch Generalstabsreisen und Aufgaben auf der Karte, 2. Begleitung der Mitglieder des Oberen Kriegsrats auf Besichtigungsreisen, dabei Prüfung des Generalstabsdienstes und der Mobilmachungsvorarbeiten, 3. Mitarbeit bei den unter Oberleitung des „Chefs des Allgemeinen Generalstabes“ stehenden Zentrums für die höheren militärischen Studien.

Titel II des zweiten Erlasses behandelt den Generalstab der Armee und das Generalstabskomitee. Der Generalstab der Armee wird danach der Leitung eines Generals unterstellt, der aus den Mitgliedern des Oberen Kriegsrats ausgewählt wird und den Titel „Chef des Allgemeinen Generalstabs“ erhält. Er wird in seinen Aufgaben unterstützt durch einen Divisionsgeneral, der den Titel „Chef des Generalstabs der Armee“ führt und den Divisionsgeneralen entnommen wird, die mindestens ein Jahr eine Division kommandiert haben. Er hat den Rang und die Befugnisse eines kommandierenden Generals (damit ist ausgesprochen, daß der „Chef des Allgemeinen Generalstabs, dem er doch untersteht, wenigstens vorübergehend, d. h. für die Zeit seiner Designation, einen höheren Rang hat). Er ist von Rechts wegen Mitglied des Oberen Kriegsrats. Diese beiden Generale werden durch Erlaß ernannt. Der Generalstab der Armee gliedert sich in drei Gruppen, die beiden ersten haben nur Aufgaben, die sich auf die Vorbereitung des Krieges beziehen, die dritte bearbeitet den laufenden Dienst. Die erste Gruppe, die die wichtigsten umfaßt, 1. die Operations- und Ausbildungsabteilung, 2. die Abteilung für Studien der Organisation, Ausbildung und Kampfesweise fremder Armeen, 3. die Eisenbahn- und Etappenabteilung. Zur zweiten Gruppe gehören 1. die Abteilung für Organisation und Mobilmachung der Armee, 2. die afrikanische, 3. die kriegsgeschichtliche Abteilung.

Der Chef des allgemeinen Generalstabes leitet persönlich unter Mitarbeit des Chefs des Generalstabes der Armee die Studien aller Fragen, welche die allgemeine Gliederung der Armee für den Krieg, ihre Mobilmachung und den strategischen Aufmarsch betreffen, unter ausdrücklichen Ausschluß aller Personalfragen und derjenigen des laufenden Dienstes. Ihm unterstehen das Zentrum für die höheren militärischen Studien und die obere Kriegsschule. Der Chef des Generalstabes der Armee unterstützt den Chef des allgemeinen Generalstabes in allen auf die Vorbereitung zum Kriege bezüglichen Fragen und

verhandelt unmittelbar mit dem Kriegsminister in allen Personalfragen, Material, Bewegungen der Truppen im Frieden, Seereisen, Expeditionen in den Kolonien. Dem Generalstab ist das „Generalstabskomitee" zugeteilt, was direkt unter „dem Chef des allgemeinen Generalstabes" steht. Dieses Komitee umfaßt den Chef des Generalstabs der Armee, die Chefs des Generalstabs von Armeeoberkommandos im Range von Brigadegeneralen und Obersten, den Kommandanten der oberen Kriegsschule, die Generale und Stabsoffiziere, die im Kriege als Chefs des Generalstabs bei den Mitgliedern des oberen Kriegsrats fungieren, die nicht Armeen führen. Ein Stabsoffizier ist Schriftführer des Komitees. Die Hauptaufgaben des Generalstabskomitees sind 1. Studien der Frage des Funktionierens des technischen Dienstes des Generalstabes, die ihm der Kriegsminister überträgt, 2. Prüfung der von seinen Mitgliedern als Chefs des Generalstabes bei den jährlichen Besichtigungen aufgestellten Notwendigkeiten von Änderungen, 3. Maßnahmen zur Verbesserung des Generalstabsdienstes bei den Armeeoberkommandos und den oberen Kommandobehörden, 4. Beteiligung an den Aufnahme- und Schlußprüfungen der oberen Kriegsschule.

Wir bemerken hier gleich, daß der Kriegsminister bei der oben kurz berührten neuen Zusammensetzung des Generalstabskomitees bei Wahl der Chefs der Generalstäbe für Armeeoberkommandos und der Chefs der Operationsabteilungen für diese auf besonders frische, energische, die Offensive bevorzugende Männer verfallen ist, was auch den Erklärungen Messimys über seine Absichten entspricht. Bei näherem Zusehen leuchtet ohne weiteres ein, daß der „Chef des allgemeinen Generalstabes", dem der Chef des Generalstabes der Armee, das technische Generalstabskomitee, die obere Kriegsschule und das Zentrum für die höheren militärischen Studien unterstehen in viel höherem Maße auf die Einheit der Gesichtspunkte bei der höheren Führung, von unten auf durch den Nachwuchs an höheren Führern (obere Kriegsschule, Zentrum für die höheren militärischen Studien) und von oben herab einzuwirken vermag. In dem beim Kriegsminister bleiben den Chef des Generalstabs der Armee hat er auch beim oberen Landesverteidigungsrat und in den Mitgliedern des Generalstabskomitees, die als Chefs und Suoschefs zu den Armeeoberkommandos gehen, auch bei diesen Vertreter seiner Ansichten. Und nicht allein auf den oberen Landesverteidigungsrat und oberen Kriegsrat, sondern auch auf den ständigen Studienausschuß des ersteren kann der Chef des allgemeinen Generalstabes direkt und durch seine Organe einwirken. Seine Stellung und die des oberen Kriegsrates sind gegenüber derjenigen des früheren

Vizepräsidenten des oberen Kriegsrats und des bisherigen oberen Kriegsrats entschieden wesentlich gehoben. Auch auf die eventuell jährlich wechselnde Zusammensetzung des oberen Kriegsrats, durch Hineinnehmen bzw. Ausscheiden von designierten Armeeoberkommandierenden, ist der Chef des allgemeinen Generalstabes nicht ohne Einfluß. Einen wesentlichen Fortschritt bringen die Erlasse vom 28. Juli zweifellos — die absolute Sicherstellung der Einheit der Führung im Kriege aber doch nicht. Wenn man etwas genauer hineinblickt in die Geschehnisse, die den Erlassen vorausgingen, so muß man zu der Überzeugung kommen, daß nicht nur rein militärische, sondern auch politische Gesichtspunkte zu der Wahl des General Joffre zum „Chef des allgemeinen Generalstabs" und „designierten obersten Führer der wichtigsten Gruppe von Armeen" geführt haben. Der Kriegsminister soll die Mitglieder des oberen Kriegsrats und des oberen Landesverteidigungsrats, als Michels Ersatz beschlossen war, befragt, wen sie für die geeignetste Persönlichkeit hielten und einstimmig die Antwort „Pau" erhalten haben. Daß trotzdem Pau nicht gewählt wurde, hatte seinen Grund weniger darin, daß Pau nur noch wenige Jahre bis zum Erreichen der Altersgrenze hatte, als darin, daß gerade in der Einstimmigkeit der Mitglieder des oberen Kriegsrats für Pau für manche republikanische Kreise das Gespenst der Milidiktatur sich orhob und darin, daß Pau — wie es doch natürlich — für sich die Berechtigung verlangte, seine wichtigsten Mitarbeiter und Unterführer selbst wählen zu dürfen. Die Organisation des Oberkommandos, wie sie durch die Erlasse bewirkt wird, ist, so sagt Oberst Terzi in Esercito Italiano, die eines Oberkommandos ohne Haupt, die wohl den politischen Besorgnissen einer Demokratie, aber nicht den Bedürfnissen der Führung eines modernen Massenheeres entsprechen könne. Ein Generalstab, mag er noch so gut organisiert sein, ist ein ausführendes Organ ein Arm, nicht der Kopf, nicht der Geist, der nur aus einem Gehirn entspringen kann, dem des obersten Führers. Diese oberste Führung kann nicht einer Gemeinschaft, in welcher einer entweder überragend ist und dann eben der eine ausschlaggebend, oder aber Wirrwarr der Ansichten, die Wurzel alles Übels, besteht, übertragen werden, nicht einem unverantwortlichen Organ, sie muß in der Hand eines einzigen ruhen, der auch, gerade wegen seiner schweren Verantwortung im Kriege, das größte Interesse daran hat, die Vorbereitung auf den Krieg zu fördern, in der höheren Führung in bezug auf Einheit der Gesichtspunkte Schule gemacht zu sehen. „Quand un général ne veut rien faire, il réunit un conseil de guerre" agt Moritz von Sachsen.

Und einen solchen Kriegsrat kann man doch wohl den oberen Landesverteidigungsrat auch in seiner neuen Zusammensetzung im Kriege nennen, der für die Einheit der Operationen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen im Sinne des Gesamtzwecks sorgen soll. Im engeren Zusammenhang mit den Neuerungen der beiden mehrfach genannten Erlasse und den Zielen des Kriegsministers Messimy stehen 1. die Einführung einer praktischen Eignungsprüfung der Obersten die für die Beförderung zum General in Frage kommen, 2. die Weisung für den neuen Kursus beim Zentrum für die höheren militärischen Studien. Ausgehend von dem richtigen Gedanken, daß die Generale, welche auch ihre Ursprungswaffe, im Kriege in die Lage kommen können, gemischte Verbände zu führen, daß sie vor allem mit der Kampfesweise aller Waffen vertraut sein müssen, endlich jeder General, der sich dazu eignet, einmal auch für die höhere Führung in Frage kommen kann, die Auswahl der zu Generalen zu befördernden Obersten daher mit den größten Bürgschaften umgeben werden müsse, hat Messimy besonders bestimmt: Die Obersten der verschiedenen Waffen, die mindestens drei Jahre im Dienstgrad, sollen einer praktischen Prüfung ihrer Eignung für die Führung gemischter Verbände und ihrer Felddienstfähigkeit vor einem Ausschuß, dessen Vorsitzender ein Mitglied des oberen Kriegsrats, unterworfen werden. Die Prüfungen auf Truppenübungsplätzen währen drei Wochen, sollen im allgemeinen im Frühjahr stattfinden und so viel Prüfungsausschüsse bestimmt werden, daß jeder 25—30 Oberste zu prüfen hat. In diesem Jahr sollen die Prüfungen im Herbst und zwar in den größeren Garnisonen des Ostens abgehalten werden, weil dort allein im Herbst Einheiten mit einer genügenden Zahl von geschulten Leuten vorhanden sind. Oberste, die vor 1. November 1912 die Altersgrenze erreichen, kommen nicht mehr in Frage. Die Prüfungen umfassen 1. Manöver mit Gegenseitigkeit, 2. Leitung einer taktischen Übungsreise, 3. Lösung von taktischen Aufgaben auf der Karte. Auch die Felddienstfähigkeit wird geprüft, der Prüfungsausschuß soll kein Klassierungs-, sondern ein Siebungsausschuß sein, der den Minister davor bewahrt, nicht nach jeder Richtung geeignete Obersten zu Generalen befördern zu lassen. Der Gedanke ist ein durchaus richtiger, enthält nur ein gewisses Mißtrauen gegen die jährlich die Obersten beurteilenden Vorgesetzten. In der Armee ist man der Ansicht, daß die Prüfung unter Vorsitz von Mitgliedern des oberen Kriegsrats, die mit dem „Chef des allgemeinen Generalstabes" dauernd zusammen arbeiten, auch schon bei den Obersten die Einheit der Gesichtspunkte fördern werde.

Die Bestimmungen für den neuen vom 16. Januar bis 14. Juli

1912 dauernden Kursus beim Zentrum der höheren militärischen Studien, nach dessen Schluß die betreffenden Offiziere an den Herbstmanövern im Osten teilnehmen, besagen, daß der Minister 20—25 Oberstleutnants und ältere Majors auswählen will, die Vorschläge der kommandierenden Generale bis zum 5. September dazu einzureichen sind. Als Lehrpersonal sind beteiligt unter Oberleitung des „Chefs des allgemeinen Generalstabes": 1. Der Chef des Generalstabes der Armee mit Generalstabsoffizieren, eventuell Lehrern von der oberen Kriegsschule, einige von den designierten Chefs des Generalstabes der Armeeoberkommandos, 2. Mitglieder des oberen Kriegsrats mit ihren Generalstabschefs und Generalstabsoffizieren der Armeeoberkommandos, Lehrer an der oberen Kriegsschule. Die Zeit vom 16. Januar bis 13. Juli wird in die Winterperiode bis 15. August und die Sommerperiode, 16. August bis 13. Juli, geteilt. In ersterer finden statt unter unmittelbarer Leitung des Chefs des Generalstabes der Armee. Armeekorpsübungen auf die Karte, Übungen des Mechanismus der Organe der Armee, Vorträge über die deutsche Armee, über Transporte, über Verpflegung, Marine. Zwischen 15. März und 15. Mai Übungsreise mit Verbänden von Division oder Korps unter Leitung von Mitgliedern des oberen Kriegsrats zwei Übungen mit Armeeverbänden auf der Karte. Vorbereitung für eine Übungsreise mit Etappen- und Nachschubdienst. In der Sommerperiode unter Leitung des Chefs des Generalstabes der Armee: Generalstabsreise unter Teilnahme der zum Zentrum kommandierten Offiziere; unter Leitung von Mitgliedern des oberen Kriegsrats: Übungsreise mit Armeeverbänden und Übungsreise mit Dienst im Rücken der Armee. Außerdem wohnen die kommandierenden Offiziere Scharfschießen der Artillerie bei und besuchen feste Plätze und Schlachtfelder, auf denen kritische Vorträge gehalten werden. 18

XXVI.

Bemerkungen zu dem Aufsatz „Das Strichschiefsen der Maschinengewehre".

(Septemberheft 1911.)

Von

H. **Rohne**, Generalleutnant z. D.

Die Ausführungen des Oberleutnant Geissler über das „Strichschießen" (richtiger Streufeuer) der Maschinengewehre (Septemberheft 1911) fordern einige Gegenbemerkungen heraus, weil die dort ausgesprochenen Ansichten nichts weniger als kriegsmäßige zu nennen sind. Ohne weiteres ist zuzugeben, daß man mit dem alten Verfahren d. h. dem Schießen mit einem Visier oder mit einer Tiefenstreuung von etwa 50 m eine außerordentlich hohe Treffwirkung erreicht, aber nur unter der Bedingung, daß das Visier richtig gewählt ist, so daß der Kern der Geschoßgarbe wirklich im Ziele liegt. Das ist aber rein Sache des Zufalls, sei es, daß das Visier von vornherein richtig gewählt wurde oder daß die Möglichkeit vorliegt, die Geschoßaufschläge so sicher zu beobachten, daß man dadurch das richtige Visier ermitteln kann. Beides ist aber im Ernstfalle so gut wie ausgeschlossen; denn selbst bei Benutzung von Entfernungsmessern — ein sehr seltener Ausnahmefall im Kriege — muß man mit Fehlern bis zu 5 Prozent rechnen und würde schon auf mittlere Entfernungen zum Streuen seine Zuflucht nehmen müssen. Die Beobachtung der Geschoßaufschläge, die auf den kahlen, sandigen Schießplätzen sehr leicht ist, namentlich wenn man die Ziele auf eine Anhöhe stellt, wird im Ernstfalle, wo das Gelände doch mehr oder minder angebaut ist, höchst selten möglich sein.

Man mache sich doch einmal klar, wohin man mit dem alten Schießverfahren kommt, wie Oberleutnant Geissler es sich vorstellt. Nach dem von ihm entworfenen Bild 1 hat die Geschoßgarbe auf 900 m eine wirksame Tiefe von nur 40 m; mit anderen Worten, wenn das Visier um 25 m zu weit oder zu kurz gewählt ist, befindet sich das Ziel außerhalb des Wirkungsbereichs. Bei einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von nur 10 Prozent der Entfernung — neuerdings rechnet man vernünftigerweise mit einem solchen von 15 Prozent — würde im vorliegenden Falle der Fehler 90 m betragen, und nach den unabänderlichen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit würde

das Ziel in 88 Prozent aller Fälle sich außerhalb der engen Garbe befinden. Also unter acht Fällen dürfte man einmal auf Wirkung rechnen!! Wie oft muß es denn wiederholt werden, daß es im Kriege nicht darauf ankommt, mitunter sehr hohe Trefferprozente zu erhalten, als vielmehr eine ausreichende Wirkung, diese aber mit Sicherheit! Ich halte es für durchaus richtig, ja für geboten, daß man zugunsten der Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf einen großen Erfolg verzichtet.

Die Schwärmer für hohe Trefferprozentzahlen streben nach einem technischen, nicht aber taktischen Schießerfolg. Sehr bezeichnend für die Auffassung des Verfassers ist der Satz: „Wird nun aber dem Maschinengewehrführer — im Kriege oder auf dem Gefechtsschießplatz — ein Ziel hingestellt, gegen das er aus irgendeinem Grunde beim Einschießen keine Beobachtung hat, so schieße er nicht mit dem Strichverfahren und begnüge sich dann mit 1 oder 2 Prozent, sondern er erbitte ruhig sein Einsetzen gegen lohnendere Ziele." Krasser kann wohl kaum die Sucht nach Trefferprozenten ausgesprochen werden. Ich weiß nicht, ob sich der Herr Verfasser wohl der Tragweite dieses Satzes bewußt ist. Wenn mir als Truppenführer ein solches Ansinnen gestellt würde, so würde ich, wenn ich mein ruhiges Blut dabei behielte, antworten: „Mein verehrter Herr Kamerad, es kommt hier gar nicht darauf an, daß Sie mit hohen Trefferprozenten glänzen, sondern daß der Widerstand des Feindes an dieser Stelle gebrochen wird. Es ist mir lieber, daß Sie hier $^1/_2$ Prozent Treffer erreichen, als am Nordkap 20 Prozent."

Eine ganz andere Frage ist, ob die Vorschrift über das Streuen, das beim Schießen mit Maschinengewehren unentbehrlich ist, zweckmäßig abgefaßt ist. Um das beurteilen zu können, müßte man sie kennen. Daß das Streuen stattfinden muß, habe ich bereits vor mehr als zehn Jahren im Militär-Wochenblatt (Nr. 88, 89 und 90 vom Jahre 1902) nachgewiesen und ich freue mich, daß meine damaligen Vorschläge nun verwirklicht werden sollen. Ohne Streuverfahren ist das Maschinengewehr geradezu kriegsunbrauchbar, solange nicht sehr genau und schnell arbeitende Entfernungsmesser zur Verfügung stehen. Seine Bedeutung liegt nicht in der hohen Präzision, sondern in der Möglichkeit, von einem engen Raum, mit geringen personellen Kräften in kurzer Zeit eine große Feuerwirkung ausgehen zu lassen und diese ist seiner großen Feuergeschwindigkeit zu danken.

Umschau.

Frankreich.

Im Etat 1911 sind 1450000 Frs. für Militärlastautomobile vorgesehen. Hiervon sollen 450000 Frs. für die Instandhaltung der vorhandenen 38 sowie für den Ankauf von 12 weiteren Kraftwagen und für Versuche verwendet werden; eine Million ist für Beihilfen zum Ankauf und zur Instandhaltung privater kriegsbrauchbarer Lastautomobile bestimmt. Vgl. Umschau vom Februar d. J. W.

Aufwendungen für Lastautomobile.

Wenn man das drei Monate währende Wirken des Kriegsministers Messimy genau betrachtet, so muß man es als ein außerordentlich fruchtbares, alle Gebiete umfassendes bezeichnen, selbst dann, wenn man die durchgreifenden Erlasse, die eine Sonderbetrachtung beleuchtet und die für die höhere Führung und ihren Nachwuchs von größter Tragweite sind, hier ganz außer Betracht läßt. Wenn wir chronologisch verfahren, bleibt dann zunächst der Erlaß vom 24. Juli, der dem Minister die Mittel in die Hand geben soll, die Armee in allen höheren Dienstgraden von „non valeurs" zu reinigen. Der Versuch dazu ist ja wiederholt angekündigt worden, noch niemals aber ist ein Erlaß so energisch, so nachdrücklich auf das Ziel losgegangen, noch nie hat einer so bestimmt den Weg gewiesen, auf dem man zum Erkennen, wir möchten sagen zum Festnageln dieser non valeurs gelangen kann. Und daß es mit der Absicht des Ministers ernst ist, beweist ein Rundschreiben, das sehr bald dem Erlaß vom 24. Juli gefolgt ist. Der letztere weist zunächst auf die denselben Gegenstand behandelnden Rundschreiben von 1897, 1905 und 1910 hin, deren Mißerfolg die heutigen Zustände deutlich genug beweisen. Besondere Aufmerksamkeit ist hiernach auf die Generale zu richten, von denen im Kriege nicht nur dieselbe körperliche Frische, wie von den jüngeren Offizieren, sondern dabei auch dauernd geistige Vollkraft und Arbeitsfähigkeit verlangt werden muß. Bei diesen ist also nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Frische einer scharfen Prüfung zu unterziehen. Wer den Anforderungen nicht entspricht, ist dem Minister zur Versetzung in den Ruhestand namhaft zu machen[1]). Das macht der Erlaß den Vorgesetzten zur strengsten Pflicht, ohne Rücksicht auf Kameradschaft oder Wohlwollen. Der Kriegsminister droht

Das Wirken des Kriegsministers Messimy.

[1]) Schon im September konnte man einige Wirkungen bemerken. Der Kriegsminister selbst hat bei vielfacher Teilnahme an Übungen und Manövern zu Pferde seine große Frische dargetan.

den Vorgesetzten, die nicht nach diesen Weisungen handeln, damit, daß er sie zur Verantwortung ziehen werde. Diese Weisung gilt aber nicht nur für die Manöver, sondern für das ganze Jahr, wer nicht mehr die erforderliche Intelligenz, Entschlußfähigkeit oder Autorität besitzt, soll aus dem Heere entfernt werden, das erscheint neben allen anderen Gründen auch schon mit Rücksicht auf die angestrebte Verjüngung des Offizierkorps erforderlich. Als dann der Kriegsminister erfuhr, daß Offiziere aus Gesundheitsrücksichten Urlaub während der Manöver beantragt hätten, bestimmte er, daß dieser Urlaub zu verweigern sei, ausgenommen bei akuten Krankheiten, bzw. jüngst erlittenen Dienstbeschädigungen, Offiziere, die trotzdem auf Urlaub während der Manöver beständen, sollen zur Verabschiedung namhaft gemacht werden. Messimy ist zweifellos der Mann, seinen Willen durchzusetzen und den Kehraus der non valeurs zu bewirken. Die Monate nach den Herbstübungen dürften dafür den Beweis erbringen.

Von Bedeutung ist auch die Absicht des Kriegsministers — mit deren Ausführung sich gegenwärtig die permanente Inspektion der Militärschulen, an deren Spitze interimistisch Joffre geblieben, beschäftigt —, für die Leutnants aller Waffen sog. Vervollkommnungskurse einzurichten. Diese Kurse sollen den Zweck haben:

1. Erweiterung der militärischen Allgemeinbildung der Offiziere als Grundlage für weitere Studien.
2. Erweiterung der Kenntnisse ihrer eigenen Waffe, die sie in den Militärschulen und in den Truppen gewonnen haben.
3. Verständnis für die Kampfesweise der anderen Waffen.

Die Kurse sollen sich ungefähr auf das Programm der heute bestehenden Applikationsschulen stellen und besonders das Urteil der Offiziere schärfen. Durch einen Erlaß wurden Wirkungskreis und Befugnisse der permanenten Inspektion der Militärschulen erweitert, was vierjährige Erfahrungen seit dem diese Inspektion schaffenden Erlaß vom 26. Januar 1907 als notwendig erwiesen hatten. Ebenso erschienen neue Bestimmungen für die Auswahl der Lehrer an den genannten Schulen. Langlois hat übrigens im Senat auf die zahlreichen Abschiedsgesuche von jungen Artillerie- und Genieoffizieren hingewiesen, denen ihre Vorbildung auf der polytechnischen Schule lohnende Aussichten in Zivilberufen gibt und auch betont, daß die früher über 3000 jährlich betragende Zahl von Bewerbern um die Zulassung zu St.-Cyr im letzten Jahre auf 850 gesunken sei. Einen Beweis dafür, daß Messimy, der übrigens unter Beihilfe der Organe, die ihm die Neuordnung vom oberen Kriegsrat sowie seiner Geschäfte und des Generalstabes zur Verfügung stellt, einen Heeresreformplan von Grund aus bearbeiten läßt, der nicht nur noch vorliegende,

sondern auch bereits bewilligte Gesetzentwürfe ändern wird, gewillt ist, auch parlamentarischen Einflüssen Widerstand zu leisten, liefert sein Erlaß, betreffend die Verteilung der Rekrutenkontingente auf die Garnisonen. Dieser Erlaß unterbindet jede Protektionswirtschaft in dieser Zuteilung. Seit dem Gesetz vom 2. März 1905 (zweijährige Dienstzeit) gilt als Grundlage für die Verteilung die chronologische Reihenfolge der Geburten, ausgenommen bei Verheirateten, Witwen mit Kindern, unentbehrlichen Familienstützen, Leuten im Besitz der militärischen Vorbildungszeugnisse und Professionisten, die für die Armee unentbehrlich sind. Diese Anordnung, so sagt der Erlaß, hatte den Nachteil, zahlreichen Rekruten einfach auf Grund ihres Geburtsdatums zu erlauben, in der Nähe ihrer Familien zu bleiben. Sie wird durch eine andere ersetzt, die mehr dem Gedanken der „Gleichheit" entspricht. Ein durch Losung bestimmter Buchstabe des Alphabets, für dieses Jahr „G", der baldigst durch den Kriegsminister bekanntgegeben wird, ist jetzt die Grundlage für die Verteilung der Rekruten auf die Standorte geworden. Die unter diesem Buchstaben als erste auf der Liste erscheinenden Rekruten kommen in die entferntesten zu ergänzenden Truppenteile. Früher waren die Zuteilungen auf Protektion hin an Garnisonen in der Nähe sehr zahlreich, ja ihre Zahl wuchs von Jahr zu Jahr, von 1000 im Jahre 1905 auf 8000 im letzten Jahre, über 4 % der ursprünglichen Zuteilungen wurden so geändert. Die Folge war, daß einmal in den bevorzugten Garnisonen diese Priviligierten sich häuften und die Einreihungen dort die Rekrutenquote überstiegen, in anderen Garnisonen, namentlich denen des Ostens, nicht das erforderliche Kontingent sich ergab. Das Chasseurregiment in Amiens z. B. hatte 20 Rekruten über den Bedarf pro Eskadron und nicht genug Pferde, sie auszubilden, andere Regimenter hatten nicht Leute genug, um die Pferde zu reiten. Bei Regimentern im Osten fehlten z. B. bis zu 100 Mann am Etat. Die Spezialzuteilungen bildeten eine schreiende Ungerechtigkeit. Der Erlaß beseitigt sie daher vollständig und die bisher durch Erlaß des Kriegsministers festgesetzten Grundsätze für die Zuteilung erhalten einen festgelegten gesetzlichen Charakter. Berücksichtigt werden nur noch die Verheirateten, Witwer mit Kindern, Familienstützen und Besitzer des Zeugnisses für den Militärdienst, deren Zulassung zu jedem Regiment von 15 auf 25 erhöht wird, um einen Sporn für die Vorbildung für den Militärdienst zu bilden. Man wird wohl in absehbarer Zeit auch nicht umhin können, die den Kapitulanten gewährten Vorteile zu erhöhen, da man amtlich zugeben muß, daß die Ziffer der Kapitulanten 1910 um 2211 niedriger war als 1909. Nach amtlichem Bericht hat die Aushebung

des Jahrgangs 1909 (eingestellt 1910) sich auf 310200 junge Leute erstreckt. Gegenüber Jahrgang 1908 (Zahlen in Klammern) wurden davon zugeteilt (215870) 218315 dem Dienst mit der Waffe, (10976) 11833 den Hilfsdiensten, Freiwillige (24292) 24911, ausgeschlossen (77) 53, zurückgestellt (33981) 31910, Aufschub erhielten (3328) 3485, untauglich befunden (26826) 25692. Im ganzen (315542) 316200. Das Mehr der für den Dienst mit der Waffe Eingestellten betrug 3202. Der Hauptgrund dieser Erscheinung liegt in der Verminderung der Untauglichen. 15117 hatten sich nicht gestellt und wurden, wenn wir so sagen dürfen, in contumaciam für den Dienst mit der Waffe eingeschrieben. Die Zahl der Untauglichen des Jahrgangs 1909 hat 8,12 % der Rekrutierungslisten betragen, eine mobile Kriegsdivision, darunter über 3000 Tuberkulöse und rund 4500 wegen allgemeiner Körperschwäche. Die Zahl der festgestellten Analphabeten betrug 8808, aber bei 19000 hat außerdem der Grad der Schulbildung nicht festgestellt werden können.

Budget 1912. Der Finanzminister mußte amtlich zugeben, daß die von den verschiedenen Ministerien für 1912 verlangten Kredite im ganzen 4558962669 Frs., d. h. 172,5 Millionen rund mehr als die für 1911 bewilligten, erreichen. Durch Druck auf Sparsamkeit ist die Summe auf 4503817587 Frs., d. h. 117355406 Frs. mehr als 1911 bewilligt wurden, herabgesetzt. 18

Grofsbritannien.

Zurückziehung von Dum-Dum-Munition. Das Ministerium hat die Zurückziehung der Dumdummunition •303 in. Mark II und ihre Abgabe an die Feldzeugmeisterei verfügt. Auch die Handfeuerwaffenmunition gleichen Namens soll bis auf weiteres nicht verwendet werden. Gründe werden nicht angegeben.

Schiffsbestellungen. Die Regierung hat von den im Etat 1911/12 bewilligten 20 Torpedobootzerstörern, von 920 t Verdrang, kürzlich 13 Boote, und zwar bei folgenden Firmen bestellt: 1 bei Thornycrofe & Co. sowie je 3 Boote bei der London & Glasgow Shipbldg. Co., John Brown & Co., Swan Hunter & Wigham Richardson und Hawthorn, Leslie & Co. Von besonderem Interesse ist, daß von diesen Zerstörern zwei, darunter das bereits bei Thornycrofe bestellte Boot als Antriebsmaschinen eine neuartig kombinierte Anlage erhalten. Während die übrigen Boote ausschließlich mit Turbinen ausgerüstet werden, sollen diese für den Antrieb der mittleren Schraube einen Verbrennungsmotor nach dem Dieselsystem und für die beiden äußeren Schrauben Turbinenantrieb erhalten. Der Motor ist in erster Linie für Fahrten

mit ökonomischer Geschwindigkeit bestimmt, und man hofft durch diese Neuanordnung den Aktionsradius auf das Doppelte, und zwar auf 4000 Seemeilen, zu steigern. Erwähnenswert ist noch, daß die Dampfkessel für die Turbinenanlage mit der gleichen Ölart wie die Motoren gespeist werden. W.

Italien.

Neue Fahrzeugfederung.

Der Generalstabshauptmann Pagliano will mit einer nur 11 kg schweren Vorrichtung, die zwischen der Achse und den Rädern wasser- und staubdicht eingebaut wird, eine derart gute Federung des Fahrzeuges erzielen, daß eine Gummibereifung selbst bei schweren Lastkraftwagen überflüssig wird. Versuche sollen befriedigt haben.

Vermehrung der Festungsartillerie.

Die Festungsartillerie ist um 7 neue Kompagnien vermehrt worden, die zur Verstärkung der Küstenartillerie dienen sollen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Maßregel mit den verschiedentlich gemeldeten geplanten neuen Küstenbefestigungen in Verbindung bringt. Vgl. u. a. die Umschaumeldungen vom April, Juli und September d. J.

Kriegshafen Brindisi.

Brindisi ist nach Fertigstellung seiner neuen Verteidigungsanlagen nunmehr in die Reihe der Kriegshäfen erster Klasse aufgenommen worden. W.

Japan.

Neues Luftschiff.

Japan beabsichtigt ein Riesenluftschiff von bisher unerreichten Abmessungen zu bauen, das bei 15 m Durchmesser 180 m lang sein soll. Sechs Motore zu je 120 PS sollen dem Schiff 50 km Stundengeschwindigkeit gegen 65 km Wind geben. Das nach starrem System gebaute Schiff soll eine Bedienung von 10 Mann erhalten, zu denen noch weitere 20 kommen können, um Sprengstoffe zu werfen u. dgl.

Die japanische Artillerie.

Über die japanische Artillerie können neuerdings folgende Angaben gemacht werden:

a) Von den 25 Regimentern Feldartillerie (zu je 2 Abteilungen zu je 3 Batterien) sind 19 den Divisionen zugeteilt; der Rest bildet 3 selbständige Brigaden zu je 2 Regimentern. Bei der Mobilmachung stellen die Regimenter Reserveregimenter zu 4 und Ersatzbatterien auf, derart, daß die Gesamtkriegsstärke 150 Linien-, 100 Reserve- und 25 Ersatzbatterien beträgt. Die Batterie hat 6 Geschütze und 6 Munitionswagen, das Regiment außerdem noch eine Munitionsstaffel von 27 Wagen. Der weitere Munitionsersatz erfolgt aus Kolonnen, über deren Zusammensetzung keine durchaus sicheren Nachrichten vorliegen. Bekanntlich hat Japan für seine Feldartillerie unmittelbar nach

dem letzten Kriege ein modernes Kruppsches 7,5 cm beschildetes Rohrrücklaufgeschütz angenommen, Fernrohraufsatz, 6,5 kg-Einheitspatrone, 8400 m Schußweite.

b) An reitender Artillerie, die erst nach dem letzten Kriege aufgestellt wurde, sind zurzeit 2 Batterien vorhanden. Vorgesehen sind deren 8, also eine Abteilung zu 2 für jede der 4 Kavalleriebrigaden.

c) An Gebirgsartillerie sind 3 Abteilungen zu je 3 und 3 selbständige Batterien, im ganzen also 12 Batterien zu 6 Geschützen vorhanden. Bei der Mobilmachung wird diese Zahl durch Aufstellung von Reserve- und Ersatzbatterien auf 21 erhöht. Für jedes Geschütz sind 5 Tragetiere erforderlich, für die Munition deren 42, von denen 6 zur Gefechtsbatterie, 18 zur ersten und 18 zur zweiten Munitionsstaffel gehören. Die Batterien führen eine im Osaka-Arsenal hergestellte moderne 7,5 cm-Gebirgskanone.

d) Die schwere Artillerie ist in 2 Brigaden zu je 3 Regimentern zu je 2 Abteilungen zu 3 Batterien gegliedert, zu denen noch 24 Bataillone Küsten- und Festungsartillerie kommen. Wiederum durch Aufstellung von Reserve- und Ersatzformationen wird diese Zahl im Mobilmachungsfall auf 48 Linien-, 24 Reserve- und 6 Ersatzbatterien, im ganzen also 78 Batterien erhöht. Die Batterien haben je 4 Geschütze und 8 Munitionswagen, das Regiment außerdem eine Munitionsstaffel von 24 Wagen. An Geschützen werden geführt eine moderne 10,5 cm-Kanone mit Schraubenverschluß und ständiglangem Rohrrücklauf, Schußweite 10000, für Schrapnells 9400 m; ferner 12 und 15 cm-unbeschildete Haubitzen mit unveränderlichem Rohrrücklauf, alle drei Geschütze System Krupp.

Neues Reglement für die Fußartillerie.

Japan hat einen neuen Entwurf für ein Fußartilleriereglement herausgegeben. Teil 1 desselben enthält eine möglichst einfach gehaltene Gefechtslehre; Teil 2 gibt Vorschriften für die Anwendung dieser Regeln, wobei nach Möglichkeit jede Einschränkung des selbständigen Handelns der Truppe vermieden wird. W.

Niederlande.

Neue Maschinengewehrabteilungen.

Die in der Augustumschau angekündigte Aufstellung zweier neuer Maschinengewehrabteilungen ist jetzt erfolgt.

Österreich-Ungarn.

Kriegsminister und Chef des Generalstabes.

Der Rücktritt des Reichskriegsministers von Schöneich ist erfolgt und General von Auffenberg zum Nachfolger ernannt. Wenn die politische Presse diesem aber nur persönliche Gründe zu Grunde legt, die ja

zweifellos mitsprechen, so irrt sie. Besonders sachliche Gründe, Prinzipienfragen, üben einen wichtigen Einfluß dabei aus und man wird zu einer Änderung des Systems kommen müssen, wenn Konflikte sich nicht wiederholen sollen, wie der jetzige Konflikt zwischen Kriegsminister und „Chef des Generalstabs für die gesamte bewaffnete Macht“, der schon in demjenigen zwischen Krieghammer und Beck einen Vorgänger gehabt hat. Nicht Schönaich und Conrad von Hoetzendorf als Personen, sondern Reichskriegsminister und Chef des Generalstabes sind die Konfliktsursachen. Man wird zu einer gesetzlichen Änderung der Stellung des „Chefs des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht“ kommen müssen. Dieser muß zu einem Organ des Inhabers der obersten Kommandogewalt, also des Kaisers und Königs, werden, wenn die Reibungsflächen endgültig beseitigt werden sollen. Er muß dem Kriegsminister koordiniert werden, der im Parlament den unverantwortlichen obersten Kriegsherrn deckt. Mit Rücksicht auf ihre Verantwortlichkeit gegenüber dem Parlament für alles, was in der Armee geschieht, haben die Reichskriegsminister den Chef des Generalstabes als ihr „Hilfsorgan“ betrachtet. Formell waren sie dazu berechtigt, in der Praxis ist das aber unhaltbar, da sonst jeder der Kriegs- (Landesverteidigungs-) Minister einen eigenen Chef des Generalstabes haben müßte, während nur ein Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht besteht. Wie sich schon aus dieser Einheit des letzteren ergibt, überragt seine Stellung diejenige der 3 Kriegsminister wesentlich. Die letzteren sind die Spitzen der Armeeverwaltung und ihre Vertreter im Parlament, Träger der obersten Kommandogewalt sind sie nicht, diese ist des Kaisers Eigen. Sich auf den gesetzlichen Standpunkt seiner Verantwortlichkeit im Parlament stellend, erklärt der Reichskriegsminister, er könne nicht zulassen, daß sich über seinem Kopf hinweg Einflüsse von unverantwortlichen Persönlichkeiten im Heere geltend machen. Der Chef des Generalstabes glaubt dagegen in Fragen, die die Vorbereitung der Gesamtkraft der Armee für den Krieg betreffen, in welchen der Kriegsminister nicht die Führung der Armee übernimmt, zur Einwirkung durch die Person des Monarchen berechtigt zu sein. Parlament und der diesem verantwortliche Kriegsminister betrachten dies als Eigenmächtigkeit eines Untergebenen des letzteren. Da die Berechtigung des Generalstabschefs gesetzlich nicht ausgesprochen, in der Praxis aber nötig ist, so muß eine gesetzliche Regelung erfolgen, um neue Konflikte auszuschließen.

Manöver und Übungen.

An den großen Manövern in Nordungarn, die am 10. September mit einer großen Aufklärung begannen, am 15. September früh schlossen und denen der Kaiser nicht beiwohnte, waren von den Korps

VI (Kaschau), XI (Lemberg), X (Przemysl) und IV (Budapest) beteiligt — Angaben zum Vergleich mit 1909 in Klammern — 112 Bataillone (94), 96 Eskadrons (70), 258 Geschütze (216), 150 Maschinengewehre (92); neben 3 Feldfliegern nahmen auch 3 Zivilflieger teil. Man erprobte auch ein Kraftwagenboot deutschen Musters, daß sich ebenso gut auf dem Lande, als auf dem Wasser bewegen soll und von dem man auch Vorteile für den schnellen Brückenbau erwartet.

Neben einem neuen Dienstreglement Teil II (Felddienstordnung) und neuem Exerzierreglement für Kavallerie und Infanterie wird in diesem Herbst auch eine neue Schießvorschrift für letztere erscheinen. Vom 21. August bis 5. September fanden große Kavallerieübungen statt, beginnend mit dreitägiger Aufklärungsübung, an welcher 13 Kavallerieregimenter beteiligt waren. Bei ihr wurde die Drau mehrfach von kleineren und größeren Abteilungen schwimmend überwunden. Vom 24. August ab fanden zunächst je 2 Tage Übungen in Brigaden und Divisionen statt, dann bis zum 5. September Übungen im Kavalleriekorps. Mehr als 15000 Pferde waren bei diesen Übungen vereinigt.

Ein neues Versorgungsgesetz für länger dienende Unteroffiziere wird ausgearbeitet, es vermehrt die für diese zustehende Zivilstellen, besonders auch bei den Staatseisenbahnen. Man braucht bei zweijähriger Dienstzeit im ganzen 53700 Unteroffiziere, davon 45800 für die Truppe mit zweijähriger Dienstzeit. Der Mehrbedarf von rund 14000 längerdienenden Unteroffizieren muß gedeckt werden. Solange dies nicht geschehen, muß man Leute auch bei Truppen mit zweijähriger Dienstzeit, wie auch das neue Wehrgesetz vorsieht, ein 3. Jahr unter den Waffen halten. 18

Rußland.

Feldküche Marinitsch. In der Septemberumschau 1910 war über eine neue Fahrtragetierfeldküche des russischen Stabsrittmeisters A. N. Marinitsch berichtet worden. Diese Angaben können jetzt ergänzt werden, wie folgt: Das Gesamtgewicht der Küche auf Rädern wird mit 160 kg angegeben, so daß bei Verpackung auf Tragetieren jedes der zwei Tiere rund 80 kg Last aufzunehmen hat; hierzu kommen, wenn während des Marsches gekocht werden soll, noch je 30 kg Speisengewicht, also insgesamt 110 kg auf das Tier. W.

Jugendwehr. Die Newaresidenz und mit ihr ganz Rußland, stand seit Wochen unter dem Zeichen der Jugendwehr, der Potjeschnüje. Endlose Beratungen fanden statt, um, wie kurz erwähnt, am 11. August die mehr

als sechstausend Knaben, die aus allen Teilen des Reiches von ihren Instruktoren nach St. Petersburg geführt wurden, dort unterzubringen und auf dem Marsfelde in einer großen Parade dem Kaiser vorzuführen. Private, Behörden und Institute wetteiferten, um den Knaben Unterkunft, Verpflegung und Unterhaltung zu gewähren. Ein Stabskapitän vom Litauischen Leibgarderegiment allein hatte 2250 Bilder des Zaren dem Oberst Nasimow zur Verteilung an die Potjeschnüje zur Verfügung gestellt usw.

Die Vorübungen zur Parade wie diese selbst standen unter der Leitung keines Geringeren als des Kommandeurs der 2. Gardeinfanteriedivision.

Im Kriegsministerium wurde durch eine „Sonderkonferenz" unter dem Vorsitze des Generalleutnants Lösch eine später vom Zaren bestätigte „Verordnung für die Jugendwehr" ausgearbeitet. Hiernach soll durch die Einrichtung der Jugendwehr außerhalb der Schule die Jugend für den heute bedeutend verkürzten Militärdienst vorbereitet werden. Insbesondere wurde als Ziel hingestellt: 1. Festigung der heranwachsenden Jugend im Glauben an Gott, in unverbrüchlicher Liebe zu Kaiser und Vaterland, in guten sittlichen Grundsätzen sowie in der Achtung vor den Gesetzen und der Ordnung; 2. Verständnis der künftigen Soldaten für den heldenmütigen Geist der russischen Armee und die Grundsätze der Disziplin; 3. Militärischer Unterricht und Ausbildung und 4. Anerziehung geistiger und körperlicher Eigenschaften für den Kriegsdienst. Zu diesem Zwecke können außerhalb der Schule Druschinen oder Abteilungen aus der nicht in Schulen befindlichen Jugend gebildet werden. Die Knaben dürfen das 15. Lebensjahr nicht überschritten haben. Zur Errichtung der Druschinen ist die Einholung der Genehmigung des Gouverneurs oder Stadthauptmanns erforderlich. Die Einrichtung kann stattfinden seitens aktiver und inaktiver sowie Reserveoffiziere, Sportvereinen, Freiwilliger Feuerwehrverbände usw. sowie zuverlässiger einzelner Persönlichkeiten. Die hiermit verbundenen Unkosten sind aus eigenen, nicht aus Staatsmitteln zu bestreiten. Doch können hierzu Beiträge gesammelt und öffentliche Belustigungen gegen Eintrittsgeld veranstaltet werden. Die Mitglieder der Jugendwehr können Uniformen, doch ohne militärische Abzeichen tragen und dürfen Holzgewehre führen. Sie veranstalten Übungen auf freien Plätzen und Spaziermärsche in den Straßen, Manöver usw. Auch dürfen aus der Schuljugend und der keine Schule besuchenden Jugend gemischte Abteilungen gebildet werden.

Ein buntbewegtes Leben und Treiben entwickelte sich am Paradetage, als von allen Seiten die Jugendwehren herangezogen kamen. Ein Zug folgte dem andern in wechselnder Farbe der Uniformen. Die

kleinen Feuerwehrleute mit ihren blitzenden Helmen, neben dem unscheinbaren Weißgrau, der gelblichgrünen Schutzfarbe, dem schlichten Schwarz leuchten die himbeerfarbenen Wämser der Potjeschnüje vom 17. Tschernigowschen Husarenregiment. Daneben stehen kleine Seeleute aus Kronstadt, Libau und Sweaborg.

Wenn man aber die versammelten Würdenträger betrachtet, so kommt man zu dem Gedanken, daß es sich hier um eine hohe Staatsaktion handle, anstatt des Zusammenkommens von Kinderschaaren, die Soldat spielen. Denn Minister, Generale und Admirale in großer Uniform, und vor allem eine größere Zahl von Großfürsten und Prinzen haben sich eingefunden. Um $^{1}/_{2}$12 Uhr mittags erscheint der Kaiser und reitet unter den Klängen der Nationalhymne und dem Hurrarufen der Jugendwehren deren Front ab. An seiner Seite befanden sich auch der Kriegsminister und der Minister des Kaiserlichen Hauses. Dann führten die Jugendwehren gymnastische Übungen, Fechtübungen, Gefechtsübungen aller Art, Sport- und Fußballkämpfe usw. aus. Ein Parademarsch schloß die Feier. An diesem Tage fand im „Volkshause" ein Festessen der Jugendwehren unter dem Vorsitze des Prinzen Alexander von Oldenburg statt, wobei dieser das Hoch des Kaisers ausbrachte. Die national-russischen Blätter, wie die „Rossija", der „Swet" und die „Semtschina" brachten Jubelartikel, als wenn der 10. August einen Wendepunkt in der Geschichte Rußlands bedeutete.

Auf der anderen Seite finden wir viele zweifelnde und abfällige Urteile über die Art, wie man „amtlich" die Jugendwehr hervorgerufen hat. Man weist darauf hin, daß viele der Leiter in den verschiedenen Städten und Dörfern vielleicht nur ihre Person und die höchste Anerkennung im Auge haben. Die schnelle Bewegung zum Paradieren vor dem Kaiser mache viele mißtrauisch. Eine solche Riesenparade sei am Orte, wenn sie der Abschluß einer längeren Entwickelung und nicht in gewissem Sinne der Beginn derselben wäre. Die russische Schule kranke schon daran, daß sie nur für das Examen, die Obrigkeit, aber nicht für das Leben arbeite. So läge hier auch die Gefahr vor, daß die Sache von vornherein auf „das öffentliche Zeigen, den Schein" gestellt sei. Das sei hier aber um so gefährlicher, als bei der Neuheit der Bewegung und dem Fehlen jeder Erfahrung Fehlgriffe und falscher Schein nicht zu vermeiden seien. Wir möchten unsere Ansicht dahin aussprechen, daß die Bewegung als Ganzes doch vielleicht insofern trotz aller Mängel, die ihr anhaften, für den Ersatz der Armee Gutes haben könnte, als sie die Aufmerksamkeit vieler Kreise auf die bisher so sehr vernachlässigte körperliche Erziehung des Volkes lenkt. Selbstverständlich hängt die

zahlenmäßig nachgewiesene körperliche Verkümmerung des Volkes in Stadt und Land nicht davon allein ab, sondern in erster Linie von den allgemeinen Lebensverhältnissen, der Ernährung, der Wohnung und Kultur. Die Besserung dieser Schäden erfordert aber langjährige Geduld, Arbeit und selbstlose Liebe zum Vaterland. Die Fortschritte sind auch nicht in glänzenden Paraden oft recht verkümmerter Knaben vorzuführen. Die Zukunft wird lehren, wie weit diese Bewegung zu solchem Ziele hingeführt wird, sonst wird sie, wie so manches in Rußland, nach scheinbar glänzendem Anlaufe im Sande versiegen.

Marine.

Das Trockendock des Zesarewitsch Alexius Nikolajewitsch, dessen Grundstein im Beisein des Marineministers gelegt wurde, ist für die baltische Flotte, ja auch für eine dereinstige ozeanische Handelsflotte, von höherer Bedeutung als der Bau eines Dreadnought. Das Werk wurde bekanntlich bereits seit einigen Jahren im Außenhafen von Kronstadt in Angriff genommen. Eine soeben herausgegebene Broschüre setzt uns in den Stand, näheres über diese wichtige Anlage der russischen Flotte mitzuteilen.

Sie liegt in einer flachen Einbuchtung der Insel Kotlin am Damm des Kriegshafens von Kronstadt. Die Herrichtung des Platzes erforderte einen großen Aufwand an Arbeit. Der Platz mußte nach der See zu abgestaut werden. Im Innern mußte man wieder einen Damm ziehen, um die für das Dockbassin erforderliche tiefe Bodenstrecke nach außen zu schützen. Der äußere Damm von 325 Faden Länge wurde in Tiefen von 3 bis 10 russischen Fuß geführt, der innere bei Tiefen von 22 bis 25 Fuß. Die Zwischenräume zwischen den Dämmen wurden mit Sand gefüllt. Die Abmessungen des Docks ermöglichen die Aufstellung von Schiffen, wie sie Rußland bisher noch nicht kannte. Bei einer Gesamtlänge von 856 1/2 russischen Fuß ist der für die Aufstellung der Schiffe freie Raum 750 russische Fuß lang bei einer lichten Weite von 165 1/2 Fuß und einer Bodenbreite von 121 1/2 Fuß. Die betonierten Schachte und Kammern werden von elektrisch betriebenen Pumpen bedient, die das ganze 4200000 Kubikfuß fassende Bassin innerhalb 4 Stunden leer zu pumpen vermögen.

Der Ferne Osten.

Die Verhältnisse im Fernen Osten sollen nach den von der Besichtigung heimgekehrten Ministern und hohen Beamten sich günstiger gestalten, wie nach der Ansicht Gutschkows, des bekannten Parlamentariers und der Mitglieder der Landschaftsorganisation, die jene Gebiete bereist haben. Diese haben die Auffassung gewonnen, als würde die für die Basierung des Amur- und Küstengebietes wie für die Verteidigung der so langgestreckten Grenze mit China am

Amur so wichtige Amurbahn noch lange auf ihrer Vollendung warten lassen. Die Lage der Arbeiter an der Strecke soll keineswegs, namentlich die Unterbringung und Verpflegung in der zum Teil menschenleeren und unwirtlichen Gegend zufriedenstellend sein, so daß Krankheiten und einzelne Auflehnungen gegen die Arbeitsleitung die Folge gewesen seien. Anderseits wird aus Blagowjeschtschensk von Ende August berichtet, daß zu dieser Zeit der Verkehrsminister und der Generalgouverneur des Amurgebietes auf der Station Ssurashewska eingetroffen seien, bei der die Amurbahn die Seja überschreitet. Beide hätten den ganzen westlichen und mittleren Abschnitt der Bahn durchfahren und sich im Laufe von zwölf Tagen genau mit dem Stande der Arbeiten bekannt gemacht. Sie hätten festgestellt, daß gegen Ende des nächsten Jahres Ssurashewska bereits mit der Transbaikalbahn verbunden sein würde. In der Nähe vieler Stationen seien Ansiedelungen entstanden, von denen einige bis zu 2000 Bewohner zählten. Die Stimmung der Arbeiter, von denen 40000 neben 9500 Sträflingen beschäftigt wären, sei eine durchaus ruhige. Die Zukunft wird lehren, ob diese Anschauungen oder die pessimistischen Urteile berechtigt sind. Zunächst hat Rußland durch das Abkommen mit Japan seine Stellung im Fernen Osten einstweilen gesichert. China allein dürfte zurzeit an eine Störung des Friedens nicht denken. Dazu ist seine militärische Umformung noch zuwenig durchgeführt. Aus Krasnojarsk kommt eine für das Offizierkorps peinliche Nachricht. Der die Revision leitende Senator Glischtschinskij hatte infolge seiner Untersuchungen beantragt, den ehemaligen Verwalter des Materialienlagers, General Kämpe, wegen großer Unregelmäßigkeiten vor Gericht zu stellen. Hierbei haben sich so belastende Tatsachen ergeben, daß der General zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt wurde.

Kadettenerziehung.

Das neueste Heft des „Wajennüj Ssbornik“ bringt einen Artikel über die „Vorbereitung der Kadetten für die Stellung des Offiziers“, in welchem geradezu ausgesprochen wird, daß sich in dem Verständnis der mit der Ausbildung der Mannschaften betrauten Offiziere für die Behandlung derselben ein großer Unterschied bemerkbar mache zwischen den Offizieren, die aus den Kriegsschulen nach vorheriger Absoloierung des Kadettenkorps in die Armee träten und denen, die aus den Junkerschulen und aus denjenigen Kriegsschulen hervorgingen, in die auch junge Leute aufgenommen werden, die den Kursus der bürgerlichen Mittelschule durchgemacht und eine Zeitlang als Freiwillige in den Regimentern gedient hätten. Während die letzteren schnell und sicher sich in ihrer Rolle zurechtfänden, Lehrer der Mannschaften zu sein, könnten die aus den Kriegsschulen her-

vorgehenden ehemaligen Kadetten sich daher lange nicht in diese Aufgabe zurechtfinden.

Wir sind natürlich nicht in der Lage, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptungen prüfen zu können. Jedenfalls ist aber die Ansicht, daß es den Offizieren oft an Interesse und Verständnis fehlte, sich mit ihren Leuten in richtiger Weise zu beschäftigen und hierdurch auch den nötigen Einfluß auf sie zu gewinnen, schon mehrfach in der russischen Presse ausgesprochen worden. Es steht dies freilich im Widerspruch mit der patriarchalischen Art des Verkehrs des Offiziers mit seinen Untergebenen, der früher die russische Armee charakterisierte. Die Zeit der Revolution bot allerdings oft den Beweis, wie die demoralisierende Einwirkung der revolutionären Elemente in Flotte und Heer auf die Mannschaft erleichtert wurde durch den Mangel an Einfluß der Offiziere auf diese, eine Folge des Fehlens des rechten Verständnisses und Pflichtbewußtseins für ihre Aufgaben.

C. v. Z.

Schweden.

Leuchtgeschosse.

Leuchtende Infanteriegeschosse sind von einer schwedischen Fabrik konstruiert worden. Beim Abfeuern aus dem eingeführten Gewehr sollen die Pulvergase einen das hohle Geschoß füllenden Leuchtsatz derart entzünden, daß das Leuchten etwa 150 m vor der Mündung beginnt. Durch verschiedenartige Färbung der Leuchtflamme, durch die Art der Aufeinanderfolge der Schüsse u. dgl. will man verabredete Signale geben. Über die Brenndauer der doch bedenklich kleinen Leuchtmasse wird nichts gesagt.

Die neue leichte Feldhaubitze.

Die Junimeldung kann dahin erweitert werden, daß die völlige Durchführung der geplanten Neuaufstellungen derart geplant ist, daß alle 6 Feldartillerieregimenter zu den Truppenübungen 1914 mit den für sie vorgesehenen kompletten Haubitzabteilungen zu je 2 Batterien à 4 ausrücken können.

W.

Spanien.

Selbstladegewehre.

Nach der „Rev. técnica de Infanteria y Caballeria“ hat eine deutsche Waffenfabrik dem spanischen Kriegsministerium den Vorschlag gemacht, die eingeführten Mausergewehre in Selbstlader umzuändern. Daraufhin sind ihr zwei Gewehre überwiesen worden, deren eines für die bisherige Patrone eingerichtet werden soll, während das andere ein neues P-Geschoß mit Rottweilpulver verfeuern soll. Auffallend ist, daß der Patronenbehälter angeblich 25 Patronen fassen soll.

W.

Uruguay.

Neue Maschinengewehre.

Neben den eingeführten Hotchkißmaschinengewehren hat Uruguay noch ein 7 mm-Madsengewehr von 8 kg Gewicht und 250 Schuß Feuergeschwindigkeit angenommen und einzelnen Infanterie- und Kavallerieabteilungen zugeteilt.

Vereinigte Staaten.

Munitionstragetiere.

Das Kriegsdepartement zieht die Verwendung von Maultieren für Munitionstransport, d. h. zur Verbindung der in Deckung bleibenden Munitionswagen mit der Schützenlinie in Erwägung; das Ergebnis der eingeleiteten Versuche bleibt abzuwarten. W.

Literatur.

I. Bücher.

Moltkes militärische Werke. IV. Kriegslehren. II. Teil: Moltkes Kriegslehren. Die taktischen Vorbereitungen zur Schlacht. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung I. Mit 31 Karten. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 7,25 M.

Der Große Generalstab hat die Kriegslehren des Feldmarschalls Graf Moltke, die sich zerstreut in seinen Denkwürdigkeiten und militärischen Werken sowie in den von ihm mitbearbeiteten Generalstabswerken über die Feldzüge 1864, 1866 und 1870/71, endlich auch in seinen Bemerkungen zu Blumes Strategie und in anderen Aktenstücken vorfinden, gesammelt und zu einem geordneten Ganzen vereinigt. Von dem auf drei Bände berechneten Werke liegt jetzt der zweite Teil vor, der die taktischen Vorbereitungen zur Schlacht behandelt, darunter sind zu verstehen: Kriegsgliederung und Truppeneinteilung, Verbindung (Befehlserteilung — Meldungen), Aufklärungs- und Sicherheitsdienst, Märsche, Zustand der Ruhe und der Schauplatz der Heeresbewegungen 1870/71. Die einzelnen Kapitel zerfallen in einen theoretischen und einen kriegsgeschichtlichen Teil. Die theoretischen Aussprüche des Feldmarschalls sind logisch geordnet und verbunden.

Vieles von dem, was sich in dieser Zusammenstellung vorfindet, hat auch noch heute seine volle Würdigung, findet sich zum Teil noch in unseren heutigen Vorschriften wieder, manches dagegen besitzt nur noch historischen Wert und zeigt, wie sich unsere jetzigen An-

schauungen und Vorschriften allmählich entwickelt haben. Bei allen diesen Gegenständen läßt sich aber der große Einfluß erkennen, den Moltke auf die Entwickelung der Anschauungen und Vorschriften gehabt hat und wie er sich durch gründliche kriegsgeschichtliche Studien und theoretische Gedankenarbeit gebildet und geschult hat. Manche seiner Anregungen sind erst ganz kürzlich, manche auch jetzt noch nicht ausgeführt worden. Letzteres bezieht sich hauptsächlich auf die noch immer nicht gelöste Frage der Gepäckerleichterung des Infanteristen. „Alles ist darüber einig“ — schreibt er — „daß unser Gepäck erleichtert werden muß; aber die Ansichten gehen sofort auseinander, wenn nur die Gegenstände bezeichnet werden sollen, die dem Soldaten abzunehmen sind.“ Die Eisenbahnen gestatten es, die Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände den mobilen Truppen nachzuschaffen. „Danach erscheint es zulässig, den Soldaten künftig nicht mehr mit Stücken (z. B. Mänteln im Sommer) zu belasten, die ihm im Bedarfsfall sicher auf dem ersten großen Halt der Armeen verabreicht werden können.“ Die praktische Konsequenz aus dieser Tatsache haben wir aber auch heute noch nicht gezogen.

Von besonderem Interesse ist das Kapitel über den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst, in dem die Verwendung der Kavallerie in den napoleonischen Feldzügen, alsdann 1859, 1866 und schließlich 1870/71 kritisch beleuchtet wird. Die Fehler, die auch 1870/71 noch sowohl von den Armeeführern wie von den Kavallerieführern selbst gemacht worden sind, werden kurz aber überzeugend nachgewiesen. Die Lektüre und das Studium gerade dieses Abschnittes kann nur dringend empfohlen werden, die in ihm enthaltenen Lehren haben auch heute noch volle Gültigkeit, auf ihnen beruhen unsere heutigen Anschauungen.

von Schreibershofen.

Flankenbewegung und Massenheere. Der Gedanke von Leuthen in Anwendung auf die Gegenwart. Von Freiherrn von Falkenhausen, General der Infanterie z. D. Mit vier Kartenbeilagen. Berlin 1911. Mittler & Sohn. 203 S. 8 M., geb. 10 M.

Ein neues Buch aus der Feder des in Krieg und Frieden hochverdienten Verfassers bedeutet mit Recht ein literarisches Ereignis. So kennzeichnet sich auch das vorstehende Buch als eine kriegswissenschaftliche Neuerscheinung ersten Ranges. Es ist ein Lehrbuch der Feldherrnkunst, das dem jüngeren Offizier als Wegweiser in das Gebiet der praktischen Strategie dienen wird. Dem Gereifteren und Erfahreneren gewährt es neue zeitgemäße Ausblicke und geistvolle Anregungen zur Vorbereitung für den Führerberuf im Kriege.

Die Frage des Flankenangriffs ist von besonderem Interesse. Die zugrunde gelegte „Kriegslage“ lautet: „Die blauen Heere haben sich aus ihrer Aufstellung an der Grenze in Elsaß-Lothringen vor den überlegenen roten Heeren, die umfassend gegen sie vorgingen, mit dem rechten Flügel über Mainz, mit dem linken Flügel westlich Ulm vorbei bis zur Mainlinie zurückgezogen.

Die roten Heere sind mit dem rechten Flügel über Mülhausen im Elsaß durch Süddeutschland, mit dem linken Flügel durch Luxemburg an der Mosel entlang gefolgt. Blau befindet sich im eigenen Lande." Am 5. Juni steht das blaue Heer in der Linie Frankfurt am Main—Erlangen in vorderer Linie je eine Reservearmee, auf dem rechten (Schlüchtern) und linken Flügel (Nürnberg) teils schon eingetroffen, teils im Antransport begriffen. 6 Landwehrdivisionen verlängern den rechten blauen Flügel und bewachen die Rheinstrecke Mainz—Coblenz. Dem blauen Heere steht das in vorderer Linie 5 Armeen starke rote in der Linie Stuttgart—Karlsruhe—Kaiserslautern, westlich Cochem, gegenüber, eine Reservearmee dicht hinter dem linken Flügel, eine andere noch bei Straßburg gefesselt. Rot will den blauen rechten Heeresflügel umfassen und dazu mit den drei Armeen des linken Flügels den Rhein auf der Strecke Mainz—Andernach überschreiten; der rechte rote Heeresflügel soll östlich des Rheins gegen die blaue Heeresaufstellung am Main vorgehen, sie beschäftigen und festhalten. Die blaue oberste Heeresleitung dagegen erkennt, daß ihr nur die Wahl bleibt zwischen Zurückgehen und dem kühnen, aber auch hoffnungsreichen Entschlusse, mit allen Kräften den rechten roten Heeresflügel überraschend anzufallen und zu vernichten. So stehen sich 26 blaue (17 in erster Linie und 200 km Frontbreite) und 37 rote (25 in erster Linie und 250 km Frontbreite) Armeekorps, auf beiden Seiten je 9 Kavalleriedivisionen gegenüber. Die Anfänge der Armeekorps 110—140 km voneinander entfernt. Die beiden gegeneinander geführten Fronten sind in ihrer Starrheit durchaus den Schlachtfronten des 18. Jahrhunderts ähnlich. Die einzelnen Kolonnen besitzen keine Bewegungsfreiheit mehr. Marschtechnisch erweist sich die vom Verfasser behandelte Operation als durchaus ausführbar; sie hat, wie der Tag von Leuthen, eine ausgesprochene Passivität des Objektes zur Voraussetzung, gleichviel ob bei Leuthen die Österreicher stehen bleiben, oder ob in dem angegebenen Beispiel der rechte rote Flügel haltmacht, der linke zunächst Nebenaufgaben nachgeht. Die numerische Überlegenheit von Rot wird aber ausgeglichen durch den Umstand, daß der Rhein das rote Heer in zwei Hälften gliedert, so daß dem rechten roten Heeresflügel von 10 Armeekorps und 90 km Front 25 Armeekorps in 230 km Ausdehnung gegenüberstehen. Die großen Zwischenräume der Kolonnen auf dem linken blauen Flügel erleichtern die Umfassung. Mit den Operationen von Blau wird man sich bis auf das enge Zusammendrängen an manchen Stellen am 10. Juni (z. B. 5 Divisionen auf 10 km, ich vermochte die Artillerie der Divisionen des X., VII. und halben IX. Korps nicht unterzubringen, noch größere Schwierigkeit bot sich beim XI. Armeekorps) einverstanden erklären können. Rot will mit der I., II. und III. Armee im wesentlichen hinter dem Neckar Widerstand leisten, I. und II. Armee mit 9 Armeekorps in 80 km Front. Die IV., V. und II. Reservearmee sollen den Rhein zwischen Mainz und Coblenz über-

schreiten, kräftig in Richtung auf Frankfurt vorgehen, um dann südlich des Mains wirksam zu werden. Die bei Germersheim und Straßburg stehende I. Reservearmee soll mit allen entbehrlichen Kräften nach dem rechten Flügel heranrücken. Die Lage ist interessant, bei Blau eine zielbewußte Führung, die nur ein Ziel im Auge hat, bei Rot eine Passivität, die auch jetzt noch nicht den ursprünglichen Plan aufgibt und mit allen zur Entscheidung marschiert. Ich würde mich für folgende Lösung entscheiden: II. Armee in befestigter Feldstellung defensiv hinter dem Neckar. III. und IV. Armee Übergang oberhalb Mainz, Heranschließen an den linken Flügel. V. Armee überschreitet Rhein unterhalb Mainz. Hinter dem rechten Flügel um Stuttgart I. und I. Reservearmee als Reserve des Feldherrn für die Entscheidungsschlacht. Ob es auf diesem Wege möglich gewesen wäre, das Geschick zu wenden, ist eine andere Frage.

Jedenfalls bringt der General den Nachweis, daß in einem zukünftigen Kriege Lagen denkbar sind, in denen auch bei bedeutend größeren Heeresmassen geschickt eingeleitete und durchgeführte Bewegungen den schwächeren Teil gegen die Flanke einer ausgedehnten gegnerischen Aufstellung führen und diese aufrollen könnten, ohne daß die Mehrzahl der feindlichen Kräfte rechtzeitig genug in Bewegung gesetzt zu werden vermöchte, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Aber wie zur Zeit König Friedrichs müssen auf der Seite des Angreifers stehen: schneller Entschluß, einsichtige Führung, Selbständigkeit und Entschlußfähigkeit der Führer, gegründet auf Bildung des Urteils. Wir haben drei nebeneinander befindliche Korps durchgearbeitet und den Eindruck gewonnen, daß trotz geforderter hoher Marschleistungen die geforderten Operationen durchaus ausführbar waren. Das Buch sei zum selbständigen Studium empfohlen, trotz des großen Rahmens wird man zahlreiche Gelegenheit zur Betätigung selbständiger Führereigenschaften finden. Balck.

Guide-Rappel de Commandement. Organisation — Avant-postes — Marches — Combat. Par le Colonel J. B. Dumas, breveté d'état-major, commandant le 34[e] régiment d'infanterie. Paris 1911. Berger-Levrault. 142 p., plusieures figures dans le texte. 2,50 Frs.

Ein praktisches kleines Hilfsbuch für den Feldgebrauch; beachtenswert ist der große Gebrauch, den der Verfasser von graphischen Skizzen macht, der Nachahmung verdient. Die Angaben über Maschinengewehrabteilungen decken sich nicht mit denen des Vademecum de l'officier d'état-major 1911. Balck.

La Cavalerie Russe en Mandchourie. Par le capitaine breveté Boullaire. Mit drei Karten. Paris 1911. Militärverlag von Berger-Levrault, Rue de Beaux-Arts 5—7. 2 Frcs.

Das Ziel der vorliegenden Schrift ist nicht die Verfolgung der Tätigkeit der russischen Kavallerie im Mandschurischen Kriege auf

Schritt und Tritt, vielmehr greift der Verfasser diejenigen Episoden heraus, die sich besonders zur Darlegung der Art des Fußgefechtes der russischen Reiterei in diesem Kriege eignen. Er verfolgt hiermit den Zweck, seinen Kameraden den Nutzen des Gebrauchs der Feuerwaffe bei der Kavallerie vor Augen zu führen, „den sie wohl begreifen, ohne sich immer Rechenschaft der Wirkung zu geben, ohne genaue Kenntnis der Bedingungen des Erfolges". Dem deutschen Kavalleristen kann die Schrift, welche 54 Seiten enthält, zum Studium der Ereignisse im Fußgefecht der russischen Reiterei nur willkommen sein. Auch er wird manchen nützlichen Fingerzeig für den eigenen Gebrauch entnehmen können. v. G.

Ein kavalleristischer Streifzug durch das Kriegsjahr 1758. Von Junk, Major a. D. der Kavallerie. Leipzig 1911. Verlag von Friedrich Engelmann. 1 M.

Das Kriegsjahr 1758 des Siebenjährigen Krieges ist durch die Herausgabe seitens des Großen Generalstabes der beiden Bände Olmütz—Crefeld und Zorndorf—Hochkirch wieder in den Vordergrund getreten. Der Herr Verfasser der kleinen nur 58 Seiten starken Schrift begleitet die Tätigkeit der preußischen Kavallerie in diesem Kriegsjahre und streift diejenige des Gegners. Die damalige Zeit verwies die Tätigkeit der Kavallerie der Hauptsache nach auf die Schlacht. Aber gerade das Jahr 1758 fand sie auch vielfach auf dem operativen Gebiete tätig. So bei den Bewegungen zu Beginn der Kampagne von Olmütz, bei der Verfolgung Clermonts nach dem Rhein usw. An den historischen Vorgängen jener Zeit knüpft der Herr Verfasser Vergleiche mit den Operationen und der Schlachtenverwendung der Kavallerie in den Kriegen, die unserer Zeit näher liegen, sowie kritische Betrachtungen, die das Interesse des Lesers voll in Anspruch nehmen.

v. G.

Annahmen und Skizzen für Schiefsaufgaben unter gefechtsmäfsigen Verhältnissen für Infanterie, Kavallerie und Maschinengewehrabteilungen nebst einer Anleitung zur Anlage und Protokollierung solcher Aufgaben. Zusammengestellt von Hugo Tisch, k. u. k. Hauptmann des Infanterieregiments Ritter von Wilde Nr. 17, kommandiert bei der Studienleitung der k. u. k. Armeeschießschule bei Bruck a. d. Leitha. Wien 1911. Im Selbstverlage des Verfassers. 10 Kr.

Dieses mit großem Fleiß von sachkundiger Hand zusammengestellte Werk bietet jedem, der irgendwie mit Stellen von Schießaufgaben zu tun hat, ein vorzügliches Hilfsmittel. Von seinen 230 Aufgaben sind 196 der Infanterie gewidmet, 17 für Maschinengewehre, der Rest für Kavallerie angelegt. Sie spielen sich im Rahmen eines Zuges, einer (österreichischen) Halbkompagnie = 2 Züge, einer Kompagnie oder einer Halbkompagnie mit Maschinengewehren ab, nur einige dienen der Vorbereitung und sind für den (öster-

reichischen) „Schwarm“ = 1 Unteroffizier, 15 Mann gestellt. Der großen Zahl der Aufgaben entspricht die Mannigfaltigkeit der Lagen, und da in Österreich bei den Schießaufgaben mehr als bei uns auch die Taktik zu ihrem Rechte kommt, so lassen sich aus dem Buch auch Anregungen für Offizieraufgaben schöpfen. Unter den Aufgaben für die Infanterie findet sich eine Anzahl, die sich für Belehrungsschießen eignen, wenn diese nach unseren Anschauungen oft auch nicht mit den vom Verfasser dafür bezeichneten übereinstimmen.

Leider hat Verfasser den Aufgaben nicht die von ihm gedachten Lösungen beigegeben, obgleich sie „einen wesentlichen Bestandteil jeder Aufgabe bildet“. Wenn auch die Ansichten über Lösung einer Aufgabe sehr verschieden sein können, so wäre es doch lehrreich gewesen, die eigene Lösung mit der eines so fachkundigen Herrn vergleichen zu können.

Das Buch beginnt mit einer Besprechung „über Anlage von Schießaufgaben unter gefechtsmäßigen Verhältnissen“, wobei der Herr Verfasser in eingehender und klarer Weise seine Erfahrungen zur Geltung bringt. Hervorgehoben sei hieraus die Forderung, daß aus den bei der Übung überzähligen Offizieren, Unteroffizieren und Einjährig-Freiwilligen sowohl Beobachter als Schiedsrichter zu bestimmen sind. Erstere sollen bis herunter zum Schwarmführer nicht nur alle Anordnungen und Befehle des Betreffenden aufschreiben, sondern auch wie ein Befehl von der höheren Stelle angekommen bzw. wie er weitergegeben worden ist. Sehr richtig betont Verfasser, daß nur auf diese Weise die Kritik eine gerechte werden kann. Überhaupt kann das, was hier über Kritik gesagt ist, nur zur Beachtung empfohlen werden.

Verfasser geht dann zur „Protokollierung von Schießaufgaben unter gefechtsmäßigen Verhältnissen“ über und gibt hier als Beilage „das Konzept einer Schießaufgabe, Beispiel eines Beobachtungsblattes, Beispiel der Ausfertigung eines Protokolls und eine Zusammenstellung der erteilten Befehle usw.“ Bei der Wichtigkeit richtiger und genauer Eintragungen für die Beurteilung müßte gerade hierüber jeder Offizier genau unterrichtet sein, wozu die Ausführungen des Verfassers einen sehr guten Anhalt bieten.

Sodann folgen in Form je einer Skizze die Aufgaben. Jede derselben trägt als Überschrift den „Übungszweck“, z. B. Bekämpfung von Reserven, Feuerverteilung bei sprungweisem Vorgehen, Angriff und Bekämpfung eines Gegners, der Etagenfeuer abgibt usw. An einem freien Platz der Skizzen ist die Gefechtslage, die „Ausgangssituation“ der schießenden Abteilung, etwaige ergänzende Mitteilungen, die zur Verfügung gestellte Munition und das Scheibenmanöver vermerkt, dieses nach den einzelnen Momenten in verschiedenen Farben und Buchstaben, die sich auf der Skizze wiederfinden. Obgleich alles so kurz wie möglich gefaßt ist, fehlt nichts, was zum Verständnis notwendig wäre.

Daß man sich aus alledem auch über die Anschauungen unserer

Verbündeten betreffs Taktik und Schießtechnik unterrichten kann, sei nebenbei bemerkt. Das lehrreiche Buch kann nur warm empfohlen werden. —f.

Die Beschwerdeordnungen für das Heer und für die Kaiserliche Marine. Von Kriegsgerichtsrat Heinrich Dietz. Rastatt 1911. H. Greiser. 2,80 M.

Der Name Dietz hat in der Armee einen guten Klang, wie es bei seinen von reichem Wissen und Können zeugenden Arbeiten nur natürlich ist. Wie seine Kommentare zur Disziplinarstrafordnung und zu den ehrengerichtlichen Verordnungen, so legt auch diese neueste Arbeit Zeugnis ab von dem gründlichsten Studium des gesamten Stoffes und von dem außerordentlichen Geschick, ihn zu ordnen und so zu gestalten, daß es auch dem Laien nicht schwer wird, den Erläuterungen zu folgen; es ist nicht nur lehrreich, sondern auch genußreich, sich in diesen neuesten Dietz zu vertiefen, der auf keine Frage die Antwort schuldig bleibt nnd ohne jede Scheu auch die schwierigsten Gebiete bis in alle Einzelheiten hinein unter die Lupe nimmt.

So hat der Kommentar nur Vorzüge, und diese werden ihm nicht nur die Wege im Heer und in der Marine ebnen, sondern ihm auch viele Freunde, viele Anhänger erwerben. Dietz hat die sich selbst gestellte Aufgabe so glücklich gelöst, daß das Buch dem Vorgesetzten wie dem Untergebenen, ja selbst dem Feinde des Militarismus getrost in die Hand gegeben werden kann, ohne daß der Disziplin daraus auch nur der leiseste Nachteil erwachsen wird.

Der Arbeit ist ein Nachschlageverzeichnis beigefügt, das durch seine Vollständigkeit und Klarheit ein ganz vortrefflicher Wegweiser durch das Buch genannt werden muß; es erleichtert das Studium und macht den Kommentar zu einem Nachschlagewerk. Wir begrüßen die vorliegende Erläuterung mit großer Freude; füllt sie doch eine oft bitter empfundene Lücke in geradezu glänzender Weise aus.

Spohn.

Die unerkannten grofsen Dressurfehler beim Reitpferde und die Mittel zur rationellen Verbesserung. Von M. Hartmann. Mit fünf Abbildungen. Stuttgart, Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittier). Heft 44 von „Unsere Pferde“.

Wer in dem unter vorstehendem Titel erschienenen Heftchen eine Abhandlung über die in Mängeln oder irrigen Ansichten verschiedener Reitsysteme wurzelnden, in der Dressur des Pferdes dann zum Vorschein kommenden Fehler erwartet, wird sich getäuscht finden.

Der Verfasser ist vielmehr der originellen Ansicht, daß die doch prinzipiell oft recht verschiedenen Reitsysteme so ziemlich gleichwertig seien. Die Dressurfehler findet er einzig und allein in der zu spät und ohne allmählichen Übergang unter dem vollen Gewicht des Reiters beginnenden und sich vollziehenden Dressur.

Er hat daher einen Apparat erfunden, welcher gestatten soll, die Dressur des Pferdes schon mit 1½ Jahren und mit leichtestem Gewicht zu beginnen, dieses ganz allmählich durch Belastung von Gewichtstaschen zu steigern und zugleich das Pferd an Schenkel- und Sporenhilfen durch mechanische, vom Apparat ausgehende, aber durch Leinen in der Hand des Dresseurs zu regelnde Einwirkungen zu gewöhnen. Dieser Apparat ist patentiert.

Daß es möglich sei, auf diese Art den lebendigen Reiter mit seinen gefühlvollen und in unendlichen Kombinationen wirksamen Hilfen zu ersetzen, erscheint im höchsten Grade unwahrscheinlich. Und wenn man aus den Figuren S. 19 und 27 erfährt, daß schon zwei verschiedene Personen diese Hilfen erteilen sollen, so erscheint die Sache selbst für hoch sachverständige Leute doch auch schwierig.

Über den Apparat selbst, dessen genauere Beschreibung fehlt, gibt nur die Zeichnung S. 13 und einige besondere Bemerkungen Auskunft.

Er stellt einen verbesserten spanischen Reiter, aus Vorder- und Hintergestell bestehend, dar, der zugleich mechanische Einrichtungen besitzt, welche, durch Zugleine gehandhabt, dem Pferde auch die Schenkel- und Sporenhilfen begreiflich machen sollen.

Die Handhabung des Apparats soll bei seinem „Anblick" schon verständlich sein, doch werden Anleitungen dazu bei seinem Bezuge mitgegeben.

Die Dressur mittelst dieses Apparats erscheint nun zwar ziemlich zeitraubend, macht aber den Eindruck eines logisch vorschreitenden Ganges. Nur, daß er das Pferd zu einer „dauernden Aufwölbung des Rückens" erziehen soll (S. 26), möchte ich zu seiner Ehre nicht annehmen. Dies Lob des Erfinders in dieser Beziehung scheint mir mehr als Nachgiebigkeit gegen eine schon im Absterben begriffene Modeansicht entsprungen, welcher auf das entschiedenste entgegengetreten werden muß.

Der Gebrauch des Apparats dürfte für kleinere Züchter, die Zeit, Lust und die nötige Sachverständigkeit besitzen, recht nützlich sein, und da, wo es an freiem Weidegang oder selbst an gehörigem Auslauf fehlt, recht gute Dienste leisten.

In großen Gestüten wird man ihn schon der praktischen Schwierigkeiten halber — man denke nur an das tägliche Einfangen und Abrichten vieler Fohlen — kaum in Anwendung ziehen.

Daß die mit ihm erzogenen und dressierten Fohlen aber an Kraft, Ausdauer und Leistungsfähigkeit den in halbwilden und zahmen großen Gestüten, wo die Pferde bis zum 4jährigen Alter im Freien und im durchschnittenen Gelände gehen, erzogenen Genossen sich ebenbürtig erweisen könnten, wird kein Kenner annehmen.

Spohr.

Fischer et l'origine des chasseurs. Par le Capitaine Oré, hors cadre, instructeur à l'école spéciale militaire. Paris et Nancy. Berger-Levrault.

Die Geschichte der französischen berittenen Jägerregimenter wird auf das Freikorps des Freischarenführers Fischer zurückgeführt, der aus Lothringen gebürtig war, von niederer Herkunft. Er zeichnete sich zuerst 1742 durch persönliche Tapferkeit aus und errichtete 1743 ein Freikorps, das aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt war. Uniform und Ausrüstung wurden nach dem Muster der Panduren und Kroaten angefertigt. Der Ersatz stammte beinahe ausschließlich aus Deutsch-Lothringen. Auch während des Siebenjährigen Krieges leistete Fischer mit seinem Korps wertvolle Dienste. Er starb am 8. August 1761. Aus seinem Korps wurden die „Dragons-chasseurs de Conflans" gebildet, die zu der regulären französischen Armee gehörten. Das Buch schildert eingehend die verschiedenen Schicksale, die diese Truppe in organisatorischer Hinsicht in der Folge zu erleiden hatte. Auf kriegsgeschichtliche Begebenheiten geht die Schrift nicht ein, ebensowenig auf die inneren Verhältnisse der Truppe, auf Taktik, Disziplin usw. Sie bietet deshalb für deutsche Leser verhältnismäßig wenig Interesse. v. Schreibershofen.

Wilhelm Bauer, der Erfinder des unabhängigen Unterseebootes. Sein Werk und seine Enttäuschungen im Rahmen seines Lebens dargestellt von Oskar Gluth. Mit zwei Porträts und fünf erläuternden Abbildungen. Im engen Anschluß an Bauers handschriftlich hinterlassene Selbstbiographie. München—Leipzig 1911. Hans-Sachs-Verlag Gotthilf Harst.

Das Werk, aus Anlaß des Unfalls des deutschen Unterseebootes U 3 geschrieben, bringt dem Kenner nichts Neues, höchstens daß das Leben Bauers, seine üblen Erfahrungen und sein Wirken ausführlicher als bisher beschrieben sind. Bereits bei der zufälligen Hebung des seinerzeit in Kiel gesunkenen Unterseebootes von Bauer erschienen in allen Tageszeitungen Besprechungen der Pläne und Taten Bauers. Immerhin ist das Buch nicht als zwecklos zu bezeichnen, weil auch heute noch, d. h. in dem wiedererstandenen Deutschen Reich mit seinen großen Mitteln häufiger großzügige Erfindungen an der Kurzsichtigkeit der in Betracht kommenden amtlichen Kreise und dem Geldmangel des Erfinders scheitern bzw. andere den Rahm davon abschöpfen. Welche Schwierigkeiten hat z. B. Zeppelin zu überwinden gehabt? Seinen endlichen Erfolg verdankt er der Unterstützung von Privatpersonen und zuletzt derjenigen des gesamten Volkes. Ein anderer deutscher Erfinder, dessen Gedanke von kaum geringerer Bedeutung ist, nämlich das Stabilerhalten von Aeroplanen durch die Tragflächenverwindung, ohne das ein Fliegen mit solchen Maschinen undenkbar ist, hat, obwohl er aktiver Offizier ist, keinerlei amtliche Unterstützung gefunden, aus Geldmangel sein Patent ver-

fallen lassen und sehen müssen, wie alle Welt seine Angaben anwendet. v. N.

Leitfaden für den Unterricht in der Dienstkenntnis. Für den Gebrauch an den Bildungsanstalten der Kaiserl. Marine bearbeitet von Ewers und Roehr, Korvettenkapitänen. Berlin 1911. Ernst Siegfried Mittler & Sohn.

Das auf dienstliche Veranlassung verfaßte Werk kann als ein in jeder Hinsicht vortrefflich gelungenes bezeichnet werden. Es gibt nicht nur eine knappe, aber umfassende Darstellung der Organisation der Marine, wobei auch die Laufbahnen des Unterpersonals und die Indienststellung eingereiht sind, der Verwaltung, des Ersatz- und Entlassungswesens und des Geschäftsverkehrs, sondern auch im ersten Teil eine Schilderung des Staatswesens, dem sich als zweiter Teil eine Zusammenfassung des Rechts (bürgerliches Recht, Strafrecht, Prozeßrecht, Militärstrafrecht, persönliches Strafrecht, Ehrengerichte und Völkerrecht) anschließt.

Trotz des, wie hieraus ersichtlich, überaus umfangreichen Inhalts ist das Buch dank seiner knappen, klaren Ausdrucksweise verhältnismäßig wenig stark und wird seiner Aufgabe gewiß vorzüglich gerecht werden. v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (September.) Beiträge zur Geschichte des Russisch-Türkischen Krieges 1877/78 (Fortsetzung). — Entspricht die Stärke und Gliederung unserer niederen taktischen Einheiten, dann der Heeres- und Armeekörper den Anforderungen des heutigen Krieges? — Beitrag zum Studium des Angriffs auf Port Arthur. — Das neue italienische Kavalleriereglement. — Der Russisch-Japanische Krieg: Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern (Fortsetzung).

Journal des sciences militaires. (September.) Die Freiheit des Handelns der Generale (Forts.). — Randbemerkungen zu „Die neue Armee“. — Unberittene Infanterieaufklärer.

Revue d'histoire. (August.) Die Marschleistungen in den Heeren Napoleons. — Napoleon und die Festungen Deutschlands 1813. — Der Feldzug in Marokko 1844. — Die erste Loirearmee 1870/71.

Kavalleristische Monatshefte. (September.) Die größeren Kavallerieübungen in der Somogy. — Die Attacke der Hennings von Treffenfeld. — Ulanen im Verbande der Brigade Bredow am 16. August 1870. — Die Kavallerie im Festungskrieg (Angriff und Verteidigung). — Das neue italienische Kavallerieexerzierreglement.

Revue militaire des armées étrangères. (Juli.) Der neue Entwurf zur Schießvorschrift für die deutsche Feldartillerie. — Die kaiserlichen japanischen Truppenübungen 1910. (August.) Die militärischen Kräfte Englands 1911. — Das griechische Heer 1911.

Revue d'artillerie. (Juli und August.) Angaben über Versuche, betr. Stoßenergie, Durchschlagskraft und Zubruchgehen. — Regulierung des Feuers durch einseitige Beobachtung mit Hilfe eines besonderen Reglerinstrumentes. — Graphische Darstellungen, betr. indirektes Schießen. — Angaben über einen Meßapparat zum Feststellen der Spannung eines Fadens und Anwendung dieses Apparates für Zwecke der Aviatik.

Revue de l'armée belge. (Mai und Juni.) Über das Fühlungnehmen der beiderseitigen Streitkräfte. — Korrespondenz aus Afrika. — Fünf Tage bei den großen französischen Manövern. — Der zeitgenössische Militärroman und die Mannszucht. — Beratungen über die militärische Erziehung der jungen Offiziere. — Die Kavallerie im Kriege. — Der Entfernungsmesser Stroobants. — Kritische Studien über Ergebnisse von Wasseranalysen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 8. Die neue Vorschrift für die Deckungen der Festungsartillerie. — Die Gleichstrom-Dampfmaschine System Professor Stumpf. — Die Eisenwerke Österreich-Ungarns. Heft 9. Anstände bei lange gelagerten Kleingewehrpatronen und Mittel zur Vermeidung derselben. — Die Eisenwerke Österreich-Ungarns. — Applikatorische Vorübungen im Schießen der Festungsartillerie. — Die deutsche „Anleitung für den Kampf um Festungen".

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. **Nr. 28.** Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Truppenführung und Feldverschanzung. — Über den Drill in der japanischen Armee. **Nr. 29.** Das Oberkommando der französischen Armee. — Eine kriegsgemäße Automobilaufklärungsübung. **Nr. 30.** Der Geist in der Armee. — Agadir. **Nr. 31.** Neues von der französischen Armee. — Neue deutsche Schießversuche auf Luftballons. — Etwas vom montenegrinischen Heere. **Nr. 32.** Die Erziehung zur Selbständigkeit. — Militärfreudigkeit. — Die Überschätzung der „schwarzen Gefahr". **Nr. 33.** Militärpflichtersatz. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Die Überschätzung der „schwarzen Gefahr". **Nr. 34.** Rézonville, 16. August 1870. — Neue Verwendungsmöglichkeiten des Lastautomobils im Heeresdienste. — Etwas über das niederländische Offizierkorps. — Militärischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. **Nr. 35.** Die Richtmittel der Feldartillerie. — Die Situation vor den deutschen Kaisermanövern. — Manöver in Österreich-Ungarn. — Kavallerie- und Landungsmanöver.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 7. Über Gliederung und Zuweisung von Artillerie an Heereskörper. — Die neue deutsche Sprengvorschrift. — Die österreichisch-ungarische Artillerie im Heeresvoranschlag 1911. Heft 8. Ein Vergleich zwischen englischer und französischer Feldartillerie. — Der Übergang über die Mieschegg (1112 m) . . . am 31. August 1910. — Flankenbewegung und Massenheer. — Die Zahl im Kriege.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (August.) Die Forderungen des heutigen Krieges. — Die Bedeutung der Ausübung der Jagd für den Offizier. — Die Kavallerie im Japanischen Kriege und in früheren Zeiten (mit Skizzen) (Forts.). — Die Beteiligung der Artillerie am Gefecht nach den fremden und den russischen Dienstvorschriften und Artikeln. — Die Festungsingenieurtruppen. — Die Ausbildung der Kadetten für den Dienst als Offizier. — Die Notwendigkeit der Erweiterung der Gewalt des Militäranwalts (Schluß). — Die neue Organisation der türkischen Armee und ihre Ziele (Übersetzung aus dem Bulgarischen). — Die Wehrmacht Bulgariens.

Morskoj Ssbornik. 1911. (Juni.) Aus dem Leben russischer „Navigatoren" in Dänemark in den Jahren 1710—1711. — Übersetzung der deutschen Abhandlung „Überfall zur See zu Beginn des Krieges". — Bemerkungen über die Flotte. — Einige Gefechtsgrundsätze im Kampfe langsamfahrender Schiffe gegen solche von schneller Fahrt. — Über die taktische Verwendung von Torpedofahrzeugen. — Einige Worte über die Kanonenboote vom Type des „Giljäk". — Der Aeroplan für die Flotte. — Metallurgische Bemerkungen. — Von Wladiwostok nach Nome auf Aleaskar.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 167.** Im „Jüdischen Meere". — Zu den Manövern und Übungsreisen. — Theorie und Praxis des Schießens. — Mängel des Militärstrafprozesses. **Nr. 170.** Reisebemerkungen. — Die größere Übung des Sportes in der Kavallerie. **Nr. 171.** Ein leuchtender Truppenkompaß. — Aus fremden Armeen. **Nr. 172.** Eine Exkursion der Mitglieder der Rigaischen Vereinigung „der Förderer der Militärwissenschaften" nach Smolensk und Borodino. — An den vaterländischen Grabstätten. — Ein eigenartiger Flug eines Freiballons.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 8. Die Entwickelung der Taktik zur See in den Zeiten der Segelflotten, verglichen mit jener der Dampfer mit einem Ausblick in die Zukunft. — Zur internationalen Radiokonferenz in London. — Unterseeboote mit großer Geschwindigkeit unter Wasser. — Die japanischen Schlachtschiffe „Aki" und „Satsuma". — Budget der Vereinigten Staaten-Marine pro 1911/12. — Der Anschluß Frankreichs an die internationale Zeitrechnung. — Türkisches Marinebudget. **Nr. 9.** Schiffsmaschinenmontierung. — Über Geschützerosion. — Das Fahren in Gegenkursen behufs Vornahme von Schießübungen. — Über die Trockenlegung des Vereinigten Staaten-Schlachtschiffs „Maine".

Army and Navy Gazette. Nr. 2680. Erkundung durch die Luft. — Fremde Schiffe bei der Flottenschau. — Disziplin und Heldentum. — Britische und fremde Kriegsschiffe. — Der Minenräumungsdienst. — Aeroplane und Unterseeboote. **Nr. 2684.** Die Flottenschau.

— Die Marine in London. — Die fremden Marinebesucher. — Der internationale Sport. — Die Marinemanöver. — Das französische Marinepersonal. — Die „Viribus Unitis". — Elektrischer Antrieb. **Nr. 2685.** Die Zusammenkunft der Marineschiffbauer. — Marinerekorde. — Die Dominion-Marinen. — Der neue russische Marineminister. **Nr. 2686.** Agadir. — Die Marineschiffbauer. — Befestigungen an der Adria. — Japanischer Marinefortschritt. — Marineingenieurwesen in Japan. — Neue Flaggschiffe. — Aeroplane für die Marine. — Die fremden Kriegsschiffe. — Die russische Marine. — Die japanische Marine. — Die Vereinigten Staaten-Marine. **Nr. 2687.** Eine neue Marinesituation. — Des Königs Besuch in Indien. — Marinescharfschießen bei Bisley. — Fechtende Schiffe. — Die Lage der französischen Werften. — Das französische Schiffbauprogramm. — Die neuen deutschen Kriegsschiffe. — Italien und Österreich. **Nr. 2688.** Kadettenkreuzfahrten. — Der Wettflug der Aeroplane. — Die Geschwindigkeit der Torpedobootzerstörer. — Änderungen in der Heimatflotte. — Die „Caledonia". — Die österreichisch-ungarische Marine. — Französische Marinemanöver. — Die Kaliberfrage. — Das alte Schlachtschiff „Maine". **Nr. 2689.** Die internationale Lage. — Die Marinen der Dominions. — Der „Hindustan". — Neue Zerstörer. — Der Panamakanal. — Dreigeschütztürme. — Russisches Personal. **Nr. 2690.** Luftschiffahrt für die Marine. — Marinekasernen. — Die Schlachtübungssaison. — Die chinesische Marine. **Nr. 2691.** Einige Marinekontraste. — Die „Cumberland"-Kadetten. — Neuklassifizierung der Marinemannschaften. — Verweise und Strafen. — Unterseeboote auf fremden Stationen. — Das Schwimmen in der Marine. — Der „Conte di Cavour". — Amerikanische Marinewerften. **Nr. 2692.** Flottenvereine. — Das neue Haulbowlinedock. — Der Seemanndudelsack. — Amerikanische Küstenbefestigungen. — Der italienische Kreuzer „San Giorgio".

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Challéat,** Le tir de l'artillerie de campagne allemande d'après la nouvelle instruction de mars 1911. Paris 1911. Berger-Levrault. 0,75 Frs.

2. **de Metz Noblat,** La bataille de Froeschweiler. Paris 1911. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

3. **Percin,** L'artillerie aux manœuvres de Picardie en 1910. Paris 1911. Berger-Levrault. 7,50 Frs.

4. **de Grandmaison,** Deux conférences, faites aux officiers de l'état-major de l'armée (Février 1911). Paris 1911. Berger-Levrault. 1,25 Frs.

5. **Wille,** Die kantonale Militärhoheit. Basel 1911. Schwabe & Co.

6. **Dr. Sassen,** Deutsches Kolonial-Militärrecht. (Sammlung militärrechtlicher Abhandlungen und Studien. Bd. I. Heft 1.) Rastatt 1911. H. Greiser. 3 M.

7. **Loiset,** Praktischer Unterricht in Kunstdarstellungen mit Pferden. (Bibliothek für Pferdeliebhaber 4.) 2. Aufl. Stuttgart 1911. Schickhardt & Ebner. 2,40 M.

8. **Spohr,** Eindrücke von den Konkurrenz-Preisreiten 1910 in Hannover, Wien und Frankfurt a. M. (Unsere Pferde, Heft 45.) Stuttgart 1911. Schickhardt & Ebner. 1,50 M.

9. **Gohlke,** Geschichte der gesamten Feuerwaffen bis 1850. Die Entwicklung der Feuerwaffen von ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung der gezogenen Hinterlader, unter besonderer Berücksichtigung der Heeresbewaffnung. (Sammlung Goeschen 530.) Leipzig 1911. G. J. Goeschen'sche Verlagshandlung. Geb. 0,80 M.

10. **Müller,** Kurzgefaßtes Lehrbuch der französischen Sprache für Kapitulantenschulen. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipzig, Franz Winter. Geb. 1,80 M.

11. **Mackenthun,** Das Militär-Flugzeug. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 0,40 M.

12. **Seidel,** Theoretisch-praktische Grammatik der russischen Sprache. Praktische Einführung in die Sprache mit Übungsstücken, deren Übersetzung und Wörterverzeichnissen dazu. Berlin 1911. Winckelmann & Söhne. Geb. 3 M.

13. **Fielitz,** Kommentar zur Disziplinar-Strafordnung und zur Beschwerdeordnung für die Kaiserliche Marine. 2. umgearb. u. verm. Auflage. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 4,50 M.

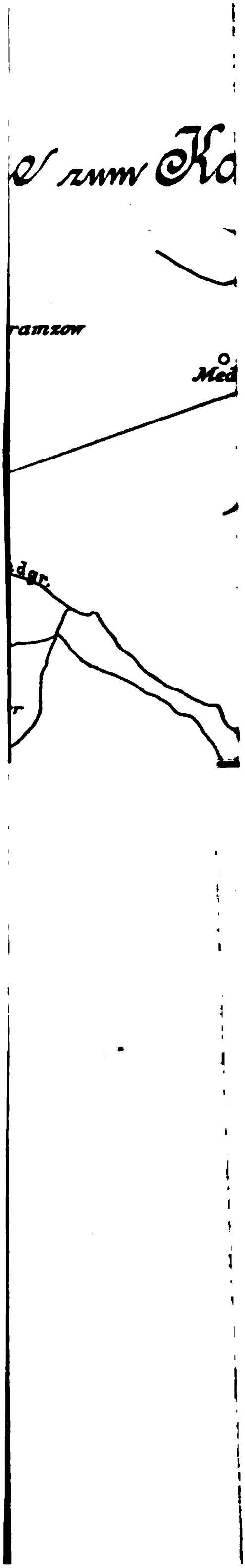
14. **Boucher,** La France victorieuse dans la guerre de demain. Paris 1911. Berger-Levrault. 1,25 Frs.

15. **Die neuen Uniformen** der französischen Armee in Krieg und Frieden. Leipzig, Moritz Ruhl. 1 M.

16. **Dr. Lion,** Das Pfadfinderbuch. 2. neubearb. Aufl. München 1911. Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. Geb. 4 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.




e zum Ko
ramzow
Med
dgr.

XXVII.

Die Angriffsschlacht am Schaho.

Von

Oberst **Balck**,

Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

(Schluß.)

Ein viel zu wenig beachteter Hinweis für unsere Ausbildung im Vorpostendienst und in der Aufklärung! Auch die Brigade Umesawa verschwand unbemerkt vor der Front der russischen Vorhuten. Allerdings wollen russische Jagdkommandos den Abzug der Japaner nach Südosten(?) beobachtet haben. Sie versäumten jedoch, sich dem Abmarsch anzuhängen. Jedenfalls ist ihre Meldung bei den nächsten Führern nicht eingetroffen oder, wenn dieses wirklich geschehen sein sollte, so sind alle Anordnungen unterlassen worden, um die Fühlung mit dem Feinde wiederzugewinnen. Am Morgen des 8. fanden russische Patrouillen die feindliche Vorpostenstellung geräumt, aber erst um $1^1/_2$ Uhr nachmittags befahl General Stackelberg direkt dem Führer der Vorhut des II. sibirischen Armeekorps, 2 Kompagnien zur Besetzung der Vorpostenstellung der Japaner und zur Erkundung der geräumten Hauptstellung vorzuschicken. Diese war seit 16 Stunden geräumt. Nur ein berittenes Jagdkommando wechselte noch einige Schüsse mit einer zur Verschleierung des Abzuges zurückgelassenen japanischen Kompagnie.

„Gleichzeitig befahl General Stackelberg das sofortige Vorrücken der Avantgarden und den Vormarsch aller Truppen bei Tagesanbruch des 9. Oktober.“ Wir fragen uns, nachdem der Vormittag des 8. nutzlos verstrichen war, weshalb nicht sofort alarmiert wurde, um mit allen Kräften weiter zu marschieren, solange es noch hell war. Ein Blick auf die Karte 2 des russischen Generalstabswerkes ist von besonderem Interesse. Da sehen wir wie russische Vorhuten am 8. abends auf 1—2 km von der früheren Vorpostenstellung haltmachen

und sich eingraben (III, 1, S. 84); nur auf dem linken Flügel war die Division Rennenkampf und die linke Kolonne des III. sibirischen Armeekorps (6. ostsibirische Division) in Fühlung mit der japanischen Aufnahmestellung bei Pensihu getreten. Der Führer dieser Division ist der jetzige Kommandierende General des russischen Gardekorps, der General Danilow[1]).

Die Ereignisse bei der vorgeschobenen Brigade Umesawa[2]) sind von besonderem Interesse; sie zeigen, welchen Nutzen gelegentlich das Besetzen vorgeschobener Stellungen bringen kann, wenn der Angreifer die Grundsätze der Aufklärung vergißt, von ihr im Kriege mehr verlangt als sie überhaupt leisten kann. Begünstigt wird ein solches Verfahren durch eine Scheu, durch eine übertriebene Vorsicht, die sich der Truppe erfahrungsmäßig bemächtigt, sobald sie weiß, daß es sich um den Angriff einer befestigten Stellung handelt. Oberstleutnant Frobenius hat sehr richtig ausgeführt, wie unsere Truppen im Deutsch-Französischen Kriege alle Selbsttätigkeit einbüßten[3]), sobald sie in das Gebiet des Festungskrieges eintraten. An Selbsttätigkeit hat es im Feldkriege damals den deutschen Truppen wahrlich nicht gefehlt; sah doch der russische General Woide gerade in der Betätigung dieser Eigenschaft eine wesentliche Vorbedingung der deutschen Erfolge. Je schärfer, aber auch je zielbewußter eine vorgeschobene Stellung angefaßt wird, um so sicherer fällt sie in kurzer Zeit dem Angreifer in die Hände.

Am 7. früh konnte die Stellung der Brigade Umesawa genommen sein. Jedes Zögern war verhängnisvoll, da es den Japanern ausreichende Zeit zu Gegenmaßregeln ließ. Noch am 8. konnte der schwache japanische rechte Flügel ohne Schwierigkeiten eingedrückt werden. Nur keine Zeit beim Angriff verlieren, sich nicht durch den Schein einschüchtern lassen, daß ist die wichtigste Lehre dieser an und für sich unbedeutenden Episode, die aber für unsere Führererziehung von weittragendster Bedeutung ist; ein Versenken in diese Lage, ein Vergleich mit ähnlichen Lagen unserer Herbstübungen ist von besonderem Wert. Ich stimme dem Oberstleutnant von Tettau im vollen Maße bei, wenn er schreibt: „Der Entschluß des Generals von Stackelberg, den Angriff auf Bianyupusa ohne jeden stichhaltigen Grund zu

---

[1]) Siehe Generalstabswerk II, 2, S. 124, und III, 1, S. 140. Bei Mukden als Unterführer von Rennenkampf bewährte er sich nicht. Er bat dem Kommando Rennenkampf entzogen zu worden, „dem man es verdanken muß, daß das Detachement kaum noch am Leben ist.“

[2]) Ihr selbständiges Eingreifen, nachdem sie Pensihu genommen und ein Detachement bei Bianyupusa hatte stehen lassen, gegen die Flanke der von Liauyan zurückgehenden russischen Armee am 4. September wurde schon erwähnt.

[3]) Frobenius, Kriegsgesch. Beispiele, II, S. 103, 113; IX, S. 35/36.

verschieben, war eine der unheilvollsten Maßnahmen während der ganzen Operation am Schaho, ein schnelles energisches Zugreifen hätte ihm unverhofft einen schnellen Erfolg über die vereinzelt bei Bianyupusa stehende japanische Gardebrigade gebracht und ihm den Weg in die rechte Flanke der feindlichen Armee geöffnet."

Stackelberg wurde nach Meldung von Besetzung der Stellung von Bianyupusa von Kuropatkin ganz unnötig zu besonderer Vorsicht gemahnt. Er fand, dessen Anordnungen entsprächen mehr der Verfolgung eines in verschiedenen Richtungen zurückgehenden Gegners, als der Erwartung weiterer Kämpfe mit diesem. Wie der Oberkommandierende verfuhr denn auch Stackelberg mit seinen Korpsführern. Am 10. Oktober schreibt er dem Kommandierenden General des III. sibirischen Armeekorps: „Zu der Ihnen übersandten Instruktion für den Angriff auf die Pässe, in der ich auf die verdeckte Bewegung der Umgehungskolonnen hinwies, habe ich zu bemerken, daß sich dies am besten auf dem äußeren Hange der Höhenkämme ausführen läßt, wenn letztere sich in der Marschrichtung der Abteilungen hinziehen. Der innere (dem Gegner zugewendete) Hang ist nur im Notfalle für den Marsch zu benutzen." Stackelberg selbst unterbreitete seinen Befehl für den Angriff auf die Gebirgspässe der Billigung des Oberbefehlshabers, die Geländeschwierigkeiten, fügte er hinzu, wären recht bedeutend. Kuropatkin hatte jedoch in seinen Anweisungen hervorgehoben, daß die Truppen der drei sibirischen Armeekorps für diese Aufgaben ganz besonders ausgesucht seien. „Daß die Verwendung der Feldartillerie in diesem Gelände besonders große Schwierigkeiten bereitete, ist nicht zu bezweifeln, unmöglich war sie hier ebensowenig wie in dem Berglande südlich von Liauyan, wo gleichfalls ein großer Teil der Führer, besonders der Kommandeur der 3. ostsibirischen Schützendivision, der Verwendung der Feldartillerie mit großer Unlust gegenübertrat, die zum Teil in der Besorgnis vor einem Verlust der Geschütze begründet war." Jedenfalls war eine Veranlassung beim III. sibirischen Armeekorps nicht vorhanden, die ganze Artillerie bis auf 2 Schnellfeuerbatterien nach Bianyupusa zum II. sibirischen Armeekorps zurückzuschicken (III, 1, S. 96). Wenn vom 11. Oktober ab, trotz der Forderung die Stellung zu nehmen, „koste es was es wolle", die Angriffe eingestellt wurden, so lag dieses weniger an den Geländeschwierigkeiten (III, 1, S. 201) als an der Saumseligkeit der Führer, die die Angriffe immer wieder aufschoben. Über die Beweggründe zu diesem folgenschweren Entschluß, äußert sich ein Offizier des Stabes des Generals v. Stackelberg (Hauptmann Markow) folgendermaßen:

„Bei den ungeheuren Verlusten, die die Ostabteilung in den vorangegangenen Kämpfen erlitten hatte, konnte ein nächtlicher Angriff

auf die Pässe zur völligen Verausgabung der Korpsreserven führen; die Korps aber der vorderen Linie durch Teile der Detachementsreserve (II. sibirisches Korps) zu unterstützen, erschien in Anbetracht der vorgeschobenen Stellung des Detachements gewagt. Aber selbst im Falle der Besitznahme der Pässe war auch noch nicht viel gewonnen; die Erkundungen hatten bestätigt, daß hinter den von Japanern besetzten Positionen eine ganze Reihe ebensolcher unzugänglicher Stellungen vorbereitet seien, die zu nehmen die Kräfte nicht ausreichten. Beim Nichtgelingen aber des nächtlichen Sturmes auf die Pässe mußte die Lage des Detachements eine kritische werden."

Die Führer, in ihrer Selbsttätigkeit dauernd von Kuropatkin an kurzer Leine gehalten, hatten anscheinend das Vertrauen zum Erfolg verloren. Vom Nachmittage des 12. rechnete Stackelberg mit der Wahrscheinlichkeit eines Rückzuges und der Gefahr eines Durchbruches in der Gegend westlich Bianyupusa (III, 1, S. 207), damit war jeder Offensivgedanke bei Seite geschoben.

Ein Verhängnis war, daß die beiden tatkräftigsten Führer der Ostabteilung ihre Kräfte in zusammenhang- und planlosen Anstürmen an materielle Hindernisse erschöpften, die ohne künstliche Hilfsmittel nicht überwunden werden konnten. Die starke Kavallerie des III. sibirischen Armeekorps, der sibirischen Kasakendivision Ssamsonow und der Division Rennenkampf (etwa 38 Sotnien) war in diesem Berggelände nutzlos. Nichts hinderte sie aber, gegen den Rücken des Feindes vorzugehen. Nach den vorliegenden Karten war aber auch ein Angriff gegen die Stellung der Brigade Umesava unter Fesselung der Nachbartruppen durchaus ausführbar. Das Vorhandensein von 3 Sappeurbataillonen bei der Ostabteilung, die unbegrenzte Zahl von Hilfskräften, die die Infanterie stellen konnte, mußte die Möglichkeit bieten, die Geländeschwierigkeiten zu überwinden. Das geschah hier aber nicht, und doch wäre eine energisch durchgeführte Offensive für das Gesamtunternehmen von höchster Bedeutung gewesen. Der Frieden begünstigt ein Überschätzen von Geländehindernissen; Sache der Schulung ist es, einer derartigen Auffassung entgegenzuwirken und hohe Leistungen von der Truppe zu fordern.

Wenn auch am Abend des 11. alle russischen Angriffe abgewiesen waren, so katte sich doch die Infanterie auf den Nahentfernungen behaupten können. Es ist selbstverständlich, daß man über die Stärke des Feindes nicht unterrichtet war; diese erfährt man zuverlässig erst nach der Entscheidung, vielfach erst nach dem Kriege. Den 53 russischen Bataillonen standen in 20 km Ausdehnung allerdings in starker Gebirgsstellung gegenüber:

1. ein kombiniertes Etappenbataillon östlich Pensihu, nach Verwundung des Obersten Hirata unter Befehl des Major Honda,
2. die 7 Bataillone der Brigade Umesawa,
3. 12 Bataillone der 12. Division.

Auf russischer Seite sah man die vorliegende Stellung als eine vorgeschobene Stellung an, hinter der noch stärkere Kräfte bereit ständen oder zur Unterstützung aus südlicher Richtung heranrückten; über die geringe Stärke der japanischen Artillerie konnte kein Zweifel bestehen. Der Umstand, daß das IV. sibirische Armeekorps sich nur noch mühsam behauptete, daß Stackelberg hier einen Durchbruch befürchtete, hinderte ihn, seine Reserve zum letzten Angriff einzusetzen. Verfügbar waren die 5. und eine Brigade der 1. ostsibirischen Division, 2 Bataillone des 3. Schützenregiments, das 20. ostsibirische Regiment und das 35. sibirische Regiment. Ferner die gesamte nach Bianyupusa zurückgeschickte Artillerie. Eine Reserve ist niemals um ihrer selbst willen da, sie muß restlos in dem Kampf aufgehen, wenn die Entscheidung es erfordert. Dieses war hier geboten. Der Angriff dieser 26 Bataillone gegen die Stellung der Brigade Umesawa konnte und mußte die Entscheidung bringen und am besten gegen die Wirkung eines Durchbruchs beim rechten Nachbarkorps sichern. Es geschah nicht, aber auch ein Flankenangriff gegen die IV. japanische Armee war besser noch als die Untätigkeit. Kuropatkin, dessen Blicke durch die Ereignfsse in seiner unmittelbaren Nähe gefesselt waren, ordnete an, daß von seinem Entscheidungsflügel ein Armeekorps (II. sib.) zur Unterstütung der Mitte herausgezogen wurde. Dieses ist der Wendepunkt der Schlacht. Eine Umfassung des IV. sibirischen Armeekorps konnte das Armeekorps nicht hindern, die Front war somit am 12. Oktober durchbrochen, es fehlte jedoch den Japanern an Kräften, um diesen Erfolg auszubeuten. Auf russischer Seite lag der Mißerfolg gewissermaßen in der Luft, niemand hatte rechtes Vertrauen zum Glücken des Angriffs, der darum so zaghaft angesetzt wurde. General Stackelberg war ein bewährter, über dem Durchschnitt stehender Führer. Hier war er mit halbem Herzen dabei, scheint sich auch nicht ganz von Einflüssen seiner Umgebung freigemacht zu haben. Schuschanpu in der Verteidigung und Sandepu im Angriff (sein Armeekorps verlor hier 29 v. H., das 3. osts. Schützenregiment gar 66 v. H. seines Bestandes) sind seine Glanzleistungen. Das Generalstabswerk, III, 2, S. 247 sagt mit Bezug auf diesen Angriff bei Sandepu: „Untätigkeit aber vergab man gern, sie schien sogar willkommenen, wenn man dadurch vor Verlusten bewahrt blieb; eine Betätigung aber von Initiative, selbst wenn sie im Sinne der großen zu erreichenden Aufgabe lag, war ein unverzeihliches Vergehen, namentlich

wenn es Opfer kostete." General von Stackelberg wurde seines Kommandos enthoben und kehrte nach Rußland zurück.

Die Ereignisse auf dem Ostteile des Schlachtfeldes sind nur noch von Interesse mit Bezug auf das Verhalten der Kavallerie, die Kavalleriedivision Ssamsonow fühlte sich durch Truppen aller Waffen beunruhigt, tatsächlich standen ihr nur schwache Etappentruppen gegenüber (III, 1, S. 159). Eine Illustration zur Erscheinung, daß dasjenige, was man am meisten fürchtet, man auch vermutet.

Das Vorgehen der 2. japanischen Kavalleriebrigade unter dem Prinzen Kanin zeigt, was gutgeführte Kavallerie, selbst im Gebirgslande, leisten muß[1]); sie hatte tatsächlich gegenüber der weit überlegenen russischen Kavallerie die letzte Gefahr für den schwachen rechten japanischen Flügel beseitigt. Der Kommandeur der 12. Division, Generalleutnant Inouye, hat hier mit seinen 20 Bataillonen $3^1/_2$ russische Armeekorps gefesselt, so erst der Heeresleitung ermöglicht, die Offensive auf dem westlichen Flügel durchzuführen.

„Die Helden, die auf den Passhöhen nördlich von Pensihu und auf dem steilen Talrande östlich der Stadt fast bis zur eigenen Vernichtung[2]) kämpften, waren die eigentlichen Sieger der Schlacht, denn an keiner Stelle waren die Russen einem Erfolge so nahe wie hier."

III. Die Westabteilung.

Auf Grund des Armeebefehls vom 28. September, der die Bewegungen für die beiden ersten Marschtage regelte, hatte sich das XVII. und X. Armeekorps, es folgte gestaffelt rechts das VI. sibirische, links das IV. sibirische und I. Armeekorps, derart zwischen dem Schaho und dem Gebirge in 16 km Frontbreite vorbewegt, daß die Vorhuten sich noch etwa zwei Meilen von den japanischen Gefechtsstellungen befanden. Die Gros folgten auf 4—5 km Abstand. Die Ostabteilung, befand sich, wie von Kuropatkin angeordnet, noch einen kurzen Tagemarsch weiter zurück. Die Vorwärtsbewegung der Ostarmee wurde eingestellt und zum Spaten gegriffen, als die bisherigen Nachrichten über größere Truppenansammlungen des Feindes bei Liaujan sich bestätigten. Kuropatkin versäumte es jetzt, durch einen Armeebefehl die Bewegungen zu regeln, er betrachtete es als seine Aufgabe, Gutachten aller Art, sogar während der Schlacht (III, 1,

---

1) Kriegsgesch. Einzelschriften, 45/46, S. 92; Russ. Generalstabswerk, III 1, S. 208; Report of British Officers, I, S. 666.

2) Verlustangaben sind leider nicht veröffentlicht.

S. 132)[1]) einzufordern, die Befehle seiner Unterführer wie auf einer Generalstabsreise zu beurteilen und dauernd zur Vorsicht zu mahnen. Ohne Nutzen für den Angriff waren in dieser Weise der 7. und 8. verstrichen. Da zuerst am 9., dann am 10. die Offensive der Ostabteilung beginnen sollte, so solle die Westabteilung den Gegner daran hindern, seine Streitkräfte nach Osten zu verschieben, das war jedoch nur durch festes Anfassen, nicht durch Stehenbleiben möglich, wie dieses mustergültig Prinz Friedrich Karl bei Königgrätz, das V. Armeekorps bei Wörth, getan hatten. Kuropatkin empfahl, — wenn die Truupen bereit sein sollten, — mit dem Gros in die Stellungen der Vorhuten zu rücken, diese um ein weniges vorzuschieben, aber nur soweit, daß sie in kein hartnäckiges Gefecht mit dem Gegner verwickelt werden könnten. Während die Vorhut der linken Kolonne des X. Armeekorps unter General Mau in den Verband des linken Nachbarkorps (IV. sibirischen) übertrat, gingen die Vorhuten am 9. unter leichten Gefechten mit den nach Süden ausweichenden Sicherungstruppen der Japaner etwa 4—5 km vor, während die Gros bis in die Stellung der Vorhuten nachrückten, der 10. wurde dann zur gründlichen Befestigung der erreichten Steilungen benützt. Wir sehen auf der Südseite von Mukden drei ausgebaute Stellungen hintereinander, die von zwei Regimentern besetzt blieben, dann waren in der geschilderten Weise südlich des Schaho drei weitere Stellungen entstanden.

Die Neigung, Verteidigungsschlachten zu schlagen, ist Überlieferung in der russischen Armee seit einem Jahrhundert und ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Selbst ein Genie würde nicht imstande gewesen sein, die Armee von dieser Bürde zu befreien, denn wenn auch ein Genie die Einzelheiten zu einem Ganzen zusammenfügen kann, ein Genie braucht aber lange Zeit, wenn es vor dem Aufbauen erst zerstören muß. Auch die Strömungen in den Anschauungen der Landesbefestigung übertrugen sich auf den Feldkrieg. In welcher Weise dieses geschah, darüber schreibt Oberst Nowitzki in seinem Buche „Auf dem Wege zur Reorganisation der Landesbefestigung“: „Von Jahr zu Jahr wurde an einem eigenartigen Verteidigungssystem gearbeitet, und zwar mit besonderer Energie in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. In erster Linie dieses Systems stand die unter der Flagge der Militärwissenschaft von den akademischen Lehrstühlen ge-

---

[1]) Mit diesem Quälen der unter den Kugeln des Feindes stehenden Führer machte Kuropatkin Schule, man lese in dem Buche des Generals Martynow (in französischer Übersetzung: La Guerre russo-japonaise, souvenirs d'un colonel d'Infanterie), welche Eingaben sein Divisionskommandeur im Gefecht von ihm forderte. S. auch v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 257, Anmerk. **).

predigte Theorie der Verteidigungslinien. Jeder mit der Grenze parallel laufende Fluß, jeder größere Sumpf, jeder Waldstrich wurde als Hindernis für den feindlichen Einbruch betrachtet; man wollte unsere Westgrenze mit einer gigantischen, teils natürlichen, teils künstlichen Barriere umgeben. All dies begünstigte das Aufkommen der passiv-defensiven Anschauungen in den Reihen unseres Heeres, deren verderblicher Einfluß unsere Niederlagen in der Mandschurei verschuldete. Dieses ganze komplizierte Verteidigungssystem, das auf ganz falschen Anschauungen von der Natur des Krieges beruhte, wurde mit einer Energie fortgesetzt, die einer besseren Sache würdig war."

Nur unter Berücksichtigung dieser Strömungen läßt sich der Ausbau der zahlreichen Stellungen hintereinander erklären. Hierzu kam die unausrottbare Vorliebe der russischen Führer für Ablösung von Truppen im Gefecht. Vergeblich hatte der vielgeschmähte, aber im eigenen Heere nicht verstandene Dragominow gepredigt: „Erwarte keine Ablösung — sie wird dir nicht! Unterstützung wird dir! Hast du gesiegt — denn ruhe aus!"

Auf japanischer Seite hatte man am 9. Oktober volle Klarheit über die Lage gewonnen[1]). Oyama beabsichtigte, ursprünglich den Angriff des Feindes in seiner Kampfstellung anzunehmen, wobei er den stärksten feindlichen Angriff gegen seinen rechten Flügel erwartete (Armeebefehl vom 7. Oktober). Das zögernde Vorgehen der Russen legte aber sofort den Gedanken nahe, daß diese noch nicht mit ihren Vorbereitungen fertig seien, und so entschloß sich Oyama, mit seinem Angriffe dem der Russen zuvorzukommen. Rechts sollte die 12. Division und Brigade Umesawa in Richtung auf Bianyupusa, daran anschließend die übrigen Teile der I., dann die IV. Armee vormarschieren zwischen Mandarinenstraße und Gebirge[2]). Die II. Armee sollte zum Angriff mit vorgenommenem linken Flügel und Zurückhalten starker Kräfte hinter der Mitte westlich der Mandarinenstraße antreten[3]).

Die Heeresreserve bildeten drei Reservebrigaden, schwere Artillerie, eine Feldartilleriebrigade und die am 13. bei Liaujan eintreffende 8. Division. Die Absicht Oyamas bestand darin, gewissermaßen mit

---

[1]) Angeblich dadurch, daß man bei einem russischen, am Dalinpaß gefallenen Offizier den Befehl Kuropatkins vom 28. September gefunden hatte. Russischerseits wird dieses bestritten. Bereits am 7. hatte General Kuroki diese Ansicht von der Richtung der russischen Offensive vertreten, fand aber noch keine Zustimmung bei Oyama. Gertsch, a. a. O., II, S. 12.

[2]) General Graf Nodzu: 5., 10. Division, 10. Reservebrigade gegen X. russisches Armeekorps.

[3]) General Oku: 3., 4., 6. Division gegen XVII. russisches Armeekorps.

Staffeln vom linken Flügel vorgehend die Russen von ihrer Verbindung mit Mukden abzudrängen. „Unanfechtbar ist in diesen Anordnungen der von Selbstvertrauen und Kühnheit zeugende Entschluß, mit einer Minderheit zum Angriff vorzugehen; fraglich mußte es aber von vornherein sein, ob sich die Schlacht noch durch ein Abdrängen des Gegners zu einem entscheidenden Siege gestalten lassen werde. Der Plan, dies durch eine Rechtsschwenkung zu erreichen, traf das Heer in einer Lage, in der es dicht vor dem Feinde nicht mehr unabhängig von seinen Bewegungen war; die riesigen Fronten standen ziemlich gleichlaufend nahe gegeneinander. Ein Abdrängen des Gegners ist in der Regel die Folge eines gegen eine seiner Flanken gerichteten Stoßes, und ein solcher Stoß muß aus der Tiefe angesetzt sein. Um jetzt noch bedeutende Kräfte gegen die rechte Flanke der Russen zu verschieben, war es zu spät; dazu reichte auch die Stärke des japanischen Heeres nicht aus. Man suchte daher die entscheidende Wirkung dadurch zu erlangen, daß dem linken Flügel neben der Schwenkung eine umfassende Bewegung vorgeschrieben wurde, wohl in der Hoffnung, daß es möglich sein werde, die Russen westlich des Schaho zu überflügeln. Ganz im Widerspruch dazu stand aber die weitere Anordnung, starke Kräfte hinter dem rechten Flügel der zweiten Armee bereitzuhalten. Das eine schloß das andere aus; die geplante Umfassung bedurfte dieser Kräfte hinter dem linken Flügel. Der Chef des Generalstabes im japanischen Hauptquartier, General Kodama, hat später hierzu die Erklärung gegeben, daß man gehofft habe, die russische Front an der Mandarinenstraße bei Pan-kiau-pu durchbrechen zu können; dann sei beabsichtigt gewesen, mit den zurückhaltenden Kräften der zweiten Armee entweder gegen die linke Flanke der an der Mandarinenstraße angenommenen feindlichen Gruppe oder gegen die rechte Flanke der Gruppe bei Foen-kia-pu wirksam zu werden. Man bereitete also zweierlei vor; eine umfassende Schwenkung und einen Durchbruch.

Am 10. rückte die japanische I. Armee unter leichten Gefechten dicht an die Front des XVII. Armeekorps heran, während die IV. Armee mit der 5. Division und 8. Brigade der 10. Division gegen das X. Armeekorps sich entwickelten, abwartend verhielt sich an diesem Tage noch der Rest der IV. und die ganze II. Armee.

Die japanische Armee hatte ursprünglich beabsichtigt, den Feind anlaufen zu lassen, dann zum Angriff, überzugehen, hatte diesen aber schon früher begonnen, in der allerdings nicht zutreffenden Voraussetzung, daß die russische Armee noch nicht völlig aufmarschiert sei. Unbewußt hatte sie damit dem Wunsch des Generals Kuropatkin entsprochen, der die Verwirklichung der von Moltke vergeblich erstrebten Lösung der Ver-

einigung von operativer Offensive und taktischer Defensive vor Augen hatte. Eine taktische Defensive, die die Entscheidung sucht, muß aber mit dem Angriff verbunden sein, falls sie sich nicht dem Angriff willenlos unterordnen und dann erliegen muß oder in Untätigkeit versumpfen soll. Die Lage war besonders interessant. Am 10. standen über die Stellungen der russischen Divisionen hinaus die Vorhuten vorgeschoben, die am Nachmittage auf die nach russischem Muster treffenweise hintereinander aufgestellten Divisionen zurückgedrückt wurden. Rechts stand an den Schaho gelehnt das XVII. Armeekorps mit der 3. Infanteriedivision (7 km Frontbreite) im ersten, mit der 35. im zweiten Treffen. Links das X. Armeekorps mit der Vorhut unter dem General Rjäbinkin (dem Kommandeur der 1. Brigade der 9. Division), bestehend aus der Brigade der 31. Division, 1 Sotnie und 3 Batterien im ersten Treffen (7 km Frontbreite), mit der 9. Division im zweiten Treffen. Die bisherige Vorhut unter Generalleutnant Mau (1. Brigade der 31. Division) war nach Osten zur Verbindung mit dem I. Armeekorps in den Verband dieses Armeekorps übergetreten. Kuropatkin hatte angeordnet, daß die am Abend des 10. Oktober verlorengegangenen Stellungen der Vortruppen am nächsten Tage wieder genommen werden sollten, dann war aber abschwächend hinzugesetzt: „Die Avantgarden sollen im Falle eines allgemeinen Angriffes der Japaner den Feind aufhalten, zur Entwickelung zwingen, seine Stärke feststellen, dann aber unter dem Drucke überlegener feindlicher Kräfte auf die befestigte Stelluug der Hauptkräfte zurückgehen, um hier den entscheidenden Angriff anzunehmen.“ Auch hier kommen die Japaner ihren Gegnern im Angriff zuvor. Den 1½ russischen Divisionen gelang es, ihre Stellungen zu behaupten, nur im Abschnitt der 3. Division war das Dorf Jenduniulu in Feindes Hand gefallen, bei beiden Armeekorps war es erforderlich gewesen, vom zweiten Treffen 2 Bataillone zur Verstärkung vorzusenden. Die Absicht, Jenduniulu durch Nachtangriff wieder zu nehmen, fand nicht den Beifall Kuropatkins, 11^{30} telegraphierte sein Stabschef (das Telegramm zählt in der Übersetzung 168 Worte), er sei kein Freund nächtlicher Angriffe „und ersucht Sie, falls ein solcher noch nicht stattgefunden hat, davon Abstand zu nehmen. General Kuropatkin hält es jedoch für nützlich, den Feind nachts zu beunruhigen und Jagdkommandos zu senden“. Als das Telegramm abgesandt wurde, war Jeduniulu schon wieder in Händen der Russen[1]). Auch hier die Taktik der Nadelstiche und nicht der Keulenschläge.

---

[1]) Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege, Heft 7. Wien 1911.

Verfügbar waren für einen Gegenangriff

IV. sibirisches Armeekorps als Staffel, 6—8 km hinter dem rechten Flügel	32 Batl.,	6 Sotnien,	90 Gesch.,
Detachement Dembowski . .	12 „	16 „	32 „
35. Division des XVII. A.-K.	16 „	6 „	48 „
	60 Batl.,	28 Sotnien,	170 Gesch.

Der Entschluß, schon jetzt zum Gegenangriff überzugehen, wurde nicht gefaßt in der Annahme, daß noch erhebliche japanische Kräfte in Reserve zurückgehalten würden. Das Detachement Dembowski, unter Befehlen des Kommandierenden Generals V. sibirischen Armeekorps[1]), hatte von vornherein eine rein defensive Aufgabe[2]) erhalten, die rechte Flanke der Armee zu sichern und durch das zugeteilte Pontonierbataillon eine Brücke über den Hunho bei Tschantan, westlich Sandepu, zu schlagen und durch einen doppelten Brückenkopf zu sichern. Die Ausführung des letzteren Auftrages, dessen Zweck nicht erkennbar ist, führte das Detachement 20 km von dem eigenen rechten Flügel fort, ließ somit dem feindlichen linken Flügel (4. Div.) volle Freiheit des Handelns, was diese, in zwei Kolonnen westlich des Schaho vorgehend, zur Umfassung des rechten russischen Flügels ausnutzte. Die weiteren Befehle wiesen allerdings das Detachement auf ein Zusammenhandeln mit der Westabteilung hin, empfahlen, eine Vorwärtsstaffelung zu wählen, „wenn eine solche Stellung örtlich gesichert sei", die weiteren Weisungen waren mit so vielen „Wenn" und „Aber" durchsetzt (III, 1, S. 68), daß ein ängstlicher Führer wie Dembowski sich nur auf Plänkeleien mit der gegenüberstehenden, durch ein Bataillon verstärkten 1. Kavalleriebrigade beschränkte. Der Befehl des Führers der Westabteilung vom 9. ab, in Gegend nördlich Sandepu die rechte Flanke zu sichern (III, 1, S. 135), gab hinreichende Bewegungsfreiheit für ein Vorgehen gegen den japanischen linken Flügel. Dieses wurde jedoch nicht ausgenutzt.

Am Abend des 11. hatte sich die Lage derart gestaltet, daß die Angriffe der Ostabteilung nicht zum Ziele geführt hatten, daß die

---

[1]) Das Armeekorps hatte zunächst von jeder Kompagnie 50 Mann zur Verstärkung der stark mitgenommenen ostsibirischen Schützendivisionen abgeben müssen (der Statthalter suchte dieses für das VI. sibirische Korps zu verhindern, III, 1, S. 17). Dann war es völlig zersplittert auf einer Front von 120 km. Es befanden sich zur Sicherung der rechten Flanke bei Dembowski und Kossagowski 16, beim II. sibirischen Armeekorps 4 Bataillone und bei General Rennenkampf 11 Bataillone, 1 Bataillon war Etappenbesetzung.

[2]) Gen.-St.-W. 1, S. 67. Weiter nordwestlich sicherte noch das Detachement Kossagowski ($6^1/_2$, 9, 16), ohne an der Schlacht teilzunehmen.

Westabteilung mit ihren Vortruppen ihre vordere Gefechtsstellung behauptet hatte, lebhafte Tätigkeit des Feindes auf dem Westflügel ließ eine Umfassung des rechten Flügels befürchten.

Zur Verfügung des Generals Kuropatkin waren vorhanden frische 114 Bataillone (III, 1, S. 203[1]).

Telegraphische Verbindung war auf dem Schlachtfelde vorhanden, es bedurfte nur eines Armeebefehls, um den letzten Schlag zu führen.

Ein energisches Vorgehen des Feindes machte sich hauptsächlich in der Lücke zwischen West- und Ostabteilung geltend, wo das IV. sibirische, die Vorhutbrigade (Mandryko) des I. Armeekorps, verstärkt durch Detachement Mau, standhielten. Am Abend des 11. hatten die Japaner den Tempelhügel genommen, die Schwäche der russischen Verteidigung ermutigte Marschall Oyama, an dieser Stelle den Durchbruch zu wagen.

Taktische Einzelheiten vom 11. Oktober.

Infanteristisch von Interesse ist der Angriff der 15. japanischen Infanteriebrigade[2]) gegen den durch 6 Kompagnien Pensa und 2 Kompagnien Tambow verteidigten „Tempelhügel", der, je mehr man ihn kennen lernt, viel von seinem Nimbus verliert, so daß man zur Überzeugung kommt, daß es nicht wegen, sondern trotz der Art seiner Durchführung gelungen ist. Die beiden Regimenter stehen vor Beginn des Angriffs mit 600 m Zwischenraum (diesen eingerechnet) in einer Frontbreite von 3400 m nebeneinander. Gliederung: 15 Kompagnien mit je 2 Zügen und 260 m Frontbreite in erster, 5 Kompagnien in zweiter Linie, von jedem Regiment zwei Kompagnien als Reserve der Brigade folgend. Die Kompagnien der zweiten Linie folgten auf 350 m zunächst in zwei Gliedern, dann in eingliedriger, schließlich in geöffneter Linie. Die Reserve folgte in eingliedrigen, geöffneten „Kompagniestaffeln" (mit 50 bis 70 Schritt Abstand). Die Schützenlinie legte in vollem Lauf 400—500 m zurück und eröffnete

---

[1]) Sehr zweckmäßig gibt das Generalstabswerk III, 1, S. 201 eine Zusammenstellung der eingegangenen Nachrichten.

Er waren noch nicht eingesetzt:

Westabteilung	74 Bataillone,
Mitte	24 „
Ostabteilung	16 „
	114 Bataillone.

[2]) Kriegsgesch. Einzelschriften 45/46, S. 75/76, Generalstabswerk III, 1, S. 188. Vor allem: Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege (Wien, L. W. Seidel & Sohn), 1910, Heft 4.

dann auf 900 m Schützenfeuer. Nach kurzem Feuerkampf (5 Minuten) Vorgehen mit ganzen Kompagnien in langen Sprüngen, erst auf den Entfernungen unter 400 m wurden unregelmäßig kurze Sprünge auch in kleineren Abteilungen gemacht. Auch von anderen Stellen des Kriegsschauplatzes wird von ähnlichen Laufleistungen von einwandfreien Zeugen berichtet. Der ganze Angriff, 1500 m, wurde in 1 Stunde 40 Minuten durchgeführt, davon 5 Minuten für die Feuereröffnung, 35—40 Minuten Feuerkampf auf etwa 400 m, 15—20 Minuten, Feuerhalte zwischen den einzelnen Sprüngen. Im Durchschnitt wurden nur 35 Patronen pro Gewehr (im ganzen 152600) verfeuert. Die russische Feuerwirkung (etwa 1000 Gewehre in vorderer Linie) war mäßig (Salvenfeuer), die meisten Verluste der Japaner sollen erst nach Besitznahme der Stellung eingetreten sein (tot 112, verwundet 809 Mann, gleich 19 v. H.). Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern durch Meldeläufer bewährte sich. Die 72 japanischen Geschütze vermochten die 38 russischen nicht niederzukämpfen, zwangen sie aber, Stellungen aufzugeben, aus denen der japanische Angriff hätte flankiert werden können. Bemerkenswert ist, daß Kuropatkin die nächtliche Wiedereinnahme der Höhe genehmigte, während er zu derselben Zeit sich in einem Telegramm an das XVII. Armeekorps grundsätzlich gegen Nachtangriffe aussprach. Diese Antwort ist typisch für alle Weisungen Kuropatkins:

„Der Armeeoberbefehlshaber billigt Ihren Entschluß, in der Nacht einen Versuch zur Rückeroberung der Waldhöhe mit dem Tempel zu machen. Falls Sie aber diesen Plan aufgeben sollten, schicken Sie nachts Jagdkommandos vor, um den Feind zu beunruhigen; benachrichtigen Sie jedoch Führer und Mannschaften vorher hiervon, damit sie wissen, daß ein etwa entstehendes Feuergefecht von dieser Alarmierung des Feindes herrührt. Befindet sich am Morgen der Hügel noch in Feindeshand, so beschießen Sie ihn mit starkem Artilleriefeuer und halten Sie sich bereit, ihn anzugreifen. Falls es sich notwendig erweisen sollte, wird Ihnen durch Infanterie- und Artilleriefeuer Unterstützung erwiesen werden. Nehmen Sie durch den rechten Flügel Ihrer Vorpostenstellung Verbindung mit dem linken Flügel der Sicherung des Generalmajors Mandrykow auf."

„Während die Avantgarde Rjäbinkin (X. Armeekorps) in der vorgeschobenen Stellung gegen einen überlegenen Feind verblutete, befand sich das Gros des Armeekorps — 9. Infanteriedivision mit der ganzen 9. Artilleriebrigade — 4 km dahinter in der Hauptposition bei Humboasan und Ninguatun als Zuschauer des Kampfes,

Während vor unseren Augen die Artillerieabteilung der Avantgarde niedergekämpft wurde, standen 48 Geschütze der 9. Artilleriebrigade völlig untätig in Reserve. Aber es geschah noch etwas viel Merkwürdigeres. General Rjäbinkin hatte selbst noch immer eine Batterie bei Sinsuan in Reserve gehabt; gegen Mittag sah ich zu meinem großen Erstaunen, wie diese Batterie von Sinsuan in Richtung auf unseren Standpunkt bei Hun boa san sich in Bewegung setzte. General Rjäbinkin schickte sie zum Gros zurück, ‚da er keine Verwendung für sie habe'!

Die beiden Batterien des Generals Rjäbinkin waren am Abend völlig zusammengeschossen und bewegungsunfähig; sie hatten 30% ihres Mannschaftsbestandes, die 8. Batterie über 50, die 6. Batterie 92 Pferde verloren. Die Truppen hatten heldenmütig in ihren Stellungen verharrt. Aber man fragt vergeblich, welchen Zweck es hatte, die Avantgarde in ihrer vorgeschobenen Stellung im Kampfe mit dem überlegenen Gegner zu belassen, wenn man sie nicht unterstützen wollte!

Das Gefecht des X. Armeekorps vom 11. Oktober bietet ein treffliches Beispiel für den zweifelhaften Wert ‚vorgeschobener Stellungen'[1])."

Der Ausgang der Schlacht.

Die am frühen Morgen des 12. Oktober im russischen Hauptquartier eingehenden Nachrichten waren nicht günstig, aber bei einem Blick auf die Zahl der noch verfügbaren Bataillone brauchte man noch nicht zu verzweifeln. Die Ostabteilung war, wie wir wissen, in die Verteidigung zurückgesunken, ihre Reserve nahm Front nach Westen, um einem japanischen Durchbruch in die Flanke zu fallen. Ein Nachtangriff hatte die japanisehe II. Armee in Besitz der Sankaisekisan gesetzt[2]), die Westabteilung wurde in früher Morgenstunde auf der ganzen Front angegriffen, auch die Umfassung des rechten Flügels begann sich noch mehr geltend zu machen. Unter diesem Eindrucke faßte Kuropatkin schon 4 Uhr früh den verhängnisvollen

---

[1]) v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 77, 79.

[2]) Die neuesten Darstellungen dieses sehr interessanten Nachtangriffs in Taktische Detaildarstellungen, Heft 5, und Gertsch a. a. O., II, S. 37 und 93, Generalstabswerk II, 1, S. 194. Meine Darstellung in Nr. 84 des Mil.-Wochenbl. 1909, welche der russische Generalstab übernommen hat, ist durch diese neueren Veröffentlichungen überholt. Der Angriff wurde von 15 japanischen Bataillonen gegen 5 russische ausgeführt.

Entschluß, den Rückzug der Westabteilung aus der vorgeschobenen Stellung bis in die Hauptstellung Lintanku-Hun pau schan zu befehlen. Das XVII. Armeekorps sollte angewiesen werden, seine 35. Division zur Unterstützung des als Flankenstaffel zurückgehaltenen VI. Armeekorps bereitzuhalten. Um 6 Uhr früh ging der gleiche Befehl an das XVII. und um 7 Uhr 25 Minuten an das X. Armeekorps ab, letzteres meldete seine Anordnungen zum Rückzuge dem General Bilderling. Ein solches Eingreifen des Oberkommandos in die Bewegungen der einzelnen Korps mußte natürlich jede Führung ausschließen. Als diese Befehle eingingen, war der Kampf mit den vor der russischen Stellung auf 300 m eingegrabenen Japanern im vollen Gange. General Bilderling, der an und für sich schon ein Abbrechen des Gefechts in der offenen Ebene für unausführbar hielt, sah die Lage erheblich günstiger als Kuropatkin an und entschloß sich, festzuhalten, gleiches war auch schon selbständig beim X. Armeekorps angeordnet worden. Der Telegraph wirkte nun geradezu verhängnisvoll, indem er die wechselnden Stimmungen Kuropatkins zum Ausdruck brachte und den Kampf auf das ungünstigste beeinflußte (III, 1, S. 214):

Westabteilung, an 11 Uhr vorm.: „Linker Flügel Ihrer Vorhut des XVII. Armeekorps ist infolge Rückzuges des X. Armeekorps gefährdet. . . . Wenn Sie indessen den Rückzug am Tage für unzweckmäßig ansehen, so gestatte ich Ihnen, diesen so auszuführen, wie Sie ihn beabsichtigen. Sollte sich hingegen eine Umgehung Ihres linken Flügels mit bedeutenden Kräften geltend machen, so ersuche ich, meinen Befehl ohne Zögern auszuführen. . . . Findet bei Ihnen keine Umgehung statt, so gestatte ich Ihnen, sich in Stellung Ihrer Avantgarde zu behaupten und morgen das X. Armeekorps wieder vorzuziehen.“

12 Uhr mittags wurde befohlen, mit der Behauptung der Avantgardenstellungen fortzufahren, dann weiter angeordnet, „allmählich mit den Vorhuten auf die Hauptstellung zurückzuweichen“.

Um 3 1/2 Uhr Rückzug in die Hauptstellung bei Überlegenheit des Feindes.

Dieser fortdauernde Wechsel in den Ansichten und eine unbestimmte Befehlserteilung schlossen jede zielbewußte Gefechtsführung in den Armeekorps aus und beeinträchtigten das Verhalten einer unzweifelhaft braven Truppe. Die vielen Widersprüche erklären sich vielleicht dadurch, daß verschiedene Personen, nach oft vielleicht falsch verstandenen Anweisungen Kuropatkins, die Befehle an ein und dieselbe Truppe drahteten.

Während die vordere Brigade des X. Armeekorps nur durch die 5. Division angegriffen wurde, richtete sich gegen die Front der 3. Division der Angriff der 3. und 6. japanischen Division, gegen ihre rechte Flanke noch der Angriff der 4. Division. Nicht einmal die Artillerie des zweiten Treffens wurde jetzt vorgezogen, das Eingreifen des VI. sibirischen Armeekorps war nur schwächlich und das Detachement Dembowski war durch Befehl Kuropatkins immer noch bei Sandepu gefesselt, zentrifugal vom Kampffelde entfernt (III, 1, S. 215), während dem VI. sibirischen Armeekorps mitgeteilt wurde, daß Dembowski angewiesen sei, mit ihm „enge Verbindung zu gemeinsamem Handeln" zu halten" (III, 1, S. 228). Am Nachmittag erlag die vordere Division des XVII. russischen Armeekorps, welche bis über den Schaho zurückging, das X. Armeekorps irregeleitet durch Befehle des Oberkommandos, mußte sich dieser Bewegung anschließen.

Ursprünglich hatte der Kommandierende General des XVII. Armeekorps beabsichtigt, einen Treffenwechsel vorzunehmen, „der größte Teil der 35. Division hatte sich vermischt mit den Truppen der 3. Division in der vorderen Linie befunden, der Rückzug aus dieser aber fand nicht mehr freiwillig, sondern unter dem heftigsten Nachdrängen des Feindes unter Verlust von 22 Geschützen statt. Die Truppen der 35. Division aus dieser zurückflutenden Welle herauszulesen, erwies sich als unmöglich [1])". Das Armeekorps war jedenfalls nicht mehr imstande, wie das der Chef des Stabes der Armee einem Generalstabsoffizier des X. Armeekorps zugesichert hatte, in die alte Stellung zurückzukehren.

Kuropatkin sucht in seinen Memoiren S. 339 u. f. eine Hauptschuld seiner Niederlage dem Verhalten des XVII. Armeekorps beizumessen, unterzieht auch das Verhalten des voll bewährten Oberst Martynow, der sich ihm als Verfasser des Buches „Ursachen der Niederlagen usw." besonders unliebsam gemacht hatte, einer scharfen Kritik (S. 349), die nicht berechtigt erscheint. Bemerkenswert ist aber, daß sechs Generale des XVII. Armeekorps auf dem Gefechtsfelde anwesend waren, aber nur ein General (Saschtschuk) und fünf Obersten beteiligten sich an der Führung. Als General Saschtschuk verwundet das Gefechtsfeld verlassen muß, übernimmt hier ein Oberst der Kavallerie, Wannowski, den Befehl (III, 1, S. 221). Mit dem Rückzug der Westabteilung war jede weitere Angriffsoperation lahmgelegt, mit dem 12. Oktober ging die Aussicht verloren, die bescheidenen Ziele, die sich der Angriffsplan gestellt hatte, zu verwirklichen. Am 13. Oktober lassen die Japaner die Ostabteilung unberücksichtigt,

[1]) v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 101 und 171.

sie bereiten den Durchbruch in der Mitte vor[1]) und suchen die Westabteilung weiter nach Norden zu drängen. Das X. Armeekorps stand nach Abgabe des Detachements Mau an die Truppen der Mitte und nach Angabe von 6 Bataillonen an das XVII. Armeekorps mit 18 Bataillonen, von denen 8 schon gelitten hatten, in einer Linie von 7 km Länge. Nachdem dann noch 2 Bataillone nach links auf Befehl des Oberkommandos entsendet waren, blieb nur noch ein einziges Bataillon in Reserve[2]).

Am 14. früh glückte bei Schahopu ein dritter um 5^{30} im Morgengrauen unternommener Angriff der 3. Division gegen die Mitte des X. Armeekorps; die Japaner stießen durch und eroberten die 1 km hinter der vorderen Linie stehende II. Abteilung der 9. Feldartilleriebrigade, nur die Protzen entkamen, es fehlten indessen Reserven und Kavalleriemassen, um nach durchgeführtem Durchbruch nun auch die russischen Korps auseinanderzusprengen. Es war dieses nur der erste Schritt, dem der zweite wichtigere nicht folgte. Am 15. früh hieß es für die Japaner, ihre Verbände zu ordnen, das Gewonnene zu halten; ihre Offensivkraft war aber nahezu erschöpft (III, 1, S. 271), so daß Kuropatkin den Entschluß zum Angriff faßte, aber es blieb nur bei dem Entschluß. (Befehl zum Angriff an das I. Korps III, 1, S. 292).

Zu schweren Kämpfen kam es noch bei der russischen 37. Division des I. Armeekorps, die eine weit vorspringende Stellung (III, 1, S. 289) bis zur Dunkelheit behauptete, dann erst in Ordnung zurückging, ein herrliches Beispiel zäher Defensive. Bei der Westabteilung war eine völlige Vermischung der Verbände eingetreten. Um Lamatun sind $9^1/_4$ Bataillone vereinigt, den Oberbefehl führt kein General, sondern der Oberst Martynow, Vom X. Korps sind Teile dreier Regimenter

---

1) Stärkeverhältnis:

Japaner:		
I. Armee	24	Bataillone,
IV. Armee ohne 5. Division	33	„
Bisherige Armeereserve	18	„
1. Brigade der 6. Division	6	„
	81	Bataillone.
Außerdem 5. Division	9	„
Russen:		
IV. sibirisches Armeekorps	24	Bataillone,
I. Armeekorps	32	„
Detachement Mau	8	„
Vom I. sibirischen Armeekorps	3	„
Vom II. sibirischen Armeekorps	$6^1/_2$	„
	$73^1/_2$	Bataillone.

2) v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 113, Skizze 10.

zur Stelle, die zwei verschiedenen Divisionen angehören: die 3. Division des XVII. Armeekorps mit 2 Kompagnien, jede Brigade der 35. Division mit $3^1/_4$ und $2^1/_4$ Bataillonen vertreten. Am 15. sind die Russen überall hinter den Schaho zurückgegangen, zwischen dem IV. sibirischen Armeekorps und der Westabteilung klafft eine 5 km breite Lücke, die nur durch ein schwaches Detachement unter General Nowikow (III, 1, S. 303) gesichert wurde, das X. und XVII. hatte alles bis auf schwache Reserven eingesetzt, der befürchtete Durchbruch war nicht erfolgt, der Umfassung ein Einhalt geboten, der Eindruck machte sich geltend, daß jetzt die Japaner am Ende ihrer Kräfte angekommen seien. Eine starke Heeresreserve war nördlich der erwähnten Lücke in der Bildung begriffen, am 15. zählte sie bereits $40^1/_2$ Bataillone mit entsprechender Artillerie[1]). Jetzt rafft sich Kuropatkin auf, ein Generalstabsoffizier überbringt dem General Bilderling den Befehl zu entscheidender aktiver Operation; der Befehl Bilderlings läßt den angriffsmutigen Führer erkennen: „Der Armeebefehlshaber hat angeordnet, morgen, den 16. Oktober, zum entscheidenden Angriff zu schreiten, links von uns geht die Armeereserve vor.“ Wirklich alle Anerkennung für eine Truppe, die jetzt noch vorwärts gehen kann. Beim Oberkommando wird jedoch bekannt, daß in der Nacht zum 16. die Abteilung Nowikow die Höhe mit dem einzelnen Baume (später Putilowhöhe genannt, dann in Nowgorodhügel umgetauft) verloren habe. Hiermit war noch nichts verloren. Die Wegnahme der Putilowhöhe[1]), deren Räumung russischerseits schon befohlen war, durch das Detachement Yamada der 5. Division, änderte nach Ansicht Kuropatkins völlig die Lage, da die russische Führung hier den Ansatz zu dem lang befürchteten Durchbruch erblickte. Mit einem Schlage gewinnen die defensiven Gedanken die Oberhand. So wird dem General Bilderling der Angriff untersagt: „Ein allgemeiner Angriff lag für heute gar nicht in meiner Absicht, nur war ich bereit, Sie heute bei Tagesanbruch durch Vorgehen der Reserven zum Angriff zu unterstützen. Ein allgemeiner Angriff muß von der ganzen Armee und nicht von einzelnen ihrer Teile unternommen werden.“ Schon dieser Befehl enthält nur Widersprüche.

Am 16. kam es nur zu schwächlichen Versuchen, die Höhen wiederzunehmen, erst in der Nacht vom 16./17. wurden beide Höhen nach heißem Bajonettkampf zurückerobert, 14 Geschütze und 1 Maschinengewehr von den Russen erbeutet. Der Gedanke, daß man selbst offensiv werden wollte, wird jetzt nach diesem Erfolge vergessen. Man begnügte sich, in der Nacht vom 17./18. einen Angriff der Gardereservebrigade auf beide Höhen abzuweisen.

---

[1]) Siehe Skizze 10 des Generalstabswerks u. Kriegsgesch. Einzelschr. 45/46, S. 191.

Die Schlacht fand an Ermattung beider Teile ein Ende. Die Russen behaupteten ihre letzte Stellung und gruben sich ein, ihnen gegenüber zogen die Japaner ihre Vortruppen aus dem Feuerbereich der russischen Artillerie zurück und suchten ebenfalls mit dem Spaten ihre Gefechtsstellung zu verstärken.

Die Schlacht am Schaho ist glücklich von einer Minderheit gegen eine Überlegenheit durchgefochten, der Wille zum Siegen siegte. Der französische Oberst Cordonnier faßt dieses in seinem Buche ‚Les Japonais en Mandschourie‘ zusammen in den Worten: „In dem einen Heere herrscht die Tatenlosigkeit, in dem anderen die Unternehmungslust — das ist das Geheimnis des Sieges gewesen. Denn jede langsame und schwerfällige Armee ist kampfunfähig, sie wird früher oder später einem Gegner unterliegen, der beweglicher und tatenfreudiger ist.“ Der ursprüngliche Angriff war unter Abwehr auf dem rechten Flügel als Durchbruch gedacht, wobei der rechte russische Flügel umfaßt werden sollte, in Ausführung einer Rechtsschwenkung sollten die Russen von Mukden abgedrängt werden.

Die 4. japanische Division hat die eigentliche Schlachtlinie der Russen während der entscheidenden Kämpfe vom 9. bis 12. Oktober allerdings überflügelt, aber sie kam nicht zum entscheidenden Angriff gegen die feindliche Flanke, weil Kuropatkins Flügelstaffel (VI. sibirisches Korps) ein Herumschwenken durchaus verbot. Nur im kleineren Maßstabe ist am 12. Oktober, im Kampfe der japanischen 6. Division gegen die russische 3., auch ein Erfolg durch eine Umfassung erzielt worden. Es handelt sich dabei um nur 2 Bataillone, die den äußersten Flügel der Russen wirklich umklammerten und aufrollten, aber sie sind im Rahmen der Schlacht nur ein verschwindend kleiner Bruchteil. Am Morgen des 14. findet tatsächlich ein Durchbruch beim X. Korps statt, während sich die russische Mitte durch Ausweichen dem Durchbruch zu entziehen wußte.

Auf dem Schlachtfelde am Schaho erntete Kuropatkin im reichsten Maße, was er gesät hatte. Seit Kriegsbeginn zur Vorsicht ermahnt [1]) und zur Unselbständigkeit erzogen [2]), hatten die Führer das Vertrauen zu ihrer Truppe verloren, die, richtig angesetzt und geführt, erheblich mehr leistete, als ihr zugemutet wurde. „Aber General Kuropatkin behandelte Armeekorps wie ein ungewandter Bataillonskommandeur seine Kompagnien; er wußte sie nicht mit klaren Aufträgen zu selbständigen Aufgaben zu versehen.“

---

[1]) Vgl. die Weisungen Kuropatkins an Stackelburg vor Wafanku I, 2, S. 203, 286.

[2]) Vgl. den Antrag des Generals Kaschtalinski zur Verschiebung einer Gebirgsbatterie am Yalu, I, 2, S. 87. Ferner Anfrage eines auf den Wolfsbergen bei Port Arthur kämpfenden Regimentskommandeurs, ob er seine Reserven einsetzen dürfe, V, 1, S. 332.

General Nowitzki sieht das Versagen des Feldherrn in dem Befolgen eines falschen Systems: „Die Menschen wechseln, sie werden geboren und sterben, das System aber bleibt . . . Eine Armee vermag im Kriege nicht Feldherrn zu geben, die über jenem Niveau stehen, bis zu dem sie selbst durch die Friedensschulung gelangt ist. Nur ein Genie, das sich bis zu einem gewissen Grade stets außerhalb der Zeit und des Raumes bewegt, ist befähigt, das Kriegsglück auch unter den ungünstigsten Umständen auf seine Seite zu wenden. Leider aber war das Schicksal nicht so gütig, uns einen solch außergewöhnlichen Menschen zu senden. Unsere Führer spiegelten alle Unvollkommenheiten unseres Systems in sich wieder, ihre Mängel waren unser aller Mängel, ihre Fehler unsere allgemeinen Sünden. Unser Verfahren der Kriegsführung beruhte auf falschen Vorstellungen über die Verwendung der Streitkräfte, auf Vorstellungen, die nichts gemeinsam haben mit den Lehren und Folgerungen, die die Kriegswissenschaft aus den Erfahrungen vieler Jahrhunderte gezogen hat." Vom Feinde empfängt der Feldherr das Gesetz, er begnügt sich damit, dessen Bewegungen abzuweisen, kommt nie auf den Gedanken, sie ernstlich zu durchkreuzen (III, 2, S. 248).

Eine Rechtfertigung Kuropatkins ist nicht möglich; es auf Kosten seiner Truppe zu versuchen, hieße den Tatsachen Gewalt antun. Rennenkampf widmet sein Tagebuch den „unscheinbaren Helden seines Detachements". Der russische Soldat hat sich mit wenigen Ausnahmen mit Selbstverleugnung, Treue und Aufopferung geschlagen, wo er in der Hand energischer und zielbewußter Führer sich befand. Das ist für uns wichtig. Von den Führern genügten nur wenige. „Kein einziger, zur Entscheidung drängender Gedanke wird zielbewußt durchgeführt. Wir sehen nur ein ängstliches Blicken nach der Flanke, ein Einmischen bis in die Einzelheiten des Befehlsbereichs ihrer Unterführer und dadurch ein Lähmen ihrer Entschlußkraft. Gegenüber den Mängeln einer unzweckmäßigen Heeresverfassungist es allein der russische Soldat, der hohes Lob verdient. Wie die Japaner haben auch die Russen Dörfer und Höhen erobert, in heißem Ringen Angriffe abgeschlagen, in hoffnungsloser Lage ausgeharrt, unendliche Mühen und Entbehrungen ertragen. Zieht man freilich auf beiden Seiten die Summe aller Leistungen, so bleibt doch den Japanern ein gewaltiges Übergewicht. Ihnen kam die bessere Gefechtsausbildung, die bessere Führung und zweckmäßigere Verwendung der Kräfte zugute. Sie wußten, wofür sie schlugen, während auf russischer Seite der Krieg nicht vom Volksempfinden getragen wurde[1])."

[1]) Kriegsgesch. Einzelschr. 45/46, S. 226.

XXVIII.*

Die grofsen französischen Herbstübungen 1911.

Aus den diesjährigen französischen Herbstübungen ist durch eine Reihe von fast kaleidoskopisch wechselnden Gründen ganz etwas anderes als das ursprünglich Geplante geworden. Bei der ersten Wandlung schienen sie das Schicksal der vorigjährigen teilen zu sollen, insofern nämlich, als der Leitende die Anlage eines anderen zu übernehmen und sich, wie Michel 1910 so wenig erfolgreich, mit ihr abzufinden haben sollte. Dabei hätten sie aber in der zweiten Phase der Vorbereitung doch den großen Vorteil gehabt, daß Michel nach den Erlassen vom 28. Juli 1911 als Leiter in der Versenkung verschwunden wäre und der am 29. Juli neuernannte „Chef des allgemeinen Generalstabes" und bestimmte „Oberführer der wichtigsten Gruppe von Armeen", Joffre, der die auf Anbahnung der Einheit der Gesichtspunkte bei den höheren Führern sich richtende nächste Hoffnung Frankreichs verkörpert, ihr Leiter geworden wäre. Einer kraftvollen, zielbewußten Persönlichkeit geben die dem „Chef des allgemeinen Generalstabes" in den Erlassen zugestandenen Befugnisse wohl die Möglichkeit, diese Anbahnung zu bewirken, sein „System", einheitlich durchzuführen. Die von ihm entwickelten Ansichten über Leitung und Durchführung — von der Anlage sehen wir hier ab, da sie Michelscher Herkunft — der Manöver im Norden hätten es wünschenswert gemacht, daß die Leitung in seinen Händen geblieben wäre und einen Anhalt geboten hätte für das „System" des neuen Chefs des allgemeinen Generalstabes und des von ihm beeinflussten Generalstabes der Armee. Die dritte Phase der Vorgeschichte der diesjährigen großen Herbstübungen brachte aber einen neuen Leiter und einen neuen Manöverschauplatz. Ersterer erhielt aber wohl von Joffre Fingerzeige.

Der ursprüngliche Entwurf des Kriegsministers für die diesjährigen großen Armeemanöver sah vor, daß unter Michels Leitung die Mitglieder des oberen Kriegsrats Menestrel und Joffre Armeeabteilungen führen sollten, wobei man mit 7 Infanterie-, 2 Kavalleriedivisionen rechnen konnte. Zum Unterschiede von 1910, wo man in der Picardie unter Michels Leitung nur 2 kommandierende Generale auf ihr Können prüfen konnte — und das nicht einmal bei voller Freizügigkeit der Entschlüsse, — war in der ersten Anlage für 1911 schon diese Prüfung für 2 Armeeführer vorgesehen. Nach einem Erlaß des

Kriegsministers Brun waren für 1911 Korpsmanöver — außer beim I. und VI. — beim VII. und X. Korps und zwar in der Dauer von neun Tagen angesetzt. Beim VII. Korps erweiterte der Leitende, General Chomer, Mitglied des oberen Kriegsrats, das Manöverprogramm zu Armeemanövern an drei Tagen, also lange bevor der Kriegsminister am 24. August, wegen der in den Departements Aisne, Marne, Pas de Calais, Somme und Nord grassierenden Maul- und Klauenseuche, die Armeemanöver in den Bezirk des VII. Korps verlegen mußte. Die Korps, so heißt es in Bruns Erlaß weiter, die Divisionsmanöver abhalten (XI., XII., XIV., XVII., XVIII.), erhalten so ausgiebige Pauschsummen, daß es ihnen möglich wird, einige Tage die Divisionen gegeneinander (also Korpsmanöver), oder auch das Korps gegen einen markierten Feind unter Führung des kommandierenden Generals manövrieren zu lassen, bei den Brigademanövern (für 7 Korps angesetzt) sollten am Schlusse die Divisionen unter ihren Kommandeuren gegen einen markierten Feind üben. Für die Korps mit Divisionsmanövern wurden 14, für die mit Brigademanövern 12 Tage Dauer angesetzt. Wir bemerken auch hier gleich, daß nach dem Erlaß die durch Reservisten verstärkten Kompagnien sich nicht auf 150 Mann beschränken, die Kavallerieregimenter zu 4 Eskadrons von mindestens 100 Pferden, die Feldartillerieabteilungen mit 225 Pferden, ohne Offizierpferde, ausrücken sollten, die Infanterieregimenter (auch die der Reserve) zu 3 Bataillonen und 2 Maschinengewehrzügen, die Jägerbataillone zu 4 bis 6 Kompagnien, Maschinengewehrzug, die Abteilungen mit 3 Batterien zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen, die Abteilung außerdem noch mit 8 Fahrzeugen. An schwerer Artillerie bestimmte der Erlaß 3 Gruppen zu 2 Batterien, die für die Teilnahme an den Armeemanövern je 55 Pferde Ergänzung brauchten. Das VI. Korps benötigte für die Aufstellung seiner Korpsartillerie nur 2 Batterien der 20., das I. Korps dagegen 4 Abteilungen zu 3 Batterien der 19. Feldartilleriebrigade. Die Unrichtigkeit der auch in deutschen Blättern aus dieser Erscheinung gezogenen Schlußfolgerung, die Neugliederung der französischen Feldartillerie nach dem Gesetze vom 24. Juli 1909 sei noch nicht durchgeführt, ist schon früher hier nachgewiesen worden.

Außer den zuständigen Geniekompagnien sah die erste Weisung auch die Zuteilung von 2 Ergänzungskompagnien mit Teilen eines Genieparks zur Verfügung der Leitung bei den Armeemanövern vor. An Luftschiffern und Fliegern bestimmte man 3 Gruppen, eine für die Leitung und Schiedsrichter, je eine für die Parteien, diese letzteren je 1 Lenkluftschiff und 12 Flieger, ebenso beim VII. Korps. Der neue Kriegsminister Messimy rechnete dann aber auch stark mit Amateurfliegern

neben zahlreichen Fliegerreservisten. Für die Ausstattung von Leitung und Parteien mit Telegraphen- und Funkensprechformationen ergingen die Weisungen später. Da sie nicht geheim waren, so ließen sich aus ihnen Schlüsse auf die Versammlungsräume der Parteien in der Ausgangslage und die beabsichtigte erste Verwendung der Kavalleriedivisionen 4 und 5 ziehen. Daß aber auch vor Bekanntwerden der Kriegslage gegen Mitte August etwas sehr frühzeitig durchgesickert sein muß, beweist die Tatsache, daß General Picquart vom 19. bis 27. Juni, also fast zwei Monate vor den beabsichtigten Armeemanövern, mit den Divisionskommandeuren, den Generalstäben sowie Truppenoffizieren die Deckungsaufgaben blind durchmachte, die der 4. Division zufallen sollten. Kriegsgemäß war das wohl nicht. Der ursprüngliche Manövererlaß bestimmte weiter, daß bei allen Korps, ausgenommen XIV. und XV., wo besondere Gebirgsmanöver stattfanden, größere gemischte Verbände, zum Teil unter Beteiligung von Reserveformationen, auf acht Truppenübungsplätzen vor den Manövern üben sollten, weiter Übungen von 8 Kavalleriedivisionen in 4 Gruppen je 2 Divisionen, darunter 2 ad hoc aus Korpskavalleriebrigaden formierte, Übungen, die, wie wir weiter unten sehen werden, in diesem Jahr einen besonderen Charakter annahmen. Auch die Anordnung war in dem Erlaß enthalten, daß die an den Armeemanövern beteiligten Kavalleriedivisionen 4 und 5 nicht nur mit je 2 reitenden Batterien und Sappeurzug, sowie Maschinengewehren, sondern auch mit 3 bzw. 2 Radfahrerkompagnien zu je 175 Mann (mit je einem Kraftwagen für Verpflegungsnachschub) erscheinen sollten. Das Kriegsbudget 1912 sieht übrigens eine Vermehrung der Radfahrertruppen vor.

Die Bekanntgabe der Erlasse vom 28. Juli brachte den eigenen Entschlüssen des Leitenden und Wünschen des Kriegsministers Messimy entsprechend, schon merkbare Änderungen in dem Plan für Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver. Zum Leitenden trat planmäßig nun der erste Souschef des Generalstabes, im Kriege Chef des Generalstabes der wichtigsten Gruppen von Armeen, im Frieden dauernd Mitarbeiter des „Chefs des allgemeinen Generalstabes“ in der Person des Divisionsgenerals Currières de Castelnau (es ist bedauerlich, daß man diese beiden Männer in der Leitung der Manöver nicht an der Arbeit sehen konnte), die vor kurzem erst ernannten kommandierenden Generale des I. und VI. Korps, Crèmer und Perruchon sollten diese behalten, im zweiten Abschnitt auf der einen Seite aber Ménestrel eine Armeeabteilung führen. Joffres Plan für Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver ging nach seiner eigenen Erklärung von dem Bestreben aus, „die Parteiführer vor einfache taktische Lagen zu stellen und diese nach den

Grundsätzen der Reglements und Vorschriften voll lösen zu lassen.“ Er verbot allen Kommandostellen, den unterstellten Truppen taktische Sondervorschriften irgendwelcher Art, zur angeblichen Erläuterung der Dienstvorschriften, zu geben. Die Stärke der an den Manövern beteiligten Truppen (immerhin doch 80000 Mann, 27000 mehr als 1910) und der Abstand der Parteien voneinander in der Ausgangslage (130 km für die Hauptkräfte), schlossen, nach Joffres Ansicht, die Lösung großer strategischer Probleme aus, zumal auch die Mitwirkung von Eisenbahnen zu Truppentransporten während der Operationen in das Manöverprogramm 1911 nicht aufgenommen wurden. Die Aufträge sollten in den beiden von Joffre beibehaltenen Manöverabschnitten, 12. bis 14. September, 16. bis 18. September das Fühlungnehmen und den Kampf erlauben. Der zweite Abschnitt sollte nach Weisung des Kriegsministers auch den Kampf um eine vorbereitete Feldstellung bringen. In beiden Abschnitten sollten die Aufträge von dem Gedanken getragen sein, überall den in den Vorschriften betonten Geist der Offensive zu pflegen und die Führer von Einheiten zu veranlassen, in jedem Augenblick an diesen Geist zu appellieren. Obwohl man, im Gegensatz zu 1910, jetzt eine genügende Zahl ausgebildeter Fliegeroffiziere besitzt, um die Sektionen zu besetzen und diese Offiziere bei Erkundungen fester Plätze (Verdun, Toul) wie auch von größeren Truppenverbänden sehr scharfe Aufnahmen aus großer Höhe geliefert, sehr gute und rasche Meldungen, z. B. auch über Stellungen verdeckter Artillerie und Feuer der eigenen, geliefert, doch in umfassendem Maße auch auf Fliegerreservisten zurückzugreifen und für diese besondere Auszeichnungen zu erwirken.

Es erschien notwendig, die Absichten Joffres für die Manöver im Norden hier zu berühren, wenn diese Manöver auch nicht stattgefunden haben: 1. um auf die neue Richtung hinzuweisen; 2. weil diese Gedanken auch die Anlage Chomers oder seine Leitung der Manöver im VII. Korps, der eigentlichen großen diesjährigen Manöver, augenscheinlich in der ersten Anlage beeinflußt haben; 3. um vorzuführen, was aus den diesjährigen großen Manövern in Frankreich werden sollte und was tatsächlich aus ihnen geworden ist. Auch nach Änderung der Michelschen Anlage der Manöver im Norden blieb für diese ein größerer Rahmen als wir ihn im Bereich des VII. Korps sehen werden, wo u. a. keine schwere Artillerie, keine Reservebrigade, keine Armeeabteilung erscheinen, wir nur von Schulung von zwei kommandierenden Generalen und einigen Generalstäben sprechen können, also nicht von Armeeoberkommandierenden, deren Stelle beiderseits die Leitung übernimmt.

In der Armee war übrigens eine große Mehrheit, im Gegensatz

zu den Ansichten Joffres, mit den von Michel geplanten Anlagen der Manöver im Norden ganz zufrieden und bezeichnete sie als einen wesentlichen Fortschritt gegenüber 1910. General Coupillaude hob auch die beabsichtigte Geschlossenheit der Kriegshandlung als einen wesentlichen Fortschritt hervor. So lange der Tag und der Raum für den Manöverschluß von langer Hand her bestimmt sind ist es schon rein materiell unmöglich, daß die Manöver nicht zu Unwahrscheinlichkeiten kommen und die Parteiführer nicht durch unkriegsmäßige Rücksichten beeinflußt werden, vor allem auch, daß die Leitung sich einer Einwirkung auf die Geschehnisse und Entschlüsse enthält. Wenn die Leitung sich an jedem Abend bemüht, das zu Ungunsten der einen oder der anderen Partei gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, so überschreitet sie ihre Rolle. Hauptwirkung des Krieges ist doch Störung dieses Gleichgewichts, bei den Manövern wartet man den Eintritt dieser Störung nicht ab, tut aber immer so, als ob man sie sucht. Nichts von dem, was seit den Manövern 1910 veröffentlicht worden ist, bietet Anhalt dafür, daß die Manöver 1911 zu einem Endergebnis führen werden, das nicht vorausgesehen und allein eine Folge der beiderseitigen Maßnahmen und Geschehnisse ist, der Krönung der Maßnahmen der einen Partei durch die zu ihren Gunsten fallende Endentscheidung. Die Manöver 1910 haben, so sagt eine andere Stimme, in keinem Augenblick den Charakter einer bis zu Ende geführten Operation getragen, weil die Leitung nicht nur in der Ausgangslage fühlbar wurde, um die beiden Parteien in eine der Wirklichkeit entsprechende Kriegslage zu bringen, nicht nur bei den Operationen, um die Parteien zur Berücksichtigung der Allgemeinlage zu veranlassen, sondern auch bei den Truppen, die sie hinderte, volle Entscheidungen zu suchen und zu erreichen, die den Manövern eine andere als die vorgesehene Wendung und Dauer gegeben hätten. Man wollte sich dieser Bemerkungen bei der späteren Skizzierung der von Chomer vom 11. bis 13. September geleiteten Armeemanöver entsinnen und nicht vergessen, daß Joffre bei seiner Leitung der Manöver im Norden entscheidende Wendungen herbeiführen wollte, indem er taktische Entscheidungen vorsah, ein Grund mehr, das Ausfallen dieser Manöver zu bedauern.

Der Gedanke der Förderung des offensiven Geistes bei Führern und Truppen kommt in einem für die Armee auf allen Manöverfeldern geltenden Rundschreiben des Kriegsministers, betreffend den Schiedsrichterdienst bei den Manövern 1911 in der Picardie deutlich zum Ausdruck. Das Rundschreiben bezeichnet eine Schwenkung, die in den Weisungen für die Art der

Tätigkeit der Schiedsrichter eingetreten ist. Wenn man die französische Militärliteratur der letzten Monate durcharbeitet, so begegnet man oft dem Ausdruck „Krisis der Offensive". Der Inhalt des Rundschreibens des Kriegsministers — vom Generalstab veranlaßt — deutet klar genug an, daß dieser die gleichen Besorgnisse hegt, wie die genannten Veröffentlichungen sie aussprechen. Die Frage ist von so weittragender Bedeutung für die ganze Kampfesweise der französischen Armee, wie sie uns bei den Manövern entgegentritt — zumal nach der bei den Manövern in der Picardie 1910 eigentlich grundsätzlich unterbliebenen Durchführung der Kämpfe gemischter Verbände bis zum Sturm, also bis zur Entscheidung, daß wir sie hier unbedingt berühren müssen. Die France Militaire leitete u. a. eine Reihe von Abhandlungen über die Offensive mit der Bemerkung ein „man manövriere in Frankreich, um zu manövrieren, treibe strategischen Dilettantismus, betrachte nicht das Manöver nur als ein Mittel, die Handlung, durch die man dem Gegner den eigenen Willen aufzwinge, aber als das Ziel. Wir haben, so sagt in der France Militaire ein Oberstleutnant des Generalstabes, zu viel Methoden, jeder hat die seine und befolgt sie nicht einmal immer. Wie sind unsere Bataillone, Eskadrons, Batterien für den Kampf erzogen? Haben wir den Geist der Offensive? Man hat es bis jetzt bei uns immer gesagt, in diesem Jahre beginnt man aber daran zu zweifeln. Im Zentrum für die höheren militärischen Studien hat man die Frage mit einer Hartnäckigkeit erörtert, die darauf schließen läßt, daß auch dort Zweifel bestanden. Alle Weisungen des Kriegsministers für Ausbildung und Manöver betonen nachdrücklichst Vorgehen, Offensive, die gegebene allgemeine Richtschnur für die Manöver bezeichnet als deren Hauptzweck, den ausgesprochenen Geist der Offensive zu fördern. Ist denn, so sagt der Generalstabsoberstleutnant in der France Militaire, der Geist der Offensive bei uns in Gefahr zu verschwinden? und beantwortet die Frage mit einem klaren „Ja". Wir werden mit dem Geist der Offensive geboren, aber weder unsere militärische Erziehung, noch unser Kampfverfahren sind offensiv. Wir sind Gelehrte, pflegen die Kunst des Manövrierens, wir protzen mit Wissenschaft. Die Offensive ist brutal, gewagt und verbraucht, unsere Methode ist wechselnd, kompliziert, langsam, weil nach Umgebung mit Bürgschaften suchend, sie ist kalkuliert. Wir zweifeln selbst daran, obwohl wir es doch aussprechen, daß wir wirklich offensiv verfahren. Die unteren Führer haben für die Offensive gestritten, aus Instinkt sich gegen die gelehrten Doktrinen gewehrt, heute sind sie in Schlummer-

zustand versetzt. Sie zweifeln, sie berechnen, sie sehen nicht einfach, das, was einfach ist, das Einfache ist ihnen immer zu einfach. Man wägt, wägt wieder und vergißt darüber das rasche entschlossene Handeln, man gibt nicht das Gesetz, man empfängt es in den meisten Fällen. Der Infanterie fehlen die Beine, sie hat noch Herz, aber zuviel Gehirn. Das sind Beobachtungen, die man auf allen Manöverfeldern machen kann, man bemerkt dort nicht weniger die Krisis der Fronten (wohl die zu dünnen, ausgedehnten gemeint), der Führung, als diejenige der Offensive und der Durchführung. Die Gründe für diese Erscheinungen sind zu gelehrte Waffenreglements, zu umfassende und schlecht geleitete Kriegsspiele, der Fetischismus der Nachrichten vom Feinde, die Anbetung der künstlich aufgebauten Manöver und die verschiedenen Methoden dieses Kultus des Unwahrscheinlichen. Damit verlieren die Führer in gelehrten Kombinationen die einzige Kunst, die sie besitzen müßten, die des entschlossenen Wagens. Gegenüber unserer Defensivoffensive muß man sich fragen, ob wir Gegner haben können, die diese Kunst des Wagens besitzen, und muß mit „Ja" antworten. Man kennt die deutsche Methode: alles in erster Linie, Umfassung auf einem Flügel (so schematisch sind wir nun doch noch nicht, die Kaisermanöver haben am 13. September 1911 einen Durchbruch gebracht). Der Krieg wird mit Menschenmassen geführt, wir haben genug geschulte Leute, um die zu ersetzen, die fallen. Vorwärts also ohne Hintergedanken ohne Gedanken an Niederlage, ohne Aufnahme vorzubereiten, ohne gelehrte Manöver, ohne Vorbereitung von Rückzugmanövern! Wenn man, so fahren die französischen Meinungsäußerungen fort, die Augen aufmacht, so erkennt man, daß bei den Führern der kleinen Einheiten Zögern und Verwirrung herrschen, wir glauben, offensiven Geist zu haben, weil wir dies versichern, aber wir tun nichts, um wirklich offensiv zu werden und zwar Gegnern gegenüber, die dazu alle Hebel in Bewegung setzen. Bei unserer Methode ist die Kriegführung zur Kunst, nichts zu wagen, geworden. Man glaubt anzugreifen, weil man ohne Gefahr angreift, in Wirklichkeit kommt man nur zum Gegenstoß, man läßt sich vom Gegner, der entschlossen zugreift, das Gesetz des Handelns geben. Schon über die Aufgaben der Vorhut schwanken die Ansichten. Nach den einen soll sie fest anbeißen, nach den andern sich eines Stützpunktes bemächtigen und dann halten. Zwischen diesen Extremen bilden sich ganze Reihen von Auffassungen, für alle soll sie dem Gros Zeit und Raum für den Aufmarsch sichern, aber für jeden mit anderen Mitteln. Nach dem

Reglement bindet die Vorhut in keiner Weise das Gros, solange sie allein (mit sehr breiten Fronten!) in den Kampf getreten ist, kann der Führer das Gefecht suchen oder vermeiden. In der Praxis soll bei uns die Vorhut Absichten und Kräfteverteilung des Gegners erkunden, damit wir einen Gegenstoß führen können. Wir sichern uns und führen dann den Gegenstoß, wir lassen den Gegner angreifen, wir haben den offensiven Geist nicht, oder wir äußern ihn später, als der Gegner. Mit dem Gros bereiten wir die Gegenoffensive, das Manöver vor, das kunstvolle Manövrieren, das uns erstickt. Man sieht nicht mehr die Schlacht, den Kampf, man sieht das Manövrieren. Über den Gedanken, so zu manövrieren, daß nichts gewagt wird, daß man dem Angriff des Gegners mit dem Gegenstoß antwortet, vergißt man, daß die beste Parade der Hieb ist. Das Bataillon arbeitet nach einem Manövrierplan, wie ein Armeekorps, man wägt, berät, wägt wieder, die Zeit zum Handeln verstreicht. Bei den Kritiken bespricht man die Auffassung, man vergißt die Ausführung. Die Infanterie vergißt über Künsteleien die Kunst des Einfachen, gegen ein bestimmtes Ziel vorzugehen, man vergißt ihr das Ziel zu geben, man gibt ihr künstliche Gliederungen ohne sich darum zu kümmern, wohin sie geht, und wie sie das macht (1911 finden wir doch schon Zuweisung von Gefechtsstreifen für größere Verbände). Die Artillerie will nicht auf das schießen, was sie sieht, sondern nur dorthin, wohin die Führung sie zu schießen bittet, sie denkt an die allgemeine Lage, aber nicht an die gegenwärtige. Die Kavallerie will im Fußgefecht ganze Armeekorps aufhalten (s. u. neues Reglement in Erprobung). Sie treibt Rückzugsmanöver. Wir sind zu Unwahrscheinlichkeiten, zu Unnatürlichkeiten gekommen bei den Lagen, Aufträgen, Befehlen, Verbindungen, Sicherungen. Fast niemand hält sich wirklich im Rahmen der ihm zugewiesenen Rolle. Die Befehle wollen nichts dem Zufall überlassen, man sagt nie, ich werde, sondern ich beabsichtige und wenn der Feind dies tut, werde ich jenes machen. Wir erkennen nicht, daß wir das Gesetz vom Gegner erwarten, wir wollen, daß er angreift, um den Ruhm des Gegenstoßes zu haben.

Im Gegensatze zu diesen Ausführungen muß jedoch bemerkt werden, daß ein Erlaß des Kriegsministers Messimys über die Schiedsrichter den Geist der unbedingten Offensive nachdrücklich betont. Am 27. Juni 1911 erschienen, behandelt er zunächst das Personal der Schiedsrichter und sagt dem Sinne nach über dieses: Der Schiedsrichterdienst erhält seinen Hauptwert durch die Eignung des in ihm verwendeten Personals an Offizieren. Diese höheren Dienstgraden angehörenden Offiziere müssen durch Charakter, Ruhe, Blick, umfassendes

Wissen und Verständnis für die Eigenart der Waffen, bei denen sie schiedsrichten sollen, ein hohes Maß von Autorität besitzen. Man muß daher von Offizieren absehen, deren Vorbildung sie für diese Verwendung nicht geeignet macht und es ist zweckmäßiger, weniger Schiedsrichter, aber sehr brauchbare, zu haben. Dann folgen Bestimmungen zur Sicherstellung der Vertrautheit der Schiedsrichter mit den für diesen Dienst erlassenen Verordnungen. Der oberste Schiedsrichter soll u. a., nachdem er mit dem Leitenden diese Verordnungen durchgesprochen, die Schiedsrichter durch einzelne Vorträge belehren, vor allem auch dahin, daß sie nach einheitlichen Grundsätzen handeln. Die Schiedsrichtergehilfen sollen nicht allein urteilsfähig, sondern auch tätig und gut beritten sein. Ihre Anpassungsfähigkeit und ihr Eifer im Gelände verbürgen allein die rasche und sichere Übermittelung von Nachrichten und Entscheidungen an die in Frage kommenden Stellen. Die von der Vorschrift festgesetzte Ziffer von zwei Gehilfen für jeden Schiedsrichter kann mäßig überschritten werden. Von den zahlreichen gut berittenen Artillerieoffizieren, die nicht ihre Einheiten führen, sollte als Schiedsrichtergehilfe Nutzen gezogen werden.

Fragen wir nun, wie bisher immer bei Bewertung der französischen Herbstübungen, wie die Armee auf die Manöver, bei denen auch zum erstenmal das neue Feldartilleriereglement im größeren Rahmen von gemischten Waffen und der Entwurf eines Kavallerieexerzierreglements praktischen Proben unterworfen wurde, vorbereitet war, so haben wir zunächst kurz auf den amtlichen Bericht des Kriegsministers Berteaux über die Ergebnisse der Übungen des Beurlaubtenstandes und auf eine taktische Instruktion des General Brun d'Aubignosc hinzuweisen, die man in der Armee ein „taktisches Brevier" nennt, also doch nicht niedrig einschätzt. Wir entnehmen ihr, mit Hinweis auf die obigen französischen Kritiken über den Offensivgeist und der dabei von der deutschen Methode gegebenen Skizze, einige Sätze. Jeder Führer, der einen Auftrag erhält, muß sich in diesen voll hineinversetzen und alle Mittel seines Handelns auf die Erfüllung dieses Auftrages richten. Dazu bedarf es von einer Seite einer Manövrieridee, eines überlegten Planes. Die einzig sicheren Grundlagen für diesen Plan sind Auftrag und Gelände. Der Führer bestimmt danach ein oder mehrere aufeinanderfolgende Ziele, auf die nacheinander alle Kräfte gehäuft werden, um jedesmal das Maximum der Erfolgaussicht zu haben. Gleichzeitige Anstrengungen gegen alle Ziele führen zur Zersplitterung, Kraftlosigkeit und Niederlage (eine für die französische Methode bezeichnende Ansicht und auch unklar, weil nicht ersichtlich, ob die nicht mit der Hauptkraft angegriffenen Teile beschäftigt werden sollen oder nicht. Außer von

Auftrag und Gelände wird der Erfolg natürlich auch (!!) durch den Gegner beeinflußt. Über den Gegner hat der Führer meist nur sehr unbestimmte Angaben, muß daher die Ausführung seines Planes gegen jede Gegenmaßregel des Feindes sichern. Das veranlaßt ihn dazu, die Entfaltung seines Gros gegen das erste Ziel durch ein Sicherungssystem zu decken, das ihm die Erreichung dieses Zieles ohne Ablenkung erlaubt. Dieses System weist eine Anzahl von vorgeschobenen Sicherungsabteilungen, entsprechend der Zahl der Richtungen, aus denen der Feind angreifen kann (diesem wird also das Gesetz des Handelns zugeschoben) auf. Jede dieser Ahteilungen muß mindestens im Anfang eine Reserve haben, die ihr Manövrieren auf eigene Hand erlaubt. Die Sicherungsabteilungen müssen unter allen Umständen an Stärke und Abstand vom Gros genau den Kräften entsprechen, über die der Führer verfügt. Beim Vorgehen gegen das vom Führer bestimmte Ziel bleibt die Truppe, wenn vom Gegner noch weit entfernt, in Marchkolonne. Eine Truppe in Marschkolonne ist aber in der Hand des Führers nicht zum Manövrieren bereit (Vorziehen aus der Marschkolonne direkt zur Entwickelung kennt das „taktische Brevier" augenscheinlich nicht). In der Hand des Führers ist eine Truppe in Versammlungs- oder Bereitschaftsformation. Trifft eine Vorhut auf den Feind, so genügt es daher nicht, das Gros in Marschkolonne halten und aufschließen zu lassen. Man muß vielmehr den Kampf durch Übergehen in eine nach Gelände und Lage gewählte, hinreichend nach Breite und Tiefe gegliederte Versammlungsformation, die allen Möglichkeiten Rücksicht trägt, vorbereiten, oder, wenn die Vorhut Boden gewinnt, weiter im Vorschreiten bleiben, die Einheiten dabei aber in Manövrierformation. Das ist um so wichtiger, je tiefer die Marschkolonne ist. Dabei müssen die Unterführer, das angestrebte Ziel genau kennend, die größte Selbsttätigkeit entwickeln. Das „taktische Brevier" weist dann darauf hin, der deutsche Generalstab werfe den Franzosen oft Mangel an Initiative, passives Abwarten von Befehlen vor und meint, Selbsttätigkeit im gegebenen Rahmen könne nie ein Fehler sein, Tatenlosigkeit dagegen immer. Nur engste Verbindung aller gegen dasselbe Ziel gerichteten Verbände kann Zusammenhang und Zusammenwirken ergeben. Diese Verbindung wird durch den Führer gesichert, indem er jeder eingesetzten Einheit einen Marschrichtungspunkt oder einen Gefechtsstreifen zuweist, von den Einheiten entweder durch Augenverbindung oder in bedecktem Gelände durch Patrouillen. Jede eingesetzte Einheit darf nicht sofort ihre ganze Kraft in die erste Linie bringen, muß sich eine Reserve solange zurückbehalten, bis Verstärkungen eintreffen. Die entscheidenden Angriffe und Gegenangriffe sind nicht Stöße von Menschen-

massen in tiefen Formationen. Sie tragen den Charakter des Feuerkampfes von Schützenlinien, die die Vorwärtsbewegung durch Feuer vorbereiten und um so dichter sind, je stärker die Kräfte und je näher man am Feinde. Bei diesen dichten Schützenlinien müssen kurze Halte zur Abgabe kräftigster Feuerwellen mit kurzen, dem Gegner mit Anlauf drohenden Sprüngen vorwärts abwechseln. Das erfordert große physische Anstrengungen. Die diesen Schützenlinien folgenden Kolonnen nutzen die Deckungen des Geländes aus, sie sind nicht für den Anlauf bestimmt, dieser erfolgt durch die Schützenlinien, die aus den Kolonnen genährt werden, Letztere sind besonders bestimmt, gewonnene oder wiedergewonnene Stellungen zu besetzen und gegen Wegnahmeversuche des Gegners zu halten. Geht man aus einer genommenen Stellung gegen eine weitere vor, so ist in der genommenen ein Rückhalt zu lassen, der sich eingräbt. Von Interesse für die französische Auffassung ist auch das, was über die Verwendung von Artillerie in Verbindung mit einem Infanterieregiment gesagt wird. In der Marschkolonne soll die Artillerie am Ende des Regiments marschieren und im offenen Gelände mindestens bis auf 3000 m aufgeklärt sein, um ihr zu erlauben, ohne Verluste durch die feindliche Artillerie in Stellung zu kommen. Im Kampfe, so sagt das „Brevier" verlangt die Artillerie übersichtliches Gelände, die Infanterie bedecktes. Man muß daher bestrebt sein, möglichst halbbedecktes zu wählen, um beide Waffen in enger Verbindung auftreten zu lassen. Eine Batterie, die vereinigt auftritt, darf nicht über 100 m Front haben. Wir bemerken hier gleich und kommen darauf noch zurück, daß auch das neue Artilleriereglement das innige Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie nachdrücklichst betont und man dieses bei Garnisonübungen, wie auf Truppenübungsplätzen, in gemischten Verbänden in Frankreich auch in diesem Jahre wesentlich gefördert hat. Bei großen Garnisonübungen des VIII. Korps hat General Percin mit dürren Worten ausgesprochen, für die Führung von Artillerie in gemischten Verbänden komme es nicht darauf an, daß der Artillerieführer technische Kenntnise besitze, sondern daß er die Bedürfnisse der Infanterie im Kampfe kenne. Das Brevier warnt auch die Schiedsrichter, durch zu schroffe Entscheidungen den Offensivgeist der Truppe zu schädigen dieser sei vielmehr mit allen Mitteln zu fördern.

Für die Vorbereitung der Armee auf die Manöver direkt waren weiter wertvoll die sehr zahlreichen Garnisonübungen in gemischten Verbänden. Sie nehmen, wie z. B. durch Teilnahme der ganzen 11. Division beim VII. Korps (wo die 41. Division auch vom 18. Juli bis 2. August Sondermanöver in den Vogesen abhielt), der 4. Division und

durch eine Reihe von Tagen beim VIII. Korps, wo u. a. auch eine Reservedivision und 18 Batterien beteiligt waren, einen großen Umfang an. Beim VIII. Korps ergab sich dabei die Erscheinung, daß die Einbruchstelle eines Infanterieregiments von der Artillerie nicht beschossen wurde, weil der Führer einen andern Punkt als Einbruchstelle betrachtete, der nicht angegriffen wurde. Das Ersuchen, seinen Einbruchspunkt zu beschießen, war von dem Führer des Regiments erster Linie an den Artillerieführer ergangen.

Die Truppenübungsplätze sind in diesem Jahre von gemischten Verbänden sehr umfassend ausgenutzt worden, zum Teil auch zu kombinierten Übungen großer Reiterkörper mit gemischten Verbänden. La Courtine war dreimal mit ganzen Divisionen bis zu 10800 Mann, 1500 Pferden belegt, Châlons dreimal, Sissonne zweimal, Mailly mehrere Male, zuletzt mit der 39. Division und einem Kavalleriekorps zu 3 Divisionen vom 28. August bis 14. September, nachdem vorher 30 Batterien auf Veranlassung des Kriegsmininisters Masseneinsatz und Scharfschießen gleichzeitig geübt, Souge mit gemischten Brigaden, Bourg Lastic von mehreren Divisionen, dort auch Besichtigung einer Reservedivision mit zugeteilter Kavallerie und Artillerie durch Joffre, Valbonne mehrfach mit größeren Reiterkörpern, z. B. der 6. Kavalleriedivision.

Für die höheren Führer und ihren Nachwuchs waren die größeren Generalstabsreisen, namentlich im Armeeverbande von Bedeutung. Zu diesen muß nach Anlage und Leitung auch die des „Zentrums für höhere militärische Studien“, vom Chef des Generalstabes der Armee geleitet, gerechnet werden. Es berührt etwas sonderbar, wenn die französische Fachpresse dabei als Neuerung betont, daß die zu dem sogenannten Zentrum kommandierten Stabsoffiziere zum ersten Male die Führung von angenommenen Korps und Divisionen erhielten. Weitere Generalstabsreisen im Armeeverbande waren zu verzeichnen unter Chomert Leitung im Juni, unter Gallinés Leitung 25. Juni bis 1. Juli, hieran beteiligten sich 80 Generale und Stabsoffiziere, eine weitere im Departement Doubs 12.—17. Juni unter Leitung von Pau, endlich eine von Michel geleitete, an der auf Veranlassung des Kriegsministers auch zahlreiche Telegraphenformationen beteiligt waren.

Das Ausfallen der Armeemanöver im Norden und das Ansetzen von Armeemanövern im Bereich des VII. Korps, wo wie oben bemerkt, Chomer in seinem Programm schon mit drei Tagen Armeemanöver rechnete und das Gelände erkundet hatte, daher auch die Leitung dort behielt, bedingte eine Reihe von Änderungen in den Manöverbestimmungen für andere Korps. Von den zur Teilnahme an den Armeemanövern im Norden bestimmten Truppen hielt das I. Korps

Brigade- und Divisionsmanöver ab. Die gemischte Zuaven- und Jägerbrigade wurde zu den Armeemanövern im Bereich des VII. Korps herangezogen, die Reservedivision II. Korps beteiligte sich an den Manövern des VI. Korps, die 4. Division hielt Brigade- und Divisionsmanöver in ihrem Korpsbereich ab. Die 3. Division hielt vom 29. August bis 8. September Übungen auf Truppenübungsplatz Châlons in Evolutionen und Gefecht ab, dann vom 9. bis 11. September Übungen mit Gegenseitigkeit südlich des genannten Platzes, an denen auch Truppen des VI. Korps in Feldbekleidung (Reseda) teilnahmen. Die neue Feldbekleidung erwies sich dabei als sehr wenig sichtbar, marschierende Truppen wurden bei einiger Bodenbedeckung von Fliegern nur sehr schwierig, liegende gedeckte Schützen gar nicht erkannt, Kavalleriepatrouillen übersahen auf 300 m ganze am Boden liegende Kompagnien. Am 12. und 13. September hatte die 3. Division gemeinsame Übungen mit großen Reiterkörpern, 2. und 3. Kavalleriedivision, 4 bzw. 6 Regimenter, 4 reitende Batterien, 2 Korpskavalleriebrigaden, die noch Gefechtsschießen, vom 6. September ab Evolutionen mit Gegenseitigkeit unter General Marion gehabt hatten. Beim III. Korps wurden die Reservisten, die bei Abgang der 6. Division nach Truppenübungsplatz Châlons Aufschub erhalten hatten, der 5. Division zugeteilt. Jedes ihrer 4 Regimenter bildete mit aktivem Stammpersonal und Reservisten, 2 Kompagnien zu 175 Mann. Für die Hauptübungstage der 5. Division wurden die Kompagnien von aktiven Hauptleuten geführt, die Züge mit aktiven und Reserveoffizieren besetzt. Beim IV. Korps waren Brigademanöver angesetzt, stattgefunden haben Divisionsmanöver. Die 7. Division schloß mit zwei Tagen Manöver gegen markierten Feind, den 2 Kavallerieregimenter lieferten. Beim VI. Korps war nach Ausfallen der Armeemanöver im Norden zunächst mit Brigademanövern gerechnet; stattgefunden haben Korpsmanöver auf zwei Schauplätzen. 1. Osten: Leitung General Perruchon, kommandierender General VI. Korps; A. 40. Infanteriedivision, 6. und 6. „bis“ Korpskavalleriebrigade; B. 42. Division, 4. Kavalleriedivision und 4. Dragonerbrigade. Für den 15. bis 18. September traten noch Festungstruppen von Verdun hinzu. In der Nacht vom 14. zum 15. September machten beide Parteien sehr gut gelungene Nachtmärsche, wobei die Nordpartei unter Schutz der 4. Kavalleriedivision sich der Fühlung mit dem Gegner entzog. 2. Westen: Leitung General Sordet, Kommandeur der 4. Kavalleriedivision. A. 29. Infanteriebrigade, 5. Kavalleriedivision, 1 Abteilung 25. Artillerie; B. 23. Infanteriebrigade, 4. Dragonerbrigade, 2 Abteilungen 25. Artillerie, Geniekompagnie. Vom 15. bis 18. September wurden diese Truppen durch die Reserve-

brigade II. Korps verstärkt, die vorher bis 14. September auf Truppenübungsplatz Sissonne geübt. Im ganzen waren auf den Manöverfeldern Ost 27 Bataillone, 32 Eskadrons, 20 Batterien, 2 Radfahrerkompagnien, 2 Geniekompagnien, West vom 15. bis 18. September 20 Bataillone, 24 Eskadrons, 11 Batterien, 1 Geniekompagnie. Man kann also auf dem Westschauplatz vom 15. bis 18. September wie auf dem Ostschauplatz von Korpsmanövern sprechen. Das VI. Korps hatte Lenkluftschiffe nnd Flieger in 3 Gruppen, 13 Offiziere, erstere waren für Ost in Verdun, für West in Reims stationiert, Flieger für Ost in Saint Dizier und Verdun, für West in Reims und Dun sur Meuse. Von General Brun d'Aubignosc erging an die Fliegergruppe Bar le Duc in der Nacht der Befehl 5^{15} in sein Quartier Fleury sur Aire möglichst viele Flieger zu stellen. 4^{45} gingen 3 Flugzeuge, Doppeldecker, mit Führer und Beobachtungsoffizier von Bar le Duc ab, erhielten 5^{15} in Fleury sur Aire die Weisung Truppen in der Gegend von Clermont en Argonne zu erkunden. In einer Stunde waren sie zurück und meldeten, ganz zutreffend, selbst die Zahl der Wagen der großen Bagagen, eine sehr anerkennenswerte Leistung.

Das X. Korps sollte planmäßig Korpsmanöver haben, sie mußten wegen Maul- und Klauenseuche ausfallen, statt der zunächst geplanten Brigademanöver fanden dort aber Divisionsmanöver statt. Beim XI. Korps mußten aus demselben Grunde die Divisionsmanöver aufgegeben werden, es fanden aber Brigademanöver statt, an denen auch zwei durch 1800 Reservisten aufgefüllte Kolonialregimenter teilnahmen. XII. Korps sollte nur Divisionsmanöver haben, nach Brigade- und Divisionsmanövern fanden aber 9., 10. und 11. September Korpsmanöver der 23. gegen die 24. Division und am 13. September Korpsmanöver gegen markierten Feind statt. Vom 9. bis 12. September war fortlaufende Kriegshandlung vorgesehen, aber mit automatischer Pause von Mittag bis 7^{0} abends, während welcher Zeit auch keine Sicherungen standen. Bemerkenswert waren hier bei den Brigademanövern der 48. Brigade eine drei Tage fortgesetzte Verfolgung von Blau, wobei zwei Tage lang weder Rot noch Blau Kavallerie hatten. Am 11. September finden wir bei der Nordpartei, die nachdrücklich verfolgen sollte, 24. Division, 1 Korpskavalleriebrigade, bei Beginn des Vormarsches gleich ein Infanterieregiment in Reserve gehalten, bei dem Verfolgten geschickte Besetzung einer Vorposition mit kleinen Abteilungen gemischter Waffen, in der eigentlichen Nachhutstellung eine breit auseinandergezogene Brigade, während die andere zum Gegenstoßmanöver bereitgestellt war. Hier schloß das Manöver schon um 8^{0} vormittags und trat Ruhe bis 8^{0} abends ein. Am

10. September übt die Leitung Einfluß auf die Durchführung des Manövers durch 4 zurückgehaltene Bataillone aus. An diesem Tage war auch die lange währende Verteidigung eines Abschnittes durch ein Kavallerieregiment im Fußgefecht gegen eine ganze Infanteriebrigade zu verzeichnen, die nicht fest zufaßte.

Das XIII. Korps, für welches nur Brigademanöver angesetzt waren, schloß bei beiden Divisionen mit Manövern der Divisionen gegen markierten Feind. Für das XIV. Korps waren angesetzt Divisionsmanöver. Im Bereich dieses Korps gab es aber zunächst große Kavallerieübungen unter Leitung des Generals Dor de Lastours in der Bièvreebene (bei denen eine Anzahl Husaren durch schweren Sturz umkamen) der 6. und provisorischen (aus 14. und 15. Kavalleriebrigade, 2 fahrenden Batterien ad hoc formiert) Division, 5. und 6. September unter Leitung des General Robert, Kommandierenden Generals XIV. Korps Übungen der durch 15. Kavalleriebrigade und Zuavengruppe verstärkten 6. Kavalleriedivision gegen die 27. Infanteriedivision, dann 6. bis 10. September Manöver der 27. Division unter ihrem Kommandeur. Am 5. September geriet eine Dragonerbrigade, dank mangelhafter Nahaufklärung, in das Feuer eines entwickelten Infanterieregiments und von Maschinengewehren. Im Ernstfalle wäre sie vernichtet, hier ritt sie an demselben Tage noch eine mißlungene Attacke gegen Infanterie. Am 5. September machte die 6. Kavalleriedivision sehr umfassend vom Fußgefecht Gebrauch. Am 13. September durchzieht die 56. Infanteriebrigade (28. Division) zweimal eine deckungslose Ebene in geschlossenen Kolonien im wirksamsten Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, eine Selbstvernichtung im Ernstfalle.

Vor den Herbstübungen hatten schon Alpenmanöver stattgefunden. XV. Korps planmäßig Divisionsmanöver, aber in drei Divisionsverbänden, 29., 30. und gemischte Division. Bei den Brigadeübungen der 29. Division stellen wir am ersten Tage fest: 1. eine gewaltsame Erkundung; 2. Feuerüberfall gegen die Vorhutkavallerie der einen Partei, die nicht genug aufgeklärt; 3. Vorstoß von 6 Kompagnien in geöffneter Doppelkolonne, die Züge in Rotten, gegen den rechten Flügel des Gegners, der darauf wich. Auch ein Produkt des Druckes auf Hebung des offensiven Geistes. Bei den Brigademanövern des XVI. Korps fielen auf: 1. bei der 63. Brigade eine Vorposition, die ihre Schuldigkeit tat, gute Geländeausnutzung durch den Angreifer, mehrere gut angelegte Nachtübungen, guter Vorpostendienst, Gruppierung der Infanterie und Artillerie zu Kommandoverbänden zur Lösung vorübergehender Aufgaben nach Rundschreiben vom 10. März 1910, die 1910 vielfach

zur Zersplitterung geführt hat, wirkten hier zweckentsprechend. Beim XVII. Korps kam man über die angesetzten Divisionsmanöver zu Korpsmanövern. Bei der 34. Division wurde für jeden Tag eine neue Lage gegeben. Der zweite Tag der Divisionsmanöver der 33. Division brachte den nächtlichen Angriff auf einen verstärkten Stützpunkt, der Verteidiger hatte 1/3 seiner Infanterie als Gefechtsvorposten. An demselben Tage fand auch bei der 34. Division ein Nachtmanöver statt, bei welchem der Angreifer durch seine Kavallerie sehr gute Meldungen erhielt. Beim XVIII. Korps, für das Divisionsmanöver angesetzt waren, kam es, mit Rücksicht auf seine Teilnahme an Armeemanövern im nächsten Jahre, zu Korpsmanövern. Besonders durchgreifend waren die Änderungen gegenüber dem ursprünglichen Programm beim XX. Korps. Angesetzt waren zunächst Brigademanöver, stattgefunden haben — Zeit der politischen Spannung — Korpsmanöver, denen General Pawald (Armeeinspekteur) beiwohnte, obwohl die 39. Division zu derselben Zeit zu Sonderübungen mit Kavallerie nach Truppenübungsplatz Mailly abgezweigt war (siehe weiter unten). Das wurde möglich durch das Ausfallen der Armeemanöver im Norden, durch Freiwerden der 2. Kavalleriedivision in Luneville und durch Ersatz der großen Festungsübungen bei Toul durch solche nur von Festungsgruppen und Territorialtruppen. Die 11. Division hielt zunächst Divisionsmanöver, dann Korpsmanöver ab.

Das Ausfallen der Armeemanöver im Norden wurde am 23. August durch den Kriegsminister befohlen, gleichzeitig das Stattfinden der großen Manöver im Bereich des VII. Korps. Am 1. September erschienen die näheren Bestimmungen und kurz vorher wurden auch die allgemeine und besondere Kriegslage durch die Presse bekannt — also auch für die Führer kein Geheimnis mehr. Die Leitung behielt Chomer, die angesetzten Kräfte reichten nicht aus, um auf einer Seite eine Armeeabteilung zu schaffen, obwohl Teile von anderen Korps herangezogen wurden und das VII. Korps im Frieden dauernd 3 Divisionen hat. Merkwürdig erscheint es nur, daß man die zur Teilnahme an den Armeemanövern im Norden bestimmte Reservebrigade II. Korps nicht dem VII. oder XXVIII. (Manöver-)Korps, bei denen man an einzelnen Tagen mit Kadern aus Festungstruppen arbeitete, sondern dem VI. zuteilte. Das von Chomer ursprünglich entworfene Manöverprogramm wurde in bezug auf die Zeiteinteilung beibehalten, es weicht von den sonst üblichen nicht unerheblich ab. Es enthielt vom 5. bis 13. September Korpsmanöver, und zwar bis 10. September unter Leitung des kommandierenden Generals Bonneau, 10. bis 13. September unter Leitung von Chomer. Im ersten Ab-

schnitt des I. bis zum 10. September reichenden Teiles standen für den 5. und 6. September in dem Gelände zwischen Fay-Billot-Combeaufontaine-Vesoul Manöver eines Kavalleriekorps aus der 8. Kavalleriedivision und einer provisorischen (7. und 20. Korpskavalleriebrigade, 2 fahrende Batterien) gegen die 13. Division auf dem Programm, die folgenden Tage bis 10. September Operationen der 14. und 41. Division VII. Korps gegen dessen 3. Division, die 13. bei Vesoul und östlich. Für die Tage vom 10. bis 13. September waren vorgesehen Operationen des VII. (aus 13. und 41. Division) und eines sogenannten Kaderkorps gegen die 14. Division als markierten Feind in der allgemeinen Richtung Vesoul-Montbéliard. Die neue Orientierung verstärkte die verfügbaren Truppen durch die 8. Kavalleriedivision für die ganze Zeit, die gemischte 29. Brigade vom VIII. Korps, die gemischte Zuaven- und Jägerbrigade und 4 Abteilungen der 19. Artilleriebrigade. Sie änderte auch das Programm in bezug auf Truppengliederung, rechnete auch mit einer aus Festungstruppen gebildeten Kaderdivision, die nachher als „fiktiv" erschien. Gleichzeitig wurde bekannt, daß bei den Manövern des VII. Korps außer Lenkluftschiffen, 2 Sektionen Flieger, je einem Chef und 7 bzw. 9 Offizieren auf Ein- und Zweideckern (alle Doppeldecker beim VII. Korps) Eindecker auf der Gegenseite (beim VI. Korps 13 Offiziere auf verschiedenen Flugzeugen) vertreten sein sollten. Zentralpunkt für die Flieger der Ostpartei Héricourt. Nach der Weisung des Kriegsministers sollten die Flugzeuge Verwendung finden für Aufklärung und Sicherung, d. h. als Nachrichtenorgane vor und während des Kampfes, wobei bemerkt wird, daß ihr Vorhandensein nach keiner Richtung den Wert und die Notwendigkeit der Kavallerie und der Sicherungstruppen vermindere, zumal ihr Gebrauch nicht immer möglich. Für die Lenkschiffe wurden 1000 m, für die Flieger 500 m als Minimalhöhe in der Nähe von feindlichen Truppen festgesetzt. Jeder Flieger, der in weniger als 200 m Höhe über einer feindlichen Abteilung angetroffen wurde, sollte außer Gefecht gesetzt sein, aber nicht über 24 Stunden. In wagerechter Richtung sollten sich die Apparate nicht auf weniger als 500 m nahe kommen. die Flieger den Lenkschiffen ausweichen und nicht übereinander hinfliegen. Für den Schiedsrichterdienst, dem ein eigenes Fernsprechnetz wie auch der Leitung und den beiden Parteien (Funkenspruch war nicht vorhanden) zur Verfügung stand, war Goiran mit einem Stabe von 1 General, 1 Stabsoffizier, 2 Hauptleuten als Chef bestimmt; ihm unterstanden 3 Gruppen: die erste aus 3 Generalen, 2 Obersten, 6 Oberstleutnants, 13 Majoren und Hauptleuten; die zweite aus 3 Generalen, 7 Obersten und Oberstleutnants, 14 Stabsoffizieren und Hauptleuten, die dritte (Kavalleriegruppe) aus

2 Generalen, 9 Obersten und Oberstleutnants, 8 Majoren und Hauptleuten. Außer eigenem Telegraphen- und Fernsprechnetz verfügte der Schiedsrichterdienst über 5 Autos, 13 Motor-, 35 Fahrräder, 45 Reiter. Am 10. September gab Goiran den Schiedsrichtern eine gründliche Unterweisung in Villersexel.

Wir berühren hier auch gleich die Bestimmungen für den Verpflegungsdienst, die von den für die Armeemanöver im Norden schon erlassenen und einigermaßen auch von den normalen für den „Dienst im Rücken der Armee“ abwichen. Die besonderen Verhältnisse für die Manöver beim VII. Korps, die doch auch eine Art von Improvisation waren, zwangen zu Abweichungen. In Belfort, wo täglich 24000 Brotportionen zu backen waren, hatte man 12 fahrbare Feldbacköfen in Tätigkeit. Die großen Bagagen (Regimentstrains) waren bei den Truppen nicht vollzählig, konnten nur für einen Tag (statt drei) Verpflegung fortschaffen, die Empfänge mußten daher an jedem Abend für den Tag selbst erfolgen. Magazin- und Regulierungsstationen hatte man nicht eingerichtet. Die Nachschübe erfolgten aus den Magazinen von Belfort und Langres. Sie wurden mit der Bahn nach den Empfangsstationen gebracht, die durch tägliche Befehle bestimmt wurden. Nur die von den Empfangsstationen zu weit entfernte 8. Kavalleriedivision verfügte über einen Kraftlastzug von 10 Wagen mit Anhängern, die Hafer und Brot bis zu den Lebensmittel- oder Futterwagen der Regimenter brachten. Schlachtvieh war in Belfort und Vesoul aufgestellt, dort holten Kraftwagen das zerlegte Fleisch ab und brachten es an durch Befehl bestimmte Punkte, wo die Lebensmittelwagen empfingen. Trotz Hitze und Entfernungen bis zu 40 km erhielten die Truppen so sofort genießbares frisches Fleisch. Auch während des letzten Manöverabschnittes änderte sich an diesen Bestimmungen nichts.

Die wie schon bemerkt fast 14 Tage vor Beginn des letzten Manöverabschnittes bekannt gewordene allgemeine Kriegslage war die folgende: Ost- und Westarmeen haben zwischen Marne und Meuse Fühlung genommen. Die rechte Flügelarmee der Ostgruppe (Blau) hat Belfort eingeschlossen. Eine Reservearmee der Westgruppe (Rot) ist in die Gegend von Langres gelangt und erhält die Weisung, Belfort (dessen Befestigungen im Zustand von 1870 angenommen waren) zu entsetzen. Als Manöverraum bezeichnete diese amtliche Bekanntgabe das Gebiet zwischen Port sur Saône — Lure — Montbéliard und Südlauf der Saône, als Parteiführer Bonneau (VII.) und Picard (VIII.), als Hauptquartier der Leitung Villersexel und sprach weiter aus, daß der letzte Abschnitt der Manöver einen anderen in zwei Perioden geteilten, Brigade-, Divisions- und Korpsmanöver umfassenden,

mit dem Abend des 9. September schließenden folgen werde. Am 9. September abends sollten alle beteiligten Truppen die in der Ausgangslage für den letzten Abschnitt bestimmten Punkte erreicht haben; vom 10. September abends ab Kriegszustand bestehen, Freiheit der Bewegungen beginnen, Vorposten stehen. Vom 10. bis 13. September rechnete die amtliche Bekanntgabe mit ununterbrochenen Verlauf der Manöver, wobei aber täglich 10 bis 12 Stunden Ruhe, während welcher die Truppen hinter Gefechtsvorposten auf 3 km Radius, bei berittenen Truppen und schlechtem Wetter auch weitere Biwaks oder Ortsbiwaks beziehen durften, größere nächtliche Unternehmungen nur mit Genehmigung der Leitung erlaubt sein sollten.

Die beteiligten Truppen gab der Erlaß des Kriegsministers in folgender Gliederung:

VII. Korps General Bonneau mit normal zusammengesetztem Generalkommando.

13. Infanteriedivision, General Foch, 25. und 26. Infanteriebrigade je 2 Regimenter, 6 Bataillone, Divisionsartillerie, 9 Batterien, 1 Eskadron, 1 Geniekompagnie.

41. Infanteriedivision, General Legrand, 81. und 82. Infanteriebrigade 2 Regimenter bzw. 1 Regiment, 2 Jägerbataillone, sonst wie 13.

Nicht in die Division eingereihte Truppen (zur Verfügung des kommandierenden Generals): gemischte Brigade, 2 Zuaven-, 2 Jägerbataillone, Korpsartillerie 12 Batterien, 1 Geniekompagnie, 12. Husarenregiment, 1 Fliegersektion, VII. Korps, 8. Kavalleriedivision General Durand de Villers, 8. Dragoner-, 1 Chasseurbrigade, 4 Regimenter, 16 Eskadrons, 2 reitende Batterien, zusammen 27 Bataillone, 22 Eskadrons, 32 Batterien, 3 Geniekompagnien, 1 Fliegersektion.

VIII. (später XXVIII. genannt) Korps, General Picard mit normalem Generalstab.

14. Infanteriedivision, General Pouradier-Duteil, 27. und 28. Brigade, zusammen 4 Infanterieregimenter, 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron, 9 Batterien Divisionsartillerie, 1 Geniekompagnie.

Nicht in die Division eingereihte Truppen: 29. gemischte Brigade (VIII. Korps): 6 Bataillone, 3 Batterien, 1 Eskadron, $^1/_2$ Geniekompagnie, Korpsartillerie 12 Batterien, 1 Korpsgeniekompagnie, 7. Kavalleriebrigade, 8 Eskadrons, Fliegersektion, zusammen 19 Bataillone, 10 Eskadrons, 24 Batterien, $2^1/_2$ Geniekompagnien, Fliegersektion. Der Umfang der verwendeten Truppen blieb weit hinter dem für die Armeemanöver im Norden vorgesehenen zurück, auch darum wäre es zweckmäßig gewesen, die Reservebrigade II. Korps hier heranzuziehen. Blau

hätte dann ein Armeekorps in der Hand gehabt, nicht nur ein unvollständiges, wie ersichtlich, da die 30. gemischte Brigade (Annahme) am ersten und zweiten Tage, mit einem Sonderauftrag bedacht, in Pont de Roide war.

Ehe wir zur letzten Periode der Manöver kommen, haben wir auf die vorhergehende, in zwei Abschnitte geteilte einzugehen, sie bietet manches Interessante und Bezeichnende. Die beiden Abschnitte fließen einigermaßen ineinander über. Der erste brachte die Operationen eines Kavalleriekorps (8. Kavalleriedivision, 7. und 20. Korpskavalleriebrigade, 32 Eskadrons, 4 Batterien) gegen die 13. Infanteriedivision. Ihr lag folgende Kriegslage zugrunde[1]): Eine weiße Ostarmee ist durch die „Trouée de Belfort“ durchgestoßen und hat mit Vortruppen am 4. September abends Lure, Mignavillers-Arcey erreicht. Ein Kavalleriekorps unter General Durand de Villers (Weiß) teilt und verschleiert die Bewegungen der Armee in Front und rechter Flanke. Das Korps ist am Abend des 4. September in der Gegend von Amance-Conflans sur Lanterne zur Ruhe übergegangen und hält seit 4⁰ abends die Saôneübergänge von Port sur Saône bis Cendricourt besetzt. Die roten Westhauptkräfte haben mit Vorhuten 4⁰ nachmittags Meley sur Saône-Gy-Etuz sur l'Oignon erreicht. Das rote rechte Flügelkorps ist 4⁰ abends bei Fay-Billot und Cintrey, mehrere rote Eskadrons sind bei Combeau-Fontaine gemeldet.

Besondere Kriegslage für Weiß: Der Führer des weißen Kavalleriekorps erhält am 4. September, 5⁰ abends, vom Oberkommando in Belfort folgenden telegraphischen Befehl: Ich werde morgen meine Vorbewegung nach Westen fortsetzen und gegen 5⁰ abends mit den Vorhuten die Linie Vesoul—Vallerois—Montbozon erreichen. Es ist von Wichtigkeit, daß die in der Gegend von Fay-Billot gemeldeten, auf 1 Korps zu schätzenden Kräfte an der Schlacht, die ich für den 6. oder 7. suche, nicht teilnehmen können. Aufgabe des Kavalleriekorps ist es, diesen Gegner aufzuhalten, ihm die Übergänge über die Saône zu sperren, dabei aber weiter die rechte Flanke des Korps zu decken. (Vor 4⁰ früh dürften keine Truppen, auch Patrouillen, auf das rechte Saôneufer, von da ab Freiheit der Bewegung für Aufklärungsabteilungen.)

Rot. Der Oberkommandierende der roten Armee war entschlossen, die weiße Armee mit den Hauptkräften in der Front anzugreifen und auf seinem linken Flügel das VII. Korps umfassen zu lassen. Am 4. September 5⁰ abends ging dem Führer der roten 13. Division, General Foch, folgende Direktive zu: 1. Eine auf mehr als 1 Division

1) Der Andréesche Atlas genügt für die Übersicht überall.

geschätzte weiße Reitermasse ist in der Gegend von Amance gemeldet. Sie hält die Saôneübergänge von Montureux einschließlich bis Port sur Saône besetzt. Die rote Armee wird morgen den Vormarsch nach Osten fortsetzen. 2. Das VII. Korps muß in der Lage sein, am 6. September abends in der Gegend von Soulx de Vesoul-Calmontier einzugreifen. 3. Seine linke Kolonne, 13. Division, 12. Husarenregiment, haben von 6° vormittags ab die Straße Cintrey—Combeau-Fontaine—Port sur Saône—Bougnon—Auxon—Celles und nördlich zur Verfügung. Während des Vormarsches hat die 13. Division als wichtigste Aufgabe, das Gros des Armeekorps gegen jeden Angriff der bei Amance gemeldeten Kavalleriemasse zu decken, dabei aber nicht zu vergessen, daß es Hauptaufgabe des VII. Armeekorps, mit allen seinen Kräften an der am 6. oder 7. August zu erwartenden Schlacht teilnehmen zu können. Wie beim Kavalleriekorps sollten von 5° abends ab die Vorposten stehen, die Kavallerie hatte von 4° ab Bewegungsfreiheit.

Lage und Aufträge waren zweifellos kriegsgemäß. Da Rot schon Fay-Billot erreicht, war für das weiße Kavalleriekorps die erste Aufgabe, dem Gegner den Übergang über die Saône zu sperren. Das Kavalleriekorps suchte, des Zeitgewinns halber, die Aufgabe offensiv zu lösen. Am 5. September hatte das Korps, mit seinen Hauptkräften Port sur Saône besetzt haltend, die Ebene bei Combeau-Fontaine erreicht und sich hinter Wällen bereitgestellt, mit seiner Artillerie das Feuer zu eröffnen, sobald der Gegner erschien. 6° vormittags meldeten die 3 Flieger, über die Weiß verfügte (Rot hatte nur einen und zunächst auch nur eine Batterie) den Anmarsch feindlicher Infanterie. Die rote Infanterie nutzte querbeet das Gelände ausgezeichnet aus, näherte sich Combeau-Fontaine, als Weiß zur Wellenattacke ansetzte, die mißlang. Rote Infanterie gewinnt nach kurzem Kampfe Combeau-Fontaine, nachdem kurz vorher noch einige Züge weißer Kavallerie im Kreuzfeuer der Infanterie geritten und vernichtet worden waren. Weiß weicht, Fußgefecht anwendend, langsam zurück. Bei der Kritik, 10° vormittags (also kurzer Tag), sprach General Bonneau aus, daß, wenn die rote Armee einen von Belfort kommenden Gegner zurückwerfen wollte, sie durch das Kavalleriekorps stark aufgehalten worden wäre und nur an dieses, nicht aber an die feindlichen Hauptkräfte herankommen konnte, um an einer Schlacht am 6. September teilzunehmen. Das Kavalleriekorps habe also seinen Auftrag an diesem Tage erfüllt, seine Entsendung sich belohnt. Im Rücken sich den Besitz der Saôneübergänge sichernd, habe es in der Richtung der Straße Combeau-Fantainne—Cintre die 13. Division durch die provisorische Kavalleriedivision frontal, in der Flanke durch die 8. Kavalleriedivision in der Richtung der Straße Semmadon—Arbecey an-

fallen lassen. Die beiden Divisionen wirkten zunächst durch ihre Artillerie, dann, als diese den Gegner zur Entwickelung verleitet, durch Fußgefecht und Attacken unter vorzüglichster Ausnutzung der Walddeckungen. Die Flieger bei Weiß leisteten vorzügliche Dienste. Rot war, nur langsam vorschreitend, bis Combeau-Fontaine gelangt, noch 15 km von der Saône, die in der Hand des Kavalleriekorps blieb, das nun am 6. September einen breiten Flußabschnitt zu verteidigen hatte. Gelang dies auf längere Zeit, so war ein Eingreifen von Rot auch am 7. September in eine Schlacht kaum noch zu erreichen. Die 8. Kavalleriedivision erhielt die Übergänge vön Baulay bis Conflandy, die provisorische Kavalleriedivision die von dort bis Port sur Saône zur Sperrung zugewiesen, Luftlinie im ganzen 11 km. Rot schob die 25. Brigade mit 4 Batterien auf Port sur Saône, die 26. mit dem Rest der Artillerie auf Conflandy zur Erzwingung des Überganges vor, Husaren 12 zwischen beiden Brigaden, links heraus ein Bataillon auf dem Übergang von Port d'Atelier. Bei Conflandy wie bei Port sur Saône kommt es zu heftigen Gefechten, die den Einsatz der vollen roten Brigaden erfordern, bei Port sur Saône begünstigt Waldbedeckung die Annäherung von Rot, bei Conflandy das westlich überhöhende Ufer. Auch nach Erzwingen des Überganges bei Port sur Saône ritt die provisorische Kavalleriedivision noch gegen die Flanke von Rot an, ehe diese nach Bougnon gelangen konnte. Husarenregiment 12 schlug unbemerkt an verstecktem Platz mit dem leichten Veyry-Brückenmaterial schnell eine Brücke, die es, unbehindert vom Gegner, dessen Nahaufklärung hier also versagte, überschritt. Bei Conflandy stellten Pioniere eine Brücke her, so daß die 26. gemischte Brigade 2 Übergänge hatte. Rot war in dem Besitz der Saônelinie, kam aber, durch die Artillerie des Kavalleriekorps und auch durch Karabinerschützen in Front und Flanke beschossen, nur sehr langsam vorwärts. An ein Loslassen des Kavalleriekorps und Abmarsch zur Schlacht war zunächst nicht zu denken.

Nach einem Ruhetag, 7. September, begann der zweite Abschnitt der ersten Manöverperiode, vom 8.—10. September reichend, Manövergelände zwischen Auxon und Luxeuil. Leitung General Bonneau VII. A.-K.

Rot, Hauptquartier Auxon, führte General Durand de Villers: 13. Infanteriedivision, 8. Kavalleriedivision, in Montbozon am 8. September auszuschiffenden gemischten Zuaven- und Jägerbrigade, 4 in Besançon auszuschiffende Abteilungen der 19. Artilleriebrigade, wenn alles vereinigt, 16 Bataillone, 17 Eskadrons, 14 Batterien, 1 Geniekompagnie.

Blau (Weiß) Hauptquartier Luxeuil, General Legrand, 41., 14. Division, 7. Kavalleriebrigade (20. war nach Nancy abgegangen) also ein volles Armeekorps.

Rot erhielt folgende allgemeine und besondere Kriegslage: Eine weiße, von Osten kommende Armee geht über Epinal und nördlich dieses Platzes gegen eine rote Armee vor. Sie deckt ihre linke Flanke gegen Vesoul durch starke Kräfte, die die Mosel am 6. und 7. September, in südwestlicher Richtung vorgehend, überschritten habe.n Eine 2. rote Armee, B, schifft bei Becançon und Montbozon aus und schützt dieses durch Deckungstruppen: 13. Infanterie-, 8. Kavalleriedivision, Husaren 12, deren Hauptteile am 7. September westlich Saulx de Vesoul angekommen sind. Am 7. September 5° abends erhält der Führer der Deckungstruppen in Auxon vom Führer der B-Armee folgendes Telegramm: Auf 2 Divisionen geschätzte Kräfte, die von Thillot und Rups (Mosel) gekommen, haben heute in Linie Melisey—Brouchotte Ortsunterkunft bezogen, mehrere Eskadrons wurden in Luxeuil gemeldet. Verzögern Sie Vorgehen dieses Gegners und versuchen Sie, wenn stark gedrängt, in Gegend von Montjustin zu halten. Die 6. und 7. September in Besançon und Montbozon ausgeschifften Truppen stehen 3° vormittags in Montbozon zu Ihrer Verfügung.

Blau erhält 7. September 6° abends von seiner Armee aus Ramberviller folgende Weisung:

Seit zwei Tagen finden starke rote Ausschiffungen in Montbozon und Besançon statt. Mindestens 1 Korps soll zum Marsch nach Norden bereit sein. Die Deckungstruppen, die Sie in der Gegend östlich Vesoul vor sich haben, werden auf 1 Division und 15—16 Eskadrons geschätzt. Es ist von Bedeutung, daß Sie die in der Gegend von Vesoul vorhandenen Kräfte schlagen, ehe sie Verstärkungen erhalten können. Versuchen Sie, sie in der Richtung auf Besançon abzuschneiden. Kriegsgemäß war auch diese Anlage, wenn auch die beiderseitigen Nachrichten vom Feinde so ausgiebig waren, wie man sie im Kriege selten haben wird. Den beiden Parteiführern wurde in der Ausführung ihrer Aufträge zunächst auch Spielraum gelassen.

Rot hatte seine Truppen zunächst nicht alle verfügbar, mit dem Eintreffen der ausgeschifften, also von 4 Bataillonen, 12 Batterien, war am 8. September erst verhältnismäßig spät auf dem Kampfplatze zu rechnen, es hatte außerdem, eine absolute Friedensmaßregel, wegen befürchteten Wassermangels seine starke Kavallerie in Favernoy gelassen, was deren verspätetetes Eintreffen verursachte. Blau ging

in 2 Kolonnen vor, als Verteidigung zwischen den Kolonnen diente ein Bataillon. Marschziele der Kolonnen 5,2 km voneinander entfernt.

Rot marschierte ebenfalls in 2 Kolonnen vor. Also auf demselben 5,2 km auseinanderliegenden Marschziele, aber von Westen, während Blau von Norden kam. Rot konnte möglicherweise von Blau auf seiner linken Flanke getroffen werden, näherte sich aber, wenn geworfen, seinen ausgeschifften Verstärkungen. Teilkämpfe fanden statt bei Mollans und Arpenans (das auch in den Händen von Blau blieb). Als verspätet die starke Kavallerie von Rot, das deshalb auch nicht genügend Nachrichten hatte, eintraf, hatte Blau schon kämpfend Boden gewonnen und zwischen Calmoutier und Mollans die 7. Kavalleriebrigade einige glückliche Attacken hinter sich. Bemerkenswert war nur ein heftiger Infanteriekampf um das hochgelegene Mollans, bei dem ein Jägerbataillon, unvorsichtig aus dem Orte heraustretend, durch kreuzendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer niederbrechende Verluste erlitt, sowie ein Kampf um die Höhe von Gédry bei Arpenans, die den Schlüsselpunkt bildete und sicher in die Hand der schon in Arpenans befindlichen blauen Abteilungen gefallen wäre, wenn nicht jetzt die gemischte Brigade und 4 Abteilungen Artillerie im Süden von Mont Gedry eingetroffen wären und Blau, daß keine Staffelung nach der Tiefe mehr besaß, umfaßt hätten. Die Leitung ließ diesen Moment nicht auslaufen, die „Vollendung“ blieb wieder aus, da die Leitung am folgenden Tage sich das Konzept nicht verderben lassen wollte. Nach der Schlußlage am 8. September will es uns durchaus unwahrscheinlich dünken, daß Blau sich am folgenden Tage, 9. September, in Besitz von Liévans-Montjustin und der sehr starken roten Stellung von Autry les Cerre setzen konnte, es wäre bei Fortsetzung des Kampfes am 8. September einfach aufgerollt worden und Rot hätte an diesem Tage schon seinen Auftrag erfüllt. Das Eingreifen der Leitung durch Manöverschluß vor der gereiften Entscheidung ist eine Erscheinung, der wir auch später begegnen und die kriegsgemäße Bilder fälscht[1]).

Die allgemeine Kriegslage für die zweite Manöverperiode, 10.—13. September, wurde oben schon gegeben, ebenso die Kriegsgliederung der beteiligten Truppen. Die besondere Kriegslage für Rot nahm an, daß die rote Armee, ihre 3 Armeekorps flügelweise geordnet, auf Belfort vorgegangen sei, das V. (Annahme) linke Flügelkorps die Deckung gegen Norden übernehmend. Bis zum 10. September abends war bekannt 1. die am 9. September früh

---

[1]) Kommt auch anderwärts vor. Die Leitung.

beendete Einschließung von Belfort, sofortiger Beginn der Beschießung der gegenüber es sich höchstens drei bis vier Tage halten kann, 2. starke Truppenbewegungen bei Belfort, die auf die Absicht einer starken Schutzabteilung auf dem linken Oignonufer für die Einschließung schließen lassen. Am Oignonabschnitt bei Lure Villersexel Rougemont ist auch schon feindliche Kavallerie gemeldet. Aus Hauptquartier Amance ergeht am 9. September abends folgende Direktive:

1. die Armee wird morgen, 11. September, früh die Vorbewegung zum Entsatz von Belfort fortsetzen; 2. das Oberkommando will nachdrücklich mit allen Kräften handeln (wohl selbstverständlich!); 3. die Marsch- und Operationszone des V. Korps wird im Süden usw., die des VI. Korps im Süden durch die Linie Colombotte—Liévans—Arpenans—Longeville—Mignavillers—Malval—Champay begrenzt, die Operations- und Marschlinie des VII. Korps liegt südlich derjenigen des VI.; 4. die Zeit zu welcher die Haupttrupps der Vorhuten bestimmte Punkte überschreiten sollten, war auf 8 Uhr festgesetzt; 5. eine Infanteriebrigade und 1 Abteilung sollten 11. September mittags bei Pomey zur Verfügung des Oberkommandos stehen, das 11^0 vormittags in Noroy le Bourg sein wollte. Für VII. Korps also ganz bestimmte Vormarschaufgabe, sehr frühzeitiges Ausscheiden einer Reserve für Oberkommando schon bei Antreten des Vormarsches und ehe man weiß, ob man, abgesehen von Kavallerie, überhaupt auf den Feind stößt. Im übrigen war die gegebene Lage kriegsgemäß.

Blau. Besondere Kriegslage. Die blaue Armee hat am 9. September vormittags Belfort mit einem Teile ihrer Kräfte eingeschlossen und mit schwerer Artillerie, die am 10. September durch einen Belagerungspark verstärkt wird, die Beschießung begonnen. Sie deckt sich gegen Westen durch das XXVIII. und XXIX. (Annahme) Korps, die am Abend des 10. September die Linie Onans-Gonvillars (XXVIII.) — Plancher les Mines erreichen. 7. Kavalleriebrigade Grand Magny. Hauptquartier der Deckungstruppen Montbeliard, XXVIII. Korps St. Marie, äußerste Vospostenlinie Fresse-Westsaum des Bois de la Combe-Bénay,

Bis zum 10. September abends, war bekannt, daß die rote Armee die Linie Vesoul-Vallerois nicht überschritten, Kavallerie-Patrouillen in Lantenot-Pomey-Dampierre sur Linotte, Belfort sich nicht über 4 Tage halten könne. — Die Hauptquartiere des VII. und XXVIII. Korps waren am 10. September abends rund 41, die äußersten Vorposten etwa 26 km voneinander entfernt, bei beiderseitiger Vorbewegung mußte der erste Tag schon Kampf bringen.

Das Oberkommando der blauen Armee gab am 11. September, 1° nachts folgende Direktive (eigentlich einen Befehl):

1. Die zur Deckung der Einschließung von Belfort bestimmten Truppen werden heute 9° vormittags am Oignon eintreffen, mit der Weisung, alle Versuche des Gegners zum Entsatz von Belfort oder zum Verzögern des Fallens des Platzes nachdrücklich zurückzuweisen. Sie werden die Übergänge besetzen und Vortruppen auf das linke Ufer vortreiben und zwar das XXIX. Korps von Longeville (einschl.) nach Norden, das XXVIII. von dort nach Süden. Die Marsch- und Operationszonen werden im Norden durch die dem XXIX. Korps zufallende Linie Champey-Malral-Mignavillers-Longeville getrennt.

2. Das XXVIII. Korps zweigt eine gemischte Brigade (30. Annahme) nach Port de Roide ab.

3. Eine Brigade des XXIX. Korps und eine Abteilung treffen 1° mittags zur Verfügung des Oberkommandos der Deckungstruppen in Saulnot ein (also hinter Mitte).

4. Die kommandierenden Generale regeln die Bewegungen.

5. Das Oberkommando der Deckungstruppe ist 9° vormittags bei Crevans.

Bei der Entfernung der Hauptquartiere des VII. und XXVIII. Korps (41 km) und der beiderseitigen Vorposten (26 km) konnte von einer strategischen Aufklärung durch Heereskavallerie kaum die Rede sein, es konnte sich nur um taktische oder Nahaufklärung handeln. Wir geben zunächst die auf Grund der Lagen bzw. Aufträge erlassenen Operationsbefehle beider Parteien und zwar, um ein Beispiel für die Befehlstechnik zu bringen, im Wortlaut.

Rot: 1. Starke Truppenversammlungen, wahrscheinlich zum Schutze der Einschließung von Belfort bestimmt, sind am Oignon gemeldet. Die rote Armee wird den Gegner mit allen Kräften angreifen.

2. Die 8. Kavalleriedivision (hat das Oberkommando diese dem VII. Korps unterstellt?) unterstützt durch 26. Jägerbataillon, erkundet mit Tagesanbruch die Oignonübergänge und deckt jenseits des Oignon den Übergang des VII. Korps.

3. Rechte Kolonne: 13. Division, Korpsartillerie, gemischte Brigade unter Befehl des Kommandeurs der 13. Division, geht über Vesoul - Esprels - Les - Magny vor, Haupttruppe der Vorhut überschreitet 6° vormittags den Wegeknoten 1800 m südwestlich Villers le Sec.

4. Linke Kolonne: 12. Husaren, 41. Division, über Frotoy-Villersexel, Haupttrupp 6° vormittags Essernay durchschreitend (gegebene Marschziele nur 3 km auseinander also verhältnismäßig geringe Breite). Sie zweigt eine Flankendeckung über Aillevans auf Longe-

ville ab, die den Oignon überschreitet, um die Höhe zwischen Longeville und Villafans zu halten (weil voraus disponiert, man könnte am Oignon seinen Gegner finden).

5. Der kommandierende General reitet mit der rechten Kolonne. Die Flieger erhielten den Auftrag feindliche Versammlungen bei Rougemont und Villersexel zu erkunden und um 8⁰ vormittag in Vesoul zu melden.

Blau: Operationsbefehl für den 11. September.

1. Das XXVIII. Korps hat die Aufgabe, den Gegner in seinem Vormarsch auf Belfort möglichst lange aufzuhalten.

2. Die 7. Kavalleriebrigade, verstärkt durch ein Bataillon und eine Batterie, besetzte am 10. September abends die Oignonübergänge, hält sie und klärt auf Noroy le Bourg, Vesoul, Esprels, Dampierre sur Linotte auf. Bei nötigem Rückzug deckt sie die linke Flanke.

3. Das Korps geht in 3 Kolonnen vor: Rechte Kolonne 1. Brigade 14. Division, 1. Abteilung (6—3) von Villechevreux um 4⁰ vormittags aufbrechend über Crevans-Sant Ferjeux-Villersexel.

Mittlere Kolonne: (Kommandeur der 14, Division, Korpsartillerie 6 — 18 — (4⁰ vormittags von Grammont aufbrechend über Marvelise-Courchaton Autry le Vey.

Linke Kolonne: 29. Brigade — 6 —) von Faimbe 4⁰ früh über Montenoir-Genay auf Abbenas (von wo Straße auf Pont sur l'Oignon, Übergang) Vormarschbreite an den Endpunkten 6,5 km, also breiter, als bei dem stärkeren Rot.

4. Das Generalkommando reitet bei der mittleren Kolonne.

5. Die 30. Brigade (Annahme) in Pont de Roide hat die Aufgabe, Montbéliard gegen Angriff vom Süden zu decken und zweigt zwei Bataillone nach Colombier Fontaine ab. Blau wollte also, wie dies ja die Direktive der Armee fordert, auch seinen Auftrag durch Vorgehen lösen. Je mehr Zeit es gewann, um so eher war die Lösung möglich. Rot hatte einen ausgesprochenen offensiven Auftrag. Die Leitung läßt die Bewegungen zwei Stunden früher, als zuerst geplant, beginnen um die den Truppen mögliche Tagesleistung vor die heißen Stunden zu legen. Wir haben schon gesagt, daß beide Lagen und beide Aufträge kriegsgemäß waren, bei beiden scheint die Leitung auch den Willen gehabt zu haben, eine Entscheidung an diesem Tage nicht zu hindern. Bei 41 km Entfernung der beiden Hauptquartiere VII. und XXVIII. in der Ausgangslage, 26km bei den Vorposten, war von Fernaufklärung durch Kavallerie nicht die Rede, nur von Nahaufklärung, die Weisungen an die 8. Kavalleriedivision, verstärkt durch ein Jägerbataillon, mit Tagesanbruch die Oignonüber-

gänge zu erkunden und den Übergang des VII. Korps zu decken, läßt auch keine Fernziele für die Aufklärung erkennen (bei der blauen 7. Kavalleriebrigade schon eher) auch für die Flieger waren die Weisungen in bezug auf Aufklärung zunächst doch beschränkte. Selbständige Führer, wie die Führer der beiden Armeeabteilungen bei unseren Kaisermanövern 1911, bildete die Anlage auch für diesen Tag nicht aus, sondern kommandierende Generale. Eingerahmt im Armeeverbande mit genau begrenztem Marsch- und Operationsraum konnten die beiden Führer, denen die Ziele vorgeschrieben waren, selbständige operative Entschlüsse nicht fassen. Die Direktiven der Leitung, wenn man dies sagen darf, da Direktiven Fingerzeige für im übrigen selbständig zu fassende Beschlüsse sind, schrieben ganz bestimmt zu Erreichendes vor. Dagegen hat dieser Tag vor den beiden andern den Vorzug, daß die Leitung die Herbeiführung einer taktischen Entscheidung wenigstens nicht künstlich hindern wollte. Sie setzte beide Parteien so an, daß es schon am 11. September zum Kampfe kommen mußte, und zwar in einer ganz bestimmten Gegend. Es scheint, als ob die von Joffre für die Leitung der Manöver im Norden ausgesprochene Absicht, einfache taktische Lagen zur Lösung zu bringen, unter dem Druck des Kriegsministers auf Hebung des offensiven Geistes, die Anlage Chomers beeinflußt hat. Nach der Lage, in welcher sich beide Parteien beim Manöverbeginn befanden, konnte man darauf rechnen, daß bei Geschlossenheit der Kriegshandlung die drei auf Grund derselben Kriegslage sich abspielen sollenden Manövertage eine Durchführung bis zur Entscheidung und damit logisch zugleich den Schluß des Manövers (wie bei uns), also ein von 1910 wesentlich verschiedenes Bild, bringen würden. Die beiderseitige Stärke konnte leicht geändert werden, die Zahl der Manövertage war an und für sich schon gering, die eine Partei hatte einen scharf offensiven Auftrag, die andere die bestimmte Weisung, dieser Offensive nachdrücklich entgegenzutreten. Bei der Nähe der Gegner konnte die Entscheidung schon bald erfolgen und vielleicht waren dann die drei kurzen Manövertage für die Leitung doch noch zu lang, mußte die Entscheidung hinausgezögert werden, wenn drei Tage, die Zeit, die Belfort halten konnte, herauskommen sollten. Wir werden sehen, ob nach dieser Richtung die Manövertage — unterbrochen durch 10—12 Stunden Ruhe täglich — einen taktisch logischen Verlauf genommen, Entscheidung und Manöverschluß zusammengefallen sind. — 6^{30} nimmt die rechte Kolonne von Blau Villersexel und geht über den Ort hinaus, Ziemlich zu derselben Zeit ist 4 km südlich die mittlere Kolonne von

Blau im Besitz von Autrey le Vey. Zwischen 7⁰ und 8⁰ vormittag gelingt es der 8. Kavalleriedivision von Rot, die die 7. blaue Kavalleriebrigade und ihr Jägerbataillon fesselte, mit ihrem Jägerbataillon Pont sur Oignon zu nehmen, ein großer Erfolg für Rot. Die linke Kolonne von Blau hatte des schlechten und weiten Weges halber noch nicht eintreffen können. Blaue Truppen von Autrey le Vey versuchen die Wiedernahme, aber vergebens. Als die rechte rote Kolonne mit der durch Artillerie verstärkten Vorhut in Esprels eintrifft, hatte sie die Brücke zur Verfügung, nahm nach einer Stunde auch Autrey le Vey nach einem vorübergehend heftigem Kampfe. Rot war 1⁰ im Besitz von zwei Übergängen. Vor überlegenen Kräften ging auch die blaue Vorhut von Villersexel zurück, nicht ohne einen mißlungenen Gegenangriff versucht zu haben. Rot war mit seinen Vorhuten im Besitz der Oignonübergänge. Blau war entschlossen, sie ihm zu nehmen, als die Leitung, die Entscheidung verzögernd, mitteilte, daß die angenommenen roten Korps V. und VI. das blaue XXIX. Korps geworfen und das XXVIII. gezwungen hätten, bis zum starken Grand-Ru-Abschnitt, 5 km östlich Villersexel, zu weichen. Von Fliegern waren bei sehr ungünstigem Wetter nur Eindecker in Tätigkeit, bei welchen die Ergebnisse der Erkundung der der blauen Korpsartillerie zugeteilten, sehr beweglichen 3 Sektionen der 3. Gruppe gegen rote Artillerie bemerkenswert war. Obwohl die Eindecker sich an diesem Tage den Zweideckern überlegen erwiesen, fordert man in der Armee doch die Zweidecker und im Kriegsbudget 1912 erscheinen rund 18 Millionen für Flieger und Flugzeuge.

Die beiden Führer waren am 11. September entschlossen gewesen, die Entscheidung zu suchen, wir haben bemerkt, daß die Leitung dies hinderte, weil die Manöver weiter dauern sollten. Am Abend des 11. September standen die beiden Gegner in Gefechtsfühlung gegenüber. Die roten Hauptkräfte nächtigten im Oignontal und auf dem rechten Ufer, Hauptquartier Esprels, die blauen östlich des Grand-Ru-Abschnitts, Hauptquartier Courchaton, Gefechtsvorposten auf den Höhenwellen, die Oignon- und Grand-Ru-Wasserlauf trennen, dicht aneinander. Der 12. hätte unbedingt die Entscheidung und damit auch den Manöverschluß bringen müssen. Die Leitung gab am 11. September eine neue Lage nicht. Rot beschließt am 12. September wieder anzugreifen, Blau sich zunächst hinter dem Beveuge-Grand-Ru-Abschnitt zu verteidigen. Es überträgt dazu eine Brigade der 14. Division und deren Artillerie die Verteidigung von 2,8 km Front (in der Luftlinie), hält die 2. Brigade dieser Division und die Korpsartillerie (diese in 2 Gruppen) etwa hinter der Mitte der erstgenannten Brigade in Re-

serve, weist der gemischten 29. Brigade südlich etwa 2,5 km (Luftlinie) zur Verteidigung zu und stellt die 7. Kavalleriebrigade mit einem Bataillon und einer Batterie auf dem linken Flügel etwas abgesetzt bereit. 2 Brigaden in 1. Linie habe also 3,5 km Frontlinie Luftlinie zu halten.

Rot setzt je eine Division nördlich und südlich der großen Straße Villersexel-Montbeliard (sehr verfrüht 11^0 abends, da man über die Anordnungen des Gegners erst durch die um 3^0 früh entsendeten drei Offizierpatrouillen Nachrichten haben will) zum Angriff mit 3,2 bzw. 4,8 km Luftlinie breiten Gefechtsstreifen an, behält die gemischte Zuavenbrigade und die Korpsartillerie, letztere weiter rückwärts gestaffelt, hinter der Mitte und beauftragt die 8. Kavalleriedivision mit 1 Bataillon Verstärkung rechts ausholend, dauernd den linken Flügel des Gegners, von dem man 11^0 abends doch noch nicht wissen konnte, wo er stehen würde, zu bedrohen und zu überflügeln. In seinem Befehl sagt Rot auch, der Gegner sollte südlich umfaßt werden. Tatsächlich hat aber Rot zunächst mit Durchbruch gerechnet und dementsprechend seine Reserve 3 km hinter der Mitte aufgestellt. Als die roten Doppeldecker melden, daß vor dem roten rechten Flügel — während der linke vorwärts kommt — stärkere Kräfte und das Gelände dort dem Gegner eine Reihe voneinander flankierenden Stellungen bietet, schiebt Rot die gemischte Zuaven- und Jäger-Brigade nach dem rechten Flügel, wo sie mit der 8. Kavalleriedivision umfassend wirken soll, während die beiden Infanteriedivisionen und die Korpsartillerie den Gegner in der Front weiter anfassen. Gelang der umfassende Angriff, so machte Rot sich den Weg nach Belfort über Arcey und Hericourt frei und konnte die Einschließung stören. Der Plan von Rot kam aber nicht zur Durchführung. Daran tragen zwar auch Verluste in der Front die Schuld, zu weite Ausdehnung der südlichen, selbst nach Umfassung des linken blauen Flügels strebenden Division Foch, deren dünne Gummistrippe-Schützenlinien nicht genügende Angriffskraft haben. Die Hauptsache aber ist die Scheu der Leitung vor einer Entscheidung, da sie den 13. noch als Manövertag braucht, dem Ministerpräsident und Kriegsminister beiwohnen wollten. Gegen 10^{30} waren 8. Kavalleriedivision und Jäger- und Zuavenbrigade in Rücken und Flanke von Blau, bereit diesen den Gnadenstoß zu geben, die Truppen waren noch leistungsfähig, eine Entscheidung war mit Rücksicht auf das Halten von Belfort für Rot außerordentlich wichtig, sie konnte bis 2^0 nachmittag fallen, da schloß die Leitung den Manövertag. Das war taktisch unnatürlich, eine Knebelung der freien Entschlüsse der Führer, es nahm dem Tage auch

manches Belehrende. Ein Belehrendes aber hat der Tag gehabt, die Erkenntnis, daß die Unterführer das Bestreben haben, stets auf eigene Rahmung zu manövrieren. Sie manövrieren so vielfach über die Absicht der höheren Führer hinaus, besprechen erhaltene Befehle, legen sie sich aus, statt sie einfach auszuführen, sie erhielten Angriffsstreifen zugeteilt und gingen in der Breite über sie hinaus, änderten die bestimmte Marschrichtung und gaben sich zum Teil mit umfassenden Bewegungen auf eigene Faust ab. Ergebnis: Lücken in den Fronten, die Schützenlinien in diesen ohne Unterstützungen nicht in der Lage den Angriff durch Feuer genügend vorzubereiten und heranzutragen (z. B. 13. Division General Foch). Wir müssen eingerahmt fechten lernen, sagte ein französischer General in maßgebender Stellung an diesem Tage und meinte damit, mit einer nicht übertriebenen Frontbreite und mit der nötigen Tiefe, und ein anderer betonte, das Schlagwort von der Unverletzlichkeit der Front sei, zusammen mit der Unsichtbarkeit, einer der Hauptgründe für ein oft grell hervortretendes Zögern der Offensive größerer Verbände. Den 13. September hat man in Frankreich selbst den Tag des Paradegefechts, den Tag der Bilder für Minister, Publikum und auch Truppe genannt. Am 12. September hatten Eindecker wie Zweidecker bei Flügen nach Belfort, Langres wie zu kürzeren Erkundungen durchweg gute Erfolge.

Für den 13. September gab Chomer eine neue Lage, Blau erhielt zunächst eine gemischte Brigade Verstärkungen, dann ging beiden Seiten die Meldung vom Falle Belforts zu, Blau bekam die Verfügung über eine gemischte Zuaven- und Jägerbrigade, wie eine leichte Brigade der 8. Kavalleriedivision, Rot die Nachricht von bei Belfort freigewordenen und bei Hericourt sich sammelnden Truppen. Rot, dem für die Nacht die Wegnahme einer beherrschenden Höhe aufgegeben wurde, die aber trotz guter Anordnungen und absoluter Stille der Sturmtruppen mißlang, entschloß sich zur Defensive und grub sich hinter Gefechtsvorposten ein, Front fast 10 km breit.

Blau erhielt im ganzen 2 Infanteriebrigaden, eine Kavalleriebrigade zugeschoben mit der bestimmten Weisung anzugreifen und den Gegner über den Oignon zu werfen. Der 14. Division 2,6 km, der gemischten 29. Brigade 3,2 km Gefechtsstreifenbreite zuweisend, die Jäger- und Zuavenbrigade und 2 Kavalleriebrigaden als Reserve folgen lassend, die ganze Artillerie von vornherein einsetzend (also Massenverwendung) schritt Blau 7^0 früh zum Angriff. Bei diesem benutzte die Infanterie das Gelände vorzüglich, übereilte auch das Vorgehen nicht, die Artillerie begleitete die Infanterie sehr geschickt sprungweise, die Kavallerie wirkte, mit der Zuaven-

und Jägerbrigade eingesetzt, sehr kriegsgemäß auf den rechten Flügel. Bei Rot dieselbe gute Ausnutzung des Geländes, gute Anlage und Deckungen, Unterstützen der Infanterie in jedem Kampfmoment durch Artillerie, schließlich Drohen mit einem Gegenstoß gegen den rechten blauen Flügel. Dann erfolgte Manöverschluß. Taktisch war dieser Tag also nicht ganz zu bedauern, auch die Kavallerie von Blau ritt in 4 Regimentern eine erfolgreiche Wellenattacke. Über Flieger an diesem Tage haben wir keine Angaben erhalten können. Der Abtransport der Truppen war diesmal keine besondere Leistung, 14 Züge von 4 Bahnhöfen am 14. September.

Die am 10. September begonnenen großen Uebungen der 1., 3., 7. Kavalleriedivision mit zusammen 5 Radfahrerkompagnien auf Truppenübungsplatz Mailly Leitung General Marion, mit den 3 Divisionen, diese mit den Brigaden durch Kavallerietelegraph verbunden, streifen wir nur, solange es sich um reine Reitertage, Evolutionen der einzelnen Divisionen für sich, Gefecht einer Division gegen 2, in beiden Phasen dabei praktische Erprobung des Entwurfs des neuen Exerzierreglements für die Kavallerie zum ersten Mal bei großen Reiterkörpern, handelt. General Marion hat als bezeichnenden Zug der neuen in diesem Entwurf enthaltenen Grundsätze das Streben der Kavallerie, gegen andere Waffen sich einzusetzen, bezeichnet und daraus hervorgehend das Suchen nach Kampfverfahren, die der Waffe erlauben, unter allen Verhältnissen und in jedem Gelände zu handeln. Diese Verfahren sind entweder die Auflösung oder das Fußgefecht.

General Marions den Regimentern umgedruckt in die Hand gegebene, auf einer Beleuchtung der Verhältnisse des modernen Kampfes sich aufbauende Darlegung ist außerordentlich interessant, würde uns hier aber zu weit führen. Bei den Sonderübungen der genannten Divisionen fanden auch Aufklärungsübungen statt, an denen Flieger beteiligt waren, die Radfahrerkompagnien leisteten sehr gute Dienste. General Marion war mit Erfolg bemüht, der Kavallerie den „esprit mordant" zu geben, den sie über Künsteleien im Manövrieren etwas eingebüßt hatte. Der Erfolg trat schon am 13. September hervor, wo ein Kavalleriekorps die 5 Radfahrerkompagnien und 1 Bataillon, Unterstützung einer feindlichen Kavalleriedivision, und dann diese selbst überritt, noch mehr aber am 15. September, wo das Aufhalten der Bewegungen von Truppen aller Waffen durch Kavalleriemassen zur Darstellung kam. Auf der einen Seite 3 Kavalleriedivisionen, 1 Jägerbataillon, 5 Radfahrerkompagnien, auf der andern Seite die 39. Infanteriedivision in normaler Zusammensetzung und 1 Kavalleriebrigade. Die Reitermassen

sollten den rechten Flügel einer Armee vor dem Eingreifen der 39. Division decken. Die 39. Division marschierte in 2 Kolonnen und hatte die Husarenbrigade zur Besetzung von Wällen und Stützpunkten sprungweise vorgetrieben. Das Kavalleriekorps ließ eine weite Front von Jägerbataillon und Radfahrern besetzen, operierte mit 2 Divisionen gegen die Front der vorgehenden 39. Division, mit 1 Division gegen die linke Flanke der linken Kolonne. Der Führer des Kavalleriekorps hatte ganz ausgezeichnete Meldungen. Der Infanterie wurde durch Kombination von Fußgefecht, Geschützfeuer, Attacken, Feuer der Radfahrer und später der Jäger jeder Fuß Boden bestritten und sie schließlich durch eine große Attacke der ganzen Reitermasse vom Eingreifen gegen den rechten Flügel des Korps abgehalten. Die französische Kavallerie hat auch in bezug auf Verwendung im Kampf verbundener Waffen zweifellos viel gelernt. Sie versteht es gut, unbedecktes, im feindlichen Feuer liegendes Gelände aufgelöst in starker Gangart zu überwinden, um sich in der nächsten Deckung zu sammeln. Ihr neues Reglement wird sie weiter fördern. Der Geist des neuen Reglements für die Kavallerie, deren Dragoner- und Chasseurregimenter, bei den nach Messimys festem Entschluß demnächst auf 12 zu vermehrenden Kavalleriedivisionen, die übrigens auch schon in nächster Zeit die Lanze erhalten, leuchtet aus folgenden Sätzen des Entwurfs hervor: „Die Kavallerie wird im Dienst der anderen Waffen verwendet. Sie kann vollen Erfolg nur haben, wenn sie mit ihnen gemeinsam handelt. Das kann sie aber nur, wenn sie nicht bei jedem Schritt, an jeder Wegegabel durch die feindliche Kavallerie gehindert wird, diese muß daher aus dem Felde geschlagen werden. In der Armee und auch bei den Leitenden, die den Entwurf des neuen Kavallerieexerzierreglements einer praktischen Probe unterwarfen, faßt man Satz 2 so auf, daß man den größeren Reiterkörpern (z. B. 12. Kavalleriebrigade 9. und 10. September, den Kavalleriedivisionen 1, 3, 7 am 15. und 16. September gegen die 39. Infanteriedivision) außer den Radfahrern, auch Infanterie ohne Gepäck und Artillerie beigab und diese gemischten, an Kavallerie weit überragenden Detachements sehr gute Erfolge im Aufhalten größerer gemischter Verbände hatten. Das Reglement kennt übrigens eine Attacke „en muraille“ nicht mehr. Die längste geschlossene Linie ist die einer Eskadron, sonst stets Staffelattacke, Kräftehäufung auf einen Einbruchspunkt. Ob das gegenüber Umklammerungen durch den Gegner zweckmäßig, wollen wir nicht erörtern. Fügen wir noch hinzu, daß die Kavallerie sich unternehmungslustig erwies, in kleineren und größeren Verbänden oft — und meist mit Glück — attackierte, die Fernaufklärung in den seltenen Fällen

wo sie (Übungen großer Reiterkörper) eintrat, befriedigte und Nahaufklärung und Sicherungsdienst weniger oft als im Vorjahre versagten (der Erlaß des Kriegsministers hatte sie darauf scharf gemacht, daß sie sich nicht auf die Flieger verlassen sollten), die Pferdezahl der Schwadronen nicht so schnell schmolz, wie sonst wohl, so ist damit ein Bild der Kavallerie gegeben, ein lichteres, als noch vor einigen Jahren.

Muß man die Anlage der Manöver im Bereich des VII. Korps (wie übrigens auch beim VI. und an manchen anderen Stellen) als eine durchaus kriegsgemäße bezeichnen, so drängt sich doch die Frage auf, was man in bezug auf Schulung der höheren Führer bei ihnen angestrebt hat. Nach den bekannten tiefdurchgreifenden Erlassen vom 28. Juli, betreffend die Neuregelung der Oberkommandoverhältnisse und die Zusammensetzung des oberen Kriegsrats, nach der Begründung der Einrichtung des „Zentrums für die höheren militärischen Studien“ soll das Streben darauf gerichtet werden, in der Einheit der Gesichtspunkte der höheren Führer auch in operativer Beziehung Schule zu machen, was bisher durchaus nicht immer geschehen ist; es sollen die 10 Divisionsgenerale, die Mitglieder des oberen Kriegsrats, mindestens ein Jahr ein Korps kommandiert und sich als Führer besonders bewährt haben. Operativ selbständige Entschlüsse haben nun bei den großen Manövern im Bereich des VII. Korps die beiden Parteiführer überhaupt nicht zu fassen gehabt — nach dieser Richtung hin haben die Manöver also ihren Zweck verfehlt — man hat 2 kommandierende Generale auf ihr Können als solche im Armeeverbande geprüft und dabei haben die Direktiven des Armee-Oberkommandos (Leitung) wie wir gesehen haben, vielfach Befehlen doch verzweifelt ähnlich gesehen und sind nicht „Fingerzeige für im übrigen selbständig zu fassende Entschlüsse“ gewesen. Man sehe sich darauf hin nur die Direktiven der als beiderseitiges Armeeoberkommando fungierenden Leitung selbst für den 11. September an. Die beiden Parteien waren zudem schon am 10. September abends einander so nahe gebracht, daß von großen operativen Entschlüssen einesteils und von Fernaufklärung durch Kavallerie andernteils keine Rede mehr sein konnte. Die Nähe brachte auch die Gefahr vorzeitiger Entscheidung mit sich.

Was die Leitung der Manöver anbetrifft, so haben wir auf ihren die Parteien bindenden Einfluß bei den Manövern im Bereich des VII. Korps schon hingewiesen. Sie übte den Einfluß auf den Gang der Manöver durch Direktiven, Annahme neuer Lagen, Abzweigen von Verbänden zur Verfügung des Armeeoberkommandos, Manöverschluß für den Tag, Mitteilung von Geschehnissen bei Nebenkorps, Druck auf schiedsrichter-

liche Entscheidung, Verschiebung von Verbänden von einer Partei zur andern unter Schaffung ganz neuer Lagen (Fall von Belfort 12. September abends), staffelweises Eintreffen von Truppen mit der Bahn, auch wohl durch direkte Befehle ohne Rücksicht auf die durch die vorhergehenden Gefechte geschaffene Lage. Auffallend viel finden wir in diesem Jahre bei der Anlage der Manöverlage die Verwendung großer Reitermassen mit oder gegen größere Verbände gemischter Waffen, wohl eine Folge des neuen Exerzierreglements für die Kavallerie. So z. B. am 15. und 16. September gegen 39. Division, 5. und 6. September beim VII. Korps und beim VI. Korps Kavalleriekorps 2—3 Divisionen, Jägerbataillon und Radfahrerkompagnien. In den meisten Fällen kamen dabei große Abschnitte in Betracht, die zu sperren oder zu öffnen waren oder Hindern von großen gemischten Verbänden am Eingreifen in eine Schlacht. Die Radfahrerkompagnien taten dabei ebenso gute Dienste zur Aufklärung wie vielfach die Flieger.

Beachtenswert bei Anlage der Manöver in der französischen Armee in diesem Jahre ist auch, daß fast allgemein mit Manövern geschlossen wurde, die über den Verband der im offiziellen Programm als namengebend für die Manöver bei den einzelnen Korps erschien, hinausgegangen wurde, und man vereinzelt statt der ursprünglich angesetzten Brigademanöver zum Schluß Korpsmanöver abgehalten hatte, auch schon Chomers erster Entwurf für das VII. Korps, das Korpsmanöver abhalten sollte, Armeemanöver ansetzte.

Beachtenswert waren Nachtgefechte (63. und 64. gemischte Brigade) während der vom Armeeoberkommando (12. September abends) befohlene Nachtangriff von Rot auf Mont Gédry (Nacht zum 13. September) aus dem Rahmen herausfiel, sowie Beteiligung der Reservebrigade II. Korps an den Manövern des VI. Korps und 1 Reserveregiments an den Manövern der 5. Division.

Schwere Artillerie, deren Teilnahme mit 6 Batterien für die Armeemanöver im Norden vorgesehen war, erschien bei den großen Manövern im Bereich des VII. Korps leider nicht, dagegen verblieben diesem Korps, als es mit nur 2 Divisionen bei Rot auftrat, 30 Batterien; 9 weitere waren mit der 14. Division zu Blau abgegangen. Durch die Einreihung der gemischten Zuaven- und Jägerbrigade in das VII. Armeekorps am 11. und 12. September war bei ihm die Dreiteilung wieder möglich, während an diesen beiden Tagen das blaue XVIII. Korps nur 3 Infanteriebrigaden mit 12 Batterien, aber die ganze Korpsartillerie aufwies; 1 Infanteriebrigade wurde als bei Pont de Roide zurückgelassen betrachtet (Aussehen) und erst zum 13. September zur Verfügung gestellt. Die laut verkündete Geschlossenheit der Ma-

növer vom 10.—13. September beim VII. Korps wurde durch 10—12 Stunden Ruhe täglich, während welcher aber wenigstens Gefechtsvorposten die in Ortsbiwaks gehenden Truppen sichern sollten, auf anderen Manöverfeldern durch automatisch eintretende Gefechtspausen, bei denen nicht einmal Sicherungen standen, hinfällig. Die Durchführung der Manöver hat im Bereich des VII. Korps an keinem der Tage vom 11.—13. September durch ein Auslaufen bis zur Entscheidung ihre Krönung erfahren, selbst am 13. September wurde der Gegenstoß von Rot durch Manöverschluß gehindert.

Im Großen und Ganzen zeigten die französischen Herbstübungen wiederholt Erscheinungen, die an den hier wiedergegebenen Aussetzungen französischer Kritiker erinnern, Anmarsch in einer gewissen Breite und festes Anfassen von vornherein unter sofortigen Einsatz der ganzen Artillerie (z. B. Blau am 13. September, im Bezirk des VII. Korps), ja stellenweise sogar, infolge des Drucks auf offensiven Geist, ein baldiges Vorstoßen ohne Abwarten der Entwickelung und Feuervorbereitung in Kolonnen (6 Kompagnien bei Brigadeübungen der 29. Division). Die Tendenz der Offensive bestand nicht nur bei den Führern für ihr Gros, sondern auch bei den Unterführern, die dadurch mehrfach das Konzept verdarben (z. B. Division Foch 12. September). Hat man die Reserve meist zum Durchbruch bereitgestellt, so ist es doch an den drei letzten Manövertagen im Bereich des VII. Korps nur einmal, 13. September, zu einem halben Durchbruch von Blau gegen das rote linke Drittel gekommen und ob dieser Durchbruch geglückt wäre, ist zweifelhaft, da der Flankenstoß starker roter Kräfte gegen den Durchbruch durch Manöverschluß aufgehalten wurde. Die rote gemischte Brigade am 12. September, die als Reserve mit der Korpsartillerie hinter der Mitte folgte, um die von zwei Brigaden in I. Linie von Blau besetzte 5,3 km breite Frontlinie zu durchbrechen, während 8. Kavalleriedivision mit einem Jägerbataillon den linken blauen Flügel dauernd überflügeln sollten, mußte auf dem rechten Flügel der sehr breit und sehr dünn gewordenen Division Foch zum Einsatz gelangen. Kleine gemischte Detachements aus allen Waffen als „Kommandoeinheiten mit vorübergehenden Aufträgen“ im Sinne des Rundschreibens vom 10. September 1910 — deren Anwendung 1910 vielfach zu Zersplitterungen führte — wurden bei der 63. gemischten Brigade im Vorgehen einmal erfolgreich angewendet und an anderer Stelle im Zurückgehen, bis die Nachhut eine Stellung besetzt hatte.

Kommen wir nun zu den einzelnen Waffen, so gehörte die Infanterie, die auch rasch und zweckmäßig den Spaten handhabte, im Bereich des VII. Korps fast durchweg der Elite der Armeekorps

an, ausdauernd, außerordentlich gewandt in der Geländebenutzung, Feuerdisziplin wohl etwas mäßig, Zusammenwirken in den Unterabteilungen gut. Als Gesamteindruck von der Infanterie auf einer Reihe von Manöverfeldern haben wir den gewonnen, daß das Streben nach Deckung, Vermeiden von Verlusten manchmal Deckung über Wirkung stellen ließ, zur Auflösung von Verbänden führte, wobei der Einfluß des Führers gering ist, auch ist der Grundsatz, daß Erzielung auch der infanteristischen Feuerüberlegenheit Vorbedingung für den Erfolg sei, noch nicht überall gleichmäßig Eigentum geworden. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß der Eindruck, daß das Manöverieren vielfach zum Schlagwort geworden sei, beim VII. Korps am schwächsten war und glauben, daß der Druck auf Offensive und festes Anfassen ihn in absehbarer Zeit ganz beseitigen wird.

Ganz hervorragend war auch in diesem Jahre wieder das dauernde Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie. Wenn auch das neue Reglement ein Schema nicht kennt, so sind doch die Percinschen Grundsätze für die Einteilung der Artillerie, die hier nicht wiederholt zu werden brauchen, lebendig. Zuweilen war freilich auch, wie z. B. beim Angriff von Blau am 13. September, sofortiger Einsatz der ganzen Artillerie zu beobachten, die gruppenweise auftrat. Ohne Artillerie vormarschierende Infanterie haben wir nicht bemerkt. Zurückhalten von Artillerie war meist Regel. Beweglichkeit und Geländeausnutzung der Artillerie waren recht gut, verdeckte Stellungen waren die Regel. Durch die neuen Fernsprecher wurde die Feuerleitung auch bei räumlicher Trennung erleichtert, Gefechtseinheit war die Abteilung. Trab und Galopp bei der Truppe sind wesentlich kürzer als bei uns, bei einzelnen Batterien waren Beobachtungswagen zu bemerken. Über Kavallerie haben wir schon oben gesprochen. Die Genietruppe hat sich beim Brückenschlag, wie bei Anlage von Verstärkungen durchaus bewährt. Die Flieger haben auch bei längeren Flügen sowohl in der Erkundung, wie auch in photographischen Aufnahmen im allgemeinen sehr gute Erfolge gehabt. Man warnt aber in Frankreich, wo man in der Armee durchweg dem Zweidecker den Vorzug gibt, vor Überschätzung ihrer Leistungen. Die Resedafeldbekleidung hat sich als praktisch bewährt.

Auch die Manöver 1911 haben wieder bewiesen, daß wir in den französischen Truppen höchst beachtenswerte nahezu ebenbürtige Gegner haben werden. Gegenüber dem falsch verstandenen napoleonischen „On s'engage partout, alors on voit", der Führung, dem Manövrieren mit dem Gros hinter sehr langen, dünnen Fronten, würde wohl das deutsche

überall fest anfassende von dem brutalen Willen der Vernichtung des Gegners getragene System noch seine Überlegenheit bewahren. Wer aber kann voraussagen, ob man in Frankreich nicht bald die heutige Methode verläßt, um zu einer der unsrigen näherstehenden zu kommen? Ruhen dürfen wir jedenfalls im Heere nicht — auch nicht in dessen Ausgestaltung unter voller Ausnutzung der Wehrleistung der Nation. Die 50 Jahre, die Moltke als nötig bezeichnete, um das Errungene zu verteidigen, sind noch nicht um und „Bereitsein ist alles". 18.

Persönliche Betrachtungen.

Die französische Armee hat innerhalb eines halben Jahres zwei Generale und zwei Nichtmilitärs an der Spitze ihrer obersten Verwaltungsbehörde gesehen. Zu diesem schnellen Wechsel in der Person des Kriegsministers kam noch die grundlegende Änderung, die man notwendig befunden hat, für die Person des im Kriegsfalle zu der Stellung eines Generalissimus berufenen Generals eintreten zu lassen. Sie konnte nicht durchgeführt werden, ohne den General Michel, der noch bei Beginn der vorjährigen Manöver für den damals plötzlich erkrankten General Trémeau die Oberleitung hatte übernehmen müssen, in ziemlich schroffer Weise aus seiner Stellung als Vizepräsident des Obersten Kriegsrates zu entfernen, man hob sie einfach auf. Der in die neue Stellung eines Generalstabschefs im Obersten Kriegsrat berufene General Joffre, von dem man in französischen Armeekreisen vor allem eine Beseitigung der schwer empfundenen, zwischen Oberstem Kriegsrat und Generalstab der Armee bestehenden Dualité erhofft hatte, konnte diesmal die Manöver nicht leiten und man ist in seiner Beurteilung auf immerhin ziemlich vage Leistungen angewiesen, die bald hier, bald da, bald im Eisenbahnabteil, bald am gemeinsamen Mittagstisch in dem oder jenem Hotel, bald in den Zeitungen festzustellen waren. Im allgemeinen sind diese aber als gute und hoffnungsvolle zu bezeichnen.

Der neue Kriegsminister soll das Flugfeld von Mour melon als „Berceau de l'aviation militaire française" bezeichnet haben. Er hätte wohl besser Reims als Wiege des französischen Militärflugwesens benennen sollen. Man wird sich dieser Bedeutung der alten, schönen Stadt für das Flugwesen nicht verschließen können, wenn man in den letzten Jahren wiederholt Gelegenheit hatte, in ihr zu verkehren. Die sich fast allabendlich auf der Terrasse des an der

Promenades publiques und dem Place Drouet d'Erlon gelegenen Grand Hôtel Continental versammelnde Gesellschaft von Fliegern und Fliegerschülern hat mich länger hier festgehalten, als ich in diesem Jahre zu weilen ursprünglich beabsichtigte. Allenthalben merkt man den mit echt französischer Lebhaftigkeit ziemlich laut geführten Gesprächen der Männer, die tagsüber auf den Feldern von Mourmelon-le-Petit und den neuen Plätzen unmittelbar im Norden der Stadt geübt hatten, an, daß sich unter den Piloten viele aktive und Reserveoffiziere befinden. Militärische Gesichtspunkte werden in den Vordergrund der Unterhaltung gestellt; die Verwendung der Flugzeuge zur Wirkungsbeobachtung beim Schießen der Artillerie wird an den Erfahrungen besprochen, die man in den jüngsten Tagen bei den Übungen vor Toul und Verdun gesammelt hat, und Vor- und Nachteile der jüngsten Ballonverfolgungsgeschütze hört man an dem neuesten Muster einer Deportkonstruktion. Im Hinblick auf gen. Erörterungen war es denn in den Ostmanövern auch besonders auffallend, daß man einen nicht unbeträchtlichen Teil der Flugzeuge zu einer besonderen Verwendung bei der Artillerie ausgeschieden hatte. Einige Unfälle, die sich bei den Manoeuvres de l'Est mit Flugzeugen zutrugen, verliefen ohne ernsten Schaden für die abgestürzten Piloten. Wenigstens bei einem dieser Unfälle schien ein heftiger Wind die Schuld zu tragen. Auch an anderen Punkten des Manöverfeldes war der Wind hinderlich für das Aufsteigen der Flugzeuge oder trug zu einer wesentlichen Beeinflussung des Fliegens selbst bei. In einer wohl bemerkenswerten, meines Wissens bisher noch nicht angewendeten Weise versuchte der General Bonneau, kommandierender General des VII. Armeekorps, die Landung der ihm Meldung bringenden Piloten zu beschleunigen. Er ließ in der unmittelbaren Nähe seines Standpunktes ein großes quadratisches weißes Tuch auf der Erde ausbreiten, und diese horizontale Stabsflagge hat sehr viel dazu beigetragen, um den Piloten das Ziel leicht und schnell erkennen zu lassen.

Bei der Infanterie fielen wiederum sehr viele kleine, scheinbar nicht allzustarke Leute auf — ein sprechender Beweis für die von Jahr zu Jahr schlechter werdenden Rekrutierungsverhältnisse. Die Marschdisziplin, die bei den vorjährigen Manövern im allgemeinen anzuerkennen war, machte bei den Infanterieeinheiten des VII. Armeekorps keinen besonderen Eindruck. Über das Vorkommen von Marschkranken konnten Erfahrungen nicht gesammelt werden. Maschinengewehrabteilungen waren verschiedentlich zu beobachten. Bei der gesamten Infanterie machte sich wieder der entschiedene „Drang nach vorwärts" bemerkbar. Der einzelne Mann erweist sich im Gefecht findig und bedarf kaum einer Einwirkung der Unteroffiziere. Die

gern benutzten Deckungen sind nicht immer solche gegen Feuerwirkung, sondern dürften in vielen Fällen eben nur vor Sicht schützen. Der Zustand der Pferde der Kavallerie war ein guter, nicht immer genügte freilich der Putzzustand den geringsten Anforderungen. Man konute sich des Eindruckes nicht erwehren, daß man bei den Armeekorps und Infanteriedivisionen die Kavallerieeinheiten zu sehr auf Kosten der selbständigen Kavalleriedivisionen herabgesetzt hat. Die Aufklärung muß unter dem jetzigen Zustande leiden, und zwar um so mehr, als das Flugzeugwesen, trotz seiner schnellen und ungeahnten Fortschritte, nicht imstande ist, jederzeit die Kavallerie bei dem Aufklärungsdienst zu entlasten. Windiges und namentlich nebliges Wetter können der Kavallerie nicht entbehren. In den ersten Manövertagen machte eine Eskadron des 12. Husarenregiments einen recht glücklichen Gebrauch von leichtem Brückenmaterial System Vevry. Die Artillerie zeigte sich in ihrem Auftreten als sehr gut zu beurteilen. Namentlich ist ihr Pferdematerial zu loben. Das Einsetzen der Abteilungen und Batterien war sachgemäß. Leider konnten Rimailho-Batterien nicht beobachtet werden, ein Umstand, der den Ausfall der ursprünglich geplanten Nordmanöver sehr bedauerlich machte. Bei denselben waren, wie bekannt, mehrere Rimailho-Batterien zu verwenden in Aussicht genommen. Auch das Ballonverfolgungsgeschütz konnte nicht beobachtet werden.

Bei den Übungen selbst, die sich zum Teil auf historischem Boden abspielten, war das Streben der Führung unverkennbar, gegen den Flügel des Gegners zu drücken; das Manöver würde unter diesem Streben sogar ein vorzeitiges Ende gefunden haben, d. h. an die Werke von Belfort zu früh und zu nahe herangetreten sein, wenn nicht die Leitung durch eine Änderung in der Kräfteverteilung eingegriffen hätte.

H.

XXIX.

Die Verteidigung unserer festen Küstenplätze[1].

I.

Während im Kriege 1870/71 die Küstenverteidigung für Deutschland nur eine minder wichtige Nebenaufgabe war, ist bei der Entwickelung der Flotten aller Großmächte in Zukunft anzunehmen, daß auch mit einem Kampf an der Nordsee- oder Ostseeküste gerechnet werden muß. Wie auf dem Lande, so ist auch zur See der Angriff die beste Verteidigung. Aber trotz des eifrigsten Ausbaues unserer Flotte werden wir doch stets mit einem stark überlegenen Gegner zur See rechnen müssen. Dann werden feste Plätze an der Küste von größter Bedeutung sein, um der Flotte als Stützpunkte und zur Aufnahme dienen zu können.

Außerdem bedingt der Schutz der Mündungen unserer großen Ströme und der an ihnen gelegenen Handelsstädte und Schiffswerften einen örtlichen Schutz, zumal wenn die Flotte zu aktiven Unternehmungen den Gegner aufsucht. Die Flußmündungen würden, ungeschützt, auch feindliche Landungsversuche erleichtern, die zwar an vielen anderen Punkten unserer Küsten leicht zu bewerkstelligen sein werden, dort aber durch Küstenschutz rein taktischer Art verhindert werden können. Der Beginn des Russisch-Japanischen Krieges lehrt die Wichtigkeit fester Küstenplätze und ihrer steten Kriegsbereitschaft. Es ist anzunehmen, daß der japanische Angriff noch vor der Kriegserklärung Schule machen wird. Deshalb ist die Forderung unerläßlich, daß jede Küstenbefestigung — genau wie jedes Kriegsschiff — in allerkürzester Zeit „gefechtsklar“ ist.

Hierzu muß einmal der fortifikatorische Ausbau der Küstenbefestigungen schon im Frieden bis ins kleinste fertig sein, Armierungsarbeiten, wie bei Landfestungen, sind bei Küstenbefestigungen so gut wie ausgeschlossen. Werden vielleicht auch bei gut ausgebautem und ausgebildetem Nachrichten- und Signalwesen Stunden zur Verfügung stehen, bis der Feind vor den Befestigungen erscheint, so kann man doch nicht immer damit rechnen, daß gerade dann die nötigen Arbeitskräfte verfügbar sind.

---

[1]) Die zwei kurz hintereinander von verschiedenen Verfassern eingegangenen Aufsätze haben im wesentlichen dieselben Grundgedanken. Dies deutet wohl auf Zweckmäßigkeit der gemachten Vorschläge hin. Die Schriftleitung.

Ferner muß die Armierung und Munitionsausrüstung und -lagerung die Gefechtsbereitschaft der Küstenbatterien zu jeder Zeit gewährleisten. Wie auf einem Kriegsschiff, so muß auch in den Küstenbatterien das „Klar-zum-Gefecht“ mit der Uhr in der Hand geübt werden, um festzustellen, in wie kurzer Zeit die zu Friedensübungen ausgerüstete Batterie den ersten scharfen Schuß abgeben kann.

Neben den aktiven müssen auch die passiven Verteidigungsmittel stets so bereitliegen, daß sie in Minuten verwendet werden können. Besonders bei Flußmündungen und Hafeneinfahrten, bei denen die Schiffahrtszeichen vielleicht bei feindlichen Überfällen nicht schnell genug entfernt werden können, ist es wichtig, daß die vorgesehenen Sperren oder Minen in kürzester Zeit ausgelegt werden können.

Alle diese Maßregeln sind aber nur durchführbar, wenn die Küstenbefestigungen dauernd von einer Truppe besetzt sind, die in allen hierfür in Betracht kommenden Dienstzweigen und Verrichtungen ausgebildet und jederzeit gefechtsbereit ist. Mit der Steigerung der Wichtigkeit der Küstenverteidigung wird sich immer mehr die Notwendigkeit ergeben, ein festes System für diese auszubilden. Zwar wird die Wichtigkeit der einzelnen Befestigungen nach ihrer geographischen Lage und nach ihrem Endzweck stets eine verschiedene sein, die Ausbildung ihrer Besatzung muß aber überall den gleichen Grad höchster Kriegsbereitschaft erreichen.

Hierdurch wird eine einheitliche Ausbildung der gesamten für die Küstenverteidigung bestimmten Truppe bedingt, und dazu ist einheitliche Leitung dieser Ausbildung nötig.

Bis vor kurzem lag die artilleristische Verteidigung der Nordseeküste und des Kriegshafens Kiel in Händen der Marine, die der Ostseeküste war Aufgabe der Fußartillerie; dieser Grundsatz ist bekanntlich bei der Besetzung von Borkum durchbrochen. Die fortifikatorischen Werke werden z. T. auf Kosten des Reichsfonds, z. T. auf Kosten der Fonds des preußischen Kriegsministeriums erbaut; dasselbe gilt von ihrer Armierung.

Ist also durch die geschichtliche Entwickelung und durch die wirtschaftliche Trennung von Reich und Preußen diese Verschiedenheit in der Küstenverteidigung von Deutschland begründet, so bedingt doch der militärische Schutz der Küsten ihre Beseitigung. Daß an diesem Küstenschutz die Marine beteiligt sein muß, erhellt aus der Unterscheidung zwischen schwimmender und fester Küstenverteidigung. Die erstere, für die besonders Untersee- und Torpedoboote, vielleicht auch kleine Kreuzer zur Verwendung kommen werden, ist selbstverständlich Sache der Marine, und zwar in allen Küstenplätzen. Die Schiffe würden zur Flotte in demselben Verhältnis

stehen, wie die Auslandskreuzer. Ältere Boote mit geringerem Aktionsradius und Geschwindigkeit würden den Aufgaben gewachsen sein. Bei Friedensübungen würden diese Schiffe für Zwecke der Zieldarstellung der Artillerie sehr gute Dienste leisten. Die Flotte muß außerdem auch die Lehrmeisterin sein in allen taktischen Fragen. Für Bau und Erhaltung der fortifikatorischen Anlagen und für das Minenwesen käme das Ingenieurkorps und die Pioniertruppe in Frage. Ausrüstung und Armierung, Besetzung und Bedienung der Batterien wäre Sache der Fußartillerie, der örtliche Schutz aller Werke und der Garnisonwachtdienst die der Infanterie, die zweckmäßig durch Maschinengewehre ergänzt und verstärkt würde, und das gesamte Nachrichten- und Signalwesen müßte einer Verkehrsabteilung übergeben werden.

Ein reger Austausch der Offiziere der einzelnen Waffengattungen müßte deren Ausbildung in allen Dienstzweigen der Küstenverteidigung gewährleisten. Um aber die Ausbildung dieser Offiziere nicht einseitig auf den Küstendienst zu beschränken, wird ihr Ersatz aus der Landarmee und Marine für notwendig gehalten. Sie müssen so lange bei der Küstentruppe bleiben, daß sie in deren höheren Stellen späterhin wieder erfolgreich verwendet werden können. Aber ihr dauerndes Verbleiben bei der doch fast nur auf die Defensive und den Stellungskrieg angewiesenen Truppe scheint nicht erwünscht.

Die Ausbildung der Mannschaften muß sich auf den Spezialdienst beschränken, um die erforderliche Gründlichkeit zu erreichen, zumal bei zweijähriger Dienstzeit. Im Reserve- und Landwehrverhältnis sind diese Mannschaften im Kriegsfalle erforderlich, um die Besatzungen der Küstenplätze zu ergänzen. Sollte es einmal nötig werden, auf sie für Besatzung von Kriegsschiffen oder Landfestungen zurückzugreifen, so würde ihre Ausbildung sie auch hierfür geeignet erscheinen lassen. Unter Berücksichtigung aller dieser Punkte kann man sich die Gliederung einer Küstentruppe etwa folgendermaßen denken.

An der Spitze der gesamten Küstenverteidigung steht eine Generalinspektion, gleich denen unserer Spezialwaffen. Je ein Stabsoffizier der Marine, Artillerie, Infanterie, des Ingenieurkorps und des Verkehrswesens bilden die Berater des Generalinspekteurs in Sachen der betr. Waffen; ein Adjutant bearbeitet die persönlichen Angelegenheiten. Besondere Bearbeiter der Mobilmachungsfragen sind nicht nötig, da die Truppe stets kriegsbereit ist. Einer Inspektion der Küstenverteidigung untersteht die Nordsee- und einer zweiten die Ostseeküste, da die räumliche Ausdehnung die Leitung des gesamten Dienstes an der ganzen deutschen Küste zu schwierig erscheinen läßt. Ihre Stäbe entsprechen denen der Generalinspektion, verstärkt durch die nötigen

Sanitätsoffiziere, Gerichtsbeamten usw. In den einzelnen festen Küstenplätzen befinden sich nun gemischte Detachements unter dem Befehl eines Kommandanten, bestehend aus den 5 genannten Waffengattungen.

Ein Adjutant (für persönliche Angelegenheiten usw.) und ein Platzmajor (für den Garnisondienst), Sanitätsoffiziere und — in größeren Plätzen — Gerichtsbeamte usw. bilden den Stab der Kommandantur. Die Stärke der Abteilung der einzelnen Truppengattungen muß sich nach der Größe der Küstenbefestigung richten. Die Verwaltung des Materials usw. besorgen für die schwimmenden Verteidigungsmittel eine dem Bedarf entsprechende Werft, für Waffen und Munition das Artilleriedepot, für die Festungsanlagen die Fortifikation.

Schematisch dargestellt würde nach dem Gesagten die Gliederung der Küstenverteidigungstruppe etwa so aussehen:

Generalinspektion der Küstenverteidigung

Inspektion der Nordseeküste		Inspektion der Ostseeküste	
usw.	Detachement Cuxhaven	usw.	Detachement Pillau

1 Halbflottille	T-Boote	Küsten-	Küstenpioniere	Küstenartillerie	Küsten-Inf.
zugeteilt	2 U-Boote	verkehrs-	1 Komp.	1 Btl. zu 3 Batt.	1 Btl.
		truppe			mit M.-G.-K.
	Werft	1 Komp.	Fortifikation	Artilleriedepot	(unbespannt).

Was die Frage der Kosten betrifft, so würden diese nicht erheblich sein. Für die höheren Stäbe müßten zwar neue Stellen geschaffen werden, dafür würden aber andere Stäbe, z. B. die der in Frage kommenden Fußartillerieregimenter und Matrosenartillerieabteilungen eingehen können. Die Kommandanten, zugleich Detachementsführer, würden den Rang von Regiments- oder (bei größeren Plätzen) Brigadekommandeuren erhalten, die Inspekteure den von Divisionskommandeuren, der Generalinspekteur müßte den kommandierenden Generalen gleichgestellt sein. Dadurch, daß das Artilleriedepot dem Führer der Artillerietruppe, die Fortifikation dem der Pioniertruppe, die Werft dem Führer des Marinedetachements unterstehen, können auch Stellen erspart werden. In großen Küstenfestungen würden vielleicht inaktive Offiziere als Depot- usw. Vorstände verwendet werden.

Auch die Materialfrage würde sich ohne große Kosten lösen lassen. Eine einheitliche Ausrüstung aller artilleristischen Anlagen wäre bei Neubeschaffungen anzustreben, und das würde sicher zu mancher Ersparnis führen. Das schwimmende Material könnte, wie erwähnt, Reserveformationen der Flotte entnommen werden. Neu aufzustellen wären einige wenige Kompagnien der Küstenpioniere für die Bedienung der vorhandenen Minen- u. a. Sperren und der Schein-

werfer usw. und die Verkehrsabteilungen zur Besetzung des gesamten Nachrichtenübermittelungsgerätes.

Für den Nachrichtendienst ist Einführung oder Ausbau der Anlagen für drahtlose Telegraphie auf jeden Fall ein unabweisbares Bedürfnis. Ein segensreiches Feld der Tätigkeit bietet sich bei der Küstenverteidigung auch den Luftschiffern und Fliegern; es ist wohl anzunehmen, daß bei weiterer Entwickelung des Flugwesens von diesem an der Küste viel Gebrauch gemacht werden wird. Damit würde die Verkehrsabteilung ihren Wirkungskreis weit ausdehnen können.

Eine gleiche Uniform für die gesamte Truppe der Küstenverteidigung muß deren enge Zusammengehörigkeit auch äußerlich zeigen. Kleine Abweichungen bei den Abzeichen lassen die Waffengattung erkennen.

Durch das enge Zusammenfassen der verschiedenen Truppengattungen zu einem Detachement in jedem festen Küstenplatze unter einem gemeinsamen Vorgesetzten, das so gleichmäßig zusammengefügt ist, wie bei der Landarmee ein Regiment oder wie die Besatzung eines Kriegsschiffes, würde das Einarbeiten und Einleben in die gemeinsame Aufgabe erreicht werden, das für dauernde höchste Kriegsbereitschaft unbedingt erforderlich scheint. Gemeinsame Ausbildung des zukünftigen Rekrutenersatzes in rein militärischer Beziehung und Zuteilung zu den einzelnen Formationen erst nachdem diese Ausbildung besichtigt ist, würde späterhin das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch steigern. Die Verteidigung unserer Küsten würde einer Truppe anvertraut sein, die in ihrem Spezialdienst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen könnte, ohne daß ihr Offizierkorps der Gefahr der Einseitigkeit erliegen würde. Einzelne Batterien oder erst im Mobilmachungsfalle zu formierende Küstenschutzabteilungen könnten leicht den nächstgelegenen festen Küstenplätzen angegliedert und unterstellt werden und dadurch einen festen Stützpunkt und Rückhalt gewinnen.

Muths, Hauptmann und Batteriechef im Fußartillerieregiment v. Hindersin.

II.

Bei der gesteigerten Bedeutung unserer Flotte und nach Maßgabe ihres weiteren Ausbaues bedarf auch unsere Küstenverteidigung entsprechender Weiterentwickelung. Vielleicht kommt jetzt bald der Zeitpunkt, an dem die bisher Schritt für Schritt erfolgte Verstärkung

der Küstenverteidigung in ein neues System gebracht werden muß. Es dürfte deshalb schon jetzt an der Zeit sein, dies anzustrebende System rein wissenschaftlich zu klären.

Auffallend ist — aus der geschichtlichen Entwickelung heraus aber leicht zu verstehen —, daß die Hauptwaffe der Küste, die schwere Artillerie, kein gemeinschaftliches Oberhaupt an der Küste hat und trotz überall gleicher Aufgabe hier aus Fußartillerie, dort aus Matrosenartillerie besteht. Eine einheitliche Waffe daraus zu bilden, würde wohl für Personal wie Material eine beträchtliche Förderung der Kriegstüchtigkeit bedeuten.

Diese einheitliche Waffe: „Küstenartillerie“ bedürfte als Oberhaupt einer „Inspektion der Küstenartillerie“; unter ihr würde in jedem Hafen ein selbständiges Bataillon Fußartillerie (nach Bedarf 2 bis 5 Batterien stark) stehen, bei jedem Bataillonsstab ein Kapitänleutnant und ein Hauptmann beim Stabe; der Kapitänleutnant hätte die Marineinteressen zu vertreten und die richtige Beurteilung ihrer Taktik und Technik zu fördern. Die jetzigen Regimentsstäbe könnten dann bei der Küstenartillerie erspart werden.

Die Gesamtorganisation der Küstenverteidigung würde vielleicht, wie folgt, am zweckmäßigsten sein:

Generalkommando der Küstenverteidigung:

(Generalleutnant bis Generaloberst; Stab: ein Chef des Generalstabes [aus Küstenartillerie hervorgegangen], je ein Stabsoffizier der Marineinfanterie, ein Hauptmann der Küstenpioniere und ein Kapitänleutnant der Marine.)

Inspektion des Küsten-Ing.- u. Pionier-Korps u. des Verkehrswesens (Oberstleutnant bis Generalmajor)	Inspektion der Marineinfanterie (Oberstleutnant bis Generalmajor)	Inspektion der Küstenartillerie (Oberstleutnant bis Generalmajor)

In jedem einzelnen Hafen wären die Küstentruppen zu einem Regimentsverbande unter dem Kommandanten zusammenzufassen (in seinem Stabe: ein Hauptmann der Artillerie, ein Hauptmann der Infanterie, ein Kapitänleutnant); z. B.:

Küstenregiment C . . . . . (Name des Hafens):

Eine Kompagnie Küstenpioniere (zugleich für Minen, Beleuchtung, Verkehrswesen)	ein Bataillon Marineinfanterie (2 bis 4 Kompagnien)	ein Bataillon Küstenartillerie (2 bis 5 Batterien)

Zugeteilt: Artillerieoffizier vom Platz,
Ingenieuroffizier „ „

Diese so in **einer** Hand fest zusammengefügten Teile der Hafenbesatzung würden allezeit so kriegsbereit sein müssen und können, wie es in einer vorgeschobenen Grenzfestung der Fall ist; denn der Hafen wird bei oder gar vor Beginn des Krieges Überrumpelungen ausgesetzt sein. Solchen dürfte die zum Regiment fest zusammengeschlossene Truppeneinheit aller Waffen am besten gewachsen sein. Bei größeren Küstenfestungen ließe sich bei der Mobilmachung um diesen Kern leicht eine größere Truppenstärke gruppieren.

Bei vorstehendem Vorschlag dürften kaum wesentliche Mehrkosten entstehen; auch würde die Marine mit älteren Offizieren bei den Stäben annähernd ebenso stark vertreten sein, wie jetzt in den geschlossenen Matrosenartillerieabteilungen. Es ließe sich also wohl durch fast kostenlose Schiebungen eine Gliederung der Küstenverteidigung schaffen, die einen nicht unerheblichen Fortschritt bedeuten möchte.

Lüerssen, Hauptmann und Batteriechef im Fußartillerieregiment v. Hindersin.

XXX.

Das Spiegelvisier.

Von

Hauptmann **Meyer**, Leipzig.

(Mit 4 Skizzen und 2 Tafeln.)

I.

Es ist vielleicht den meisten Lesern dieser Zeitschrift und weitaus den meisten praktischen Schießlehrern im Heere nicht bekannt, daß das menschliche Auge seinem Bau nach nicht fähig ist, zwei in verschiedener Entfernung hintereinander liegende Punkte gleichzeitig scharf zu sehen. Beim Zielen mit der an unseren Gewehren befindlichen Visiereinrichtung wird aber diese Forderung tatsächlich gestellt: die Lehrer wissen selbst nicht, daß sie etwas physiologisch Unmögliches verlangen, und ahnen nicht, daß ihr eigenes Auge beim Zielen etwas ganz anderes leistet, als was sie von ihm verlangen. Zur Klärung

der tatsächlich beim Zielen vor sich gehenden Prozesse sei zunächst folgendes bemerkt[1]).

Wenn in Bild 1 (dem unten genannten Werke von Helmholtz entnommen) a ein leuchtender Punkt, bb′ die Pupille ist, so wird das von dem Punkte ausgehende Licht, soweit es durch die kreisförmige Pupille geht und von der hinter ihr liegenden Linse gebrochen wird, einen Strahlenkegel bilden, dessen Basis nach vorn, d. h. nach a zu, liegt und dessen Spitze, d. h. der Konvergenzpunkt der gebrochenen Strahlen, sich in c befindet. Liegt nun dort gerade die Netzhaut, so

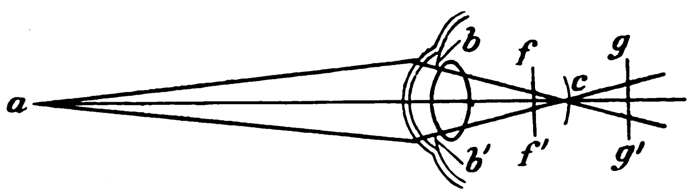


Bild 1.

ist das Bild des Punktes a im Auge wiederum ein Punkt c. Liegt aber die Netzhaut weiter vorn (ff′) oder weiter hinten (gg′) so ergibt sich als Bild des Punktes a, wie aus der Figur ohne weiteres hervorgeht, nicht ein Punkt, sondern — der kreisförmigen Pupille entsprechend — ein Kreis, den man Zerstreuungskreis nennt. Man kann diesen Vorgang leicht zur Darstellung bringen, wenn man einen Lichtstrahl durch ein kleines rundes Loch in einem Schirm und dann durch eine Linse gehen läßt; fängt man die durch die Linse gebrochenen Strahlen auf einem zweiten Schirm auf, so gibt es nur eine Entfernung, in der ein scharfes Bild erscheint (c); auf allen kürzeren oder weiteren Entfernungen ergeben sich mehr oder weniger matte Kreise.

Die Netzhaut bleibt nun freilich stehen, während das Auge arbeitet, aber andere Teile des Auges ändern ihre Gestalt und Lage je nachdem, ob man weit entfernte oder nahe gelegene Gegenstände betrachtet. Die wichtigste Änderung ist, daß die Linse mit ihrer vorderen, jedenfalls auch mit ihrer hinteren Fläche sich beim Nahesehen stärker wölbt als beim Fernesehen. Man nennt diese automatische Einstellung, die natürlich so erfolgt, daß durch die mit der betreffenden Wölbung der Linse sich ergebende

[1]) Wer sich eingehend über diese Fragen unterrichten will, lese Helmholtz, Physiologische Optik, 2. Aufl., § 11 und 12 nach (von der 3. Auflage ist Band 1 und 3 erschienen).

Strahlenbrechung ein scharfes Bild auf der Netzhaut, nicht aber Zerstreuungskreise entstehen, die Akkommodation.

Nach dem Gesagten ist ohne weitere Erklärungen einzusehen, daß ein gleichzeitiges scharfes Sehen zweier hintereinander befindlicher Punkte nicht zu verlangen ist. Man sehe durch die Visiereinrichtung unseres Gewehres hindurch und fasse — wie man mit allgemeinverständlichem Ausdruck sagt — zunächst das Visier, dann das Korn scharf ins Auge: im ersteren Falle wird das Korn, im letzteren das Visier undeutlich und verschwommen gesehen. Nimmt man noch ein Ziel dazu, so werden die Verhältnisse noch klarer. Beim Zielen akkommodiert sich das Auge auf das Ziel und Visier und Korn erscheinen in Zerstreuungsbildern. (Ich wähle diesen letzteren Ausdruck, denn einen Zerstreuungskreis kann natürlich nur ein leuchtender Punkt ergeben, ein betrachteter Gegenstand aber, der aus vielen leuchtenden Punkten besteht, also viele Zerstreuungskreise erzeugt, muß ein Bild auf der Netzhaut ergeben, das die Summe aller dieser Kreise und dem betrachteten Gegenstand ähnlich ist.)

Beim Zielen sollen wir nun nach der Anleitung der Schießvorschrift Mitte der Kimme, Kornspitze und Haltepunkt zur Deckung bringen (SV. 38).

Nach dem bisher Gesagten ist das nicht möglich. Vielmehr ist der Vorgang tatsächlich so, daß der Schütze von jenen drei Punkten möglichst rasch nacheinander durch Akkommodation scharfe Bilder im Auge erzeugt und dabei das Gewehr so einrichtet, daß diese drei Bilder auf dieselbe Stelle des Auges fallen.

Viele Leute bringen das bald zuwege und behalten auch diese Geschicklichkeit bei, ja, wie oben erwähnt, die meisten haben gar kein Bewußtsein von diesen Vorgängen. Sehr oft aber kommt es, zur Verzweiflung des Schießlehrers, vor, daß Leute, die das Zielen während der Ausbildung ganz gut begriffen und ausgeführt haben, dann beim Schießen versagen, weil sie, infolge der psychischen Erregung beim Scharfschießen, jene nacheinander stattfindenden Akkommodationen nicht schnell genug hintereinander ausführen können. Ein im Kontrollapparat aufmerksam beobachtender Lehrer wird das erkennen.

Der unten genannte Herr Sanitätsrat Dr. Schanz macht mich auf folgendes aufmerksam, was ich aus langer eigener Erfahrung glaube bestätigen zu können: Bei besonders geübten Schützen mag sich der Visiervorgang vereinfachen. Sie stellen ihr Auge auf keinen der drei Punkte ein, sondern auf einen Punkt, der zwischen Ziel und Korn liegt, wahrscheinlich näher dem letzteren. In ihrem Auge haben sie von Ziel und Kimme annähernd gleich unscharfe Bilder, das Bild des Kornes ist ziemlich scharf. Mit Hilfe derartig unscharfer Bilder

gelingt es besonders geübten Schützen sehr schnell, das Gewehr in die gewünschte Lage zu bringen. So schießen die Schützen, die den Schuß „hinwerfen“ (auf Jagd sehr häufig). Natürlich kommt für das militärische Schießen diese Art nicht in Frage, da sie das Durchreißen des Schusses bedingt.

Für unsere Erörterung kommt nur die erstgenannte Art und Weise des Zielens in Frage, und da zeigt es sich denn weiter, daß die Akkommodation auf zwei in der Nähe befindliche Objekte verschiedener Entfernung, z. B. 0,5 und 1 m, das Auge wesentlich mehr anstrengt, als die gleiche Tätigkeit gegen weit, z. B. 100 und 150 m, entfernte Objekte. Die Veränderung in der Wölbung der Linse und der dadurch bedingten Strahlenbrechung ist für Entfernungsänderungen in der Nähe viel stärker als für solche entfernter Objekte. Das sieht man aus folgenden, dem Werke von Helmholtz entnommenen Angaben über die Größe der Zerstreuungskreise für verschiedene Entfernungen des beobachteten leuchtenden Punktes vom Auge.

Entfernung m	Durchmesser des Zerstreuungskreises in mm
∞	0
65	0,0011
25	0,0027
12	0,0056
6	0,0112
3	0,0222
1,5	0,0443
0,75	0,0825
0,375	0,1616
0,188	0,3122
0,094	0,5768
0,088	0,6484

II.

Gehen wir jetzt dazu über, das bisher Erörterte auf das Zielen anzuwenden. Man wird aus der gegebenen Tabelle schließen müssen: je näher ein Visierpunkt, insbesondere je näher der hintere Visierpunkt dem Auge liegt, um so größer ist die Anstrengung für letzteres, das sich erst dem Ziel, dann dem allzu

nahen Visierpunkt akkommodieren muß, oder aber, um so größer ist das Zerstreuungsbild des Visierpunktes auf der Netzhaut. Das muß aber, wie ohne Erklärung einleuchtet, größere Fehlermöglichkeiten in sich bergen, als wenn man sehr kleine Zerstreuungsbilder zur Deckung zu bringen hat.

Man wird also bestrebt sein müssen, die Visierpunkte, insbesondere den hinteren Visierpunkt, weit vom Auge abzurücken. Dabei darf aber wiederum die Entfernung der beiden Visierpunkte voneinander nicht zu klein werden: denn jeder Schütze weiß, daß man um so schärfer zielt und Zielfehler um so schneller erkennt und korrigiert, je länger die Visierstrecke ist. Die Länge der Waffe, gerade der für den Krieg bestimmten Waffe, ist nun aber aus vielerlei Rücksichten beschränkt. Man konnte deshalb bisher den physiologisch unabweislichen Anforderungen an die Visiereinrichtung nicht gerecht werden.

Diese Möglichkeit ist jetzt gegeben durch die Erfindung eines Dresdener Augenarztes, das Spiegelvisier des Sanitätsrats Dr. Fritz

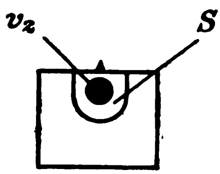


Bild 2.

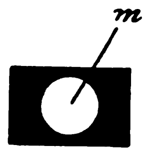


Bild 3.

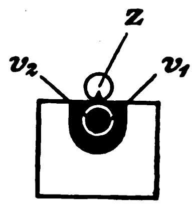


Bild 4.

Schanz (in den meisten Kulturstaaten patentiert), dessen Bau sehr einfach und dessen Leistungen, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, überraschend gute sind. An einem damit versehenen Gewehr, mit dem ich letzthin geschossen habe, ist die Anordnung folgende:

An der Stelle des bisherigen Korns befindet sich ein kleiner Metallspiegel (Der Visierspiegel, Bild 2, S) mit einem schwarzen Punkt (v_2) am oberen Rand. Auf der Kammer des Gewehres ist ein Kästchen mit einer kreisrunden, weißen Marke (Visiermarke, Fig. 3, m) befestigt. Der Schütze erblickt beim Zielen im Visierspiegel das Bild der Visiermarke. Er hat dieses Spiegelbild — den vorderen Visierpunkt — mit dem schwarzen Punkt am oberen Rand des Visierspiegels — dem hinteren Visierpunkt — zur konzentrischen Deckung zu bringen, so daß der schwarze Punkt gleichmäßig von einem weißen Saum umgeben erscheint (Bild 4, v_1 und v_2). Dann zielt der Schütze, wie z. B. in Bild 4 dargestellt, wobei die kleine Zacke am Spiegelrand dazu dienen kann, den Haltepunkt schärfer zu nehmen.

Ein Gegenstand, den wir in einem Spiegel erblicken, erscheint unserem Auge gerade so, als stände er so weit hinter dem Spiegel, als er tatsächlich davor steht. Das Auge akkommodiert also auf eine viel größere Entfernung, als wenn es den Gegenstand selbst sieht. Nach den Ausführungen des Abschnitts I leuchtet der große Vorteil der Konstruktion ein: Das bisherige Korn wird auf etwa 1 m Entfernung vom Auge hinterer Visierpunkt, das Spiegelbild der Visiermarke auf etwa 165 cm (bei der mir bekannten Schanzschen Konstruktion) vorderer Visierpunkt. Hierdurch wird der Unterschied der Zerstreuungsbilder, in denen beide erscheinen, ganz erheblich verringert, der Wechsel in der Akkommodation auf beide geht viel leichter vor sich als mit Visier und Korn. Tatsächlich ist von der erheblichen Anstrengung, die bei der wechselnden Akkommodation auf Visier und Korn, wie oben beschrieben, das Auge so sehr ermüdet, hier nichts zu merken. Damit wird das Zielen genauer.

Diese Genauigkeit erhöht sich noch dadurch, daß man das Markenkästchen viel weiter hinten anbringen kann, als bisher das Visier, denn es wird ja nicht selbst ins Auge gefaßt, sondern sein Spiegelbild. Diese Anordnung bietet noch ganz erhebliche Vorteile beim Freihändigschießen, also für militärische Zwecke bei dem so überaus wichtigen liegend freihändigen und knienden, dann bei dem ja auch heute noch manchmal vorkommenden stehend freihändigen Anschlag, endlich für Jagdgewehre. Bekanntlich macht es dem Schützen, besonders dem Anfänger, sehr viel Schwierigkeiten, die vom Körper ausgehenden Schwankungen der Waffe rechtzeitig durch Gegenbewegungen auszugleichen, so daß beim Lösen des Schusses die Visierlinie nicht zu weit vom richtigen Haltepunkte vorbeigeht. Es handelt sich dabei um das Ausbalancieren eines Hebels, dessen Drehpunkt beim Freihändigschießen die stützende Hand, dessen Endpunkte die Visierpunkte sind. Beim Kimmenvisier liegt der Drehpunkt nahe dem hinteren Visierpunkt und das Gewicht ist ungleichmäßig auf die Hebelarme verteilt: bei dem beschriebenen Spiegelvisier liegt der Drehpunkt annähernd in der Mitte zwischen den Visierpunkten und die Verteilung der Last auf die Hebelarme ist gleichmäßiger. Tatsächlich war ich bei meinen Versuchen mit dieser Visierung aufs höchste überrascht, wie leicht man Schwankungen der Waffe auszugleichen imstande ist, jedenfalls unvergleichlich viel leichter als z. B. beim Militärgewehr. Ganz besonders tritt dies hervor im Vergleich mit Fernrohrvisierung, bei der diese Verhältnisse noch ungünstiger sind als beim Kimmenvisier.

Ein weiterer Vorteil des Spiegelvisiers in seiner jetzigen Bauart ist die Möglichkeit, die Visierpunkte bei Nacht sichtbar zu machen. Man steckt eine kleine elektrische Batterie an das Gewehr

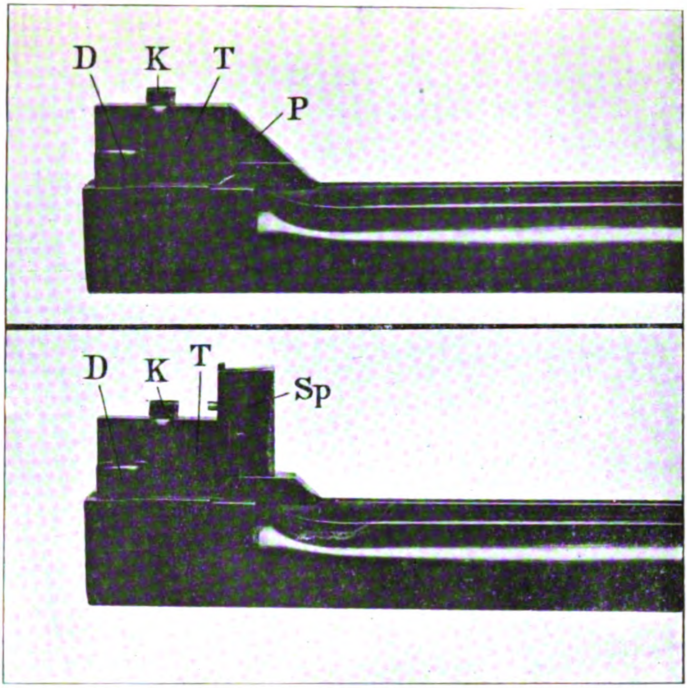


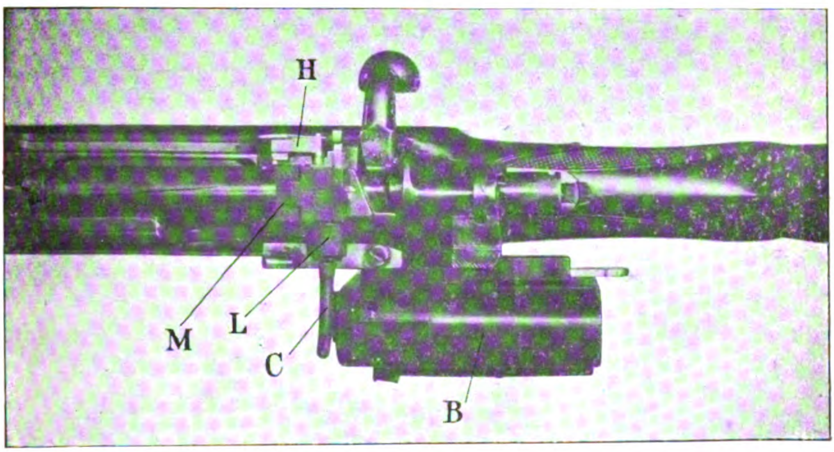
Bild 5a und b.

Vorrichtung an der Mündung eines für Kimmen- und Spiegelvisierung eingerichteten Gewehrs.

T Kornträger } wie bei der gewöhnlichen Visiereinrichtung.
K Korn

Im Kornträger T befindet sich eine Bohrung parallel zur Seelenachse. In diese Bohrung ist ein Zapfen eingeschoben, der mittelst des Prismas P herausgezogen werden kann, wenn man die Sperrklinke D nach unten drückt. Diese Vorrichtung dient lediglich dazu, die Bohrung vor Verschmutzung zu schützen, wenn man die Waffe mit Kimmenvisier und Korn benutzt.

In 5b ist der Zapfen mit dem Prisma P aus der Bohrung herausgenommen und dafür der Visierspiegel Sp eingesetzt, der ebenfalls von der Sperrklinke D gehalten wird.



Rild 8.

Bild 6 und 7 von oben gesehen; Bezeichnungen wie dort.

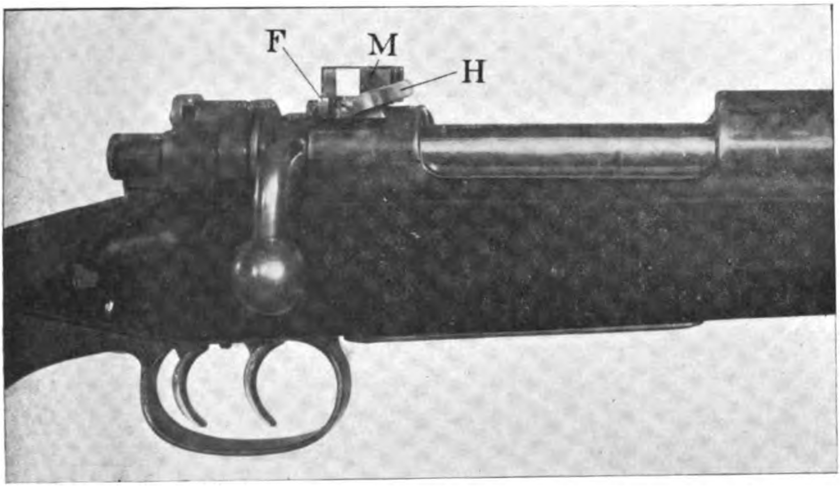


Bild 6.

Anbringung des Markenkästchens auf dem hinteren Teile der Kammer eines für Spiegel- und Kimmenvisierung eingerichteten Gewehrs; von rechts gesehen.

M Markenkästchen.
H Stellhebel zur Regulierung der Visierhöhe. Dieser Hebel ist nach rechts zu ziehen und gestattet dann die weisse Marke höher und tiefer zu stellen.
F Federklinke, die das abnehmbare Markenkästchen bei Benutzung des Spiegelvisiers in seinem Lager festhält. Um das Markenkästchen aus seinem Lager herauszuheben, muss man die Federklinke nach hinten ziehen.

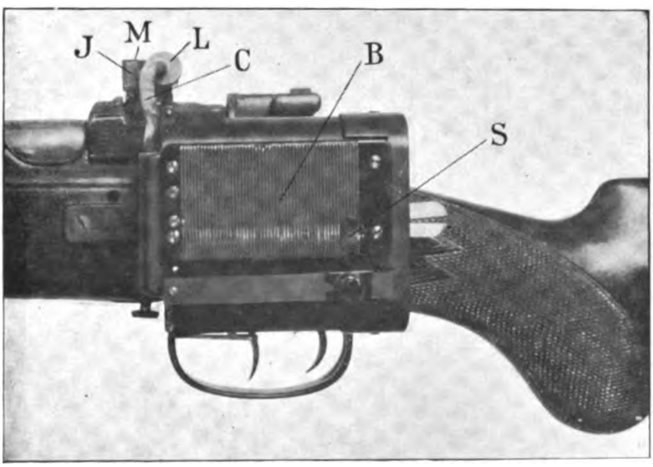


Bild 7.

Markenkästchen und Beleuchtungsvorrichtung, von links gesehen.

An der linken Seite des Markenkästchens M befindet sich ein Index J zur Markierung der Visierhöhen.
Hinter dem Markenkästchen M ist das elektrische Glühlämpchen L eingeschoben, das durch den Kontaktdraht C mit der Batterie B verbunden ist.
S Schieber zur Regulierung der Helligkeit durch den Rheostaten.
Als Batterien eignen sich die Elemente in den gebräuchlichen elektrischen Taschenlampen.

(oder bringt sie im Kolben unter) und kann damit die Visiermarke, die durchscheinend ist, beleuchten. Ein kleiner Rheostat erlaubt, diese Beleuchtung nur so stark zu machen, als sie eben nötig ist, um wahrgenommen zu werden, denn zu helle Visierpunkte lassen ein schlecht beleuchtetes Ziel verschwinden. Auch hierin liegt ein großer Fortschritt, denn mit Visier und Korn kann man auch in der hellsten Nacht nicht zielen. Daß das Ziel überhaupt sichtbar sein muß, wenn auch nur in den undeutlichsten Umrissen, versteht sich von selbst[1]).

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Formen der Visiermarke und des Visierspiegels auch andere sein können, als die hier beschriebenen. Zu der jetzigen Form ist der Erfinder durch langwierige Erprobungen gekommen. Ich habe auch mit einer früheren Konstruktion geschossen und gefunden, daß die jetzige Form eine vortreffliche Ausgestaltung der Erfindung darstellt. Übrigens werden auf Wunsch auch Gewehre hergestellt, die sowohl Kimmen- wie Spiegelvisierung haben; letztere ist dabei abnehmbar eingerichtet (vgl. die Bilder).

Noch einige Worte über die Verwendbarkeit des Spiegelvisiers.

III.

Ich kann nur jeden Leser auffordern, die Verwendbarkeit des Spiegelvisiers sowohl für Scheibenbüchsen wie für Kugel und Schrot auf der Jagd selbst zu erproben, und zwar vor allem auch bei Dämmerung und bei Nacht. Näher hierauf einzugehen, ist aber hier nicht der Platz. Ich halte aber auch für militärische Zwecke das Spiegelvisier für überaus zukunftsreich. Die Einwendungen, die dagegen zu machen sein könnten, sind etwa folgende:

---

[1]) Die Beleuchtungsvorrichtung des Spiegelvisiers ist bei der Deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Halensee und bei der Versuchsstation der Deutschen Jägerzeitung in Neumannswalde bei Neudamm vor kurzem geprüft worden. Das Urteil der erstgenannten Anstalt lautet: „Es stellte sich heraus, daß der Schütze bei einer Beleuchtung, die das Erkennen der Scheibe gerade noch ermöglichte, ein genaues Zielen über Visier und Korn aber ganz und gar ausschloß, so daß ein abgegebener Schuß kaum einen Zufallstreffer gebracht hätte, mit dem Spiegelvisier wohlgezielte Schüsse abgeben konnte, mit denen er, genau wie er vor jedem Schuß ansagte, bald das Blatt, bald den Kopf des Scheibenbildes mit Sicherheit traf."

Die Versuchsstation der Deutschen Jägerzeitung schreibt: „Mit dem Leuchtvisier haben wir in der Dämmerung gute Resultate erzielt. Auf 40 m Entfernung wurden in die Keilerscheibe, die kaum noch zu erkennen war, von verschiedenen Schützen gute Treffer gebracht, ohne Anwendung der Leuchtvisierung wäre ein Treffen nur ein Zufall gewesen."

1. Haltbarkeit betreffend. Man wird sagen, daß der Spiegel den im Felde zu stellenden Anforderungen nicht genüge. Es sind jedoch schon Versuche gemacht worden, die die Haltbarkeit der für diese Visierung verwendeten Metallspiegel offensichtlich dartun; sie bleiben tatsächlich bei allen Witterungsverhältnissen gleich brauchbar, rosten nicht, beschlagen nicht und können, auch wenn sie trotz ihrer geschützten Lage (s. u.) zerbrechen sollten, ebenso gut und ebenso schnell ergänzt werden, wie ein beschädigtes Korn. Führt der Büchsenmacher Exemplare des letzteren in Manöver und Feld mit sich, so kann er auch Spiegel mitführen. Die gleichen Erwägungen wären für das Markenkästchen mit der Visiermarke zutreffend.

2. Benutzbarkeit bei Sonne und Regen. Es gibt einen Fall, wo die Benutzbarkeit des Spiegelvisiers schwierig ist, nämlich, wenn die Sonne gerade hinter dem Schützen steht. Aber bei der jetzigen Visierung haben wir doch auch den Fall, daß die Sonne dem Schützen gerade ins Auge scheint, und dann kann man ja auch gewisse Vorkehrungen treffen, um das Hineinscheinen der Sonne in den Spiegel zu verhindern, besonders in vorbereiteten Stellungen (Strauchmasken auf der Brustwehrböschung usw.). Übrigens ist die Fassung des Spiegels an der jetzigen Schanzschen Konstruktion etwas vorspringend eingerichtet, um das Auffallen von Regentropfen zu verhüten (was auch vollständig erreicht wird). Es wird kaum große Schwierigkeiten machen, dieses vorspringende Dach so einzurichten, daß es auch gegen die meisten Fälle der Sonnenbestrahlung schützt.

3. Ausbildungsrücksichten betreffend. Wer mit der bisherigen Visierung vertraut ist und die entsprechenden physiologischen Vorgänge nicht kennt, wird auf den Gedanken kommen, die Ausbildung werde mit dieser neuen Visierung schwieriger sein als mit der bisherigen. Ich halte demgegenüber die Ausbildung eines Rekruten, der keine Vorkenntnisse und damit keine Vorurteile mitbringt, der nichts Altes aufzugeben, nichts umzulernen hat, mit dem Spiegelvisier für leichter als mit dem Kimmenvisier, erstens weil der Visiervorgang tatsächlich sich vereinfacht, zweitens aus eigener Erfahrung, denn ich habe mich mit dem Spiegelvisier sehr schnell eingeschossen.

4. Taktische Rücksichten. Wenn die Schützen, wie beim Spiegelvisier anzunehmen, schärfer zielen und die Schwankungen der Waffe aus den oben angegebenen Gründen schneller und leichter korrigieren, so kann wohl erwartet werden, daß die Geschoßgarbe einer schießenden Truppe mehr zusammengehalten, somit schneller eine durchschlagende Wirkung gegen ein bestimmtes Ziel zu erreichen sein wird als bisher. Es versteht sich von selbst, daß das Markenkästchen, je nach der Entfernung, auf die geschossen wird, verstellt werden kann.

Die Möglichkeit, die Visierpunkte bei Dunkelheit sichtbar zu machen, kann für gewisse besondere Fälle militärisch sehr wichtig werden; ich meine zunächst für Patrouillen- und Vorpostendienst sowie für Stellungs- und Festungskrieg. Durch die Fortschritte der Technik auf allen Gebieten ist die Tätigkeit im Felde immer mehr differenziert und spezialisiert worden, und wenn man auch in absehbarer Zeit noch nicht dahin kommen wird, das Spiegelvisier im Heere allgemein einzuführen, so kann es doch in der Hand von Eliteschützen in solchen Fällen viel Nutzen bringen, wo es wünschenswert ist, auch bei Dämmerung oder Dunkelheit Präzisionsschießen zu leisten. Ich habe mich überzeugt, daß man mit dem Spiegelvisier zuverlässig zielen kann, sofern überhaupt nur die Umrisse des Zieles erkennbar sind. Bekanntlich ist das mit der gewöhnlichen Visierung, auch bei hellstem Mond- und Scheinwerferlicht, nicht möglich. Es macht übrigens keine Schwierigkeiten, Gewehre herzustellen, die neben der gewöhnlichen Visierung noch das Spiegelvisier — abnehmbar — tragen. Technisch ist der militärischen Verwendung also bestens vorgearbeitet.

Schließlich wäre das Leuchtvisier, das ja, wie oben erwähnt, bei den beiden deutschen Versuchsanstalten sich so vortrefflich bewährt hat, beim Schießen gegen Lenkballons und Flugzeuge mit großem Nutzen anzuwenden. Da man längst sowohl Geschütze wie Maschinengewehre mit großer Feuergeschwindigkeit und Erhöhung und wirksamem Einzelschuß als Abwehrmittel gegen die Luftfahrzeuge gebaut hat, werden letztere ihre Erkundungsflüge in die Dämmerung verlegen müssen, wo die Beleuchtung zwar ausreicht, von oben größere Truppenmassen zu erkennen, nicht aber, um von unten mit Visier und Korn genau zu zielen. Ein Maschinengewehr mit Leuchtvisier z. B., das den Nachteil der nicht genau zu ermittelnden Entfernung durch Streuen auszugleichen imstande ist, könnte den erkundenden Fliegern ein recht unbequemer Gegner sein. Übrigens sei bei dieser Gelegenheit die Frage aufgeworfen, ob wir nicht auch einen Entfernungsmesser mit leuchtenden Visierpunkten erhalten könnten.

* * *

Wegen der Einzelheiten der Konstruktion des Spiegelvisiers sei auf die beigegebenen Abbildungen nebst Erläuterungen verwiesen. An Literatur nenne ich:

Schanz, Eine neue Visiervorrichtung. Zeitschrift für Augenheilkunde, Band XII. Berlin 1904, Verlag von S. Karger. (Enthält noch nicht die heutige vervollkommnete Konstruktion, wohl aber die Grundsätze, auf denen die Erfindung aufgebaut ist.)

Schanz, Das verbesserte Spiegelvisier. Deutsche Waffenzeitung, Suhl 1908, Nr. 7. (Enthält lehrreiche Schießversuche.)

Schanz, Nochmals das Spiegelvisier. Monatshefte des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins und der Deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen, XIII. Jahrgang, Nr. 9. Berlin, 10. Mai 1908.

Verbesserungen am Schanzschen Spiegelvisier. Zeitschrift (früher Monatshefte) des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins usw. XIV. Jahrgang, Nr. 13. Berlin, 27. März 1909.

Meyer, Das Schanzsche Spiegelvisier. Reclams Universum, XXVII. Jahrgang, Heft 34. (Gemeinverständliche Darstellung mit Abbildungen.)

Die Zeitschrift für Reproduktionstechnik, Heft 5 vom 15. Mai 1902, („Tagesfragen"), Heft 1 vom 15. Januar 1903 („Prisma und Umkehrspiegel"), Heft 7 vom 15. Juli 1903 („Über die Benutzung moderner Reproduktionsobjektive"), enthält Angaben über Spiegel.

Umschau.

Belgien.

Versuche mit Maschinengewehren.

In Erkenntnis der wachsenden Bedeutung der Maschinengewehre hat Belgien anfangs 1911 Versuche mit Mitrailleusen der Systeme Schwarzlose und Maxim und mit Maschinengewehren der Systeme Hotchkiß und Madsen begonnen. Wie verlautet, haben diese in vieler Beziehung noch nicht voll befriedigt. Nicht nur der Mechanismus der Waffen und die schnelle Auswechselbarkeit einzelner Teile ließ zu wünschen, sondern besonders auch die Beschirrung der Tragetiere und die mit ihnen angestellten Transport- und Exerzierversuche in den verschiedenen Gangarten sowie Transportversuche auf Rädern. Auch die Schießversuche führten bisher noch nicht zu befriedigendem Ergebnis, so daß, alles in allem gerechnet, der endgültige Abschluß der Versuche wohl noch auf sich warten lassen wird. W.

Chile.

Fliegerausbildung.

Zwei chilenische Offiziere sind in der Bleriotschule in Etampes ausgebildet. Von der Regierung ist ein Hauriot-Militäreindecker angekauft.

Wls.

Frankreich.

Neues Fahrrad.

Die französischen Fahrradabteilungen führten seit etwa 15 Jahren ein zusammenlegbares Rad des Hauptmanns Gérard. So sehr dies seinerzeit befriedigt hat, mußte es doch schließlich den inzwischen erreichten technischen Fortschritten gegenüber als veraltet angesehen werden. Versuche, zu einem neuen Modell zu kommen, hatten zuerst kein befriedigendes Ergebnis, bis eine französische Firma ein Rad anbot, das allen Anforderungen genügen sollte und besonders durch sein geringes Gewicht von nur 12,5 kg (gegen 17 kg des Gérard-Rades) bestach. Die bereits in Aussicht stehende Einführung dieses Modells ist nun aber nach der „France militaire" wieder fraglich geworden, nachdem ein Hauptmann ein Rad konstruiert hat, das noch um mehr als 1 kg leichter ist als das vorgenannte und das in der halben Zeit zusammengesetzt und entfaltet werden kann. Vor allem wird auch gerühmt, daß das nur geringen Raum beanspruchende auf den Rücken genommene Rad den Schützen in keiner Weise behindert. Endlich kann eine ganze Reihe von Teilen des bisherigen Rades für das neue benutzt werden, so daß dessen Preis sehr billig, mit 205 Frs., angegeben wird. Voraussichtlich werden die zwei für 1911 angeforderten neuen Radfahrkompagnien bereits das neue Rad erhalten. Es sei daran erinnert, daß Frankreich zurzeit 8 derartige Kompagnien hat; von ihnen sind 5 als 5. Kompagnien an 5 Jägerbataillone angegliedert, während die 3 übrigen in einer Radfahrabteilung vereinigt sind. Diese letztere soll aufgelöst werden, und mit ihren 3 und den beiden neu aufzustellenden Kompagnien soll den genannten Jägerbataillonen noch je eine weitere Radfahrkompagnie zugeteilt werden.

Etat für Luftschiffahrt.

Im Etat 1912 sind für die laufenden Ausgaben der militärischen Luftschiffahrt 4494950 und für Neukonstruktionen 12558600 Frs., im ganzen also 17053550 Frs. ausgeworfen worden.

Artillerie-beobachtung mittels Flugmaschine.

Französische Blätter rühmen die Erfolge von Fliegern, denen bei dem gefechtsmäßigen Schießen eines Fußartillerieregiments bei Verdun artilleristische Beobachtungen ausgezeichnet gelungen sein sollen. Die sehr genauen und vollständigen Beobachtungen seien aus einer Höhe von 1260 m erfolgt und für ein schnelles und gutes Einschießen von großer Bedeutung gewesen. Auch seien sehr scharfe Photographien vom Flugzeug aus aufgenommen worden. Eine Nachprüfung dieser Angaben ist nicht möglich, solange man nicht die Art der Durchführung des Schießens genau kennt. Man wird gut tun, den Wert artilleristischer Beobachtungen von der Flugmaschine aus vorläufig nicht zu überschätzen.

Unfälle in der Marine-artillerie.

In der Septemberumschau war zuletzt über unliebsame Vorkommnisse in der französischen Marineartillerie berichtet worden. Bedauerlicherweise liegt jetzt eine mehr als bedenkliche Fortsetzung dieser Liste vor. Am 20. September ereignete sich auf dem Panzerkreuzer „Gloire" bei Schießübungen mit einer 16,5 cm-Kanone L/45 in der Nähe von Toulon durch vorzeitige Entzündung einer Kartusche ein Unfall, der 9 Mann das Leben kostete, während 5 schwer und 3 leicht verbrannt wurden. Wenige Tage später, am 23. d. M., hatte das Schwesterschiff der „Gloire", die „Marseillaise", einen ganz ähnlichen Unfall, der aber glücklicherweise kein Opfer forderte, da der Verschluß bereits geschlossen war. Die Untersuchungen über die Ursachen sind noch nicht abgeschlossen, am wahrscheinlichsten dürften glimmende Rückstände vom vorhergehenden Schuß, die einen Nachflammer erzeugten, die Schuld tragen. Beide 1900 vom Stapel gelaufenen Schiffe haben 10000 Tonnen Wasserverdrängung und an Artillerie großen Kalibers 2 19,4 cm- und 8 16,5 cm-Kanonen L/45.

Über die Katastrophe der „Liberté", der das erst 1905 vom Stapel gelaufene Linienschiff von 14780 Tonnen zum Opfer fiel, ist in der gesamten Presse sattsam berichtet worden. Wir werden auf sie zurückkommen, sobald die Untersuchung der Ursachen abgeschlossen sein wird. Anscheinend sind es letzten Endes die gleichen, wie bei den Unglücksfällen 1900 auf „Vauban" und Descartes", 1904 auf „Forbin" und „Charlemagne" und vor allem 1907 bei dem Verlust der „Jéna". Die Untersuchungen dieser Unglücksfälle können als abgeschlossen gelten: bei allen war es nach dem Schlußurteil der Kommission Zersetzung und selbsttätige Entzündung des verhängnisvollen B". W.

Neue Militär-flugfelder.

Die Stadt Orleans hat beschlossen, ein 110 Hektar großes Feld zwischen Groues und Cerottes anzukaufen und als Flugfeld einzurichten. Die eine Hälfte des Feldes soll dem Kriegsministerium zur Einrichtung einer militärischen Aviationszentrale zur Verfügung gestellt werden. Die erforderlichen Kosten in Höhe von 300000 Frs. sind bereits aufgebracht.

Die Inspektion des Luftschiffahrtswesens beabsichtigt eine militärische Aviationszentrale bei le Havre einzurichten, die gleichzeitig Marinezwecken nutzbar gemacht werden soll.

Diese Zentrale soll bei den zweimal alljährlich vor Cherbourg stattfindenden Manövern zwischen den Kreuzergeschwadern, den Torpedobootsdivisionen und den Truppen der Garnison le Havre eine große Rolle spielen.

Die erste militärische Aviationszentrale in den Kolonien wird gegenwärtig in Biskra in Algerien hergerichtet. Oberst Hirschauer

hat die Organisation dieser Zentrale persönlich geleitet. Am 15. Oktober hat sich der als Leiter bestimmte Leutnant Lafargue mit Leutnant Do-Hu, Fähnrich Allemand und 16 Pionieren nach Biskra begeben. Wls.

Am 1. Oktober 1911 hatten bereits 50 französische Offiziere das diplôme supérieur militaire erworben. Erwerb des militärischen Piloten-patents.

Von diesen Diploms wurden erworben: 24 auf Eindeckern, (18 Bleriot, 4 R. E. P., 1 Deperdussin, 1 Antoinette), 26 auf Zweideckern (13 H. Farman, 7 M. Farman, 3 Breguet, 2 Sommer, 1 Wright).

Der Erwerb dieses Zeugnisses setzt voraus: 1. Den Besitz des Pilotenpatents des Aero Clubs de France, 2. die Ausführung von 3 Überlandpflügen in Höhe von über 300 m bis zu einem 50 km entfernten Ort mit jedesmaliger Rückkehr zum Aufstiegsplatz, wo erst die Landung erfolgen darf, 3. Ablegung einer theoretischen Prüfung über Flugzeugmotoren. Wls.

Das Kriegsbudget 1912 weist nach dem amtlichen Bericht des Finanzministers Klotz wieder eine erhebliche Steigerung auf, auch wenn bei ihm die Nachtragskredite ausbleiben sollten, die ja aber bisher zum unveräußerlichen Inventar jedes Kriegsbudgets gehört haben. Bewilligt wurden 1911 rund 21,3 Millionen weniger, als jetzt verlangt werden. Das sind nämlich 918178484 Frs. Die gesamten Mehraufwendungen für militärische Zwecke, die für 1912 beansprucht werden, betragen nach dem amtlichen Klotzschen Bericht 33,1 Millionen, von denen 10,5 auf die Marine und 1,3 auf die Kolonien entfallen. Die Budgetstärken betrugen bzw. sollen betragen Kriegsbudget 1912.

1911:	28646 Offiziere,	564910 Mann,
1912:	28743 „	555900 „

also für 1912 mehr Offiziere 97, Mannschaften weniger 9010.

Die Gründe für die verringerte Zahl von Mannschaften findet Klotz in der verringerten Zahl der männlichen Geburten des Jahrgangs, der das volle Jahr 1911 bzw. 1912 unter der Fahne bleibt, 428200 gegen 450400. Der amtliche Bericht gibt, darauf hinweisend, daß es außerordentlich schwierig sei, genaue Angaben über die neuen Ausgaben des Kriegsministers zu bringen, zunächst einige Andeutungen über Schiebungen, die vorgenommen worden sind. Er weist ferner darauf hin, daß für Vervollständigung des Materials und der Vorräte, wie für Flugzeuge 24 Millionen, für Neugliederung der Artillerie und die Maschinengewehre dauernd 26 Millionen aufgewendet werden, die Erhöhung der Lebensmittel- und Rationspreise mit 30 Millionen in Betracht kam, 17 Millionen mehr für die Kolonialarmee nötig

geworden sind und die Steigerung der Besoldung der Subalternoffiziere, der Gendarmerie und der republikanischen Garde auf 19 Millionen geschätzt werden müssen. Die verlangten Verbesserungen beziffern sich im Ganzen auf rund 6 Millionen mehr, davon 4½ Millionen für Fliegerdienst im Ordinarium (mit Extraordinarium 1912 über 18 Millionen), 1,5 Millionen für Schaffung neuer Radfahrtruppen, erweiterte Verwendung von Kraftfahrzeugen, Manöverausgaben und Vermehrung der Munition für Artillerie. Seit 1900 sind die militärischen Ausgaben Frankreichs um rund ½ Milliarde gestiegen.

Der energische, Zögern wenig liebende Kriegsminister Messimy hat sich für eine durchgreifende Reform der Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie entschieden, und diese hängt eng mit dem bei der Truppe in Probe befindlichen Entwurf eines neuen Exerzierreglements für die Kavallerie zusammen. Die Ergebnisse der Probe bei den Übungen und Manövern sind durchweg sehr gute gewesen. General Marion hat sich übe rden Entwurf, soweit er die Verwendung der Kavallerie im Kampfe betrifft, Titel II, dahin ausgesprochen, sein Charakteristisches sei das Streben der Kavallerie, sich gegen andere Waffen einzusetzen, und daraus folge das Suchen nach Kampfverfahren, die der Waffe erlaubten, unter allen Verhältnissen in jedem Gelände zu handeln. Führen wir noch einige andere Sätze des neuen Reglements, von dem jetzt auch Titel I u. II erschienen sind, das wir eingehend erst besprechen wollen, wenn es ein definitives geworden, an, um den Geist zu zeigen, der es durchweht — ausgesprochen offensiv auch bei Fußgefecht, das bis zum Sturm durchgeführt wird —, um anzudeuten, wie die von Messimy beschlossene Reform von Gliederung und Bewaffnung der französischen Reiterei mit dem neuen Reglement in ursächlichem Zusammenhang steht. Die Kavallerie, so lesen wir, setzt sich stets im Dienst der anderen Waffen ein. Sie klärt für sie auf, verschleiert ihre Bewegungen und nimmt an ihrer Sicherung teil. Im Kampf steht sie dauernd in enger Verbindung mit ihnen, fördert mit allen Mitteln ihr Vorschreiten und nutzt ihre Erfolge aus. Die Zuteilung von reitenden Batterien, Maschinengewehren und Infanterie (Radfahrtruppen) steigert ihre Offensivkraft erheblich und befähigt sie, unter allen Verhältnissen des Krieges zu handeln. Der wahre Reitergeist besteht nicht darin, sich für eine besondere Gelegenheit aufzusparen, sondern in der Unternehmungslust, in dem festen Willen, zum Einsatz zu kommen, sei es zu Pferde oder zu Fuß oder auf beide Arten gemeinsam. Und an anderer Stelle: „Die Kavallerie kann einen ganzen Erfolg nur in Verbindung mit den anderen Waffen erzielen. Sie kann dies aber nur,

wenn sie nicht bei jedem Schritt, an jeder Wegebiegung von der feindlichen Kavallerie gehindert wird, darum muß die feindliche Kavallerie aus dem Felde geschlagen werden. Dieser letzte Satz ist eine Neuerung in dem französischen Reglement, die unseren Spuren folgt. Um die feindliche Kavallerie überall aus dem Felde zu schlagen, muß die französische Kavallerie überall möglichst stark auftreten, und zwar zunächst bei der strategischen Aufklärung. Daher der erste Gedanke in Messimys beschlossener Reform: Vermehrung der Zahl der im Frieden bestehenden Kavalleriedivisionen, heute 8 in Zukunft 12. Dazu werden alle Dragonerregimenter in die Kavalleriedivisionen aufgenommen, den Armeekorps bleibt für Frieden und Krieg nur ein leichtes Regiment. Bedarf für die Korps in Frankreich selbst also 19 solcher Regimenter, Rest für die Bildung von Kavalleriedivisionen in Frankreich selbst 60 Regimenter. Auf eine Korpskavallerie wird damit verzichtet, jede Division dürfte in Zukunft wohl 2 Eskadrons erhalten, 1 war auch nicht ausreichend, Sämtliche der Kavalleriedivision angehörenden Dragoner-, Chasseurs- und Husarenregimenter erhalten die Lanze. Nur die Regimenter ohne Lanze sowie Offiziere und Unteroffiziere der übrigen behalten den bisherigen Kavalleriesäbel. Auf die Anbringung der Klappbajonette an den Karabinern hat man, nach ungünstigen Ergebnissen der Versuche, verzichtet. Eingeführt wird bei den Regimentern mit Lanze ein am Koppel zu tragendes Seitengewehr, ähnlich dem der „Cent-gardes" des II. Kaiserreichs, kurz genug, um auf den Karabiner aufgepflanzt zu werden, lang genug, um wenn im Handgemenge die Lanze verloren geht, auch zu Hieb und Stich Verwendung zu finden. Auch eine neue Patronentasche wird für die Kavallerie eingeführt, um am Mann selbst mehr Patronen zu haben. Der französischen Kavallerie genügt aber das Bestehen von Kavalleriedivisionen im Frieden noch nicht, sie verlangt für den Massenkrieg der Zukunft Kavalleriekorps nicht als eventueller Verbände sondern als Regel und bei jeder Reiterdivision 3 Radfahrkompagnien.

Neues Exerzierreglement für die Infanterie.

Wem die im Sonderbericht über die diesjährigen französischen Herbstmanöver aufgestellte Behauptung, in Frankreich setze eine Reaktion gegen das bisherige Kampfverfahren, das durch Kampf der außerordentlich breit und dünn auseinandergezogenen Vorhuten erst Nachrichten über die Kräfteverteilung des Gegners gewinnen und dann entsprechend mit dem Gros manövrieren will, noch eines Beweises bedurfte, so ist dieses in einem eben vom Kriegsministerium den Generalkommandos zugegangenen Rundschreiben gegeben. Dieses Rundschreiben betont, daß auch die Erfahrungen der diesjährigen Herbstübungen die dringende Notwendigkeit einer baldigen

Neubearbeitung des Exerzierreglements für die Infanterie von 1904 ergeben hätten und diese Hand in Hand mit der Neubearbeitung des Felddienstreglements erfolgen solle. Wir stehen also vor einer Revision des französischen Kampfverfahrens und die Andeutungen des Rundschreibens lassen die Möglichkeit erkennen, daß man uns mit dieser einen weiteren unserer bisherigen Trümpfe aus der Hand nehmen kann. Die kommandierenden Generale haben die Regimenter zu beauftragen, baldigst begründete Änderungsvorschläge zu dem bisherigen Reglement, im allgemeinen der Stoffeinteilung des letzteren folgend, auszuarbeiten, diese durch die Brigaden und Divisionen begutachten zu lassen und zusammengestellt mit eignen Gutachten schon zum 25. Dezember 1911 dem Kriegsministerium einzureichen. Dieses wird den neuen Reglementsentwurf dann, zugleich mit dem für ein Felddienstreglement, dem Generalstab bezw. oberen Kriegsrat unterbreiten und durch einen Sonderausschuß überprüfen lassen, so daß beide spätestens Ende Februar in die Hand der Truppen gelangen. Das neue Reglement wird jeden Zusatz und jede Erläuterung durch Kommandobehörden verbieten, Grundsätze und Regeln für deren Anwendung scharf voneinander trennen, in seinen Grundsätzen sehr viel noch deutlicher die rücksichtslose Offensive betonen, als das bisherige, Durchführung aller Kämpfe bis zur Entscheidung verlangen, um Truppe und Führern die Überzeugung zu geben, daß nur von dem überall mit vollstem Nachdruck anfassenden Angriff — also nicht vom „Manövrieren" — Erfolg zu erwarten ist. Schon die Fingerzeige nähern sich unseren Grundsätzen. Das neue Reglement wird unsererseits die höchste Beachtung verdienen. Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie werden im Laufe von zwei Jahren dann neue Reglements erhalten haben, die Armee außerdem eine neue Felddienstordnung. 18

Grofsbritannien.

Lastkraftwagen. Ähnlich wie in Deutschland beabsichtigt man auch in England, die in einem Mobilmachungsfall erforderlichen Lastkraftwagen dadurch sicherzustellen, daß die Besitzer kriegsbrauchbarer derartiger Fahrzeuge unterstützt werden. Die jährliche Beihilfe soll 300 M. betragen; die Heeresverwaltung erhält durch sie das Recht, die Wagen im Bedarfsfalle zu einem Vorzugspreis anzukaufen. Von etwaigen über die Art und Leistungsfähigkeit der Wagen erlassenen Bestimmungen ist bisher nichts bekanntgeworden. W.

Italien.

Lastkraftwagen. Nachdem die Radfahrerbataillone der Bersaglieri unlängst für jeden Bataillonsstab 3 und für jeden Kompagniechef 2 Krafträder

erhalten haben, und nachdem die Einstellung weiterer derartiger Räder beabsichtigt ist, will man diesen Bataillonen (es sind deren 12 zu je 3 Kompagnien vorhanden) jetzt auch Lastkraftwagen geben und hat zur Erlangung eines geeigneten Typs einen Wettbewerb für Wagen mit 1000 kg Nutzlast bei höchstens 2000 kg Eigengewicht ausgeschrieben. Die genannten noch einzustellenden Krafträder sind für Mechaniker sowie für eine Gruppe von Unteroffizieren und Mannschaften jedes Zuges bestimmt und sollen diese zur Übernahme größerer Erkundungs- usw. Aufgaben befähigen. W.

Flugzeuge im Tripolis-Feldzug.

Leutnant Gavotti nahm kürzlich in Wien einen Etrich-Eindecker früher ab als im Lieferungsvertrag vorgesehen war. Anscheinend soll dieser Apparat im Feldzug Verwendung finden.

10 französische Flugzeugführer haben sich mit ihren Flugzeugen dem italienischen Kriegsministerium zur Verfügung gestellt. Wls.

Ergebnisse der großen Armeemanöver.

Die italienischen Armeemanöver, die ersten dieser Art, die sich vom 23.—29. August im Monferato abspielten, haben Ergebnisse geliefert, die nach fast allen Richtungen hin nur befriedigen können, sie haben auch politisch für die Armee, ihre Leitung und ihr Offizierkorps stark geworben und werden, wenn nicht alles täuscht, dem rastlos tätigen, umsichtigen und energischen Kriegsminister Spingardi seine Aufgabe, im Parlament für die Armee die Mittel zu erlangen, die noch bestehenden Lücken zu schließen, wesentlich erleichtern. Zunächst hat die Anlage der Manöver auf historischem Boden dargetan, daß der Chef des Generalstabes der Armee, Pollio, es versteht, diese kriegsgemäß zu gestalten und die an die beiden Armeeführer, General Cadorna und Caneva von der Leitung wiederholt ergangenen Mitteilung: „Euer Exzellenz haben volle Freiheit in bezug auf Operationen“ beweist klar genug die Freizügigkeit der Manöver. Die Leitung hat es geradezu skrupulös vermieden, auf den Gang der Operationen irgendwelchen Einfluß zu üben. Die Leitung hat auch im voraus, wie der Generalstab selbst in einer Berichtigung der Angaben eines Fachblattes schreibt, selbst nicht mit Bestimmtheit die genaue Dauer der Manöver gewußt — das Maximum der Dauer natürlich wohl, da dies von der vorgesehenen Entlassung der Reservisten abhing —, es war möglich nach dem Gang der Operationen, daß der Schluß einen Tag früher oder aber auch mehrere Tage später eintrat. Haben die beiden Führer der Armeeabteilungen Blau und Rot damit Freiheit der Entschlüsse gehabt — womit eine Prüfung ihres Könnens als selbständige Armeeführer, nicht wie in Frankreich, nur durch enge Weisungen gebundener kommandierender Generale im Rahmen einer Armee, möglich ge-

worden — ein sehr großer Vorzug —, so kann man, objektiv urteilend, nur aussprechen, daß Caneva, wie Cadorna den Hoffnungen, die man auf sie gesetzt, voll entsprochen haben. Hoffentlich wird nun in Armee und öffentlicher Meinung auch das Mißtrauen gegen das Können der höheren Führung, das zersetzend zu wirken drohte, verschwinden. Auch das wäre eine außerordentlich wohltätige Folge der diesjährigen Armeemanöveranlage. Leitung und Durchführung der Manöver waren absolut kriegsgemäß, das ist das Zeugnis, das man diesen Manövern ausstellen muß und das ist weit mehr, als man z. B. von den französischen großen Manövern sagen kann. Was der durch den König befohlene Erlaß des Leitenden an die Truppen, was der Leitende selbst in der am 30. September in San Stefano in Gegenwart des Königs, der Prinzen, der Generale und Stabsoffiziere abgehaltenen Schlußkritik ausgesprochen, das kann von objektiven Beobachtern nur Wort für Wort unterschrieben werden. Pollios Erörterungen über den Nutzen der großen Manöver geben wir hier nicht wieder. Auch in diesem Jahre, so fuhr er dann fort, hat es sich bewährt, die großen Manöver in einem strategischen Rahmen anzulegen, ebenso den Truppen eine Ruhepause zu geben, den Schiedsrichtern damit die Möglichkeit, eine allgemeine Übersicht zu gewinnen, ferner der moderierenden Tätigkeit des Oberschiedsrichters, eines Generals von anerkanntem Ruf, die Rolle des Unvorhergesehenen im Kriege zu übertragen. Entschlüsse und Anordnungen der beiden Armeeführer erkannte er an. Für Rot kam es zunächst darauf an, während der noch sehr schwachen Besetzung des Po durch das mit den Hauptkräften noch 3—4 Tage entfernte Blau, den Flußlauf zu überwinden, eine mehr technische als taktische Schwierigkeit, für Blau den Übergang möglichst bald zu hindern. Für die Wahl der Übergangspunkte mußte Rot, mit Rücksicht auf seine eigenen angenommenen Kräfte, die Annahme bezüglich Überschwemmungen und so weiter, eine Reihe von Erwägungen anstellen. Nach einigen Bemerkungen über Gelände, Wichtigkeit der Abschnitte, Hindernisse, die in der Geländebedeckung liegen, kam Pollio zunächst auf die Operationen vom 23.—29. August und zwar den Übergang über den Po durch Rot, die Vereinigung der blauen Kräfte in der Gegend von Alessandria und den Vormarsch auf das Hügelgelände.

Bei Besprechung der einzelnen Operationstage hob Pollio noch einmal die sachgemäßen und zutreffenden Entschlüsse beider Parteiführer hervor und betonte nachdrücklich, die Manöver hätten bei allen Waffen große Fortschritte auf taktischem Gebiet erkennen lassen. Was man bei der Schlußbesprechung der Manöver 1909 dem Könige versprochen, eine Vervollkommnung der Armee

als Kampfinstrument, das sie heute nahezu erfüllt, eifrige Arbeit wird das übrige tun. Der König hatte besondere Anerkennung noch für die Infanterie, ihre Marschleistungen und ihr Kampfverfahren, wie Geländeausnutzung, gehabt und man muß es z. B. als eine ganz hervorragende Leistung bezeichnen, wenn die „allgemeine Vorhut" von Blau, 5 Bataillone, 1 Eskadron, 3 Batterien, um rasch an den Po heranzukommen und dem Gegner den Übergang zu verwehren, bei glühender Hitze, Staub, Hügelgelände in etwas über 24 Stunden 70 km zurücklegt und dennoch gefechtsfähig bleibt. Die Ordnung in allen Marschkolonnen wird in der Presse aller Färbungen hoch anerkannt. Das Zusammenwirken der einzelnen Waffen befriedigte durchaus die Artillerietaktik ist noch etwas schwankend. Auch die Dienstzweige verdienten Anerkennung, besonders gute Fliegerleistungen (2 Luftschiffe, 12 Flieger, erstere hielten nicht immer die wegen feindlichen Feuers nötige Normalhöhe von 1000 m) waren am 26. August zu verzeichnen, wo auf beiden Seiten die Annäherungsmärsche genau und sehr zeitig gemeldet wurden. Der Krankenstand der Truppe hat 1,5 °/₀ nicht überstiegen. Der Verpflegungsnachschub befriedigte. Die Leitung verfügte über 49 Motorräder, 38 Personen-, 22 Lastkraftwagen, Rot hatte 11, 13 bzw. 50, Blau 11, 13 bzw. 25, solche Motorräder und Personenkraftwagen waren zahlreich freiwillig gestellt. 2 neue Brückensysteme, davon 1 Fogliato-aus zusammenstellbaren (aus 3 bis 2 zu machen) Metallbooten, fanden erfolgreiche Erprobung. Während die Telegraphenkompagnien, davon 3 bei jeder Partei, jede mit 50 km Leitung, 10 Telegraphen-, 10 Fernsprech-, 4 optischen Stationen, 2 bei der Leitung, außerdem noch 3 Telegraphenstationen für die Schiedsrichter, 2 für Kavallerie, Feldtelegraph legte, hat die Genietruppe unter Ausnutzung vorhandener Leitungen 800, nur 100 km Telegraph gestreckt. Funkenspruchstationen hatte die Leitung 2, die andern 2 waren bei Rot, dessen Kavalleriedivision auch 2 optische 300 km Leitung besaß. Jede Kavalleriedivision war mit einer Mineursektion auf Rädern und mit Metallbooten für 40 m Brücken bzw. 80 m Laufbrücken ausgestattet. Beim Nachtgefecht in der Nacht vom 26. bis 27 (2 Brigaden von Rot mit Artillerie gegen die allgemeine Vorhut von Blau) kamen auch Scheinwerfer zur Verwendung.

Expeditionskorps gegen Tripolis.

Die Bildung des Expeditionskorps gegen Tripolis unter Caneva, der als Führer der roten Armeeabteilung bei den diesjährigen Armeemanöver richtigen operativen und am 27. und 28. August auch richtigen taktischen Blick und Entschluß bewiesen, kann als eine Probe auf das Mobilmachungssystem des italienischen Heeres nicht betrachtet werden, während die Flotte unter den bestehenden Verhältnissen einen recht befriedigenden Grad von Bereitschaft und ein

geschicktes Sichhineinfinden bewies. Wohl hat man bei der Landarmee zum 26. September dem im September 1910 zur Reserve entlassenen Jahrgang 1888 — ohne Kavallerie, Artillerie, Genie, diese zusammen etwa 15000 Mann — mit rund 80000 Mann unter die Waffen berufen, aber der Kriegsminister hat sofort die Erklärung beigefügt, diese Reservisten würden zur Verstärkung der Garnisonen, nicht für das Expeditionskorps verwendet werden. Wegen der herrschenden Epidemie hat man ferner die Leute des Jahrgangs 1889 in den Korpsbezirken Neapel X, Palermo XII, etwa 8000 Mann, nicht gleichzeitig mit dem Rest dieses Jahrgangs im September 1911 entlassen. Unter den Waffen hat man weiter gegenwärtig noch die zum 15. August auf 3 $^1/_2$ Monate I. Übung einbeorderten Leute II. Kategorie Jahrgangs 1889 und die Überzähligen I. Kategorie Jahrgangs 1890, 25000 bzw. 20000 Mann, endlich den ganzen Jahrgang 1890 I. Kategorie rund 100000 Mann, der jetzt ein Jahr geschult ist, bei Kavallerie und reitender Artillerie auch noch Jahrgang 1889. Wenn man die Zusammensetzung des Expeditionskorps 1. Division (General Pecori-Girardi): 1. Brigade Regimenter 82 und 84, 2. Brigade Regimenter 6 und 40, 3 Eskadrons Lodi, 1 Regiment zu 6 Batterien Kruppsche Rohrrücklaufkanonen, zusammengesetzt aus Abgaben der Regimenter 5, 11, 17, 19, eine Geniekompagnie; 2. Division (General Briccola): 3. Brigade Regimenter 22 und 68, 4. Brigade Regimenter 4 und 63, 3 Eskadrons Piacenza, sonst wie 1. Division, Ergänzungstruppen zur Verfügung des kommandierenden Generals Bersaglieri-Regimenter 8 und 11, 6 Gebirgsbatterien, 1 Sappeurbataillon, Fußartillerie, Telegraphen-, Sanitäts-, Verpflegungsformation, Funkenspruchabteilungen, näher betrachtet, so fällt das folgende auf: 1. die Verbände sind allen Armeekorps entnommen; 2. man hat zweckmäßig vermieden, bis zum Infanterie- bzw. Bersaglieriregiment aufwärts Kompagnien bzw. Bataillone zu Regimentern zu kombinieren, vielmehr die Verbände mit ihrem ganzen Bestand an aktiven Einheiten ausrücken lassen und die Kompagnien durch aktiv dienende Freiwillige, meist 1 Jahr geschulte Leute desselben Korpsbezirks auf 240 Köpfe gebracht, die Infanterieregimenter, einschließlich je 2 Sektionen Maschinengewehre, auf je 3000. Analog ist in bezug auf Auffüllung auf den Kriegsfuß bei den anderen Waffen verfahren worden. An Pferden sind zur Ergänzung auf Kriegsstärke zumeist im aktiven Bestande vorhandene verwendet und durch Ankaufspferde ersetzt worden. Von einer Mobilmachung im eigentlichen Sinne kann also nicht die Rede sein. Man hat es mit der Zusammenstellung eines Expeditionskorps aus aktiv dienenden Leuten für einen beschränkten Kriegszweck zu tun. Diese hat rund 3 Wochen

beansprucht. Eine besondere Leistung ist das nicht. Auch die Bahntransporte stellten keine **besonderen** Anforderungen, wohl aber die Maßnahmen für Einschiffung, Transport und Ausschiffung zur See.

18

Japan.

Teilnahme von Flugzeugen an den großen Manövern.

An den diesjährigen im November stattfindenden Manövern werden 2 Flugzeuge teilnehmen, 2 Blériot-Eindecker und 2 Eindecker japanischer Konstruktion. Wls.

Niederlande.

Explosion in einem Pulvermagazin.

Das Pulvermagazin der Festungsartillerie zu Zeist bei Utrecht ist durch die Explosion von etwa 500 kg Pulver vollständig, und das in der Nähe liegende Dynamitmagazin des Geniekorps teilweise zerstört worden. Die in letzterem aufbewahrten Sprengstoffe wurden umhergeschleudert, ohne sich zu entzünden. Wunderbarerweise sind keine ernsteren Unglücksfälle eingetreten, sondern nur 4 Personen teils durch Glasscherben, teils durch Brandwunden leicht verletzt worden. Ein anderer Explosionsunfall hat sich dem „Algemeen Handelsblad" zufolge anfangs September an Bord des „Hertog Hendrik" bei Schießversuchen zugetragen und wird auf einen Nachbrenner zurückgeführt, wobei der Verschlußwart die Nachbrennschutzvorrichtung aus Verwirrung zu früh ausgeschaltet hatte. W.

Norwegen.

Neue Geschosse der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik.

Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik hat die Regierung von Norwegen, dessen Feldartillerie bekanntlich Ehrhardtsche Geschütze führt, gebeten, Vertreter zu Schießversuchen mit Brisanzschrapnells zu entsenden, die demnächst in Unterlüß stattfinden sollen. Die Regierung hat die Einladung angenommen und will je einen Offizier der Feld- und Festungsartillerie zu den Versuchen entsenden. W.

Oesterreich-Ungarn.

Erfahrungen mit Maschinengewehren.

Die vorstehend unter „Belgien" gebrachten Mitteilungen über Versuche mit Maschinengewehren fordern zu einem nicht uninteressanten Vergleich mit den Erfahrungen heraus, die man in dieser Beziehung in Österreich gemacht hat. Hier wurden die Maschinengewehre der Kavallerie bis 1907 auf Fahrzeugen, und werden sie seither auf Pferden transportiert. Die erste Art hat den Vorzug, daß das vierspännige leichte Fahrzeug sehr beweglich ist, eine fast unmittelbare Feuereröffnung und die Mitnahme von 15000 Patronen für das Gewehr gestattet, sowie endlich die mancherlei Nachteile des Packsattels vermeidet. Trotzdem wird jetzt dem Transport auf Tragetieren der

Vorzug gegeben, hauptsächlich wegen der Wichtigkeit völlig überraschender Feuereröffnung auf den wirksamen Gewehrschußweiten. Denn das Packtier (so führt ein österreichischer Offizier, der beide Transportarten aus seiner Praxis kennt, in den „Kavalleristischen Monatsheften" aus) kommt besser als ein Fahrzeug überall durch und kann in einem kleinen Reitertrupp verborgen auf die gewünschte Entfernung herangebracht werden, ohne wie die Gewehrfahrzeuge Artilleriefeuer erwarten zu müssen. Reiterliche Schwierigkeiten werden hier nicht gefunden, sondern es wird ausgeführt: „Wo ein Pferd durchkommt, kommen die Packtiere durch, sogar im Galopp. Sie können selbst über große Hecken springen. Mit 30 Pferden transportiert die Abteilung 4 Maschinengewehre nebst ihren Bedienungsmannschaften (4 für jede Waffe), die Gewehrführer, die Zugführer und 2000 Patronen. Das ganze Personal ist zu Pferde, und die Abteilung ist völlig unabhängig vom Gelände, weil sie imstande ist, jedes Hindernis zu überwinden, wie ein einzelner Reiter (selbst Gräben und Hecken), steile Hänge zu ersteigen, durch Büsche durchzuschlüpfen und auch Fußwege zu benutzen, die nur ein einzelnes Pferd gehen kann . . . so könnte man nicht mit Maschinengewehren auf Rädern operieren." Die Zeit vom Halt nach einem ausgiebigen Galopp bis zum ersten Schuß wird auf 1—2 Minuten bemessen, mit besonders geschulter Bedienung wurde sogar eine Höchstgeschwindigkeit von 26 Sekunden erreicht; das Aufpacken erfordert die gleiche Zeit. Nach Ansicht des Verfassers wird ein guter Kavallerist in kurzer Zeit ein geschickter Packpferdführer. In den 5 Manöverwochen 1908 legte seine Abteilung 812 km zurück, ohne daß ein Pferd eine Stoßwunde erhielt, und 1909 wurde ein „Raid" von 117 km in 28 Stunden ausgeführt, ohne einen Mann oder ein Pferd liegen zu lassen. Alle ohne Ausnahme waren zum Schluß in vorzüglicher Verfassung, die Packpferde weniger ermüdet als die Sattelpferde.

Die ungarische Kanonenfabrik.

Die Umschaumeldungen vom April und August d. J. sind jetzt dahin zu ergänzen, daß die mehrfach genannte neue Geschützfabrik nicht mit Hilfe von Privatkapital errichtet werden soll, sondern als ungarisches Staatsunternehmen im Anschluß an die gleichfalls königlich-ungarischen Eisenwerke in Diosgyör; in das Budget für 1912 ist hierfür bereits ein Kredit von einer Million Kronen eingestellt worden. Es wird beabsichtigt, zunächst den Bau kleinerer Kaliber und die Herstellung von Geschützzubehörteilen in Angriff zu nehmen. Jedoch scheint die Absicht vorhanden, den Betrieb baldigst auch auf den Bau großer Kaliber auszudehnen, wenigstens sind Verhandlungen mit den Skodawerken wegen Überlassung ihrer diesbezüglichen Konstruktionen und Modelle im Gange. W.

Der neue Reichskriegsminister General der Infanterie von Auffenberg steht vor der schwierigen Aufgabe, die Wehrreform im Parlament durchzusetzen. Unabhängig von dieser werden im Oktober 1911 je ein neues Festungsartilleriebataillon in Krakau und Komorn aufgestellt, die Kavalleriebrigadeschulen (10-Monatskurse) zu solchen mit 2 Jahreskursen ausgestaltet, auch die 2. Honvedkadettenschule in eine Oberrealschule umgewandelt, so daß die ungarische Landwehr in Zukunft je eine Akademie in Budapest und Großwardein, eine Oberrealschule (Fünfkirchen) und eine Unterrealschule (Ödenburg) haben, der Honvedoffizier also in Zukunft Akademiker sein würde. Mit dem nächsten Jahr wird auch der V. ungarische Landwehrdistrikt Stuhlweißenburg aufgelöst, sein Kommando und Truppe auf den IV. (Preßburg) und I. (Budapest) verteilt, die Honveddistrikte so mit den Armeekorpsbezirken in Einklang gebracht, so daß sich, wie in Zisleithanien, auch in den Ländern der Stefanskrone die Territorialeinteilung bei Heer und Landwehr völlig decken zum Nutzen von Ergänzung und Kriegsbereitschaft. Auch die Umbenennung der Distriktskommandos in Territorialkommandos tritt in Ungarn ein und Divisionskommandos werden an ihrem Sitze errichtet. Nur wird, neben dem Generalkommando, das in Zisleithanien nur einen „Generalmajor für Landwehrangelegenheiten“ hat, in Ungarn ein höherer General, unabhängig von Generalkommando, als Honvedterritorialkommandant bestehen — politische Rücksichten sind der Grund für diese Abweichung. Wechsel im Reichskriegsministerium.

Am 9. September fand in Montefalcone die Kiellegung des neuen Aufklärerkreuzers „G“ statt, der mächtiger und schneller als „Admiral Spaun“ mit zwei weiteren von den Delegationen bewilligten gleichartigen eine wertvolle Division bilden soll. Den Beweis der Notwendigkeit einer Hochseeflotte für Österreich-Ungarn haben, wenn dies überhaupt noch nötig war, die Landungsmanöver in Dalmatien erbracht, indem sie dargetan, daß eine nur auf die lokalen Mittel sich stützende Verteidigung der Küste gegen einen zur See überlegenen Gegner unmöglich ist. Der Angreifer verfügte bei dem Invasionsversuch in Mitteldalmatien über eine starke Hochseeflotte, der Verteidiger nur über Kreuzer, Torpedo- und Unterseeboote und Küstenverteidigungsmittel. Das Landungsdetachement war verhältnismäßig schwach und die Fahrgeschwindigkeit der Transportschiffe sehr mäßig und verschieden. Die Verteidigung hat sich als nicht zureichend erwiesen. Anders hätte der Fall gelegen, wenn der Verteidiger den eine Transportflotte eskortierenden Angreifer auf hoher See aufsuchen und zu einer Seeschlacht stellen gekonnt hätte, dazu sind aber Schlachtschiffe erforderlich, die sich mit denen des Gegners messen können. Marine.

Neue Militär-flugfelder. In Goerz soll ein neues Militärflugfeld geschaffen werden. Oberleutnant Stohanzl ist mit der Durchführung des Projekts betraut.

In Pola wird von der Marinesektion des Kriegsministeriums eine aviatische Station eingerichtet, deren Leitung dem Linienschiffsleutnant Klobucar übertragen ist. Wls.

Rufsland.

Beschaffung von Flugmaschinen. Die bisherigen Versuche, Flugzeuge russischen Ursprungs zu erzeugen, haben nicht befriedigt, und man war auf den Ankauf ausländischer Apparate, vornehmlich deutscher und noch mehr französischer Herkunft angewiesen. Noch im September d. J. wurde der Kauf von 12 derartigen Flugmaschinen für den Offiziersklub gemeldet. Neuerdings hofft man aber, auch von der einheimischen Industrie leistungsfähige Apparate zu erhalten und hat 50000 Rubel für Preise in einem im September abgehaltenen Wettbewerb russischer Konstruktionen ausgesetzt, dem im nächsten Jahre eine zweite Prüfung mit Preisen in Höhe von 100000 Rubel folgen soll. Endlich beabsichtigt man, um das Flugwesen zu heben, den Fliegern recht beträchtliche regelmäßige Zulagen sowohl als auch Prämien für besondere Leistungen sowie angemessene Entschädigungen bei Unglücksfällen, gegebenenfalls an die Angehörigen zahlbar, auszusetzen. W.

Flugzeuge bei den Manövern. Während der Herbstmanöver waren 8 Flugzeuge unter Führung von Militärfliegern im Aufklärungsdienst mit Erfolg tätig.

Flieger-zulagen. Nach einem neu eingebrachten Gesetz erhalten die Fliegeroffiziere 200 Rubel, die Unteroffiziere 75 Rubel monatlich als Gehaltserhöhung, allen übrigen dienstlichen Teilnehmern an den Flügen sollen Fluggelder von 1 Rubel für jeden Flugtag zustehen.

Die Pensionsversorgung für die im Frieden verunglückten oder invalide gewordenen Flieger wird ebenso hoch bemessen, wie die für den Kriegsfall vorgesehene.

Die Pensionen der Witwen und Waisen der Verunglückten ist höher bemessen als die in einem Pensionsgesetz vorgesehene.

Den Fliegern, die in einem Jahr mindestens 50 Stunden gepflogen sind, werden in der Pensionsbemessung 5 Dienstjahre als 7 Dienstjahre gezählt. Wls.

Flotte. Der Krieg zwischen Italien und der Türkei, richtiger der Überfall von Tripolis, hat naturgemäß die russische Flottenleitung in hohem Grade beschäftigt. Zunächst war es die Frage der Offenhaltung der Wasserstraßen vom Schwarzen Meer in das Mittelländische Meer für Handel und Verkehr, dann die Verhinderung der Isolierung der Schwarzen - Meer - Flotte, die Sache diplomatischer Verhandlungen wurden.

Die Schwarze Meer-Flotte unternahm im September eine Kreuzfahrt in der seit langer Zeit nicht erreichten vollen Stärke von 6 Linienschiffen („Ssinop“, „Rostislaw“, „Panteleimon“, „Jewstasi“, „Jojann Slatust“, „Georgi Pobjedonossjez“), 2 Kreuzern und 4 Hochseetorpedobooten.

Im ganzen zählt die Schwarze-Meer-Flotte zurzeit 6 Linienschiffe mit zusammen 72400 Tonnen, 2 geschützte Kreuzer mit zusammen 13600 Tonnen, 6 ungeschützte Kreuzer, 22 Torpedobootszerstörer, von denen 17 fertiggestellt, die anderen im Bau, 17 Torpedoboote, 8 Unterseeboote, von denen noch 3 im Bau, sowie 2 Schulschiffe, ein Werkstattschiff („Kronstadt“ von 16000 Tonnen) und den Minenleger „Dunaj“.

Das nach dem Abkommen zwischen Rußland und Japan von letzterem an Rußland zurückgestellte, im letzten Kriege genommene Hospitalschiff „Angara“ ist, geleitet von „Nischin“ und „Kassuga“, in Wladiwostok eingetroffen. Für das zweite genommene Hospitalschiff „Orel“ zahlt Japan eine bestimmte Entschädigungssumme.

Nach den Mitteilungen des „Kotlin“ sollen nach dem neuen Flottengesetz drei Flotten gebildet werden: die Baltische, die Schwarze-Meer-Flotte und die Sibirische Flottille.

Der Bestand, den die Baltische Flotte bis 1930 zu erreichen hat, ist folgender: In der aktiven Flotte: 16 Linienschiffe, von denen nach Mitteilung der „Times“ das I. Geschwader bis zum Jahre 1918, das 2. Geschwader bis 1924 fertiggestellt werden sollen, 8 Panzerkreuzer, 16 geschützte Kreuzer, 36 Hochseetorpedoboote, 12 Unterseeboote nebst der entsprechenden Zahl Minenleger, Transport- und Troßschiffe, Schulschiffe, Minensuchfahrzeuge usw. Die Reservegeschwader von entsprechendem Umfange, bestehend aus den aus der aktiven Flotte ausrangierten Schiffen. (Für Linienschiffe und Panzerkreuzer ist die „Lebensdauer“ auf 22 Jahre von der Stapellegung ab berechnet, und zwar 16 in der aktiven Flotte, 6 im Reservegeschwader; für kleine Kreuzer auf 18 Jahre — 13 bzw. 5; für Torpedoboote auf 17 Jahre — 12 bzw. 5 (für Unterseeboote auf 14 Jahre — 10 bzw. 4). Die Schwarze-Meer-Flotte soll ein aktives Geschwader von mindestens der anderthalbfachen Stärke der Flotten der dem Schwarzen Meere angrenzenden Staaten erhalten. Die Zusammensetzung des Geschwaders wird hiernach jedesmal vom Marineminister bestimmt. Der Bestand der Sibirischen Flottille ist vorläufig auf 2 Kreuzer, 18 Torpedoboote in 2 Flottillen, 12 Unterseeboote in 4 Divisionen, 3 Minenleger sowie die erforderlichen Schul- und Transportschiffe festgesetzt.

Die 4 Panzerkreuzer, die auf den beiden Staatswerften in St. Petersburg auf Stapel gelegt werden sollen, werden nach „Kotlin“

ein Deplacement von 28000 Tonnen haben und mit 35,6 cm-Kanonen armiert sein.

Um in Nikolajew den Bau und die Ausrüstung der neuen Linienschiffe zu ermöglichen, ist die Vertiefung der Zufahrt zu diesem Hafen bis auf 9 km geplant.

Im Fernen Ostensoll die Regierung beabsichtigen, Petropawlowsk auf Kamtschatka, wo bis zur Erwerbung des Küstengebietes die Station der russischen Seestreitkräfte im Stillen Ozean war, zum Kriegshafen zu machen. Die Nachricht bedarf unseres Erachtens noch sehr der Bestätigung.

Das Marineministerium hat in Libau, Nikolajew, Sewastopol und Kronstadt eine sehr große Anzahl ausrangierter Kriegsschiffe zum Verkauf gestellt. Unter ihnen befinden sich a. a. die Jacht „Strelna", 7 Panzerschiffe, 5 Kanonenboote, einige größere und 17 kleinere Torpedoboote.

Im „Russkij Inwalid" wird ein für die Beurteilung der russischen Generalstabskarte nicht unwichtiger Notschrei aus den „Russkija Wedomosti" wiedergegeben, in der in einer „Über die Karten des Generalstabs" überschriebenen Artikel darauf hingewiesen wird, wie diese veraltet seien und der Wirklichkeit nicht entsprächen. In ihm heißt es u. a.: „Wer z. B. die Karte des südlichen Teiles des Swenigorodsker Kreises in die Hand nimmt, der wird u. a. auf ihr den Namen eines Dorfes Klostowo finden. Eine solche Ortschaft gibt es aber überhaupt nicht. An der Stelle. wo man ihren Namen findet, liegt ein ziemlich alter Wald, und nirgends findet sich eine Spur menschlicher Wohnstätten." Der Verfasser des Artikels erwähnt nun. daß man sich schon vor 25 Jahren für dies geheimnisvolle Dorf interessiert hätte, „das nur — für die Topographen des Generalstabs sichtbar gewesen sei." Ein steinalter Bauer hätte sich wohl noch dunkel erinnert, daß zur Zeit der Leibeigenschaft dort eine Ansiedelung bestanden hätte, die aber den Namen „Kljetowo" geführt habe. Dies wäre aber lange verschwunden, da der damalige Grundherr die Bauern in ein anderes Dorf übersiedelt hätte. Ähnlich wie mit diesem Dorfe wäre es mit einem Teiche ergangen, der immer noch auf der Karte stände, aber seit undenklicher Zeit trockengelegt sei. Bei einem Manöver wäre ein Kavallerieoffizier mit seiner Abteilung dorthin gekommen, um an ihm zu tränken und zu biwakieren, hätte aber, auf die unrichtige Karte schimpfend, diese Absicht aufgeben müssen." Der Verfasser hebt hervor, daß dies sehr alte Veränderungen seien; Veränderungen der topographischen Verhältnisse neueren Datums, die keine Berücksichtigung in der Generalstabskarte gefunden hätten, seien

so zahlreich, daß ihre Aufzählung kaum lohnte. Auch die Ortsnamen seien häufig ungenau aufgeführt.

Wir wissen nun freilich nicht, ob dem betreffenden Verfasser eine revidierte Generalstabskarte älteren Datums vorgelegen hat. Denn soweit unsere Kenntnis reicht, finden in Rußland von Zeit zu Zeit Revisionen der Generalstabskarte von der kriegstopographischen Abteilung statt.

Ausschluß der Juden aus dem Heeresdienst.

In der Duma wurde der Antrag auf Ausschluß der Juden aus dem Militärdienst gestellt. Das Kriegsministerium hat infolgedessen Berichte der verschiedenen Kommandobehörden eingefordert. Sowie diese vollzählig eingegangen und zusammengestellt sind, wird das Ministerium die Gutachten den Abgeordneten zugehen lassen.

Kapitulanten.

Kapitulanten in unserem Sinne kannte man früher in der russischen Armee nicht. Infolge der Verkürzung der Dienstzeit und des Mangels an Unteroffizieren werden in Zukunft Kapitulanten in die Truppenteile eingestellt. In diesem und dem kommenden Jahr soll dies bei der Festungs- und bei der Feldartillerie sowie bei der Infanterie stattfinden, vom Jahre 1915 bei allen Truppengattungen.

In Zukunft sollen Generalstabsoffiziere zu den Luftschifferabteilungen kommandiert werden, um dort für den Beobachtungsdienst ausgebildet zu werden.

Intendentur-Prozeß.

Der Moskauer Intendantur-Prozeß, der so große Sensation machte, ist zu Ende geführt worden. Die Obersten Giers und Jessipow, die Oberstleutnants Alexejew, Antonow, Drenjatin, Klimentowski. der Kapitän Mitzkewitsch, der Kollegienrat Bogolepow und der Hofrat Andrejew wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt. Wie umfangreich die unterschlagenen Geldsummen gewesen sind, davon liefert die Höhe der Summen einen Beweis, die das Gericht von den Verurteilten einzog, so von Giers 196000 Rubel, von Jassinski 71808 Rubel, von Drenjatin 53960 Rubel, von Alexejew 33404 Rubel, von Antonow 35187 Rubel. Eine große Reihe von Offizieren und Beamten wurden außerdem noch zum Ausschluß aus dem Dienste und Verlust der in ihm erworbenen Rechte sowie zu Geldstrafen bis zu 9000 Rubel verurteilt.

Automobil-Wettfahrt.

Am 20. September begann die Automobil-Wettfahrt in Petersburg, über Sewastopol, Noworossijsck nach Gagry im Kaukasus am Schwarzen Meer. Von 64 angemeldeten Automobilen waren 24 nicht erschienen, eine verhältnismäßig sehr große Zahl. Die Oberleitung hatte der Präsident des Moskauer Automobilklubs, Herr von Meck, übernommen, Kriegs- und Wegebauministerium hatten Vertreter abgeordnet, die als Kontrolleure die Fahrt begleiteten, Offiziere der Militär-Automobil-Lehrkompagnie und der Ingenieurtruppen.

da vorzugsweise Fragen des Militärtransport- und Etappenwesens hierbei zu entscheiden waren. Am 20. September trafen die Automobile in Sewastopol ein, wo sie vom Zaren besichtigt wurden.

Durch Prikas Nr. 371 ist ein neues Programm für die Kadettenkorps gegeben worden, das eine eingehende Beleuchtung in dem „Russkij Inwalid" erfährt.

Hauptstab. Auf Antrag des Hauptstabes beim Kriegsrat sind die Bestimmungen über die Organisation des ersteren einer Veränderung unterzogen werden. Hiernach werden in Zukunft vom Hauptstabe bearbeitet: 1. der Personalstand des Heeeres, 2. die militärischen und die Angelegenheiten der Zivilverwaltung aller Kosakenheere. In den Gebieten des Kuban-, des Don- und des Terek-Kosakenheeres, außerdem die Angelegenheiten des nichtkosakischen Teiles der Bevölkerung, 3. die Zivilverwaltung im Generalgouvernement Turkestan und die der Militärbevölkerung im Kaukasus, der Gebiete von Batum, Kars, Daghestan und des Suchum- und Sakataler Bezirks, sowie 4. die Verwaltung der Emeritalkasse des Landheeres.

Zu diesem Zwecke gliedert sich der Hauptstab in die folgenden Sektionen: 1. des Generals vom Dienst (Dujour-Generals), 2. die Pensionsabteilung, 3. die Kosakenabteilung, 4. die Asiatische und 5. die Anordnungsabteilung.

Außerdem sind dem Hauptstabe unterstellt: 1. das Etappenverschickungswesen, 2. die Militärdruckerei mit dem Buch- und geographischen Vertrieb der Veröffentlichungen des Hauptstabs und der Hauptverwaltung des Generalstabes, 3. das Feldjägerkorps, 4. das Wirtschaftskomitee und 5. die besondere Kanzlei zur Entgegennahme und Bearbeitung der an den Minister gerichteten Bittschreiben.

C. v. Z.

Schweden.

Bewilligungen für den Heereshaushalt. Aus den von der Reichstagskommission für den Heereshaushalt bewilligten Summen sind folgende von Interesse: 200000 K für Infanteriebewaffnung und für Zwecke der Festung Boden; 800000 K für die Aufstellung von 6 Haubitzbatterien zu 4 Haubitzen und 870000 K für Schießübungen. Die vom Kriegsminister für Luftschiffer- und Scheinwerfergeräte sowie für drahtlose Telegraphie geforderte Summe wurde sehr erheblich, von 316000 K auf 73000, herabgesetzt. W.

Spanien.

Militär-aviatisches. Nachdem bereits 9 M. Farman-Zweidecker von der Heeresverwaltung angekauft sind, wurden noch mehrere neue Apparate (Sommer, Antoinette, Deperdussin) in Auftrag gegeben.

Das Militärflugfeld befindet sich im Aerodrom „des Quatre Vents“ bei Madrid.

Leiter ist Oberst Vivès, der Chef des Auftschiffparks von Guadalajara. Als Lehrer ist zunächst noch der französische Zivilflieger Dufour angestellt. Bald werden ihn aber die ersten zu Fliegern ausgebildeten Offiziere ablösen, zu denen auch der bekannte spanische Luftschifferkapitän Kindelan gehört. Wls.

172

Literatur.

I. Bücher.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. III. Taktische Übungsritte. Von Litzmann, Generalleutnant z. D. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 4 M.

Neuauflagen werden sonst in den Jahrbüchern nur ausnahmsweise besprochen. Das vorliegende Buch rechtfertigt aber eine solche Ausnahme, denn es stellt das beste und lehrreichste dar, was auf taktisch-applikatorischem Gebiete vorliegt. Das Wort taktisch möchte ich unterstreichen, denn von dem strategischen Applikatorium, wie es vielfach literarisch getrieben wird, halte ich nicht allzuviel. Dazu sind Generalstabsübungsreisen, Kriegsspiele und vor allem Studium der Kriegsgeschichte die bessern Lehrmeister. Außerdem ist ein Feststellen guter taktischer Ausbildung und Leistungsfähigkeit schon im Frieden möglich, weil es sich um sichtbare Erscheinungen der militärischen Allgemeinheit handelt, während die Strategie auf dem Genie Einzelner beruht. Aber auch nur was die operative Anlage betrifft. Kommt es zum Kampfe, so spricht die taktische Überlegenheit einschließlich der moralischen das Hauptwort, dafür ergibt die Kriegsgeschichte unwiderlegliche Beispiele und deshalb bleibt es das oberste Bestreben jeder umsichtigen Heeresleitung im Frieden, diese taktische Überlegenheit fest zu begründen. Um das zu erreichen, muß in allererster Linie das Offizierkorps taktisch auf der Höhe stehen, sonst sind gute Leistungen der Truppe nicht zu erwarten. Nach dieser Richtung hat Generalleutnant Litzmann sich große und bleibende Verdienste erworben. Auch weil er stets auf das Kriegsmäßige hinweist, was um so nötiger ist, als trotz aller guten Vorschriften Bequemlichkeit, Streberei, hie und da auch Untüchtigkeit öfters an der Arbeit sind, das Kriegsmäßige zugunsten der Schablone und des Exerzierfurors, der gerade in der deutschen Armee seine Rolle immer

noch nicht ganz ausgespielt hat, in den Hintergrund treten zu lassen. Mit Recht hebt der Herr Verfasser in dem Vorwort zur neuen Auflage unsere großen Fortschritte auf dem Gebiete kriegsmäßiger Vorschriften hervor. Bei anderen Armeen, namentlich der französischen, ist aber gleiches auch festzustellen. Nach Ansicht erprobter Truppenoffiziere sowie anerkannter Ballistiker könnte jedoch z. B. die Schießvorschrift unserer Infanterie der kriegsmäßigen Ausbildung noch mehr Rechnung tragen durch Beschneiden des Schulschießens und Erweiterung des Gefechtsschießens. Keim.

Die kantonale Militärhoheit. Von Ulrich Wille. Basel. Schwabe & Co. 1911.

Oberst Wille ist in seiner Heimat ein Programm. Er hat sich nicht allein um die Reorganisation der Eidgenössischen Kavallerie — vor ihm gab es eine solche eigentlich nur dem Namen nach — große Verdienste erworben, sondern um das Eidgenössische Wehrwesen überhaupt während einer 44jährigen Dienstzeit. Nun kämpft er um einen vernünftigeren Zusammenschluß der höheren Truppeneinheiten und damit gegen den „Kantönlisgeist" auf militärischem Gebiete. Natürlich hat er sich dabei viele Feinde gemacht und mit denen rechnet er hier ab. Sachlich und überzeugend. Seine Ausführungen haben aber auch allgemeine Bedeutung vom militärpolitischen Standpunkte aus. Setzt man an Stelle der „Kantonalen Militärhoheit" Ressortunfehlbarkeit, Rücksichten auf Parlament und den Geldbeutel, so trifft seine Bemerkung, „erst wenn es gelingt, an Stelle der Kleinheit und Enge der Standpunkte, Großzügigkeit zu setzen, dann ist ganz sicher Gesundheit und Kraft in Volk und Staat vorhanden", auch außerhalb der Schweiz zu. Keim.

Das Pfadfinderbuch. Herausgegeben von Stabsarzt Dr. Lion. München 1911. Verlag der Ärztlichen Rundschau. 4 M.

Ein verdienstliches Buch. Es war wirklich hohe Zeit im deutschen Vaterlande, daß der Gehirnüberbürdung und der stark materialistisch angehauchten „Gesittung" unserer Jugend ein Gegengewicht geschaffen wurde durch körperliche Betätigung in Wald und Feld. Die deutsche Schule hatte, was kräftige Anregung betrifft, auf diesem Gebiete so gut wie versagt, die Bureaukratie nicht minder und so haben sich private Kräfte der Sache angenommen. Daß englisches Muster (General Baden-Powell) hier Anstoß und Vorbild geworden, ist ja für das deutsche nationale Gefühl nicht gerade sehr erhebend, aber es soll uns die Freude an der guten Sache weiter nicht verderben. Das empfehlenswerte Büchlein enthält neben zahlreichen Abbildungen eine Reihe von berufenen Mitarbeitern (Hauptmann Beyer, Professor Kommer, Hauptmann v. Seckendorff, Oberleutnant Graf Bothmer, Hauptlehrer Steinmetz u. a.) geschriebene Aufsätze. Nur vermisse ich stärkeres Hervorheben der Notwendigkeit eines glühenden Nationalstolzes, unbeirrbare vaterländische Gesinnung, denn gerade diese Dinge fehlen

vielfach auch unserer Jugend, weil weder Schule noch Haus in dieser Beziehung ihre volle Schuldigkeit tun. Auch bieten unsere deutschen Regimentsgeschichten unzählige Beispiele von „Selbstaufopferung" und man hätte unter dieser Überschrift nicht englisch-amerikanische Muster herbeizuziehen brauchen. Keim.

„Meine Dienstzeit." Vierter Jahrgang. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. Berlin.

Der vierte Jahrgang von „Meine Dienstzeit liegt vor mir! Über den vorigen Jahrgang konnte ich das überzeugte und überlegte Urteil fällen, daß das Blatt der schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe eines erzieherischen, belehrenden und unterhaltenden Soldatenblattes trotz der gehäuften Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens in denkbar umfassender Weise gerecht wird. Diese Anerkennung kann ich heute und dem neuen Jahrgang gegenüber nur noch durch einige Hinweise verstärken. Das Blatt bleibt auf dem errungenen Standpunkt nicht stehen — rast ich, so rost ich, — es strebt an und erreicht eine immer größere Vielseitigkeit, es läßt keine Frage unseres vielgestaltigen öffentlichen Lebens unberücksichtigt, die die denkenden Elemente unter unseren Unteroffizieren und Mannschaften interessieren könnte und müßte, es baut aus solchen Gründen auch seinen Mitarbeiterkreis immer mehr aus. Dahin gehört übrigens auch, daß mit dem flüssig und klar geschriebenen „Weihnachten in der Kaserne" ein braver Füsilier vom Königin Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 in den Mitarbeiterkreis getreten ist; hoffentlich findet er Nachfolge.

Aus unscheinbaren Anfängen ist dies Unternehmen eines volkstümlich und kernig geschriebenen Soldatenblattes zu einer Einrichtung emporgewachsen, die ein Faktor des militärischen Lebens in einer großen Anzahl von Truppenteilen geworden ist. Nach der Richtung hin aber bleibt doch noch mancher Wunsch zu erfüllen. Das Blatt müßte mehr Eingang in die Marine finden, die es seinem Inhalt nach ausgiebig berücksichtigt, durch besondere Zuwendungen müßten die Kompagnien usw. in die Lage versetzt werden, die hübsch ausgestatteten Jahrgänge als Weihnachtsgaben oder als Abschiedsgeschenk für die Reservisten zu verwenden. Namentlich aber müßten die Kompagniechefs in der geeigneten und dauernden Propaganda für eine anerkannt wichtige und weit über die Dienstzeit des Mannes hinaus segensreich wirkende Einrichtung nicht müde werden. Das um so mehr, als der Vierteljahrspreis des Abonnements von 0,39 M. finanziellen Schwierigkeiten bei nur ganz wenigen unserer Leute begegnen dürfte. Ein darüber befragter Truppenoffizier schreibt sehr treffend: „Das Abonnieren auf „Meine Dienstzeit" ist überhaupt weniger eine Geldfrage für den Mann, vorausgesetzt, daß sich der Korporalschaftsführer darum kümmert, daß seine Leute sich beizeiten Geld zurückbehalten und nicht auf einmal am Ende des Vierteljahrs

0,39 M. aufbringen müssen. Der springende Punkt ist vielmehr der, daß der Offizier und Unteroffizier Verständnis für den Wert der geistigen Erziehung des Mannes haben, und daß der Mann durch ihren Einfluß geweckt und lesebedürftig gemacht wird. Der Feldwebel und der Korporalschaftsführer dürfen das Verteilen und Verrechnen der Soldatenzeitung nicht bloß als lästige Mehrbelastung ansehen.

Mögen diese praktischen Anregungen, die der Natur des täglichen militärischen Lebens und Dienstbetriebes nach von höchster Wichtigkeit sind, dazu beitragen, ein vaterländisches Unternehmen zu fördern! Denn darum handelt es sich, ganz abgesehen davon, daß ein etwaiger Reinertrag aus dem Blatte gemeinnützigen Zwecken zufließt.

G. v. Graevenitz.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches, besprochen von E. v. Schmid, Kgl. württembergischer Oberst a. D. Fortgesetzt von P. Kolbe, Oberst z. D. Heft 10. Die Armee von Chalons. Teil III. Das Korps Vinoy. Mit einer Kartenskizze. Leipzig 1911. Fr. Engelmann. 3,50, geb. 4,50 M.

Das 13. französische Korps unter dem General Vinoy war dem Marschall Mac Mahon zur Verfügung gestellt und hatte Ende August Mezières erreicht, wo es untätig während der Schlacht bei Sedan verblieb. Auf die Nachricht von der Katastrophe, welche die französische Armee erreicht hatte, entschloß sich Vinoy zum Rückzuge. Trotz der Nähe der deutschen 5. und 6. Kavalleriedivision und des VI. Armeekorps glückte es ihm, diesen auszuführen und die Truppen der Umzingelung zu entziehen. Dies konnte nur deshalb erfolgen, weil die deutsche Führung an dieser Stelle versagte. Die Ursachen des deutschen Mißerfolges lagen in der geringen Selbsttätigkeit der Führer der beiden Kavalleriedivisionen und in dem Umstande, daß auch der kommandierende General des VI. Armeekorps es unterließ, alle vorhandenen Kräfte zusammenzufassen und einheitlich gegen den Feind einzusetzen. Das französische Generalstabswerk, das diese Episode behandelt, ist in seiner Darstellung sachlich gehalten und frei von mißgünstigen Übertreibungen. Es nimmt sogar geradezu Abstand, sich eingehend mit den fehlerhaften deutschen Maßnahmen zu befassen. Oberst Kolbe hat in außerordentlich klarer, streng unparteiischer Weise diese kriegerische Begebenheit auf Grund des französischen und deutschen Quellenmaterials dargestellt, wobei er mehrfach Unrichtigkeiten der französischen Darstellung feststellt und aufklärt. Die Fehler der Deutschen werden in ruhiger, sachlich einwandfreier Weise hervorgehoben. Gerade aus ihnen können wir für die Zukunft viel lernen. Wir möchten das Studium dieses Heftes allen Offizieren warm empfehlen, namentlich auch denen, die sich noch wenig mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten abgegeben haben, weil hier ein kriegerisches Ereignis in verhältnismäßig kleinem Rahmen dargestellt ist,

aus dem sich aber für die Selbständigkeit und Entschlußfähigkeit der Führer viel lernen läßt. Es eignet sich sehr gut für applikatorische Übungen. Dazu genügt allerdings das beigegebene Kartenmaterial nicht. v. Schreibershofen.

Deux études sur la campagne de 1812 par le capitaine brevete Ulmo. Avec trois croquis. Berger-Levrault. Paris-Nancy 1911. 2 Fr.

Auf Grund des von der section historique des französischen Generalstabes durch Fabry herausgegebenen Materials untersucht der Verfasser zwei Perioden vom Standpunkt der höheren Führung. In der ersten Studie wird der Vormarsch Napoleons von Korwo nach Wilna in der Zeit vom 24. bis 28. Juni 1812 behandelt, in der zweiten die Operation von Davoust von Wilna nach Minsk in der Verfolgung von Bagration. (29. Juni bis 8. Juli.) Die kriegerischen Ereignisse werden nur in großen Zügen und nur soweit dargestellt, als sie für die Beurteilung der Entschlüsse Napoleons und Davousts von Bedeutung sind. Die Schilderung erfolgt tageweise. In der ersten Studie wird der Hauptwert auf die Marschanordnungen und die Sicherheitsmaßregeln gelegt, die Napoleon traf. Das Gros der französischen Armee hatte eine Gegend zurückzulegen, schreibt der Verfasser, die vom Feinde besetzt gewesen war, die es auch noch sein konnte. ohne daß man die Verteilung der feindlichen Streitkräfte kannte, Dieser Marsch gibt ein bemerkenswertes Beispiel über die Marschsicherungen einer Armee. Es zeigt sich hier eine seltene Vereinigung von großer Schnelligkeit und äußerster Vorsicht. Bemerkenswert ist vor allen Dingen die Verschiedenheit der Anordnungen, die sich in zutreffender und glücklicher Weise der jedesmaligen Lage anpaßten. Die Operationen Davousts hatten nicht den vom Kaiser gewünschten Erfolg. Napoleon ging bei seinen ersten Direktiven von einer falschen Auffassung der Lage aus. Die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie genügte nicht. Das Vorgehen des Marschalls war namentlich anfangs zu vorsichtig und zögernd. Wenn es ihm auch schließlich gelang, Minsk vor Bagration zu erreichen und diesen mehr nach Süden zu werfen, so fehlte doch jeder taktische Erfolg. Wenn die vorliegende Schrift auch keine neuen Forschungen und Gesichtspunkte enthält, so ist sie doch geeignet, einen schnellen Überblick über die geschilderten Operationen zu geben. Den Urteilen kann im allgemeinen zugestimmt werden. v. Schreibershofen.

Die Entwicklung der Flugmaschine. Von Georg Lohmann, Kgl. Gewerbeinspektor. Berlin 1911. Liebelsche Buchhandlung. M. 0,75.

Das Interesse für die Flugmaschine hat heute alle Schichten der Bevölkerung erfaßt, ebenso allgemein ist aber auch das Bedürfnis, das Wesen dieser rein technischen Erfindung zu verstehen, ganz besonders bei technisch weniger Vorgebildeten.

Es fehlte bisher fraglos an einer leicht verständlichen auf kleinem Raum zusammengedrängten Abhandlung über den genannten Stoff, die sich jeder ohne merkliche Ausgabe anschaffen konnte.

Diesem Bedürfnis kommt nun oben erwähnte Schrift, ein Sonderabdruck eines in der „Unteroffizier-Zeitung" erschienenen Aufsatzes in ausgezeichnetem Maße entgegen.

Der kurze aber klare Inhalt gibt eine abgerundete Darstellung.

Das Schriftchen wird sich deshalb ganz besonders zur Anschaffung für Unteroffizier- und Mannschaftsbibliotheken mehr eignen als jedes umfangreichere und teuere Werk. Wh.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue de génie militaire. (Juli.) Rollin: Behelfsmäßiger Alhidade-Fernmesser zur Festlegung von Objekten, Messen von Wasserbreiten, Geländeaufnahme und Krokieren (Schluß). — Ordioni: Die Wasserverhältnisse in Mittel- und Südtunesien (Forts.). — Cayatte: Studie über Bockbrücken. — Wiederherstellung von Fußböden und Treppen nach dem Verfahren Idrac (bois debout). — Vernunftgemäße Verglasung. — Über gutes Verhalten des Aeroplans in bewegter Luft. (August.) Martinot-Lagarde: Die Motoren der Aviation. — Ordioni: Die Wasserverhältnisse in Mittel- und Südtunesien (Schluß). — Sabatier: Versuchte Rettung eines Brunnenmachers in Ivry. (September.) Martinot-Lagarde: Die Motoren der Luftschiffahrt (Schluß). — Luftschiffhalle zu Barrow. — Rettungsleitern für Brände. — Über die Schwankungsaxe der Flugzeuge.

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Mansella: Die Zentral-Festungsartillerieschießschule. — Levi: Tafel zur Berechnung von Behelfsbänken. — Quadrio: Das Richten der Feldartillerie in stark bedecktem Gelände. — Richtigkeit (giustessa) und Genauigkeit (precisione). — Organisation der Feldartillerie in Belgien, Dänemark, Griechenland, England, Montenegro, Norwegen, Holland, Portugal, Rußland, Spanien, Schweiz und Türkei Anfang 1911. — Vermehrung der Leichtigkeit und Beweglichkeit der Genietruppen zur Förderung ihrer Tätigkeit im Felde. — Subvention der für den Kriegsdienst brauchbaren Selbstfahrer in Österreich. — Notizen: Österreich-Ungarn: Transport der Maschinengewehre bei der Kavallerie; neue Artillerieformationen; Lufttorpedos; Vermehrung der Telegraphieorgane; Telegraphen- und Telephonunterweisung der Offiziere; Neue Funkentelegraphenstation. — Belgien: Schießübungen; eine ungeheure Dynamitmine. — Frankreich: Die Militärpatente der Luftschiffahrt; Apparat zur Feststellung des Gewehrs beim Schießen; Manöver mit Flug-

apparaten; die Luftschiffahrt bei den großen Manövern von 1911; Provisorische Vorschrift für den Geniedienst im Festungskriege; Vorschrift für das Telephongerät der Infanterie; Brücken mit in Zement verlegten Eisenträgern; Instrument des Kapitän Largier zum Messen der Dehnung von Metalldrähten. — Deutschland: Funkentelegraphische Verkehrslinien. — Vereinigte Staaten: Küstenartillerie. — (Mai.) De Vanderveld: Über das Kaliber der Kanone großer Leistungsfähigkeit der Küstenbatterien. — Maglietta: Das Verbergen der Befestigungsanlagen. — Morino: Bereitung von Salpetersäure für Explosivstoffe mittels des atmosphärischen Stickstoffs. — Fenolio: Eine praktische Formel zur Berechnung der Höchstbelastung von Gewölben. — Montefinale: Panoramagoniometer mit doppelter Visierung. – Verbrauch, Ausrüstung und Ergänzung an Munition bei der Feldartillerie. — Die heutige Anwendung der Feldbefestigung nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges. — Die Maschinengewehre in Frankreich. — Notizen: Österreich-Ungarn: Feldhaubitze von 15 cm; Sprengladung der Granaten; Selbstladegewehr Bang; Geschosse zur Entfernungsbestimmung beim Gewehrfeuer; Militärluftschiffahrt; neuer Artillerieschießplatz. — Frankreich: Automobilartillerie zum Beschießen von Luftfahrzeugen; Material der reitenden Artillerie; Gebirgskanonen; technische Übungen der Genietruppen; Militärhandwerker für die Luftschiffahrt; Neue Ausgabe der Vorschrift für den Geniedienst. — Deutschland: Neue Sprengvorschrift; Kraftwagen im Deutschen Reich am 1. Januar 1911. — England: Neue Kartusche. — Rußland: Angaben über das russische Artilleriematerial. — Vereinigte Staaten: Springen eines 30,5 cm-Rohrs an Bord der „Georgia". — Schweiz: Bewaffnung der Infanterie. — Türkei: Feldkanone von 7,5 cm L/30; Bestellung von Artilleriematerial. — (Juni.) Rocchi: Heutige Anwendung der Befestigungskunst und ihre Beziehung zu Manöver und Schießen. — Bianchi: Eine Veränderung der Formel von Siacci zur Lösung von (ballistischen) Sonderaufgaben. — Zunino: Einzelheiten der ständigen Befestigung. — Das neue Feldartilleriematerial mit großem Schußfeld System Deport. — Die Verwendung der optischen Telegraphie in den deutschen Kolonien Afrikas. — Notizen: Österreich-Ungarn: Festungsdienstübung in Pola; neuer fahrbarer Mörser (305 mm); Kavalleriepatronen. — Frankreich: Die Entwicklung der Militärluftschiffahrt; Artilleriemanöver; Übungen der Telegraphisten und Eisenbahner; Festungsmanöver; Schießen mit einem Maschinengewehr gegen Flugapparate; Praktische Kurse in der Beobachtung aus der Luft. — Japan: Artilleristische Notizen. — Schweden: Neue leichte Feldhaubitze von 105 mm. — Schweiz: Neuerungen in der Artillerie. — Türkei: Befestigungen. — Dynamische Einwirkung überfahrender Eisenbahnzüge auf die Widerstandsfähigkeit der Brücken. — (Juli-August.) Bravetta: Das Ausbrennen der Geschützrohre. Ursachen und Abhilfsmittel. — Giannuzzi Savelli: Das Trinkwasser auf den Schießplätzen von San Maurizio und Lombardore. — Vincenzotti: Fahrbare Küchen für die

Armee im Felde. — Segre: Die neue deutsche Schießvorschrift für die Feldartillerie. — Wichtigkeit der technischen Hilfsmittel für die Aufklärung. — Das System der mehrfachen Telephonie und Telegraphie des Major Squier. — Alte Kriegsschiffe als ständige Werke benutzt. — Notizen: Österreich-Ungarn: Motorboote (der Pioniere). — Bolivia: Artilleriematerial. — Frankreich: Der neue Gesetzentwurf für die Reorganisation der Genietruppen; neue Schilde der Feldartillerie; neue Lanze. — Deutschland: Neuformationen; Schutz des Eisens gegen Rost in Zement. — England: Feldschnellfeuerhaubitze; neue Gewehrpatronen. — Holland: Maschinengewehrabteilungen. — Rußland: Verwundbarkeit der Infanterieformationen im Artilleriefeuer; die Befugnisse der Generalinspekteure der Kavallerie, der Artillerie und der technischen Truppen; Stellung und Entschädigungen der Militärluftschiffer und Flieger. — Türkei: Neues Mineurbataillon.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (September.) Die Forderungen des Krieges der Jetztzeit. — Praktische Vorbildung der Anwärter auf die Stellung des Kompagniechefs während der Schießkurse der Militärbezirke. — Die Kavallerie im japanischen Kriege und in früheren Zeiten. — Die Verwendung der Kavallerie in der Schlacht am Liaoyang. — Über die eiserne Portion im Tornister. — Die Jugendwehr. — Die Juden im Heere. — Der Begriff der Spionage in der Gesetzgebung des Auslandes. — Die neue Organisation der türkischen Armee und ihre Ziele. — Anderthalb Monate in einem Dorfe des Nordens.

Wajenno istoritschesskij Ssbornik. **1911.** **Nr. 3.** Lebensbilder des Generalissimus und der Generalfeldmarschälle der russischen Armee (Forts.). — Die Umbenennung von Regimentern für Auszeichnung im Kriege. — Die geschichtliche Ausstellung in Kasan. — Im Detachement des Generals Skobelew II. — Statistische Angaben über die Verluste der russischen Armee durch Verwundungen und Krankheiten im Kriege 1904—1905. — Erinnerungen eines Ingenieuroffiziers. — Graf Araktschejeff. — Aus den Papieren des Grafen Toll. — Die Stadt Lepel im Feldzuge 1812. — Die Georgs-Ritter des Jahres 1812. — Das Jahr 1812 in der russischen Poesie. — Erinnerungen des Generals Kotatschkowskij aus dem Feldzuge 1812.

Morskoj Ssbornik. 1911. **Nr. 8.** Überfall zu Meere als Beginn der Feindseligkeiten. — Kronstadt als Basis einer Linienflotte. — Die Seestrategie im Kriege zwischen England und Deutschland. — Die Taktik und die Dreadnoughts. — Der Aeroplan für die Flotte. — Die Veränderung im Mechanismus der englischen Kriegsschiffe seit 50 Jahren. — Von Wladiwostok bis Nome.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 205.** Die neuen Bestimmungen über die Kadettenkorps. — Über die Reformen im Ingenieurwesen. — Aus England und Italien. — Bilder aus den Kasakenstanitzen. — Eine nutzbringende Lagerübung. **Nr. 207.** Im Jüdischen Meere. — Aus Deutschland, Italien und der Türkei. — Das Talent und die Unbegabtheit. **Nr. 208.** Die neuen Bestimmungen über die Kadetten-

korps. — Eine neue Waffe. — Die Feuerkraft unserer Armee. — In den Stäben der Divisionen. **Nr. 212.** Aus dem Fernen Osten. — Aus der italienischen, spanischen, türkischen und japanischen Armee. — Dem Andenken des Generals der Kavallerie v. d. Launitz. — Über das Schießen der Infanterie.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Zschokke,** Handbuch der militärischen Sprengtechnik für Offiziere aller Waffen. Leipzig 1911. Veit & Comp. 14 M.

2. **Meine Dienstzeit.** Erinnerungen aus meinem Soldatenleben. 4. Jahrgang 1911. Berlin 1911. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. Geb. 2 M.

3. **Meine-Dienstzeit-Kalender für das Jahr 1912.** Ein Jahrbuch für Heer und Marine. Berlin, Verlag von „Meine Dienstzeit". 0,25 M.

4. **Krell,** Erfahrungen eines Eskadronchefs. Ein Hilfsbuch für Eskadronchefs, Zugführer und Flügelunteroffiziere beim Exerzieren zu Pferde. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 1,40 M.

5. **Der Russisch-Japanische Krieg.** Amtliche Darstellung des Russischen Generalstabes, herausgegeben von Frhr. v. Tettau. IV. Band: Mukden. 2. Teil: Der Rückzug der III. und I. Armee auf die Positionen am Hunho. — Durchbruch bei Kiusan. — Rückzug der Mandschurei-Armeen auf Tielin und die Positionen von Sypingai. Berlin 1911. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M.

6. **Frhr. v. d. Osten-Sacken u. v. Rhein,** Preußens Heer von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. II. Band: Die neue Armee. Bis zur Armee-Reorganisation 1859/60. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 7 M.

7. **Wille, R. u. F.,** Granatschrapnel und Brisanzschrapnel. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 3,60 M.

8. **Wille,** Mechanische Zeitzünder. Berlin 1911. R. Eisenschmidt. 10 M.

9. **Delhaye,** L'éducation du soldat. D'après l'ouvrage du général allemand v. Schmidt. Paris 1911. Henri Charles-Lavauzelle. 1,25 Frs.

10. **Duval,** Deux conférences sur l'armée japonaise. Paris. Henri Charles-Lavauzelle. 1,25 Frs.

11. **Tréguier,** Artillerie. Étude sur le tir d'efficacité. Paris. Henri Charles-Lavauzelle. 1,50 Frs.

12. **Escudier,** Théorie élémentaire des aéroplanes. Leur anatomie — leur avenir militaire. Paris 1911. Berger-Levrault. 2 Frs.

13. **Dorizy,** Les champs de bataille de 1870. Guide album. Paris 1911. Berger-Levrault.

14. **Friederich,** Die Befreiungskriege 1813—1815. Band II: Der Herbstfeldzug 1813. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 5 M.

15. **Mitteilungen** der k. u. k. Armeeschießschule. IV. Jahrg. Nr. 3. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn.

16. **Pulkowski,** Handbuch für Unteroffiziere, Obergefreite und Gefreite der Fußartillerie. 9. neubearb. Auflage. Band I u. II. Geb. je 1,80 M. Berlin 1911. R. Eisenschmidt.

17. **Mittlers Almanach.** Ein Jahrbuch für alle Freunde der deutschen Wehrmacht. 2. Jahrgang. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. Geb. 4 M.

18. **Heppenstedt,** Kriegslehren und Friedensausbildung, veranschaulicht an Metz — Mukden — Mörchingen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 5 M.

19. **Stern,** Ordonnanzritte 1870/71. Lübeck 1911. Gebr. Borchers. 3,50 M.

20. **Friedag,** Führer durch Heer und Flotte. 9. Jahrg. 1912. Berlin. Alfred Schall. 2 M.

21. **Martinieu,** La guerre de 1870—1871. La mobilisation de l'armée. Mouvements des dépôts (Armée active) du 15. 7. 1870 au 1. 3. 1871. Paris 1912. L. Fournier. 10 Frs.

22. **Preußen-Deutschlands Kriege** von der Zeit Friedrichs des Großen bis auf die Gegenwart. Band II: Der Siebenjährige Krieg, bearbeitet von Ritter v. Hoen und von Bremen. Berlin 1912. Vossische Buchhandlung. 10 M.

23. **Buschek,** Feinschießerei. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 1,20 K.

24. **Polak v. Mürzsprung,** Über Bewegungen, Kämpfe, Befestigung und Verpflegung in Gebirgsländern. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 5 K.

25. **Dietz,** Allerhöchste Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere in der Kaiserl. Marine vom 13. 5. 1911 nebst Ergänzungsorder vom 2. 11. 1875: Bestimmungen über Zweikampf usw. Rastatt 1911. H. Greiser. 3,40 M.

26. **Paloque,** L'artillerie dans la bataille. Paris 1912. Doin et Fils. Geb. 5 Frs.

27. **Burileano,** Probabilité du tir. Paris 1911. Doin et Fils. Geb. 5 Frs.

28. **Submare,** Unterseeboote an die Front! Minden 1911. Wilhelm Köhler. 2 M.

29. **Dr. Peters,** Zur Weltpolitik. Berlin 1912. Karl Siegismund. 6 M.

30. **v. Pfaff,** Marschall Canrobert. Erinnerungen eines Jahrhunderts. Berlin 1912. Karl Siegismund. 9 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXXI.

Mukden.

Von

Balck,

Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61.

(Mit zwei Skizzen.)

I. Der Operationsstillstand und Sandepu.

Die Schlacht am Schaho war durch beiderseitige Erschöpfung beendet; wo die Schützen ihre letzten Patronen verfeuert hatten, waren sie liegen geblieben und hatten zum Spaten gegriffen. So war in den Gefechtspausen ein Gewirr von Befestigungen vor- und hintereinander entstanden, welches die Führung nur erschwerte. „Die befestigten Stellungen stellten nicht etwa eine Reihe einzelner Befestigungen dar, die durch eine gemeinsame Idee, sei es für die Verteidigung oder den Angriff, miteinander verbunden und in einer gewissen systematischen Ordnung aufgeführt waren. Sie bildeten vielmehr eine zusammenhängende ununterbrochene Linie von Befestigungen in einer Ausdehnung von über 50 km, auf der in vollster Unordnung manchmal sogar ohne die Möglichkeit gegenseitiger Feuerunterstützung Redouten, Lünetten und befestigte Dörfer in Menge aufeinandergehäuft waren. Anstatt einzelner starker Stützpunkte, die Feuerverbindung untereinander hatten und ein Manövrieren der Armee ermöglichten, war eine fast lückenlos verlaufende Verteidigungslinie angelegt, die vor der Front und selbst im Rücken durch Drahthindernisse, Minen, Wolfsgruben und Verhaue abgesperrt war, die Truppen an die Befestigungen fesselte, sie zur vollen Passivität verurteilte und ihnen den Übergang zum Angriff erschwerte." Wie sehr dieses durch den Überfluß an Befestigungen geschah, kann man darnach beurteilen, daß auf einigen Abschnitten, die die Front ganzer Armeekorps deckten, selbst kleine Erkundungsabteilungen bei Rückkehr

in ihre Stellungen manchmal am hellen Tage nur mit großer Mühe die in den Drahthindernissen und Wolfsgruben freigelassenen schmalen Zugänge aufzufinden vermochten, in der Nacht aber mußten ganz besondere Maßnahmen getroffen werden, um die zurückkommenden Patrouillen durch die Hindernisse hindurchzubringen. „Dieser Charakter der befestigten Positionen unserer Armee erklärt sich durch die Zufälligkeit ihrer Entstehung. Es war keine vorher ausgewählte Verteidigungsstellung. Die Truppenteile waren vielmehr auf den Plätzen verblieben, die sie zu Ende der Schlacht am Schaho verteidigt hatten.“ .... So entstanden zufällige Verschanzungen, die wegen der unmittelbaren Nähe des Gegners durch künstliche Hindernisse geschützt werden mußten“ (III, 2, S. 13).[1])

Bei der Westabteilung standen sich Japaner und Russen auf Gewehrschußweite gegenüber, während auf dem Ostflügel im Gebirge der Abstand etwa 10 km war. Die Japaner hatten nach Verlust der Putilowhöhe Schahopu geräumt, dafür aber eine etwa 10 km vor der Front der Ostabteilung vorgeschobene — von 1220 Gewehren und 2 Maschinengewehren in 2 km Frontbreite ohne Artillerie verteidigte — Stellung auf dem Waitotschan genommen. Die schwache Truppe wurde unter gewaltiges Artilleriefeuer genommen, hielt vom 18. bis zum 27. Oktober aus, ging dann, nachdem von 13 Offizieren 11 außer Gefecht gesetzt waren, in die Haupttsellung zurück. Von der Ostabteilung war nichts zur Entlastung dieser Abteilung geschehen, obwohl die Stellung als wichtig bezeichnet worden war. Man hat das Gefühl, daß die russischen Führer nicht ohne Grund ihre Gegner reizen wollten (III, 2, S. 41). Der Wunsch nach Waffenentscheidung trat jetzt mehr in den Hintergrund gegenüber dem Wunsche, sich von den Anstrengungen der letzten Zeit zu erholen, Verstärkungen abzuwarten und sich auf den ungewöhnlich strengen mandschurischen Winter vorzubereiten. Die Erfahrungen, die hier von beiden Heeren gesammelt wurden, sind für einen Winterfeldzug von besonderem Interesse.

Die Lage war so ungünstig wie nur möglich. Die Stellung war einer aktiven Verteidigung, wie sie den künftigen Operationen als Grundlage dienen sollte, in hohem Maße hinderlich. „Bedeutende Kräfte unseres Heeres waren durch die Nähe des Feindes gefesselt; jede Truppenverschiebung auf unserer Position konnte von ihm beobachtet werden und die geringste Zusammenziehung von Truppen rief sofort das Feuer seiner Artillerie hervor, das uns täglich Verluste

---

[1]) In dieser Weise werden die entsprechenden Stellen im russischen Generalstabswerk bezeichnet.

zufügte." Kuropatkin konnte sich weder entschließen, die Armee schon jetzt mit den Hauptkräften über den Hunho nach Mukden zurückzuführen, noch zum Angriff überzugehen. Er glaubte, daß eine japanische Division mit einer Reservebrigade an Gewehrzahl einem russischen Armeekorps überlegen sei, wobei er aber den gewaltigen Unterschied in der Geschützzahl außer acht ließ. Allerdings zählten die russischen Bataillone im Durchschnitt nicht mehr als 11 Offiziere und 550 Mann[1]) aber Ergänzungsmannschaften und Wiedergenesene trafen doch in großer Zahl ein. Der Gegensatz zum Statthalter trat erneut hervor, auch dieser wußte, daß Japan gewaltige Anstrengungen zur Verstärkung seiner Feldarmee machte, aber dennoch drängte er zu Offensivunternehmungen. Der Streit wurde dadurch beendet, daß Alexejew seiner Stellung enthoben und Kuropatkin zum alleinigen Oberbefehlshaber ernannt wurde. Hiermit fehlte in Zukunft die treibende Kraft. Am 10. November gliederte Kuropatkin seine Streitkräfte in drei Armeen, deren Zusammensetzung nach geringfügigen Änderungen Mitte Januar folgende war:

Rechter Flügel, II. Armee: Generaladjutant Grippenberg, I. sib., VIII., X., I. Schützenkorps, 2½ Kav.-Div.

Mitte, III. Armee: General der Kavallerie Baron Kaulbars, XVII. Armeekorps, V., VI. sib. Armeekorps.

Linker Flügel, I. Armee: General der Infanterie Linnewitsch II. III. IV. sib. Armeekorps, I. Armeekorps Detachement Rennenkampf.

Mitte November fehlten der russischen Armee noch etwa 50000 Ergänzungsmannschaften, am 19. langten die ersten Staffeln des in Friedensstärke abtransportierten VIII. Armeekorps an, das am 2. Dezember gänzlich ausgeladen war. Der Dezember brachte neue Ergänzungsmannschaften, bis zum 21. Januar langten an 1 Infanteriebrigade und 3 Schützenbrigaden, so daß am 11. Januar durchgehends der Sollstand wieder erreicht wurde.

Zur Verfügung des Oberbefehlshabers waren die 25. und 41. Inf.-Division zurückgehalten. Die Stärke aller drei russischen Armeen, die in 100 km Front bereitstanden, wurde Mitte Januar auf 291209 Gewehre 20846 Säbel, 1086 Feldgeschütze und 48 Maschinengewehre angegeben, von denen aber nur (II. Armee) 67953 Gewehre, 6305 Säbel, 320 Feldgeschütze und 5 Maschinengewehre den ersten Angriff führen sollten.

[1]) Bei dem X. und XVII. Armeekorps nur im Durchschnitt 470 Gewehre, Inf.-Regt. 36 zählte nur 866, fünf andere Regimenter dieses Korps zwischen 1020 und 1080 Mann. Nachdem am Schaho 43 Geschütze verloren waren, waren noch 959 Geschütze vorhanden, darunter 36 Feldmörser.

Die Stärke des Feindes berechnete man:

I. Armee (Kuroki)	76 Batl.	18 Esk.	264 Gesch.
II. Armee (Oku)	60 Batl.	26 Esk,	234 Gesch.
VI. Armee (Nodzu)	32 Batl.	6 Esk.	120 Gesch.
	168 Batl.	50 Esk.	618 Gesch.

Dieses entsprach einer Gesamtstärke von etwa 260 000 Mann.

Die Erfahrungen der letzten Kämpfe wurden in Instruktionen vom 4. und 27. November und 9. Januar verarbeitet[1]), in denen die Eigenart der Fechtweise des Gegners den neu eingetroffenen Truppen erörtert wurde, der eigenen Truppe wurde Geländeausnützung, Vermeiden zu dichter und mit zu geringen Abständen sich folgender Ziele, Ausnützen des Artilleriefeuers empfohlen. Sehr scharf wendet sich Kuropatkin gegen die Neigung der Mannschaften, ohne zwingenden Grund die Gefechtslinie unter dem Vorwande, Verwundete zurückzubringen, zu verlassen. Er wies ferner auf die Schonung der Truppen hin, verlangt das Zusammenwirken der Waffen. Die Kavallerie solle im Einklang mit den anderen Waffen handeln, ihnen den Sieg erleichtern, Attacken gegen den Rücken des Feindes wurden empfohlen. Die Bedeutung der Nachtgefechte[2]) wurden jetzt zwar anerkannt, aber nur der Armeeführer sollte bestimmen, wenn ein Geländepunkt durch nächtlichen Angriff zu nehmen sei. „Die wichtigste Vorbedingung des Erfolges aber ist das unerschütterliche Festhalten der Absicht, den Gefechtszweck zu erreichen, und selbst den Verbrauch aller Reserven darf die Fortsetzung des Kampfes nicht hindern, weil sich der Feind in gleicher und vielleicht noch schlimmerer Lage befinden kann als wir; was bei Tage nicht gelingt, läßt sich vielleicht durch einen nächtlichen Angriff erzwingen, Leider vermochten einige Führer, sogar solche größerer Körper, in den vergangenen Gefechten den ihnen gestellten Aufgaben nicht gerecht zu werden, obwohl sie öfters ihre noch starken Reserven gar nicht in den Kampf geführt hatten. Der gefährlichste Moment im Gefecht tritt dann ein, wenn, gleichgültig ob beim Angriff oder in der Verteidigung, eine Abteilung, und wäre es nur eine Kompagnie, statt vorwärts zu gehen, zurückbleibt und dann zu weichen beginnt, oder wenn sie, statt zu halten, sich nach rückwärts bewegt. Findet man in diesem Augenblick nicht rasch das Mittel, die weichende Abteilung vorwärtszureißen oder zum Stehen

---

[1]) Im Generalstabswerk nicht enthalten.

[2]) S. Befehl des Generals Mischtschenko für den Überfall einer japanischen Kolonne am 20. Januar, III, 2, S. 91. Interessant für das Eingreifen Kuropatkins in Einzelheiten, und wie er über Nebendinge (Geschütze zu erbeuten, um damit dem Zaren Vergnügen zu bereiten) die Hauptsache aus den Augen verlor.

zu bringen, so werden die Nachbarkompagnien, auch wenn sie an einen Rückzug noch gar nicht gedacht haben, diesem verhängnisvollen Beispiel in vielen Fällen folgen, und schon binnen kurzer Zeit wird es ungeheurer Anstrengung und schwerster Opfer bedürfen, um die verlassene Stellung wiederzugewinnen. Rechtzeitiges persönliches Beispiel des Führers oder Absendung einer wenn auch geringen Unterstützung im Verein mit dem Befehl an die Nachbarabteilungen, sich zu halten, kann die Situation retten.

Unser Gegner hat, soweit sich dies bis jetzt beurteilen läßt, in den vergangenen Gefechten den größten Teil seiner Streitkräfte in die Feuerlinie gebracht, und er legt der Zurückhaltung starker Infanterie- und Artilleriereserven offenbar keinen Wert bei. Eine solche Verwendung der Truppen bietet gewisse Vorteile, weil sie die Feuerentwickelung und die Umfassung fördert, doch kann uns der Mangel an Reserven bei den Japanern, wenn wir unsere Reserven für den entscheidenden Moment gewahrt haben, den Sieg sichern. Ich betone die Notwendigkeit, Reserven unter allen Umständen auszuscheiden, und zwar sowohl für einen starken Angriff wie auch als Mittel, um den Feind zurückzuwerfen, wenn er selbst die Offensive ergreifen sollte. Das gleiche gilt auch für starke Artilleriereserven zu Anfang des Gefechts aber nur solange, bis sich das vorteilhafteste Ziel für die Artilleriewirkung gezeigt hat; wir haben unsere Artillerie zu lange in Reserve gehalten und befanden uns deshalb in schlechteren Verhältnissen als die Japaner, die ihre gesamte Artillerie in das Gefecht einsetzten."

Auch in einem Schreiben an die kommandierenden Generale vom 26. Oktober hatte Kuropatkin das zähe Behaupten der zugewiesenen Stellung befohlen und angedroht, daß er die ungerechtfertigte Räumung als Nichtbefolgung eines gegebenen Dienstbefehls ahnden würde. Leider blieben folgende Weisungen nur leere Worte: „Höhere Führer treten nicht selten mit Erklärungen an mich heran, daß ihre Truppen große Verluste erlitten haben und ermüdet seien, wobei sie vergessen, daß zweifelsohne auch die Japaner ermüdet sind und nicht geringere Verluste erlitten haben, sie sprechen dann die Ansicht aus, daß eine Fortsetzung des Angriffs unmöglich sei und zeigen Mangel an Vertrauen zu einem günstigen Ausgang des Kampfes. Als Antwort erinnere ich an die großen Lehren und Beispiele der Verteidigung von Sebastopol vor fünfzig Jahren und den augenblicklichen heldenhaften Kampf um Port Arthur." Dann wurde den Generalen befohlen, nur auf höheren Befehl zum Angriffe überzugehen, da dieses sonst den Operationsplan der ganzen Armee stören könne. Wahrlich über allzugroße Selbsttätigkeit hatte sich Kuropatkin bislang nicht zu beklagen

gehabt. In dem Gefühl, das man etwas tun müsse, um Port Arthur zu entsetzen, wurden Angriffsoperationen erwogen. Die numerische Überlegenheit war bereits vorhanden, jetzt wurde der Aufschub begründet mit dem Vorwande, daß die Verpflegung noch nicht sichergestellt sei (?), daß es an Transportmitteln mangele, daß warme Bekleidung fehle. Aber auch Kuropatkin glaubte noch hinreichend Zeit zu haben für einen Angriff, die Widerstandsfähigkeit Port Arthurs wurde jetzt überschätzt, während sie früher zu gering veranschlagt worden war. Am 28. Dezember meldete Kuropatkin, daß die Japaner „vom Angriff zur Verteidigung übergegangen sind, sie bereiten sich aber auch auf einen hartnäckigen Wiederstand vor“.

Die zahlreichen Angriffsentwürfe bewegten sich alle in derselben Richtung, wie wir sie schon früher bei Besprechung der Schahoschlacht gekennzeichnet haben: Anfassen an einer Stelle, während der Rest des Heeres untätig zusieht. Der Angriff sollte zunächst von der II. Armee mit 67953 Gewehren, 6305 Säbeln, 320 Feldgeschützen und 5 Maschinengewehren ausgeführt werden, während 233255 Gewehre 14541 Säbel, 766 Feldgeschütze und 43 Maschinengewehre den Feind nur durch ihre Anwesenheit fesseln sollten. In Beratungen und ergebnislosen Kommisionssitzungen vergingen die beiden letzten Monate des Jahres, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, obwohl Kuropatkin noch am 25. November dem Zaren berichtet hatte: „Dieser Entsatz (von Port Arthur) ist so notwendig, daß jeder Tag von Wichtigkeit ist.“ Mitte Dezember sollte die Vorwärtsbewegung beginnen. Auch der auf dem Kriegsschauplatz eingetroffene General Grippenberg bestärkte Kuropatkin in seiner Absicht, mit Staffeln vom rechten Flügel anzugreifen, übte insofern aber einen verhängnisvollen Einfluß aus, als er die Bedenken Kuropatkins für die Folgen eines unglücklichen Ausganges noch mehr verstärkte. Am 2. Januar erfolgte die Übergabe Port Arthurs, dieses beschleunigte die Ausführung eines Angriffs in der Absicht, die drei japanischen Armeen zu schlagen, ehe sie noch durch die Belagerungstruppen von Port Arthur verstärkt sein konnten. Ein vielfach erörtertes Unternehmen der starken Kavallerie gegen Yinkau — mit dessen Ausführung der aus der Artillerie hervorgegangene General Mischtschenko betraut wurde — sollte die Zeit bis zum Beginn der Offensive ausfüllen; es war ein „Verlegenheitscoup“, um angesichts der Nachricht von der Einnahme von Port Arthur doch eine Tätigkeit verzeichnen zu können.

Raids — selbständige Verwendung stärkerer, von der Verbindung mit der Armee losgelöster Kavallerieabteilungen, deren Unternehmungen uur im mittelbaren Zusammenhange mit den großen Operationen

stehen, die dem Feinde schaden, ihn an Ausnutzung seiner Hilfmittel hindern sollen, die Schrecken und Verwirrung in seinen Reihen verbreiten sollen — sind stets mit besonderer Vorliebe von der russischen Kavallerie gepflegt worden. Während der russische General Rittich in seinem Buche „Das russische Kriegswesen in der Wirklichkeit und im Traume“ Raids mit Kavalleriekorps bis zu 96 Eskadrons forderte, verlangte General Baikow, daß nur kleinere Abteilungen bis zu 12 Eskadrons Stärke Verwendung finden sollen.

„Ein Detachement von größerer Stärke“, schreibt Baikow, „kann, da es notwendigerweise geschlossen marschieren und sich aus den Mitteln des Landes verpflegen muß, in den meisten Fälle auf ernste Schwierigkeiten in Rücksicht auf seinen Marsch und dessen Verbergung, seine Verpflegung, seine Zwecke usw. stoßen. Bei besonders günstigen Verhältnissen des Geländes, der Wege und der Dichtigkeit der Bevölkerung kann man zu einem Streifzuge in einer Richtung eine ganze Division und sogar eine stärkere Masse entsenden. Aber auch hier ist es in den meisten Fällen vorzuziehen, die Division in ein bestimmtes Gebiet nach zwei oder mehreren gleichlaufenden Richtungen brigade- oder regimenterweise vorgehen zu lassen, indem man jedem Teile ein besonderes Ziel am Ende des der Division zugewiesenen Gebiets anweist .... Es empfiehlt sich nicht, mehrere getrennte Detachements znr Erreichung eines und desselben Zieles vorgehen zu lassen .... Jedes Detachement, das einen Streifzug zu unternehmen hat, soll seine bestimmte Aufgabe erhalten.“ Dann fordert General Baikow Verzicht auf alle Trainfahrzeuge und Patronenwagen.

Gelegentlich wird eine kleine Abteilung Hübsches leisten können, wenn ihr ernster Widerstand nicht entgegengestellt wird[1]). Im allgemeinen wird aber für eine derartige selbständige Verwendung außerhalb des Rahmens der eigenen Kräfte ein geschlossener Verband wie eine Kavalleriedivision, am besten geeignet sein. Die Führung wird sich zu gewärtigen haben, daß sie bei einer derartigen Verwendung auf längere Zeit der Mitwirkung ihrer Kavallerie beraubt ist, daß diese vielleicht in einem so erschöpften Zustand wieder zur Armee zurückkehrt, daß auf ihre Verwendung in nächster Zeit nicht mehr zu rechnen ist.

Raids sind also ein Luxus, welchen sich nur der gestatten kann, der von vornherein oder nach größeren Niederlagen des Feindes über

---

[1]) Zerstörung der Eisenbahnbrücke von Saargemünd am 24. Juli 1870. — v. Verdy: Studien über Kriegführung I S. 156. — Das Ulanenregiment Nr. 6 bei Göding (in 21 Stunden 12 1/2 Meilen) Juli 1866. — Wegnahme der Pruthbrücke von Barboschi durch ein Kasakenregiment am 24. April 1877 (82 km in 9 1/2 Stunden).

eine überlegene Kavallerie verfügt. Im Gegensatz zu Rittich verspricht Baikow sich von Raids, die während der Mobilmachung und während der Aufmarschzeit gemacht werden, nicht so viel, als von solchen, die während der Operationen unternommen werden, wenn ein Stillstand in den Heeresbewegungen eingetreten ist, oder wenn nach großen Schlachten die eigene Kavallerie sich derart im Vorteil befindet, daß mit den feindlichen Reitern wenig oder gar nicht zu rechnen ist,

Es war ein verfehlter Gedanke, Yinkau als Ziel für einen Raid auf die Nachricht hin zu wählen, daß dort Magazine angelegt seien, die nach ihrer Zerstörung doch schnell wieder gefüllt werden können. Was bedeutet denn außerdem Zerstörung von wenigen Magazinen für den großen Bedarf einer Armee, wenn man nicht wirksam die Zufuhrlinien unterbindet. Gegen diese, gegen die Eisenbahn mußte sich die Unternehmung richten, diese war auch von Wichtigkeit für das Heranführen von Munition und Verpflegung für die am Schaho stehende japanische Armee. Die Bahn mußte an sehr vielen Stellen erreicht, zerstört und dann auch die Wiederherstellung für längere Zeit verhindert werden. In der Folge hatte die Kavallerie Mischtschenkos noch eine schöne Aufgabe, den Anmarsch der III. japanischen Armee zu verzögern. Der tatsächliche Erfolg des Raids war Null, die Abwesenheit der Kavallerie war bei der Armee indessen nicht störend empfunden worden, sie war sogar zur Stelle, als es sich auf dem Schlachtfeld von Sandepu darum handelte, den Anmarsch der 5. japanischen Division zu verzögern. Aber der japanische Krieg kennzeichnet sich durch auffällige Langsamkeit in den Heeresbewegungen, unter anderen Verhältnissen hätte vielleicht gerade diese Kavallerie bei der Entscheidung gefehlt [1]).

Die japanische Heeresleitung hatte mit den im Rückengebiet des Heeres befindlichen Truppen ohne Schwierigkeit die durch das Vorgehen der russischen Kavallerie entstandene Störung beseitigen können. Das Kavalleriekorps Mischtschenkos — 7500 Reiter mit 22 Geschützen hatte zwei feindliche Kompagnien zurückgetrieben, 19 Japaner gefangen, etwa 600 Verpflegungsfahrzeuge vernichtet, einige Telegraphenleitungen zerstört und die Eisenbahn unterbrochen, 6 Bataillone, 3 Eskadrons und 3 Batterien für kurze Zeit gefesselt. Der eigene Verlust betrug 468 Mann und 158 Pferde, jede Sotnie hatte 6—7 gedrückte Pferde. Einen erheblichen größeren Erfolg hatten zu gleicher Zeit drei japanische

---

[1]) Vgl. Exerzierreglement für die Kavallerie Nr. 527: „Länger dauernde Unternehmungen größerer Kavalleriekörper gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes entfernen sie von ihren Hauptaufgaben. Solche Streifzüge sind nur bei einem Überschuß von Kavallerie angebracht. Auf Mitführung ausreichender Munition und Verpflegung ist Bedacht zu nehmen."

Eskadrons, die im Rückengebiet der Russen (etwa 250 km nördlich Mukden) die Eisenbahn zerstörten. Die Kunde war den Russen zugetragen worden, daß im Rücken des Heeres sich 5000 Mann japanischer Infanterie befänden, denen noch 10000 Japaner folgen sollten, am 14. Februar stießen 3 russische Sotnien und 2 Geschütze mit der nur 2 Eskadrons starken Abteilung des Major Nagamuna zusammen und wurden mit Verlust von einem Geschütz geworfen, sie gaben die Stärke ihrer Gegner auf 4 Eskadrons, 4 Kompagnien berittener Infanterie, 4 Geschütze und 3000 Chungusen an. Infolge dieser Nachrichten, die die Stärke der Japaner bis auf 10000 Mann und 20000 Chungusen steigerten, wurden vor der Entscheidungsschlacht bei Mukden im ganzen 12 Bataillone, 8 Eskadrons, 34½ Sotnien, 36 Geschütze und 10000 Ergänzungsmannschaften detachiert, d. h. gegen 3 japanische Eskadrons und einige bewaffnete Chungusen 19163 Gewehre, 5232 Karabiner und 36 Geschütze.

Die Schlacht von Sandepu bietet kaum neue Momente. Am 25. Dezember erklärte General Grippenberg, „daß es ein weiteres Zurückgehen nicht gäbe, und er niemals einen Befehl hierzu erteilen würde," in endlosen Beratungen, die allerdings nur das Ergebnis haben, die Entschlußkraft des Führers zu schwächen, indem ihm immer neue Schwierigkeiten gezeigt wurden, entstand der Operationsplan. Ein am 1. Januar gefangener japanischer Kavallerist sagte aus, daß die 8. japanische Division, die man bisher bei der Armee Nodzus annahm, — sie war die Armeereserve —, nach dem linken Flügel übergeführt sei. Diese Nachricht im Verein mit der Vermutung, daß hier nun auch die Belagerungsarmee von Port Arthur eintreffen würde, ließ beim General Grippenberg die Überzeugung entstehen, daß es vorteilhafter sein würde, sich zu verteidigen und den Angriff der Japaner zu erwarten. Dennoch gewinnt der Offensivgedanke in ihm wieder die Vorhand. Die Weisungen des Generals Kuropatkin vom 16. Januar (III, 2 S. 62) bewegen sich nur in den allgemeinsten Redensarten, noch immer will er durch Erkundungen die Stärke des Feindes feststellen, ehe er den entscheidenden Schritt tut. Das Schriftstück schließt mit den bezeichnenden Worten: „Alle diese Weisungen werden nur als allgemeine Richtschnur gegeben. Der Kampf wird viel Überraschungen bringen, günstige und ungünstige. Man muß sich darauf vorbereiten, ihnen ruhig, tatkräftig und mannhaft zu begegnen." Nur eins enthält der Befehl nicht, den Gefechtszweck und die Gefechtsabsicht, neben allgemeinen Redensarten werden nur Möglichkeiten erörtert, die überhaupt nicht eintreten. Verglichen mit den Moltkeschen Direktiven zeigt dieses Schriftstück, wie eine Weisung nicht sein soll. Auch in seinen taktischen Instruktionen kann Kuro-

patkin sich zu einem klaren Gedanken nicht durchringen, er will den Sieg und fürchtet die Niederlage. In dem Streben, Einzelfälle zu verallgemeinern, wird er unklar, so sucht er ein verschiedenes Verhalten zu konstruieren für das Vorgehen gegen befestigte Örtlichkeiten — schnell zufassen, damit der Feind keine Reserven heranziehen könne — und gegen befestigte Stützpunkte: allmähliche Angriffe, um keine Mißerfolge zu erleiden (III, 2 S. 66). Am 26. Januar kommt es zur Schlacht bei Sandepu, wie früher wird die Stärke der Japaner erheblich überschätzt.[1]) Nach allen Nachrichten mußte man annehmen, daß die Belagerungsarmee bereits eingetroffen sei (III, 2 S. 75), daß sich ein Angriff auf den linken russischen Flügel vorbereite. Der eigene gegen den linken japanischen Flügel geplante Angriff sollte von dem I. und V. sibirischen, VIII. und X. Armeekorps sowie $1^1/_2$ Kavalleriedivisionen ausgeführt werden, derart, daß zunächst das VIII. Armeekorps Sandepu nehmen sollte, dem Angriff sollte sich dann nach links ein zweites Armeekorps anschließen. Dieser Staffelangriff hat bei ausgedehnten Fronten den Vorteil, mit Überlegenheit einen Angriff gegen einen passiven Gegner zu führen. Voraussetzung war, daß auch tatsächlich der Verteidiger in der Front gefesselt wurde; hierzu genügt aber nicht nur die Anwesenheit von Truppen, ein Anfassen ist erforderlich. Aber untätig sollte die I. und III. Armee den Erfolg der II. Armee abwarten. Grippenberg wollte am 26. Januar mit dem I. sibirischen Armeekorps südlich Sandepu vorgehen, mit dem VIII. Sandepu nehmen, wobei das X. mitwirken sollte, da aber Kuropatkin letzteres zurückhielt, die Russen sich durch das Vorgehen heraneilender Verstärkungen der Japaner aufhalten ließen, der Angriff gegen Sandepu infolge mannigfacher Reibungen nicht zum Ziele führte, so gaben die russischen Führer den Angriff auf. Das schnelle Zufassen, das Wagen angesichts eines unbekannten Gegners, war nicht ihre Sache. Damit war der Kampf entschieden. Ob Begegnungsgefechte in der vom deutschen Reglement gekennzeichneten Form im Ernstfall vorkommen werden, mag dahingestellt bleiben, ihre Anwendung im Frieden hat den Vorteil, die Führer zum Zufassen und zum Wagen zu erziehen. Die 120 Bataillone starke II. Armee hatte nur eine japanische Division und 1 bis 2 Reservebrigaden gegenüber gehabt. Das X., das Schützenkorps und die 15. Division des VIII. waren noch nicht eingesetzt, und doch hielt Grippenberg eine Unterstützung der II. Armee durch frische Kräfte

[1]) Als interessanter Beleg wird die Besatzung von Sandepu aufgeführt, das von $4^1/_2$ Eskadrons, einer reitenden Batterie und 6 Maschinengewehren tatsächlich besetzt war und von 5 Bataillonen, 2 Eskadrons, 44 Geschützen und 5 Maschinengewehren verteidigt werden sollte (III, 2 S. 71, 75).

geboten (III, 2 S. 154). Bei all diesen Halbheiten berührt jeden Soldaten angenehm der Entschluß des kommandierenden Generals des I. sibirischen Armeekorps, Sandepu durch nächtlichen Angriff zu nehmen (III, 2 S. 184), allerdings verstieß dieser Entschluß gegen Kuropatkins mehrfach geäußerte Willensmeinung, daß Angriffe aus eigenem Entschluß der Führer nicht stattfinden sollten (III, 2 S. 127), erfuhr infolgedessen seine Mißbilligung (III, 2 S., 187, 203) und wurde Veranlassung zur Abberufung Stackelbergs, eines der wenigen Führer, die stets zum Angriff und zum Ausharren bereit waren. Die russische Armee gab den Angriff auf, die japanische Armee hatte kein Interesse daran, vor dem Eintreffen der Belagerungsarmee von Port Arthur schon jetzt die Entscheidung zu suchen.

2. Die Vorbereitung zur Entscheidung.

Die Schlacht von Sandepu hatte mit unbedeutendem Geländegewinn der Russen auf beiden Flügeln, aber mit unverkennbarer Einbuße an moralischer Kraft geendet. Erkannt hatte man, daß am Schlachttage die Belagerungsarmee von Port-Arthur noch nicht eingetroffen war, doch wurde verabsäumt, durch Vortreiben der Kavallerie gegen Flanke und Rücken des Feindes diesen an dem ungestörten Betrieb seines Nachschubes zu hindern und Nachrichten über den Anmarsch der feindlichen (III.) Armee zu sammeln. Ein Vorstoß des Obersten Gillenschmidt der reitenden Gardeartillerie mit 148 Kosaken gegen die Eisenbahn südlich Liaoyan führte zu einer vorübergehenden Unterbrechung der Bahnlinie bei Haitschön[1]). Als Antwort auf die entsprechende Unternehmung der Japaner im Rücken von Mukden war der gut durchgeführte Streifzug von Wert, auf die Ereignisse selbst war er indessen ohne Bedeutung.

Am 20. Februar stand die mandschurische Armee in folgender Weise:

Rechter Flügel: 25 km Frontbreite. II. Armee, General Kaulbars.

Rechts des Hunho: Kavalleriekorps und Schützenkorps. — Links des Hunho: VIII. und X. Armeekorps.

In Reserve: I. sibirisches Armeekorps und 2. Brigade der 6. Ostsibirischen Schützendivision.

---

[1]) IV, 1 S. 39 u. f. Durchschnittliche Marschleistung etwa 80 km an 5 Marschtagen, am 21. Februar in 26 Stunden 140 km, am 22. 100 km. Die Abteilung marschierte meist des Nachts. Verlust 2 Offiziere, 19 Mann, 67 Pferde.

Mitte von Holientai bis über die Mandarinenstraße hinaus: 20 km Frontbreite. III. Armee, General Bilderling: V. sibirisches, XVII., VI. sibirischen Armeekorps.

Linker Flügel bis etwa 20 km östlich Bianypusa: 50 km Frontbreite. I. Armee, General Linnewitsch: I., IV. sibirisches, II. sibirisches, III. sibirisches Armeekorps.

Östlich der I. Armee befanden sich zur Sicherung Detachements herausgeschoben, als Reserve des Oberkommandierenden war nördlich Mukden das XVI. Armeekorps zurückgehalten.

Die Stärken stellen sich wie folgt:

II. Armee:	120	Bat.	79	Esk.	81799	Gewehre	7335	Säbel
III. Armee:	72	„	19	„	56733	„	2668	„
I. Armee:	$133\frac{1}{2}$	„	49	„	98946	„	5364	„
Res. XVI. A.-K:	$55\frac{1}{2}$	„	$3\frac{1}{4}$	„	39148	„	360	„
					276626	Gewehre	15727	Säbel

II. Armee:	439	Feldgesch.	250 (II. und III. Armee)	Bela.-Ggesch.	24	Maschinengew.
III. Armee:	266	„			10	„
I. Armee:	370	„	16	„	22	„
Res. XVI. A.-K.:	144	„				
	1219	Feldgesch.	266	Belag.-Gesch.	56	Maschinengew.

An der Sollstärke des im 95 km Breite und 25 km Tiefe stehenden Heeres fehlten 22 v. H. der Offiziere und 13 v. H. der Mannschaften (bei der II. Armee 39 v. H. Offiziere und 23 v. H. Mannschaften).

Die genaue Stärke des japanischen Heeres ist nicht bekannt, sie dürfte 250000 Mann nicht überschritten haben. Es standen in 80 km Frontbreite:

rechts die I. (54. 9. 160), mit der 2. Division gestaffelt hinter dem rechten Flügel. In der Mitte die IV. Armee (54. 7. 204), links die II. Armee (54. 21. 132).

Gestaffelt stand rechts die aus der 11. und 2. Reservedivision gebildete V. Armee (28. 5. 84), hinter der Mitte die Heeresreserve (3. Division und 3 Reservebrigaden: 30. 3. 43); links rückwärts die III. Armee (1., 7. und 9. Division: 42. 21. 270). Wenn auch die Infanteriestärke der Japaner nur wenig geringer sein mochte als die der Russen, so war besonders der Unterschied in der Geschützzahl von Bedeutung: 892 japanische gegen 1354 russische Geschütze.

Wie üblich, bestanden die russischen Befestigungen aus zwei Linien, die bei der II. und I. Armee 2—5, bei der III. Armee 9—10 km voneinander entfernt waren. Beim XVII. Armeekorps

lagen sich die russischen und japanischen Gefechtsstellungen auf 100 m gegenüber. Hinter der Front wurde seit dem 6 Mai 1904 an einer immer mehr verstärkten Brückenkopfstellung von 12 km Ausdehnung bei Mukden und einer Aufnahmestellung für ein Armeekorps bei Tielien gearbeitet. Auch an der Straße Mukden-Sinmintin, nordöstlich dieses Ortes bei Kaulitun wurde eine Stellung befestigt.

Die Schwierigkeiten, eine so lange Linie, wie sie die Front der russischen Armeekorps darstellt, zu behaupten oder aus ihr zum Angriff überzugehen, waren bei Sandepu hervorgetreten, ihnen war nur zu begegnen, wenn hinter dem rechten Flügel, wo man die Entscheidung suchte, seitlich genügend abgesetzt eine Reserve zur Führung des Angriffs bereitgestellt und außerdem durch Schaffung von Befestigungsgruppen der Verteidigung der langen Linie durch ein Mindestmaß von Kräften ermöglicht wurde.

Gleichlaufend mit Entwürfen zur Umgestaltung der Stellung gingen Vorarbeiten, die eine Wiederholung des Angriffs in der bei Sandepu versuchten Weise bezweckten. Ohne daß sich die III. und I. Armee an dem Angriff beteiligten, sollte die II. Armee aus einer durch schwere Artillerie verstärkten Ausgangsstellung hinter der aber noch Aufnahmestellungen vorbereitet waren, zum Angriff übergehen, der zunächst Sandepu zum Ziel nahm, aber doch die Vernichtung des Feindes ins Auge faßte. Der Umstand, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die nächste Schlacht aus einer großen Anzahl von Ortskämpfen bestehen würde, bestimmte Kuropatkin, aus Abgaben geschlossener Kompagnien von der I. und III. Armee eine kombinierte Brigade zu bilden, die beim Sturm auf Sandepu mitwirken und nach ihrer Rückkehr zur Truppe als Instrukteure für künftige Kämpfe dienen sollte (IV, 1, S. 33). An Stelle der abgegebenen Kompagnien wurden in den Regimentern neue Kompagnien durch Abgabe von Offizieren und Mannschaften gebildet, denen es natürlich an dem notwendigen Wirtschaftsmaterial gebrach. Es war dieses eine seltsame Blüte der russischen Vorliebe für Detachementsbildungen, die in diesem Falle noch das Ergebnis hatte, daß auf eine Chinesennachricht hin, daß die Japaner Truppentransporte nach dem oberen Amurgebiet vorbereiteten, um in den Rücken der Russen zu gelangen (IV, 2, S. 32), die „Lehrbrigade“ nach dort abgeschoben wurde. Stand einmal der Entschluß zum Angriff fest, so ist es ein Beweis für die mangelnde Willenskraft Kuropatkins, wenn er sich am 11. Februar in einem Schreiben an die Armeeführer wandte, in dem er die verschiedensten Fragen bezüglich des Zeitpunktes und der Richtung des Angriffs zur Erwägung stellte, u. a. auch, ob man bei dem bisherigen Angriffsplan bleiben oder vielleicht, unter Demonstrieren gegen beide Flügel, das feindliche

Zentrum zu durchbrechen suchen sollte. Sämtliche Armeeführer gaben in ihrer Antwort dem Angriff gegen die linke feindliche Flanke den Vorzug. Was einen Durchbruch des Zentrums beträfe, so waren sie der Ansicht, daß dieses Unternehmen mit großen Opfern verknüpft sein würde und keine besonderen Vorteile verspräche.

Gleichzeitig hatte aber der Generalquartiermeister des Oberfeldherrn, General Ewert, einen Plan für die Operationen der Mandschureiarmee unter der Voraussetzung auszuarbeiten, einmal, das Sandepu genommen alsdann, daß Sandepu nicht genommen sei. Hierbei sollte sich General Ewert auch darüber aussprechen, „welche Ausdehnung der Operation auf Sandepu zu geben sei: ob man ihr mehr eine moralische Bedeutung beilegen und sie beschränken solle, oder ob vielleicht als Ziel der Operation die Vernichtung der japanischen Streitkräfte hingestellt werden solle“. Man hat den Eindruck, daß dieser, des langen Wartens müde, die Worte eines richtigen Soldaten findet, daß die Besitznahme von Sandepu eine ungeheure moralische Bedeutung habe, in Anbetracht der Notwendigkeit, den Japanern endlich zu beweisen, daß, „wenn wir einmal etwas beschlossen haben, wir es auch ausführen“. Er wollte der Truppe eine moralische Genugtuung geben, den sie dringend bedurfte, lehnte die Bearbeitung eines Operationsentwurfes für den Fall ab, daß Sandepu nicht genommen sei, „beginnt der Angriff auf Sandepu, muß er um jeden Preis siegreich durchgeführt werden“.

Die Vorbereitungen waren sehr sorgfältig getroffen, am 21. Februar wurde befohlen, daß der Angriff in gleicher Weise, wie er schon am 19. Januar angeordnet war, noch einmal am 25. Februar ausgeführt werden sollte. Warum nicht sofort am nächsten Morgen angegriffen werden konnte, ist nicht ersichtlich. Bei jeder Operation werden sich Einflüsse geltend machen, die den Willen des Führers schwächen, ihn zu Maßnahmen verleiten, die nur die Abwehr, nicht den Stoß zum Zweck haben. Nur ein energischer Charakter, der gelernt hat, sein Ziel fest im Auge zu halten, vermag aus dem Widerstreit entgegenstehender Forderungen, die vom eigenen Temperament, von der eigenen Erwägung unterstützt und bekämpft werden, den richtigen Weg zu finden. In solchen Lagen, die den schwer erkennbaren Scheideweg zwischen Sieg und Niederlage bilden, im Schwanken zwischen zwei Entschlüssen — denken wir z. B. an Benedek am 26. Juni 1866 — ist oft das Fortführen der eigenen bisherigen Ansicht das einzig Richtige, wenigstens hat man in vielen Fällen die Möglichkeit, seinem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen. Wollte die russische Heeresführung die Entscheidung, so war ein Angriff mit dem Westflügel

durchaus richtig. Wir wissen aber, daß Kuropatkin, jedem äußeren Eindruck folgend, sofort nachgab.

Die Nachrichten über den Feind waren recht eingehend, wenn sie auch nicht erkennen ließen, wie die Belagerungsarmee von Port Arthur verwandt werden würde, man sogar annahm, daß nur eine Division in den Verband der japanischen Hauptarmee übertreten sollte, so verdichteten sich alle Nachrichten dahin, daß der Gegner stärkere Kräfte hinter seinem linken Flügel ansammele, gleichviel, ob dieses die gesuchte Heeresreserve oder die Armee Nogis war. Der mit Leitung des Spionagewesens betraute General Uchatsch, der von Kuropatkin zum General Kaulbars entsandt wurde, bezifferte die Stärke der linken japanischen Gruppe auf hundertausend Mann, brachte außerdem die Nachricht mit, daß die Japaner bereits von der russischen Offensive Kenntnis erhalten hätten. Hiermit konnte nichts Neues gesagt werden, denn mit einem russischen Angriff mußten die Japaner Tag für Tag rechnen, solange sich noch nicht die Armee Nogis geltend machen konnte. General Kaulbars blieb begreiflicherweise bei seiner Ansicht, daß der Angriff durchgeführt werden müsse und könne, wenn ihm die Heeresreserve Kuropatkins zur Verfügung gestellt werden würde. Dieses lehnte Kuropatkin jedoch ab, überließ Kaulbars die Entscheidung, „die, wie sie auch ausfallen möge, das beste sein würde“. Auf Grund dieser ablehnenden Antwort verzichtete Kaulbars auf den Angriff. Kuropatkin hatte selbst, als er das Vorgehen der rechten Flügelstaffel der Japaner erfuhr, auf jeden Angriff schon verzichtet, für ihn kam es jetzt nicht mehr darauf an, dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben, ihn zu schlagen, sondern sich nur seines Angriffs zu erwehren. Im Feldzuge sehen wir die gleiche, immer wiederkehrende Erscheinung, daß so oft — und das ist recht häufig — ein offensiver Gedanke gefaßt wird, er sofort erlahmt und fallengelassen wird, sobald sich die Japaner nur regen. Auch bei unseren Übungen sei auf das Vorkommen ähnlicher Erscheinungen verwiesen.

Den ersten Nachrichten über die Versammlung der japanischen V. Armee am Taitseho bei Tsiantschan hatte man keine Bedeutung beigemessen, alle Gedanken waren durch Sandepu hypnotisiert. Als jetzt am 21. diese Armee und die 2. Division sich in Bewegung setzten, die vorgeschobenen russischen Abteilungen zurückdrängten und am 24. das linke Flügelkorps der I. Armee angriffen, glaubte General Kuropatkin annehmen zu können, daß die Armee Nogis gegen seinen linken Flügel in Anmarsch sei (IV, 1, S. 84).

Die Hoffnung, hier einen Teilerfolg zu erringen (IV, 1, S. 50), stieß das ganze ursprüngliche Angriffsprojekt Kuropatkins über den

Haufen. Wenn tatsächlich der Gegner seine Hauptkräfte durch das verschneite Gebirge vorführte, so hatte ein Angriff auf den — sicherlich nicht so starken — japanischen Westflügel die meiste Aussicht, abgesehen davon, daß das Gelände auf dem Ostflügel, wie es auch die Zukunft bewies, den zähesten Widerstand gestattete. Ein russischer Sieg bei Sandepu mußte hingegen verhängnisvoll für jeden Erfolg des japanischen Ostflügels werden. Wenn das Vorgehen der V. Armee eine beabsichtigte Täuschung des feindlichen Feldherrn war, so verfehlte sie ihren Zweck nicht. Kuropatkin ordnete den Abmarsch des I. sibirischen Korps, der 2/72.[1]) Division mit Artillerieabteilung, der 2/6. Ostsib. Schützendivision mit 2 Batterien, des 146. Regiments mit 1 Batterie (42 Bataillone, 112 Feld- und 16 Gebirgsgeschütze) nach Westen an[2]). Die Offensive der V. japanischen Armee kam bereits am 27. zum Stehen, erst an diesem Tage begann die IV. Armee die feindlichen Stellungen auf der Nowgorod- und Putilowkuppe planmäßig zu beschießen, während die auf dem linken Flügel stehende II. Armee nichts tat, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen. Und wirklich, die starke russische Kavallerie hat es hier auf diesem Flügel recht sehr an Aufmerksamkeit fehlen lassen, wenn auch die Besetzung der Ortschaften durch Chungusen die Aufklärung erschwerte. Gefordert hätte unbedingt werden müssen, daß die russische Kavallerie sich seitwärts vorwärts des eigenen Flügels behauptet hätte.

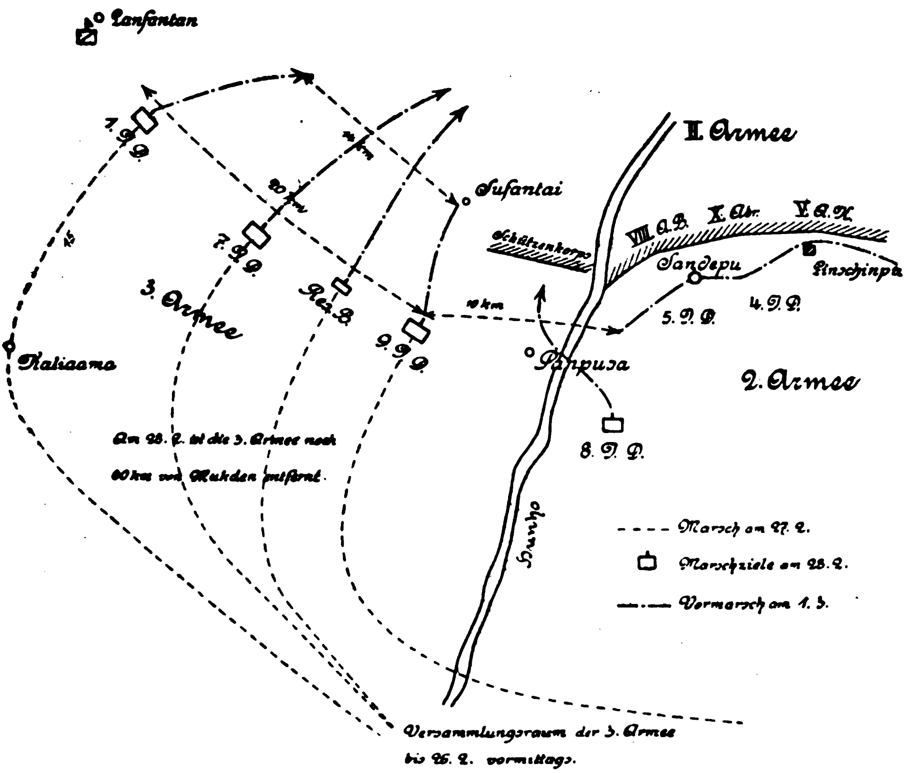
Ein entschiedener Fehler war gemacht, der vor allem die Gefahren zeigt, auf Grund von Meldungen ohne zwingende Ursache seinen ursprünglichen Plan sofort zu ändern; der in der Luft stehende rechte Flügel war seiner Reserven beraubt, „dem Armeebefehlshaber verblieb kein Mittel, um den beim Feinde gewohnten Umgehungen und Umfassungen entgegenzutreten" (Kaulbars). Ganz wie bei einem geschickt geleiteten Kriegsspiel, als die Vorhut des I. sibirischen Armeekorps hinter dem Flügel der I. Armee anlangte, traf am 28. Februar die Meldung ein, daß die Japaner sich anschickten, den rechten russischen Flügel zu umgehen. Zwischen Hunho und Liaoho war das Vorgehen von etwa $2^1/_2$ feindlichen Divisionen festgestellt, die am 28., den rechten russischen Flügel weit überragend, die Linie Panpusa am rechten Hunhoufer in Richtung auf Lanfatan den Liaoho erreichten (Skizze 4 des Gen.-St.-W.). Was nützte es, wenn Kaulbars das Schützenkorps auf dem rechten Flußufer durch einige Truppenteile verstärkte, ja eine Brigade des VIII. (1/14.) und X. (2/9.) Armeekorps

---

[1]) In dieser Weise werden die Brigaden bezeichnet.

[2]) Auch die Eisenbahn Mukden—Fuschan wurde ausgenutzt.

aus der Gefechtslinie herauszog, die Entscheidung lag beim Oberfeldherrn, der die Gefahr für seine offene rechte Flanke erkannte, ihr vielleicht eine noch größere Bedeutung beimaß, da er eine Umfassung befürchtete, die mit ihrem linken Flügel längs der Straße Sinmintin—Mukden vorgehen würde.



Skizze 1.

Tatsächlich war die Belagerungsarmee von Port Arthur (III. Armee, General Nogi) am 26. hinter dem Westflügel zum Vormarsch zusammengezogen, hatte am 27. den Schaho und Hunho überschritten, um zunächst den nötigen Seitenraum zu gewinnen, und erreichte, während jetzt auch die II. japanische Armee den Artilleriekampf aufnahm, am 1. März die auf der Skizze 1 bezeichnete Linie. Die Kavallerie verschleierte diese Bewegung, setzte sich dann auf den linken Flügel, hinter dem als Staffel die 1. Division folgte. Wir sehen hier alle Schwierigkeiten, die beim Ansetzen der Umfassung durch zurückgehaltene Reserven zu erwarten sind, wenn sie nicht hinreichend weit seitwärts gestaffelt

werden können. Nachdem die Täuschung durch die V. Armee erfolgt war, sollte diese Umfassung überraschend wirken, hierin liegt die Erklärung für die Aufstellung der III. Armee, welche nur so den Blicken der russischen Kavallerie entzogen werden konnte. Die V. Armee sollte frühzeitig gesehen werden und war demnach weit herausgeschoben. Je überraschender die Umfassung eintritt, um so wirksamer ist sie.

General Kuropatkin beabsichtigte durch das Vorschieben einer Brigade (1/41.) seiner Heeresreserve unter General Bürger auf der Straße Mukden—Sinmintin die japanische Umfassung aufzuhalten, um Truppen für Bildung einer Defensivflanke heranziehen zu können. Am 1. März wurde das auf dem rechten und linken Hunhoufer befindliche Schützenkorps von der 5. und 8. japanischen Division angegriffen, während die Armee Nogis sich an diesem Tag mehr nach rechts (!) zusammenschob und unbekümmert um das Gefecht in ihrer rechten Flanke und nur unerheblich von der russischen Kavallerie aufgehalten, ihren Marsch nach Nordosten fortsetzte. Je weiter sie vordrang, und je länger die russischen Truppen südlich Mukden standhielten, um so größer mußte schließlich ihre Ernte werden.

Die Aufmerksamkeit Kuropatkins war noch weiter durch Sinmintin gefesselt. Der Gedanke, daß eine Offensive, von der Front dieser Straße ausgehend gegen Südwesten, die ganze Umfassung über den Haufen werfen könne, wurde nicht einmal erwogen. Am 1. folgten der Brigade Bürger die 25. Division (XVI. Armeekorps) unter Befehl des kommandierenden Generals Topornin, dann wurde eine, aus den zweiten Brigaden der 9. und 31. Division kombinierte, Division unter Generalmajor Wassiljew nach Salinpu gewiesen, schließlich wurden noch einmal 32 Bataillone für Bildung einer Reserve aus der II. Armee ausgeschieden. Endlich wurde das I. sib. Armeekorps vom linken Flügel wieder nach dem rechten gezogen, hingegen abgelehnt, die zum Rückenschutz abgezweigten 2/41 Brigade wiederheranzuziehen, s. o. S. 521. General Kaulbars sollte den Befehl über die zunächst auf dem Nordufer des Hunho verfügbaren 72 Bataillone übernehmen, während den Befehl in der Verteidigungsstellung auf dem Südufer der den Truppen ganz unbekannte General von der Launitz führte, so war tatsächlich eine neue IV. Armee rechts des Hunho geschaffen, der es aber an Stäben, Verpflegungsanstalten und Trains fehlte. Die Absicht, das im Nahkampf stehende VIII. Armeekorps durch das rechts von ihm stehende Schützenkorps ablösen zu lassen, erwies sich als unmöglich, dafür wurde aber ein Detachement unter dem Befehl des Generalmajors Golembatowski zusammengestellt (8 Bataillone und 1 Batterie des V. sib. Armeekorps, 4 Bataillone der 1/11. und 1 Bataillon 2/15. Division), das noch

am Abend Gelegenheit fand, durch Vorstoß von Norden den Abzug des VIII. Armeekorps in die Linie Tutai-Tasudiapu zu ermöglichen. Bei scharfem Anpacken der Japaner hätte diese Bewegung nicht gelingen können.

Die Armee Nogis war am 1. März im Vormarsch mit der Reservebrigade auf Salinpu erheblich, rechts rückwärts von ihr die 7., ebenfalls noch weit zurück nach links gestaffelt die 1. Division. Diese Bewegung wurde rechtzeitig am 2. von den Russen erkannt und die Kolonne Topornin auf Salinpu abgedreht, wohin ursprünglich nur General Wassiljew gewiesen war. Die Brigade Bürger erhielt Befehl, nach Mukden zurückzumarschieren, um nicht abgeschnitten zu werden. Die Kolonne Topornin war ganz ohne Kavallerie und stieß überraschend auf feindliche Schützen (abgesessene Kavallerie?), die den alten Eisenbahndamm östlich Salinpu besetzt hatten, aber rasch vertrieben wurden. Der eingeleitete Angriff kam zum Stehen als auf den Flügeln schwache feindliche Infanterieabteilungen (vermutlich nur abgesessene Kavallerie der noch weiter zurück befindlichen Nachbardivisionen) und im Süden auch eine Batterie eingriffen. Auch als der Anfang der Kolonne Wassiljew auf dem linken Flügel eintraf (IV, 1, S. 174), kam das Gefecht nicht vorwärts. Ein Übelstand war, daß es diesen zusammengestellten Abteilungen an Artillerie und Kavallerie gebrach. Aus einem Erfolg verheißenden Begegnungsgefecht waren die an Zahl überlegenen russischen Truppen in die abwartende Verteidigung zurückgesunken. In der Nacht trafen die japanischen Nachbardivisionen auf dem Gefechtsfelde ein, wie immer, so mahnt auch dieses Mal Kuropatkin zur Vorsicht. „Die Hauptgefahr droht Ihnen aus der rechten Flanke. Die Stärke des uns umgehenden Feindes ist noch nicht festgestellt, es werden aber 4 Divisionen angenommen. Indem Sie umfassen, setzen Sie Ihre Flanke einem Angriff aus.“ Aus dem Angriffsgedanken wird der Gedanke eines Aushaltens bis zum Abend, aber auch dieser Entschluß wird umgeworfen, als die Meldung eingeht, daß — wie von Anfang an befürchtet — von Sinmintin auf Mukden eine japanische Division vorgehe (IV, 1, S. 189). Der Rückzug, der jetzt im feindlichen Feuer angetreten wird, hat jedenfalls auf die Offiziere und Leute nicht den Eindruck gemacht, daß er freiwillig ausgeführt sei[1]).

Tatsächlich war die angebliche japanische Division die zurückgehende russische Brigade Bürger, die sich durch eine japanische Seitendeckung, eine Kavalleriebrigade und 2 Bataillone, vom Mittag bis in die Nacht hinein hatte täuschen und festhalten lassen, obwohl

[1]) v. Tettau, Achtzehn Monate, II, S. 300—302.

sich in ihrer unmittelbaren Nähe die starke Kavallerie Grekows befand. Solche Verwechselungen werden im Kriege häufig vorkommen. Sie werden begünstigt durch die feldgrauen Uniformen und durch den Fortfall der Raucherscheinungen. General Bürger blieb stehen und erhielt in der Nacht zum 4. den Auftrag, nicht an den rechten Flügel der sich am 3. März bei Mukden bildenden Defensivflanke heranzurücken, sondern den Schutz der 15 km nördlich Mukden befindlichen Eisenbahnstation Huschitai zu übernehmen, wo die Brigade am 5. früh sich mit dem Detachement Sapolski (7 Bataillone, 1 Batterie) vereinigte. Nichts kann eine derartige Entsendung vor der Entscheidung rechtfertigen, wenn auch aus dem Verbande der III. Armee ein „Detachement" unter Generalmajor de Witt zur Verstärkung im Anmarsch war, (4 Bataillone der 3., 8 der 35. Division, 3 Bataillone des I. Armeekorps). Aus diesem Wirrwarr, aus diesem Zerstören aller Kommandoverhältnisse ist nicht leicht herauszufinden. Auch die Marschbewegungen der Truppen vollzogen sich in erklärlicher Unordnung (IV, 1, S. 192, 199 u. f.), so daß die Versammlung der für das rechte Ufer bestimmten Teile sich erheblich verzögerte, obwohl die Japaner in kaum nennenswerter Weise störten.

Am Morgen des 4. März war tatsächlich die Umfassungsbewegung der III. japanischen Armee ausgeführt (vom Hunho nordwärts 12 km breit, 1. Infanteriedivision als Staffel hinter dem linken Flügel). Zwischen der III. und I. Armee war eine 7 km breite Lücke entstanden, die nur durch ein Verbindungsdetachement von 3 Bataillonen, 6 Eskadrons, 2 Batterien notdürftig geschlossen wurde. Aber auch die russische Armee hatte ihre Defensivflanke bilden können, indem die II. Armee mit Linschipu als Drehpunkt in eine befestigte Stellung zurückgeschwenkt wurde (vom Hunho nordwärts 21 km). Erhebliche Teile der Armee wurden auf das linke Flußufer hinübergeführt, um hier den General Kaulbars zu verstärken. Zum erstenmal zeigt sich die Absicht, Befestigungen mit einem Mindestmaß an Kräften zu halten. In der linken Flanke der Japaner stand die Uralkosakendivision unter General Grekow, während die russische Defensivflanke mit dem I. sibirischen Armeekorps dahinter in Reserve den japanischen Umfassungsflügel überragte.

Der Zeitpunkt zur alles entscheidenden Offensive war gekommen, diesem Eindruck konnte sich niemand verschließen. Aber zwei Seelen wohnten in Kuropatkins Brust. Seit dem 1. März schwankte er zwischen Rückzug und Angriff. „Am 1. März war die Umfassung durch die Armee des Generals Nogi so weit vorgeschritten, daß der Oberbefehlshaber Besorgnisse um das Schicksal der Belagerungsartillerie hegte, die sich in den Stellungen der III. Armee befand. Er hielt es daher für notwendig, dem General Bilderling telephonische An-

weisung zum Zurückschaffen der schweren Geschütze zu erteilen. Der Führer der III. Armee befürchtete indessen die üblen moralischen Folgen eines solchen Verfahrens. Er betonte, daß gerade jetzt die schwere Artillerie großen Nutzen gewähre, da sie es ermögliche, Teile der Front schwächer besetzt zu halten, um die feindliche Umgehungsbewegung um so wirksamer abweisen zu können." Aber andererseits, als General Dembowski (V. sib. Armeekorps) die gleiche Befürchtung wie Kuropatkin äußerte und die Verminderung der Zahl der Belagerungs- und nicht bespannten Geschütze in der Stellung seines Korps beantragte, genehmigte Bilderling das Zurückziehen zweier Mörserbatterien. Die dann eingehende Antwort auf den Bericht Bilderlings zeigte die Ratlosigkeit Kuropatkins, er teile „im allgemeinen die Ansicht des Generals Bilderling und überließ ihm die Entscheidung dieser Frage" (IV, 1, S. 208). Dieser hielt immer noch die Lage der Japaner auf dem rechten Hunhoufer keineswegs für günstig, ihre weit ausholende Umgehung stelle „ein sehr gewagtes Manöver dar". Die Lage der russischen Armeen sei, „wenn sie auch verzettelt wären, doch jedenfalls günstiger und gefahrloser als die der Japaner." Er sprach ferner die Überzeugung aus, „daß der Oberbefehlshaber innerhalb weniger Tage gegen 200 Bataillone versammeln könne, Kräfte, mit denen man den Feind, der seine befestigten Stellungen verlassen habe und in die offene Ebene herausgetreten sei, nicht nur abweisen, sondern angreifen könne." Aber auf Kuropatkin wirkten die verschiedensten Ansichten ein.

Für die Führung auf dem rechten Ufer war die Anhäufung der Stäbe an ein und demselben Orte nicht von Vorteil, sie beeinflußten und störten sich gegenseitig und unterließen die gegenseitige Benachrichtigung in der meist irrigen Voraussetzung, daß von den Vorkommnissen auch der Nebenstab unterrichtet sein müßte. Hierzu kam, daß die Versammlung der Truppen sich wesentlich verzögerte. General Kuropatkin erwartete am 4. schnelles und energisches Vorgehen aller auf dem rechten Ufer befindlichen Kräfte, da „jeder Zeitverlust zu den verderblichsten Folgen führen könne . . . Da bis zum Abend des 3. März keinerlei Befehle des Generals Baron Kaulbars für den 4. März erlassen waren, schickte General Kuropatkin seinen Generalquartiermeister, Generalmajor Ewert, zum Befehlshaber der II. Armee, um ihm mitzuteilen, daß Kuropatkin für den 4. März ein entschiedenes Vorgehen mit allen auf dem nördlichen Hunhoufer versammelten Truppen erwarte. ‚Die Wahl der Angriffsrichtung, sei es mit dem linken Flügel, um die Rückzugsstraße des Gegners zu bedrohen, sei es mit dem rechten, um nach Zurückwerfen des Feindes die Eisenbahnlinie Mukden-Tielin nach Möglichkeit zu sichern, stellte

der Oberbefehlshaber dem General Kaulbars anheim.“ Also wiederum nur ein Angriff mit einem Flügel. General Kaulbars wollte jedoch erst die Versammlung der noch fehlenden Teile des VIII. und X. Armeekorps abwarten. Als General Ewert dem General Kuropatkin vorschlug, alle verfügbaren Ordonnanz- und Generalstabsoffiziere abzusenden, um die noch fehlenden Truppen aufzusuchen, lehnte Kuropatkin es ab, da eine solche Maßregel nur zu Unordnung führen könne, daß die Truppen im Laufe der Nacht da verbleiben müßten, wo sie sich befänden. So verging der 4. ohne entscheidende Anordnungen, auch die Japaner benutzten die Zeit, um sich zu ordnen, ferner die 8. und starke Teile der 5. Division auf das rechte Hunhoufer herüberzuziehen. Besonders empfindlich mußte die Wegnahme von Suhukiapu (linkes Hunhoufer) durch die 5. Division werden, sie hatte die Tür geöffnet, um in das Innere der russischen Stellung hineinstoßen zu können, die unerläßliche Wiedereroberung wurde jedoch unterlassen (IV, 1 S. 272). „Im Stabe des Generals Kuropatkin wurde am 4. März schon der Entwurf für einen Befehl an die Armeen zum Rückzuge von Mukden ausgearbeitet. Indessen glaubte der Oberbefehlshaber augenscheinlich noch an die Möglichkeit eines Erfolges und unterschrieb deshalb den Entwurf nicht. Trotzdem wurde die I. und III. Armee auf die Möglichkeit einer Räumung der Schahopositionen hingewiesen.“ Um 9^{30} abends erging an General Kaulbars folgendes Befehlsschreiben: „In Anbetracht dessen, daß sich die bevorstehenden Operationen der Ihnen unterstellten Armee in vollem Zusammenhange mit den Operationen der anderen Armeen befinden und von ihrem Erfolge nicht nur der Ausgang der gegenwärtigen Schlacht, sondern vielleicht des ganzen Feldzuges abhängen wird, erachte ich es für notwendig, Ihnen für das morgen zu beachtende Verfahren gegenüber dem uns nicht nur von Westen, sondern auch von Nordwesten bedrohenden Feinde folgende Anordnungen zu geben: Ich ersuche Sie, morgen, den 5. März, zu früher Tagesstunde zum Angriff vorzugehen, den Feind nach Westen zurückzuwerfen und sich (dem Sinne nach) in der ungefähren Linie Tayuschupu-Salinpu festzusetzen . . . Da ich der Ansicht bin, daß die Aufstellung, die der Feind anscheinend einzunehmen bestrebt ist, unseren Rücken bedrohen kann, so erachte ich es für erforderlich, Ihre besondere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die allerenergischsten Maßnahmen zur Abwehr dieser Gefahr ergriffen werden müssen. Indem ich daher zu Ihrer Verfügung das I. sibirische Armeekorps bestimme, halte ich es für angängig, auf Ihrem rechten Flügel 50 Bataillone zusammenzuziehen, um mit ihnen, gleichwie mit einem schweren Hammer auf den linken Flügel des Feindes niederzuschmettern nnd diesen alsdann von Norden nach Süden aufzurollen.“

Am 4. März abends waren, vom linken Flügel beginnend, am Nordufer des Hunho verfügbar:

Abteilung Zerpitzki (Komm. General X. A.K.): $8^{3}/_{4}$ Batl. von der 1. u. 5. Schützenbrigade, 7 Batl. des VIII., 4 des X. A.K.	= $19^{3}/_{4}$ Batl.	72 Gesch.
Abteilung Topornin (Komm. General XVI. A.K.): 25 Inf.-Div. des XVI., 2./9. Inf.-Div. (X. A.K) u. 2./31. Inf.-Div. (X. A.K.)	= 32 „	88 „
Abteilung de Witte (Komm. 2. Brigade der 3. Inf.-Div. XVII. A.K.): 4 Batl. der 3. und $7^{1}/_{2}$ Batl. der 35. Inf.-Div. (XVII. A.K.)	= $11^{1}/_{2}$ „	24 „
Abteilung Sapolski: 3 Batl. des I. A.K. und 3 Marschbatl.	= 6 „	8 „
I. sib. A.K, General Gerngroß: Je 9 Batl. der 2 Brigaden der 1. u. 9. ostsib. Schützendivision	= 18 „	88 „
Reserve hinter dem linken Flügel, General Mylow (Komm. General VIII. A.K.): 7 Batl. VIII. A.K., 4 des X. A.K., 2 der 1. Schützendivision	= 13 „	12 „
	$100^{1}/_{4}$ Batl.	292 Gesch.

Auf dem linken Ufer standen noch unter Befehl der Generale Kusnezow (Schützenkorps) und Herschelmann (Kommandeur 9. Division X. A.K.)

8 Batl. des Schützenkorps	26 Batl.	96 Gesch.
6 „ „ VIII. A.K.		
8 „ „ X. (A.K. — 2 Divisionen)		
4 „ „ V. sib. A.K.		

12 Bataillone mit 5 Batterien des VIII. Armeekorps, 4 Bataillone des X. und 2 des Schützenkorps fochten am 4. in den Stellungen der III. Armee.

Der 5. März war für den Entscheidungskampf bestimmt, den Kaulbars als Durchbruch längs des rechten Hunhoufers führen wollte, wodurch die Umgehungsarmee Nogis abgetrennt von den Hauptkräften und der Gefahr einer Teilniederlage ausgesetzt wurde. Die Anordnungen Kuropatkins für den 5. März sind ein Muster schlechter Befehlserteilung, sie rechnen mit Truppen, die noch nicht zur Stelle sein konnten, die Befehle gingen auch den Truppen verspätet zu, es rächte sich, daß durch das Zusammenwürfeln von Truppen, Neubestimmen von Führern die Stäbe vollständig aufgelöst waren, so

mußte Kuropatkin dem General Kaulbars seinen Generalquartiermeister und alle Kräfte seines Stabes zur Verfügung stellen, was er noch am Abend abgelehnt hatte, um die Befehle abfassen und ausfertigen zu können. Die Stärke des Feindes auf dem rechten Hunhoufer nahm man sehr hoch auf 58—60000 Mann, sie betrug jedoch nicht mehr als 50000 Mann und 396 Geschütze. Demgegenüber hatte Kuropatkin 126 Bataillone mit 75000 Gewehren und 364 Geschütze verfügbar. Trotz einer geringeren Gesamtgeschützzahl war es doch den Japanern möglich gewesen, auf den entscheidenden Flügel eine, wenn auch geringe, Überlegenheit an Artillerie zu gewinnen. Kaulbars sollte jetzt, entgegen seinem ursprünglichen Plan, den feindlichen linken Flügel mit nur 49 Bataillonen und 115 Geschützen umfassen. Also das gleiche Bild wie bei Sandepu. In einem ergänzenden Schreiben an Kaulbars erörterte Kuropatkin das Wesen der Umfassung. Der linke feindliche Flügel müsse zuerst unzweifelhaft festgestellt werden. „Andernfalls kann es sich ereignen, daß die Truppen glauben, den feindlichen Flügel umfaßt zu haben und werden selbst aus der rechten Flanke umfaßt, damit ist nicht gesagt, daß von den Truppen der linke feindliche Flügel aufgesucht werden muß — nein! Wenn man aber weiß, daß sich der Flügel mehr nordwestlich von der Vormarschrichtung befindet, so muß die Deckung dorthin stärker gemacht werden und die Umfassung kann sich in einen Durchbruch verwandeln.“ Hiermit sprach Kuropatkin die sehr richtige Forderung aus, daß man dem Feinde die Verlängerung seines Flügels nicht nachmachen dürfe, daß man vielmehr versuchen müsse, eine solche Schwächung der Front durch Angriff geradeaus auf den Feind auszunutzen. Ferner wies er auf die Gefahr bei Anhäufung einer großen Zahl von Bataillonen auf einem engen Raum hin. Seine Mitteilung schloß der Oberbefehlshaber mit den Worten: „Heute ist ein für Rußland historisch sehr wichtiger Tag“ (IV, 1, S. 282).

Aber der Abend des 4. März brachte noch eine weitere Überraschung; es gelang den Japanern, mit der 4. Division den rechten Flügelstützpunkt der III. Armee, Lanschupu, zu nehmen und trotz wiederholter Gegenstöße zu behaupten. Eine Lücke von 7 km Breite von Lanschupu bis Suhukiapu, war so gerissen, die infolge des Wegziehens des VIII. und X. Armeekorps nicht mehr geschlossen werden konnte. Es fehlte indessen an japanischen Reserven, um den Durchbruch hier auszuführen. General Kuropatkin befahl daher Rückzug der III. Armee in die befestigte Stellung von Mukden, der dann durch einen Gegenbefehl bis in eine südlich gelegene Zwischenstellung auf Vorstellung des Generals Bilderling

geändert wurde, VI. sibirische und I. Armeekorps (IV, 1, S. 294) beschlossen mit Recht, ihre Stellungen zu halten.

Aber auch der Angriff am 5. März entsprach den Erwartungen nicht. Verspätungen in der Befehlsausgabe (IV, 1, 307) hatten Verzögerungen in den Marschbewegungen zur Folge, so daß der 5. März nutzlos vorüberging. Die Russen konnten sich nicht davon freimachen, die Nacht außer zur Ruhe auch zu Verschiebungen und Vorbereitungen zu benützen, darin waren ihnen die Japaner voraus. Außerdem war bald nach Beginn des Angriffs der Grundgedanke der Direktive des Oberbefehlshabers aufgegeben worden. Da General Kaulbars aus einer Reihe von Meldungen des (auf dem linken Flügel der Westfront den Befehl führenden) Generalleutnants Zerpizki geschlossen hatte, der Feind habe diesem gegenüber etwa 3 Divisionen, also fast alles, was General Nogi am 5. März überhaupt auf dem rechten Hunhoufer hatte, vereinigt und suche dort längs des Hunho durchzubrechen, so beschloß er seinen ursprünglichen Gedanken, aber jetzt defensiv aufzunehmen und den General Zerpizki auf Kosten des Angriffsflügels zu verstärken. Der Angriff der Japaner am 5. März erfolgte mit Teilen der II. Armee, um die gegenüberstehenden russsichen Kräfte zu binden und ungestört die beabsichtigte Linksschiebung ausführen zu können. Unzweifelhaft suchten hier die Japaner durch Umfassung oder durch einen Durchbruch die Entscheidung, denn wenn auch die Japaner den linken Flügel der III. Armee umfaßten, entscheidende Erfolge konnten sie dort nicht verzeichnen. Als General Kuropatkin sich am Abend des 5. März mit den Ergebnissen des Tages bekannt machte, gelangte er zu der Ansicht, daß „sehr wenig geschehen sei“. Indessen meinte er, daß die Sache noch ausgeglichen werden könne, wenn die II. Armee im Laufe des 6. März die ihr gestellte Aufgabe erfüllte, „daß wir bei energischem Handeln noch siegreich hervorgehen und die Japaner teuer für das von ihnen unternommene außerordentlich kühne Wagnis zahlen lassen können“. In der Ansicht, „daß alles, wie auch in den vergangenen Tagen, von der Energie des Befehlshabers der II. Armee abhinge“, machte er diesen mit seinen Anschauungen bekannt und bat ihn um Unterstützung „mit allen Kräften und Maßnahmen“ (IV, 1, S. 340). Die Einzelanordnungen sind ohne Interesse, sie zeigen immer dasselbe Bild, Angriff von einem Flügel, von dessen Gelingen der Gefechtseintritt der übrigen Teile abhängen soll.

Und doch jetzt scheint Kuropatkin endlich das Vertrauen zu der von ihm entwickelten Musterschlacht mit Angriff von einem Flügel verloren zu haben. Schon am 5. März wandte er, der Oberfeldherr, sich um Rat an den Führer der „unbesiegten“ I. Armee, an den General

Linnewitsch, er will seine Meinung hören, „welche Aufgaben bei einem allgemeinen Angriff aller drei Armeen der II. und III. Armee zu stellen seien" (IV, 1, S. 337). Aber wieweit war Kuropatkin in seinem Innersten von einem allgemeinen Angriff entfernt. Der psychologisch interessante Moment tritt ein; er befiehlt nicht mehr, er scheut jetzt, was er früher nie unterlassen hatte, „eine Einmischung in die dem Armeebefehlshaber gesetzmäßig zustehenden Rechte". Er schreibt an Kaulbars: „Es scheint mir, daß der zur Umfassung eingesetzten Truppe eine Aufgabe gestellt ist, die ihre Kräfte übersteigt. Wäre es nicht angebracht, falls der Feind nicht selbst angreift, die Besitznahme der Dörfer Liuwanpu und Ninkuatun den Topornin und Zerpizki unterstellten Truppen zu übertragen? Jedoch sieht man selbstverständlich an Ort und Stelle klarer und soll das nur ein Rat sein." Dann läßt er den Führer der III. Armee, General Bilderling, an den Fernsprecher bitten, um sich mit ihm über seine Befürchtungen zu unterhalten; er meint, die rechte Flügelkolonne (Gerngroß) könne keinen Erfolg haben, wenn nicht auch die 25. Division und Zerpizki mit angriffen, aber er vergißt ganz, daß er dem General Zerpizki am 5. März das Wort abgenommen hat, „sich bis aufs äußerste zu halten und nur auf Anordnung des Oberbefehlshabers zurückzugehen" (IV, 1, S. 317). Bei der Bedeutung, die den linken Flügeln zugesprochen wurde, war nicht anzunehmen, daß Zerpizki ihren Besitz durch eigenes Vorgehen gefährden würde. Das Gespräch mit Bilderling schließt mit den Worten: „Wenn wir es heute nicht machen, wird es morgen noch schwerer sein, und dann machen wir es überhaupt nicht mehr. Die II. Armee handelt nicht energisch, die Disposition ist ziemlich traurig, und die Hauptsache ist, daß der gestrige Tag nutzlos verstrichen ist.'. (IV, I, S. 347.) Der Bearbeiter des Generalstabswerkes, Oberstleutnant v. Tettau, war an diesem Tage im Stabe des Generals Kaulbars; ihm überlasse ich den Kommentar: „Daß die Disposition für die II. Armee ‚ziemlich traurig' war, wird man dem General Kuropatkin ohne weiteres zugeben müssen. Wenn er aber durchaus berechtigte Besorgnisse für den Ausgang dieses Angriffs hegte, von dem, wie er selbst gesagt hatte, das Schicksal vielleicht des ganzen Feldzuges abhing, warum griff er dann nicht energisch ein, anstatt denn General Kaulbars nur einen ‚Rat' zu geben? Woher kommen denn plötzlich diese Rücksichten gegenüber den, wie er sich ausdrückte, ‚dem Armeebefehlshaber gesetzlich zustehenden Rechten'? General Kuropatkin scheute doch sonst nicht davor zurück, in die Befehlsbefugnisse seiner Unterführer einzugreifen; unzählige Male hatte er es getan, nicht zum Nutzen der Sache. Hier aber, wo er das Verderben sicher nahen sah, war es seine

Pflicht, mit aller Energie einzugreifen. General Kuropatkin, der sonst über jedes einzelne Bataillon verfügte, wäre doch wohl in der Lage gewesen, den Kolonnen der Armee Kaulbars ihre Angriffsziele zuzuweisen; man denke, daß der Oberbefehlshaber und der Befehlshaber der II. Armee in nebeneinanderstehenden Eisenbahnzügen nächtigten; da wäre doch wohl eine eindringliche Aussprache möglich gewesen. Stellte General Kuropatkin aber die Rücksicht auf die Befehlsbefugnisse seines Unterführers plötzlich so hoch, daß er nicht eingreifen wollte, so konnte ihn doch niemand hindern, persönlich das Kommando der Angriffstruppen zu übernehmen." Wenn Kuropatkin nicht selbst, wie er es doch schon bei Liauyan wollte, den Oberbefehl übernahm, so lag es daran, daß er sich innerlich für geschlagen, die ganze Sache für aussichtslos hielt.

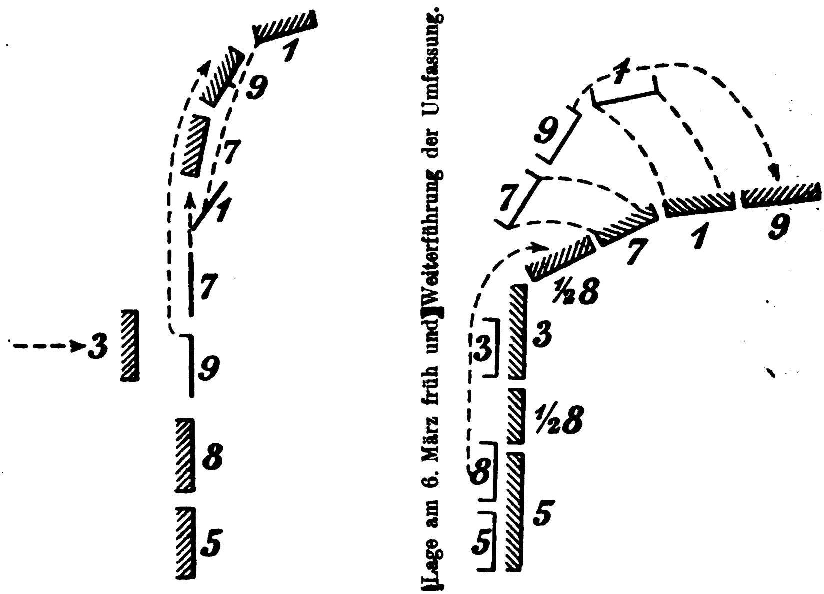
Im Falle, daß der Angriff der II. Armee keinen Erfolg haben würde, sollten die III. und I. Armee in die bereits ausgebaute Stellung Mukden—Fuschun zurückgehen. Die Befehle waren entworfen, unterschrieben und zur Versendung bereitgehalten, ebenso alles im Rücken des Heeres für den Rückzug vorbereitet. Am 6. März abends stehen 6 siegreiche japanische Divisionen, denen noch 3 Reservebrigaden folgten, vom rechten Hunhoufer bei Makiapu bis über die Straße Mukden—Sinmintin bis an Kulsyan, die vereinigte Kavallerie hinter dem linken Flügel, der rund noch 12 km in der Luftlinie von der die drei russischen Armeen mit der Heimat verbindenden einzigen Eisenbahnlinie, von der „einzigen Lebens- und Kraftquelle der Armee", entfernt war. Auf der Südfront waren die russische III. und I. Armee gefesselt, blieben sie stehen, so schloß sich hinter ihnen der eiserne Ring, aus dem es kein Entkommen gab. So blieb denn nichts anderes übrig, als den Rückzug in die Stellung von Mukdens—Fuschun anzuordnen.

Rückblickend auf die Umfassungsbewegungen der japanischen III. Armee, die man vom 1. März ab als zu langsam bezeichnen muß und deren Erfolg beeinträchtigt wurde durch das Zurückhalten der Heeresreserve und infolge des ungenügenden Anfassens der II. Armee auf dem Südufer der Hunho. Vom 4. März ab beginnt auf japanischer Seite ein äußerst gewagtes Manöver (Skizze 2, S. 540), welches erforderlich wurde, da man sich am 1. März nach dem rechten anstatt nach dem linken Flügel zusammengezogen hatte. Die japanische III. Armee, die in enger Fühlung mit dem Feinde steht, wird jetzt links geschoben, die Lücke zwischen der II. und III. Armee sollte durch die 3. Division, die bis dahin Reserve der Heeresleitung gewesen war, ausgefüllt werden. Dies konnte natürlich nur in der Dunkelheit geschehen, während die Russen ruhten.

Die 3. Division hatte bis in die Gegend von Salinpu etwa 50 km zurückzulegen; auf ihr Eintreffen konnte dort erst am 5. März gerechnet werden; da die Truppen aber auf der ganzen Linie in enger Fühlung mit dem Feinde standen (die vorderen Teile der 9. Division lagen bereits auf 400 m mit feindlicher Infanterie im

Schema der Umfassungsbewegungen der III. Armee.

Ausführung bis zum 6. März früh.



Die arabischen Ziffern bezeichnen die Divisionen. Die Ausgangsstellungen sind mit einer einfachen Linie, die erreichte Stellung schraffiert dargestellt.

Skizze 2.

Feuer), so wurde der Flankenmarsch bis in die Nacht vom 5. zum 6. März verschoben, derart, daß die 3. Division den Platz der 9. Division einnehmen, diese, hinter der 7. Division hinwegmarschierend, mit dem rechten Flügel Taschitschao erreichen, während die 1. Division in den Abschnitt Puilnapu-Kutsyan rücken, die 7. Division links abmarschieren und mit dem linken Flügel an die große Straße bei Taschitschaho heranrücken sollte. Es ergab sich für die einzelnen Divisionen ein Nachtmarsch von etwa 15 km. Am 6. März früh befand sich die japanische III. Armee in einer recht ungünstigen Lage. Die 7. Division hatte ihren rechten Flügel eingezogen und sich stark nach Norden ausgedehnt, eine Lücke von

5 km befand sich zwischen ihrem rechten und dem linken Flügel der 3. bei Ligunpu, die auch am 7. nicht geschlossen wurde und der russischen 25. Division Gelegenheit gegeben hätte, die vereinzelte 5. Brigade der 3. Division zu zertrümmern. Von dem linken Flügel entfernte sich die 1. Division immer mehr, gegen Mittag war hier noch immer eine Lücke von 8 km, in welche erst am Nachmittag die 9. Division einrücken sollte, zunächst wurde sie durch ein Bataillon beobachtet. Gleichzeitig mit diesem Seitwärtsschieben auf japanischer Seite hatte, wie bekannt, General Kuropatkin den General Kaulbars mit Führung eines Angriffs gegen die umfassende III. Armee, gegen eine 12 km lange Linie bestimmt, der im wesentlichen nur auf die 7. Division getroffen wäre. Unterstützt von 160 Geschützen des I. sibirischen Armeekoops, der 25. Division, der Divisionen de Witt und Schatilow, waren 125 Bataillone verfügbar gemacht. Aber da am 7. März früh die 3. und 8. Division die Truppen des Generals Zerpizki energisch anfaßten, die Russen hier einen Durchbruch befürchteten, so kam dieser Angriff aus den ersten Anfängen nicht heraus; eingesetzt wurden nur 49 Bataillone und 115 Geschütze. Ihr Hauptaugenmerk richtete die russische Führung auf eine weite Verlängerung ihrer Gefechtsfront gegen die scharf halblinks weiter vorgehende III. Armee.

Am 6. März abends gab Kuropatkin die Befehle zum Rückzuge, um seine Armee vor der Umklammerung zu retten. Die Schlacht von Mukden und am Schaho war geschlagen und verloren; eine neue Schlacht begann, die Schlacht von Mukden-Fuschun, bei der es sich aber nur noch um den gesicherten Rückzug in die Stellung von Tienlin handelte.

XXXII.

Zur Entwickelung des Heeres.

Von

Oberst Woelki.

Nachdem neuerdings der Stand des Heeres wieder auf eine Reihe von Jahren festgelegt ist, liegt es nahe, sich über die Tendenz der Entwickelung klar zu werden, wie sie sich seit 1870 darstellt. Auf das letzte sogenannte Quinquennat soll hier nicht weiter eingegangen werden, es scheint aber, daß es in der Armee selbst kein günstiges Echo geweckt hat. „Zuwenig" lautet das vertrauliche Urteil. Jedenfalls ist es höchste Pflicht aller Verantwortlichen, die Bahnen zu finden, die Pfade zu zeigen und die Maßnahmen zu treffen, welche am meisten geeignet sind, das überhaupt Mögliche in dem Sinne zu erreichen, daß unser Volk und Heer seine Stellung inmitten Europas wie der Welt voll und unbeschadet behaupten kann und allen Möglichkeiten gewachsen bleibt — Aufgaben, zu deren rechter Lösung ein gewisses Vorhersehen gehört, das mit das Wesen wirklicher Staatsmänner ausmacht.

Unser Heer ist ursprünglich als Volksheer gedacht; unser Volk wird noch als „Volk in Waffen" gepriesen. Daß das erstere nur in beschränktem Sinne gelten kann, das letztere aber nur ein überschwänglicher Ausdruck ist, ergibt sich schon daraus, daß das stehende Heer nicht einmal 1%, die gesamte, überhaupt ausgebildete Mannschaft nicht 8% der Bevölkerung ausmacht. (Von den in den Listen Geführten von rund $1\frac{1}{4}$ Million, werden jährlich, nach Ausmusterung von rund $\frac{1}{2}$ Million, noch nicht $\frac{1}{4}$ Million für Heer und Marine ausgehoben.) Bekanntlich geht Frankreich hierin, in Volksbewaffnung und -ausbildung, viel weiter, bis nahe zur vollen Heranziehung der überhaupt Waffenfähigen. Diese Grenze bleibt nebenbei eine recht unsichere und veränderliche; und zwar besonders deshalb, weil die Imponderabilien, das moralische Element — das nun einmal die Hauptsache ist —, gerade auf dieser Grenze so unzuverlässig und unberechenbar ist. Schon häufen sich auch in Frankreich, wenn nicht die Nachrichten trügen, die Zahlen der Refrakteure, Insoumis und Deserteure. Aber man soll hieraus doch keine am Ende falsche Schlüsse ziehen, denn selbst während der glänzendsten Zeiten französischer Geschichte, d. h. unter Napoleon I., war in Frankreich die Zahl der Refrakteure eine erstaunlich große. Es ist eben sehr schwer,

alle Interessen zu vereinen und die gesamte Volkskraft auf ein Ziel hin aufzubieten, trotz der scharf hervortretenden Nationalität, leichter Erregbarkeit und patriotischer Begeisterung wie Opferwilligkeit, wie sie, die letztere, geradezu in Frankreich als Vorbild gelten könnte.

Diese erst zu machende Probe, das heißt die kriegerische Brauchbarkeit der Millionenheere, ist denn auch das große Fragezeichen, das alle in seinen Bann zwingt, die Verantwortung der Führenden ins Ungeheure steigert, bis zur Lähmung der Tatkraft, wenn nicht zum planlosen Hinhalten (Fortwursteln). Es steht zu viel und für zu viele auf dem Spiele; durch die Aufnahme aller, auch der durchaus kriegsunlustigen Elemente, ohne solche zu gewinnen (verdauen) und mitzureißen, kann nun einmal die wirkliche Kraft nicht vermehrt werden; sie wird vielmehr, und mehr noch wie durch die körperlich Schwachen, unterbunden. Von der Überschätzung der bloßen Zahl, der rage des nombres, wie der ausschließlich rohen, körperlichen Kräfte, ist man denn auch nachgerade zurückgekommen, wenigstens theoretisch. Man weiß es ja auch daß zu jeder Zeit eine verhältnismäßige Minderheit tatkräftiger, kriegstüchtiger Männer ganze Völker zu bezwingen imstande bleiben; wie Alexander der Große seinerzeit die bekannte Welt eroberte und wenige Tausend Europäer vor zehn Jahren ganz China niederzwangen, ebenso, wenn nicht noch mehr, werden auch ferner starke Seelen herrschen und wirkliche Krieger die Welt erzittern machen. Und ob die fürchterlichsten Kriegsmittel noch erfunden werden, sie können doch nur in der Hand und durch tapfere Männer zur rechten Ausnutzung gelangen. Darüber herrscht wohl kein Zweifel mehr.

Und doch ist mit solcher Erkenntnis für das Getriebe der mannigfachen Kräfte, wie die Fülle der verwickelten Umstände der Gegenwart, also praktisch noch wenig gewonnen. Es bleibt dann zunächst noch die zuverlässige Einschätzung der eigenen, wie der Kräfte der voraussichtlichen Gegner, und die Gefahr ist groß, daß der vermeintliche Wert (von hüben oder drüben) bestimmend wird und von dem schon angeführten Grundsatz, der Richtung auf die höchst mögliche Kriegstüchtigkeit des eigenen Volkes, ablenkt, diese Richtung als das höchste Ziel vorausgesetzt! Wenn freilich dies Ziel vor anderen, humanitären und Friedensrücksichten zurücktritt, oder aber mit solchen wie Geldmangel, Parteipolitik usw. vermengt und verquickt wird, dann wird es eben verdunkelt, und es kommen für die Kriegsvorbereitung nur noch halbe und bedingte Maßregeln zur Geltung.

Es soll hier nun nicht erst versucht werden, die Entwickelung unseres Heeres in den letzten Jahrzehnten abzuurteilen. Dazu sind

auch die letzten Beweggründe und entscheidenden Umstände noch nicht genügend bekannt. Es hat auch die Ergründung dieser Vorgänge nicht den Wert eines wirklichen Anhaltes für die Zukunft, die — als entscheidend — sicherlich andere Motive bieten wird. Wo freilich sich aus der Vergangenheit ein offenbarer Mangel an oder ein Abweichen von unwandelbaren Grundsätzen ergeben sollte, wäre es wohl angezeigt, diese Erkenntnis dahin praktisch zu verwerten, fortan um so peinlicher die fraglichen Schäden ins Auge zu fassen, um sie rechtzeitig wett zu machen. Ganz abgesehen von den anderweitig schon ausgiebig erörterten, mehr oder weniger strittigen Mängeln der zeitigen Organisation, namentlich der beiden Hauptwaffen, ihrer nötigen Ergänzung usw. einerseits, wie der Überalterung der Offiziere anderseits, könnte dann vielleicht noch am ehesten die übergroße Rücksicht auf die wechselnde politische Lage wie auf den einen oder anderen voraussichtlichen Gegner Bedenken erregen. Diese Rücksicht, wie sie immer wieder der Entwickelung ihren Stempel aufgedrückt hat, ob es sich um Verkürzung der Dienstzeit, Ausbildung von Ersatzreserven oder Schaffung von Kaders in Form von halben Bataillonen, schließlich auch in der Vermehrung der Artillerie, wenn nicht in Beschaffung einer Luftflottille, handelte. Womit anscheinend, eine gewisse Unstetigkeit und Neigung zur Künstelei zusammenhing, etwa so, als ob man zu den kleinen Mitteln greifen müßte, weil die großen nicht mehr zureichten. Das Soignez-les-details würde so auf ein Vielerlei ausgedehnt, zu einer Bevorzugung der technischen Neuheiten, als ob es nötig würde, der Welt zu beweisen, daß wir (auch) hierin an der Spitze, nachdem der Nimbus, der allein in dem Kern und Wesen der wirklichen Kriegstüchtigkeit beruhte, vielleicht schon verblaßt sein möchte!

Darauf näher einzugehen, müßte hier weiter führen als Raum und Gelegenheit gestatten; es mag darum genügen, solche Bedenken, zu registrieren, das weitere, die Untersuchung von Ursachen und Folgen denen überlassend, die auch wirkliche Abhilfen nicht nur vorzuschlagen, sondern auch deren Durchführung nachzuweisen imstande sind.

Mehr lohnt es vielleicht, auf Erscheinungen hinzuweisen, deren Einflüsse auf die Entwickelung des Heeres noch nicht genügend gewürdigt oder noch bestritten werden. Vielleicht, daß damit sich eine Anregung für irgend jemand ergibt, der noch Gelegenheit hat oder bekommt, Gedanken zur Tat werden zu lassen! Das wäre der höchste Zweck dieser Betrachtung, auf deren polemische Fortsetzung hiermit ausdrücklich verzichtet wird.

Die Beobachtung, daß die neueren Kriegsmittel, so gewaltig sie in ihrer Einzelwirkung erscheinen, den Krieg darum nicht mörderischer

machen, noch — im allgemeinen und großen — die Entscheidung schneller bringen; daß im Gegenteil eine Abschwächung in diesen Richtungen festzustellen ist, die, wie durch ein Naturgesetz bedingt, auch als solches zu erkennen ist, verdichtet sich nachgerade zur feststehenden Tatsache. Das Gesetz von Erhaltung der Kraft hat denn auch hier in gewissem Sinne Geltung, ebenso wie das Verhältnis zwischen Energie und Effekt, Aktion und Reaktion. Und so ist mit der Steigerung der Wirkung der Schußwaffen nicht nur ein Hinausschieben der Wirkungssphäre, sondern auch, als weiterer Erfolg, die Verzögerung der Entscheidung verbunden. Auch die Wechselbeziehungen zwischen Anwachsen der Bevölkerung mit zugehörigen Fortschritten in Kultur und Lebenshaltung einerseits und Anwachsen der Heere mit Vervollkommnung des Verkehrs- und Nachrichtenwesens anderseits, sind gegenseitig bedingt und können weder willkürlich gestört noch übermäßig ausgenutzt werden. Von diesem Standpunkt aus erscheint es denn auch als Mißverhältnis, wenn 50 Pferdekräfte nötig werden, um 1—2 Personen eine Strecke durch die Luft zu führen; da solche Kraft, unter leichteren Bedingungen, sicherer ausgenutzt würde, und wenn auch das wirtschaftliche Element im Kriegsverhältnis erst an zweiter oder dritter Stelle steht, so erscheinen doch außerordentliche Aufwendungen für absonderliche Leistungen — mit sehr bedingter praktischer Verwertung — ebenso unzweckmäßig, wie besondere Kriegsmittel erst zu schaffen und Künste zu züchten, die sich sonst, trotz der reichen Kulturfortschritte, nicht ungezwungen oder von selbst bieten. Selbst wenn es sich um Kriegsmittel handelt, welche vorzugsweise auf das moralische Element berechnet sind: auch die Imponderabilien sind bedingt und in ihrer Wirkung beschränkt. Das galt in bezug auf die Kriegselephanten, und dem entgehen auch die Luftfahrzeuge nicht.

Dagegen kann wieder die Forderung, die Kriegsvorbereitung in bezug auf Ausrüstung und Ausbildung wirklich zeitgemäß zu halten, sicherlich nicht leicht überschätzt werden, sowohl in ihrer Wichtigkeit wie Schwierigkeit. Die sozialen und ethischen Verhältnisse, die eine langjährige Friedenszeit, voll von Fortschritten auf allen Gebieten, erzeugt hat, richtig zu beurteilen und gebührend auszunutzen, das wirklich Dringende der neuen Werte, das ihm vor dem Altbewährten den Vorzug verschafft, zu erkennen, verlangt jedenfalls klare Urteilskraft, aber auch, dazu noch, des Einflusses der Festigkeit gegenüber von Neuerungssucht, Erfindungswut, Nörgelsucht, Stumpfheit, Beschränktheit und falscher Sparsamkeit. Die Aufgabe, alle verwendbaren Kräfte zu wecken, auszubilden, um sie im Gebrauchsfalle voll entfaltet, mit

allen zugehörigen Kriegsmitteln zur Verfügung zu haben, war denn auch zu allen Zeiten des Schweißes der Edlen wert.

Sie war aber, und ist es noch, schon halb gelöst, wenn das Ziel gemeinsam, die Konkurrenz allgemein, der gute Wille — bis zur Aufopferung vorhanden sind. Dies Verhältnis gilt darum allgemein als Vorbedingung für ein aussichtsvolles Einsetzen des Volkes wie seines Heeres. Es erübrigt wohl, sich hier noch über den Wert des Patriotismus und seine Hebung, über Gewinnung der Massen für nationale Ziele, für das Solidaritätsgefühl aller Stände wie Interessen, zu verbreitern. Es erübrigt um so mehr, als erfahrungsmäßig erst ein starker Zwang der Umstände oder übermächtige Anlässe den erforderlichen Antrieb geben. Der Umstand, den Colmar v. d. Goltz schon als günstig für Deutschland hervorhebt, daß es sich von mächtigen Gegnern umgeben weiß, genügt — allein — noch lange nicht. Selbst die sich aufdrängende Überzeugung, der uns demnächst bevorstehende Kampf werde auf Tod und Leben gehen, vermag noch nicht die vermeintlichen näher liegenden Partei- und persönlichen Interessen genügend zurückzudrängen. Dazu gehören erst Umstände (Staatslage, Stimmung) wie sie 1813 oder doch 1870 vorherrschten, um, mutatis mutandis, den gehörigen Antrieb zum einheitlichen, vollen Einsetzen der Kräfte zu erhalten. Nichtsdestoweniger bleibt es für alle Einsichtigen Aufgabe: nach Maßgabe der Kräfte an der Erziehung aller überhaupt Wehrfähigen zu gut- und opferwilligen, denkenden und selbsttätigen wie kräftigen — ganzen — Männern mitzuwirken; wohlgemerkt: der gesamten in Frage kommenden Bevölkerung, unbeschränkt, zur vollen Erziehung, Hebung und Vorbereitung der zugehörigen geistigen wie körperlichen Kräfte!

Daß Volksheere zur vollen Entfaltung ihrer Kraft volkstümlich zu erziehen und auszubilden sind, erscheint da selbstverständlich, fraglich bleibt dann noch, was als volkstümlich von zwingender Bedeutung, und inwieweit die Sonderheiten der einzelnen Volksstämme zu berücksichtigen sind. So dürften z. B. die Ansichten über Drill, seinen Wert und Anwendbarkeit, in einzelnen Teilen des Reiches wohl beeinflußt werden. Das Streben nach Volkstümlichkeit kann dann leicht zur Begünstigung von Widerständen und Sonderungen führen, aber auch nur, wo es an dem gehörigen Takt und Verständnis fehlt.

Ferner sollte die Ausbildung vornehmlich der zeitigen Kampfweise Rechnung tragen. Diese ist aber als Ergebnis von verschieden wirkenden Einflüssen und mannigfachen Umständen aufzufassen. Im besonderen steht sie zurzeit, bei fast ausschließlich aufgelöster Ordnung von nahezu selbsttätigen Individuen, theoretisch im gewissen Gegen-

satz zu der aus naher ruhmvoller Vergangenheit überkommenen, geschlossenen. Der Übergang ist noch nicht völlig abgeschlossen, die neue Kampfesweise noch nicht in succum et sanguinem übergegangen. Dazu sind Tradition und Gewohnheit noch zu mächtig, dazu die neue Art noch nicht ganz erprobt, als daß die altbewährte völlig an Boden verloren hätte. Immerhin kann es über die Bahn, die die Entwickelung in dieser Beziehung einhält, keinen Zweifel mehr geben. Denn aber und ebensowenig, daß die größere Individualisierung zum guten Ende, dem gemeinsamen Ziele, auch einer schärferen, strafferen Zusammenfassung bedarf, also: der Disziplin, als Hauptbestandteil der Erziehung. Die Disziplin ist aber nicht nur wichtiger, sondern auch schwieriger geworden, deshalb, weil durch die Vereinzelung die Widerstände an Zahl vermehrt, und anderweitigen Einflüssen mehr Angriffspunkte gegeben werden, die Einwirkung und Überwachung aber geteilt und vermindert ist. Ist doch die Frage des Zusammenfassens der Einzelkräfte für allgemeine (Reichs-) Zwecke zurzeit überhaupt eine brennende geworden, über deren nüchterne Beantwortung kein Optimismus hinweghilft, wenigstens nicht ein solcher, der sich gegen alle die Erscheinungen des krassen Egoismus, plattesten Materialismus, wilden Klassenhasses und Parteihaders absichtlich verschließt.

Die Dauer der Dienstzeit war von jeher von wesentlicher Bedeutung, die im Laufe der Zeiten noch gestiegen ist. Von den Söldnerheeren ganz abgesehen, spielte sie bei uns auch in den Jahren 1861 bis 1893 noch nicht die Rolle, die ihr neuerdings zufällt. Die letzten Folgen der neu eingeführten zweijährigen Dienstzeit (1893) sind noch nicht restlos zutage getreten, noch die letzten Konsequenzen daraus gezogen. Das aber hat sich schon herausgestellt, daß die gesetzliche Dienstzeit bei der Fahne, die vordem ausschließlich als für die Kriegsausbildung genügend galt, nunmehr, unter den zeitlichen Umständen, auch durch wiederholte Übungen im Beurlaubtenstande unterstützt werden muß.

Zu den Aushilfsmitteln, die demzufolge in Anwendung oder in Vorschlag gekommen sind, kann in gewissem Sinne auch die größere Heranziehung der Technik gezählt werden; indem immer wieder versucht ist, durch neuere, wirksamere Kriegs- und Hilfsmittel einen Vorsprung oder eine Übermacht über den voraussichtlichen Gegner zu erlangen. Wenn sich auch daraus nur ein endloser Wettstreit entwickelt hat, so hat dieser doch mittelbar seine großen Verdienste, wozu in erster Linie auch gehört, daß das gesamte Kriegswesen damit den zeitigen Verhältnissen entsprechend, also zeitgemäßer, geworden. Es mag diesbezüglich nur nochmals auf die Parallel-

erscheinung der gewaltigen Entwickelung der Massenheere wie Verkehrsmittel hingewiesen werden; indem nur unter ausgiebigster Ausnutzung der letzteren die gewaltigen Massen der zukünftigen Kriege auch geführt und ernährt werden können.

Wenn aber so, nach Maßgabe der veränderten Kulturverhältnisse, die Technik mehr und mehr an Raum gewinnt, dann dürfte auch um so weniger vergessen werden, daß sie, die Technik, nur Hilfsmittel zeitigt (die freilich rückwirkend die personellen Kräfte wie Kriegshandlungen beeinflußt); wie ferner, daß die ausübenden Techniker mit ihrer Kunst schwerer auf ein gemeinsames Ziel hinzulenken (unter einen Hut zu bringen) sind, als ohne solche. Der damalige Prinz von Preußen hat 1848 in seinen hochbedeutsamen Bemerkungen zum Entwurf der deutschen Wehrverfassung auch für das „Geniekorps", dem die heutigen technischen Truppen entsprechen, ebenso wie für die Kavallerie und Artillerie, drei Jahre Dienstzeit als unumgänglich erklärt, während er für die Infanterie solche auf zwei Jahre zu beschränken, nachzugeben bereit war. Seitdem hat sich zwar viel verändert; es ist namentlich eine erhebliche Spezialisierung eingetreten; trotzdem ist das Vergleichsmoment dasselbe geblieben, auch nach wie vor die Aufgabe nicht so einfach, wie Außenstehende anzunehmen geneigt sind: die Technik des bürgerlichen Lebens in den Heerdienst zu übertragen. Die Technik läßt sich nun einmal nicht ungestraft über das Knie brechen, und noch weniger wie ein Pferd auf den Judenspieß zureiten.

Eine Erleichterung der Kriegsausbildung, zur besseren Überwindung der sich mehrenden Schwierigkeiten, bis zur Hebung der Kriegstüchtigkeit, wird in jüngster Zeit in der Ausbreitung und Verlegung der zugehörigen Ausbildung wie Erziehung in der gesamten Zeit vor dem Diensteintritt gesucht. Und ohne Zweifel läßt sich durch entsprechende Fürsorge für körperliche Übungen — vom Turnen bis zum Sport. durch sorgfältige Ausfüllung der Lücke zwischen Schule und Dienstzeit (Fortbildungsschulen und Jugendwehren), vornehmlich aber durch Pflege einer wirklich patriotischen Gesinnung, Großes erreichen. Dazu gehört denn aber auch mehr wie schöne Worte und schwächliche Versuche. Zudem gilt es doch dabei, die Massen für Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit zu erziehen, und nicht, um lärmende oder eitle Zerstreuungen wenigen Liebhabern zu bieten.

Dem Sport kann darum vom militärischen Standpunkt nur ein bedingter Wert zuerkannt werden, nämlich nur insofern, als er im Zuge der zeitlichen Strömung imstande ist, das Selbstvertrauen mitsamt den körperlichen Kräften zu heben, auch wohl eine gewisse

Disziplin zu fördern, die aber von dem gewohnten Begriff sich ebenso unterscheidet, wie die Neigung zu ehrgeizigen Rekordleistungen und Schaustellungen von opferwilligem Pflichtgefühl. Mag ferner ein so bedingter, freiwilliger Gehorsam aus angemessenen Sportübungen erwachsen, weiteren Kreisen wird er doch fremd bleiben, denn volkstümlicher sind dem Deutschen immer solche Übungen gewesen, die direkt auf den ersten Kampf zielten oder ihn darstellten.

Viel wichtiger und lohnender erscheint darum für die Militärverwaltung die Mitwirkung und Beeinflussung der Fortbildungsschulen und dergleichen, zum besseren Übergang und Steigerung der Erziehung von der Schule zur Dienstzeit, wenn nicht zur unmittelbaren Vorbereitung auf diese. Hier liegt noch ein großes Feld, das der Erschließung wartet.

Das größte Interesse — in jeder Hinsicht — beansprucht jedoch nach wie vor das stehende Heer selbst, und zwar nicht nur als Schule für das Volksheer weitesten Umfangs, sondern viel mehr noch als dessen sicherer, fester Rahmen.

Die begeisterte, idealisierende Darstellung eines Rahmenheeres von Jaehns könnte da als Prüfstein im Vergleich mit dem zeitigen Zustande dienen. Und je mehr Mängel und Schwierigkeiten sich in den weiteren Bestandteilen herausstellen, um so dringender wird die Aufgabe, hierin, und besonders in den Cadres, den rocher de bronze zu erhalten. Die Vorzüge der stehenden Heere sind im übrigen noch dieselben wie zu Montecucculis Zeiten; es kommt heutzutage nur noch als weitere Aufgabe hinzu, die Schule, wie den Kern und Halt für die Volksheere abzugeben. Je weniger es nun gelingen will, die Volkskräfte im vollen Umfange und ganzer Wucht für den Bedarfsfall zu gewinnen — weil die Ideale und Opferwilligkeit zu schwinden drohen, die sparsam zufließenden Mittel für die allgemeine Rüstung unzureichend werden, um so mehr ergibt sich dann die Notwendigkeit, wenigstens diesen einen Teil der Wehr zu einer schneidigen, durchaus zuverlässigen Waffe auszugestalten.

Freilich gehört auch hierzu immer noch: nicht nur ein fester Plan, sondern auch dessen strikte, konsequente Durchführung; im besonderen: eine dauernde Fürsorge, peinlichste, rücksichtslose Auswahl, zumal der oberen Stellen, lediglich nach der Eignung, bei zahlreichster Einstellung von Führern und Unterführern, sorgfältige Ausbildung, reichhaltigste Ausstattung wie Belohnung usw. bis zur Vermeidung der Überalterung, also: eine ganze Reihe sehr wesentlicher Vorbedingungen; auf Erfolg ist nun einmal nur nach entsprechendem Einsatz zu rechnen.

Nachdem die Volksrahmenheere fast allgemein eingeführt sind, ist es nur noch die Art und Weise des Ausbaues und Diensbetriebes, die, als für das betreffende Volk eigentümlich, den Ausschlag geben kann. Dabei kann nur der Ausbau eine wirkliche Kräftevermehrung bringen, der die guten Eigenschaften hebt und lockt, die im längeren Frieden sich einstellende unkriegerische Versumpfung hintanhaltend, die Mannhaftigkeit, das völkische Hochgefühl, das Interesse an dem Staat bis zur Opferwilligkeit fördert.

Die Hauptaufgabe, der eigentliche Zweck der Heere, den Staat in seiner Kraft zu verkörpern, das Schwert herzugeben, das jederzeit gewärtig sein muß, für den Staat, für dessen Sein oder Nichtsein einzutreten, diese Aufgabe erfordert eben auch einen entsprechenden Einsatz an Kraft und Energie. Daraufhin muß denn auch die Entwickelung des Heeres zielen — und zwar großzügig und unausgesetzt.

XXXIII.

Manöverbetrachtung.

Von

Ruppricht, Major im 1. Hannoverschen Infanterieregiment Nr. 74.

(Mit einer Skizze.)

Das bekannte Detachement 3. 3. 3. 1. Blau marschierte vor, um das andere Detachement Rot anzugreifen.

Nach einem annähernd fünfstündigen, um 2 Uhr morgens begonnenen Marsche, auf dem ein Flaggenbataillon zu Blau stieß, erhielt der Führer die sichere Nachricht, daß der Gegner hinter der Höhe südlich A-dorf stünde. Zu dieser Zeit verließ die Vorhut 1. 3. 0. 1 F-dorf in Richtung auf C-dorf. Ich führte das Bataillon der Vorhut, bestehend aus drei Kompagnien; eine Kompagnie war zur Offenhaltung einer Brücke, die beim Vormarsch zu überschreiten war, abgezweigt und folgte jetzt unter Zurücklassung eines Zuges an dieser Brücke am Ende des Detachements. Während ich mich C-dorf näherte, erhielt die Artillerie Befehl, hinter der w-Höhe aufzufahren, und ich hatte zu

ihrem Schutze eine Kompagnie abzugeben. Ich selbst erhielt den Auftrag, mit meinem nunmehr nur noch aus zwei Kompagnien bestehenden Bataillon gegen die z-Höhe zur Erkundung vorzufühlen.

Ich ritt nun nach der x-Höhe vor, befahl meinen Kompagnien nach dem Westrand von C-dorf zu marschieren und sich gedeckt, hinter der x-Höhe aufzustellen, auf der ich den Führer der Vorhut — es war dies der Major beim Stabe des Kavallerieregiments, mithin gleichzeitig der Führer der drei Eskadrons der Vorhut, — antraf. Ich teilte dem Vorhutführer meinen Auftrag mit und beobachtete auf dem Hange der z-Höhe mehrere Schützenlinien in Ruhe. Nach Ansicht des Vorhutführers war mein Auftrag hinfällig, da der Feind ja zeige, daß er die Höhe besetzt habe.

Ich war nun sehr im Zweifel, was zu tun sei. In gewisser Beziehung hatte der Vorhutführer recht, anderseits war vom Feinde nur auf dem nördlichen Teil der z-Höhe etwas zu sehen, Artillerie war nicht mit dem Glase zu entdecken. Ich mußte mir sagen, daß der Detachementsführer von der w-Höhe wahrscheinlich schon dasselbe gesehen hatte, was ich von der x-Höhe aus sah, daß ein Vorfühlen mit starken Patrouillen den Feind nicht veranlassen würde, mehr zu zeigen, damit also nichts erreicht werden würde wie Zeitverlust, daß ein Vorgehen mit meinen beiden Kompagnien aber die Gefahr in sich barg, allein geschlagen zu werden.

Inzwischen meldete sich noch die Pionierkompagnie zu meiner Verfügung.

Hieraus, wie aus dem Umstande, daß der Führer ja angreifen wollte, schloß ich, daß es ihm doch wohl erwünscht sei, einmal mehr vom Feinde zu erfahren, anderseits den Gegner in der Front angefaßt zu wissen. Hierzu stand ich am nächsten.

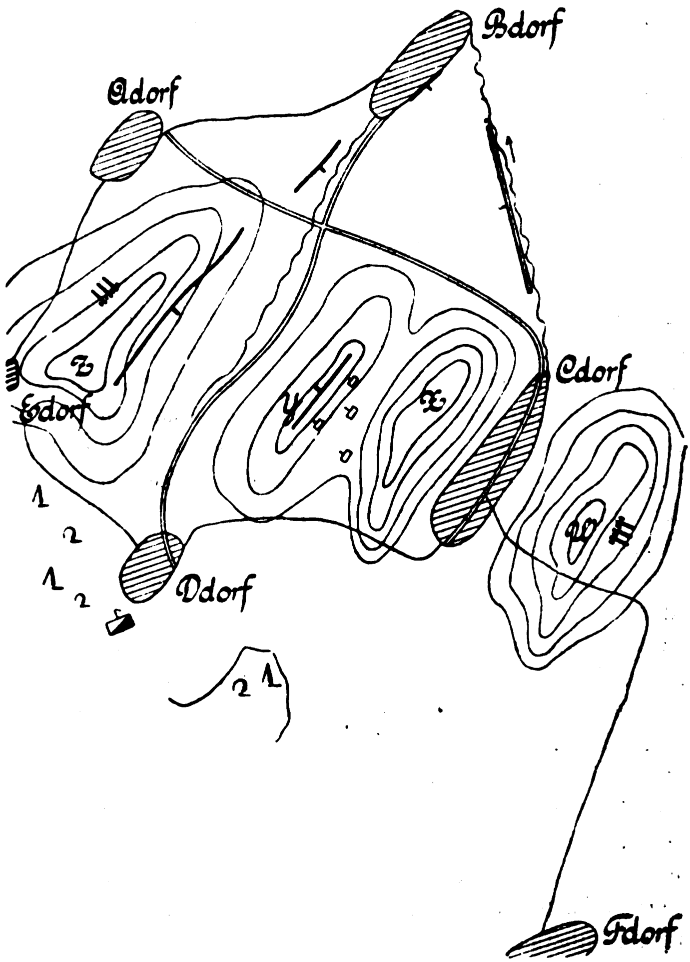
Ich beschloß daher mit zwei Kompagnien in breiter Front und, zum Schutz gegen Artilleriefeuer, mit losen Schützen gegen die z-Höhe vorzugehen, gab jeder Kompagnie eine Ausdehnung von 250 Metern und ließ die Pionierkompagnie hinter der Mitte folgen.

Hiermit hatte das Vorhutverhältnis aufgehört und der bisherige Vorhutführer übernahm wieder seine drei Eskadrons. Er fragte mich, wohin er mit ihnen gehen solle. Da rechts das Gelände auf 2 km offen war, links dagegen unübersichtlich, bat ich ihn nach links zu gehen, da ich mich nach rechts selbst schützen könne (freies Schußfeld).

Mein Vorgehen hatte eine, meine Erwartungen weit übertreffende Wirkung.

Als meine Schützen in der Ausdehnung von 500 m die x-Höhe herabstiegen, eröffnete der Gegner mit seiner gesamten Artillerie

(3 Batterien) das Feuer und besetzte die z-Höhe in ihrer ganzen Ausdehung mit dichten Schützen, die sich auf dem trockenen braunen Boden vortrefflich abhoben und der blauen Artillerie ein außerordentlich günstiges Ziel boten.



Auf der y-Höhe angekommen, legten sich meine Schützen hin und blieben ohne zu feuern liegen. Die Entfernung bis zu den feindlichen Schützen betrug rund 1200 m. Das Feuer wurde auf meinen Befehl eröffnet, schlief dann aber bald ein um jedesmal aufzuflackern, wenn der Gegner Bewegung zeigte, die veranlaßt wurde durch das Vorgehen des Gros gegen B-dorf. Die vordersten Kompagnien hatten je zwei Züge aufgelöst, ihre Unterstützungen hinter

sich in der Mulde, in der sich auch meine dritte Kompagnie befand (s. Skizze). Später kam die zum Brückenschutz abgezweigt gewesene Kompagnie mit zwei Zügen heran und wurde von mir hinter den linken Flügel befohlen, da inzwischen der Detachementsführer mit seinen anderen drei Bataillonen rechts von mir zum Angriff auf den feindlichen linken Flügel sich entwickelte.

Diese Entwickelung dauerte sehr lange, denn sie wurde in dem die einzige Deckung aufweisenden von C-dorf nach B-dorf fließenden Graben vorgenommen und war noch nicht beendet, als der Gegner mit zwei Bataillonen von der z-Höhe zum Angriff gegen mich vorging. Der äußerste rechte Flügel des blauen Hauptangriffs, der am nächsten an den Feind vorgeschoben war, stand schon im Kampfe mit einem Bataillon des Gegners, der B-dorf und das Gelände zwischen diesem Dorf und der z-Höhe besetzt hielt.

Ich muß sagen, daß ich zuerst von der Vorwärtsbewegung des Gegners überrascht war. Der Entschluß in meiner Stellung auszuharren war aber im selben Augenblick gefaßt; er erschien mir als das Natürlichste von der Welt und es kam mir gar nicht in den Sinn irgend etwas anderes zu tun. Ich habe überhaupt gar keine Erwägungen darüber angestellt, ob ich dem feindlichen Angriff gewachsen sei oder nicht und hätte sicher auch dann in meiner Stellung ausgehalten, wenn die Stärkeverhältnisse ungünstiger für mich gelegen hätten.

Wie lagen diese nun?

Der Schiedsrichter hatte mir 5 % Verluste durch Artilleriefeuer während meines Vorgehens zugesprochen. Das waren bei kriegstarken Verbänden für die Kompagnie 12 Mann, einschließlich der Reservekompagnie im ganzen also 36 Mann Verluste. Bei Berücksichtigung der tatsächlichen Kopfstärken fielen für die Kompagnie knapp 5 Mann aus, also waren die Verluste unerheblich.

Während der zwei Stunden, die meine lose Schützenlinie im Feuerkampf lag, konnte sie niemals mehr, eher weniger Verluste, als der Gegner erlitten haben, denn dieser hatte dichte, sich sehr gut abhebende Schützen gezeigt und die Sonne im Auge.

Die beiderseitigen Artillerien hielten sich die Wage; schoß die blaue Artillerie aber auf die rote Infanterie, so mußte diese erhebliche Verluste erleiden.

Als sich die erste Vorwärtsbewegung beim Gegner zeigte, ließ ich die Schützen durch die Unterstützungstrupps der Kompagnien und die hinter der Mitte haltende Reservekompagnie zu kampfkräftiger Linie auffüllen und holte die Kompagnie hinter dem linken Flügel, die 300 m Abstand von der Schützenlinie hatte, näher an diese heran.

Ich wurde geschlagen und zwar so, daß ich mich auch nicht mehr auf der x-Höhe zu halten vermochte, sondern bis in das tiefgelegene C-dorf zurückgehen mußte, wo ich mich natürlich noch weniger, als auf der x-Höhe halten konnte.

Der Angriff von Rot ging so schnell vor sich, daß es mir nicht mehr gelang, die Reservekompagnie, die hinter dem linken Flügel lag, in die Feuerlinie zu bringen, trotzdem sie von dem Augenblick des durch mich veranlaßten Vorrückens in dauernder Vorwärtsbewegung blieb.

Dieser Umstand ist bemerkenswert und da ich später darauf zurückzukommen beabsichtige, möchte ich noch bemerken, daß der Gegner 1200 m zurückzulegen hatte, während die Kompagnie 300 m bis zur Schützenlinie hatte, wozu der Weg kommt, den der Befehl von mir zur Kompagnie brauchte. Diese hatte keine Verbindung mit mir gehalten, ich mußte daher den Adjutanten zu Fuß hinschicken. Ich befand mich hinter dem rechten Flügel der Schützen, so daß der Weg des Adjutanten höchstens 500 m betrug. Es ging also mit dem Geben, Bringen auf 500 m, Nehmen und Ausführen des denkbar einfachsten Befehls mehr Zeit verloren, als ein Angriff über 1200 m deckungslosen Geländes brauchte.

Ich habe mich zuerst gar nicht gefragt, welchem Umstande ich meine Niederlage zuzuschreiben hatte und welches Verschulden mich dabei trifft, da ich mir sagte, daß es die Absicht der Leitung gewesen sei, den roten Angriff gelingen zu lassen, um dem blauen Detachementsführer ad oculos zu demonstrieren, daß er mich zu lange in exponierter Lage gelassen habe.

Als mich aber am Abend im Kameradenkreise jemand darauf aufmerksam machte, daß ich durch rechtzeitiges Zurückgehen auf die x-Höhe meine und damit die Niederlage des ganzen Detachements hätte abwenden können, fing ich an über die ganze Sache nachzudenken.

Zuerst wies ich das Ansinnen, bei Beginn des feindlichen Angriffs auf die x-Höhe zurückzugehen, wo ich allerdings den sich entwickelnden Hauptkräften näher gewesen wäre und diese flankierend hätten eingreifen können, bevor ich geschlagen war, als Künstelei zurück mit der Begründung, daß in Wirklichkeit es wenn nicht unmöglich, doch zum mindesten höchst zweifelhaft gewesen wäre, ob es gelang die Leute auf der x-Höhe zum Frontmachen und Aushalten zu bringen; dann aber auch, weil es dem Grundsatz widersprach, daß man den im Angriff einmal gewonnenen Boden festhalten soll.

Danach aber wurde mir klar, daß der Versuch wohl hätte gelingen können, wenn ich rechtzeitig zum Spaten gegriffen hätte, und in dieser Versäumnis erblickte ich ein Verschulden meinerseits.

Hätten meine Schützen, nachdem sie auf der y-Höhe angelangt waren, den Spaten herausgeholt und sich liegend eingegraben, so hätten sie in den zwei Stunden, die sie dort lagen, einen Schützengraben herstellen können, der die Verteidigungsstellung dort um ein Erhebliches verstärkte. Gleichzeitig aber hätten die beiden Reservekompagnien die x-Höhe verstärken können und man darf wohl annehmen, wenn dort zwei Kompagnien in Schützengräben lagen, daß die von der y-Höhe zurückgenommenen Schützen an den beiden Reservekompagnien einen festen Halt gefunden hätten und nun ihrerseits als Reserven hinter der x-Höhe hätten zur Verwendung gelangen können.

Es trifft m. E. hier die Nummer 313 des Exerzierreglements zu. Die dort anempfohlene Vorsicht in der Anwendung des Spatens war in meiner Lage wohl nicht geboten, denn ein weiteres Vorgehen meiner Schützen kam ja erst in Frage, wenn der Hauptangriff Fortschritte gemacht hatte, wodurch meine Leute moralisch gestärkt und selbst zum Vorwärtsgehen ermutigt wurden.

Es wäre nun interessant und wie ich denke, der Allgemeinheit zum Nutzen, wenn möglichst viele Herren zu den hier aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen wollten.

Zunächst einmal zu dem dreimaligen Abweichen vom Schema:

1. Das allein fechtende Bataillon, nur aus drei Kompagnien bestehend, geht zum Angriff, wenn auch vorerst nur fühlend, mit 500 m Frontausdehnung vor.

Für das beiderseits angelehnte Bataillon dürften 450 m als höchste Ausdehnung zur Durchführung eines Angriffs erlaubt, für das alleinfechtende Bataillon 300 m normal sein.

2. Die Kavallerie wird gegen das Herkommen nach links, wo sie kein Attackengelände hatte, geschickt, trotzdem noch nicht bekannt war, daß das Gros sich rechts entwickeln würde.

3. Die Kompagnien eröffnen das Feuer auf der y-Höhe mit losen Schützen auf meinen Befehl. Sie taten es nicht von selbst nach Schema, da die Schützenlinie erst dann das Feuer eröffnen soll, wenn sie zur kampfkräftigen aufgefüllt ist.

Dann möchte ich folgende Fragen stellen:

1. War es angebracht und wird es für durchführbar gehalten beim Erkennen des feindlichen Angriffs, ohne vorher Schützengräben ausgehoben zu haben, auf die x-Höhe zurückzugeben, insbesondere, würde der Leser es getan haben?

2. War es geboten von vornherein vom Spaten Gebrauch zu machen, ohne zu wissen, daß der Detachementsführer das Bataillon so lange

in exponierter Lage lassen würde, insbesondere, würde der Leser es getan haben?

3. Ist es zweckmäßig bei der Zusammensetzung der Vorhut 1. 3. 0. 1 den Führer der drei Eskadrons zum Vorhutführer zu machen? M. E. gehört er mit seinen Eskadrons voraus, er war es auch tatsächlich und führte die Vorhut nicht.

XXXIV.

Französische Ansichten über den deutschen Kavalleriegebrauch zu Fufs und über die Zuteilung von Radfahrerbataillonen an die Heereskavallerie[1].

Von

Generalmajor z. D. **von Gersdorff**.

Vorbemerkung des Übersetzers.

Falls man mit den Ausführungen des Kommandanten de Pardieu auch nicht in allen Einzelheiten einverstanden sein kann und uns die Gefahr übertrieben erscheint, die deutsche Kavallerie könne ihr eigentlichstes Element vernachlässigen, so bietet die Meinung unserer Nachbarn jenseits der Vogesen hierüber dennoch ein ganz besonderes Interesse. Aus ihr lassen sich sowohl Warnungen wie Winke entnehmen.

Ferner dürften die Vorteile, welche die französische Heereskavallerie aus den Fahrräder-Bataillonen zu ziehen gedenkt, geeignet sein, die deutschen maßgebenden Stellen zum Nachsinnen nach dieser Richtung hin zu veranlassen.

1. Über das Fufsgefecht der deutschen Kavallerie.

Die Bedeutung, die das neue, deutsche Kavallerieexerzierreglement dem Fußgefecht beimißt, ist neu. Die Kavallerie soll sich in berttene Infanterie umwandeln können und imstande sein, wie die Infanterie zu fechten.

---

[1]) In das Deutsche übertragen aus der „Etude critique de la tactique et des nouveaux Reglements allemands du Commandant de Pardieu".

„Das Gefecht zu Pferde ist die vorwiegende Kampfweise der Kavallerie,“ sagt das Reglement und fügt weiter hinzu: „Die Kavallerie ist durch ihre Schießwaffe zum Gefecht zu Fuß befähigt. Sie ist imstande — besonders mit Unterstützung durch Artillerie und Maschinengewehre — Abteilungen aller Waffen Widerstand zu leisten oder ihnen durch Feuerüberfall empfindliche Verluste zuzufügen. Sie scheut auch den Angriff nicht, wo die Lage ihn fordert.“

„Die Kavallerie wird oft in die Lage kommen, sich durch den Angriff zu Fuß den Weg für ihre weitere Tätigkeit bahnen zu müssen.“

Mithin soll die deutsche Kavallerie befähigt sein, nicht allein in der Defensive zu Fuß zu fechten, sondern auch angriffsweise.

General von Bernhardi sagt: „Man wird künftig damit rechnen müssen, offensiv im Fußgefecht zu verfahren und selbst mit einer Offensive bis zur Entscheidung, die ihren Zweck, koste was es wolle, zu erreichen sucht, indem sie starke Kräfte einsetzt.“

Punkt 465 des Reglements schreibt mit aller Klarheit vor, wie diese Offensive bis zum Ende durchzuführen ist, indem es den betreffenden Wortlaut des Infanterieexerzierregliments wiederholt,

„Der Angriff besteht im Vortragen des Feuers bis an den Feind, nötigenfalls bis auf nächste Entfernung, und endet mit dem Sturmlauf, der die Überwindung des Gegners besiegelt.“

Das Reglement empfiehlt, sich zum Fußgefecht nur nach reiflicher Überlegung zu entscheiden, indessen ist dieses, sobald die Entscheidung einmal getroffen, mit Nachdruck zu führen und hierzu der hohe Einsatz nicht zu scheuen.

Somit glauben die Deutschen — so darf man es wohl annehmen — ihre Kavalleriedivisionen würden bei gewissen Gelegenheiten dazu berufen sein mit allen zur Verfügung stehenden Kräften offensive Fußgefechte bis zum Schlußakt des Sturmlaufes auszuführen.

Um die Gegner zu täuschen und hiervon den möglichsten Nutzen zu ziehen, wenden die Deutschen verschiedene Mittel an. Sie haben ihren Reitern eine der Infanterie ähnliche Bekleidung gegeben, damit der Gegner beide im Fußgefecht nicht unterscheiden kann. Dies ist bezüglich der moralischen Wirkung nicht unwichtig.

Ferner haben sie die Kavallerie mit einem Karabiner von 2000 Meter Tragweite bewaffnet, während der alte Karabiner eine solche von nur 1200 Metern besaß. Der neue Karabiner verschießt dieselbe Munition wie das Infanteriegewehr und ist gleich diesem mit einem aufzupflanzenden Bajonett versehen.

Den deutschen Kavalleriedivisionen sind reitende Artillerie- und Maschinengewehrabteilungen zugeteilt. Verständig gebraucht können

diese Divisionen alle ihnen zukommenden Aufträge erfüllen und sie erscheinen geeignet, jeder Gefechtslage gerecht zu werden.

Die Vorschriften für das Fußgefecht der Kavallerie ähneln denen der Infanterie. Sie empfehlen das Gefecht aus der Tiefe, um eine Mischung von Mannschaften verschiedener Gefechtseinheiten zu vermeiden, die bei der Kavallerie noch nachteiliger erscheint, als bei der Infanterie. Denn das Aufsitzen zu Pferde kann nur in dem Falle ordnungsmäßig erfolgen, wenn während des Fußgefechts keine Mischungen verschiedene Verbände stattfanden.

Uns will der Übereifer der deutschen Reiterei in der Offensive zu Fuß recht fragwürdig erscheinen.

Schon der General von Kleist sagt: „Überlege es, ehe du zur Attacke zu Pferde schreitest; überlege es dreimal, ehe du zum Karabiner greifst.“

Man wird gut tun, hier recht gründlich zu überlegen.

Uns dünkt es, als ob die Gelegenheiten sich recht selten finden, wo man gut tut, ganze Kavalleriedivisionen in ein offensives Fußgefecht bis zum Sturmlauf zu verwickeln. Kavalleriedivisionen sind kostbare Kriegsmittel des Heeres. Findet sich wohl der Ausgleich ihres Verlustes in der Hoffnung auf Erfolg bei solcher Gefechtsverwendung? Eine Kavalleriedivision ist außerstande viel mehr als etwa 1000 Karabiner in das Feuergefecht zu bringen; im Fußgefecht besitzt sie höchstens die Gefechtskraft eines Bataillons, während sie zu Pferde unersetzbar ist. Mag sich die Kavallerie mit dem defensiven Fußgefecht begnügen, ein solches wird bei vielen Kriegfällen immer unentbehrlicher. Es will uns bereits als unvorsichtig erscheinen, eine gesamte Kavalleriedivision oder auch nur einen starken Teil davon, in ein defensives Fußgefecht zu verwickeln. Hingegen, eine Kavalleriedivision im Fußgefecht zu einer Offensive gegen eine von Infanterie in genügender Stärke verteidigte Stellung zu verwenden, erscheint uns als ein unerfüllbares Unternehmen. Werden wir es erleben, eine deutsche Kavalleriedivision, also ein Tausend für das Feuergefecht wenig geeignete Streiter, sich zu Fuß zu einem Angriff auf eine von unserer Grenzschutzinfanterie verteidigte Stellung entschließen zu sehen? Dies muß indessen eintreten, falls der Geist des neuen Kavallerieexerzierreglements auf den Geist der verantwortlichen deutschen Kavallerieführer übergehen sollte.

Den Glauben, aus Reitern gute Infanteristen machen zu können, die imstande sind angriffsweise einer wahrhaften Infanterie zu begegnen, überlassen wir den Deutschen.

Ein Reitersmann wird nur ungern aus dem Sattel steigen, seine Gedanken werden stets dabei weilen, sein Pferd wieder zu gewinnen.

Er ist niemals in der Lage, ein längeres Fußgefecht zu führen; hierzu fehlt es an der nötigen Munition, deren Ersatz zudem erschwert ist. Falls er sich auf geringe Entfernung dem Gegner nähert, wird er nur im Falle des Sieges wieder zu Pferde steigen können; sein Rückzug wird in Auflösung ausarten. Endlich, die Handpferde sind im Fußgefecht der Kavallerie stets gefährdet. Es genügt, falls eine feindliche Kavallerie oder eine feindliche Infanterietruppe sich ihnen nähert, um das größte Unheil anzurichten.

Das alte deutsche Kavalleriereglement sagte: „Die Kavallerie ist außerstande ein lange andauerndes Fußgefecht zu führen. In den meisten Fällen wird das Fußgefecht ein Verteidigungsgefecht sein. Man wird sich nur in dem Fall zum Angriff entschließen, falls die Aufgabe auf andere Weise unerfüllbar erscheint."

Diese Bestimmung scheint weise zu sein. Warum haben die Deutschen diese vernünftigen Gefechtslehren aufgegeben, um in gewissen Fällen das offensive Fußgefecht bis zum Übermaß zu betreiben?

Wir meinen, dies sei die Folge des Studiums der Ereignisse des mandschurischen Krieges gewesen. Die Lehren dieses Krieges scheinen in Deutschland eine besondere Beachtung erfahren zu haben; indessen scheint es, als ob die Schlüsse nicht immer richtig gezogen wurden.

Die russische Kavallerie, meist aus Kosaken des Transbaikal bestehend, dies sei zugegeben, hat im Fußgefecht große Dienste geleistet, indessen waren ihre kavalleristischen Leistungen gering.

Weshalb? Hören wir den General Michtchenko hierüber:

„Die Kosaken des Transbaikals sind ihrer Mehrzahl nach Jäger von Beruf, vorzügliche Schützen und Waldläufer; sie sind aber keine Reiter, nicht einmal ihre Offiziere. Die Pferde sind klein und ohne Gänge, nur ausdauernd und kräftig. Diese Pferde eignen sich für den Gebrauch im Gebirge, im übrigen sind sie schwerfällig und ungelenkig."

Mit diesen Kosaken besaß die russische Armee eine vorzügliche, berittene Infanterie, aber keine eigentliche Kavallerie. Der General Michtchenko hat es verstanden, von dieser sogenannten Kavallerie einen Gebrauch nach ihrer Fähigkeit zu machen, indem er sie fast nur im Fußgefecht verwandte.

Abgesehen von den Erfahrungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege sind es gewisse Grundsätze, welche die Deutschen zu ihrer Lehre des Angriffs der Kavallerie im Fußgefecht geführt haben. Sie stellen es als Forderung auf, daß die Kavallerie durch ihre Offensive zu Fuß imstande sein müsse, den Schleier der Infanterie zu zerreißen und hierdurch die feindlichen Ansammlungen und die feindlichen Marschkolonnen zu erkunden.

Auch ist die Einführung der Radfahrerbataillone in unsere Armee sicher mit die Veranlassung gewesen, ihre reglementarischen Vorschriften im Fußgefecht in der hier beschriebenen Weise zu fassen; unsere Nachbaren wollen ihre Kavalleriedivisionen nicht durch unsere Radfahrer aufgehalten sehen, sie lehren sie diese anzugreifen und womöglich auseinander zu sprengen.

2. Die Kavallerie und die Radfahrerabteilung.

Wenn wir Franzosen uns der Minderzahl unsere Kavallerie gegenüber der deutschen erinnern, haben wir in Erwägung zu ziehen, daß besonders bei dieser Waffe die Zahl nicht den Sieg verbürgt, sondern vielmehr die Führung und die Bravour.

Innerhalb der Operationszone, die wir hierzu zu wählen haben, sind wir wohl in der Lage, den deutschen Kavalleriekorps eine ebenbürtige Abteilung gegenüber zu stellen, sehr geeignet, ihrem Vordringen Einhalt zu tun, und sie über den Haufen zu werfen. Auch wir sind imstande Kavalleriekorps zu formieren, wie unsere Gegner mit Kanonen und Maschinengewehren versehen, die in sich drei oder sogar vier Kavalleriedivisionen vereinen, und, was mehr bedeutet durch Radfahrerabteilungen unterstützt werden.

Die maßgebenden Kreise in Deutschland sind Gegner dieser Radfahrerabteilungen; sie behaupten diese seien für die Kavalleriedivisionen usw. keine Hilfe, sondern vielmehr ein Hindernis; sie befürchten, die Radfahrerabteilungen könnten der Beweglichkeit der Kavallerie schaden. Das neue Kavalleriereglement sagt hierüber: „Besonderen Zuteilungen (Radfahrerabteilungen, Infanterie zu Wagen usw.) fällt vorwiegend die Aufgabe zu, örtlichen Widerstand zu verstärken oder den des Feindes zu brechen.“ Mithin scheinen diese Abteilungen an gewisse Örtlichkeiten gebunden zu sein, z. B. da, wo es gilt, einen wichtigen Geländeabschnitt zu verteidigen oder ihn zu erobern. Weniger erscheinen sie dazu berufen, die Kavallerie überall hinzubegleiten um ihr in jedem Augenblick der Gefahr beizustehen.

Bei Gelegenheit der Kaisermanöver der Jahre 1907 und 1908 hat man zwar in Deutschland Radfahrerabteilungen gesehen, indessen kamen sie wenig zur Geltung. Die höhere Führung schien ihnen keine besondere Beachtung zu schenken. Diese Abteilungen waren überdies aus verschiedenen Truppenabteilungen zusammengesetzt. Während der Kaisermanöver 1909 sind keinerlei Radfahrerabteilungen zur Verwendung gelangt.

Unsere Nachbarn besitzen keine ständigen Radfahrerabteilungen. Sie haben eine hohe Meinung von den Radfahrern innerhalb des

Nachrichten- und Meldedienstes, indessen scheinen sie von ihnen als Gefechtsgruppe keine Meinung zu haben; sie verwenden die Radfahrer nur in Ausnahmefällen.

In Frankreich haben Radfahrerbataillone, trotz anfänglicher Feindseligkeit, bei Gelegenheit der großen Armeemanöver gute Dienste geleistet; sie haben sich die allseitige Wertschätzung erobert. Die Gegenden, in denen wir uns mit den Deutschen künftighin zu messen haben werden, besitzen ein sehr enges Wegenetz; die Radfahrer werden überall hingelangen können und sie werden hiermit in die Lage versetzt sein, ihren Kavalleriedivisionen zu folgen, um sie im gegebenen Augenblick zu unterstützen. Zwei oder drei Bataillone Radfahrer, den großen, französischen Kavalleriekorps zugeteilt, werden diese befähigen, selbst ein an Zahl überlegenes deutsches Kavalleriekorps mit Erfolg angreifen zu können.

3. Der Einflufs des neuen deutschen Kavallerieexerzierreglements.

Das neue Kavallerieexerzierreglement vom 3. April 1909 scheint während der Kaisermanöver 1909 keinen glücklichen Einfluß ausgeübt zu haben.

Die Kavallerie hat hier eine traurige Rolle gespielt. Sie hat es nicht verstanden, ihrem Korps die nötige Aufklärung durch Nachrichten zu verschaffen. Der Sicherheitsdienst hat in der Weise versagt, daß es einer Infanterieabteilung möglich wurde, eine Kavalleriedivision in der Ortsunterkunft zu überfallen.

Im Gefecht scheint die deutsche Kavallerie am schwächsten gewesen zu sein. Sie hat es vergessen, daß die Reiterei durch ihre Beweglichkeit am gefährlichsten ist, daß ihre Gefechtsweise vom moralischen Effekt der Masse, der Schnelligkeit und der Überraschung getragen wird.

Das vom Reglement so sehr empfohlene Gefecht zu Fuß schien die Regel der deutschen Kavallerie zu sein. Sobald eine Kavallerieabteilung auf den Feind stieß, war es ihre erste Sorge, schnell einen Schleier abgesessener Reiter zu bilden, hinter dem die Kavallerie nunmehr nicht als Reiterwaffe, sondern wie berittene Infanterie manövrierte.

Während dieser Kaisermanöver hatte die Kavallerie ihre Rolle vergessen. Sie hat es nie versucht, die gegnerische Kavallerie zur Erlangung der Freiheit der Operation zu vernichten. Beide gegnerische Kavallerien, obwohl sie sich seit dem 15. September abends gefunden hatten, verschmähten den Angriff. Sie hatten sich gegenseitig überrascht. Ihnen aber fehlte die Aufklärung und sie waren darum nicht

gefechtsbereit, mithin glichen die Attacken der Regimenter und der einzelnen Eskadrons unzusammenhängenden Ereignissen. Schließlich artete der Zusammenstoß in ein Gemenge unentwirrter Fußgefechte aus. Die viel schwächere rote Partei wurde als geschlagen erklärt. Die blaue Partei nutzte indessen ihren teilweisen Vorteil nicht aus; sie vermied fortan die rote Kavallerie und vernachlässigte hiermit die wichtigen Aufgaben, die ihr zu erfüllen zustanden. Sie klebte am Flügel der blauen Armee ohne großen Nutzen zu schaffen. Ihre Überlegenheit hätte ihr gestattet einen schwerwiegenden Anteil an der Lösung der Aufgabe der blauen Führung zu nehmen.

Wie man sich hüten soll, allgemeine Schlüsse aus einem einzelnen Falle zu ziehen, so will es doch scheinen, als ob das neue Exerzierreglement den Geist der deutschen Kavallerie völlig geändert habe.

Heutzutage scheint es die Aufgabe der deutschen Reiterei zu sein, sich hinter den Schutz abgesessener Reiter zu bewegen und durch das Feuer der Artillerie, der Maschinengewehre und der Karabiner zu wirken.

XXXV.

Nochmals das „Strichschießen“ der Maschinengewehre.

Generalleutnant Rohne hat im Oktoberheft über obige Ausführungen einige Bemerkungen gemacht, denen ich — im Interesse der Sache — in einigen Punkten widersprechen muß.

Der Erfolg des Maschinengewehrfeuers hängt nicht im mindesten vom Entfernungsmessen oder -schätzen ab, sondern ausschließlich von der Beobachtung. Diese Beobachtung wird bei der großen Zahl guter Gläser und geübter Beobachter bei einer Maschinengewehrkompagnie in jedem Gelände unter 100 Fällen 90mal gewährleistet.

Messen und Schätzen — mit allen ihren Fehlern — haben nur auf das erste Einschießen, und auch da nur eine ganz untergeordnete Bedeutung.

2. Mit $^1/_2$ Prozent Treffern bricht man nicht den Widerstand des Feindes.

Um solche Prozente zu erreichen, bewaffne man lieber die 70 Mann einer Maschinengewehrkompagnie mit Gewehren oder Karabinern und lasse die Maschinengewehre daheim.

3. Die Maschinengewehre sind und bleiben eine Sonderwaffe, mit der — unter richtiger Ausnutzung ihrer charakteristischen Eigenschaften — in kurzer Zeit Höchstleistungen erreicht werden müssen, oder sie sind falsch eingesetzt.

Dies ist immer dann der Fall, wenn Maschinengewehre — in Infanterie eingeschoben — längere Zeit nur das Infanteriefeuer verstärken sollen (Kriegserfahrungen der Japaner, siehe Streffleur, 1911 7. Heft).

Eine solche Verwendung und die Einführung des „Strichschießens" — dem Planschießen der Artillerie nachgeahmt — ist gleichbedeutend mit einer völligen Verkennung des Charakters dieser Sonderwaffe.

Verlangt der Truppenführer dies, sowie ein Schießen trotz fehlender Beobachtung, dann sinkt die schöne Waffe zu einem Spektakelapparat herunter.

Das charakteristische Geknatter — dessen moralische Wirkung allenthalben hervorgehoben wird — würde bald bei Freund und Feind wenig Beachtung mehr finden.

4. Die mit der Anwendung der Tiefenstreuung verbundene Munitionsverschwendung sollte deren Anwendung schon an und für sich verbieten.

5. Ob meine Ansichten „kriegsmäßig" sind, vermag am besten der zu beurteilen, der die Maschinengewehre im Gefecht hat wirken sehen.

Die japanische Kriegserfahrung spricht sich eher in meinem Sinne aus. Die Russen bevorzugten die Tiefenstreuung.

Auf die vorstehenden mit großer Bestimmtheit ausgesprochenen Behauptungen erwidere ich wie folgt:

Zu 1. Daß der Erfolg des Maschinengewehrfeuers nicht im mindesten vom Entfernungsmessen oder -schätzen abhängt, ist mir, und wahrscheinlich nicht mir allein, ganz neu. Denn aus welchem Grunde, frage ich, sagt die M.G.S. 91, daß die in der Schießvorschrift für Infanterie gegebenen Bestimmungen über die Ausbildung im Schätzen und Messen von Entfernungen auch hier gelten sollen? Warum hat man denn die Maschinengewehrabteilungen mit Entfernungsmessern ausgerüstet?

Die optimistische Ansicht, daß die Beobachtung durch die Benutzung der Ferngläser und geübte Beobachter unter 100 Fällen 90mal gewährleistet sei, vermag ich auf Grund meiner langjährigen artilleristischen Erfahrungen nicht zu teilen, neige vielmehr der An-

sicht zu, daß eine zutreffende Beobachtung unter 100 Fällen höchstens zehnmal erreicht wird. Man muß sich freilich von den Schießplatzerfahrungen ganz frei machen und an das Gelände denken, auf dem die Schlachten geschlagen werden. Dort oft leichter, unbewachsener sandiger Boden, auf dem im trockenen Sommer durch die Geschoßaufschläge dichter Staub aufgewirbelt wird; im Ernstfall dagegen meist bewachsener Boden, wo die Geschoßaufschläge gar nicht bemerkt werden können. Ich weiß nicht, ob der Herr Verfasser jemals einem Artillerieschießen beigewohnt hat. Wenn ja, so wird er zugeben müssen, daß hier durch die große Sprengwolke trotz der weiten Entfernungen die Beobachtung viel leichter ist als bei einer noch so engen Garbe von S-Geschossen. Und doch, wieviel Schüsse, die überdies noch alle einzeln einschlagen, werden gar nicht, wieviel falsch beobachtet! Beobachtet, d. h. gesehen werden sie freilich alle, aber nicht in Beziehung zum Ziel gebracht und nur eine solche Beobachtung hat Wert. Trotzdem nun die Artillerie sich einschießt und ihre Schrapnellgarbe eine viel größere Tiefe hat, als die der Maschinengewehre, hält sie es im Interesse der Sicherheit des Erfolges doch für nötig zu streuen und dadurch ein Gelände von großer Tiefe (die deutsche Feldartillerie von 250, die französische sogar von 400 m) unter Feuer zu nehmen. Selbst hierbei kommen doch noch wirkungslose Schießen vor und zwar um so mehr, je enger die Streugrenzen sind.

Daß beim Schätzen, auch beim Messen von Entfernungen Fehler gemacht werden, davon kann niemand mehr überzeugt sein als ich, und das ist gerade der Grund, weshalb ich seit langen Jahren dafür eintrete, sie durch Streuen unschädlich zu machen. Dieses Streuen schließt die Beobachtung durchaus nicht aus; nur wird diese meiner Meinung nach selten möglich sein.

Zu 2. Die Höhe der Prozentzahl der Treffer ist für den taktischen Erfolg ohne jede Bedeutung. Diese hängt lediglich davon ab, daß an der entscheidenden Stelle die Wirkung so hoch ist, daß die Widerstandskraft des Feindes gebrochen wird. Ist die Trefferprozentzahl niedrig, so wird eben mehr Munition eingesetzt und entsprechend länger geschossen.

Der Herr Verfasser ist selbst mit der vierfachen Prozentzahl (2) noch nicht zufrieden. Er weiß vielleicht nicht, daß einer der besten Kenner des Infanteriefeuers, v. Plönnies, die Trefferprozentzahl der deutschen Infanterie im Feldzuge 1870/71 auf nur 0,28 eingeschätzt hat[1]).

---

[1]) v. Plönnies, „Die Deutsche Gewehrfrage", S. 15.

Denken wir uns einmal eine feindliche Schützenlinie von 100 Mann. Nur des Beispiels wegen sei angenommen, daß deren Widerstand gebrochen ist, wenn sie in kurzer Zeit etwa $^1/_3$ ihrer Stärke verliert, also etwa 33 Mann. Bei gleichmäßiger Verteilung des Feuers würden dazu etwa 40 Treffer nötig sein; bei $^1/_2$ Prozent Treffer müßten also etwa 8000 Patronen verfeuert werden. Wird dieses Ziel von einer Maschinengewehrabteilung bekämpft, so muß jedes Gewehr 1300 bis 1400 Patronen verfeuern, eine Arbeit, die bequem in vier Minuten geleistet werden kann. Siebzig Schützen würden schwerlich dasselbe leisten. Jeder Schütze würde 110 bis 120 Patronen verfeuern müssen und dazu bei einer Feuergeschwindigkeit von sechs Schuß in der Minute — für einen längeren Beschuß keine geringe Leistung — nahezu zwanzig Minuten gebrauchen. Die Zeit ist von viel größerem Einfluß, als die aufgewendete Munitionsmenge. Soll die Arbeit in derselben Zeit geleistet werden, so dürfen nicht 70, sondern es müssen 280 Schützen gegen das gleiche Ziel eingesetzt werden. Diese 280 Schützen brauchen aber, um kämpfen zu können, einen mindestens dreimal so großen Frontraum als die Maschinengewehrabteilung. Das Charakteristische der Maschinengewehre liegt eben darin, daß sie durch ihre große Feuergeschwindigkeit von einem engen Raum aus mit geringen personellen Kräften in kürzester Zeit eine große Wirkung hervorbringen können. Ihre Trefferprozente brauchen die der Schützen gar nicht zu übertreffen.

Zu 3. Darin stimme ich Herrn Oberleutnant Geißler durchaus bei, daß die Maschinengewehre in kurzer Zeit das Höchste nur dann leisten, wenn sie ihrer Eigentümlichkeit entsprechend verwendet werden. Dazu gehört, daß sie nicht auf zu große Entfernungen schießen, auf denen die Schätzungsfehler größer und, nebenbei gesagt, auch die Beobachtung schwieriger werden, auch nicht gegen zu kleine Ziele, wo nur von dem Einsatz außerordentlich großer Munitionsmengen Erfolg zu erwarten ist.

Das „Strichschießen" oder richtiger „Streuverfahren" hat übrigens nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem „Planschießen" der Artillerie; denn dieses wird abgegeben gegen Ziele, deren Lage nur aus Plänen bekannt ist.

Zu 4. Munitionsverschwendung ist es nicht, wenn eine große Munitionsmenge gegen ein wichtiges Ziel, das niedergekämpft werden muß, eingesetzt wird; dagegen halte ich jeden Schuß, der gegen ein gleichgültiges Ziel abgegeben wird, für strafbare Verschwendung.

Zu 5. Die Ansicht, daß hohe Trefferprozente gegen ein unter-

geordnetes Ziel von größerer Bedeutung sind, als geringe Prozentzahlen gegen ein wichtiges Ziel, halte ich allerdings nach wie vor für ganz unkriegsmäßig. Das hat mit der Tätigkeit der Maschinengewehre auch nicht das mindeste zu tun, und es ist darum nicht abzusehen, warum man zu diesem Urteil die Maschinengewehre im Gefecht gesehen haben muß. Zu diesen Glücklichen gehören weder Herr Oberleutnant Geißler noch ich.

Worauf sich seine Behauptung stützt, daß die japanische Kriegserfahrung sich eher in seinem Sinne ausspricht, weiß ich nicht, will aber nicht unterlassen anzuführen, daß ich die von ihm zitierten Kriegserfahrungen der Japaner in Streffleurs Militärischer Zeitschrift mit Aufmerksamkeit durchstudiert habe. An keiner Stelle ist hier von dem Schießverfahren der Maschinengewehre die Rede. Dagegen scheint er ein kleines Wort, das ganz für meine Ansicht spricht, übersehen zu haben. Seite 1196 wird nämlich die große Tiefenwirkung als ein Vorzug dieser Waffe hingestellt. Diese will ich eben durch das Streuen erzeugen, denn, wie Herr Oberleutnant Geißler in dem ersten Aufsatz (Septemberheft) sehr richtig ausgeführt hat, ist die Garbe des mit unveränderter Höhenrichtung feuernden Maschinengewehrs von außerordentlich geringer Tiefe. Darin beruht eben die kolossale Wirkung des Maschinengewehrs, wenn es gelingt, diese Garbe ins Ziel zu bringen, aber auch das Ausbleiben jeder Wirkung, wenn man auch nur wenig zu weit oder zu kurz schießt.

H. Rohne.

XXXVI.

Übungen des Beurlaubtenstandes[1].

Von

Hirzel, Oberstleutnant z. D.

Mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Infanterie, Jäger, Artillerie, Train und die technischen Truppen ist für diese Waffengattungen die Notwendigkeit und die Wichtigkeit der Übungen in der Reserve und Landwehr in erheblichem Maße gestiegen. Es liegt ja auf der Hand: je kürzer die aktive Dienstzeit ist, desto mehr

---

[1]) Dieser Aufsatz wird sich nur mit den Unteroffizieren und Mannschaften beschäftigen; über Offiziere vgl. den im Juniheft erschienenen Aufsatz.

bedürfen die während dieser kurzen Zeit erworbenen militärischen Kenntnisse und Fertigkeiten der Befestigung und Auffrischung, desto längere und öftere Wiederholungen, d. h. Übungen sind notwendig. Durch Vereinfachung der Exerziervorschriften und Wegfall mancher veralteter und unnötiger Formen wurde zwar die Ausbildung im allgemeinen etwas erleichtert, jedoch haben die Anforderungen, die in der Ausbildung für das Gefecht sowohl an den einzelnen Mann, als an die ganze Truppe gestellt werden, bedeutend zugenommen, so daß die Erleichterungen mehr als ausgeglichen sind.

Diese Tatsache wird nicht nur in militärischen Kreisen allgemein anerkannt, auch in bürgerlichen Kreisen hat sich diese Überzeugung mehr und mehr Bahn gebrochen, und die Mehrforderungen, die für diesen Zweck jährlich in den Etat eingestellt werden, sind im Reichstag auf keinen großen Widerspruch gestoßen, die Sozialdemokraten beharrten selbstverständlich auf ihren stets verneinenden Standpunkt.

Die Änderung der für die Übungen des Beurlaubtenstandes bestehenden Gesetze und Vorschriften kam in Deutschland nicht in Frage, da die seit 1871 geltende Heer- und Wehrordnung ihren Zweck noch immer erfüllt. Nach ihren Bestimmungen sind die Reservisten zu zwei Übungen von je 56 Tagen, die Mannschaften der Landwehr I zu zwei Übungen von je 14 Tagen verpflichtet. Diese höchstzulässige Übungsdauer wird, da ja die Zahl der übenden Mannschaften und der Übungstage sich nach den vorhandenen Mitteln richtet, nur von einem verschwindend kleinen Teil der Übungspflichtigen erreicht. Im allgemeinen ist dies nur bei den Reserveoffizieraspiranten und denjenigen Einjährig-Freiwilligen, die hierzu nicht als geeignet erachtet werden, der Fall. Bei den ersteren erfordert die Vorbereitung auf ihre Stellung als Reserveoffizier längere Übungen, bei den letzteren ist es nicht mehr als billig, daß die Übungspflicht voll ausgenützt wird, um sie wenigstens — soweit möglich — zu brauchbaren Unteroffizieren ausbilden zu können. Auch bei solchen Unteroffizieren und Mannschaften, die für einen besonderen Dienstzweig vorgesehen sind: Feldbeamte für den Proviant-, Magazin- und Lazarettdienst, Feldwachtmeister für Kolonnen u. dgl., sind Übungen von längerer Dauer im Interesse der besonderen Ausbildung notwendig. Alle übrigen Reservisten üben 14 Tage bis 3 Wochen, die Unteroffizieraspiranten einige Tage länger, die Landwehrleute etwa 12 Tage,

Im Jahr 1909 wurden in Deutschland 298000 Mann zu Übungen einberufen, in den Jahren 1910 und 1911 stellen sich die Zahlen, auf die Waffengattungen verteilt, wie folgt:

Etatsjahr	1910/11	1911/12
Infanterie	267 060	261 950
Jäger	7 480	8 090
Maschinengewehrkompagnie	945	1 065
Feldartillerie	36 030	38 030
Fußartillerie	18 900	19 700
Pioniere	11 890	11 890
Verkehrstruppen	4 795	5 210
Train	9 822	9 794
Summa	356 922	355 729

Im Jahre 1910 wurde gegen das Jahr 1909 die Zahl der übenden Mannschaften wesentlich erhöht, dagegen ist im Jahre 1911 die Zahl der Übenden etwas geringer als im Jahre 1910.

Von anderen kleinen Abweichungen abgesehen verringert sich in diesem Jahr die Zahl bei der Infanterie zugunsten der Artillerie.

Wenn in einigen Zeitungen zu lesen war, daß in diesem Jahre 20 000 Mann mehr als bisher zu Übungen einberufen werden, so trifft dies nicht zu und, wenn die Verbreitung dieser Nachricht den Zweck haben sollte, die besonderen Leistungen Deutschlands auf diesem Gebiet hervorzuheben, so ist dieser Zweck erst recht verfehlt, denn die Leistungen des Deutschen Reichs können keineswegs als besonders großartig bezeichnet werden und die Militärbehörde hat auch in dieser Hinsicht die äußerste Sparsamkeit walten lassen.

Als Beweis brauchen wir nur die Zahl der in Frankreich eingezogenen Übungsmannschaften zum Vergleich heranzuziehen.

In Frankreich übten im Jahre 1908: 603 865 Mann
1909: 614 792 „
1910: 661 600 „

Diese Zahlen sprechen an sich schon deutlich genug, treten aber noch mehr hervor, wenn wir dabei auch noch die Bevölkerungsziffer in Betracht ziehen.

Am meisten aber fallen die außerordentlich hohen Prozente auf, welche die Franzosen von der Zahl der Übungspflichtigen erreicht haben. Von den Übungspflichtigen des Jahres 1908 haben 81,8 v. H., im Jahre 1909 82,8 v. H. tatsächlich geübt!

Wie ist das nur möglich, wird mancher Bezirkskommandeur im

Deutschen Reich ausrufen, wenn er die Liste der in seinem Bezirk Einberufenen mit den wirklich Eingezogenen vergleicht.

Ohne weiteres lassen sich freilich unsere Verhältnisse mit den französischen nicht vergleichen, da die Bedingungen, unter welchen die Heranziehung zu den Übungen erfolgt, verschiedene sind.

In Frankreich bestimmt das Kriegsministerium die Jahrgänge, die zu den Übungen herangezogen werden müssen. Befreiungen sind nicht gestattet, nur Aufschub auf ein Jahr, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, die Übung im nächsten Jahr nachzuholen. Auch sind die Anforderungen, die an die körperliche Tauglichkeit der Übungspflichtigen gestellt werden, offenbar erheblich geringer als bei uns, ähnlich wie bei der Aushebung der Militärpflichtigen.

In Deutschland wird im allgemeinen der Jahrgang, mit welchem bei Heranziehung zu den Übungen begonnen werden soll und die Zahl der zu stellenden Mannschaften befohlen, im übrigen aber den Bezirkskommandos ein weiter Spielraum gelassen. Da die Zahl der Übungsmannschaften, wie schon erwähnt, aus finanziellen Gründen weit hinter der Zahl der Übungspflichtigen bleibt, sind immer noch überzählige Mannschaften vorhanden, und so kommt es, daß es bei allen Bezirkskommandos Leute gibt, die weniger Übungen als gesetzlich vorgesehen und weniger als ihre Kameraden abgeleistet haben.

Es wäre deshalb nicht uninteressant, wenn auch bei uns einmal der Versuch gemacht würde, ganze Jahrgänge zu den Übungen einzuziehen.

Eine solche Maßnahme hätte verschiedene Vorzüge, die nicht zu unterschätzen sind.

Zunächst würde dadurch eine regelmäßige und gleichmäßige Heranziehung zu den Übungen herbeigeführt und die zahlreich einlaufenden Befreiungsgesuche etwas eingedämmt, besondere Wichtigkeit wäre aber dem Umstand beizumessen, daß sich auf diese Weise mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen ließe, welchen Ausfall an Felddienstunfähigen wir bei einer Mobilmachung zu erwarten haben. Die Verhältniszahlen, die seit einer Reihe von Jahren vorgeschrieben sind und angewandt werden, erleiden im Laufe der Zeit Verschiebungen und ihre Nachprüfung wäre zu größerer Sicherheit nicht unzweckmäßig.

Zur sachgemäßen Durchführung einer solchen Maßregel wäre freilich notwendig, daß statt Befreiungen nur Aufschub (in bestimmten Grenzen) zugelassen und die ärztliche Untersuchung in anderer Weise geregelt würde.

Im alten französischen Gesetz waren auch Befreiungen erlaubt und wurde davon reichlich Gebrauch gemacht, offenbar mehr als gut

war, so daß sie im neuen Gesetz vom 14. April 1908 abgeschafft wurden.

Die große Zahl der Überzähligen hat bei uns zur Folge, daß die zahlreichen Befreiungsgesuche milder beurteilt werden, als es strenggenommen in militärischem Interesse gut ist, und die Leute werden dadurch verleitet, wegen jeden auch noch so geringfügigen Grundes ein Gesuch einzureichen. Es ist teilweise die Gewohnheit eingerissen, daß eine große Anzahl, ja die Mehrzahl der zu einer Übung Einberufenen um Befreiung bittet. Nach den bestehenden Gesetzen ist es ja ihr gutes Recht, aber militärisch ist es nicht und um so mehr ein Unfug, als von den Militärbehörden auf die Zeiten der Ernte usw. bei Anlage der Übungen die weitgehendste Rücksicht genommen wird. Da wäre es ein heilsamer Zwang und eine gute Vorbereitung und Erziehung für den Ernstfall, wenn — bei Einberufung ganzer Jahrgänge — jedermann wüßte: ich komme in diesem Jahr an die Reihe, Befreiung gibt es nicht, deshalb muß ich mich beizeiten auf die Übung einrichten. Und es wäre besser, wenn die Leute ihre Zeit dazu verwendeten, statt Befreiungsgesuche abzufassen oder sie um teures Geld abfassen zu lassen.

Daß es für den Bezirkskommandeur unendlich schwer ist, aus der großen Zahl der Gesuche die würdigen und begründeten herauszufinden, will ich nur nebenbei bemerken; trotz allen Hin- und Herschreibens ist es oft nicht möglich, den wirklichen Sachverhalt in wünschenswerter Klarheit festzustellen, da die Anschauungen der bürgerlichen Behörden in diesen Dingen mit den militärischen nicht immer in Einklang zu bringen sind.

Die ärztliche Untersuchung der zu Übungen einberufenen Mannschaften findet bei der Mehrzahl der Bezirkskommandos durch vertraglich verpflichtete Zivilärzte statt, teils aus Ersparnisrücksichten, teils weil es schwer halten würde, an einem Tage so viele Militärärzte neben ihrem Dienst in Truppe und Lazarett verfügbar zu machen. Diese Zivilärzte sind zwar durch den Dienst beim Bezirkskommando mit derartigen Untersuchungen vertraut, doch liegt es schon in der Persönlichkeit des einzelnen, daß die Untersuchungen verschiedenartig ausfallen.

Um diese möglichst gleichmäßig zu gestalten, wäre es wünschenswert, sie durch Militärärzte vornehmen zu lassen, die durch ihren militärärztlichen Bildungsgang und den Dienst als solche eine größere Gleichartigkeit der Untersuchung verbürgen. Auch ist der im Bezirk fremde Militärarzt unabhängiger als der im Bezirk ansässige, vielbeschäftigte Zivilarzt, der manchmal noch durch seine Stellung als

beamteter Arzt oder durch seine ausgedehnte ärztliche Praxis zu Rücksichten veranlaßt wird.

Da es nun aus den oben angeführten Gründen nicht immer möglich sein wird, diese Untersuchung in den Gestellungsorten durch Militärärzte abzuhalten, auch die verfügbare Zeit oft kurz bemessen ist, dürfte es sich empfehlen, die endgültige Untersuchung in den Übungsorten vorzunehmen. Dieses Verfahren hat tatsächlich jetzt schon insofern Platz gegriffen, als bei den Truppenteilen eine Nachuntersuchung vorgenommen wird und jedesmal eine Anzahl Leute, die vom ersten untersuchenden Arzt als übungsfähig erklärt wurden, bei der zweiten Untersuchung als übungsunfähig bezeichnet und wieder entlassen werden. Es würde sich also nur darum handeln, das bisherige Verfahren etwas zu ändern und zwar dahin, daß an den Gestellungsorten nur die offenbar Untauglichen, Marschunfähige u. dgl. ausgeschlossen, alle anderen aber zum Truppenteil abgesandt würden. Wenn man bei den Reservisten etwa 10, bei der Landwehr etwa 20 Prozent zuschlagen würde und dem Truppenteil innerhalb dieser Zahl Spielraum läßt, so daß die Rücksendung tauglicher Leute unter allen Umständen vermieden wird, dürften die Kosten kaum größer sein als bisher, denn die Bezirkskommandos, welche die befohlene Zahl aufbringen müssen, sind genötigt, eine viel höhere Zahl Prozentleute einzuberufen und diese müssen, auch wenn sie als überzählig wieder entlassen werden, für den Gestellungstag entsprechend gelöhnt werden.

Beim Truppenteil kann die Untersuchung, da mehr Zeit vorhanden ist, gründlicher, oder durch mehrere Ärzte, vorgenommen werden, auch kann man zweifelhafte Leute dem Lazarett zur Beobachtung überweisen. Man darf sich ebensowenig scheuen, einen Drückeberger zu überführen und zu bestrafen, als man auch einmal in den Kauf nehmen muß, eine Dienstbeschädigung zu erhalten. Der Möglichkeit, daß Leute sich durch Vorschützung von Krankheiten den Übungen entziehen, sollte mit allen Mitteln entgegengewirkt werden, auf die Gefahr hin, daß dadurch der Reichskasse einige Mark Invalidenkosten erwachsen.

Die wohltätigen Einrichtungen unserer Zeit — Unfall-, Krankenkassen u. dgl., deren Segen ich keineswegs antasten will — bringen es mit sich, daß die Menschen bei jeder Kleinigkeit ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Von ärztlichem Standpunkt aus ist dies ja nicht zu verwerfen und hat sogar seine Vorzüge zur Verhütung größerer Krankheiten, zur rascheren Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit usw., doch macht sich als allgemeine Folge eine gewisse Ängstlichkeit und Verweich-

lichung geltend, die im militärischen Dienst und bei Einberufungen zur Übung besonders zutage tritt und militärischerseits als Übelstand bezeichnet werden muß.

Der Kriegsdienst braucht Männer, die etwas ertragen und aushalten können und nicht wegen der geringsten Schramme die Flinte ins Korn werfen. Dieses Bewußtsein sollte auch die Mannschaften des Beurlaubtenstandes durchdringen. Einberufung ganzer Jahrgänge, Einschränkung der Befreiungen, gleichmäßige, militärärztliche Untersuchung wären geeignete Mittel, die Leute dahin zu erziehen, daß sie die Übungen im Frieden in dem Geist und mit dem Pflichtgefühl ableisten, die von ihnen im Kriege unbedingt gefordert werden müssen.

Ich komme nun zu den Übungen selbst und zunächst zu den Übungen der Infanterie. Die Übungen der Jäger und der technischen Truppen können außer Betracht bleiben, da sie sich in den gleichen, nur etwas engeren Rahmen als bei der Infanterie abspielen, bei den letzteren noch mit entsprechender Ausdehnung auf die technische Sonderausbildung.

Die Reservisten der Infanterie haben die Übungen bei den aktiven Truppenteilen oder in besonderen Formationen abzuleisten; diese sind die während der Manöver aufgestellten dritten Bataillone derjenigen Regimenter, die sonst nur zwei Bataillone haben, oder besonders zu diesem Zweck formierte Reserveregimenter. Bei Ableistung der Übungen bei den aktiven Truppenteilen stehen mehr allgemein militärische Gesichtspunkte im Vordergrund: Verstärkung der schwachen Kaders der Infanterie für die größeren Übungen, Ergänzung des Regiments auf normale Stärke; bei den Reserveregimentern ist die Übung der Reservisten der Hauptzweck.

Im ersten Fall ist es deshalb Aufgabe der Truppenteile dafür zu sorgen, daß die eingezogenen Reservisten auch den entsprechenden Nutzen haben. Es ist zwar schon ein Gewinn und stärkt das Vertrauen in die eigene Kraft und Leistungsfähigkeit ungemein, wenn der Reservist sieht, daß er ein oder zwei Jahre nach seiner aktiven Dienstzeit nach kurzer Vorbereitung imstande ist, die Strapazen des Manövers auszuhalten; auch zur Stärkung und Festigung der Disziplin bedarf es keiner besonderen Veranstaltungen. Doch wird es die Aufgabe der Kompagnie- und Zugführer sein, die Reservisten bei jedem Dienst im Auge zu behalten und ihnen alles das in Erinnerung zu bringen, was sie etwa im Laufe der Zeit vergessen haben. Insbesondere muß die Zeit vor dem Manöver zum Schießen, Erlangung der Marschfähigkeit usw. gründlich ausgenutzt werden, denn diese Zeit ist gewöhnlich kurz und dauert nur acht bis zehn Tage.

Ebenso verhält es sich bei den dritten Bataillonen. Ein Heranziehen dieser Bataillone zu den Regiments- und Brigadeübungen dürfte kaum dem Zweck entsprechen, jedenfalls nur dann, wenn diesen Übungen noch einige Tage zu besonderer Ausbildung vorausgehen. Dies wird sich aber in den seltensten Fällen erreichen lassen und es ist deshalb für die Ausbildung der eingezogenen Reservisten und des Bataillons vorteilhafter, diese Bataillone auf den Truppenübungsplätzen zusammenzustellen. Der Kommandeur hat es dort in der Hand, das Bataillon in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit systematisch auszubilden, Schieß-, Gefechts- und Marschübungen, Feld- und Vorpostendienst vorzunehmen und die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit in sachgemäßer Weise zu steigern. Das auf diese Art vorgebildete Bataillon wird im Manöver nicht versagen. So haben z. B. diese Bataillone im Kaisermanöver 1909, das sehr große Marschleistungen mit sich brachte, sich vollständig ebenbürtig gezeigt, während sie sonst nicht immer allen Anforderungen genügt haben.

Bei den nur aus Reservisten gebildeten Reserveregimentern ist ja die Übung dieser Leute der hauptsächliche Zweck und kann die kurz bemessene Zeit auch ganz zu feldmäßiger Ausbildung (Marsch, Schießen, Gefecht) benützt werden. Daß dies nur auf den Truppenübungsplätzen, nicht in den Garnisonen stattfinden kann, ist selbstverständlich.

Wenn diese Regimenter in gleicher Weise wie bei einer Mobilmachung zusammengestellt und mit Offizieren und Unteroffizieren des aktiven Dienststandes und der Reserve oder Landwehr besetzt werden, so ergibt sich annähernd ein Bild dessen, was wir von diesen Formationen im Kriegsfall erwarten können, und ist dies sicher von großem Wert. Es dürfte aber, m. E., genügen, dies ein oder zwei Male auszuprobieren. Im übrigen wird es vorzuziehen sein, diese Regimenter mindestens in den Offizierstellen nur mit aktiven Offizieren zu besetzen und hierzu nicht die schlechtesten auszuwählen. Der Vorteil, der dadurch für die Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften erreicht wird, dürfte auf der Hand liegen, ebenso wie es für die Kompagnie- und Zugführer des Beurlaubtenstandes, die oft selber noch mit Schwierigkeiten und Unsicherheit zu kämpfen haben, von größerem Nutzen ist, wenn sie im Rahmen des aktiven Regiments verwendet werden.

Die Übungszeit, die gewöhnlich 12 Tage beträgt, ist recht kurz und bedarf es vorheriger genauer Überlegung und Einteilung, um mit dieser Zeit auszukommen. Wenn ein Eintreff- und ein Entlassungstag, ein Sonntag und häufig noch ein Besichtigungstag ab-

gerechnet werden müssen, so bleiben für die eigentliche Übung nur acht Tage. Das ist sehr wenig und jedenfalls die äußerste Grenze, unter welche ohne Schädigung des militärischen Interesses nicht heruntergegangen werden darf. Auch wäre es wünschenswert, wenn die Vorgesetzten den Übungen dieser Regimenter beiwohnen würden, ohne besondere Besichtigungen anzusetzen.

Die Einkleidung erfolgt auf den Übungsplätzen in die bereit gelegten Übungsgarnituren und bietet mit dem eingedrillten Personal keinerlei Schwierigkeiten. Anders würde sich die Sache gestalten, wenn die Einkleidung auf der Kammer in die dazu für die Mobilmachung niedergelegten Bestände und mit dem für diesen Fall zur Verfügung stehenden Personal stattfinden müßte, d. h. für eine Kompagnie auf Kriegsstärke 2—3 aktive Unteroffiziere, darunter ein zum Feldwebel und ein zum Kammerunteroffizier geeigneter, sonst Unteroffiziere und unteroffizierdiensttuende Gefreite der Reserve und Landwehr. Wenn ab und zu, zur Sammlung von Erfahrungen eine derartige Übung vorgenommen würde, wird sich manches herausstellen, was schon im Frieden abgestellt werden kann, bei einer Mobilmachung aber bei der kurz bemessenen Zeit Störungen hervorrufen wird. Störungen, die durch Übungen im Frieden beseitigt werden können, sollten jedenfalls auch beseitigt werden. Eine Einkleidung aktiver Mannschaften in diese Bestände erfüllt den Zweck nur teilweise, weil — abgesehen von dem Lebensalter und der verschiedenen Körperbeschaffenheit der Reservisten und Landwehrmänner — die Übung mit geschultem Personal vorgenommen wird und deshalb alle Schwierigkeiten viel leichter und rascher überwunden werden.

So ganz ohne Einfluß auf eine baldige Marschbereitschaft ist eine rasche und sachgemäße Einkleidung doch nicht; schlecht verpaßtes Schuhzeug gibt Fußkranke; enge Kragen, schlecht sitzende Röcke und Beinkleider, schlecht verpaßtes Lederzeug und Tornister beeinträchtigen die Leistungsfähigkeit des Mannes bis zur Marschunfähigkeit. Um dies zu vermeiden, sollte alles geschehen. Ein gewisser Ausfall an Leuten, die den Strapazen sich nicht gewachsen zeigen, wird ohnedies trotz aller Vorbeugungsmaßregeln in den ersten Tageu sich immer einstellen. Würde zu einem derartigen Versuch die Kammer bei einem Bezirkskommando — ohne Garnison, so daß das Bataillon ganz auf sich selbst angewiesen ist — in nicht zu großer Entfernung (1—2 kurze Tagemärsche) von einem Übungsplatz gewählt, so könnte sich an die Einkleidung eine Marschübung anschließen. Bei dieser werden die etwaigen Mängel und Schäden am besten zutage treten. Besondere Kosten würden dadurch erwachsen, daß das Bataillon einige Tage länger üben mußte; auch wäre es angezeigt, vor Beginn der eigentlichen

Übung eine zweite Einkleidung in Übungsgarnitnren vorzunehmen und die Kriegsgarnituren zurückzusenden. Die verwendete Garnitur würde durch einen solchen Versuch kaum kriegsunbrauchbar; die Kosten einer Wiederherstellung wären jedenfalls nicht hoch und kämen bei der Wichtigkeit des Versuchs nicht in Betracht.

Die Landwehrinfanterie wird, sofern sie nicht in die Reserveregimenter eingestellt wird, zu Übungszwecken in Landwehrbataillone und -kompagnien auf Übungsplätzen oder in Garnisonen vereinigt. Die Übungsplätze sind natürlich vorzuziehen, doch kann man sich auch in den Garnisonen behelfen, da das Schießen und die einfacheren, der Landwehr angemessenen Übungen zur Not auch in der Garnison und deren Umgebung vorgenommen werden können. Auch die gesetzlich hierfür ausgeworfene Zeit kann als hinreichend bezeichnet werden, aber nur aus dem Grunde, weil für die Landwehrformationen im allgemeinen bei einer Mobilmachung mehr Zeit zur Vervollkommnung der Ausbildung zur Verfügung steht, als für Feld- und Reservetruppen.

In der Landwehr aber ist es, ebenso wie in der Reserve, wünschenswert, daß so viel Mittel flüssig gemacht werden, um jeden Reservisten und jeden Landwehrmann zu den zwei gesetzlichen Übungen auch wirklich heranziehen zu können.

Noch ein Punkt bedarf der besonderen Erwähnung: der Mangel an Unteroffizieren des Beurlaubtenstandes.

Der Bedarf an Unteroffizieren ist groß. Schon für die Feldtruppen sind Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes in großer Anzahl erforderlich, da viele aktive Unteroffiziere zur Bildung von Stämmen anderweitiger Formationen verwendet werden müssen. Für Reserve- und Ersatzformationen sind nur kleine Stämme aktiver Unteroffiziere verfügbar, die Mehrzahl der Unteroffiziere muß aus dem Beurlaubtenstand genommen werden. Die Landwehrtruppen sind nahezu ganz auf ihre eigenen Unteroffiziere angewiesen.

Um dem Mangel abzuhelfen, werden, wie bekannt, in jeder Kompagnie, jedes Jahr eine Anzahl Gefreite als Unteroffiziere ausgebildet und als Unteroffizieraspiranten beurlaubt; sie werden einige Zeit vor den übrigen Reservisten zur Übung einberufen, besonders ausgebildet und bei Geeignetheit zum Unteroffizier befördert.

Da diese Leute die besten unter ihren Kameraden sind, macht es sich für sie doppelt unangenehm fühlbar, daß sie länger als die übrigen üben müssen. Von den bürgerlichen Verhältnissen, die vielleicht manchen die verlängerte Übungszeit schwer empfinden lassen, will ich absehen. Das militärische Interesse, das die Ausbildung von Unteroffizieren gebieterisch verlangt, geht hier

eben den bürgerlichen Verhältnissen vor. Eine Kürzung der Übung ist aus denselben Gründen nicht möglich und so ist ein Ausweg schwer zu finden.

Eine Erleichterung ließe sich dadurch schaffen, daß diese Leute schon bei ihrer Beurlaubung zur Reserve zu Unteroffizieren befördert würden, wenigstens die tüchtigsten unter ihnen. Dies wäre auch ein gutes Mittel, ihren Fleiß und Eifer anzuspornen. Auch könnte man vielleicht ermöglichen, ihnen bei längeren Übungen durch besondere Prämien eine gewisse Entschädigung zu gewähren.

Jedenfalls ist es Pflicht der Kompagniechefs, diese Leute mit der größten Sorgfalt auszuwählen und auszubilden. Leute in untergeordneten Lebensstellungen hierzu zu bestimmen, empfiehlt sich im allgemeinen nicht. Diesen ist es besonders schwer, ja nahezu unmöglich, bei Einberufungen ihren Kameraden gegenüber das nötige Ansehen und die dienstliche Überlegenheit zu erwerben und zu behaupten, was Leuten in entsprechender Stellung, z. B. Gutsbesitzern oder überhaupt solchen Leuten, die gewohnt sind, anderen zu befehlen, verhältnismäßig leicht fällt. Wie leicht kann es kommen, daß bei einer Übung der Dienstherr der Untergebene, der Dienstknecht der Vorgesetzte wird. Das gibt mißliche Zustände, die, wenn irgend möglich, vermieden werden müssen. Diesem Übelstand kann auch durch Einberufung der Unteroffiziere in einen anderen Bezirk abgeholfen werden.

Nach einer Mitteilung im Deutschen Offizierblatt (1911, Nr. 14) hat in Bayern der Mangel an Kapitulanten — es gibt dort zahlreiche Truppenteile, bei welchen nur die Hälfte der etatmäßigen Unteroffizierstellen mit Kapitulanten besetzt werden kann, und Kompagnien, bei welchen jährlich 7—8 Leute im zweiten Dienstjahr zu Unteroffizieren befördert werden müssen — zur Errichtung sogenannter Unteroffizieraspirantenschulen geführt. Nach beendeter Kompagnieschule werden die 8—10 tüchtigsten, gewandtesten und moralisch besten Leute des jüngsten Jahrgangs ausgesucht, besonderen Unteroffizieren unterstellt, im Bataillon von einem Offizier weitergebildet und theoretisch und praktisch mit allen Dienstobliegenheiten der Unteroffiziere bekannt gemacht. Nach zwei bis drei Monaten prüft der Bataillonskommandeur ihre Leistungen. Im zweiten Dienstjahr werden die besten von ihnen zu Unteroffizieren befördert, die übrigen finden als Rekrutengefreite Verwendung und werden nach entsprechender Weiterbildung in der Kompagnie als Unteroffizieraspiranten zur Reserve beurlaubt. Diese Art der Vorbereitung gebe, wie sich bei den Übungen gezeigt habe, ein recht brauchbares Material für Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes.

Wenn dieses Verfahren etwa in der Weise Nachahmung finden würde, daß im zweiten Dienstjahr solche Leute, nachdem sie als Rekrutengefreite Verwendung gefunden und die Kompagnieschule mitgemacht, im Bataillon unter einem besonderen Offizier zusammengestellt und wie oben beschrieben — selbstverständlich je nach den örtlichen Verhältnissen mit den nötigen Änderungen — ausgebildet würden, so könnte dies für Schaffung brauchbarer Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes von nicht zu unterschätzendem Nutzen sein. Es wäre auch in diesem Fall wohl zu erreichen, daß man sie, wenn nicht ein Vierteljahr vor, so doch wenigstens mit der Beurlaubung zur Reserve zu Unteroffizieren befördern könnte.

Bei der Kavallerie finden, entsprechend ihrer Organisation und der dreijährigen Dienstzeit, Übungen des Beurlaubtenstandes nur in geringem Umfang statt; gewöhnlich werden nur über die Dauer der Herbstübungen Reservisten einberufen, da zur Besorgung der Remonten in der Garnison eine größere Anzahl Pferdepfleger notwendig ist. Diejenigen Kavalleristen, welche zur Reserve des Trains beurlaubt werden, leisten ihre Übungen beim Trainbataillon ab.

Die Artillerie (Feld- und Fußartillerie) ist mit ihren Übungen auf die Schießplätze beschränkt, denn ohne Schießen hätten die Übungen nur einen verschwindend geringen Wert. Die Feldartillerie wird hierzu in Abteilungen, die Fußartillerie in Bataillone oder Kompagnien formiert. Über Besetzung dieser Formationen mit Offizieren des aktiven Dienststandes gilt das bei der Infanterie Gesagte noch in verstärktem Maße. Bei den immer mehr zunehmenden technischen Schwierigkeiten des Schießens ist die sachgemäße und sachkundige Leitung eine unerläßliche Bedingung, wenn die Übung für die Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes den entsprechenden Nutzen haben soll. Auch die Reserve- und Landwehroffiziere der Artillerie lernen bei den Schießübungen des aktiven Regiments und dem Unterricht in der Artillerieschießschule, zu denen sie seit einigen Jahren herangezogen werden, mehr, als wenn sie bei der Reserveabteilung oder dem Landwehrbataillon eingetreten sind.

Vom Schießen selbst abgesehen, ist die Übung bei einer Reservefeldartillerieabteilung verhältnismäßig einfach, da die Gespanne ja den aktiven Batterien entnommen werden müssen, also eingefahren sind, und alle Schwierigkeiten wegfallen, die im Mobilmachungsfall durch Zusammenstellen und Einfahren der Gespanne entstehen. Die geringe Anzahl bespannter Geschütze, die wir im Frieden bei einer Batterie haben, macht sich nicht bloß bei der Mobilmachung selbst, sondern auch dadurch sehr nachteilig bemerkbar, daß die Zahl der bei der Feldartillerie ausgebildeten Fahrer zu klein ist, um die Batterien mit

ihren Staffeln und die Munitionskolonnen mit ihnen besetzen zu können. Es hat sich deshalb als nützlich und notwendig erwiesen, zu diesem Zweck jedes Jahr besondere Kolonnenabteilungen zu formieren und Reservisten der Kavallerie hierbei als Fahrer auszubilden.

Das Trainbataillon löst sich bei einer Mobilmachung in eine so große Anzahl Formationen auf, daß der geringe Friedensstand an Unteroffizieren und Mannschaften unter der Zahl der aus dem Beurlaubtenstand Einberufenen nahezu verschwindet. Nur ganz wenige Formationen können einen Stamm aus aktiven Unteroffizieren des Bataillons erhalten. Deshalb sind die Übungen beim Trainbataillon von besonderer Bedeutung und aus demselben Grunde war die Aufstellung vierter Kompagnien in dem neuen Gesetz über die Friedenspräsenzstärke ein dringendes Bedürfnis.

Bei den Trainbataillonen dient ein Teil der Mannschaften ein Jahr, der andere zwei Jahre — die Einjährig-Freiwilligen kommen hierbei nicht in Brtracht —, die ersteren werden als Fahrer und Pferdepfleger, die zweiten als Trainaufsichtspersonal ausgebildet. Da beide Kategorien bei weitem nicht ausreichen, werden sie noch durch Kavalleristen verstärkt, die zur Reserve des Trains entlassen wurden und welche durch besondere Übungen dazu ausgebildet werden. Bei diesen als Aufsichtspersonal bestimmten Leuten ist nicht bloß eine peinliche Auswahl nach der moralischen Seite und nach ihrem bürgerlichen Beruf notwendig (darauf wird schon bei der Aushebung Rücksicht genommen), auch ihre Ausbildung während der Dienstzeit und bei den Übungen bedarf großer Sorgfalt und Gründlichkeit. Schon die Zusammensetzung der einzelnen Trainformationen aus verschiedenen Elementen ohne Stämme stellt große Anforderungen an das Aufsichtspersonal. Vielfach werden diese Leute auch in selbständigen und verantwortungsvollen Stellen verwendet (Führer der Truppenbagagen u. d.gl.). Hierfür kann man nur ganz zuverlässige Leute brauchen, die auch ohne Aufsicht ihre Pflicht tun und in schwierigen Lagen sich zu helfen wissen. Es wäre von Vorteil, wenn bei den Bataillonen, die im Manöver mit Feldküchen oder Patronenwagen ausgestattet werden, ein Unteroffizier des Beurlaubtenstandes eingezogen würde, der im Mobilmachungsfall für eine derartige Stelle bestimmt ist; er könnte bei dieser Gelegenheit manche wertvolle Erfahrung sammeln.

In den Manöverbäckereien lernen die dazu einberufenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes den Betrieb der Feldbäckereien mit Feldbacköfen in ihrem ganzen Umfang kennen, und die Manöverproviantämter geben den zu Feldbeamten in diesem Dienstzweige bestimmten Unteroffizieren Gelegenheit, sich die dazu nötigen Kenntnisse anzueignen.

Eine Formation, die auch noch dem Trainbataillon angegliedert ist, erheischt noch besondere Erwähnung: die Sanitätskompagnie. Schon aus dem Grunde, weil diese Abteilungen im Frieden überhaupt nicht bestehen, sind jährliche Übungen eine unumgängliche Notwendigkeit und das einzige Mittel, die dazu bestimmten Offiziere nnd Ärzte mit ihren Pflichten praktisch bekannt zu machen. (Die Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften geschieht im Krankenträgerunterricht.) Die Zusammensetzung dieser Formation bringt es mit sich, daß die Befugnisse und Obliegenheiten der Offiziere und Ärzte sich oft berühren und ineinander übergehen. Um so notwendiger ist es, daß alle Beteiligten durch praktische Erfahrung, soweit sie sich im Rahmen einer Übung erwerben läßt, den ihnen zugewiesenen Wirkungskreis kennen lernen. Dann wird auch die Überzeugung nicht ausbleiben, daß nur durch gegenseitige Unterstützung Ersprießliches geleistet und die Aufgabe erfüllt werden kann.

Auf den Einfluß, den die Einführung der zweijährigen Dienstzeit auf die Übungen des Beurlaubtenstandes gehabt hat, ist oben hingewiesen worden. Ein weiterer Punkt kommt in noch höherem Maße in Betracht: heutzutage besteht schon die Feldarmee — die Kavallerie ausgenommen — zum großen Teil aus Mannschaften des Beurlaubtenstandes, und die Schnelligkeit, mit welcher sich die Kriegsereignisse abwickeln, läßt keine Zeit, etwaige Mängel in der Ausbildung nachzuholen. Daraus folgt die Notwendigkeit, die für die Feldarmee bestimmten Ergänzungsmannschaften zu jeder Zeit auf der Höhe der militärischen Leistungsfähigkeit zu erhalten, daß sie den bei der Fahne befindlichen Mannschaften ebenbürtig und gleichwertig sind. Dies kann nur durch zahlreiche und genügend lange Übungen geschehen. Unsere Gesetze genügen für diesen Zweck. Aber es ist wünschenswert, daß bei ihrer Anwendung die militärische Notwendigkeit mehr in den Vordergrund tritt und daß es gelingen möge, hierzu auch die nötigen Mittel flüssig zu machen. Auch bei der Einberufung zu den Übungen wären durch Einschränkung der Befreiungen und Einführung der militärärztlichen Untersuchung Verbesserungen angezeigt. Das Beispiel Frankreichs zeigt, daß wir von der Grenze der Leistungsfähigkeit noch weit entfernt sind.

XXXVII.

Die militärische Verwendbarkeit der Binnenwasserstrafsen.

Von

W. Scheibert, Hauptmann z. D.

Der Aufmarsch der Heere, ihr ganzes Verpflegungs- und Etappenwesen stützt sich heutzutage auf die Eisenbahn. Dieselbe ist ausgenützt bis auf die äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Jeder Mobilmachungsplan gilt einer Heeresverwaltung mit Recht als ein Kunstwerk diffizilster Art und wird sorgsam vor den Nachbarstaaten geheim gehalten. Eine Ernährung der modernen Massenheere aus dem Lande ist selbst bei dauernd vorschreitenden Operationen so gut wie ausgeschlossen und wird völlig unmöglich, sowie diese Menschenmengen einige Tage oder gar Wochen stillstehen.

Ohne eine unbedingt sicher gestellte Zufuhr müssen diese Mengen einfach hungern, ihre Schlagfertigkeit sinkt damit außerordentlich, ja dieser Nahrungsmangel kann direkt zu einer Auflösung führen. Die Aufgaben, die die Verpflegung zu leisten hat, bilden daher einen Gegenstand steter Übung für die höhere Truppenführung.

Nun sind aber leider die Schienenwege durchaus nicht unverletzlich; im Gegenteil! sie sind leicht zu unterbrechen und daher ein äußerst bedrohtes Ziel von Unternehmungen aller Art. Die modernen Sprengmittel geben uns vorzügliches Handwerkszeug dazu, zu dessen Handhabung nur geringe Vorkenntnisse notwendig sind. Eine geschickt angelegte Unterbrechung, die an einer unbequemen Stelle wohl gar noch zur Entgleisung eines in voller Fahrt befindlichen Zuges führt, kann eine Strecke auf Tage unterbrechen und den ganzen mühsam erklügelten Fahrplan umstürzen.

Solche Eisenbahnunfälle werden sich in den modernen Kriegen häufiger abspielen als früher, denn die Kavalleriepatrouillen und Jagdkommandos sind schon vom ersten Mobilmachungstage an bestrebt, die feindliche Verbindung zu unterbrechen. Ihnen ist in den Flugmaschinen ein starker Konkurrent erwachsen. Man denke sich einen Aeroplan, dem es gelingt, eine große Eisenbahnbrücke durch Herunterwerfen von Sprengstoffen zu zerstören. Wie will man sich gegen solche Gegner schützen? Man kann nur zugeben, daß die Bahnlinien gegen kleinere Sprengungen aus der Luft ziemlich schutzlos daliegen und man heutzutage mehr wie früher mit häufigen Störungen der Bahntransporte rechnen muß.

Sie werden nun einigermaßen abgelöst durch die Kraftwagenzüge, aber diese sind von so geringer Leistungsfähigkeit gegen die Eisenbahn, daß sie nur als ein dürftiges Aushilfemittel dienen können[1]) selbst wenn man sie zu dem noch verhältnismäßig leistungsfähigsten System der Oberleitung mit gleislosem Betriebe ausbaut.

Hier können allein die Wasserstraßen aushelfen, von denen vor den Zeiten der Eisenbahn die Heerführer von Alexander dem Großen bis Napoleon einen ausgiebigen Gebrauch gemacht haben. Noch in dem amerikanischen Sezessionskrieg haben sie eine große Rolle gespielt, ja, der Kampf um den Besitz des Mississippi gab auf dem östlichen Kriegsschauplatz die Entscheidung. Der Einwurf, daß die Wasserstrassen zufrören und dann jeder Verkehr aufhörte, ist nur ein sehr bedingter. Viele unserer großen Ströme, Elbe, Weser, Rhein, frieren so gut wie überhaupt nicht zu, die Oder nur in strengen Wintern, ebenso die Weichsel, aber auch diese sind meist nur im Januar und Februar so weit mit Eis bedeckt, daß sie nicht befahren werden können. Durch sorgsames Offenhalten mit Eisbrechern kann hies eine Rinne auch in diesen Monaten noch lange gehalten werden. Die Eisdecken der Kanäle kann man durch Anstauen und Senken des Wasserspiegels zerschellen lassen und dann durch Eisbrecher eine Rinne ziehen. Jedenfalls verfügt man aber durch zehn Monate im Jahr über eine außerordentlich leistungsfähige und für militärische Zwecke durchaus mit genügender Schnelligkeit zu befahrende Strasse.

Um von dieser Leistungsfähigkeit einen Begriff zu bekommen, seien einige Zahlen angeführt.

Ein Militärzug faßt:

320 t = 6400 Ctr. = dreitägiger Verpflegungsbedarf für 1 Armeekorps.

Der kleinste Oder- oder Spreekahn, die sog. „Finow-Zille“, 40 · 4,60 m, trägt 3700 Ctr., daneben gibt es „5000 Ctr.-Kähne“, 46 · 6 m; den „Berliner Maßkahn“, 6000 Ctr., 46 · 6,60 m; den „9000 Ctr.-Kahn“, 55 · 8,25 m, er verkehrt z. B. zwischen Cosel—Breslau—Berlin—Stettin und verlangt 1,60 Wassertiefe.

Zwischen Breslau und Berlin verkehren 10000 Ctr. fassende Kähne, die nach Ausbau des Großschiffahrtsweges Berlin—Stettin mit 12000 Ctr. Tragfähigkeit gebaut werden, 65 · 8,25 m.

Ein einziger solcher Kahn birgt also fast zwei Militärzüge. Ein Schleppzug bewegt 5—6 solcher Kähne, die einander mit dem Zeitabstand folgen können, wie ihn das Durchschleusen erfordert.

---

[1]) Fowlers Militärlastzug mit 25 resp. 45 PS bringt 500 Ctr. Nutzlast mit 6,4 km Stundengeschwindigkeit, dabei muß die Straße frei und mit zahlreichen Wasserstationen versehen sein.

Auf der Donau und ihren größeren Nebenflüssen sind Kähne mit flachem Deck und einem Tiefgang bis 1,30 m gebräuchlich, sie fassen bei längeren Militärtransporten z. B. bis 6 Kompagnien (à 80 Mann) auf einem Schleppschiff, Offiziere auf dem Schlepper selbst; dieses sind für den Personenverkehr eingerichtete, größere Dampfer mit guter Unterkunft und Verpflegung. Die Truppe kocht auf leicht zu errichtenden Kochherden selber auf dem Deck. Pferde und Fahrzeuge waren auf besonderen Schleppschiffen untergebracht, die mit Behelfsstallungen versehen waren. In ähnlicher Weise wurde bei einem Garnisonwechsel das Regiment 68 mit allen Gepäckkammern usw. von Szolnok am oberen Theiss nach Semlin befördert.

Für den Ausbau der Wasserstraßen gerade im Deutschen Reich ist in den letzten Jahrzehnten ungeheuer viel getan worden. Preußen allein gibt für seine Binnenwasserstrassen 350 Millionen jährlich aus. Demgemäß ist auch ihre Bedeutung und Ausbreitung sehr gewachsen. Von Emden bis Ratibor oder nach Odessa, von Memel bis Mülhausen i. Els. und weiter bis Bordeaux reichen die weit verästelten Binnenschiffahrtswege. Die Dampfkraft hat auch hier größtenteils das Segel und das Treideln unnötig gemacht und durch die mit ihr erzielte Schnelligkeit und Regelmäßigkeit der Fahrt sie erst recht zu einem beachtenswerten Faktor der modernen Verkehrstechnik umgeschaffen.

Die Leistungsfähigkeit der Wasserstraßen wird bedingt durch ihre zureichende Tiefe, der man ev. durch geringere Beladung entsprechen kann — Menschen und Tiere nutzen die volle Belastungsmöglichkeit der Kähne bei weitem nicht aus — daher gehen diese Fahrzeuge nicht tief, was unter Umständen sehr vorteilhaft sein kann. Einen wesentlichen Einfluß auf die Schnelligkeit des Transports hat die Anzahl der zu passierenden Schleusen, zumal wenn sie so klein sind, daß ein Schleppzug beim Passieren geteilt werden muß. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die Schleppzüge der Größe der Schleusenkammern anzupassen, die zumeist 4 Fahrzeuge und den Schlepper aufzunehmen vermögen. Der Aufenthalt für solchen Schleppzug beim Durchschleusen beläuft sich auf 15—20 Minuten. Von Berlin bis Hamburg sind drei Schleusen zu passieren, in Charlottenburg, Brandenburg a. H., Rathenow; von Berlin nach Stettin eine bei Spandau und deren 23 am Finowkanal. Aus diesem Grunde braucht ein schneller Güterdampfer (ohne Schleppzug) trotz der verschiedenen Länge der Wege fast dieselbe Zeit von Berlin bis Hamburg wie von Berlin bis Stettin.

Aber auch ohne Dampfkraft vermochten die Wasserstraßen bei der damals entsprechend langsameren Bewegung der Heere das ihrige

zu leisten. Der größte Lehrmeister im Heeres- und Verpflegungstransportwesen ist unstreitig Napoleon, seine Feldzüge sind mustergültig vorbereitet, die Verpflegung, der Nachschub bis ins kleinste geregelt und vorbedacht. Bei dem damaligen schlechten Zustand der Straßen nutzte er die Wasserwege gründlich für Heereszwecke aus. Das lag um so näher, als damals der fast ganze Warentransport, ja Reisen, wenn irgend möglich, auf dem Lastkahn bewerkstelligt wurden.

Um sich mit dem Gegenstand vertraut zu machen, verlangt er von den zuständigen Behörden eine Denkschrift über die Ersparnisse an Zeit, Schuhwerk, Straßenbau bei Wassertransporten, die Material, Rekruten, Nachzügler befördern sollen.

Um 1800 beschäftigten ihn die Vorbereitungen zum Feldzug in Oberitalien. Die bei Dijon zu versammelnde Reservearmee sollte — nach gelungenem Einbruch des Operationsheeres über die Alpen — über Dijon—Rhonemündung nach Savona auf dem Wasserwege transportiert werden und dann auf den Po von Alessandria nach Mailand resp. Mantua nachgeführt werden. Schwimmende Batterien und Kanonenboote sollten die gefährdeten Gebiete des Pos sichern.

1805 hatte er an der Donau eine treffliche und zu der Operationsrichtung günstig gelegene Wasserstrasse. Er nutzte sie auch mit dem vorhandenen und sogar neugebauten Lastbootmaterial gründlich aus. Verkehr und Sicherungen waren vollkommen militärisch organisiert, unterstanden dem zu diesem Zweck auch zum Oberst beförderten Fregattenkapitän Lostange, dem einige Schiffer- und Matrosenkompagnien unterstellt waren.

1809 war die Ausnutzung der Schiffahrt dem Kaiser schon vertrauter. Er beschlagnahmt alle Kähne und Boote, deren er habhaft werden kann und baut selber neue. 90 Fahrzeuge mit 1200 Matrosen beförderten den unmittelbaren Nachschub und sollten gleichzeitig zum Brückenbau bei einem Uferwechsel dienen. Dem Oberst und Schiffskapitän Baste untersteht diese Hauptetappenlinie mit den Stapelplätzen Ulm, Donauwörth, Regensburg, Passau, Linz, Melk, Wien, Raab. Ein äußerst reger Verkehr nach beiden Richtungen hin entwickelte sich hier, zumal vor und nach den Entscheidungs schlachten; Brod, Nachzügler, Waffen, Munition werden herbeigeführt, Verwundete und Kranke weggeschafft. Schließlich dienten Teile der Transportflotte noch als Brückenmaterial beim Uferwechsel. Und nur die völlige Beherrschung des Stromes ermöglicht es dem Kaiser, eine Schlacht unter solchen Verhältnissen, wie Aspern, zu riskieren und nur dadurch wird es möglich, diese Niederlage 900 km in Luftlinie vom eigenen

Land entfernt, rasch zu verwinden und zwei Monate später bei Wagram den Feldzug zu seinen Gunsten zu entscheiden.

Hier zeigt der Meister, der alle Instrumente der Kriegskunst beherrschte, wie man eine Stromlinie ausnutzte und noch heute kann man daraus lernen. Denn die Ausnutzung des Dampfes hat auch auf dem Gebiet der Schiffahrt umwälzend gewirkt und ähnliche Änderungen geschaffen wie auf dem des Landtransportes.

Nun sich die Ausnutzung der Donaustromlinie so trefflich in zwei Feldzügen bewährt hatte, bereitete der Kaiser für das Jahr 1812 ähnliches vor. Genaue Erkundungen der polnischen und westrussischen Stromgebiete gingen vor sich. Auf Grund deren wurden ausersehen: Thorn als Hauptsammelplatz für die Transporte aus Magdeburg, Berlin, Cüstrin, Glogau und Stettin; Memel für die aus Danzig, Elbing und Königsberg. Von diesen beiden Plätzen sollten die Transporte das Stromgebiet der Weichel und des Njemen hinaufgeführt werden, je nach dem Fortgang der Operationen. Der ganz außergewöhnlich früh und hart einsetzende Winter schränkte diesen Plan etwas ein, erleichterte anderseits den Landtransport auf den sonst grundlosen Wegen Polens und Westrusslands. Hatte Napoleon doch hier la boue — auf gut deutsch den Dreck — als fünftes Element kennen und fürchten gelernt.

Da die Engländer vollkommen die See beherrschten, konnten Transporte über die Ostsee nicht ins Auge gefaßt werden, wohl aber sperrten Flußkanonenboote in Pillau, Danzig und Memel in Verbindung mit den Landbefestigungen die Hafeneinfahrten.

Die Verpflegung der großen Armee von rückwärts ist nun auch als gelungen zu bezeichnen, solange sie sich an die Wasserstraßen anlehnen konnte, in diesem Falle bis Wilna, wo der Hauptwasserweg Weichsel—Frisches Haff—Pregel—Deime—Kurisches Haff—Njemen—Wilija endigte. Erst von hier aus brach sie zusammen und zwar völlig; das Heer versuchte sich aus dem Lande zu ernähren, verwüstete dieses — „wir werden bald uns wie in Portugal befinden", schrieb der Kaiser, — zerrüttete das Heer und reizte das Volk zu grimmigster Gegenwehr, Umstände, welche nachher die Katastrophe mit Macht hereinbrechen ließen.

Meist sind die Wassertransporte des Kaisers vorbereitet, aber er scheut, wohl um Erfahrungen zu sammeln und die Truppe zu gewöhnen, auch Improvisationen nicht. So wirft er beim Heeresaufmarsch 1806 die Garde plötzlich auf dem Rhein von Worms nach Mainz an eine andere Straße heran; auch dieser rasch in Szene gesetzte Transport gelang ohne größere Schwierigkeiten.

Von modernen Feldzügen zeigt der amerikanische Sezessions-

krieg die Ausnutzung und auch den Kampf um und auf den Binnenwasserstraßen, vor allem war es das weitverzweigte Flußnetz des Mississippi, dessen Besitz die Vorherrschaft auf dem östlichen Kriegsschauplatz sicherte.

Der Mississippi in seinem Oberlauf sowie seine Nebenflüsse, die alle als Etappenlinien benutzt wurden, um die und auf denen zu Wasser gekämpft wurde, besaßen durchaus nicht die Wassertiefe unserer größeren Ströme, sondern flache Fahrzeuge, Dampfer und Kähne vermittelten den Verkehr auf den oft nur 50 cm Wassertiefe bietenden Flüssen. Flachgehende rasch gebaute Flußkanonenboote sicherten denselben meist nur notdürftig.

Unwillkürlich lenken sich hier unsere Gedanken an das Weichselgebiet mit seinem reichen und fast durchweg hinreichende Tiefe bietenden schiffbaren Flußnetz, seinem sonstigen Straßenmangel und zahlreichen sumpfigen Abschnitten, durch die sich die wenig zahlreichen Bahnen ziehen, die noch dazu im Kriege von unserem Gegner wohl meist recht nachhaltig zerstört in unseren Besitz gelangen dürften. Hier dürfte das Stromnetz selbst bei noch so trefflichen Leistungen unserer Eisenbahnpioniere eine ähnliche Rolle zu spielen imstande sein, wie Donau und Mississippi.

Wenden wir uns nochmals letzterem Strome zu. Derselbe ist von St. Anthony in Minnesota bis zu seiner Mündung schiffbar (einer Entfernung von Christiania bis Nizza entsprechend). Von der Einmündung des Missouri ist er sogar für mittlere Seeschiffe tief genug. Von seinen Nebenflüssen kommen in Betracht: der Arkansas, ziemlich schnellfließend, schiffbar für mittlere Kähne bis Little Rock, 450 km, der White River, 150 km schiffbar, der Ohio bis Cincinnati für Frachtkähne schiffbar, 900 km Länge. Sein Nebenfluß ist der Tennessee, ein tiefer aber reißender Strom mit zahlreichen Stromschnellen. Schließlich sind noch der Cumberland und vor allem der Yazoo, eine Art Nebenarm des Mississippi und mit diesem durch Querarme verbunden, zu nennen, der durch seine Tiefe, seinen langsamen Strom einen trefflichen Schiffahrtsweg bot. An seiner Mündung sperrte das behelfsmäßig befestigte viel umkämpfte Vicksburg die beiden Ströme.

Der Kampf war längs des ganzen Flußbezirks entbrannt, die Konföderierten standen in strategischer Defensive von Bowling-Green bis Columbia. Weiter nach Süden gedrängt besetzten sie Vicksburg und Hudson und sperrten so den Unterlauf des Mississippi. Nun machten die Föderierten alle Anstrengungen, sich in den Besitz von Vicksburg zu setzen; nach drei mißglückten Angriffen im Frühjahr 1862 beschloß man durch Erweiterung und Durchstich der alten

Mississippiarme (Bayous) bei Lake Providence, später am Yazoopaß die improvisierte Feste zu umgehen. Da dies Projekt trotz der großen Arbeiterzahl, Trockenbagger, Säge- und Rodemaschinen nur langsam vor sich ging, sperrten die Südlichen den Paß durch eine neu errichtete Befestigung Ft. Pemberton. Versuche, dasselbe zu nehmen, scheiterten an den Sümpfen vor der Front der Wälle, man verließ nun dies Projekt, um, das Steele-Bayou im alten Mississippi mit der Flottille forcierend, sein Heil zu versuchen. Hier kam es in den Sumpfwäldern zu einem heftigen Kampf, die Konföderierten beschossen die Bootflottille und drohten sie durch Fällen von Bäumen in den engen Kanal einzusperren. Mit Mühe rettete Sherman durch Entsatz vom Lande aus dieselbe. Man beschloß nun die gegenüber Vicksburg vorgelagerte Halbinsel zu durchstechen, schon konnten kleine Dampfer auf dem neugeschaffenen Kanal verkehren, als der Mississippi erheblich fiel und damit auch dieses Projekt. Weitere Angriffe folgten diesen mißglückten Unternehmen. Und erst eine Berennung Vicksburgs vom Lande her brachte es in die Hand der weit überlegenen Föderierten unter Grant am 4. Juli, am 9. Juli kapitulierte auch Pt. Hudson, der Mississippi war in den Händen der Nordstaaten und damit der Krieg auf dem westlichen Kriegsschauplatz so gut wie entschieden.

Aus der außerordentlichen Hartnäckigkeit, mit der um den Besitz dieser Wasserstrasse gekämpft wurde, kann man erkennen, welcher Wert von beiden Parteien — und mit Recht — auf ihren Besitz gelegt wurde.

Interessant ist, die Konstruktion der improvisierten Kanonenboote kennen zu lernen. Dieselben hatten eine Schildkrötenform, 55 m lang, 24 m breit, bis 2 m Tiefgang; es erhoben sich von dem flachen Rumpf in einem Winkel von 45° die Wände zu einer Kasematte von 40 m Länge, 18 m Breite und 2,5 m Höhe, in der sich die Maschinen und Geschütze befanden. Der Panzer bestand aus 6 cm starken Eisenplatten, die auf starkem Eichenholz befestigt waren. Sie waren mit ca. 15 gezogenen Geschützen armiert, so standen z. B. bei der „Carondolet“, einen bekannten Kanonenboot,

im Bug	2	gezogene	42-Pfünder	
	1	glatter	64-	„
im Stern	2	gezogene	32-	„
jede Breitseite . . .	2	„	32-	„
	1	„	42-	„
	1	glatter	6-	„

Ferner gab es Mörserboote, ihre Bewaffnung bestand einfach aus einem Mörser in einem Prahm, der geschleppt wurde. Auch hatte

man kleine Handelsdampfer armiert, dieselben mußten aber sehr vorsichtig sein, da sie den Strandbatterien, ja sogar den Feldgeschützen ein dankbares Ziel boten. „Aber auch die Schildkröten (turtles) hatten ihre Mängel“, so schreibt der berühmte Führer des „Carondolet“: „Nicht nur die Schüsse, die die wenig geschützten Kessel oder die Pulvermagazine trafen oder Minen konnten das Boot vernichten, sondern auch die eigenen Feuerungen brachten den Booten Gefahr, sie waren dem Schiffsboden und Wänden so nahe, daß dieselben öfter Feuer fingen, so daß sich Heizer und Maschinisten buchstäblich zwischen zwei Feuern befanden.“

Schon diese kurzen Schilderungen deuten an, wieviel Schneid-Unternehmungsgeist und erfinderischer Sinn von beiden Parteien eingesetzt wurde, um sich der Herrschaft über das wichtige Stromgebiet zu bemächtigen. Und noch heute können uns diese Leistungen im Improvisieren vorbildlich sein. Sie stehen im für jedes Soldatenherz wohltuenden Gegensatz zu der alles Maß übersteigenden Indolenz und Schlaffheit, mit der die Türken 1877/78 die Herrschaft über die Donau über das Gebiet nördlich des Balkan ihren Händen entgleiten ließen.

Der Besitz der Donau hätte genügt, den Gegner im Verein mit der ebenfalls vorhandenen Seeherrschaft zu Operationen unter den für ihn mißlichsten Umständen zu zwingen. Trotz der reichlich vorhandenen türkischen Hilfsmittel ging aber die Herrschaft über den Strom so gut wie kampflos in russische Hände über. Während es hier schon zu entscheidenden Kämpfen kommen mußte, in denen die Türken gerade durch die Strombeherrschung, ähnlich wie Napoleon an der Donau, ein ganz außerordentliches Kampfmittel zur Hand hatten. Einmal weil dadurch den Russen jeder Einblick auf das andere Ufer versagt war, dann auch, weil die Türken ihre Kräfte auf dem Strom schnell und überraschend zu bewegen vermochten, während der Gegner auf dem überschwemmten, von alten Stromadern durchzogenen, meist lehmigen und fast straßenlosen linken Donauufer nur geringe Bewegungsfreiheit hatten. Und diese Vorteile mußten genügen, den Feldzug unter einigermaßen normalen Verhältnissen zu entscheiden. Sie blieben aber ungenutzt und gingen verloren. Ströme von Blut und eine außerordentliche Tapferkeit vermochten das nicht zu ersetzen, was die Donau an Vorteil den Türken zu Beginn des Feldzuges an die Hand gab. Sie war zugleich Schleier und Sperre, Angriffsweg, Etappenlinie, Operationsbasis.

Es würde hier zu weit führen, alle Vorteile zu ergründen, die die Herrschaft über den Strom mit sich brachte, alle Friktionen und Mißstände, durch die sie nicht ausgenutzt wurden, zu berühren, es soll hier nur kurz auf die Ereignisse eingegangen werden.

Die Donau ist vom Eisernen Tor 800—1000 m breit, bis Braila 4—7 m tief, von da bis zum Meer (Kilia- und St.-Georgs-Arm) 8—10 m. Das türkische Ufer überhöht das meist flache und sumpfige walachische. Von Vidin ab verkehren schon Seeschiffe, von Braila an sogar die großen Hochseepanzer! Die Türkei besaß eine Hochseeflotte mit mindestens 100 Geschützen schlagfertig bei Warna, die Donauflottille bestand aus 6 schwer gepanzerten, 17 leichter gepanzerten Kanonenbooten mit 80 Geschützen von 12 cm abwärts, 5 gecharterten Privatdampfern, alle Schiffe in bestem Zustand und mit geringem Tiefgang. Für Unternehmungen auf der unteren Donau konnte im Jahre 1877 bei dem hohen Wasserstand die Hochseeflotte bis Silistria, selbst bis Rustschuk herangezogen werden. Diese treffliche Streitmacht konnte noch mit Leichtigkeit verstärkt werden. Statt dessen verschwand sie langsam von der Bildfläche, ohne überhaupt ernstlich in Erscheinung getreten zu sein.

Am 24. April überschritten die Russen die rumänische Grenze. Die Bahn Galatz-Braila führt hier dicht an der Donau in 100 m Breite über den Sereth. Ein türkischer Monitor lag in der Serethmündung, ausgerüstet mit Sprengmaterial, um dies für die russischen Operationen überaus wertvolle Bauwerk zu zerstören. Aber die russischen Kosaken kamen ihm zuvor und kampflos wurde ihnen das wichtige Objekt überlassen.

Die Russen besetzen nun die wichtigsten Übergangsstellen an der Donau, die türkische Flottille hielt sich mit ihren Panzern zwischen Galata und der Kiliamündung, ihre Kanonenboote lagen zwischen Widin und Silistria verteilt. Schon am 30. April gelang es einer der russischen Operationsarmee beigegebenen Matrosenabteilung, die Donau oberhalb Braila und unterhalb Reni durch Minen abzusperren, wodurch ein Raum für einen eventuellen Übergang bei Ghecet gesichert wurde. Starke Erdbatterien wurden überall auf dem russischen Ufer angelegt. Am 3. und 5. Mai beschossen türkische Panzerschiffe erfolglos die Uferbefestigungen und störten dabei die Ausladungen auf dem wichtigen Bahnhof Braila sehr empfindlich. Im Laufe des Mai langten erst einige zerlegbare russische Kanonenboote auf der Bahn an, man stationierte sie zum Schutz der so exponierten Bahnbrücke in der Serethmündung. Auf der oberen Donau geschah mit Ausnahme einiger mit Hilfe der Flotte unternommenen Raubzüge in rumänische Dörfer nichts Erhebliches. Vergebliche Beschießungen der Erdwerke fanden hier und da statt, wobei ein türkischer Monitor vor Braila durch einen glücklichen Treffer in die Luft flog, was der Flottille an der unteren Donau so in die Glieder fuhr, daß sie sich kaum noch sehen ließen, und russische

Kommandos ungestört Furagierungen auf dem rechten Donauufer ausführten.

Bei allen diesen Kämpfen zeigte sich die alte Erfahrung, daß zweckmäßig angelegte Erdwerke für die Flachbahnkanonen der Schiffsgeschütze ein wenig dankbares Ziel bieten, während die gut sichtbaren nahen Schiffe für diese Batterien kaum zu verfehlen sind. Ende Mai unternahmen die russischen Dampfbarkassen einen nächtlichen Angriff gegen die zwar untätige aber durch ihre Anwesenheit im Macinkanal noch immer unheimliche Flotte. Der Panzer „Seifé“ fiel den primitiven Spierentorpedos zum Opfer. Anfang Juni unternahmen die Russen einen neuen kühnen Torpedoangriff. Der rühmlichst bekannte Makarow leitete ihn, zu seinen Unterführern gehörte auch Roschjestwenski. Trotzdem der eigentliche Angriff infolge der mangelhaften Einrichtung der Boote nicht recht glückte, hatte er doch einen vollen Erfolg. Die Türken, denen die Boote dicht auf den Leib gerückt waren, wurden jetzt so ängstlich, daß das Geschwader aus Furcht vor Torpedoangriffen nachts auf die hohe See dampfte, um erst mit Tagesanbruch wieder in die Donaumündungen zurückzukehren, so daß die Russen mehrere ihrer Torpedoboote und Dampfer von Odessa aus durch die Kiliamündung heranziehen konnten. Die Herrschaft der Türken auf der Donau war damit gebrochen, die Russen konnten auch hier zur Offensive übergehen und zogen jetzt aus dem Strom Vorteile, die die Türken auszunutzen nicht verstanden hatten. Ungestört gingen sie bei Braila und bei Simnitza über die Donau, und die Tapferkeit eines Osman Pascha, die heldische Ausdauer seiner Truppen vermochte nicht wieder gutzumachen, was die Indolenz der türkischen Oberführung hier gesündigt.

Wir sehen hier drei verschiedene Arten der Ausnutzung des Stromes:

Napoleon mit wohldurchdachter, sorgsamer Organisation des Etappenwesens, Herr des Stromes durch seine kühne Offensive zu Lande und die Gewalt seines Namens.

Die Amerikaner kühn, erfinderisch zäh im Anstreben des für wichtig erkannten Ziels.

Den Türken entgleitet die Herrschaft, weniger durch das Unvermögen der Truppe und Marine als durch die Unfähigkeit und Eifersucht der Führer.

Aus unseren eigenen Kriegen kann man lernen, wie die einseitige Bevorzugung der Bahn schließlich dazu führt, die Wasserstraßen ganz zu vergessen. Wie schmerzlich hat sich durch den ganzen Herbst 1870 der Mangel an leistungsfähigen Bahnen fühlbar gemacht und doch war Straßburg von 11. August ab eingeschlossen,

der Rhein-Marne-Kanal von Vendenheim 8 km von Straßburg ab in den Händen der Deutschen; auf dem Rhein lag noch die Transportflotte, die sich die II. Armee geschaffen hatte. Der Angriff gegen das nur kümmerlich befestigte und verteidigte Toul hätte dann eher einsetzen können. Man hatte dann eine äußerst leistungsfähige Straße bis in die Pariser Einschließungslinie zur Verfügung, die die stark überlastete, oft verstopfte Bahn Vitry—Nancy in der wirksamsten Weise entlastet hätte und gerade der Nachschub der schweren Munition für die Pariser Artillerieparks wäre hier mühelos vor sich gegangen, während so 2000 requirierte, 960 aus der Heimat herangeholte Wagen, die Gespanne der III. Armee[1]), sämtliche Zugpferde der Pontonkolonnen, der Feldbrückentrains und der Schanzzeugkolonnen nur mit der größten Anstrengung auf den schlechten Wegen den Munitionsbedarf für die gewöhnlichen Artilleriekämpfe herbeischaffen konnten. „Neun Tage brauchten die Gespanne zwischen Nauteuil und Villacoublay zur Hin- und Rückfahrt, viele Wagen brachen unter der Last zusammen und die Fuhrleute ergriffen die Flucht[2]).“ Die Energie der Beschießung litt sichtlich unter diesen mißlichen Transportverhältnissen.

Daß die Kälte kein Hindernis war, ersieht man daraus, daß erst Ende Dezember die Pontonbrücken über die Marne tageweise wegen Eisgangs ausgefahren werden mußten und noch am 5. Januar französische Kanonenboote bei Point du Jour in den Artilleriekampf eingriffen. Man hatte eben vergessen, daß es auch Wasserstraßen gibt.

Dabei ist keine größere Operation auf einem mitteleuropäischen Theater zu denken, bei der man nicht die Wasserstraßen nützlich verwerten kann. Man denke z. B. nur, es wäre 1870 den Franzosen durch ihr schnelles Ausrücken gelungen, die Kampfhandlung an den Rhein zu verlegen; wäre dieser nicht zu einer Bedeutung gekommen, ähnlich wie die Donau 1877 als Sperre, als Verkehrslinie für größere Truppen und als Etappe und hätte dem der ihn mit einigen starken Panzerkanonenbooten beherrschte, unendlichen Vorteil gebracht. Oder denken wir uns den Widerstand Österreichs 1866 fortgesetzt bis zum Äußersten, welchen Einfluß mußte die Beherrschung der Donau bringen für den, der diese auszunutzen verstand.

Gewiß läßt sich viel in solchen Augenblicken improvisieren, Schlepper und Kähne sind ja meist vorhanden und auch Mannschaften

---

[1]) „Obwohl sie zugleich zur Ergänzung der Bestände bei der an der Loire fechtenden Armee fast unentbehrlich waren.“ Moltke, Krieg 1870/71, S. 180.

[2]) Ebenda.

genug, die mit ihnen umzugehen verstehen. Immerhin würde hier eine Art Fahrordnung, ähnlich wie sie für Eisenbahnfahrten ist, am Platze sein. Dieselbe müßte den Transportführern, den Dampfer- und Schiffsführern, den Schleusenwärtern und Hafenbeamten ihren Befehls- und Verantwortlichkeitsbereich und ihre Beziehungen zur Truppe klar auseinandersetzen.

Ebenso wären Übungen im raschen Laden und Löschen auch an unvorbereiteten Stellen mit den dazu nötigen Landungsstegen zu üben und jedem Kahn das dazu erforderliche Material mitzugeben. Dabei könnte man gleichzeitig Erfahrungen über die zweckmäßigste Beladung und Ausrüstung von Kähnen mit Menschen und Pferden für längere Transporte sammeln.

Etwas, was sich gar nicht oder nur in langer Frist improvisieren läßt, sind die gepanzerten Kanonenboote, die aushilfsweise auch als Schlepper verwendungsfähig sein müßten.

Die Natur ihres Kampfes ist ganz eigenartig und von dem modernen Gefecht ganz verschieden. Unter Umständen müssen sie dicht an den feindlichen Batterien vorbeifahren und die Treffer aus nächster Nähe zu ertragen imstande sein. Ein dementsprechender Panzer muß ihre empfindlichen Teile gegen Volltreffer schützen. Anderseits können sie mit Geschützen so schwerer Kaliber ausgerüstet werden, wie man sie sonst nur im Kampf um befestigte Stellungen zu verwenden gewohnt ist. Ein mittleres Flußkanonenboot könnte man z. B. mit drei auch vier kurzen 15-cm Schnellfeuerkanonen in Kuppelpanzern armieren. Auch die Ausrüstung mit Munition braucht nicht zu kärglich sein. Solche fast unverwundbaren schwimmenden Batterien dürften für die Truppe am Lande ein furchtbarer Gegner sein, dem man ungedeckt überhaupt nicht entgegentreten kann. Die Infanterie wird ja am Ufer meist rasch in eine Deckung gegen Schuß oder Sicht verschwinden können, Artillerie, Kavallerie und Fahrzeuge müßten sich jedoch sehr vorsichtig benehmen, um in ihrer Wehrlosigkeit nicht durch Feuerüberfälle gewaltig zu leiden. Daß ein Uferwechsel im großen Stil, der durch solche Panzerbatterien bedroht wird, ein starkes Wagnis ist, braucht wohl nur angedeutet zu werden. Der Tiefgang dürfte einen Meter nicht übersteigen, dies reicht nach oberflächlicher Berechnung auch vollkommen aus, um bei 30—40 m Länge und $3^1/_2$—$4^1/_2$ m Breite eine hinreichend starke Panzerung zu tragen.

Als Fortbewegungsmittel dürfte ein geteiltes Hinterrad der Schraube vorzuziehen sein. Es gestattet ein rasches Manövrieren, erfordert weniger Tiefgang als eine Schraube und kann sich nicht so leicht wie diese in Sperrketten, Taue, Astwerk verfangen. Ein hoch-

zuklappender oder schiebender Mast mit leicht gepanzertem Ausguck ist für die Aufklärung durchaus erforderlich, um über das Ufergesträuch, Dämme, Stromwindungen usw. einen weiten Ausblick zu haben. Kommt es zu ernstlichem Kampf, so würde „Klar Deck" gemacht.

Von diesen Panzerkanonenbooten müßten einige zerlegbar sein, um sie mit der Bahn oder auf Schiffen nach dem Kriegsschauplatz zu überführen. Man denke sich das Erscheinen solcher Panzerbatterien während eines Stromüberganges, womöglich auf behelfsmäßigem Material. Derselbe kann völlig unterbrochen werden und unabsehbare Folgen nach sich ziehen. Aber auch dem Heere weitaus als Aufklärung und Sicherung können sie verwendet werden, zumal in dem straßenarmen sumpfigen Osten Europas, wo sie gleichzeitig unsere Schiffahrt schützen, die feindliche zu unterbinden imstande sind.

Kaum eine Operation in dem strom- und kanalreichen Mitteleuropa ist auszudenken, in der nicht den Wasserstraßen als Verbindung, Sperre, Schleier eine wichtige Rolle zufällt. Um so wichtiger ist es, diesen wichtigen Zweig der Verkehrstechnik und Taktik nicht völlig der Improvisation zu überlassen, sondern alle modernen Mittel bereitzustellen und in der Wirklichkeit auszuprobieren, die geeignet sind, um sich die Herrschaft über diese eigenartigen Objekte und ihre leistungsfähige Mitarbeit zu sichern, die zugleich Hindernis und Verbindungsweg, Schleier und Aufklärungsweg sein können. Und die um so wichtiger werden können, als in der außerordentlich gesteigerten Wirkung der modernen Sprengstoffe den Eisenbahnen und ihren Kunstbauten Gefahren entstanden sind, die ganz abzuwehren man nicht imstande ist, auch wenn man nicht an die erhebliche Gefährdung derselben denkt, die ihnen aus der stets wachsenden Beherrschung der Luft erwächst.

Umschau.

Argentinien.

Die beiden ersten argentinischen Linienschiffe „Rivadavia“ und „Moreno“ wurden bekanntlich 1910 in nordamerikanischen Werften auf Stapel gelegt; von ihnen ist das erstgenannte unlängst vom Stapel gelaufen. Beide Schwesterschiffe sind 176 m lang und 29,1 m breit. Mit voller Ausrüstung haben sie bei einem Tiefgang von 9,1 m eine Wasserverdrängung von 30680 t. Die Maximalstärken des Panzers Kruppscher Gattung betragen für den Gürtel und die schwere Artillerie 30,5 cm, für die mittlere Artillerie 15,2 und für das Deck 7,6 cm. Die Artillerie besteht aus 12 30,5 cm-, 12 15 cm- und 16 10 cm-Kanonen, sämtlich L/50; dazu kommen noch zwei Bugtorpedos unter Wasser von 53 cm. Die Besatzung zählt 960 Mann. W. Die argentinischen Dreadnoughts.

Belgien.

Belgien will nach Pressemeldungen seine Munitionsvorräte durch Beschaffung von 25000 Feldgeschossen vermehren. Die Geschosse sollen in der Königlichen Werkstatt und bei Cockerill hergestellt, die Zünder sollen noch von Krupp bezogen werden. Man will aber in der Feuerwerksschule mit der Herstellung von Zündern beginnen, um sich künftig auch in dieser Beziehung vom Ausland unabhängig zu machen. W. Munitionsbeschaffung.

Brasilien.

Brasilien hat für sein 7 mm-Mausergewehr ein Spitzgeschoß von 9 g Gewicht eingeführt; das der Pulverladung beträgt 3,15 g. W. Neues Gewehrgeschoß.

Chile.

Von den Kosten der modernen „Überdreadnougths“ kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man die Meldung des in Valparaiso erscheinenden „Mercurio“ liest, daß die Firma Armstrong für zwei der chilenischen Regierung für den dort beschlossenen Bau moderner Schlachtschiffe angebotene 14"- (etwa 36 cm-) Kaliber 93000 Pfund verlangt hat. Preise der größten Schiffskanonen.

Iquique soll zu einem der stärksten Häfen des Landes ausgebaut werden. Die zur Feststellung des Bauplanes eingesetzte Kommission hat ihre Arbeiten beendet und für sie die Zustimmung der Regierung erhalten. Die Befestigungen werden mit Kruppschen Geschützen armiert werden. Befestigung von Iquique.

China.

Arsenal-Errichtung.

Die Meldung der März-Umschau d. J. kann jetzt erweitert werden wie folgt: Die Regierung beabsichtigt, den Bedarf an Waffen und Munition in drei staatlichen, nach europäischem Muster eingerichteten Arsenalen herstellen zu lassen. Arsenale bestanden bereits bisher in Hupe, Schanghai und Nanking; von diesen sollen die beiden ersten modernen Anforderungen entsprechend ausgestaltet werden. Das Arsenal in Nanking soll eingehen und dafür ein neues in Schang-Te-Fu errichtet werden; den Auftrag hierfür hat eine deutsche Gesellschaft erhalten. Die für die Geschützfabrikation erforderlichen Maschinen sollen von Krupp bezogen werden. Dem letztgenannten Arsenal soll auch eine polytechnische Abteilung angegliedert werden; in ihr soll die gesamte Munition für die Armeen von Petschili, Schantung, Schösi, Kansu und dreier mandschurischer Provinzen hergestellt werden. Alle drei sollen Geschütze, Handfeuerwaffen und Pulver herstellen, während die sonst noch in China bestehenden kleineren Arsenale fortan nur noch Patronen anfertigen und kleinere Reparaturen erledigen sollen. W.

Frankreich.

Maschinengewehre der Kavallerie.

Die bisherigen Maschinengewehre M/05 der Kavallerie sollen nach Maßgabe der verfügbaren Mittel in solche des M/07 umgetauscht werden.

Versuche mit Geschützen für die reitende Artillerie.

Die Wahl eines für die reitende Artillerie geeigneten Geschützes als Ersatz der jetzigen überholten und zu schweren Kanone beschäftigt unsere westlichen Nachbarn bekanntlich seit geraumer Zeit. Augenblicklich sind im Versuch ein Rohrvorlaufgeschütz nach Art des eingeführten Gebirgsgeschützes, ferner ein Geschütz mit veränderlichem Rohrrücklauf und endlich das (vgl. den Aufsatz in der Augustnummer) Deportgeschütz mit spreizbarer Lafette. Durch Anwendung der allerneuesten Rücklaufkonstruktion hofft man, wie gemeldet wird, das Gewicht des Geschützfahrzeuges auf etwa 1500 kg zu beschränken.

Zulagen für Flieger.

In der Novembernummer wurde berichtet, daß man in Rußland beabsichtige, den Militärfliegern Zulagen und Entschädigungen für Unglücksfälle zu zahlen. Das gleiche wird jetzt aus Frankreich gemeldet. Hier soll die Dienstzeit im Fliegerkorps als Kriegsdienst gerechnet werden, und sollen die Offiziere eine tägliche Zulage von 10 Frs., die Unteroffiziere eine gleiche von 5 Frs. erhalten. W.

Minenkrieg-übung.

Nach „La France militaire“ fand in der Zeit vom 31. Juli bis 1. September eine kriegsmäßige Übung im Minenkrieg statt. Als Übungsobjekt diente Fort Montbérault (Aisne). Unter Leitung des Genieoberstleutnants Bois nahmen auf Seite des Verteidigers unter

dem Kommandanten des 6. Geniebataillons 3 Kompagnien, auf Seite des Angreifers unter dem Kommandanten des 3. Geniebataillons 5 Kompagnien sapeurs-mineurs an der Übung teil, die teils im Fort, teils in Zelten untergebracht waren. Das Schiedsrichteramt wurde durch eine Anzahl hierfür besonders kommandierter Genieoffiziere wahrgenommen.

Die Übung wurde vom 31. Juli 7° morgens bis 12. August 5° nachmittags in fortlaufenden Tag- und Nachtschichten vollkommen kriegsmäßig durchgeführt, die letzten Tage vom 13. August ab wurden auf den ordnungsmäßigen Rückbau und Aufräumungsarbeiten verwendet.

Zweck der Übung war eingehende Schulung der Offiziere, Unteroffiziere und besonders für diesen Dienstzweig ausgesuchter Leute nicht nur in den Einzelverrichtungen der Minentechnik, sondern auch im taktischen Zusammenarbeiten bei einer im Rahmen einer Kriegslage durchgeführten unterirdischen Angriffsübung.

Die Kriegsmäßigkeit wurde nur bei scharfen Sprengungen unterbrochen und diese Pausen dazu ausgenutzt, um Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften eingehend über die einzelnen Arbeiten, ihre Durchführung, ihr Zusammenwirken und ihren Zweck an der Hand der Dienstvorschriften zu unterweisen. Nach den Sprengungen wurde ebenso deren Ergebnis besichtigt und besprochen; dem Horchdienst wurde besondere Sorgfalt gewidmet.

Für die einzelnen Ladungen kam als Sprengmittel Pulver in seinen Packgefäßen zur Anwendung; als Zündmittel dienten Melinitpatronen, die durch Knallzündschnur mit elektrischer Anfangszündung gezündet wurden.

Auf den sachgemäßen Gebrauch der verschiedensten stationären und ambulanten Lüftungs- und Beleuchtungsanlagen sowie des Rettungsgeräts wurde besondere Sorgfalt verwendet.

Sicherlich sind die Ergebnisse einer solchen Übung für die Ausbildung nicht zu unterschätzen, doch kann man über den Wert derartig großzügig veranlagter Minenkriegübungen verschiedener Ansicht sein, je nachdem man Zweck, Umfang und Wert des Minenkrieges als Kampfmittel im Festungskriege beurteilt.

Technische Ausrüstung der Genietruppe.

Nach „La France militaire" kommen demnächst die schwerfälligen beiden dreispännigen Schanzzeugwagen bei den Sappeur- und Mineurkompagnien in Fortfall. An ihre Stelle sollen für jede Kompagnie 5—6 zweispännige Karren treten mit einem Ladegewicht von nicht über 1000 kg. Es ist angeregt worden, diese Fahrzeuge auch zur Fortschaffung wenigstens eines Teiles der Mannschaftstornister auszunutzen, um die Truppe noch beweglicher zu machen.

Es sollen ferner Divisionsbrückentrains — es bestanden bislang nur Korpsbrückentrains — geschaffen werden, anscheinend unter Verwendung des alten Brückengerätes, eine Maßnahme, die sicherlich zu keinem guten Ergebnis führen dürfte.

Nach Durchführung dieser organisatorischen Änderungen würde die Genietruppe in ähnlicher Weise wie die deutschen Pioniere ausgerüstet sein, bei denen die Zuteilung der 4 Gerätewagen an die Kompagnien und die Schaffung der leicht beweglichen Divisionsbrückentrains eine außerordentliche Verbesserung der technischen Ausrüstung bedeuten. A.

Weitere Folgen des Erlasses vom 28. Juli 1911.

Die Erlasse über die Neuregelung der höheren Kommandoverhältnisse, wie man, zusammenfassend, diejenigen vom 28. Juli wohl nennen kann, haben in den letzten Wochen weitere Folgen gezeitigt. Zunächst hat die Neugliederung des Generalstabs eine durch Erlaß vom 7. Sepeember befohlene veränderte Zusammensetzung des oberen Militäreisenbahnausschusses für den Frieden nach sich gezogen. Dieser besteht jetzt aus dem „Chef des allgemeinen Generalstabs" als Vorsitzenden, dem Chef des Generalstabs der Armee und dem als Direktor der Dienste im Rücken der Armee im Felde bestimmten General als Vizepräsidenten, sowie als militärischen Mitgliedern dem 1. Souschef des Generalstabs der Armee, dem Chef, je einem Stabsoffizier der Artillerie, der Eisenbahntruppen, der Marine, den sechs Militärkommissaren der Linienkommissionen, als Zivilmitglieder dem Eisenbahndirektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, zwei Inspekteuren oder Chefingenieuren des Dienstes der Brücken und Chausseen, den sechs technischen Kommissaren der Eisenbahnlinienkommissionen, Schriftführer der Stabsoffizier, der Souschef der Eisenbahn- und Etappenabteilung. Eine weitere merkbar gewordene Folge der genannten Erlasse ist die Berufung der Chefs oder Souschefs des Generalstabs von Armeekorps und Divisionen nach Paris auf acht Tage zum großen Generalstabe einesteils zur Orientierung über alle Neuerungen, dann aber auch zur Prüfung durch den Chef des Generalstabs der Armee. Die erste Serie der 10 ersten Korps, aufweisend über 20 Generalstabsoffiziere, traf am 15. Oktober in Paris ein und blieb bis zum 23. Oktober, eine zweite Serie war für die Zeit vom 5. November bis 12. November berufen. Wie die France Militaire jetzt mitteilt, ist aber für Dezember noch eine dritte Serie vorgesehen, so daß, über den ursprünglich beabsichtigten Rahmen hinaus, in jedem Jahre sämtliche Chefs und Souschefs des Generalstabs dieser Belehrung oder Prüfung unterzogen werden. Man strebt mit diesen Maßnahmen nach Anbahnung der Einheit der Gesichtspunkte beim

Generalstab. Die erste Serie ist zunächst beim Generalstab der Armee in Paris über alle neue Fragen der Organisation und Vorbereitung auf den Krieg unterrichtet worden und hat strategische und taktische Aufgaben auf der Karte zu lösen gehabt. Den Schluß machte eine Übungsreise mit dem Zweck, die Tätigkeit der Generalstäbe bei einem Armeeoberkommando, Armeekorps und Divison praktisch durchzumachen. Die Übungsreise in der Gegend Montereau-Némours leitete der Chef des Generalstabs der Armee Dubail, bezüglich dessen übrigens fälschlich in der Presse gemeldet worden ist, er werde durch einen anderen General ersetzt werden. Eng mit dem Ziele, daß sich die Erlasse stecken einerseits, und der neuen Zusammensetzung des oberen Kriegsrats und der Auffrischung der Generalität anderseits hängt auch ein Gedanke zusammen, den der Kriegsminister Messimy baldigst zu verwirklichen beabsichtigt, die Rückkehr zu den Bestimmungen des Gesetzes von 1873 betreffend die kommandierenden Generale. Die Nationalversammlung wollte grundsätzlich kommandierende Generale nicht länger als drei Jahre an der Spitze eines Armeekorps lassen und der Gesetzgeber von 1873 betrachtete die Stellung des kommandierenden Generals als eine vorübergehende Verwendung, worin man zu ihrer Erprobung möglichst viele Generale hineinbringen müsse. Das Gesetz bestimmte denn auch, daß nur in besonderen vom Ministerrat genehmigten Ausnahmefällen kommandierende Generale länger als drei Jahre an der Spitze eines Armeekorps bleiben dürften und daß die Verwendung als kommandierender General für die weitere Laufbahn keine besonderen Ansprüche schaffe, der Dienstgrad des Divisionsgenerals der höchste bleibe. Seither ist man von dem Grundsatze des genannten Gesetzes sehr oft abgewichen und Messimy will zu ihm zurückkehren. Die Ernennung des Generals Robert, bisherigen kommandierenden Generals des XIV. Korps, zum Kommandeur der 6. Division (Paris) ist schon die erste Anwendung des Entschlusses. In der Begründung des Erlasses vom 28. Juli 1911 wird für die 10 Divisionsgenerale, die als Mitglieder des oberen Kriegsrats fungieren, auch nur einjährige Führung eines Armeekorps oder einjährige Tätigkeit als Chef des Generalstabs der Armee Mindestzeit als Vorbedingung für die Aufnahme in den oberen Kriegsrat verlangt. Bezüglich der Designation der Armeeführer wird der Wegfall von Bestallungen, sog. „lettres de commendement“ insofern als ein Vorteil bezeichnet, als man mit den Armeeführern, die nicht völlig auf der Höhe scheinen, dadurch leichter wechseln könne. Gleichzeitig will Messimy auch auf die kommandierenden Generale, mit Rücksicht auf Verjüngung der Generalität, die schon für die

übrigen Generale geltende Maßnahme der Versetzung in die Disponibilität sechs Monate vor Erreichen der Altersgrenze anwenden. Vervollkommnungskurse will der Kriegsminister nicht nur für die Leutnants der Infanterie (die sämtlich zu solchen kommandiert werden sollen), sondern auch für Bataillonskommandeure einrichten, um den Offizieren auch in diesem Stadium ihrer Laufbahn die Möglichkeit zu geben, sich zu unterrichten und ihre physische Eignung zu beweisen und den Vorgesetzten, wie auch dem Kriegsminister, Anhaltspunkte für ihre individuelle Beurteilung zu geben. Ehe er den Entschluß faßte, der naturgemäß eine große Tragweite besitzt, hat Messimy den oberen Kriegsrat befragt und dieser sich zustimmend ausgesprochen, wenn die Kurse einen vorwiegend praktischen Charakter erhalten und dauernd mit Truppenverwendung und wechselndem Gelände in Verbindung bleiben. Nur von einer Seite sind Bedenken erhoben worden gegen zu zahlreiche Kurse, obere Kriegsschule, Zentrum für die höheren militärischen Studien, Vervollkommnungskurse, die der Front zu viele ältere Offiziere entzögen.

Offiziersangelegenheiten. Von dem Entwurf des neuen Exerzierreglements für die Kavallerie sind jetzt auch die Teile I und II zur Erprobung in die Hand der Truppen gelangt. Der Entwurf des neuen Reglements hat zu einem Erlaß des Kriegsministers Veranlassung gegeben, dessen Inhalt eine recht zweckmäßige Neuerung bringt. Die Begründung des Kriegsministers weist darauf hin, daß der Ausschuß für die Bearbeitung des neuen Exerzierreglements für die Kavallerie bei der Beleuchtung der Kampfaufgaben und Kampfmittel der Waffe als Hauptgrundsatz aufgestellt, die Kavallerie müßte sich immer in den Dienst der andern Waffen stellen und mit ihnen immer in engster Verbindung bleiben. Mehr als früher, so fährt die Begründung fort, wird die Kavallerie jetzt bei den Angriffen der Infanterie mitzuwirken haben, und zwar nicht am Rande des Kampffeldes, sondern auf diesem selbst, gegen den gleichen Gegner und mit dem festen Willen, der Infanterie mit allen Mitteln vorwärts zu helfen, zu Pferde und zu Fuß. Diese Waffenbrüderschaft zu fördern und der Kavallerie bei dem schwierigen Verständnis für das bis zum Anlauf getriebene Fußgefecht zu helfen, macht es wünschenswert, die Überweisung von besonders gutqualifizierten und gutreitenden Infanterieoffizieren in die Stäbe der Kavalleriedivisionen und in die Regimenter zu bewirken. Dazu wird von jetzt ab von den durch den Chef des Generalstabes nach erfolgreichem Besuch der höheren Kriegsschule genannten Infanterieoffizieren in jedem Jahr eine Anzahl zu den Stäben der Kavalleriedivisionen kommandiert und von dort aus vom 15. Januar bis

15. Juli zu den Leutnantskursen an die Kavallerieschule in Saumur. Hier nehmen die Offiziere an allen Reitübungen und auch taktischen Übungen teil und sind für die Schulung im Fußgefecht Gehilfen der Lehrer der Infanterietaktik. Später, als Hauptleute oder Bataillonskommandeure, werden sie auch einmal auf ein Jahr zu Kavallerieregimentern kommandiert. Die von Messimy beabsichtigte, im letzten Bericht erwähnte Zusammenfassung aller nicht für Divisionskavallerie nötigen Regimenter (60) in Frankreich zu 12 Divisionen zu je 5, 2 reitende Batterien, Maschinengewehrabteilung, Sappeure auf Rädern, 3 Radfahrerkompagnien, genügt den leitenden Kavalleriekreisen in Frankreich noch nicht. Sie fordern — und der obere Kriegsrat soll darin mit ihnen übereinstimmen — die Bildung von Kavalleriekorps schon im Frieden, wenigstens von großen Inspektionen mit den Stäben für Kavalleriekorps, denen mehrere Divisionen unterstellt würden. Sie begründen die Notwendigkeit damit, daß der einzige Krieg, auf den sich Frankreich vorbereiten müsse, der gegen Deutschland sei, in dem die Gesamtkraft der Nation eingesetzt werden müsse. Bei einem Kriege mit solchen Maßen sei aber nicht mehr das Armeekorps, sondern die „Armee" oder die "Gruppe von Armeen" die strategische Einheit. Man brauche nur noch zwei Arten Kavallerie, Divisions- und Heereskavallerie. Letztere sei dem Generalissimus unterstellt, ein Faktor in dessen strategischen Operationen. Das Kavalleriekorps werde nicht mehr eine fallweise, eventuelle Formation, sondern die normale. Man müsse daher auch im Frieden auf Übungsplätzen und bei den Manövern Kavalleriekorps üben, was bis jetzt nicht genügend geschehen sei. In diesem Jahre haben wir aber schon beim XIV. Korps, bei dem ersten Abschnitt der Armeemanöver und beim Truppenübungsplatz Mailly Kavalleriekorps (in letztem Falle sogar zu 3 Divisionen) auftreten und gegen größere Verbände gemischter Waffen verwenden sehen. Die Erfolge des Kavalleriekorps zu 3 Divisionen (mit Radfahrern und zuletzt auch Infanterie) gegen die 39. Infanteriedivision werden vielfach als Beweis für die Notwendigkeit von Kavalleriekorps benutzt und Franco Militaire sprach jüngst aus, für den Kampfeinsatz in größeren Rahmen kämen überhaupt nur noch Kavalleriekorps in Frage. Wir begnügen uns im Frieden mit einer Kavalleriedivision.

In Vertretung des Kriegsministers erließ der Chef des allgemeinen Generalstabs (auch eine Neuerung in den Befugnissen, die mit den Erlassen vom 28. Juli 1911 zusammenhängt) ein Rundschreiben an die kommandierenden Generale, das tadelnd hervorhebt, eine Reihe von kommandierenden Generalen und Divisionskommandeuren beachte noch immer nicht genügend den Erlaß vom 25. Sep-

tember 1908, der die Ordonnanzoffiziere als eine der Einheit der Gesichtspunkte bei den Stäben schädliche Einrichtung beseitigen und die Tätigkeit in den Stäben vereinheitlichen wollte. Eine Folge dieses Erlasses war die am 9. August 1909 bewirkte Änderung der Instruktion für den Dienst bei den Stäben von 1900, wobei in Artikel 3 das Generalstabskomitee darauf hinwies, daß die Generalstabsoffiziere bei den Stäben in ihren Aufgaben nicht spezialisiert werden dürften, vielmehr wechseln müßten, wozu die Generale ja auch wochen- oder monatweise volle Freiheit hätten. Die guten Ergebnisse, die man von dem Erlaß von 25. September 1908 erwartete, sind, weil diese Weisungen nicht beachtet wurden, nicht eingetreten, nicht alle Generalstabsoffiziere sind in der Lage, für ihre Generale gleich brauchbare Gehilfen bei Anlage von Manövern, Übungsreisen usw. zu sein. Strengste Beachtung des Erlasses wird daher zur Pflicht gemacht.

France Militaire, worin übrigens der Chefredakteur, brevetierter Reservegeneralstabshauptmann Marty-Lavauzelles. jetzt zugibt, man habe die großen Manöver 1911 in der Hauptsache darum aus dem Norden in den Osten verlegt, um rascher mobil machen zu können, wenn es bei der politischen Spannung nötig, bringt den am 1. Oktober 1911 in Kraft tretenden neuen Besoldungstarif für Hauptleute und Leutnants.

Hauptleute von 4 Jahren im Dienstgrad (an diesem, nicht an der Stelle klebt also die Besoldung) 3897 Frs. jährlich, nach Abzug von 191,39 Frs. pro Jahr netto 303 Frs. monatlich, nach 4 Jahren im Dienstgrad bzw. 20 Jahren Dienstzeit 4357 Frs., nach 217 Frs. Abzug 348 Frs. monatlich, nach 8 Jahren im Dienstgrad bzw. 4 Jahren in diesem und 25 Dienstjahren 4882 Frs., nach 244 Frs. Abzug 387 Frs. monatlich. Nach 12 Jahren im Dienstgrad bzw. nach Jahren in diesem und 30 Jahren Dienstzeit 5616 Frs., nach Abzug von 282 Frs. 447 Frs. im Monat. Dazu überall Wohnungsgeld. Das wäre also die Grundlage für die Pensionierung, die nach 30 Dienstjahren eintreten kann.

Leutnants nach 8 Jahren im Dienstgrad und 20 Jahren Dienstzeit 3827 Frs., nach 191 Frs. Abzug 303 Frs. im Monat, also genau wie die jungen Hauptleute, nach 8 Jahren im Dienstgrad oder nach 4 Jahren in diesem und 15 Jahren Dienstzeit 3600 Frs., nach 180 Frs. Abzug monatlich 285 Frs., nach 4 Jahren im Dienstgrad oder nach 10 Jahren Dienstzeit 3572 Frs., nach 168 Frs. Abzug monatlich 267 Frs., vor 4 Jahren im Dienst 3145 Frs. bzw. nach 157 Frs. Abzug 249 Frs. monatlich. Da der Unterleutnant in Frankreich grundsätzlich nach zwei Jahren Dienstzeit als

solcher Leutnant wird, so steht er sich, bei gleichem Alter im Dienstgrad mit unseren Offizieren, wesentlich besser als diese.

Die Zahl der für den Dienst mit der Waffe eingestellten Leute hat 1911 (Jahrgang 1910) 208000 gegenüber 219400 im Jahre 1910 betragen, also ein Weniger von 11380, an Leuten der Hilfsdienste 17707 gegen 18394 im Vorjahre, also weniger 684. Von Interesse ist auch die Verteilung dieser Leute für den Dienst mit der Waffe auf die einzelnen Waffen in beiden genannten Jahren. Es erhielten

Verteilung des Rekrutenkontingents 1910.

	1910	1911				
Infanterie . . .	151400 M.	143155 M.	also	1911	weniger	8245 M.
Kavallerie . . .	19100 „	18595 „	„	„	„	505 „
Artillerie . . .	34400 „	32705 „	„	„	„	1695 „
Genie	6400 „	5975 „	„	„	„	425 „
Train	2400 „	2245 „	„	„	„	155 „
Verwaltungstruppen	5700 „	5345 „	„	„	„	355 „
zusammen:	219400 M.	208020 M.				11380 M.

Die afrikanische Infanterie erhielt 1911 1518 Mann gegen 1780 im Vorjahre, der Kolonialinfanterie wurde nahezu dieselbe Ziffer wie im Vorjahre, 1375, zugewiesen. Von der Landbevölkerung meldeten sich zum freiwilligen Eintritt bei der Marine 1561 Mann gegenüber 668 im Vorjahre, also fast 900 mehr. Zugewiesen sind der Marine an Ausgehobenen von der Landbevölkerung über 1650, eine Ziffer, die seit 30 Jahren nicht mehr erreicht worden ist. Diese Leute werden sofort nach der Einstellung zu Kompagnien, Spezialgruppen, vereinigt, in denen sie die allgemeine militärische Schulung erhalten, und zwar 6 Wochen lang. Am 1. Dezember treten sie in den eigentlichen Fleckendienst, die Mehrzahl von ihnen, Mechaniker, hat besondere Prüfungen in ihrem Berufe zu bestehen, die andern werden als Matrosen ohne Spezialberuf verwendet. Nach amtlichen Angaben wurden im Jahre 1910 im ganzen 36761 Leute als dienstunbrauchbar entlassen, davon 8488 aus dem Dienst mit der Waffe in die Hilfsdienste versetzt, dafür 1583 nach hinreichender Kräftigung aus den Hilfsdiensten in die Waffendienste. Die dienstuntauglich Entlassenen machten über 8 % der Ausgehobenen des Jahrgangs 1909 aus.

Manneszucht.

Lockerung der Manneszucht ist in der Berichtszeit an manchen Stellen hervorgetreten, besonders in Toulon, von wo der Armeeinspekteur Pau die strafweise Verlegung von 3 Infanterieregimentern beantragt hat. Auf dieselbe Erscheinung weist ein scharfer Erlaß des Kriegsministers, betr. Beseitigung der Nachlässigkeit im Anzuge und bei Ehrenbezeugungen von Soldaten hin. In der Armee sucht man die Gründe für die gesunkene Straßendisziplin 1. in dem

für Offiziere und Unteroffiziere (Kapitulanten) außer Dienst zur Gewohnheit gewordenen Ziviltragen, wodurch der Soldat sehr viel seltener wie früher befürchten muß, Vorgesetzten in Uniform zu begegnen und von ihnen wegen vernachlässigtem Anzuge bzw. mangelhafter Ehrenbezeugungen gestellt zu werden, 2. in der Aufhebung der Strafgewalt, die früher Unteroffiziere und Subalternoffiziere besaßen und die insofern unmittelbar wirkte, als sie diese Leute von der Straße in Kasernenarrest schicken konnten. Unteroffiziere und Subalternoffiziere in Zivil, die heute Untergebene in vernachläßigtem Anzug maßregeln oder korrigieren wollen, setzen sich, so gesteht France Militaire selbst zu, Brutalitäten von seiten der Soldaten oder aber des Publikums aus, vor Verhöhnungen des Publikums sind sie beim Einschreiten gegen Untergebene selbst in Uniform heute nur halb sicher.

Reform der Kolonialarmee.

Der Kriegsminister hat sich in der Sitzung des Budgetausschusses der Kammer am 18. Oktober mit dem Vorschlag Raiberti betr. die Reform der Kolonialarmee einverstanden erklärt und ihre vorbehaltliche Zustimmung des Finanzministers (die aber schon erfolgte, der auf die Dauer eine Ersparnis von Millionen erzielen kann) zu der seinigen gemacht. Raibertis Vorschlag, bei dessen Beleuchtung die französische Presse schon unverblümt den aus dem Protektorat Marokko zu ziehenden militärischen Kraftzuwachs in Rechnung stellt, wird von diesem dem Sinne nach wie folgt begründet. Indem man die Organisation der Kolonialtruppen auf ihre rasche Mobilmachung in Frankreich selbst zuschnitt, hat man ihren eigentlichen Zweck und ihre Spezialisierung geschädigt. Um sie ihrem Spezialzweck voll wiederzugeben, schlägt Raiberti vor, die Rücksicht auf ihre Mobilmachung in Frankreich selbst völlig fallen zu lassen und die gegenwärtig in den Kolonien stehenden französischen Kolonialformationen und die als Reserve für diese nötigen an Infanterie in 6 Regimenter zu je 4 dauernd kriegsstarken Bataillonen zusammenzufassen. Sie sollen sich nur aus Kapitulanten und Freiwilligen ergänzen. Die Ablösung der in den Kolonien stehenden Truppen könnte dann ohne Zerreißung der Verbände in ganzen Verbänden erfolgen, die ablösenden Einheiten sollen zum Teil in Frankreich, zum Teil in Algerien, Tunesien untergebracht werden, wohin auch die Kolonialartillerie zn verlegen wäre, wo man auch mit Marokko zu entnehmenden Freiwilligen rechnen könne. Nach Raibertis Begründung erzielte man damit eine Reihe von Vorteilen. 1. Die Heimberufung der französischen Kontingente, die man zur Verstärkung der Heimattruppen verwenden könnte. 2. Die Möglichkeit, die kolonialen Kräfte der Armee zu gruppieren und im Falle

des Bedarfs aus Algerien-Tunesien eine Expeditionsreserve von jeder gewünschten Stärke, zusammengesetzt aus allen Waffen und zu sofortigem Abtransport bereit, entnehmen zu können. Die Kadres für die Einrahmung der französischen wie der eingeborenen Einheiten der Kolonialarmee sollen sowohl dem bisherigen Kolonialoffizierkorps wie auch den Offizieren der Heimattruppen entnommen werden. Bei letzteren besondere Vorbedingungen. Die Neugliederung machte den Überschuß an Offizieren, den man über den Normalbedarf mit Rücksicht auf die Ablösung unterhält und die Mannschaften, die man für die Übung der Kadres braucht, unnötig, man könnte dadurch in fünf Jahren, die Zeit, die für ihre Aufbrauchung angesetzt wird, zehn Millionen sparen und von diesen gleich zwei in das Budget 1912 einsetzen, um die Zahl der in dem genannten Budget vorgesehenen neuen Senegalschützenkompagnien von 4 auf 15 zu bringen, eine Ziffer, die notwendig sei, um die erforderliche Ablösung der schwarzen Truppen, die sich außerhalb ihrer Rekrutierungsbezirke befinden, zu bewirken. Messimy verlangt die Aufnahme des Reformentwurfs Roberti schon in das Finanzgesetz für 1912. 18

Großbritannien.

Schießen mit 34,3 cm-Kanonen.

Die im August v. J. vom Stapel gelaufene „Orion", ein Linienschiff von 23000 Tonnen, hat mit Schießversuchen seiner 13,5″ = 34,3 cm-Kanonen L/45 begonnen. Es ist dies das größte Schiffsgeschützkaliber, mit dem bisher von einem Schiffe aus scharf mit ganzer Ladung geschossen wurde. Zerbrechliche Gegenstände auf dem Schiff zersprangen durch die Erschütterung der Schüsse; ob das letztere selbst oder die Türme gelitten haben, ist noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen. Zeitungsnachrichten zufolge haben die Versuche in England voll befriedigt. Bekanntlich sind die vier 23000 Tonnenschiffe der Orionklasse mit 10 der genannten Geschütze ausgerüstet, und auch die vier 1910 bewilligten „Überdreadnougths" von 27500 t sollen die gleiche Anzahl dieser Kaliber erhalten. Neueren, aber noch der Bestätigung bedürfenden Nachrichten zufolge will man künftig die Abmessungen der Riesenschiffe einschränken und 20000 t als Höchstmaß gelten lassen. Auch die Zahl der größten Kaliber soll auf sechs herabgesetzt, dafür aber deren Kaliber selbst auf 38 cm gesteigert und die Panzerung verstärkt, sowie endlich die Geschwindigkeit auf 30 Seemeilen hinaufgeschraubt werden. Vgl. hierzu die Umschau vom Juni d. J. W.

Italien.

Unbrauchbar Geschosse?

Eine Reihe in- und ausländischer illustrierter Blätter brachte unlängst eine photographische Aufnahme des zerschossenen tripolitani-

schen Forts Hamidié, in dessen Hof rund einige Dutzend nicht gesprungener Geschosse lagen. Die Unterschrift des Bildes lautete zumeist: „Gut gezielte, aber schlecht explodierte Geschosse . . .“ Für den Fachmann war das Bild von vornherein unmöglich. Denn hätte, was an sich schon unwahrscheinlich, eine so große Zahl von Geschossen den kleinen Hof getroffen, ohne zu springen, so hätten die blindgehenden Geschosse Trichter aus dem Boden gehoben und wären entweder in letzterem stecken geblieben oder abgeprallt und weitergeflogen, nie aber so „harmlos“ auf dem sonst unberührten Boden liegen geblieben. Es hätte sich höchtens um Geschosse handeln können, die außerhalb des Forts eingeschlagen, blind abgeprallt und durch einen mehr als merkwürdigen Zufall zu, wie gesagt, einigen Dutzend matt in dem engen Hof niedergefallen wären. Man konnte nur an einen „Scherz“ des Photographen oder sonst eine Mystifikation denken, die aber geeignet war, das Vertrauen zur Zuverlässigkeit großkalibriger Geschosse und vor allem zu den liefernden Firmen stark zu erschüttern.

Eine vom italienischen Kriegsministerium veranlaßte Untersuchung den merkwürdiges Falles hat diesen nun in höchst einfacher Weise aufgeklärt. Es handelte sich nämlich nicht um italienische, sondern um türkische Geschosse. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Besatzung im Begriff, größere Munitionsmengen aus den Kasematten an die Geschütze zu bringen, als vielleicht eine Panik ausbrach, welche die Leute veranlaßte, die Geschosse einfach im Stich zu lassen. Plünderer hatten dann die wertvollen Zünder abgeschraubt und den Geschossen dadurch noch mehr das Aussehen von „Blindgängern“ gegeben. Da die deutsche Waffenindustrie dank ihrer Leistungsfähigkeit an Munitionslieferungen für das Ausland in hervorragender Weise beteiligt ist, erscheint es wichtig, von dieser Aufklärung Notiz zu nehmen.

Italienische Dreadnoughts. Von den ersten drei im Bau begriffenen italienischen Dreadnoughts „Conte di Cavour“, „Giulio Cesare“ und „Leonardo da Vinci“ ist nunmehr auch der letztgenannte dritte vom Stapel gelaufen. Bei einer Länge und Breite von 168,1 bzw. 27 m und einem Tiefgang von 8,3 m haben die drei Schiffe eine Wasserverdrängung von 21500 Tonnen. Sie sind also keine solchen „Überdreadnoughts“, wie die unter „Argentinien“ genannten, übertreffen aber das nächstgrößte italienische Schiff, die 1910 vom Stapel gelaufene „Dante Alighieri“, an Wasserverdrängung um genau 2000 t. Über die artilleristische Armierung werden verschiedene Angaben gemacht; nach „Nauticus“ enthält sie: 13 30,5 cm-K. L/46, 18 12 cm-K. L/50 und 24 7,6 cm-K.; dazu kommen drei Unterwassertorpedos von 45 cm. 30000 Pferdekräfte sollen eine Geschwindigkeit von 22 Knoten ergeben. W.

Die Anlage eines sehr bedeutenden Flottenstützpunktes eines neuen Spezia, wie die italienischen Blätter, den Mund etwas voll nehmend sagen, für Süditalien ist auf der Ostküste von Sizilien, etwas nördlich von Syrakus, beschlossen; er soll der „Nabel der Flottenkräfte im jonischen Meer" werden. Die Reede von Augusta, durch umgebende in zwei vorspringende Punkte auslaufende Hügelketten vor allen Winden geschützt, mit tiefem Ankergrund will man zu einem machtvollen strategischen Offensiv- und Defensivzentrum, 14 Stunden von der Küste der neuen Kolonie entfernt, Tripolis- und Cyrenaica überwachend, machen. Die natürlichen Eigenschaften von Augusta und seine Lage haben, vom ersten Augenblicke der Kriegsvorbereitungen an, seine Bedeutung unterstrichen. In weniger als zehn Tagen hat der Admiralstab die überhöhenden Bergkuppen um die Reede herum mit sehr stark armierten Batterien gekrönt. Augusta ist aber nicht nur eine improvisierte Seefestung, sondern auch ein Ergänzungszentrum erster Ordnung geworden, wo die Schiffe gewaltige Kohlenvorräte, Lebensmittel und Munition vorfinden. Darum hat der Admiralstab auch schnell zwei Funkenspruchstationen errichtet, die erlauben, unter Zuhilfenahme eines zwischen Augusta und Tripolis kreuzenden Schiffes mit Einrichtung für drahtlose Telegraphie, von Tripolis oder dem Geschwader täglich zahlreiche Telegramme mit den Ministerien des Auswärtigen, des Krieges und der Marine zu wechseln. Die zweite Hälfte Oktober, 14. und 15. Oktober, hat planmäßig die beiden verbesserten Dreadnoughts Leonardo da Vinci und Giulio Cesare (ersterer in Genua auf der Werft Odero, letzterer in Sestri Ponente) zu Wasser kommen lassen. 169 m lang, 28 m breit, 21500 t Deplazement aufweisend, erhalten die beiden Schiffe durch drei getrennte Gruppen von Parson-Turbinen mit 24000 indizierter Pferdekraft 22 Knoten Fahrt und tragen 22 bis 35 cm-Panzerung. Die Armierung besteht aus 13 30,5 cm-Kanonen in fünf in der Längsrichtung des Schiffes stehenden Türmen, 3 zu 3 und 2 zu 2 Geschützen, 20 12 cm- in Panzerdeckung auf der gedeckten Brücke und 14 7,6 cm-Geschütze, außerdem 4 Torpedoausstoßrohre. Bemannung 37 Offiziere, 957 Mann.

Ein neuer Kriegshafen, neue Grosskampfschiffe.

Die italienische Presse singt laut das Lob des Kriegs- und Marineministeriums, die es fertig gebracht hätten, in etwa 12 Tagen ein starkes Armeekorps von etwa 40000 Mann, ausgerüstet mit allen Bedürfnissen, die selbst für ein unwirtliches Gebiet genügten, mit allen technischen Neuerungen von dem Northon-Brunnen bis zu Fliegern, ihren Nachschub an Verpflegung und Munition für einen längeren Feldzug, Sanitätsmittel und Geniematerial mit

Expeditionskorps.

geradezu automatischer Sicherheit transportfähig zu machen, rund 50 Transportschiffe bereitzustellen und umzugestalten, so daß sie nicht nur Mannschaften, sondern auch etwa 12000 Pferde (??) und ungeheures Material ohne Reibungen aufnehmen konnten. Die schon vor Beginn der Expedition bewirkte Einteilung des Flottenbestandes war, wie man jetzt schließen kann, schon aus Rücksicht hierauf erfolgt, 2 Geschwader, 1 Schulschiffdivision, Torpedobootsflottillen, 1. Geschwader Vizeadmiral Aubry, 1. Division Linienschiffe Vittorio Emanuele, Regina Elena, Napoli, Roma, 2. Division Panzerkreuzer Amalfi, Pisa, San Marco, San Giorgio, Torpedokreuzer Agordat, Minenschiff Partenope, 3 Torpedobootsjäger, 2. Geschwader Vizeadmiral Favavelii, 1. Division Linienschiffe Brin, Saint-Bono, Emanuele Filiberto, Regina Margherita, 2. Division Panzerkreuzer Garibaldi, Varese, Ferrucoio, Marco Polo, Torpedokreuzer Coatit, Minerva, 3 Hochseetorpedoboote, Cisterne Eridano, 1 Hochseeschlepper. Die Einzelheiten des bisherigen Verlaufes der Expedition hat die Tagespresse gebracht.

Die Mobilmachung in der Kolonie Eritrea, die am 27. September befohlen wurde, ist glatt verlaufen. Statt der 3700 Mann, die am 27. September vorhanden waren, zählte man am 10. Oktober schon 10000, auch 1000 Reit- und Zug- oder Tragetiere wurden ohne Preissteigerung sichergestellt. 18

Japan.

Größere Pionierübungen.

Nach „Army and Navy Gazette" fanden im September unter Leitung des Generalmajors Ochiya größere Pionierübungen im Kampf um Festungen statt, an denen das 6., 12. und 18. Bataillon teilnahmen. A.

Niederlande.

Vom Heeresetat 1911/12.

Nach dem Amsterdamer „Algemeen Handelsblad" beträgt die Gesamtforderung für das neue Rechnungsjahr 30299059 fl., daneben wird noch ein Nachtragsetat erwartet. Der für artilleristische Zwecke bestimmte Teil dieser Summe soll dazu dienen, die Feldartillerie durch Aufstellung neuer Feld- und Haubitzbatterien zu vermehren; ferner soll die reitende Artillerie in Batterien zu drei Geschützen umformiert und endlich die Festungsartillerie zwecks besserer Anpassung an die Linien und Stellungen reorganisiert werden. W.

Oesterreich-Ungarn.

Durchfurtungsübung mit schwerem Geschütz.

Von dem Gedanken ausgehend, daß sich bei Bekämpfung von Sperrbefestigungen dem Instellungbringen schweren Geschützes durch nicht genügend tragfähige oder zerstörte Flußübergänge sehr oft unliebsame Hindernisse und Zeitverluste entgegenstellen werden, und

in der Annahme, daß die Herstellung eines Überganges, sei es infolge Behinderung durch den Feind, sei es aus Mangel an geeignetem Material, nicht durchführbar ist, hat nach Mitteilung der „M. A. u. G.“ die 2. Festungsartilleriebrigade bereits im vorigen Jahre Versuche in der Durchfurtung schweren Geschützes unternommen. Natürlich kann diese Art der Überwindung eines Wasserlaufes nur bei geeigneter Wassertiefe, Beschaffenheit des Flußbettes, der Ufer und des Ufergeländes in Frage kommen.

Die Versuche wurden auf dem Dunajec in der Nähe des Schießplatzes Nowy-Targ mit der 15 cm-H. und dem 24 cm-M. durchgeführt und verliefen bei den getroffenen zweckmäßigen Maßnahmen und Vorbereitungen zur vollsten Zufriedenheit. Zu den Vorbereitungen gehörte z. B. das Herausnehmen des Verschlusses und der Verschluß des Rohres durch Verschlußpfropfen und Mundklotz, Abmontierung der Laffetenbremse, Ausrüstung der Laffetenräder mit dem Radgürtel usw. Durch die zuvor durchwatenden Mannschaften wurden die Geschütze an den auf das andere Ufer mit herübergenommenen Zugtauen herübergezogen, was keine besonderen Schwierigkeiten bot, zumal das Flußbett zum Teil aufgeräumt wurde.

Wenn auch unzweifelhaft selbst bei tieferem Wasser auf diese Art die Geschütze herübergebracht werden können — Mannschaften können auch auf leichten Handkähnen oder eigens gebauten Stegen hinüberbefördert werden —, so dürften sich doch dem Durchfurten der Munitionsfahrzeuge Bedenken entgegenstellen. Der Wert des Durchfurtens muß also von dem Gesichtspunkte beurteilt werden, daß man auch die erforderliche Munition mit herüberschaffen kann, die doch für das in Stellung gegangene Geschütz den Lebensnerv bildet. Fortsetzung solcher Versuche ist angeregt. A.

Heer und Landwehren.

Das Erfordernis 1912 für die kaiserliche und königliche Landwehr mit etwas über 101,5 Millionen Kronen (+ 4,3) sieht u. a. auch vom 1. Oktober 1912 ab 20 neue Kanonenbatterien vor, ferner eine nicht unbedeutende Vermehrung des Personalstandes zur Trennung der Landwehrbezirkskommandos vom Ersatzbataillonskadre, die Ausgestaltung des Remontedepots und die Schaffung von zweiten Verwaltungskommissionen bei den Landwehrinfanterieregimentern, da eine für das Regiment und Landwehrbezirkskommando nicht ausreicht, sowie die Schaffung der Stellung eines Generalmajors als zugeteilt einem Landwehrkommando. Bei den Honveds sind die für 1912 vorgesehenen Neuerungen sehr viel weitgehender. Für Feld- und Gebirgsartillerie sind soeben neue Exerzierreglements ausgegeben worden, der Entwurf des neuen Infanteriereglements bringt wesentliche Abweichungen vom Reglement 1903. Mit Beginn des neuen Militärjahres

kommt bei den Feldjägerbataillonen 11, 20, 24, 29 je eine Radfahrerkompagnie auf erhöhtem Stande zu je drei Zügen, einem Radfahrermaschinengewehrzug, zur Aufstellung. Die organischen Bestimmungen für die Aufstellung des neuen Telegraphenregiments aus Regimentsstab und 4 Bataillonen (aus Stab und 4 Kompagnien in cadre) einer Radioabteilung, einer Einjährigen-Freiwilligenschule, Versuchsabteilung, Materialverwaltung und Ersatzbataillonskadre sind soeben bekannt gegeben worden. Das Regiment liefert auch 16 Korpstelegraphen, 12 Festungstelegraphenkadres, einen Kader für die Festungstelegraphenschule und einen für den Infanterietelegraphenkursus, sowie die Kaders für die stehenden Radiostationen.

In parlamentarischen Kreisen ist vielfach die Ansicht verbreitet, es sei zweckmäßiger, die dreijährige Dienstzeit beizubehalten unter Entlassung eines großen Teiles der Leute schon nach zwei Jahren, als zur reinen zweijährigen Dienszeit überzugehen. Man wird sich aber wohl doch für zweijährige Dienstzeit entscheiden, wenn die Regierung nachweist, daß man dann doch 100000 Mann drei Jahre lang dienen lassen müsse. Den Erzherzog-Thronfolger rechnet man im Parlament zu den Gegnern der zweijährigen Dienstzeit, wozu er die verschiedenen buntgemischten Volksstämme der Monarchie als noch nicht reif genug ansehe. 18

Rumänien.

Ankauf von Pferden.

53000 Frs. sind dem Kriegsministerium bewilligt worden zum Ankauf von 20 hochgezogenen irischen Pferden für die Kavallerieschule.

Einheitsgeschosse.

Rumänien will der Frage der Einheitsgeschosse für die Feldartillerie nähertreten. Eine militärische Kommission unter Leitung des Oberdirektors der Artillerie im Kriegsministerium ist in das Ausland gesandt worden, um das hier bisher Erreichte zu studieren. Bei positivem Ergebnis dieser Studienreise will man das rumänische Arsenal mit den zur Herstellung der neuen Geschosse erforderlichen Einrichtungen versehen. W.

Rufsland.

Nochmals Feldküche Marinitsch.

Bei der Wichtigkeit der Feldküchenfrage dürfte es interessant sein, die in der Oktoberumschau gemachten Angaben durch einige neuere zu ergänzen, die ein ziemlich genaues Bild der Konstruktion des Rittmeisters Marinitsch geben. Die „Saumlastfeldküche auf Rädern“ ist eine einspännige Karre mit einem Sitz für den Fahrer nnd dem Kessel mit Ofen dahinter. Das Ganze wiegt, wie schon im Oktober gesagt, mit ungefülltem Kessel 160 kg. Wird in

schwierigem Gelände auch diese geringe Last für ein Pferd zu schwer, so kann entweder die vollständige Karre von zwei Pferden getragen werden derart, daß die Deichselbäume nach hinten verlängert und mit ihren Enden an Tragbügeln befestigt werden, die über die Sättel der hintereinandergehenden Pferde gelegt werden. Oder aber, wenn (z. B. bei engen Gebirgswegen) dies System nicht anwendbar erscheint, so kann der Kessel vom Wagen gehoben und für sich allein mit kürzeren Tragebäumen in der vorstehend genannten Art befördert werden, während die übrige Karre auf einem dritten Pferd verladen wird. Hierbei führt ein Mann das vordere Tragtier des Kessels, ein anderer das der Karre. Wird die letztere gefahren, so nimmt der Fahrer seinen Platz auf ihr ein, während der zweite Mann auf dem zweiten Pferde aufsitzt, das dritte an die Hand nehmend; 2 Mann und 3 Pferde sind somit als die Mindestbedienung der Küche anzusehen. Besondere Tragsättel sind nicht erforderlich, sondern die Tragebügel können am eingeführten Kavalleriesattel befestigt werden; in 7—8 Minuten soll das Umladen der gefahrenen Küche auf die Pferde und umgekehrt erfolgen können. Der normale Kessel faßt 130 Liter, jedoch sind auch Versuche mit solchen von 240 Litern gemacht worden. Diese eignen sich aber fast nur für den Transport auf der Karre, da sie für den Pferdetransport des hohen Gewichtes halber fast ganz entleert werden müssen. Neben der Einfachheit und Beweglichkeit dieser leichten Küche ist noch als Vorteil hervorzuheben, daß der Kessel leicht abgehoben, in jedem beliebigen Raum verwendet und mit jedem verfügbaren Brennmaterial geheizt werden kann. Dem steht als Nachteil gegenüber, daß der Kessel kein Kochbad hat, daß nur ein Kessel vorhanden ist, also eine zweite Speise, Kaffee usw., erst nach Entleerung und sorgfältiger Reinigung gekocht werden kann, sowie endlich, daß die Küche in ihrer bisherigen Gestalt keine Lebensmittel mit sich führen kann, sondern hierzu noch weiterer Transportmittel bedarf. W.

In unserem letzten Berichte hatten wir eines Artikel der in Moskau erscheinenden „Russkija Wedomosti" gedacht, der ein grelles Schlaglicht auf die Verhältnisse des Kartenmaterials wirft, mit dem jede in Rußland operierende Armee rechnen muß. Die Vorwürfe, welche hierbei dem russischen Generalstab gemacht wurden, sind Veranlassung geworden, daß in einer der letzten Nummern des „Ruskij Inwalid" anscheinend von amtlicher Seite, jedenfalls von maßgebender, eine aufklärende Antwort erschien, die einen sehr interessanten Einblick in die Arbeiten des Kriegstopographenkorps und den tatsächlichen Stand der russischen Kartographie bietet.

Zunächst gibt der Verfasser dieser Antwort die Vorwürfe gegen die bestehende Generalstabskarte zu. Indem er aber die Frage aufwirft, ob den Generalstab ein Vorwurf träfe, geht er näher auf die Landesaufnahme des Reiches ein. Er geht von der selbstverständlichen Tatsache aus, daß der Generalstab nur Karten auf Grund der vorliegenden Meßtischaufnahmen oder der sogenannten Rekognoszierungen usw. herstellen könne. Für alle diese Arbeiten stände ihm aber nur das „Militärtopographenkorps" zur Verfügung. Dies zähle zurzeit 514 Offiziere. Von dieser Zahl fände eine verhältnismäßig große Anzahl zu Verwaltungszwecken Verwendung. (Bekanntlich ein Krebsschaden in Rußland.)

Die anderen haben teils die „Feldarbeiten", d. h. Triangulation und topographische Aufnahmen, teils die „Kabinettarbeiten", d. h. die Herstellung der Karten aus dem so gewonnenen Material, auszuführen.

Der größere Teil der für die „Feldarbeiten" bestimmten — 240 — Offiziere führt im europäischen und asiatischen Rußland alljährlich topographische Aufnahmen aus. Soweit die Veröffentlichungen einen Überblick gewähren, werden auf diese Weise in jedem Jahre durchschnittlich 25 000 Quadratwerst im europäischen und 70000 Quadratwerst im asiatischen Rußland aufgenommen. Die etatsmäßig vorhandene Zahl der Militärtopographen gestattet auch eine größere Arbeitsleistung nicht. Da die Oberfläche des europäischen Rußlands 4 845 000 Quadratwerst, die des asiatischen 14 455 000 Quadratwerst beträgt, so ergibt es sich, daß erst nach 150 bzw. 200 Jahren die Neuaufnahme oder Korrektur eines Meßtischblattes möglich ist. Hieraus ergäbe sich für den Generalstab die Notwendigkeit, sich auf die möglichste Genauigkeit der für militärische Zwecke wichtigsten Grenzbezirke zu beschränken. In dem zentralen Teile Rußlands, so bedeutsam für Industrie und Verkehr auch viele Gegenden desselben sein mögen, beschränke man sich darauf, nur ab und zu bedeutende topographische Gegenstände einzutragen, wie neue Chausseen und Eisenbahnen.

So wurden die weiteren Umgebungen Moskaus nicht seit dem Jahre 1838—1853 neuaufgenommen. Um einigermaßen die Karten Rußlands nicht zu sehr veralten zu lassen, müßte man den Etat des Militärtopographenkorps auf etwa 1000 Köpfe erhöhen, also geradezu verdoppeln. Und auch dann wird man noch nicht zu einer in allen Blättern annähernd korrekt gehaltenen Karte gelangen.

In einer der neuesten Nummern der „Semschtschina" war mitgeteilt worden, daß das Kriegsministerium beabsichtige, den Bau der Kasernen, die bisher zum Ressort der Militäringenieure gehörten,

der Intendantur zu übertragen. Im „Russkij Inwalid“ wird nunmehr amtlich mitgeteilt, daß diese Nachricht falsch sei. Es sei im Gegenteil die Absicht vorhanden, die Bauarbeiten an nicht Verteidigungszwecken dienenden Gebäuden und Baulichkeiten aller Art, ebenso die Beleuchtung, Heizung und Wasserversorgung der Kasernements aus der Verwaltung der Militäringenieure an das „Hauptkomitee für den Bau der Kasernen“ übergehen zu lassen, so daß dann in diesem Komitee alle Angelegenheiten der Unterbringung der Truppen vereinigt sein würden.

Kaum hatten wir über den Ausgang des Moskauer Intendanturprozesses berichtet, so bringt die russische Presse die Meldung von einem neuen Intendanturprozeß, der insofern einzig in seiner Art ist, als die Angeklagten nicht etwa Mitglieder einer Empfangskommission und auch nicht Vorstände eines Intendanturlagers waren, wie dies in den bisherigen Prozessen der Fall war, sondern der Zentralbehörde angehörten, der die Oberleitung der Intendanturangelegenheiten der Armee anvertraut ist, in deren Händen also alle Fäden zusammenlaufen. Noch erschwerender ist dieser Vorgang, weil die Angeklagten ihre betrügerischen Manipulationen zu einer Zeit verübten, als die Armee ihr Blut in der Mandschurei vergoß und sie einen schwungvollen Handel mit den für die Armee im Felde bestimmten Lebensmitteln usw. betrieben. Man ging hierbei so weit, daß den Lieferanten alle Informationen über voraussichtliche Bestellungen gegeben wurden, so daß diese der Krone ihre Bedingungen vorschreiben konnten. Die „Nowoje Wremja“ nennt vier Obersten, zwei Oberstleutnants, einen Hofrat und die Witwe des Kammerjunkers Ssapienz, in deren Wohnung das „Bureau“ dieser sauberen Sippe eingerichtet war, als Angeklagte.

Die Judenfrage in der Armee ist ein viel behandeltes Thema. Bekanntlich unterliegt die Frage, ob die Juden überhaupt den Kriegsdienst persönlich ableisten oder statt dessen eine Geldsteuer zahlen sollen, wie die rechten Parteien in der Duma es beantragten, einer Beurteilung der kommandierenden Generale und einiger hierzu aufgeforderter Truppenteile. Auf Grund des gesamten Materials soll dann eine Kommission im Kriegsministerium die Entscheidung treffen.

In der Armee scheint man die Ausscheidung der Juden zu wünschen. Wenigstens deutet darauf hin, daß Juden mit der Berechtigung zum Freiwilligendienst oft keinen Truppenteil finden, der sie annehmen will und sie so ihres Rechtes verlustig gehen. Kürzlich wurde sogar der Kriegsminister Ssuchomlinow von dem Abgeordneten für Odessa hierüber auf Veranlassung der Juden interpelliert. Wie

die „Retsch“ berichtet, hatte er diesem Herrn geantwortet, daß er zwar ein aufrichtiger Anhänger der Gesetzlichkeit sei, daß er aber hierin nichts tun könne. Ein jeder Kommandeur trage die Verantwortung für seinen Truppenteil. Wenn der Kommandeur sich weigere, jüdische Freiwillige anzunehmen, so sei es militärisch nicht gerechtfertigt, sie ihm aufzudrängen. Befehle man ihm sie anzunehmen, so fiele seine Verantwortung für sein Regiment fort. Das könne man nicht tun. Jedenfalls scheint man in der Armee mit den Juden trübe Erfahrungen gemacht zu haben.

Das Flottengesetz ist nunmehr im ganzen Umfange in der Presse veröffentlicht worden. Sein Inhalt entspricht im wesentlichen dem früher hierüber Mitgeteilten. Neu ist hierbei die sehr wichtige Maßregel der Schaffung eines neuen Stützpunktes ersten Ranges an der Ostseeküste für das aktive Geschwader, der gegen das Land und die See befestigt werden und mit Beobachtungs- und Schutzmitteln sowie Minensucheinrichtungen modernster Art versehen werden soll. Die Einrichtungen für die Bedürfnisse der Flotte werden im großartigen Stile geschaffen werden: Vier Trockendocks für Linienschiffe, mehrere für Kreuzer, Doppeldocks für Torpedoboote. Außer diesem großartigen Hafen soll noch ein Hilfsstützpunkt erbaut werden. Die Kriegshäfen von Kronstadt, Sewastopol, Nikolajewsk und Wladiwostok sollen ausgebaut werden. An den Küsten wird ein Netz von Beobachtungs- und Funkentelegraphenstationen geschaffen.

Der Marineetat für 1912 sieht Gesamtausgaben in Höhe von 355 Millionen Mark vor, d. h. 119 Millionen Mark mehr als 1911. Für Schiffsbauten werden gefordert 154,87 Millionen Mark, dann für Neubauten allein 61,1 Millionen Mark wie 1911.

Bei dem Unglück, das Mitte Oktober die unter dem Admiral Boström bei Konstanza manöverierende Linienschiffsdivision der Schwarzemeerflotte traf, kamen das Flaggschiff „Panteleimon“ und „Jewstafi“ auf Grund und wurde das Flaggschiff beschädigt. Der peinliche Vorfall, gewissermaßen eine Folge der Sucht im Auslande durch besondere Manöver zu imponieren, hat eine sehr strenge Ahndung gefunden. Admiral Boström ist verabschiedet worden. Gleichzeitig übrigens wurden bei Reval nicht weniger als drei Torpedoboote durch Zusammenstöße mehr oder weniger schwer beschädigt. Die Verabschiedung des Admirals Boström hat für die russische Marine das Gute gebracht, daß zwei sehr guten Ruf genießende Admirale in wichtige Stellungen befördert wurden. Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf die Laufbahn dieser beiden Offiziere näher eingehen.

An Stelle des Admirals Boström wurde der bisherige Chef des Generalstabes der Marine, Vizeadmiral Eberhardt, zum Kommandierenden der Seestreitkräfte des Schwarzen Meeres ernannt. An seine Stelle trat der bisherige Kommandierende des ersten Detachements des Torpedojägergeschwaders der Baltischen Flotte, Konteradmiral Fürst Lieven, ein ehemaliger — Kadett der preußischen Hauptkadettenanstalt, aus der er mit achtzehn Jahren als Fähnrich in das Ssemenowsche Leibgarderegiment eintrat. Admiral Boström hat selbst die Untersuchung gegen sich beantragt, die, soweit uns die für Havarien der Kriegsschiffe geltenden Bestimmungen der russischen Marine bekannt sind, ohnedies gegen ihn eröffnet sein würde. Was nun den jetzigen Kommandierenden der Seestreitkräfte im Schwarzen Meere anbelangt, so steht der Vizeadmiral Eberhardt im besten Mannesalter, er ist 55 Jahre alt. Er genießt in der Marine einen guten Ruf. Beim Boxeraufstand war er als Kommandant des Kanonenbootes „Mandschur" beteiligt. Hierauf wurde sein Name genannt als Stadthauptmann des internationalen chinesischen Hafens Inkou, in welcher Stellung er Takt mit Energie zu vereinigen wußte. Bei dem Überfall auf Port Arthur 1904 befand er sich in diesem Kriegshafen. Er zeichnete sich sowohl bei dem Kampfe am 28. Januar, wie auch bei der Abwehr des Branderangriffs im März so aus, daß er neben einem goldenen Ehrensäbel den Wladimirorden 3. Klasse mit Schwertern erhielt. Admiral Makarow wählte ihn bei seinem Eintreffen zum Flaggkapitän. Durch den Umstand, daß er mit einem besonderen Auftrage nach Mukden entsandt war, entging er dem sicheren Tode, der seinen Admiral bei dem Untergang des „Petropawlowsk" traf. Der Statthalter im „fernen Osten" ernannte ihn zum Chef des Marinefeldstabes und es gelang ihm noch mit einem der letzten Züge, Port Arthur vor der Einschließung des Platzes zu verlassen. Nach dem Feldzuge wurde er Kommandant der Linienschiffe „Imperator Alexander II." und des „Panteleimon", dessen Unfall die Veranlassung zu seiner Berufung auf seinen jetzigen hohen Posten werden sollte. 1906 wurde er zum Gehilfen des Chefs des Marinehauptstabes und zwei Jahre später zum Chef des Marinegeneralstabes ernannt.

In dieser Stellung hat er die Kriegsbereitschaft der Flotte gefördert, einen neuen Marinemobilmachungsplan entworfen und das Programm für den Schiffsbau der Zukunft ausgearbeitet.

Der neue Chef des Marinegeneralstabes, Fürst Lieven, der, wie erwähnt, ein Schüler des preußischen Kadettenkorps war, trat 1883 vom Landheer in die Marine über. Er hat bis zum Kriege vorzugsweise Dienste im Minenwesen getan, die Nikolaiakademie besucht

und dann im fernen Osten Verwendung gefunden. Bei dem japanischen Überfall auf Port Arthur hat er das erste Detachement der russischen Torpedojäger befehligt. Im Laufe der Gefechte vor Port Arthur hat er sich als Kommandant des „Bobr“, dann der „Diana“ ausgezeichnet. Nach dem Kriege befehligte der Fürst zuerst den Kreuzer „Pamjatj Asowa“, dann das Torpedojägergeschwader der Baltischen Flotte. C. v. Z.

Vereinigte Staaten.

Neue Reglements.

Nachdem die Vereinigten Staaten seit 1905 behufs Aufstellung einer neuen Exerziervorschrift für die Feldartillerie verschiedene Entwürfe erprobt haben, ist jetzt ein endgültiges Reglement angenommen worden und soll demnächst zur Ausgabe gelangen. Der 1909 aufgestellte Entwurf einer neuen Schießvorschrift für Handfeuerwaffen wird zurzeit von einer hierzu eingesetzten Kommission behufs endgültiger Annahme durchgesehen.

Neue Schrapnells.

Neuerdings ist mehrfach über Geschosse zum Beschießen von Luftschiffen berichtet worden, bei denen im hinteren Teil eine Rauchmasse untergebracht ist, die beim Schuß entzündet wird und durch ihre Rauchentwickelung die Flugbahn in der Luft sichtbar macht, so daß man sich gegen einen Ballon einschießen kann. In Amerika scheint man dieser Konstruktion noch größere Bedeutung beizumessen und sie für das Einschießen überhaupt nutzbar machen zu wollen. Denn wie gemeldet wird, beabsichtigt die Heeresverwaltung, 10 Prozent der Schrapnells mit einem solchen „Flugbahnzeichen“ (shell tracer) zu versehen, der bei Tage, wie gesagt, durch seinen Rauch und bei Nacht durch die Feuererscheinung wirken soll. W.

Literatur.

I. Bücher.

Sammlung Göschen. Geschichte der gesamten Feuerwaffen bis 1850. Die Entwicklung der Feuerwaffen von ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung der gezogenen Hinterlader, unter besonderer Berücksichtigung der Heeresbewaffnung von Gohlke, Hauptmann a. D. in Steglitz-Berlin. Mit 102 Abbildungen. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung 1911. Preis in Leinwand gebunden 0,80 M.

Die Sammlung Göschen steckt sich das Ziel, „unser heutiges Wissen in kurzen, klaren, allgemein verständlichen Einzeldarstellungen zu geben und dadurch weiten Kreisen die Möglichkeit zu verschaffen, sich leicht in sämtlichen Gebieten der Wissenschaft und Technik zu unterrichten". Die militärwissenschaftliche Bibliothek wird durch das vorliegende Bändchen, reich mit skizzenhaften Abbildungen versehen, vermehrt. Ohne auf die taktische Verwendung der Feuerwaffen einzugehen, wird lediglich deren technische Entwicklung von der ersten geschichtlich einigermaßen verbürgten Verwendung des Schießpulvers als treibende Kraft an geschildert, bis die gezogenen Hinterlader die gesamte Waffentechnik in völlig neue Bahnen führten. Wer seine Studien mehr auf das unmittelbar praktisch Anwendbare richtet, wird der kursorischen Behandlung dieses langen Entwicklungsganges kaum großes Interesse abgewinnen können, aber Freunde der Waffenkunde werden desto mehr Gelegenheit zur Belehrung finden. Eine umfangreiche Übersicht des reichen auf diesem Gebiete vorhandenen Quellenmaterials ist für den wertvoll, der Neigung hat, in die Einzelheiten dieses schon oft beackerten wissenschaftlichen Gebietes hineinzusteigen. In den Werken von Max Jähns finden sich noch viele weitere Quellen. — — l.

Die Verkehrs- und Nachrichtenmittel im Kriege. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 32 Abbildungen und Skizzen. (Band 20 von „Wissen und Können, Sammlung von Einzelschriften aus reiner und angewandter Wissenschaft", herausgegeben von Prof. Dr. B. Weinstein.) Leipzig, Johann Ambrosius Barth. Geb. 6 M.

Wir sind an die modernen Verkehrs- und Nachrichtenmittel derart gewöhnt, daß wir sie gar nicht mehr als etwas besonderes empfinden. Noch viel weniger machen wir uns in der Regel klar, welchen großen Einfluß ihre Erfindung und ihre rasche Entwicklung auf allen Gebieten unseres Lebens ausgeübt haben. Dies tritt erst in die Erscheinung, wenn man den jetzigen Zustand mit dem früherer Zeiten vergleicht. H. Thurn, der als eifriger Mitarbeiter vieler wissenschaftlicher und militärischer Zeitschriften bekannt ist, hat sich zur Aufgabe gestellt,

den großen Einfluß darzustellen, den die modernen Verkehrs- und Nachrichtenmittel auf die Kriegführung ausgeübt haben und zu zeigen, daß unsere Massenheere dringender als je der Technik bedürfen. Von diesem Gesichtspunkte aus behandelt er die Wasserwege, Landstraßen, Heeresfuhrwesen, Eisenbahnen, Kraftwagen, Fahrräder, Luftschiffahrt, Brieftauben, Ballon- und Brieftaubenphotographie, Staatstelegraphie, Feldtelegraphie, optische und Funkentelegraphie, die Feldpost und in einem Anhange die Schneeschuhläufer und den Kriegshund. Angefügt ist ferner noch eine Übersicht über die Stärke der Verkehrstruppen, Rentabilitätsberechnung eines Kraftlastzuges und Literaturnachweis. Es ist also ein sehr weites Gebiet, das auf etwa 275 Seiten abgehandelt wird. Dadurch verbot sich schon von selbst ein tieferes Eingehen auf die technischen Einzelheiten. Es ist deshalb kein Werk, das für den Fachmann auf diesen Gebieten berechnet ist, sondern mehr für das große Publikum, um dieses in populärer, fesselnder Weise über das bezeichnete Thema zu unterrichten. Diesen Zweck erfüllt das Buch auch nach jeder Richtung hin. Für militärische Kreise dagegen lag die Notwendigkeit einer derartigen Veröffentlichung nicht vor, da für diese in dem Werke des Obersten Schmiedecke ein sehr viel brauchbareres, zuverlässigeres und eingehenderes Buch vorliegt, dem gegenüber das Thurnsche Buch vielfache Nachteile aufweist.

Zunächst ist es schon jetzt, gleich nach seinem Erscheinen, veraltet. Wenn es auch, nach der Vorrede, bereits im November 1910 abgeschlossen ist, hätte es sich doch empfohlen, es kurz vor seinem Erscheinen noch einmal durchzuarbeiten und es bis auf die neueste Zeit richtigzustellen. Dies wäre um so notwendiger gewesen, als gerade die letzte neue Heeresvorlage große Veränderungen auf dem Gebiete des Militärverkehrswesens gebracht hat. Der Verfasser beruft sich vielfach auf das Buch des Obersten Schmiedecke, hat aber eine veraltete Auflage benutzt (aus dem Jahre 1906, die 2. Auflage erschien im Herbst 1910), und bringt deshalb öfters Angaben, die nicht mehr zutreffend sind. Auf Einzelheiten kann des beschränkten Raumes wegen nicht eingegangen werden.

Es hat immer Schwierigkeiten, wenn ein Nichtmilitär ein militärisches Gebiet bearbeitet, wo ihm die Kenntnisse fehlen, die nur durch eine jahrelange praktische Tätigkeit zu erlangen sind. So einwandfrei auch die reintechnischen Fragen behandelt sind, so ist dies nicht der Fall, sobald die Taktik und Strategie in Frage kommt. Es wäre vorteilhaft gewesen, wenn der Herr Verfasser sich hier mit einem Offizier in Verbindung gesetzt hätte, dem auf dem Gebiete der Truppenführung naturgemäß größere Erfahrung und ein richtigeres Urteil zur Verfügung steht. Sätze wie: „Der bisher allgemein anerkannte Grundsatz, daß die Strategie einer der wichtigsten Faktoren der modernen Kriegsführung ist, kann durch die Verwendung der Luftschiffe über den Haufen geworfen werden, da ihre Anwendung so

unberechenbar sein kann, daß eine Strategie überhaupt nicht möglich ist" — würden dann wohl beseitigt oder abgeändert sein. Dazu gehören auch noch folgende: „Welche Bahnen in Deutschland in der Hauptsache strategische Bahnen sind, gehört zu den geheim zu haltenden Vorbereitungen der Mobilmachung und ist deshalb in der Öffentlichkeit nicht bekannt." Die Bemerkung S. 41, daß bei der Mobilmachung alle Züge in den bestehenden Friedensfahrplan eingeschaltet werden müssen, ist falsch. Unverständlich der Satz: „So werden die Eisenbahnen zu wichtigen strategischen Operationsmitteln: Die Belagerung der Sperrfestungen, die niemals Angriffsobjekte der eigentlichen Angriffsarmee sein dürfen, die Herstellung der zerstörten Schienenstrecken durch nachgeschobene Korps (!) (Landwehrtruppen), der Bau von Umgehungsbahnen, das sind alles gewichtige Momente der Strategie (!)". Diese Beispiele ließen sich noch leicht vermehren.

v. Schreibershofen.

Wie springt das Pferd über Hindernisse. Eine Kasinoplauderei von C. v. d. Decken, Major z. D. Stuttgart 1911. Schickhardt & Ebner. 1,80 M.

Jeder Kavallerieoffizier wird die Meinungsblüten von vier fingierten aber lebenstreu dargestellten Typen seines Standes mit Vergnügen lesen, die Befriedigung haben, mal mit diesem mal mit jenem der unterrichteten Fachmänner in Einklang zu sein, und Anregung finden, allerneueste Praktiken auf dem viel umworbenen Gebiet der Beobachtung zu unterziehen. Ein humoristischer Hauch, der die Gestaltung des ernsten Gesprächsstoffs durchweht, ist geeignet über etwa hie und da aufkeimende Zweifel hinweg zu helfen.

Die Erörterungen beschränken sich nicht nur auf Springen, sondern auch auf Laufen, Pullen, die Anatomie des Pferdes, den Rücken- und Schenkelgänger, den Sitz des Soldaten und des Rennreiters und dergleichen mehr, kaleidoskopisch so geordnet, wie Raucher nach Tisch zu plaudern pflegen.

Sinn und Streben für Reiten sind Anfangs- und Ausgangspunkte des Kavalleristen, bilden das Fundament der Kavallerie; und daß Abwege theoretisch und praktisch sowohl vom ausübenden Reiter wie bei der Einzelausbildung in der Truppe betreten werden, ist natürlich; und eine Reitinstruktion, die durchaus davor zu schützen imstande wäre, kann nicht erfunden werden.

Welches weite und lockende Versuchsfeld öffnet sich dem jungen Reiter für seine persönliche Entwicklung, und dem älteren, wenn er in die verantwortungsvolle Stellung als Eskadronchef oder Regimentskommandeur gelangt ist! Exzentrizitäten quittieren bekanntermaßen mit vorzeitig ruiniertem Pferdematerial und mit Unruhe und Unordnung in den Bewegungen der Truppe. Im Kampagnereiten ist bei einer zu großen Vertiefung in Spitzfindigkeiten, die sei es dem Schul-, Renn- oder Jagdreiten entstammen, der falsche Weg schwer zu meiden. Wo die Kunst verfiel, geschah es durch die Künstler, und anderseits

hat jede Kunst ihre individuelle Inspiration, also auch die Reitkunst, der Reitunterricht und das Exerzieren. Solchem Gedankengang geben die Ausführungen in vorliegender Schrift Raum, und erfreulicherweise kommen zwei tüchtige Eskadronchefs zu Worte, deren Erfahrungen und Leistungen von neuem Zeugnis ablegen, daß gute Kampagnereiterei mit Passion und hervorragendem Erfolg gepflegt wird, und als die Grundlage der Disziplin, Ordnung und Geschlossenheit in den Bewegungen für die Kavallerie Geltung behält.

F. v. Schmidt, Generalmajor z. D.

Das Armeepferd und die Versorgung der modernen Heere mit Pferden. Von Felix v. Damnitz, General der Kavallerie z. D. Leipzig 1911. G. J. Göschensche Verlagshandlung. 0,80 M.

Thema, handliches Format und schlichte Aufmachung muten an; und inhalts haben Fachgröße, Erfahrungen, Grundsätze, Beobachtungen und internationale Kenntnisse auf dem Gebiet ein wertvolles Handbuch für den Kavallerieoffizier, Pferdeliebhaber und Pferdezüchter geschaffen, wie es bis dahin nicht vorhanden war.

Der Inhalt umfaßt Armeepferdezucht und Remontierung, Gebrauch und Beschaffenheit des Pferdes in der Armee, staatliche Fürsorge und Einrichtungen, Pferdezuchtverhältnisse der europäischen und anderer Staaten unter dem Gesichtspunkt der Armeepferdezucht.

Die bedeutungsvollen Fragen Pferdezucht und Remontierung konnten keinen geeigneteren Erklärer finden, als den Verfasser, der viele Jahre lang dem Remontierungswesen mit anerkanntem und belohnendem Erfolge vorgestanden hat; mit allen einschlägigen Verhältnissen im großen wie im kleinen gründlich vertraut geworden ist, und nun in anregender Form den Geschäftsgang und Erlebtes schildert, Lehren und Erprobtes bietet; und durch Veröffentlichung seiner praktischen Ermittlungen eine für Spezialisten und Laien durchaus nützliche Darstellung des Betriebs auf diesem wichtigen und interessanten Gebiet gibt.

Das kleine Werk darf hohe Bewertung beanspruchen und kann dem Studium bestens empfohlen werden.

F. v. Schmidt, Generalmajor z. D.

1. **Vocabulaire militaire.** Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer Ordnung, zusammengestellt von v. Scharfenort, Professor, Vorstand der Bibliothek der Kriegsakademie, Hauptmann a. D. Berlin 1912. A. Bath. 4 M.
2. **A Military Word and Phrase Book.** Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer Ordnung. Zusammengestellt von Professor F. Sefton Delmer, Lehrer an der Kriegsakademie und an der Militärtechnischen Akademie. Berlin 1912. A. Bath. 3,60 M.

Das ganze weite Gebiet des Kriegs- und Heerwesens, in Krieg und Frieden, ist in dieser Sammlung militärischer Ausdrücke berücksichtigt. Man wird keinen Ausdruck vermissen, den man bei der

Lektüre militärischer Bücher und Abhandlungen braucht. Einem Wörterbuch gegenüber hat diese Sammlung den Vorteil, daß alles, was sich auf einen Gegenstand bezieht, unter einer Nummer zusammengefaßt ist (z. B. Gewehre, Granate, Sold, Brückenbau, Feldpost, Sattelzeug usw.). Wer also z. B. in einem Buche oder Zeitschrift eine Beschreibung eines Kraftwagens liest, braucht sich die einzelnen technischen Bezeichnungen, die dabei in Betracht kommen, nicht erst mühselig zusammenzusuchen, sondern findet sie an ein und derselben Stelle vereint. Besonders eignet sich das Buch als Hilfsmittel für Sprachstudien. Ein bestimmter Abschnitt wird zur Vorbereitung angegeben, der dann zu einem Vortrage zusammengefaßt wird, an den sich vorteilhafterweise Gesprächsübungen anknüpfen lassen. Der französische und deutsche Text sind einander gegenübergestellt, was die Benutzung sehr erleichtert. Die Beigabe von Abbildungen trägt sehr wesentlich zum Verständnis bei. Der Herr Verfasser hat schon eine ganze Reihe von ähnlichen Büchern und Hilfsmitteln für das Erlernen der französischen Sprache veröffentlicht, die sich alle einer großen Beliebtheit und Verbreitung erfreuen. Von ihnen sei besonders auf die „Materialien für französische kriegswissenschaftliche Vorträge“ hingewiesen, auf die vielfach Bezug genommen ist. Auch dieses Buch kann sehr warm empfohlen werden.

Nach denselben Grundsätzen und auf dem Vorgange des Scharfenortschen Buches fußend, ist ein ähnliches Buch auch für die englische Sprache erschienen. Es hat in erster Linie den Zweck, den Offizieren, die sich für das Examen zur Aufnahme in die Kriegsakademie oder zur Ablegung der Dolmetscherprüfung vorbereiten, als Hilfsmittel zu dienen. Es erfüllt seinen Zweck nach jeder Richtung hin. Durch die Mitwirkung mehrerer aktiver Offiziere ist für die Richtigkeit der militärischen Ausdrücke und Anschauungen Sorge getragen.

v. Schreibershofen.

Technischer Leitfaden für die Kraftfahrtruppen. Mit Genehmigung der Kgl. Generalinspektion des Militärverkehrswesens bearbeitet von Koppen, Hauptmann in der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen, Führer der Lehr- und Versuchsanstalt für Militärflugwesen. Mit 176 Textabbildungen und einer Tafel. Berlin 1912. R. C. Schmidt & Co. 1,10 M.

Der Motor spielt in unserem modernen Heerwesen eine von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnende Rolle. Fast alle Waffengattungen bedienen sich der Vorzüge der Explosionsmotoren in irgendeiner Form. Motorwesen und Heerwesen sind so eng miteinander verknüpft, daß ein gewisser Grad von Motorkenntnis heute zum Rüstzeug jedes Soldaten, im besonderen des Offiziers, gehören müßte.

Verfasser und Verleger haben ganz fraglos durch Herausgabe des genannten Leitfadens eine sehr fühlbare Lücke ausgefüllt; stellt er doch das erste motor- und autotechnische Militärinstruktionsbuch dar.

Hauptmann Koppen hat es verstanden, bei seinen Ausführungen Kürze mit lichtvoller Klarheit zu vereinen.

Alle technischen Neuerungen, selbst die der letzten Monate, sind berücksichtigt und durch ausgezeichnete Abbildungen noch besonders leicht verständlich gemacht.

Zunächst ist das Buch wohl als Leitfaden für Kraftfahrformationen gedacht, sein Inhalt aber bringt in reichem Maße alles das, was heute jeder Soldat vom Explosionsmotor wissen sollte. Und das macht diese Neuerscheinung militärisch ganz besonders wertvoll und sichert ihr von vornherein einen großen Absatz auch in anderen militärischen Kreisen als lediglich innerhalb der Sonderwaffe, für die es zunächst gedacht ist.

Es ist selbstverständlich, daß aus diesem vom Leiter des deutschen Militärflugwesens verfaßten Leitfaden ganz besonders die Offiziere vieles lernen können, die sich dem Flugwesen zu widmen gedenken. Er erscheint wie geschaffen, sie mit dem Herz jedes Flugzeugs, dem Explosionsmotor, vertraut zu machen, mit anderen Worten als die beste Vorbereitung für angehende Fliegeroffiziere! Kr.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Oktober, November.) Der Entwurf zum Exerzierreglement für die k. u. k. Fußtruppen vom Jahre 1911. — Italien und Tripolis. — Zwei japanische Raids und ihre Folgen. — Über die zu erprobende vereinfachte Schießausbildung. — Beiträge zur Geschichte des Russisch-Türkischen Krieges (Schluß). — Nauticae res (Schluß). — Zur Technik des Gewehr- und Karabinerweitschießens. — Schlußmanöver der japanischen Armee 1910.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Das deutsche Budget für 1911. (Oktober.) Die militärischen Streitkräfte Kanadas. — Die durch Persien führenden Telegraphenlinien.

Journal des sciences militaires. (Oktober, November.) Die Freiheit des Handelns der Generale (Forts.). — Die Handgranaten. — Unberittene Infanterieaufklärer (Schluß). — Historische Studie über die Disziplin und das Strafrecht im französischen Heere. — Der Nachrichtendienst. — Das verdeckte Schießen für Maschinengewehrabteilungen. — Der Krieg. — Das Gefecht.

Revue d'histoire. (September, Oktober.) Die Orientarmee unter Kléber. — Marschleistungen in den Heeren Napoleons. — Feldzug 1813: Die Friedensverhandlungen. — Das Oberkommando in Preußen von 1809 bis 1871. — Der Feldzug 1844 in Marokko. — Die erste Loirearmee 1870/71. — Napoleon und die Festungen 1814.

Revue de cavalerie. (August—Oktober.) Strategische Studie. — Einige Worte über das Fußgefecht der Kavallerie. — Studie über

die Gefechtstaktik der Kavallerie. — Das Reglement vom Jahre 1911. — Die Kavallerie der Zukunft (Schluß). — Die Neuregelung des Oberkommandos. — Eine Zügelhaltung. — Die deutsche Kavallerie und die Armee von Châlons. — Kavalleriemanöver bei Mailly. — Marokko. — Moralische Kräfte. — Studie über die Schlachten bei Bautzen vom 8.—11. Mai 1813.

Revue d'artillerie. (September.) Batterien in Bereitstellung; ihre Bedeutung und ihre Verwendung. — Graphische Darstellungen, betreffend indirektes Schießen. (Oktober.) Die Annahme eines Selbstladegewehrs. — Der Apparat B des Entfernungsmessers Goulier.

Kavalleristische Monatshefte. (November.) Die Kavallerie im Zeitalter der Massenheere. — Aus den Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers von der k. u. k. Nordarmee 1866. — Ein Wort über die Ursache des Scheuens der Pferde.

Revue de l'armée belge. (Juli und August.) Betrachtungen über die Methoden zur Orientierung von Panzertürmen. — Die Kavallerie im Kriege. — Über das Fühlungnehmen der beiderseitigen Streitkräfte. — Der zeitgenössische Militärroman und die Mannszucht. — Fünf Tage bei den großen französischen Manövern von 1910. — Ein Problem der inneren Ballistik. — Der Entfernungsmesser Stroobants. — Über die Abnahme der Verluste im Kriege.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Heft 10. Geschoßwirkung. — Funkenphotographische Überprüfung der Bewegung automatischer Gewehrverschlüsse. — Durchfurtung des Dunajec mit schwerem Geschütz im Jahre 1910. — Die Küstenverteidigung der Vereinigten Staaten Amerikas. — Die Eisenwerke Österreich-Ungarns. Heft 11. Feldmarschalleutnant Freiherr v. Uchatius. Ein Gedenkblatt. — Der Stereoautograph und die Kartographie. — Geschoßwirkung. — Was leisten optische Instrumente als Richtmittel? — 20,5 cm-Haubitzen als schweres Belagerungsgeschütz im Gebirge. — Die Eisenwerke Österreich-Ungarns. — Das Luftfahrzeug bei den Manövern 1911.

Allgemeine Schweizer Militärzeitung. **Nr. 36.** Prüfung der Befähigung zum höheren Kommando in Frankreich. — Etwas über das schwedische Heerwesen. **Nr. 37.** Die militärpolitische Lage hinsichtlich Marokkos. — Die französischen Flottenmanöver. — Der Entscheidungskampf im Norden bei Sedan. **Nr. 38.** Wie kann das Infanteriefeuer im Gefecht verbessert werden? — Der Entscheidungskampf im Norden bei Sedan. — Die Neutralität Belgiens und Hollands. **Nr. 39.** Die großen Manöver in Österreich-Ungarn. — Militärische Friedenssymptome in Frankreich und Belgien. — Die Heeresstärke Frankreichs und Deutschlands. **Nr. 40.** Die deutschen Kaisermanöver. — Neue Verwendungsmöglichkeiten des Lastautomobils im Heeresdienste. **Nr. 41.** Der Streit um Tripolis. — Die deutschen Kaisermanöver. — Norwegische Militärverhältnisse. **Nr. 42.** Die Einheitlichkeit des Angriffs. — Neue Reglements für die österreichisch-ungari-

schen Fußtruppen. **Nr. 43.** Die Einheitlichkeit des Angriffs. — Die neue Phase des Tripoliskrieges. — Neue Reglements für die österreichisch-ungarischen Fußtruppen. **Nr. 44.** Der Aufstand in China. — Neue Reglements für die österreichisch-ungarischen Fußtruppen. — Soldatenkraft und Volkskraft. **Nr. 45.** Der Italienisch-Türkische Krieg. — Führung und Waffe. — Rekrutierung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 9. Über Gliederung und Zuweisung von Artillerie an Heereskörper. — Zum Schießen aus verdeckter Stellung. — Das mexikanische Heer. — Die französischen und deutschen Ersatzverhältnisse. — Zur Verwendung der drahtlosen Telegraphie für militärische Zwecke. Heft 10. Organisation und Manöver schwerer Artillerie. — Zum Schießen aus verdeckter Stellung. — Luftfahrzeuge und ihre Bekämpfung. — Die Verwendung der Artillerie nach russischen Anschauungen. — Die Wertlosigkeit der militärischen Spionage.

Wajennüj Ssbornik. 1911. (September.) Die Ausbildung der Truppe. — Die praktische Vorbildung der Anwärter für die Stellung des Kompagniechefs auf den Schießkursen der Militärbezirke. — Die „Felddisziplin“ des Kavallerietruppenteils und der Truppen im allgemeinen. — Die Kavallerie im japanischen Kriege und in der Vergangenheit. — Die Verwendung der Artillerie in der Schlacht bei Liaojang. — Die Juden in der Armee. — Der Wettbewerb der Aeroplane in Frankreich. — Der Begriff der Spionage in der Gesetzgebung des Auslandes. — Die russische Presse im Jahre 1910. — Eindrücke in Schweden. — Die Unterstützung der Artillerie beim Angriff der Infanterie (Übersetzung aus dem Deutschen). — Reiseeindrücke aus dem Europäischen Rußland. — Der Sport im Ausland.

Russkij Inwalid. 1911. **Nr. 215.** Aus der italienischen, türkischen und chinesischen Armee. — Über den Sport in der Kavallerie. — Der erste Seesieg Peters des Großen. — Die Kadettenbibliotheken und Lesezimmer. — Im Bleriot von Sewastopol nach Simpheropol und zurück. **Nr. 216.** Die Betrügerei im Staatswesen. — Stabsoffizierkurse. **Nr. 217.** Der Plan Kutusows im Jahre 1912. — Über das Schießen in der Armee. — Eine militärwissenschaftliche Reise japanischer Offiziere. **Nr. 220.** Ein würdiges Denkmal. — Die Ausbildung der Rekruten. — Die russischen Aeroplane.

Morskoj Ssbornik. 1911. (September.) Überfall zur See als Beginn der Feindseligkeiten (Übersetzung aus dem Deutschen). — Der Unglücksfall des Geschwaderpanzers „Petropawlowsk“. — Die Nordsee (Übersetzung aus dem Deutschen). — Bemerkungen über das Operieren mit Minen. — Bemerkungen über Panzer. — Die ökonomische und politische Bedeutung von Tripolis. — Der Aeroplan für die Flotte. — Die Berichte über die Schiffsdampfturbinen auf der Jubiläumssitzung der Londoner „Institution of Naval Architects“. — Von Wladiwostok nach Nome.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Dr. Richter,** Die ältesten Schiffe der preußisch-deutschen Marine und ihre Geschichte. (Deutsche Seebücherei, Bd. 25.) Altenburg 1911. St. Geibel. Geb. 1,50 M.

2. **Dr. Richter,** Wider die Fremdherrschaft. Jahrhunderterinnerungen. Altenburg 1911. St. Geibel. Geb. 3,60 M.

3. **Altmann,** Unter Segelpyramiden und Tropensonne. Altenburg. St. Geibel. Geb. 4 M.

4. **Frhr. v. Ditfurth,** Benedek und die Taten und Schicksale der k. u. k. Nordarmee 1866. 3 Bände. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. Preis 16 K (14 M.).

5. **Frhr. v. Lütgendorf,** Die Kämpfe in Südtirol und im angrenzenden Gebiete von Venetien und der Lombardei von 1701—1866 mit Betrachtungen über die Kriegführung und Kampfweise im Gebirge. Wien 1911. L. W. Seidel & Sohn. 6 K.

6. **Weberstedt,** Der Unteroffizier und Unteroffizierschüler als Lehrer im Dienstunterricht. (Dienstbücherei für den Unteroffizier und Unteroffizierschüler, Bd. 3.) Leipzig. Friedrich Engelmann. Geb. 90 Pfg.

7. **Dienstaltersliste** der Offiziere der Königlich preußischen Armee und des 13. (Königlich württembergischen) Armeekorps 1911/12. 15. Jahrg. Abgeschlossen am 10. Oktober 1911. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 2,50 M.

8. **Carl Prinz v. Hohenzollern,** Meine Erlebnisse während des Russisch-Japanischen Krieges 1904/05. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 2,50 M.

9. **Beyel,** Artilleries allemande et française. Comparaison. Paris 1911. Berger-Levrault. 2 Frs.

10. **Marceau,** Le tirailleur soudanais. Paris 1911. Berger-Levrault. 2,50 Frs.

11. **Bruneau,** Paroles d'un soldat. Paris. Charles-Lavauzelle. 3,50 Frs.

12. **Neumann,** Moderne Landsknechtsmoral, Ideen aus Reih' und Glied. Wien. Verlag der „Elbemühl“.

13. **Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben von K. b. Kriegsarchiv. Heft 20. München 1911. J. Lindauersche Buchhandlung. 4 M.

14. **Boucher,** La France victorieuse dans la guerre demain: L'offensive contre l'Allemagne. Paris 1911. Berger-Levrault. 1 Fr.

15. **Die deutsche Kriegsmarine.** Sondernummer der Leipziger Illustrierten Zeitung. Leipzig 1911. J. J. Weber. 1,50 M.

16. **Matthias,** Meine Kriegserinnerungen. Blätter aus der Werdezeit von Kaiser und Reich. München 1912. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Geb. 3 M.

17. **Koppen,** Technischer Leitfaden für die Kraftfahrtruppen. Berlin 1912. R. C. Schmidt & Co. 1,20 M.

18. **Delmer,** A military word and phrase book. Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer Ordnung. Berlin 1912, A. Bath. Geb. 3,60 M.

19. **Berlin,** Handbuch der Waffenlehre. 3. neubearbeitete und vermehrte Auflage. (Handbibliothek des Offiziers. Band 3.) Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 11 M.

20. **v. Pflugk-Harttung,** Das preußische Heer und die Norddeutschen Bundestruppen unter General v. Kleist 1815. Gotha 1911. F. A. Perthes. 5 M.

21. **v. Scharfenort,** Vocabulaire militaire. Sammlung militärischer Ausdrücke in systematischer Ordnung. 3. umgearbeitete und durch Abbildungen vermehrte Auflage. Berlin 1912. A. Bath. Geb. 4 M.

22. **Groos,** Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie auf dem Gebiet der Schießlehre. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 8 M.

23. **Hoppenstedt,** Übungen mit Geripptruppen. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 1,40 M.

24. **Moser,** Ausbildung und Führung des Bataillons und Regiments. Gedanken und Vorschläge. 3. erweiterte Auflage. Berlin 1912. Ebenda.

25. **v. Beseler,** Vom Soldatenberufe. Berlin 1912. E. S. Mittler & Sohn. 75 Pfg.

26. **v. Blume,** Strategie, ihre Aufgaben und Mittel. 3. erweiterte und umgearbeitete Auflage. Berlin 1912. Ebenda. 8,75 M.

27. **Stavenhagen,** Über Württembergs amtliches Kartenwesen. Sonderabdruck aus der deutschen Rundschau für Geographie. 34. Jahrg. Heft 2. Wien 1912. A. Hartlebens Verlag.

28. **Monis,** La poudre B et la marine nationale. 2e édition. Paris 1912. Henri Charles-Lavauzelle. 3,50 Frs.

29. **v. Reinhard,** Ich dien'! 3. neubearbeitete Auflage von Lehnerdt. Potsdam 1911. A. Steins Verlagsbuchhandlung, 1 M.

30. **Stenzel,** Seekriegsgeschichte in ihren wichtigsten Abschnitten mit Berücksichtigung der Seetaktik. 5. Teil. Von 1850—1910. Bearbeitet durch Kirchhoff. Hannover 1911. Hahnsche Buchhandlung. Geb. 18 M.

31. **P. D.,** Derrière la façade allemande. Paris 1912. R. Chapelot & Cie. 1,25 Frs.

32. **Grf. v. Pfeil,** Neun Jahre in russischen Diensten und Kaiser Alexander III. 2. Aufl. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 4 M.

33. **Witte,** Vorbereitung der Gefechtsausbildung der Kompagnie im Herbst und Winter. Berlin 1912. Zuckschwerdt & Co. 1,60 M.

34. **Jane,** Ketzereien über Seemacht. 2. Aufl. Leipzig 1911. Friedrich Engelmann. 5,20 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Potsdam.